Jacob Benignus Bossuet,
Bischofs von Meaux,

Einleitung
in die
Geschichte der Welt,
und der Religion,

fortgesetzet
von

Johann Andreas Cramern,
Hochfürstl. Oberhofpredigern in Quedlinburg.

Leipzig,
verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.
1752.

A. F. T. v. Bertzen E. D. Gr.

Einleitung

in die

Schriften der Alten,

und der Religion.

Vorrede.

Ein Schriftsteller unternimmt fast allezeit eine undankbare Arbeit, wenn er Schriften fortsetzen will, welche ihren Verfasser unsterblich gemachet haben. Ich rede von Fortsetzungen, die nach dem Entwurfe desjenigen eingerichtet seyn sollen, dem er nachzuarbeiten sich vorgesetzet hat. Ist der Plan dessen, den er fortsetzet, schon das Werk eines Meisters, sind darinnen nicht allein große, sondern auch mannichfaltige Absichten vereiniget: so ist es nicht allein schwer, einen solchen Entwurf in seinem ganzen Umfange zu fassen, sondern man setzet sich auch der Gefahr aus, ihn ohne Noth zu erweitern, oder in engere Gränzen einzuschließen. Verfasser, welche sich über den gemeinen Haufen der Schreiber erheben, sind gewohnt, ihren Grundriß in der Ausführung selbst auf eine gute Art zu verbergen, und ihren Werken das Ansehen zu geben, als wären sie nicht etwa nach und nach unter ihren Händen entstanden, sondern, so zu sagen, auf einmal in ihrer Vollkom-

menheit erschienen. Was erfordert es dann nicht für Arbeit, die ersten Linien eines solchen Werkes im Ganzen aufzuspüren, und keine zu verfehlen! Der Leser sieht die Arbeit eines großen Geistes, als einen schönen Körper an, den er bewundert, ohne sich eben genau um die innerliche Einrichtung aller seiner verschiedenen Theile zu bekümmern. Der Fortsetzer muß sie mit den Augen eines Zergliederers betrachten; er darf nicht bey der Oberfläche stehen bleiben, sondern muß in ihren innern Bau eindringen, und ihn mit allen seinen verschiedenen Verhältnissen kennen lernen. Doch der größte Zergliederer mag mit der Zusammensetzung und Natur eines Körpers noch so bekannt seyn: so wird ihm seine Kenntniß die Macht nicht geben, einen solchen Körper hervorzubringen, oder auch nur eine ganz ähnliche Copie davon zu machen. Eben dieses kann man gewissermaßen von denen sagen, welche die Schriften großer Männer fortsetzen. Sie werden ihnen in ihrer Arbeit niemals vollkommen gleichen, weil sie nicht eben dieselben sind. Die größten Meister sind unglücklich gewesen, wenn sie die unvollkommenen Gemälde eines Rubens oder eines Angelo haben vollenden wollen. Die Kenner haben allezeit den Ausspruch gethan, daß solche von fremden Händen vollendete Gemälde weit vollkommener seyn würden, wenn sie von dem Pinsel ihrer Meister selbst vollendet worden wären. Geister, die über das Mittelmäßige hinaus sind, haben allezeit in ihrer Art zu denken und zu schreiben, etwas Eige-

nes, das andern unnachahmlich ist, und zum wenigsten niemals ganz von ihnen erreichet werden kann, gesetzt, daß sie auch entweder zu eigenen Werken, oder selbst zu einer glücklichen Nachahmung eine vorzügliche Stärke und Schönheit des Geistes, und eine gründliche Wissenschaft besitzen sollten.

Ich wage eine Fortsetzung der berühmten Bossuetischen Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt und der Religion. Ich muß also eine solche Anmerkung, als die vorhergehende ist, vor meiner Arbeit vorausschicken, wenn ich mich nicht allein wider den Verdacht einer unzeitigen und ungegründeten Eitelkeit schützen, sondern auch meine Leser unterrichten will, wie viel sie von mir erwarten sollen. Man kann von keinem Fortsetzer dieses Werkes so viel verlangen, als man mit Recht verlanget und erwartet haben würde, wenn Bossuet seine Arbeit selbst weiter hätte fortsetzen wollen.

Seine Einleitung ist unstreitig eines von den vollkommensten Meisterstücken unter denen Werken, die uns in der Geschichte unterrichten. Sie allein schon würde ein unvergängliches Denkmaal seines großen Geistes seyn, wenn wir auch keine andere Denkmaale desselben hätten. Sowohl der Grundriß, als die Ausführung hat Kenner mit Bewunderung erfüllet. Der Grundriß hat die Vorzüge der Größe und die Reizungen der Neuheit. Er will uns, so zu sagen, mit einem Blicke die größten Veränderungen und Begebenheiten der Welt mit ihren Ursachen, und zugleich die Folge der Religion über-

sehen, und doch auch verstehen lassen. Dieser Hauptentwurf erzeuget drey besondere Abschnitte.

Der erste Abschnitt enthält eine kurze chronologische Erzählung der wichtigsten Begebenheiten in der Welt und in der Religion. Kürze, Deutlichkeit und Anmuth sind mit einer wunderbaren Kunst darinnen vereiniget. Bossuet hat alle Eigenschaften eines großen Geschichtschreibers. Nichts ist in der Erzählung müßig; wenn man die nachfolgenden Betrachtungen damit vergleicht, so empfindet man kein geringes Vergnügen, wenn man entdecket, wie er auf eine so geschickte Weise den Saamen dazu auszustreuen gewußt hat.

In dem zweyten Abschnitte breitet sich Bossuet über die Folge der Religion durch alle Jahrhunderte vom Anfange der Welt an, bis auf den Anfang des christlichen Weltalters herunter, mit den schönsten Betrachtungen aus. Er will zeigen, daß die Religion der Christen zu allen Zeiten da gewesen sey; zum wenigsten will er uns bereden, daß dieses seine vornehmste Absicht in diesem Abschnitte sey. Es ist natürlich, daß er sich, seinem Endzwecke eine Gnüge zu thun, über die Lehren selbst ausbreiten mußte. Hier erblicket man nun den Geist des Bischofs in seiner ganzen Größe. Ungeachtet sein Werk im Grunde historisch war, so war es ihm hier doch erlaubt, alle Geheimnisse der Beredsamkeit zu brauchen, die er ganz in seiner Gewalt hatte, zumal da seine Einleitung vom Anfange bis zum Ende an einen Dauphin gerichtet war; ein Vortheil, der den Geist nicht wenig erheben mußte.

Der

Der dritte Abschnitt enthält Betrachtungen über die besondern Ursachen von den großen Veränderungen, welche die Geschichte der Welt merkwürdig machen. Er beschreibt die Charaktere der ältesten und berühmtesten Völker; er malet die Bildnisse der Monarchen, unter denen entweder außerordentliche Begebenheiten vorgefallen sind, oder welche doch den Grund zu großen Veränderungen geleget haben, mit den lebendigsten Farben aus, und bemerket genau die kleinen und unsichtbaren Unordnungen und Vorfälle, welche oft die Ursache solcher Begebenheiten geworden sind, bey deren Anblicke man in Erstaunen geräth. Auch diese Betrachtungen sind mit einer Kunst und Beredsamkeit geschrieben, welche hinreissend ist.

Welch ein großer Entwurf einer Einleitung in die Geschichte ist dieses nicht! Welch ein vergnügendes Schauspiel, auf wenig Blättern die größten Veränderungen in der Welt, und die verschiedenen und abwechselnden Schicksale der Religion, so wie sie der Zeit nach auf einander erfolget sind, vor sich ausgebreitet zu erblicken, und alles Große und Merkwürdige, was in so vielen Jahrhunderten vorgefallen ist, ohne viel Mühe übersehen zu können! Dieses Vergnügen gleicht demjenigen, das man alsdann empfindet, wenn man von einem hohen Gebirge unter sich in der Tiefe ganze Städte und Landschaften übersieht. Es ist wahr, man kann auf einer solchen Höhe nicht alle einzelne Dörfer, und in den Städten nicht alle merkwürdige Palläste überzählen. So ist es

auch nicht möglich, in einem solchen kurzen chronologischen Entwurfe der Geschichte alle sonderbare Begebenheiten, auch noch vielweniger alle merkwürdige Umstände wichtiger Begebenheiten auszudrücken. Unterdessen ist doch in einem Anblicke dieser Art etwas Großes, das den Geist unterhält. Doch in einer solchen Einleitung, als die Bossuetische ist, bleibt man nicht immer auf dem Gebirge. Die Scene wird verändert; man wird auch in die Ebene hinabgeführet; man wird zuweilen von einer großen Begebenheit zur andern gebracht, und von den eigenen Umständen und Beschaffenheiten derselben insbesondere unterrichtet. Solche Betrachtungen gleichen den Reisen in große Städte, die man erst auf einem Gebirge nur in der Ferne gesehen hat. Es ist unleugbar, daß diese Art, die Geschichte zu betrachten, sehr vollkommen und besonders nützlich sey. Da gemeiniglich die Schicksale der Staaten und die Schicksale der Religion genau mit einander verbunden sind: so ist es gewiß, daß man von beyden nie richtiger urtheilen wird, als wenn man sie in ihrer Verbindung mit einander betrachtet. Man muß sie auch nothwendig in dieser Verknüpfung lassen, wofern man aus der Geschichte die geheimnißvollen Wege der Vorsehung Gottes und seiner Regierung der Welt kennen und bewundern lernen will. Billig aber sollte dieses eine von den vornehmsten Absichten eines vernünftigen Geistes bey der Erlernung der Geschichte seyn. Wenn sie bey den meisten, die in der Historie Unterricht oder Vergnügen suchen, nicht die

erste

erste Absicht ist: so ist doch gewiß keine edler und erhabener, als sie.

So ist der Grundriß beschaffen, welchen uns der Bischof selbst von seiner Einleitung gezeichnet hat; und die Ausführung stimmet damit überein. Doch man würde sich in dem Urtheile von seinem Werke irren, wenn man sich einbildete, daß er in der Ausführung seinen Plan niemals verändert, oder weiter keine, als die angegebenen Absichten dadurch zu erreichen gesuchet hätte. Sieht man sein Buch mit einer flüchtigen Aufmerksamkeit an, so scheint er sich in dem Abschnitte von der Religion: weiter keine Endzwecke vorgesetzet zu haben, als das Daseyn der wahren Religion, von seinen Zeiten an, in einer ununterbrochenen Folge, bis auf den Ursprung der Welt zurück zu führen. Doch diese Absicht äußert er nur, damit er eine andere Absicht darunter verbergen könne. Leser, die nicht mistrauisch gegen ihn sind, werden sie nicht vermuthen. Er vermenget, auf eine künstliche und beynahe unmerkliche Weise, die wahre Religion, und den Glauben seiner Kirche, die für die allgemeine und einzige wahre Kirche gehalten seyn will, mit einander. Man weis, daß Bossuet sich ein Verdienst daraus machte, einen Bekehrer derjenigen Gemeinen in Frankreich abzugeben, die sich von seiner Gemeine getrennet hatten. Damit er sie desto eher bewegen möchte, in ihren Schooß zurück zu kommen: so suchte er sie von dem Grundsatze zu überreden, daß es eine gewisse sichtbare Kirche geben müsse, worinnen die Lehren der wahren Religion in einer

ununterbrochenen Folge allezeit unverändert erhalten worden wären. Die römische Kirche sollte diese Gemeinschaft seyn. Wie könnten aber göttliche Lehren in einem ununterbrochenen Daseyn ohne eine ununterbrochene Folge von Bischöfen erhalten werden? Und wo ist eine andere Kirche, die sich einer solchen Folge rühmen kann, als die römische? Also ist seiner Meynung nach diese Kirche die einzige Bewahrerinn der Religion; sie geht so redlich mit derselben um, daß sie allezeit unverändert bleibt; ihr Glaube ist durch keine Irrthümer befleckt und verdunkelt worden; er ist zu allen Zeiten immer eben derselbe. Daher können andere Gemeinen, die sich von diesem Stamme absondern, die wahre Religion nicht haben, weil sie keine ununterbrochene Folge der Bischöfe aufzeigen können. Alles, was diese Kette unterbricht, redet er den Dauphin an, was aus dieser Folge herausgeht, was sich selbst erhebt, und seinen Ursprung, kraft der Verheißungen, die der Kirche geschehen sind, nicht zum Ursprunge der Welt zurückführen kann, muß ihnen einen Abscheu machen. Gebrauchen sie also alle ihre Macht, alles, was sich von der Kirche abgesondert hat, wieder zu dieser Einigkeit zu bringen. Nöthigen sie die abgesonderten Glieder, daß sie der Kirche folgen, durch welche der heil. Geist seine Aussprüche thut.

Bossuet nahm sich in Acht, gleich im Anfange zu zeigen, daß er die Absicht habe, durch seine Einleitung dem Dauphin und seinen übrigen Lesern dergleichen

gleichen Grundsätze beyzubringen. Einige würde er sogleich gegen sich empöret, und andere auf die Beweise aller dieser Sätze aufmerksam gemachet haben. Sein Vortheil aber ließ es nicht zu, sie so aufmerksam zu machen. Sie hätten alsdann nicht bloß darauf gesehen, ob die wahre Religion zu allen Zeiten unter den Menschen vorhanden gewesen wäre. Sie würden immer gefraget haben: Wo ist die allgemeine Kirche, deren Glaube niemals mit Irrthümern beflecket worden ist; wo ist sie unter den Juden, wo ist sie in den christlichen Jahrhunderten? Wo ist die ununterbrochene Folge solcher Bischöfe, welche so heilig mit dem ihnen anvertrauten Pfande der Religion umgehen, und eine so große Ehrfurcht vor ihr haben, daß sie niemals, aus keinen Absichten, etwas in ihren Lehren ändern, oder ändern lassen? Es war eine unmögliche Arbeit, alle diese Fragen zu beantworten; darum wendete er alle seine Kunst an, diese Fragen nicht zu veranlassen. Er nimmt zu tausend feinen Kunstgriffen seine Zuflucht, seinen Privatmeynungen in dem Gefolge der Wahrheit einen Zugang zu den Gemüthern seiner Leser zu verschaffen. Daher kömmt seine ängstliche Bemühung, so oft als er kann, den Bischöfen zu Rom eine Hoheit über andere, und bey allen großen und allgemeinen Kirchenversammlungen den Vorsitz zuzuschreiben; ein Vorgeben, dessen Ungrund ich schon in einer besondern, und der Uebersetzung seines Werkes angehängten Abhandlung gezeiget habe. Unterdessen ist so viel gewiß, daß er die Fortdauer der Religion, und die Fort-

dauer einer einzigen sichtbaren Kirche, welche die göttlichen Wahrheiten beständig unverändert und unbefleckt erhalten hat, auf eine überaus blendende Art mit einander vermenge. Es war auch nöthig, bey dem einen alle Pracht der Beredsamkeit zu verschwenden, damit man, von Verwunderung und Erstaunen hingerissen, das Falsche nicht so leicht von dem Wahren unterscheiden könnte.

Die historische Treue ist also in diesem Stücke die Eigenschaft unsers Bischofs nicht. Sein chronologischer Entwurf der Geschichte geht bis auf den Schluß des achten Jahrhundertes herunter. Darinnen erwähnet er nur das, was der christlichen Kirche, ihren Bischöfen, und besonders dem römischen Bischofe vortheilhaft ist. Er kennet die Geschichte der Kirche allzuwohl, als daß er nicht viele Wahrheiten erblicket haben sollte, die ihnen nachtheilig waren: allein er mag sie uns nicht zeigen. Er nimmt sich in Acht, sich als ihren offenbaren Feind zu weisen: allein er stellet sich an, als ob er nichts von ihnen wisse, und verfährt wie diejenigen, welche von ihrem Feinde, weil sie sich fürchten, etwas wider ihn zu reden, lieber gar nichts reden. Dieses stimmt ja mit den Gesetzen der Klugheit überein. Würde wohl, damit ich diese Anmerkung nur mit einem Beyspiele bestätige, würde wohl der Dauphin die Bischöfe der Christen und ihre allgemeinen Versammlungen für die unfehlbare Kirche gehalten haben, durch die der heilige Geist seine Aussprüche thut, wenn er sie unparteyisch in ihrer wahren Gestalt, wenn er die Charaktere und

das Verhalten der Bischöfe aufrichtig abgeschildert, ihre Art, Wahrheit und Irrthum zu untersuchen, und ihre Art, Schlüsse in Sachen des Glaubens abzufassen, nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit abgebildet hätte? Kurz, der Bischof versteht die Kunst, alle Nachrichten zu verschweigen, die wider seine einmal angenommenen Grundsätze streiten.

Das ist die Ursache, warum sein zweyter Abschnitt, worinnen er die Folge der Religion betrachtet, nicht einmal den Zustand des ersten christlichen Jahrhunderts beschreibt. Er hatte den Zustand der Religion in der ersten Welt, unter den Patriarchen, und unter dem Gesetze, und in den ersten Tagen der neugepflanzten christlichen Kirche so beschrieben, wie ihn die Geschichte zeiget. Warum entwarf er uns denn die folgenden Schicksale der göttlichen Wahrheiten unter den christlichen Gemeinen nicht? Hier ist eine Lücke in der Arbeit des Bischofs, die seine historische Treue verdächtig machet. Das Gebäude ist nicht vollkommen; er hat zuviel versprochen, und zu wenig geleistet. Er hat uns die ganze Kette nicht gezeiget, von welcher seine Kirche und ihr Glaube das letzte Glied seyn soll.

Wenn man alle diese Anmerkungen zusammennimmt und erwäget, so wird die Verwunderung verschwinden, die vielleicht darüber entstehen könnte, daß der Bischof seine Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion nicht weiter, als bis auf die Zeiten Carls, des Großen, fortgeführet hat. Es ist wahr, daß selbst ihm eine weitere Fortsetzung eine

schwe-

schwere Arbeit gewesen seyn würde, wenn er sich niemals hätte ungleich werden wollen. Man vergleiche nur seine kurze Geschichte von Frankreich mit seinem chronologischen Entwurfe der Weltgeschichte, die ich übersetzet habe, und sehe, ob sie uns eben so zur Verwunderung hinreißt, als diese Arbeit. Die Quellen der Geschichte, aus denen er hätte schöpfen müssen, sind nicht mehr so rein und so schön, als diejenigen, aus welchen er schon geschöpfet hatte. Was sind die Geschichtschreiber des neunten und der folgenden Jahrhunderte, worinnen Barbarey und Unwissenheit mit einer unumschränkten Gewalt herrscheten, gegen die Herodote, die Polybios, die Livios, die Tacitos, und selbst gegen die Geschichtschreiber des sogenannten ehernen Alters? Meistentheils waren die Annalisten dieser finstern Zeiten, die so selten ein Stral der Wissenschaft erleuchtete, unwissende Mönche, welche von der innerlichen Verfassung der Staaten, von den Triebfedern der Begebenheiten, die sie erzählen, von Charakteren, und von allem dem, was die Geschichte nützlich und angenehm machet, keine oder nur sehr unvollständige Begriffe hatten; die voll Parteylichkeit, und zugleich voll Aberglauben waren; die sich ein Verdienst daraus macheten, die Wahrheit zu unterdrücken, wenn ihnen, oder den Bischöfen in Rom Erdichtungen und verfälschte Erzählungen, vortheilhafter, als die Wahrheit der Geschichte, seyn konnten. Sind auch einige besser, und reiner von den gemeinen Vorurtheilen dieser Jahrhunderte, in welchen die Welt in eine Art der Kindheit verfallen zu seyn schien,

so darf man doch von ihnen in denen Dingen, die sie erzählen, weder Schönheit und Anmuth in der Schreibart, noch eine vernünftige Wahl in den Begebenheiten, noch die Kunst, falsche Tugenden von wahren zu unterscheiden, noch scharfsinnige und lehrreiche Anmerkungen, mit einem Worte, man darf nichts erwarten, was der gute Geschmack von einem Geschichtschreiber fodert. Man kann von ihnen nichts borgen, weil sie nichts besitzen. Wie schwer ist es da, schön nachzuerzählen, wo schlecht vorerzählt ist! Doch so groß dergleichen Schwierigkeiten auch seyn mögen, so zweifle ich doch gar nicht, daß der vortreffliche Geist des Bischofs die meisten davon überstiegen haben würden, wenn nur die Geschichte dieser Jahrhunderte seinen einmal angenommenen Grundsätzen von der Fortdauer einer unverderbten sichtbaren Kirche einigermaßen günstig gewesen wäre. Allein, das neunte, das zehnte, und die folgenden Jahrhunderte sind, wie Baronius saget, die Schande der Kirche. Sie sind eine allzuoffenbare Widerlegung der Gelehrten, welche uns gern bereden wollten, daß diejenigen, in welchen die Kirche bestehen soll, die Lehren der Religion niemals verändert und verderbet hätten. Der Bischof hatte dieses von den ersten acht Jahrhunderten der Christen zu beweisen unterlassen. Was hätte nun das für eine Dreistigkeit seyn müssen, wenn man nach einer redlichen Beschreibung der Kirche in den folgenden Jahrhunderten zum Beschlusse der Geschichte hätte ausrufen wollen: Alles, was aus dieser Folge herausgeht, muß einen Abscheu machen. ⁂

Welch

Welch ein überzeugender Beweis der Wahrheit, wenn wir sehen, daß man von Innocentius, dem eilften, welcher gegenwärtig den ersten Sitz der Kirche so würdig einnimmt, ununterbrochen bis auf Petrum, welchen Jesus Christus zum Vornehmsten unter den Aposteln eingesetzet hat, und vom Petrus auf die Hohenpriester unter dem Gesetze, und von diesen bis auf Mosen und Aaron, von diesen auf die Patriarchen, und von da auf den Ursprung der Welt zurückgeführet wird!

Alle diese Anmerkungen verdienen, erwogen zu werden, wenn sich meine Leser eine richtige Vorstellung von meiner Fortsetzung der Bossuetischen Einleitung in die Geschichte machen wollen. Ich werde zwar darinnen dem Hauptgrundrisse des Bischofs folgen: allein meine Arbeit wird sich in vielen Stücken von der seinigen unterscheiden müssen. Dieser Unterschied entspringt theils von der Beschaffenheit der Geschichte selbst; theils von der Lücke, die der Bischof, vermöge der Grundsätze seiner Kirche, in seinem Werke lassen mußte; theils von denen Umständen, in welchen Bossuet schreiben durfte, und ich nicht schreiben kann.

Meine Fortsetzung wird ebenfalls aus drey verschiedenen Abschnitten bestehen. Der erste soll ein kurzer chronologischer Entwurf der allgemeinen Geschichte der Welt und der Religion seyn. Ich will darinnen die wichtigsten Begebenheiten, die sich sowohl in den Staaten, als in der Kirche zugetragen haben,

der Zeit nach so zu ordnen suchen, daß man sich eine deutliche und richtige Vorstellung davon machen, und sie in ihrer Folge übersehen könne. Die Beschaffenheit dieser Geschichte, die den meisten nicht so bekannt ist, als der Theil, den Bossuet beschrieben hat, wird mich nöthigen, zuweilen umständlicher zu seyn, als er ist, damit ich deutlich genug werde. Wollte ich in diesem Abschnitte so kurz seyn, als der Bischof war: so würde meine Erzählung weder Licht genug, noch Anmuth haben. Man darf in der ältern Geschichte viel kürzer seyn, als in der mittlern und neuen. Der erste Unterricht, der uns in der Historie gegeben wird, betrifft die ältere Geschichte, und die alten Geschichtschreiber werden ihrer Schönheit wegen am meisten und häufigsten gelesen. Wer sie also abkürzet, der darf oft in einem Ausdrucke die Begebenheiten ganzer Jahrhunderte begreifen, ohne befürchten zu dürfen, daß er werde dunkel oder unangenehm werden, weil sie unserm Gedächtnisse schon so geläufig sind, daß eine Idee alle andere mit ihr verwandten Ideen zu erwecken fähig ist. Diesen Vortheil haben die nicht, welche die mittlere, und selbst die neuere Geschichte auf keine gemeine Art abkürzen sollen, die ihre Leser weder ungeduldig noch schläfrig machet. Man muß sich freuen, wenn man in finstern Gegenden auch nur einen Stral von Licht erblicken kann. Ueberhaupt geben die mittlern Zeiten, wo die Unwissenheit, die Barbarey, und die Wildheit der Völker das Merkwürdigste ist; wo Mönche, die kaum lesen konnten, in die Schicksale der Staaten eben so viel Einfluß hatten,

als in den neuern Zeiten Mazarine und Ochsenstirne; wo die größten Helden Sclaven des Aberglaubens und irrende Ritter waren; wo es keine Gesetzgeber gab, wo keine Künste erfunden oder erweitert wurden; solche Zeiten geben auch den glücklichsten Schriftstellern keinen Stoff zu einer Geschichte, die nie ermüdet, und wenn sie an alles aus diesen Zeiten, was nur einigermaßen merkwürdig ist, alle Kunst und Größe ihres Geistes verschwendeten. Ein Daniel, ein Rapin, ein Bünau, ein von Barre hätten die Livii der Römer seyn können. Aber kann man ihre Geschichte der mittlern Zeit wohl mit eben dem Vergnügen lesen, als man einen von den großen Geschichtschreibern der Römer liest? Wie wenig darf man also von einem Auszuge der Geschichte solcher Jahrhunderte erwarten, die, wenn sie auch auf das umständlichste beschrieben werden, unsere Neubegierde so wenig unterhalten?

Der zweyte Abschnitt enthält Betrachtungen, in denen ich mich über die Schicksale der Religion und ihrer Wahrheiten, und weil die Schicksale der Kirche genau mit jenen verknüpft sind, und gleichsam in einander eingreifen, auch über diese ausbreite. Dieser Theil der Geschichte ist ein weitläuftiges Feld. Hier werden wir einen größern Reichthum von Gegenständen, und mehr Mannichfaltigkeit und Abwechslung für einen jeden Geist finden, der die Religion für einen würdigen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit halten kann. Bossuet hat in dieser Gegend nicht gearbeitet. Man kann aber die Schicksale der christlichen Religion,

gion, welche sie seit dem ersten christlichen Kaiser erfahren müssen, nicht genug einsehen und begreifen, wenn man nicht den Zustand des Christenthums in den ersten drey Jahrhunderten sehr genau kennt. Es herrschet in den Veränderungen der Religion eben der Zusammenhang, den man in großen Veränderungen der Staaten findet. Diese kommen nicht auf einmal empor; sie gehen nicht auf einmal zu Grunde. Die Kirche ist nicht auf einmal, sondern schrittweise, in das große Verderben gerathen, worinnen sie in ihren dunkeln Zeiten lag. Also habe ich in diesem Theile die Lücke, welche Bossuet hier gelassen hat, ausgefüllet. Ich habe den Zustand der Religion in den ersten drey christlichen Jahrhunderten, und den Einfluß desselben in ihre folgenden Schicksale so vollständig und unparteyisch zu beschreiben gesuchet, als es die wenigen Nachrichten aus diesen Zeiten, und meine Einsichten zugelassen haben. Was die Irrgläubigen anbelanget, von denen ich habe reden müssen: so habe ich weder zu ihrem Vortheile, noch zu ihrer Verkleinerung, sondern den glaubwürdigsten Zeugen folgen, aber nichts weder für sie noch wider sie entscheiden wollen. Ich nehme aber für bekannt an, daß diejenigen, die von Irrthümern oder wider Irrthümer schreiben, glaubwürdige Zeugen seyn können, auch wenn sie mit einiger Heftigkeit schreiben, wofern sie sich nur selbst nicht widersprechen, noch andere tüchtige Gründe da sind, ihre Zeugnisse in Zweifel zu ziehen. Wollte man die neuern Spötter aller Religion, die Brüdergemeinen und andere solche Secten in seinen Schutz nehmen und etwa

behaupten, ein la Mettrie habe nicht beweisen wollen, daß der Mensch eine Maschine sey; ein Eller sey nicht der berüchtigte Schwärmer gewesen, und die berüchtigten Ehegeheimnisse eines Zinzendorfs wären ihm angedichtet, weil diejenigen, die wider sie geschrieben haben, nicht immer die weiseste Mäßigung beobachtet, und nicht allezeit ihrem Eifer Gränzen gesetzet hätten? Ein rechtschaffener Geschichtschreiber muß nie mit Wissen oder aus Leidenschaften Unwahrheiten sagen, oder wenn er sie unwissend gesaget hat, und man überführet ihn davon: so muß er widerrufen können. So will ich seyn. Ich hoffe, die Fehler, wo mir einige gezeiget werden könnten, ändern, und unbarmherzig gegen alle schriftstellerische Eigenliebe seyn zu können, man möchte es auch auf eine Art thun, wie man wollte. Mehr finde ich nicht nöthig, von diesem Abschnitte meiner Arbeit zu sagen, weil das, was noch darüber gesaget werden könnte, in der vorläufigen Betrachtung über die Schicksale der Religion ausgeführet worden ist.

Ich komme auf den dritten Abschnitt meiner Fortsetzung. Ich werde auch darinnen dem Grundrisse des Bischofs folgen, die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte herausheben, und aus ihren Ursachen herleiten, die größten Charaktere, die sie uns darbietet, in ihrem Lichte zu zeigen, und, wo sich eine ungezwungene Gelegenheit darzu anbietet, den besondern Wegen der göttlichen Vorsehung bey der Regierung der Welt nachzugehen suchen. Bossuet hat im Schlusse seines Werkes von dem erstaunlichen Glücke

Mahomets und seiner Nachfolger zu reden versprochen; er hat aber sein Versprechen nicht erfüllet. Ich werde über Mahomets Glück und Religion, weil beydes so große Folgen gehabt hat, im künftigen Theile hinlänglich reden.

Ich setze eine Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion fort. Ich darf also so wenig einen Roman voll erdichteter Begebenheiten, als ein Lehrbuch schreiben, worinnen ich der Welt meine Meynungen, oder die Lehrsätze dieser oder jenen christlichen Secte für untrügliche Wahrheiten anpreisen kann. Ein Geschichtschreiber muß mit aller wahren Redlichkeit des Herzens das beschreiben, was er in den vergangenen Zeiten findet, und nicht, was er darinnen suchet und zu finden wünschet. Will er ja zuweilen entscheiden: so muß er so viel Sittsamkeit besitzen, und dem Leser sagen, daß er, wenn er auch mit der stärksten Ueberzeugung von einer Sache redet, doch niemals unfehlbar zu seyn glaube, u. nicht so unbescheiden sey und fodere, daß man, ihm oder seiner Kunst zu Gefallen, etwas ohne Untersuchung und Beweise für Wahrheit halte, wovon er selbst, als von Wahrheit redet. Und weil man davon, wovon man überzeuget ist, allezeit gern mit einem gewissen Ueberflusse des Geistes und des Herzens spricht, und reich an sinnreichen Gedanken und Bildern ist: so wird er den, der sich von ihm unterhalten lassen will, als ein redlicher Mann, wider die Verführung des Verstandes vorher warnen. Ich wünsche mir keine mistrauischen Leser, so sehr als ich mich stets dafür hüten will, ihr Mistrauen

zu verdienen. Ich mache aber diese Anmerkung darum, weil ich keinem Menschen zum Anstoße seyn möchte. Ich habe z. E. in dem chronologischen Entwurfe der Geschichte von den römischen Bischöfen geredet, und werde künftig mehr von ihnen, und von der Kirche, deren Mitglied ich nicht bin, wie von andern christlichen Secten reden müssen. Ich habe vielleicht schon einige Gemälde gemacht, die nicht allen gefallen möchten, so wenig als sie mir selbst gefallen. Ich muß deswegen sagen, daß ich, wenn das geschieht, vornehmlich diejenigen zu Zeugen zu haben suche, von denen man nicht vermuthen kann, daß sie nicht nur wider die Wahrheit, sondern wider sich selbst zeugen sollten. Wenn man eben das erzählet, oder eben so ein Bild entwirft, als ein **du Pin**, ein **Tillemont**, ein **Baronius**, ein **Pagi**, ein **Fleuri**, so kann man nicht leicht anstößiger werden, als sie.

Was die Beweise der Geschichte anbetrifft: so führe ich nur die nöthigsten an. Ich will also niemanden bereden, daß alle Gedanken, oder auch nur alle Ausbildungen der Gedanken, die man vielleicht seines Beyfalls würdigen möchte, mir zugehören, weil man ihre Eigenthümer nicht stets am Rande angeführet findet. Man mag ihnen das Ihrige zurückgeben, wenn man will; mir werden doch der Zusammenhang und die Ordnung, worein ich sie gebracht, vielleicht auch einige eigne Gedanken, die man nicht verwirft, und vornehmlich die daran gewendete Mühe eigen bleiben.

Was meine Schreibart anbetrifft: so wollte ich für das Vergnügen derer, die diese Einleitung lesen werden,

den, wünschen, daß ich meiner Arbeit so viel Schönheit und Pracht geben könnte, als aus dem Bossuetischen Werke überall hervorleuchtet. Ich will nichts von dem Vortheile sagen, den der Bischof hatte, daß er nicht eigentlich in dem Tone eines Geschichtschreibers, sondern als ein Lehrer redete, der einen Prinzen unterrichtet. Man begreift leicht, daß er eben deswegen zuweilen in einer gewissen Begeisterung schreiben konnte, in die sich ein Geschichtschreiber nicht setzen darf. Ich kann seine Gestalt nicht annehmen. Wenn ich also auch einen noch so glücklichen Geist besäße: so würde doch meine Schreibart gelassen und ruhiger seyn müssen. Ich will keinen Schmuck von mir stoßen, den ich, der Wahrheit unbeschadet, brauchen darf. Viele aber macht die Pracht, worein sich die Wahrheit einkleiden läßt, nur argwöhnisch; sie fodern nicht, daß sie in einem kostbaren Gewande erscheinen soll. Sie sind zufrieden, wenn sie ein Kleid hat, das, wenn es auch ihre natürliche Schönheit nicht sehr erhebt, sie doch auch nicht verunehret. Leser von diesem Character sind leicht geneigt, es einem Geschichtschreiber zu vergeben, daß er kein Bossuet ist. Für mich ist es genug, daß ich bey der Fortsetzung dieser Einleitung nach meinen Kräften darauf gesehen habe, Kennern kein Misvergnügen damit zu erwecken, andern aber außer dem Vergnügen auch einigen Nutzen zu schaffen. Ich wünsche, daß sie, wie solches der Nutzen aller Geschichte seyn soll, etwas dazu beytrage, die Menschen weiser und besser zu machen.

Meine Entfernung von dem Orte des Verlags ist die Ursache, daß sich einige Fehler im Drucke eingeschlichen haben. Ich habe die wichtigsten am Ende dieses Theiles angezeiget. Man kennet die Breitkopfischen Arbeiten so sehr, daß ich nichts vom Aeusserlichen meiner Arbeit zu sagen brauche.

Ich könnte noch etwas von der französischen Fortsetzung der Bossuetischen Einleitung in die Geschichte sagen. Doch mein Urtheil darüber erhellet daraus, daß ich sie nicht verdeutsche, welches leichter ist, als eine neue und dem Plane des Bischofs gemäßere Fortsetzung zu machen. Die Tagebücher der Gelehrten haben nicht günstiger von diesen Zeitungen des neunten und der folgenden Jahrhunderte geredet. Ich könnte noch sagen, daß ich mit einem neuen Theile meiner Fortsetzung so geschwind eilen werde, als es die Geschäffte meines Amts, und die Sorgfalt, die Leser durch keine selbst in meinen Augen noch unreife Arbeit misvergnügt und unwillig zu machen, zulassen wollen. Allein ich sehe, daß ich schon zu lange von mir selbst geredet habe. Ich will also meine Leser zur Geschichte selbst fortführen.

Inhalt.

Der erste Abschnitt

enthält die Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt und der Religion, von den Jahren nach Chr. Geb. 800 bis 1024 von der 1 bis 101 S.

Der zweyte Abschnitt

enthält Betrachtungen über die Geschichte der christlichen Religion, von der 102 bis zur 625 S.

Nämlich:

1. Vorläufige Betrachtung über die Schicksale der Religion unter den Menschen S. 102
2. Von den Irrthümern in der Religion unter den ersten Christen, zu den Zeiten der Apostel S. 133
3. Von der Religion der morgenländischen Weisen S. 147
4. Von den Irrthümern der Essäer, Therapeuten und Dositheaner, unter den Jüden, in der wahren Religion S. 165
5. Von den Irrthümern der Nazaräer und Ebioniten in der Religion S. 174

6. Von den gnostischen Secten der beyden ersten Jahrhunderte, welche die christliche Religion entweder bestritten, oder verfälschet haben S. 182

7. Von den Widersachern der Gottheit Jesu Christi und der Dreyeinigkeit, im zweyten Jahrhunderte S. 234

8. Von den Irrthümern der Montanisten S. 241

9. Von dem Einflusse der irrgläubigen Secten des ersten und zweyten christlichen Jahrhunderts, in die Schicksale und Lehren der Religion S. 252

10. Von dem Einflusse der alexandrinischen Philosophie in die Schicksale und Lehren der christlichen Religion S. 268

11. Von den irrgläubigen Secten des dritten christlichen Jahrhunderts, und dem Einflusse ihrer Irrthümer in die Religion S. 298

12. Von den Irrthümern, welche die Zwistigkeiten der Rechtgläubigen in dem zweyten und dritten christlichen Jahrhunderte entweder einführeten oder befestigten S. 324

13. Von dem Glauben der ersten Kirche in den ersten drey Jahrhunderten, an die Grundwahrheiten der geoffenbarten Religion S. 353

14. Ueber das Ansehen und die Schicksale der göttlichen Schriften des neuen Testaments, vom Anfan-

Anfange des Christenthums an, bis auf das vierte Jahrhundert S. 379

15. Von den Wundergaben und Wundern in den apostolischen Zeiten, und ihrer Fortdauer in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche S. 432

16. Von dem Nutzen der heidnischen Verfolgungen, wider die Christen, für die Religion S. 453

17. Von der Ehrfurcht der ersten Kirche gegen die Märtyrer, die Heiligen, ihre Gebeine, Reliquien und Bildnisse S. 493

18. Von einigen zweifelhaften und erdichteten Märtyrern der drey ersten christlichen Jahrhunderte S. 527

19. Von dem öffentlichen Gottesdienste der ersten Christen, und ihren gottesdienstlichen Gebräuchen S. 541

20. Von der Kirchenzucht der drey ersten christlichen Jahrhunderte S. 579

21. Von den Kirchenämtern, besonders von der bischöflichen Würde, dem Ursprunge und Wachsthum ihrer Hoheit unter den ersten Christen S. 603

22. Von dem Ansehen der römischen Bischöfe in der Kirche der ersten drey Jahrhunderte S. 625

Der

Der dritte Abschnitt

enthält Betrachtungen über das Merkwürdigste aus der Weltgeschichte des neunten und zehenten Jahrhunderts.

1. Von den Veränderungen der fränkischen Monarchie, bis zur Aufrichtung eines neuen Kaiserthums durch Carln den großen, ihren Beherrscher S. 639

2. Von Carln, dem großen S. 673

3. Von dem Verfalle und Untergange der fränkischen Monarchie und des carolinischen Stammes S. 689

4. Von den Deutschen, ihrer Religion, ihren Sitten, ihren Gesetzen, ihren Gebräuchen und den Veränderungen, die sie erlitten haben S. 701

Erster Abschnitt,

Welcher die Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt und der Religion von 800 bis 1024 enthält.

Das neunte Jahrhundert wurde durch eine der größten und wichtigsten Begebenheiten, gleich in seinem Anfange, merkwürdig. Aus den Trümmern des längstzerstörten abendländischen Kaiserthumes erhob sich eine neue Monarchie, die zum wenigsten unter ihrem Stifter eben so herrlich und blühend war, als die ehemalige abendländische Monarchie. Carl, der König der Franken, welcher sowohl seiner Macht, als seiner außerordentlichen Verdienste wegen, den Beynamen eines Großen mit Recht führte, war im Anfange dieses Jahres unter dem allgemeinen Frohlocken Italiens und der Stadt Rom zum Kaiser gekrönt worden. Die Römer hatten sich schon lange der Herrschaft der orientalischen Kaiser entzogen, von welchen sie wider die Anfälle der benachbarten Völker gar keinen Schutz erhalten konnten. Ihre Bischöfe hatten sie in diesem Ungehorsame öffentlich bestärkt, weil sie bey der Verän-

Jahr nach Chr. Geb. 800

Schefflin. de imp. occ. extinct. et restit. Bünaus Reichshist. *IV.* Th.

Jahr nach Chr. Geb. 800

derung der Regierung ihre Macht zu vergrößern hofften. Die Römer also, welche zeither in Carln nur ihren Beschützer verehrt hatten, erkannten ihn nunmehr auf eine feyerliche Weise für ihren Oberherrn. Ob ihm gleich die Würde eines Kaisers weder mehr Recht zur Herrschaft, noch mehr Macht gab, so erhielt doch sein Name davon einen größern Glanz. Der damalige Bischof in Rom, Leo der Dritte, welcher ihm sowohl sein Leben, als die Wiedereinsetzung in seine Würde zu danken hatte, setzte ihm die Krone auf. Diese Dankbarkeit gegen ihn war in der That ein unbestrafter Aufruhr wider Irenen, seine rechtmäßige Beherrscherinn. Carl hielt sich, nach seiner Krönung, den Winter hindurch, in Rom auf. Er befestigte die Liebe seiner neuen Unterthanen gegen sich, theils durch seine Freygebigkeit gegen die Kirchen, theils durch die weisen Anstalten und Verordnungen, die er zum Besten Italiens traf, indem er die unvollkommnen Longobardischen Gesetze verbesserte, und mit neuen und wichtigen Zusätzen erweiterte. Irene, welche den Orient beherrschte, war zwar eine sehr hochmüthige Prinzessinn, aber zu gleicher Zeit mit der Ausbreitung eines abergläubischen Bilderdienstes allzueifrig beschäfftigt, als daß sie sich demjenigen, was man im Occidente wider ihre Rechte unternahm, hätte widersetzen sollen. Und wäre sie auch dazu eifersüchtig genug gewesen, so würde es ihr an der Macht gefehlt haben, ihre Rechte zu behaupten. Carl hatte über alle seine Feinde gesiegt; einige kleine Unruhen konnten ihn in dem Besitze seiner erlangten Gewalt nicht stören. Die Saracenen in Spanien empörten sich zwar wider ihn; allein die glücklichen Waffen seines Sohnes, Ludwigs, demü-

Anast. in vit. Leon. III. Concil. Labb. t. 7. p. 1159.

Eginh.

demüthigten sie durch die Eroberung der Stadt Barcellona sehr bald. Der Name seines Vaters fand nicht allein im Occidente, sondern selbst im Oriente, Bewunderer. Ein persischer König, Aaron, ein glücklicher Held, hatte schon im vorigen Jahre, zum Beweise seiner Hochachtung gegen denselben, eine prächtige Gesandtschaft mit vielen Geschenken an ihn abgeordnet; das war zu seinem Ruhme noch nicht genug. Irene selbst glaubte, ihr Thron könnte nicht besser befestigt werden, als wenn sie die Gemahlinn eines so großen Monarchen werden könnte. Vielleicht hätte auch die Welt die Macht beyder Kaiserthümer wieder in einer Person vereinigt gesehen, weil Carl zu dieser Vermählung sehr geneigt war, und in dieser Absicht wirklich Gesandten an Irenen abschickte. Aber die Großen des morgenländischen Reiches fanden ihren Vortheil bey dieser Vereinigung beyder Monarchien nicht, und waren schon lange der Regierung eines herrschsüchtigen Weibes überdrüßig gewesen. Sie beschlossen ihren Fall, und Nicephorus, einer von den Größten des Reiches, wurde zum neuen Kaiser erwählt. Irene wurde in Gegenwart der abendländischen Gesandten abgesetzt, und auf die Insel Lesbos in Verwahrung gebracht; ein Schicksal, welches für eine Mörderinn ihres eignen Sohnes noch immer gelind genug war. Obgleich Carl dadurch die Hoffnung verlohr, auch den Orient unter seiner Herrschaft zu sehen: so gewann er doch so viel dabey, daß ihn Nicephorus, der zum Throne auch kein beßres Recht, als die Gewalt hatte, nicht in dem Besitze des Occidentes beunruhigte.

Jahr nach Chr. Geb.

801

Reg. Prum. ad 802. 803.

802

Aim. l. 4. c. 91.

Fast zu gleicher Zeit, da man die morgenländische Kaiserinn ihres Zepters beraubte, erfuhr Edburgis, *Guil. Malmesb.*

Jahr nach Chr. Geb. eine brittannische Königinn, ihres Stolzes und ihrer unmenschlichen Grausamkeit wegen, ein gleiches
802 Schicksal; und Egbert, ein königlicher Prinz, welcher ehedem von Beortricht vertrieben, und von der Thronfolge ausgeschlossen worden war, zeither aber sich an dem Hofe Carls aufgehalten, und von ihm die Kunst zu herrschen gelernt hatte, setzte sich itzt wieder in den Besitz seiner Rechte. Er erweiterte in der Folge seine Herrschaft durch viele glückliche Eroberungen.

Carl hielt um diese Zeit eine Reichsversammlung zu Aachen. Die ganze Clerisey seiner Monarchie mußte ihm den Eid der Treue schwören. Weil er überzeugt war, daß die Kunst, Gesetze zu geben und heilsame Verfassungen in seinen Staaten zu machen, noch erhabner und edler wäre, als die Kunst zu siegen: So gab er auf diesem Reichstage theils zur strengen Beobachtung der zeither verabsäumten Gerechtigkeit, theils zur Beschützung und Versorgung der Armen, dienliche Verordnungen. Besonders unterrichtete er seine Bischöfe, die zeither mehr Soldaten, als Bischöfe, gewesen waren, daß es ihr Be-
803 ruf nicht wäre, Armeen anzuführen. Er bevölkerte die Länder wieder, welche der Krieg von Einwohnern entblößt hatte. Die Sachsen, welche den Verlust ihrer Freyheit nicht vertragen konnten, so sehr sie auch
804 durch seine Siege geschwächt worden waren, empörten sich zwar von neuem; aber sie empörten sich gegen einen Ueberwinder. Sie wurden geschlagen, und damit er künftigen Rebellionen vorbeugen möchte, versetzte er deren viele tausend in andre Länder. Die Slaven und Böhmen bekriegten die Hunnen, welche sich in seinen Schutz begeben hatten, aber nicht

unge-

ungeahndet. Sein tapferer Sohn, Carl, war glücklich wider sie, überwand sie in einer blutigen Schlacht, und ihr Herzog, Lecho, wurde selbst erschlagen. Bald darauf wurde nach Dietenhofen wieder ein Reichstag ausgeschrieben, und Carl machte auf demselben die zukünftige Theilung seiner Länder unter seine Söhne bekannt. Sie bekamen alle drey Gelegenheit, sich der Hoheit, zu welcher sie bestimmt wurden, würdig zu machen. Der junge Carl zog von neuem mit einem Heer wider die schon einmal überwundenen Slaven aus. Pipin mußte Italien, Venedig, das sich unter seines Vaters Schutz begeben hatte, Corsica und Sardinien, wider die Mauren und Saracenen beschützen; Ludwig aber die aufrührischen Saracenen in Spanien Gehorsam lehren.

J. n. C. G. 805 *Reg. Prum. ad a. 805.* 806 *Annal. Saxon.*

Doch alle diese Feinde zusammen verursachten dem Kaiser nicht so viele Sorgen, als der einzige dänische König, Gottfried, sein Nebenbuler, ein Prinz von einem großen Geiste und von weitaussehenden Absichten, den bloß Carls Glück und seine Größe eifersüchtig machten. Er würde vielleicht auch dem Ruhme desselben Gränzen gesetzt haben, wenn ihn nicht eine ungetreue Leibwache erschlagen, und also Carln von seinem furchtbarsten Feinde und dessen stolzen Unternehmungen befreyt hätte. Hemming, sein Sohn, der seinem Vater an Geist und Stolz ganz ungleich war, schloß einen Frieden mit ihm, der so lange dauerte, als er regierte. Carl konnte sich dieses Glückes nicht sehr erfreuen; der Tod raubte ihm seine besten Söhne, Carln und Pipinen, einen nach dem andern, seine Schwester Giesela und seine älteste Prinzessinn, Rothrude. Pipin, sein verstorbener Sohn, war ihm so lieb, daß er den hinterlasse-

Al. Kranz. Norv. l. 1. c. 39. 40. 810. 810. 811 *Reg. Prum.*

Jahr nach Chr. Geb. nen unächten Erben desselben, Bernarden, zum Könige in Italien erklärte. Um eben diese Zeit ließ er verschiedene Kirchenversammlungen halten, den Unordnungen und Misbräuchen unter der Clerisey zu

812 steuren. Indeß nahm seine Schwachheit mit seinem
Reg. Prum. Alter immer mehr zu, und dieses brachte ihn zu dem
Ann. Fuld. Entschlusse, seinen Sohn zum Mitregenten anzunehmen.

Cedr. Zonar. Nicephorus im Oriente, der zwar stolz genug, aber nicht wirklich groß war, verrichtete nichts kaiserliches. Die Wut derjenigen, welche die Anbethung der Bilder auszubreiten suchten, war unbeschreiblich. Er setzte ihrem ungestümen Eifer Gränzen, ohne die Verordnungen der zweyten nicänischen Kirchenversammlung ganz aufzuheben, und dieser Geist der Duldung war es, weswegen er noch einiges Lob verdiente. Das Glück schien ihn zu hassen, weil er seine Gunst durch keine großen Eigenschaften verdiente. Die Unternehmungen seiner Flotte wider die Venetianer waren unglücklich. Je mehr ihn das Glück verließ, destomehr fiel sein Ansehen in denen italienischen Ländern, welche sich der Herrschaft der morgenländischen

806 Kaiser noch nicht entzogen hatten. Die Saracenen erschütterten seinen Thron so gewaltig, daß er einen schimpflichen Frieden mit ihnen schließen mußte. Sein Krieg wider die Bulgaren brachte ihm nicht mehr Ehre; denn er war in Macedonien unglücklich

809 wider sie. Vielleicht hätte er noch diesen Krieg mit Ruhm endigen können. Aber sein unzeitiger Stolz und niedriger Geiz beschleunigten sein Verderben; Eigenschaften, die ihn antrieben, diesen Völkern übermüthige und harte Bedingungen vorzuschreiben. Crumnus, der Fürst der Bulgaren, wurde dadurch

zur

zur Verzweiflung getrieben. Er überfiel in der Nacht das Lager des Kaisers; die Wut eines verachteten und verzweifelnden Feindes überwand alles, und Nicephorus wurde erschlagen. Stauratius, sein Sohn, konnte den Thron, weil er zu jung und zu schwach war, nicht länger, als zween Monate, behaupten. Michael, Rangabe genannt, bemächtigte sich desselben, ein träger und furchtsamer Fürst. Unter ihm kamen die Unterhandlungen mit Carln, die unter dem Nicephorus so oft abgebrochen worden, zu ihrer völligen Richtigkeit, und dieser wurde für den rechtmässigen Kaiser des Occidentes erkannt.

Jahr nach Chr. Geb. 811 *Ioh. Scyliz.*

Die Macht der Saracenen war um diese Zeit zu einer solchen Höhe gestiegen, daß sie getheilt werden mußte, weil ihr Reich allzuweitläuftig wurde. Drey mächtige Emire theilten sich darein, der Emir zu Babylon, der Emir zu Damascus, und der Emir in Africa. So abergläubisch die Saracenen waren, und so sehr die Gesetze Mahomets wider alle Wissenschaften stritten, so waren doch ihre Fürsten als großmüthige Beförderer und Beschützer der Gelehrten berühmt. Aaron, Abdalla Almamoni, und andre, verdienten nicht allein selbst wegen ihrer Wissenschaft Bewunderung, sondern scheuten auch keinen Aufwand, die Schriften der Griechen, besonders die philosophischen, in die arabische Sprache übersetzen zu lassen. Die Gelehrsamkeit, die unter den Christen immer mehr und mehr in Verfall kam, flüchtete zu den Ungläubigen und fand unter ihren Flügeln Schutz und Belohnung.

812 *Georg. Elmac. l. 2. c. 6. Hotting. Hist. Eccl. Saec. 9. S. 2. Leoncl. Hist. Musulm. l. 1.*

Michael Rangabe genoß die Früchte seiner Treulosigkeit gegen den Stauratius nicht lange. Der Gehorsam der Unterthanen richtete sich nach dem Glücke

Jahr nach Chr. Geb.

ihrer Beherrscher, und der Orient war es gewohnt worden, sie vom Throne zu stoßen, sobald sie ihm

812 nicht mehr gefielen. Er verfolgte mit dem Patriarchen, Nicephorus, die Bilderstürmer und die Manichäer, unter welche man jene begriff. Aber zur Ueberwindung der Bulgaren gehörte mehr, als Aberglaube, und mehr Klugheit und Muth, als er besaß. Die Großen des Reiches verbanden sich wider ihn, als er dasselbe nicht wider sie beschützen konnte, und eine Schlacht wider sie verlohren hatte. Er sah dieses Ungewitter vorher, und da er ein feiger Fürst war, begab er sich des Reiches freywillig, und ward, was er gleich im Anfange hätte werden sollen, ein Mönch. Leo erhielt das Scepter über den

813 Orient, ob er sich gleich dessen erst weigerte. Sein

Ioh. Curopal. Cedr. Zonar.

Eifer für die Gerechtigkeit und die Belohnung der Verdienste, seine Wachsamkeit und sein Muth waren rühmliche Eigenschaften, und es war zu beklagen, daß sie durch seinen zwar gegründeten, aber fast allzustrengen, Eifer wider die Anbethung der Bilder verdunkelt worden wären. Er erklärte sich gegen die Abgesandten Carls, daß er mit ihm einen beständigen Frieden unterhalten wollte.

Carl hatte in diesem Jahre seinen Sohn, Ludwig, mit einer außerordentlichen Pracht krönen lassen. Die Lehren, die er ihm vor der Versammlung aller Stände gab, zeigten ihn in seiner ganzen Größe. Glücklich wäre die fränkische Monarchie gewesen, wenn Ludwig eben so viel Herrschaft über sich besessen hätte, ihnen allezeit nachzukommen, als er Bereitwilligkeit hatte, sie anzunehmen! Aber bald wird man mit Carln auch das Glück und das Ansehen dieses großen Reiches sterben sehen. Ungeachtet seines

Alters

Alters und seiner Schwachheit machte er doch noch die heilsamsten Verordnungen, von denen die meisten die Verbesserung der unter den Geistlichen eingerissenen Unordnungen zum Endzwecke hatten. Bald nach der Abreise seines Sohnes nach Aquitanien fiel er in eine schwere Krankheit, die ihm das Leben, dem Reiche einen gütigen und gefürchteten Beherrscher, den Kirchen und Armen den größten Wohlthäter, der Gerechtigkeit einen Schutzgott, und den Wissenschaften einen weisen Beförderer, raubte. Nur die Wollust verdunkelte seinen großen Charakter. Das ganze Reich betrauerte seinen Tod, den unordentlichen Geistlichen ausgenommen, weil sie immer Gesetze von ihm annehmen mußten und keine Lust hatten, ihnen zu gehorchen. Er liebte und belohnte die Wissenschaften, und es ist bloß der allgemeinen Finsterniß dieser Zeiten zuzuschreiben, daß unter seiner Regierung ein Alcuin, Eginhard, Freculf, Agobard, und andre solche Männer, die größten Gelehrten sind, die wegen ihrer Wissenschaft Achtung und Aufmerksamkeit verdienen.

Jahr nach Chr. Geb. 814

Aim. l. 4. c. 102.

Zeither hat man die Monarchie der Franken in ihrem größten Glanze erblickt. Carl war von seinen Unterthanen angebethet und von seinen Feinden gefürchtet worden. Unter Ludwigen wurde dieses große Reich von auswärtigen, die meiste Zeit aber von innerlichen, Feinden erschüttert und zerrüttet; denn er besaß die großen Eigenschaften seines Vaters nicht. Er hatte gute Eigenschaften genug, ein vortrefflicher Mönch, oder Bischof, zu seyn. Sanftmuth und Güte waren seine größten Vorzüge; allein sie konnten, wegen seines schwachen Verstandes, von denen, die nur Verschlagenheit und Bosheit genug dazu besaßen, leicht

Aim. l. 4. c. 102. l. 5. Theg. in Gest. Lud. Anonym. vit. Lud.

Jahr nach Chr. Geb. leicht gemisbraucht werden. Sie machten ihn nicht liebenswürdig, sondern verächtlich, weil es ihm an der nöthigen Einsicht in die Kunst zu regieren, und an der Wissenschaft, zu gehöriger Zeit zu belohnen und zu bestrafen, mangelte. Seine Gewogenheit gegen die Clerisey, die mehr ein Aberglauben, als eine gründliche Frömmigkeit war, erwarb ihm zwar den Beynamen des Frommen; aber sie zog ihm auch die meisten Verdrießlichkeiten zu, weil er die Bischöfe zu mächtig, und dadurch übermüthig machte. Er war leicht dahin zu bringen, daß er seine Fehler erkannte. Allein er erkannte sie nicht mit der erhabnen Art, welche die Ehrfurcht seiner Unterthanen gegen ihn hätte vergrößern können. Er war ein beständiges Spiel seiner Söhne, seiner Lieblinge, und seiner zweyten Gemahlinn. Unterdessen versprach der Anfang seiner Regierung nicht wenig, das einem großen Fürsten anständig war. Die Prinzessinnen, seine Schwestern, hatten an dem Hofe ihres Vaters ein allzufreyes Leben geführt, und das übrige Frauenzimmer hatte sich in seiner Aufführung nach diesen verführenden Beyspielen gerichtet. Ludwig traf nicht allein hierinnen eine anständige Aenderung, sondern suchte auch vielen andern Misbräuchen und Gebrechen, besonders unter den Geistlichen, abzuhelfen.

Ann. l. 4. c. 107.

In den nordischen Gegenden herrschte nichts als Unruhe und Verwirrung. Hemming war gestorben, und darauf entstund ein großer Streit über die Thronfolge. Reginar und Heriold stritten darüber. Erst wurde Reginar überwunden; dann vereinigten sie sich, den Thron zu theilen; eine kurze Vereinigung und Ruhe! Der Streit gieng von neuem an, und Heriold mußte nach Deutschland flüchten, den

812

Alb. Stad.

Schutz

Schuß des Kaisers zu suchen. Er wurde ihm verwilligt, weil Ludwig seinen Vortheil dabey zu finden glaubte und hoffte, daß innerliche Zwistigkeiten die Dänen von der Beunruhigung seiner Länder abhalten würden. Die Folge lehrte, daß solche Maaßregeln, die nicht ganz redlich sind, selten den gewünschten glücklichen Ausgang haben. Denn die Hülfe, welche Heriolden zugestanden wurde, legte den Grund zu den nachfolgenden Einfällen der Normannen. Die sächsischen und obotritischen Völker, welche ihn unterstützen sollten, richteten wenig aus; alles, was sie thaten, war das Elend, das sie anrichteten, als sie die Grenzen plünderten. Jahr nach Chr. Geb. 815

In Italien machten einige von den Vornehmsten in Rom eine Verschwörung wider ihren Bischof, Leo den dritten. Da sie entdeckt wurde, maßte er sich die Gewalt an, die Häupter der Rebellen selbst zu bestrafen. Die Rache des heiligen Bischofs gieng so weit, daß er einige mit seinen eignen Händen umbrachte. Ein solches Verhalten war weder der geistlichen Sanftmuth eines Bischofes, noch der Unterwürfigkeit gemäß, die er dem Kaiser schuldig war. Ludwig trug Bernarden, dem Könige in Italien, die Untersuchung darüber auf. Leo besänftigte den Kaiser durch seine Abgesandten und die Untersuchung lief glücklich für ihn ab. Unterdessen war er in Rom so verhaßt geworden, daß sich die Römer unter seiner Krankheit empörten, in seine Schlösser einfielen, sie ausplünderten und verwüsteten. Sein Tod endigte diese Unruhen völlig. Stephanus, ein Diaconus der römischen Kirche, erhielt die bischöfliche Würde, und zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit gegen den Kaiser, ließ er die Römer, gleich bey dem Antritte *Thegan.* 816

seiner

Jahr nach Chr. Geb. seiner Regierung, Ludwigen den Eid der Treue schwören. Er gieng selbst nach Frankreich und krönte den Kaiser und seine Gemahlinn. Nach einigen Monaten starb er. Paschalis der erste wurde von den Römern an seine Stelle erwählt. Er hatte die Einwilligung des Kaisers weder erwartet noch gesucht. Unterdessen ließ er doch diesen Eingriff in die kaiserlichen Rechte entschuldigen, und Ludwig war entweder allzu schwach, oder allzu gütig, als daß er ein besonders Misvergnügen darüber hätte äußern sollen. Diese Gelindigkeit vermehrte sowohl den Uebermuth der Römer, als den Stolz ihrer Bischöfe, die schon darauf umgiengen, unabhängig zu werden.

817

815 Im Oriente hatte Leo zeither den Krieg wider die Bulgaren fortgesetzt. Sie wurden in einer Schlacht, deren Ausgang anfangs sehr zweifelhaft war, überwunden, und dieses nöthigte sie, einen dreyjährigen Frieden mit ihm zu schließen. Weil er das Glück dieser Barbaren für eine Strafe des Himmels hielt, die über das Reich wegen der darinnen herrschenden Anbethung der Bilder verhängt worden wäre: So nahm er sich vor, die orientalische Kirche davon zu reinigen. Der Patriarch, Nicephorus, die Mönche, und besonders Theodorus, der Studite genannt, wiedersetzten sich ihm mit einer Heftigkeit, die nicht einmal einem blinden Eifer glich, sondern vielmehr einer Rebellion ähnlich war. Denn es war kein Scheltwort, das sie nicht über den Kaiser ausschütteten. Doch die meisten Bischöfe, welche sich im Anfange so unerschrocken bezeigten, daß sie eher sterben, als die Sache der Bilder verlassen wollten, änderten ihren Entschluß, sobald der Kaiser seine Macht brauchte. Der Bilderdienst wurde

Cedr. Zonar.

816

auf

auf einer Kirchenversammlung verworfen, Nicephorus, Theodor, der Studite, und einige Bischöfe, welche nicht nachgeben wollten, wurden ihrer Würden entsetzt und ins Elend verwiesen. Die Bilder der Heiligen aber aus allen Tempeln weggenommen. Doch die meisten Verwiesnen wurden wieder zurückberufen, und zwar unter keiner schwerern Bedingung, als daß sie den neuen Patriarchen von Constantinopel, Theodorus, welcher die Unternehmungen des Kaisers billigte, für ihren Bischof erkennen sollten. Es wurde ihnen sogar der öffentliche Widerruf ihrer Meinungen erlassen. Jahr nach Chr. Geb.

Ludwig, welcher lieber für sein Land bethete, als dasselbe regierte, wollte sich die Last der Herrschaft erleichtern, und einen Theil derselben auf seine Söhne übertragen. Eine große Schwachheit! Er hatte selbst nicht lange zu regieren angefangen, und doch machte er seine Söhne zu einer Zeit zu Beherrschern, da sie noch gehorchen lernen sollten. Dieses geschah auf dem Reichstage zu Aachen. Lothar, sein ältester Sohn, wurde zum Kaiser, Pipin zum Könige von Aquitanien, und Ludwig zum Könige über Bayern erklärt. Er behielt sich zwar die Oberherrschaft über sie vor; allein nachdem er ihnen einmal so viel Macht eingeräumt hatte, kam es nur allzusehr auf sie an, wie lange sie ihm unterwürfig seyn wollten. Diese Theilung war die wahre Ursache aller nachfolgenden Unruhen, und legte den Grund zum Untergange der fränkischen Monarchie. Bernard, der König in Italien, war damit unzufrieden, weil er sich einbildete, zur kaiserlichen Würde ein näheres Recht zu haben, als Ludwigs ältester Sohn, Lothar. Er machte eine Verschwörung wider den Kaiser, 817 *Reg. Prum. Aim. l. 5. 6. 11.*

Jahr nach Chr. Geb. Kaiser und empörte sich. Allein er wurde von den Seinigen bey dem Anblicke des kaiserlichen Heeres verlassen, und gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade Ludwigen zu unterwerfen. Dieser schwache Fürst schweifte in seinem Zorne eben so sehr aus, als in seiner Güte. Bernard wurde verurtheilt, daß er
818 seines Gesichtes beraubt werden sollte. Dieser Verlust zog seinen Tod, und bald darauf bey dem Kaiser eine Reue nach sich, die zu spät kam.

Bretagne empörte sich; doch die Ruhe wurde daselbst durch den Sieg der Kaiserlichen über den Anführer der Rebellen, Mörmann, sehr bald wieder hergestellt. Die Unruhen in Niederpannonien, welche der Aufruhr des Liutwit verursachte, dauerten länger, und endigten sich nicht eher, als mit dem Tode dieses treulosen Aufrührers. Alle diese Unruhen verbitterten Ludwigen das Glück, der Beherrscher eines so mächtigen Reiches zu seyn. Und da er seine Gemahlinn Irmengard verlohr: so hätte er sich vielleicht entschlossen, der Regierung ganz zu entsagen, und die in seinen Augen so heilige Kleidung eines Mönches anzuziehen, wofern ihm seine Stände nicht so dringende Vorstellungen gethan hätten. Er ließ sich auch von ihnen zu einer neuen Vermählung überreden.

Ann. Pip. Car. et Lud. 818-823.

823

818

819 Seine Wahl fiel auf Judith, eine eben so herrschsüchtige, als schöne, Tochter des Welfo, eines vornehmen schwäbischen und bayrischen Herrn, welchen das Braunschweigische Haus für seinen Stifter erkannt. Sie war in der Folge an den meisten Uneinigkeiten zwischen ihrem Gemahl und seinen Söhnen der ersten Ehe, und an den daraus entstandenen Verwirrungen im Reiche schuld. Man argwöhnte ihre stolzen Absichten schon, ehe sie noch mit einem Prinzen niederkam; nach der Geburt

desselben offenbarten sie sich vollkommen. Indessen war das furchtsame und zum Aberglauben geneigte Gemüth ihres Gemahles in einer beständigen Unruhe. Seine Kriegsheere waren wider die Pannonier nicht so glücklich, als er wünschte. Die Normannen versuchten in Flandern einzufallen. Mit diesen Widerwärtigkeiten vereinigten sich Landplagen, Hunger, Pest, und viele Erdbeben, welche nicht allein das abendländische, sondern auch das morgenländische Kaiserthum verwüsteten. Ludwig glaubte, daß alles dieses Vorbothen von der göttlichen Rache wider ihn wären, die sich aufmachte, ihn wegen seines Verfahrens wider Bernarden zu verfolgen. Die Beängstigung seines Gewissens trieb ihn an, zu Attigni, vor der Versammlung aller seiner Stände und vor einer unzählbaren Menge von Zuschauern, in einem härnen Hemde, mit thränenden Augen Gott um Vergebung zu bitten, daß er Aufrührer bestraft hatte. War er in der Bestrafung zu weit gegangen, so konnte er solches bereuen, ohne die Majestät in den Augen seiner Söhne, und der Bischöfe zu erniedrigen, die schon geneigt genug waren, die Gewalt zu misbrauchen, welche sie sich etwa über sein furchtsames Gewissen anmaßen könnten, und er durfte also nicht noch mehr Blöße verrathen. Sein Ansehen fiel auch unter den Römern. Denn sie ermordeten zween Vornehme, den Theodorus und den Leo, weil sie ihre Dienste dem Lothar, als er sich in Rom krönen lassen, angebothen hatten. Man beschuldigte den Bischof Paschalis, daß er diesen Mord entweder befohlen, oder doch heimlich gebilligt hätte. Er suchte sich zwar von diesem Verdachte durch den Eid zu reinigen; allein weil er denselben ablegte, ehe

Jahr nach Chr. Geb.

821

823

er

Jahr nach Chr. Geb.

er von der niedergesetzten kaiserlichen Untersuchung abgefodert wurde: So vermehrte er bey vielen den gefaßten Argwohn nur, anstatt ihn zu vermindern. Dieser Argwohn dauerte bis an seinen Tod, und viele Römer waren so sehr davon eingenommen, daß sie ihm die Ehre eines feyerlichen Begräbnisses ver-

824 weigerten. Doch Eugen, der andre, stillte diese Unruhe, und fand Mittel, diese Beschimpfung von seinem Vorfahren abzuwenden.

Cedr. Zonar.

Den Orient beherrschte itzt ein treuloser und undankbarer Mörder des Leo, Michael, der Stammler. Leo hatte ihn zu der Würde eines Patricius und den erhabensten Ehrenstellen erhoben, hernach aber ins Gefängniß werfen lassen, als er erfahren hatte, daß ihn der Verräther vom Throne stürzen

820 wollte. Er hätte diese Treulosigkeit sogleich rächen sollen. Allein er hatte blos den Bitten seiner Gemahlinn, Theodosia, gefällig zu seyn, die Vollziehung des Urtheils, das ihm das Leben absprach, verschoben. Michael fand in der Weihnachtsnacht Gelegenheit, aus dem Gefängnisse seinen Mitverschwornen Nachricht von dem ihm dräuenden Verluste seines Lebens zu geben. Diese waren für sich selbst besorgt, eilten ihm also zu Hülfe, und überfielen den Kaiser in der Kirche. Dieser vertheidigte sich, ob er gleich von den Seinigen verlassen wurde, unbewaffnet, aber muthig, lange Zeit, wider die Aufrührer mit einem Kreuze. Endlich fiel er, seiner tapfern Gegenwehre ungeachtet, unter den Streichen. Der Verräther Michael wurde sogleich aus dem Gefängnisse befreyt, und auf den erledigten Thron gesetzt. Es ist schwer, den Charakter dieses Treulosen genau zu bestimmen, weil er von einigen allzusehr erhoben,

von

von andern aber mit den häßlichsten Farben abgebildet wird. Im Anfange erwies er sich gegen die Verehrer der Bilder gelind, vermuthlich nur in der Absicht, seine Macht zu befestigen, denn in der Folge verfuhr er strenger gegen sie. Er verwarf sowohl die Kirchenversammlung zu Constantinopel, welche den Bilderdienst ganz gemisbilligt hatte, als auch die Kirchenversammlung zu Nicäa, von welcher dieser Aberglaube bestätigt worden war. Ein gewisser Thomas machte ihm den Thron streitig, und belagerte Constantinopel zweymal. Vielleicht hätte Michael ihn ohne den Beystand Mordagons, des Königes der Bulgaren, nicht überwunden. Der Streit wegen Anbetung der Bilder wurde nunmehr erneuert, als er die Parthey ihrer Anbeter nicht ergriff, sondern der Gegenparthey geneigter zu seyn schien, und, damit er die Abendländischen auf seine Seite ziehen möchte, Gesandten an Ludwig, den Frommen, abgesendet hatte. Die Französischen Bischöfe versammleten sich auch auf ihres Kaisers Befehl. Sie verdammten die Ausschweifungen derer, welche die Bilder anbeteten, und den übertriebenen Eifer dererjenigen, welche den unschuldigen Gebrauch derselben verwarfen. Sie billigten zugleich, ohne die Aussprüche der römischen Bischöfe zu achten, Carls des Großen Schrift wider die Verehrung der Bilder. Indem sich aber Michael zu sehr mit den Streitigkeiten der Mönche und Bischöfe beschäftigte, versäumte er die Angelegenheiten des Reiches. Die Saracenen bemächtigten sich der Insel Creta. Euphemius, der Schänder einer entführten Nonne, empörte sich wider ihn in Sicilien, der verdienten Strafe zu entgehen. Er rief die Saracenen aus Africa herüber,

Jahr nach Chr. Geb.

822

823

826

828

Jahr nach Chr. Geb. welche sich erst dieser Insel bemächtigten, und ihn sodann umbrachten. Neapolis suchte darauf den Schutz der Franken, weil diese Provinz des morgenländischen Reiches bey Michaeln nicht Schutz genug wider diese ungläubigen und kriegerischen Völker fand.

823 In Pohlen, dessen Geschichte bis hieher voll Verwirrung, Dunkelheit und Fabeln ist, starb Popiel, der zweyte, ein unmenschlicher und grausamer Fürst. Die Geschichtschreiber lassen ihn auf eine unglaubliche Art umkommen, und durch Mäuse aufgezehrt werden, die aus den mit Gift getödteten Leibern seiner Vettern erwachsen seyn sollen. Ein Interregnum, das beynahe zwanzig Jahre die Pohlen ohne einen gewissen Beherrscher ließ, war die Folge seines Todes.

Der dänische Fürst, Harald, hatte zeither sehr veränderliche Schicksale erfahren. Die Hülfe, die ihm Ludwig, der Fromme, leistete, konnte seine Herrschaft nicht befestigen. Er wurde von Gothrics Nachkommen vertrieben, und damit er desto mächtiger vom Kaiser unterstützt werden möchte, ließ er sich
825 taufen. Dieses gab Gelegenheit, daß Anschar, ein
826 Mönch aus der Abtey Corbie, die Ausbreitung der Religion unter den nordischen Völkern versuchte. Der Kaiser richtete zur Beförderung dieses edlen Unternehmens in Hamburg ein Bisthum auf, und Anschar wurde der erste Bischof daselbst. Er schenkte auch Haralden in Friesland eine Grafschaft, ihn einigermaßen dafür zu befriedigen, daß er ihn nicht kräftiger wider die Dänen unterstützen konnte.
825 Edmund und Biorn, welche in dem benachbarten Schweden zugleich den väterlichen Thron theilten,

gaben

gaben ihrer Regierung dadurch einen Glanz, daß sie der Ausbreitung der Religion unter ihren Unterthanen nicht allein keine Hindernisse entgegen setzten, sondern sie selbst befördern halfen, und von dem Kaiser Bischöfe und Priester verlangten, die ihr Volk zur Empfindung des Lächerlichen in ihren Götzendienste bringen sollten. Jahr nach Chr. Geb.

Engeland war zeither in verschiedene kleine Reiche zertheilt gewesen. Eybert, dieser so große, als glückliche, Fürst, hatte das Vergnügen, sie in diesem Jahre alle unter seinem Zepter vereinigt zu sehen. Er genoß hierauf das Glück, von seinen Unterthanen geliebet und angebetet zu werden, noch ganzer neun Jahre. 826 *Go. Malmesbur. l 2, c. 1.*

Spanien seufzte größten Theils unter dem Joche, oder den grausamen Beleidigungen der Mauren. Unterdessen setzten sich ihnen die christlichen Beherrscher in Oviedo, Suprarbien und Arragonien, muthig entgegen. Besonders war Ramirus, des tapfern Veremunds Sohn, in Oviedo so glücklich, daß er einen ansehnlichen Sieg über sie erhielt, und den schändlichen Tribut der Jungfrauen aufhob, den diese Ungläubigen foderten. 825

Doch desto mächtiger wurden diese Feinde des christlichen Namens in den Provinzen, welche dem Kaiser gehorchten. Denn sein Statthalter, Aizo, empörte sich, und rief die Saracenen zur Hülfe. Ludwig, welcher, über die verhoffte Bekehrung der nordischen Völker, fast alle Uebel seines Reiches vergessen hatte, wurde dadurch in seiner frommen Freude gestört. Er sandte zwar ein Heer wider den Aufrührer; allein die Uneinigkeiten der Feldherren, welche mehr darauf umgiengen, wie sie einer den andern bey dem Kaiser verleumden und 827 828

Jahr nach Chr. Geb. stürzen, als wie sie die Feinde des Reiches überwinden wollten, verursachten, daß der Feldzug fruchtlos ablief, und der zur Hülfe gerufene Abdaramen von Corduba eine unsägliche Beute in Sicherheit bringen konnte.

829 Alle diese Unruhen waren nichts gegen diejenigen, welche die Gemahlinn des Kaisers, Judith, seine drey regierenden Söhne, und diejenigen Großen, welche durch die Schwächung der kaiserlichen Gewalt sich nothwendig zu machen, und selbst eine furchtbare Macht zu erhalten suchten, mitten in der Familie des Kaisers erregten. Judith wollte ihrem Sohne, Carln, dem Kahlen, eben so viele Länder verschaffen, als Ludwig in Bayern, Lothar und Pipin besaßen. Dieser Wunsch konnte nicht befriedigt werden, ohne eine neue Theilung vorzunehmen. Gleichwohl hatte sie eine allzugroße Herrschaft über das Gemüth ihres Gemahls, als daß er sich ihrem Willen hätte widersetzen sollen, ob er gleich die widrigen Folgen davon übersah. Ihr Sohn erhielt also Allemannien. Die Eifersucht seiner Brüder erwachte hierauf, und wurde noch mehr durch die Misvergnügten aufgewiegelt, die, entweder der Kaiser wegen ihrer Undankbarkeit und Untreue bestraft, oder Judith durch ihre Herrschaft, wenn sie nicht in ihre Absichten willigen
830 wollten, gekränkt hatte. Nun empörten sich Kinder wider einen Vater, dessen Güte sie die Macht zu danken hatten, Aufrührer zu werden. Pipin führte die Rebellen an. Ihre Unternehmungen wurden von den Bischöfen nicht allein gebilligt, sondern auch unterstützt. Ludwig wollte sich zwar auf seinem Throne erhalten; er versammelte ein Kriegsheer, und wollte seinem Sohne damit entgegen gehen. Allein was

konnte

konnte ein Kaiser ausrichten, der wegen seiner Schwachheit, und noch mehr der stärkern Gewalt wegen, die er selbst seinen Kindern gegeben hatte, verachtet war, dessen Befehlen niemand gehorchte, und der ein unbezahltes murrendes Kriegsherr führte? Er wurde von den Seinigen verlassen, Pipin zwang die Gemahlinn desselben in ein Kloster zu gehen, und hätte auch seinen Vater gern genöthiget, ein Mönch zu werden. Unterdessen hatte Ludwig durch seine wehmüthigen Vorstellungen die widriggesinneten Stände zu Compiegne so gerührt, daß sie ihn selbst ersuchten, seinen Thron wieder zu besteigen, vielleicht hätten sich diese Stürme nunmehr ganz gelegt, wenn nicht Lothar, vermuthlich in der Meynung, daß er als Erstgebohrner mehr Recht habe, mit seinem Vater ungerecht umzugehen, als sein jüngerer Bruder, sich seiner Person bemächtigt hätte. Welch ein Schauspiel für das Reich, da der Sohn seinen Vater überall im Triumphe als einen Gefangenen herumführte, und von seinen Räthen einige ihrer Würden beraubte, andre ins Gefängniß werfen, oder in Klöster bringen, und noch andern die Augen ausstechen lies, ohne die väterlichen Vorbitten zu achten? Doch diesmal fanden die Mönche ihren Vortheil bey seiner Befreyung. Ludwig und Pipin, welche so die überwiegende Macht ihres Bruders mit misgünstigen Augen ansahen, ließen sich für ihren Vater gewinnen. Lothar wurde genöthigt, nicht allein Ludwigen seine Freyheit wieder zu geben, sondern ihn auch um Verzeihung zu bitten. Die Ruhe wurde also, aber nur auf eine sehr kurze Zeit, wieder hergestellt.

Jahr nach Chr. Geb.
830
831

Jahr nach Chr. Geb. 829 *Cedr. Zonar.*

Michael, der Stammler, war im Oriente gestorben, und sein Sohn, Theophilus, folgte ihm in der Regierung, ein großmüthiger Fürst, der größte Freund der Gerechtigkeit, aber ein Feind der Bilderanbetung, gütig gegen seine Unterthanen, empfindlich gegen ihr Unglück, mitleidig bey ihren Klagen, und willig zu ihrer Befriedigung. Er hatte Religion, und war so eifrig im Gottesdienste, daß er selbst vortreffliche geistliche Gesänge verfertigte. Aller dieser großen Eigenschaften ungeachtet, war er den christlichen Götzendienern ein Lasterhafter, ein Feind Gottes, ein Verfluchter. Den Antritt seiner Regierung machte er durch eine sehr edle That herrlich. Er opferte sogar das Andenken seines Vaters seiner Liebe zur Gerechtigkeit auf. Er übte Rache an denen, welche den Kaiser Leo umgebracht hatten, ob solches gleich mit der Einwilligung seines Vaters geschehen war; eine Handlung, die noch größer und edler gewesen seyn würde, wenn er sich nicht der Verstellung, eines einem großen Prinzen allemal unanständigen Mittels, zur Entdeckung der Schuldigen bedient hätte. Er bewies freylich eine große Strenge gegen die Anbeter der Bilder; allein sie wurde von ihnen größer abgebildet, als sie war. Er suchte seinen
830 Vorzug allezeit in einem edlen Bezeigen. Er gab einen Beweis davon, als seine Gemahlinn, Theodora, auf seine Rechnung ein Schiff mit reichen Waaren beladen hatte kommen lassen. Kaum erfuhr er solches, als er in einen edlen Unwillen darüber gerieth, daß seine Gemahlinn einen Kaufmann aus einem Kaiser machen wollte. Er ließ auch dasselbe verbrennen, so bald es in den Hafen eingelaufen war.
831-833 Sein Glück wider die Saracenen war veränderlich.

In

In drey Schlachten ward er überwunden, und zweymal trug er den Sieg über sie davon. Er liebte die Pracht, und äußerte solche besonders durch kostbare Geschenke an auswärtige Höfe. Jahr nach Chr. Geb. 834

Um diese Zeit gab Paschasius Radbert, ein Mönch, mit seiner Schrift, von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmale, zu einigen Streitigkeiten in der Kirche Anlaß. Er wollte die Art dieser Gegenwart, dieses Geheimniß für uns erklären, und behauptete, daß Brod und Wein in den Leib und in das Blut Christi verwandelt würden. Er fand zwar Widerspruch; allein zum Glücke für ihn liebte man in diesen Zeiten alles Wunderbare, wenn es auch widersprechend war, und so wurde seine Meynung nach und nach der Glaube der ganzen Kirche.

Ludwig genoß die Früchte der Aussöhnung mit seinen Kindern nicht lange. Sie waren des Ungehorsames gewohnt. Er gab durch eine neue Theilung ihrer Länder, welche seine Gemahlinn auswirkte, Anlaß zum Misvergnügen, das bald darauf in einen offenbaren Aufstand ausbrach. Sie zogen die französischen Bischöfe in ihr Verbrechen, damit sie durch die Gewalt, welche dieselben über die Gemüther des Volks hatten, ihrem unnatürlichen Verfahren einen blendenden Anschein geben, und dasselbe durch ihre Aussprüche heiligen sollten. Gregorius, der vierte, war um eben diese Zeit nach dem Tode Valentinus, des Nachfolgers vom Eugen, dem zweyten, zum römischen Bischofe erwählt, und von Lotharn, Italiens Beherrschern, wider seinen Vater eingenommen worden. Man konnte die unglücklichen Schicksale des Kaisers vorher sehen, sobald derjenige, welcher das Haupt der Bischöfe seyn, und einen 832

Aim. l. 5. c. 14. Ann. Franc. ad a. 833. Act. imp. exaucto-rat. Ludov. ap. Pithœum.

Jahr nach Chr. Geb.

nen Statthalter Gottes auf der Erde vorstellen wollte, den Aufruhr der Kinder wider ihren Vater billigte. Umsonst drohten ihm die deutschen Bischöfe mit dem Banne, wenn er Ludwigen, der seine Kinder Unterthänigkeit lehren wollte, in den Bann thun und unterdrücken helfen würde. Die römischen Bischöfe waren es schon gewohnt, andern Bischöfen, als Gebieter zu begegnen, und er antwortete den Deut-
833 schen mit einem mehr als unbischöflichen Stolze. Ludwig ward also gezwungen, sich der Gnade seines Sohnes, Lothars, zu überlassen. Die Aufrührer giengen soweit, daß er von einer Versammlung gedungner und übermüthiger Bischöfe, die er mit Gütern überschüttet hatte, des Thrones verlustig erklärt, und zu einer feyerlichen Kirchenbuße verdammt wurde. Ein schwacher Prinz, der sich so harten Gesetzen rebellischer Kinder unterwerfen konnte! Ein trauriges und rührendes Schauspiel, einen so großen Kaiser, dessen ganzes Verbrechen eine allzugroße Güte und übertriebne Frömmigkeit war, von Bischöfen, die er aus dem niedrigsten Staube erhoben, und in Purpur gekleidet, hatte, in ein härnes Hemde eingehüllt zu erblicken, und zu sehen, wie er vor treulosen Kindern und Unterthanen sich, theils ungegründeter, theils lächerlicher, theils solcher Verbrechen schuldig bekennen mußte, vor welche eigentlich sie zur Strafe hätten gezogen werden sollen! Ein so grausames Verfahren erweckte das Mitleiden, und zugleich den Muth der Redlichen, welche sich ungern vom Strome hatten fortreißen lassen. Sie suchten ihren rechtmäßigen Beherrscher wieder auf den Thron zu erheben, welchen ihm eine gemisbrauchte Macht geraubt hatte. Ludwig und Pipin, mehr von ihrem

eigenen

eigenen Vortheile, weil sie sahen, daß sie Lothar auch bald unterdrücken würde, wenn er erst seinen Vater völlig unterdrückt hätte, als von ihrer kindlichen Pflicht angetrieben, gaben den bittenden Vorstellungen der Großen nach, und ließen sich so tief herab, daß sie für ihren Vater gewonnen wurden. Lothar sah sich von ihnen gezwungen, ihn loszulassen, und endlich sich ihm zu unterwerfen. Ludwig aber trieb seine abergläubische Gewissenhaftigkeit soweit, daß er sich einer Gewalt, die ihm kein Aufruhr entziehen konnte, nicht eher wieder bedienen wollte, als bis ihm die Bischöfe, welche ihm durch ein unrechtmäßiges Urtheil seinen Scepter genommen hatten, durch einen gerechten Ausspruch dasselbe wiedergeben, und sich also selbst, aber ohne Absicht, als Aufrührer angeklagt hatten. Es geschah, und er wurde zum drittenmale Kaiser.

Jahr nach Chr. Geb. 834

Ungeachtet er aber keine Rache übte: So schien es doch einmal das Verhängniß dieses so leicht versöhnlichen Kaisers zu seyn, daß er niemals das Glück einer ruhigen Regierung genießen sollte. Die Einfälle der Normannen, welche das Reich bey seinen innerlichen Verwirrungen an den Seeküsten verheerten und ausplünderten; die Staatslisten seiner Gemahlinn Judith, welche bald Ludwigen, bald Lothar, bald Pipinen, bey dem Kaiser, entweder verhaßt machte, oder begünstigte, nachdem sie glaubte, daß für ihren Sohn ein Vortheil daraus erwüchse; die Unruhen, die aus diesen verschiedenen Uneinigkeiten entstanden; Pipins Tod; die unbillige Theilung seiner Länder zwischen Carln und Lotharn, bey welcher jenes noch unwürdigen Söhne, Pipin und Carl, ganz übergangen wurden; das Misver-

Jahr nach Chr. Geb. gnügen Ludwigs in Bayern darüber, und desselben neue Empörung wider seinen Vater, verbitterten ihm den Rest seiner Jahre. Er starb, da er im Begriffe war, seinen aufrührischen Sohn zu demüthigen.

840 *Ann. Fuld. Reg. Prum. Nith. de diff. Fil. Lud.*

Auf seinen Tod folgten schreckliche Unruhen, die man lange vorher aus der Zwietracht, die bey seinem Leben unter seinen Söhnen herrschte, hatte prophezeyen können. Lothar, der älteste, folgte ihm in der kaiserlichen Würde; ein Herr, der wenig gute, aber destomehr schlimme Eigenschaften hatte. Er besaß den Ehrgeiz eines Eroberers, aber nicht seine Tapferkeit; er war übermüthig, wenn man ihn fürchtete, und zitterte, wo er Wiederstand fand; seine Furcht gieng bis zur Niederträchtigkeit, wenn man Macht genug hatte, ihn zu bedrohen. Es war für ihn nichts so heilig, das er nicht beleidigt hätte, wenn er seinen Vortheil dabey zu finden glaubte, und, wie er überhaupt in seiner List sein Glück und seinen Schutz suchte, so gebrauchte er alle Tücken, sie mochten einen Monarchen noch so sehr beschimpfen, wenn sie nur seine herrschsüchtigen Absichten beförderten. Sobald sein Vater gestorben war, dachte er darauf, sich nicht allein über seine Brüder, sondern auch über ihre Länder, zu einem unumschränkten Herrn zu machen. Eidschwüre, Gewalt, Betrug, Verrätherey und Gottlosigkeit, die sich bald in Aberglauben, bald in eine verstellte Billigkeit, die Gewissen nicht zu zwingen, verkleidete, waren die großen Mittel zu diesem Unternehmen. Ludwig in Bayern, sein leiblicher Bruder, ein Held an der Spitze seiner Kriegsheere, treu in seinen Zusagen, standhaft in seinen Entschlüssen, und gerecht und gnädig gegen seine Unterthanen, und Carl, sein Halbbruder in

Frank-

Frankreich, der nur in seiner Gesellschaft etwas bedeutete, konnten die Tyranney eines solchen Bruders nicht mit gleichgültigen Augen ansehen. Sie versuchten zwar alle Wege der Güte bey ihm; aber vergebens, weil er, durch Gewalt und List, mächtiger als sie zu seyn glaubte, und vom Pipin, dem Könige in Aquitanien, immermehr zu seinen Unternehmungen angereizt, und in denselben durch seinen Beystand gestärkt wurde. Endlich mußte die Entscheidung dieser Uneinigkeiten dem Ausgange einer allgemeinen Schlacht überlassen werden. Man sah bey Fontenay vier mächtige Heere, die von vier erbitterten Königen angeführt wurden. Lothar wurde in der blutigsten Schlacht, die man niemals in den neuesten Zeiten gesehen hat, überwunden; unzählige Unterthanen, und die Edelsten des Reiches wurden das Opfer eines unruhigen Ehrgeizes. Dennoch verfloß noch einige Zeit, ehe der Friede völlig zu Stande kam. Ludwig erhielt darinnen Deutschland, Carl Frankreich, und Lothar Italien, nebst allen den Ländern zum Antheile, welche zwischen Frankreich und Deutschland lagen, und mit Italien grenzten; Aquitanien aber wurde dem Pipin, ihrem Neffen, eingeräumt.

Jahr nach Chr. Geb.

841

843

Nith. l. 3.

Theophilus war im Oriente so unglücklich, daß er mit den Saracenen einen immerwährenden Krieg hatte. Eine unglückliche Schlacht mit ihnen zog den Verlust der Vaterstadt Michaels, seines Vaters, Amorium genannt, nach sich. Unter den Gefangenen, die sie machten, befanden sich viele von seinen Verwandten, deren Freyheit er auf keine Weise, und nicht einmal durch angebothne Lösegelder, erhalten konnte. Dieses erfüllte ihn mit einem solchen tödtli-

Zonar.

841

Jahr nach Chr. Geb. tödtlichen Kummer, daß er sich aller Speisen enthielt, und nur bloßes Wasser zu sich nahm. Eine Dysenterie, die natürlicher Weise daraus entsprang, machte seiner gerechten und weisen Regierung durch seinen
842 Tod ein Ende. Sein Sohn und Nachfolger, Michael, war noch unmündig, und also ward seine Mutter, Theodora, zur Kaiserinn und Regentinn des Reiches ernannt; eine abergläubische Fürstinn, welche die Ehre, eine Gemahlinn des Theophilus zu seyn, blos ihrer Schönheit zu danken gehabt hatte. So lange er lebte, hatte sie ihrer Neigung zum Bilderdienste Gewalt anthun und sie seinen Augen entziehen müssen. Kaum sah sie die Macht des Reiches in ihren Händen, als sie auf die Wiederherstellung der Bilder zu denken anfieng. Sie bediente sich dazu des Theoctists, und besonders eines Feldherrn, Manuels, eines Mannes, der eine jede Parthey ergriff, die seinem Glücke vortheilhaft zu seyn schien. Man hatte im Anfange zu besorgen, daß sich das Volk, welches nunmehr gewöhnt war, keine Bilder mehr zu sehen, einer solchen Neuerung wegen empören möchte. Allein die Kaiserinn wußte die Gemüther durch Geschenke und Aemter so zu gewinnen, daß sie es wagen durfte, die Lehren der zweyten nicänischen Kirchenversammlung für Lehren der Religion zu erkennen. Der Patriarch zu Constantinopel, Antonius, ein Feind der Bilder, wurde abgesetzt, und da er in seinem Eifer wider sie zu weit gegangen war, und in einem Kloster einigen Bildnissen der Heiligen die Augen hatte ausstechen lassen; so hatte er sich noch des besondern Glücks zu rühmen, daß er auf viele Vorbitten seiner Augen nicht wieder beraubt, sondern nur mit der

gnädi-

gnädigen, und einem Patriarchen sehr anständigen Strafe von zweyhundert Geisselstrichen angesehen wurde. Dieses Beyspiel war für die Bischöfe, welche unter den drey vorigen Regierungen den Bilderdienst für Abgötterey erklärt hatten, so lehrreich und so überzeugend, daß sie denselben nunmehr für Religion in einer feyerlichen Versammlung erklärten. Seit dieser Zeit blieb dieser abergläubische Dienst in dem ungestörten Besitze der Herrschaft, die er zwo Kaiserinnen, einer Irene, und einer Theodora, zu danken hatte. Fanden sich gleich in den folgenden Regierungen noch immer einige, welche sich nicht unter ihr Joch beugten: So kamen sie doch niemals zu dem Ansehen, welches sie unter den vorigen Kaisern gehabt hatten. Die Finsternissen des zehnten Jahrhunderts vertilgten endlich die Erkenntniß der Wahrheit ganz, und unter allen orientalischen Christen waren die Armenier die einzigen, welche den alten Glauben der ersten Kirche beybehielten, und den Bildern keine göttliche Ehre erwiesen.

Jahr nach Chr. Geb. 842

Pohlen hatte zeither nicht gewußt, wem es gehorchen wollte. Endlich wurde Piast, dem seine Wohlthaten, während einer großen Theurung, den Namen eines Gastfreyen erworben hatten; zum Könige erwählt. Die Geschichte giebt ihm den Ruhm, daß er von den Rechtschaffenen geliebt worden, und ein Schrecken der Lasterhaften gewesen sey.

Lothar und Carl, der Kahle, erwarben sich in ihren Staaten keinen solchen Ruhm. Sie konnten ihren Unterthanen den Frieden weder geben, noch erhalten. Italien wurde von den Saracenen verheert. Lothars Gerechtsamen geschah von den Römern Gewalt, welche nach Gregors, des vierdten, Tode, Ser-

844

gius

Jahr nach Chr. Geb.

gius, den zweyten, zu ihrem Bischofe erwählten, ohne die Einwilligung des Kaisers zu haben. Lothar suchte zwar seine Rechte zu schützen, und sandte in dieser Absicht seinen Sohn, Ludwigen, nach Rom. Allein Sergius bezeugte sich so stolz gegen ihn, daß er sich gezwungen sah, seine Wahl zu billigen, und zufrieden zu seyn, daß er von ihm zum römischen Könige gekrönt wurde. Den Saracenen geschah ein so schwacher Widerstand, daß sie ohne Mühe
846 bis nach Rom drangen und daselbst die Vorstädte mit der reichen Peterskirche plünderten.

V. Script. ver. Norm. ap. Pith.

Frankreich wurde von dem Aufruhre der Bretagner und den oft widerholten Einfällen der Normannen erschüttert, welche sich bis nach Paris wagten. Carl war ein schläfriger Fürst, daß er zu seiner eignen Rettung den Frieden mit großen Summen von ihnen erkaufte, wodurch sie mehr gereizt, als zurückgehalten wurden.

Ludwig in Deutschland genoß noch die meiste Ruhe, ob sich gleich die Böhmen und Mähren wi-
847. 849 der ihn empörten. Seine Feldherren stritten mit einem abwechselnden Glücke wider sie.

Indeß bemühte sich Lothar, Italien zu beruhigen, und ließ, in dieser Absicht, seinen Sohn Ludwig von dem römischen Bischofe, Leo den vierdten, der, wie
847 sein Vorfahr, Sergius, auch ohne vorgängige Ein-
848 willigung des Kaisers, von den Römern dazu erwählt
850 worden war, zum Mitregenten krönen. Es gelang ihm auch, in diesen Ländern die Ruhe einigermaßen herzustellen. Allein desto größre Beängstigungen mußten seine fränkischen Provinzen von den Normannen erdulden. Diese Barbaren drängten auch Carln, den Kahlen, so sehr, daß er ihnen eine Pro-

vinz

vinz seines Reiches abtreten mußte, die nachher nach ihrem Namen die Normandie genannt wurde. Doch dieses war nur eine kurze Hülfe. Denn es versuchten es bald andre Normannen, ob sie auch so glücklich seyn, und irgend eine andere Provinz für sich erbeuten könnten. Aquitanien war ihren Einfällen am meisten ausgesetzt. Weil die Stände dieses Reichs bey Carln nicht Hülfe und Schutz genug fanden, entzogen sie sich seiner Herrschaft, und unterwarfen sich bald Ludwigen von Deutschland, bald seinem Neffen, dem Pipin, nachdem einer von ihnen wider Carln am glücklichsten war. Lothar, welcher bald Bündnisse mit Carln, bald mit Ludwigen schloß, fieng an, bey den überhandnehmenden Klagen über ihn und seinen Sohn, Ludwig, den zweyten, des Reiches überdrüßig zu werden. Alter, Schwachheit, und die Erinnerung seiner Verbrechen, machten ihn schwermüthig. Er glaubte im Kloster die Ruhe seines aufgewiegelten Gewissens zu finden, und begab sich, nachdem er das Reich unter seine drey Söhne, Ludwigen, Lotharn, und Carln, getheilt hatte, in das Kloster Prüm; eine Handlung, die wegen der damit verknüpten Geschenke an die Geistlichen, für so verdrießlich gehalten wurde, daß ihn die Mönche nach seinem Tode, der bald darauf erfolgte, lieber unter die Heiligen gezählt hätten.

Jahr nach Chr. Geb. 850

dienstlich 855

Also war nunmehr die so weitläuftige Monarchie Carls, des Großen, in fünf Reiche zertheilt. Ludwig, Kaiser Ludwigs des Frommen Sohn, beherrschte Deutschland; Carl, der Kahle, Frankreich; und von Lothars Söhnen, besaß Ludwig der zweyte Italien mit der kaiserlichen Würde; Lothar Austrasien, oder Lothringen, und Carl, der jüngste, Burgund

Jahr nach Chr. Geb.

gund und Provenze. Diese Theilung Lothars unter seine hinterlaßnen Söhne wurde bald darauf eine Ursache zu neuen Unruhen.

850. 856

Die Kirche hatte in den vorhergehenden Jahren nicht mehr Friede genossen, als der Staat. Godeschalck, dessen Lehren von der Gnadenwahl die Ruhe der Lehrer gestört hatten, war zwar auf einer Kirchenversammlung zu Mainz verdammt worden. Allein der Streit über diese Lehre dauerte noch fort. Hinkmar, der Erzbischof zu Rheims, von dem in einer ausführlichen Geschichte viel zu reden seyn würde, ein Gelehrter, aber auch stolzer und rachgieriger Bischof, war sein größter Gegner.

Die Normannen, welche den Franken und den Deutschen, ihrer Einfälle wegen, so furchtbar und verhaßt waren, hatten schon zu verschiedenen malen das Glück ihrer Waffen auch wider Engelland versuchet.

834. 838 854

Allein Edelwulf, der Nachfolger des tapfern Egberts, hatte das Glück, sie aus seiner Insel zu vertreiben. Unterdeß mußte ihn doch die Furcht von ihnen ungemein beunruhigen, weil er bey dem Gebete des römischen Bischofes Schutz und Hülfe wider sie suchte. Ihn desto williger dieser Hülfe zu machen, befahl er dem ganzen Reiche, daß es dem römischen Stuhle zinsbar werden, und ihm jährlich den zehnten Pfennig geben sollte, ein Tribut, der die Macht desselben ansehnlich vergrösserte. Leo, der vierte, starb, und ihm folgte auf seinem Stuhle, entweder die Päbstinn Johanna, oder, welches nach den ältesten Geschichtschreibern für glaublicher gehalten wird, Benedict der dritte. Er hatte im Anfange einen Mitbuhler um diese Würde, den Anastasius, welcher selbst vom Kaiser begünstigt wurde. Allein da der-

855

selbe

selbe weder die Clerisey, noch das Volk, gewinnen konnte: so mußte der Kaiser zugeben, daß er wieder abgesetzt, Benedictus aber aus dem Gefängnisse, worein er geworfen worden war, zurückgeholt, und in seiner Würde feyerlich bestätigt wurde. Jahr nach Chr. Geb.

In den übrigen Theilen des Occidentes folgte eine Scene des Unglückes auf die andre. Frankreich war mit seinem Beherrscher, theils wegen der Auflagen, womit er seine Unterthanen drückte, theils wegen seiner unglücklichen Unternehmungen wider die Normannen, unzufrieden, und empörte sich. Die Bischöfe ergriffen bald die Parthey der Aufrührer; denn ihr Ausspruch beraubte Carln des Thrones, und gab ihm Ludwigen von Deutschland; bald erklärten sie sich wieder für ihren rechtmäßigen König, nachdem sie ihren Vortheil dabey fanden, und allezeit redeten sie die Sprache der Religion, der Tugend, und des Eifers für das gemeine Beste. Empörungen, Meyneide, und Verräthereyen, alles wurde vergöttert, wenn sie nur Urheber davon waren. Carl gelangte also wieder zu seinem Throne, und er und Ludwig von Deutschland versöhnten sich mit einander durch Lothars, des Königes in Austrasien, Vermittelung. Unterdessen bedienten sich bald die Normannen, bald die Slaven und Sorben, dieser innerlichen Verwirrungen, hier eine Provinz, dort eine Provinz, mit Verwüstung und Elend zu erfüllen. An den italienischen Küsten und in Spanien thaten dieses die Saracenen, welche, durch den unzeitigen Eifer einiger Christen, wider ihren Glauben, zu grausamen Verfolgungen wider sie aufgewiegelt wurden. 856

Der Orient war nicht glücklicher. Die Saracenen waren eine beständige Geissel dieser Monarchie. *Ioh. Curop. Zon. Cedr.*

Jahr nach Chr. Geb.

Ihr Kaiser, Michael, war, entweder von seiner Mutter, Theodora, nicht kaiserlich erzogen worden, oder er war ganz unfähig zu einer edlen Erziehung gewesen. Man sah in ihm den Nero und Commodus wieder aufleben. Er stellte einen Possenreißer besser, als einen Kaiser, vor. Keine Wollüste waren so niedrig, denen er sich nicht überließ. Reitknechte, Schauspieler, und die, so in den Wettrennen den Wagen am besten regierten, waren seine Lieblinge und geheimsten Räthe. Er verschwendete alle Einkünfte des Reiches mit ihnen, und verstieß seine Mutter ins Kloster, damit er nur sich ihrer Schätze bemächtigen könnte. Seine kaiserlichen Kleidungen waren selbst vor dem Verkaufe nicht sicher, als alle diese Schätze zu seinen Ausschweifungen nicht zureichten. Wider die Saracenen verlohr er eine Schlacht nach der andern, und das Reich hätte unter ihm zu Grunde gehen müssen, wenn nicht sein Oheim, Bar-

858 das, der von ihm zur Würde eines Cäsars erhoben worden war, sich der Geschäfte desselben mit Muth und Klugheit angenommen hätte. Die Wissen-

Du Pin Bibl. Eccl. t. 7. p. 80. seqq.

schaften fanden einen Beschützer an ihm. Er war es aber auch, der den Grund zu neuen Unruhen in der constantinopolitanischen Kirche legte. Denn er ließ den Patriarchen, Ignatius, welcher ihn durch allzufreymüthige Bestrafungen beleidiget hatte, absetzen, und gab dem Photius, einem der größten Männer dieser Jahrhunderte, seine Würde. Endlich war das Glück den griechischen Waffen wider die Saracenen auch einmal günstig. Sie wurden vom Petronas in einem blutigen Treffen überwunden, und

861 Amer, dieser so oft glückliche Sieger, wurde mit einer unzähligen Menge dieser Barbaren erschlagen.

Die

Die Unruhen in den abendländischen Reichen dauerten noch immer fort, und wurden durch neue vermehrt. Lothar in Austrasien beschuldigte seine Gemahlinn, Thietberga, des Ehebruchs, damit er mit Waldraden einen begehen könnte. Ludwig in Deutschland erfuhr, was er ehedem seinen Vater hatte erfahren lassen; sein Sohn, Carlomann, empörte sich wider ihn. Indeß starb Carl von Provence. Nach seinem Tode wollte zwar sein Bruder Lothar erst allein erben, endlich aber war er doch gezwungen, seine Länder mit seinem andern Bruder, Ludwig dem zweyten, zu theilen. Allein er genoß diese Erbschaft nicht lange. Seine Liebe gegen Waldraden, welche von seinen Bischöfen gebilliget, und vom römischen Bischofe, Nicolaus, verworfen wurde, erfüllte sein Leben mit immerwährenden Unruhen. Nicolaus, der an Benedicti Stelle, eben wie sein Vorfahr, ohne die Einwilligung des Kaisers, erwählt worden war, behauptete das eigenmächtig angemaßte Recht der römischen Bischöfe über weltliche Fürsten, in Ansehung Lothars, mit einem ungewöhnlichen Nachdrucke. Er sollte vor ihm erscheinen, und sich wegen seiner geliebten, und in den Bann erklärten, Waldrade rechtfertigen. Er gieng auch, unter Hadrian dem zweyten, dem Nachfolger des Nikolaus, nach Rom, that einen falschen Eid, und weil er bald darauf starb, so ward sein Tod als eine gerechte Strafe dafür angesehen, daß er den Statthalter Gottes hintergangen hatte, welcher aus geheimen Ursachen sich der höhern Eingebung, die ihm allezeit zu Gebothe steht, nicht bedienen wollte, seinen falschen Eid zu hindern.

Jahr nach Chr. Geb.
860, 862
863
Du Pin t. 7. p. 50. Basn. Hist. Eccl. t. 1. p. 333. Jqq.
867
868

Jahr nach Chr. Geb.

Noch seufzte der Orient unter Michaels Tyranney und Verschwendung. Bardas, welcher dem *Zon. Curop.* Reiche so wichtige Dienste geleistet hatte, war aus

866 einem vielleicht gegründeten Argwohne, daß er das Reich von diesem Ungeheuer zu befreyen suchte, umgebracht worden. Basilius hingegen, von Geburt ein Armenier, der sich, ungeachtet seiner Armuth, durch Tapferkeit und große Eigenschaften emporgeschwungen hatte, wurde vom Kaiser in die erledigte Würde des Bardas erhoben. Allein weil er nicht glaubte, daß Schmeicheley Dankbarkeit wäre, und Michaeln allzufreymüthig bestrafte: so wurde er verhaßt. Der Kaiser suchte einen seiner Narren, dem er königliche Kleider anziehen ließ, in seine Würde zu erheben, und

867 den Basilius umbringen zu lassen. Dieser kam ihm zuvor, und bemächtigte sich, nachdem Michael getödtet worden war, des kaiserlichen Thrones. So ward eine Bosheit mit der andern vergolten! Basilius war ein Fürst von großen Verdiensten, der selbst regierte, den Schmeichlern und Possenreißern des vorigen Kaisers die dem Staate geraubten Schätze wiedernahm, und sich allezeit als einen Freund und

Du Pin l.c. Schutzgott der Gerechtigkeit bezeigte. Unter ihm

Basn. l. c. seqq. mußte Photius, ob er sich gleich zeither wider den abgesetzten Ignatius, und wider die Verfolgungen der römischen Bischöfe, vor die, nach den Kirchengesetzen, diese Angelegenheit nicht gehörte, immer noch erhalten hatte, dennoch seinem Feinde weichen, und sich des Patriarchats beraubt sehen. Der Streit betraf nur eine bischöfliche Würde. Gleichwohl waren alle diese Unruhen der vornehmste Grund zu der großen Trennung zwischen der griechischen und römischen Kirche.

Lothars

Lothars Tod hatte neue Unruhen erweckt. Carl, der Kahle, und Ludwig, der zweyte, sein Bruder, verlangten Austrasien ganz zu erben, und Ludwig von Deutschland foderte die Hälfte. Allein er trat dem Kaiser, in der Hoffnung sein Nachfolger zu werden, seinen Antheil ab. Er und Carl in Frankreich hatten auch keine Ursachen, auswärtige Feinde zu suchen; denn sie hatten sie in ihren Familien. Ihre Söhne empörten sich bald; bald versöhnten sie sich mit ihnen, und die Väter waren immer gezwungen, die Reue und Unterwerfung ihrer Prinzen mit einigen Ländern zu erkaufen. Dieser Friede war gemeiniglich von keiner langen Dauer. Carlmann trieb seinen Ungehorsam gegen Carln, den Kahlen, so weit, daß ihn sein Vater endlich gefangen nehmen, und nachdem er von den Bischöfen verurtheilt worden war, seines Gesichtes berauben lies. 874

Jahr nach Chr. Geb. 869. 870 *Pact. Aquisgr. Cap. Car. Calv. t. II. ap. Duch.*

Dieser ehrgeizige und allezeit unruhige König hatte an den Normannen unversöhnliche Feinde. Weil er mehr darauf umgieng, fremde Länder zu erobern, als die seinigen zu beschützen, so mußte er sich alle Gesetze vorschreiben lassen, welche ihm diese hochmüthigen Völker nur vorschreiben wollten. Keine abendländische Küste war vor ihren Einfällen sicher. Ethelbald, Ethelberd, Ethelred, und Alfred, Edelwulphs Söhne, welche nach einander in Britannien herrschten, waren in beständige Kriege mit ihm verwickelt, die mit einem abwechselnden Glücke geführt wurden. Das Schrecken, worein die Normannen Frankreich, Engelland, und Deutschland in Schrecken setzten, breiteten die Saracenen über Italien aus. Ludwig, welchen der Pabst zum Könige in Austrasien gekrönt hatte, genoß ein so unruhiges

Jahr nach Chr. Geb. Glück nicht lange. Kaum war der Aufruhr des Herzogs von Benevent durch die Vermittlung des römischen Bischofs gestillt, und seine Furcht vor den Griechen, welche Adelgisus zu Hülfe gerufen hatte, verschwunden, als er starb; ein Herr, der vielleicht mehr Ansehen gehabt hätte, wenn er den Ergetzlichkeiten nicht allzusehr ergeben, und von seiner Gemahlinn, Ingelberg, weniger eingenommen gewesen wäre.

875. 876

Nunmehr gieng Carl, der Kahle, welcher zeither seine Absichten auf Italien geheim gehalten hatte, sogleich dahin, bemächtigte sich der hinterlaßnen Schätze Ludwigs, des zweyten, und ließ sich zum Kaiser krönen. Vielleicht hätte ihm sein älterer Bruder, Ludwig von Deutschland, diese Krone streitig gemacht: denn er hatte seine Söhne, Carln und Carlomannen, in dieser Absicht schon nach Italien geschickt; allein sein Tod unterbrach diese Unternehmungen, und Carl sah sich von einem mächtigen Feinde befreyt. Er wollte seine Rache gegen seinen Bruder, desselben hinterlaßnen Söhne empfinden lassen, und ihnen durch Gewalt und List, wo nicht alle ihre Länder, zum wenigsten doch den Antheil vom Lotharingischen Reiche, entreißen, welchen er ehedem an ihren Vater abzutreten gezwungen worden war. Seine Regiersucht war gegen die Stimme der Billigkeit und der Natur taub, weil er auf seine Macht trotzte. Doch sein Uebermuth wurde bey Andernach durch eine schimpfliche Niederlage eines gewaltigen Heeres so sehr gedemüthigt, daß er die Theilung der drey Brüder nicht weiter hindern konnte. Er war nicht einmal im Stande, den Normannen zu widerstehen, und der, welcher sich wohl eher in seinem Uebermuthe einen König der Könige nannte, und alle

876 *Ann. Fuld. Aim. l. 5. c. 34.*

Reg. Prum. a. 877.

Länder

Jahr nach Chr. Geb.

Länder unter sein Joch beugen wollte, mußte von diesen Räubern den Frieden einmal über das andere erkaufen. Er hatte sich Italiens bemächtigt, und konnte doch seine neuen Unterthanen nicht gegen die Wut der Saracenen beschützen. Sie hatten Unteritalien erobert, und befestigten daselbst ihre Herrschaft, weil sich nicht allein viele misvergnügte Fürsten, sondern so gar viele Bischöfe, mit ihnen vereinigten. Der römische Bischof, Johann der achte, Hadrianus des zweyten Nachfolger, konnte sie von Rom nicht anders, als durch einen ansehnlichen Tribut, zurückhalten. Also stimmten die eigennützigen Schmeicheleyen dieses Pabstes, welcher Carln einen Erretter der Welt gepriesen hatte, als er ihn in Hoffnung großer Vortheile widerrechtlich zum Kaiser erwählte, mit dem Erfolge nicht überein. Der Kaiser ließ sich zwar endlich bewegen, nach Italien zu kommen. Allein da ihn Carlomann, der König der Bayern, daselbst verfolgte, so gerieth er in ein so großes Schrecken, daß er eilig die Flucht ergriff, und zu Brios, entweder von vielen erlittnen Beschwerlichkeiten abgemattet, oder von seinem Arzte, Zedekias, einem Juden, vergiftet, in der elendesten Hütte ein Leben verließ, das von beständigen Unruhen eines niedrigen Ehrgeizes erfüllt, von großen und edlen Thaten aber ganz leer gewesen war.

872
876
877

Aim. l. 5. c. 35. Ann. Fuld.

Sein Tod stürzte Italien in eine schreckliche Verwirrung. Ludwig, der Stammler, konnte sich kaum in Frankreich erhalten. Er durfte also nicht nach der kaiserlichen Krone streben, sondern mußte sie dem Könige der Bayern überlassen. Er verrichtete, während seiner Regierung, nichts, das der Geschichte merkwürdig gewesen wäre, und starb. Seine hinterlasse-

878
879

Jahr nach Chr. Geb. nen Söhne, Ludwig und Carlmann, wurden zwar gekrönt; allein wirklich herrschten unter ihrem Namen die Großen, vornehmlich Hugo, Bernard, Boso und Theodorich. So verwirrt können keine Umstände seyn, als diejenigen, in welchen sich Frankreich befand. Aebte, so mächtig, waren Klösteraufseher geworden, und Bischöfe empörten sich wider ihre rechtmäßigen Könige, und anstatt für sie zu beten,
878 führten sie Kriegsheere wider sie an. Der Herzog von Provence, Boso, zog aus dieser Verwirrung seinen Vortheil, und warf sich zum Könige der erwähnten Provinz und von Burgund auf.

Die Saracenen, von deren Wut Italien soviel leiden mußte, fanden in Spanien einen mächtigen Feind an Alphons, dem Großen, der sie mehr als einmal überwand. *Zonar.* Im Oriente demüthigte sie Basilius durch verschiedne glückliche Feldzüge. Er über-
879 wand sie in Armenien und Palästina. Er ertheilte seinem Sohne, Leo, den Titel eines Kaisers. Nach-
884 her aber ließ er ihn ins Gefängniß werfen, weil ihm ein gewisser Mönch Santabaren genannt, verleumdet hatte, daß er seinen Vater vom Throne zu stürzen suchte.

Guil. Malmesb. Alfred machte in Engelland seinen Namen durch eine weise und edle Regierung berühmt. Er hatte sich kein geringeres Muster vorgestellt, als den Salomo. Mit den Normannen hatten er und Gregorius in Schottland beständig zu streiten, die, wenn sie auch einmal unglücklich waren, dennoch immer mit neuen Heeren wiederkamen.

880 Carl, der Dicke, hatte sich, ungeachtet der Ein-
Aim. Cont. l. 5. c. 40. wendungen des römischen Bischofes, zum Kaiser krönen lassen. Ob er gleich von den Normannen, die

in

in seinen französischen und deutschen Landen wüteten, einen schimpflichen Frieden erkaufen mußte; So schien es doch, als ob sich unter ihm die abendländische Monarchie zu ihrer vormaligen Größe erheben würde. Denn der bayrische König Carlomann, Ludwig von Deutschland, und Caulomann in Frankreich, waren gestorben. Die Länder der beyden ersten Könige fielen, vermöge des Erbrechtes, auf ihn. Der letztere hatte zwar einen Sohn, Carln den Einfältigen, hinterlassen; Allein weil er erst fünf Jahr alt war: So trugen die Stände von Frankreich, welche unter keinem Kinde stehen wollten, und Schutz wider die Normannen suchten, dem Kaiser die Krone an. Zum Unglücke besaß er die großen Eigenschaften seines Anherrn, Carl des Großen, nicht, und konnte also die Wünsche seiner Reiche nicht befriedigen, Italien nicht wider die Saracenen, und Frankreich und Deutschland nicht wider die Normannen, beschützen. Dadurch ward er allen seinen Ständen verächtlich. Die Italiener nöthigten den Pabst, Hadrian den dritten, daß er zwo den kaiserlichen Gerechtsamen sehr nachtheilige Verordnungen machte, und erklärte, daß der zukünftige Nachfolger des Kaisers allezeit ein italienischer Fürst seyn, und kein Kaiser bey keiner Wahl der römischen Bischöfe etwas mehr zu sagen haben sollte. Die deutschen Stände empörten sich auch. Sie waren, seiner Schwachheit wegen, des Gehorsams schon lange entwohnt, und gehorchten seinen Befehlen nicht weiter, als sie ihren Vortheil dabey fanden. Sie erklärten ihn für unfähig, länger zu regieren, und erwählten Arnolfen, den Herzog von Kärnthen, Carlmanns von Bayern unächten Sohn, aus Vertrauen zu seiner Tapferkeit,

Jahr nach Chr. Geb.
881. 882
880
882
885
886

Reg. Prum. ad a. 887. 888. Ann. Fuld.

Jahr nach Chr. Geb. zu ihrem Oberhaupte. Carl, der vor kurzem noch die so lange zertheilte Gewalt des Occidentes unter seinem Scepter vereinigt gesehen hatte, sah sich nun in der Gefahr, ohne Liudwerts, des Bischofes von Tribur, Hülfe, vor Dürftigkeit und Mangel umzukommen; ein schreckliches Beyspiel von der Hinfälligkeit der irdischen Größe. Er besaß freylich nicht die großen Eigenschaften, die er, als der Beherrscher einer so weitläuftigen Monarchie, brauchte; aber doch so viel Gutes, daß er ein beßres Schicksal verdiente. Zu seinem Glücke überlebte er seinen Fall nicht lange.

888

886 Basilius, der Beherrscher des Orients, starb einige Jahre vor ihm. Er hatte seinem Nachfolger und Sohne, dem Leo, dessen Unschuld noch vor seinem Tode bekannt wurde, die lehrreichsten Vorschriften gegeben, wie er seine Völker regieren sollte. Die Zeit hat sie aufbehalten. Leo übertraf die Hoffnungen seines Vaters. Seine Gelehrsamkeit, Weisheit und Liebe zu den Wissenschaften erwarben ihm den Namen eines Philosophen. Auch arbeitete er selbst an der Verbesserung der Gesetze. Photius hatte das Unglück, ihm zu misfallen, und wurde abgesetzt, weil er seinen Bruder, Stephanus, gern zum Patriarchen machen wollte. Das Glück war seinen Waffen wider den Herzog Wido in Italien nicht günstig. Der Fürst der Bulgaren, Simeon, bekriegte ihn auch, und blos der Beystand der Ungarn, die er zur Hülfe rief, setzte ihn in den Stand, seinem Feinde einen Frieden abzupressen, den derselbe nach dem Auszuge der Ungarn so gleich wider brach.

Ioh. Curop. Cedr. Zon.

887

888. 889

890

Im

Im Occidente herrschte eine allgemeine Verwirrung. Fast alle Großen suchten einen Theil dieser Monarchie an sich zu reißen. Berengar, der Herzog zu Friaul, ließ sich zum Könige der Lombardey krönen. In Frankreich theilten sich Rudolph von Burgund, Odom von Aquitanien, Wido, der Herzog von Spoleto, und Carl, der Einfältige, Ludwigs, des Stammlers, Sohn wurde übergangen. Odo nahm den Namen eines Königes von Frankreich, und Rudolph den Namen eines Königes von Burgund an. Beyde erkannten, damit sie desto sicherer auf ihren Thronen wären, Arnolfs Oberherrschaft. Dieser stürzte sie in dem Besitze derselben nicht. Denn gekrönte Vasallen schmeichelten nicht allein seinem Stolze, sondern er mußte auch, weil er Kaiser werden wollte, allen Hindernissen vorbeugen, welche den glücklichen Ausgang dieses Unternehmens aufhalten konnten. Wido, der Herzog von Spoleto, sein Mitbuhler um diese Würde, bekriegte Berengarn mit so vielem Glücke, daß er ihn überwand, und vom Pabste, Formosus, zum Kaiser gekrönt wurde. Denn die Wahl der römischen Bischöfe war schon, seit vielen Jahren her, nicht auf Rechte, oder Verdienste, sondern blos auf die überwiegende Macht der darüber streitenden Parteyen, angekommen. So war Formosus, ob er gleich wider die Kirchengesetze erwählt worden war, ein rechtmäßig erwählter Pabst, weil die Macht seiner Partey groß genug war, seinen Nebenbuhler, Sergius, ins Gefängniß werfen zu lassen. Was die Heiligkeit anbetraf, so brauchte sie keiner eher zu haben, als bis er Pabst wurde, weil sie mit seinem Amte verbunden war. Er konnte tausend Gewaltthätigkeiten verrich-

Jahr nach Chr. Geb.

888. 889 *Reg. Prum.*

891

Jahr nach Chr. Geb. verrichten, und doch gewiß seyn, daß man ihm nach seinem Tode Wunder genug zuschreiben würde. That er sie nicht bey seinem Leben, so that sie gewiß sein Leichnam nach seinem Tode.

Unterdeß hatte sich Berengar an den König von Deutschland gewendt. Arnolf war bereit, ihm wider den Kaiser des Pabstes zu beschützen, nachdem sich derselbe erklärt hatte, daß er, als König der Lombardey, sein Vasall seyn wollte. Die Hülfe war von keinem Nachdrucke, weil Arnolf seine Macht wider die Mähren und wider die Normannen theilen mußte. Endlich gieng er doch nach Italien, als er von dem römischen Bischofe selbst dazu eingeladen wurde. Denn Wido hatte in den Augen desselben dadurch, daß er die kaiserlichen Rechte über Rom und seine Bischöfe gültig machen wollte, einen Fehler begangen, der ihn seiner Würde verlustig machte, ungeachtet er seine Creatur war, und ihm die Krönung Lamberts, seines Sohnes, zu danken hatte.

891 *Ann. Fuld. Herm. Contract.*

Arnolf eroberte durch einen kleinen glücklichen Zufall Rom, und wurde darauf zum Kaiser gekrönt. Allein er konnte sich nicht in Italien erhalten; denn Berengar, dessen er sich durch eine Art der Verrätherey entledigen wollte, und Lambert, vereinigten sich mit einander, theilten Italien unter sich, und Arnolf mußte nach Deutschland zurückgehen, wo die Mähren und Böhmen einander bekriegten.

896 *Luitpr. l. 1. c. 5. Reg. Prum.*

Die Normannen konnten Frankreich mit einer desto größern Kühnheit verheeren, weil solches Odo, Roberts des Starken Sohn, welcher unter Carln, dem Kahlen, sich und seine Familie durch seinen Muth wider die Normannen groß gemacht hatten, und Carl, der Einfältige, selbst thaten, denn sie stritten

894

beyde

beyde um die Krone. Die Normannen, diese allgemeinen Freybeuter, waren in Engelland und Schottland nicht so glücklich: weil in Engelland Alfred, und sein Sohn Eduard; in Schottland aber Gregorius, und sein Sohn Donald, die Macht ihrer Reiche wieder sie vereinigt hatten: So konnten ihrer Wut und ihrem Glücke Grenzen gesetzt werden. Jahr nach Chr. Geb. *Guil. Malmesb.*

Zrinovit hatte in Pohlen nach dem Piast regiert, ein kriegerischer Fürst, der die Pohlen zuerst Kriegszucht lehrte. Er war ihr Tullus Hostilius, so wie sein Nachfolger, Lescus, der vierte, ihr Ancus Martius wurde.

Auch fieng der Name der Russen an bekanter zu werden, als er vor dem gewesen war. Die schwedischen Könige hingegen wurden nicht sehr merkwürdig. Weil sie Feinde und Verfolger der Christen waren, so hub das Heidenthum das Haupt wieder empor; denn das daselbst ungepflanzte Christenthum war der ersten Kirche so wenig ähnlich, daß es unter Verfolgungen nicht wachsen konnte. 892

Rom, dieser Sitz der vermeynten Statthalter Gottes, gab dazumal der christlichen Welt erbauliche Beyspiele. Nachdem Formosus gestorben war, ward Bonifacius, ein Bösewicht, denn so beschreiben ihn die Geschichtschreiber der römischen Kirche selbst, von einem noch schlimmern Bösewichte, Nicolaus, welcher sich Stephanus den sechsten hieß, vom bischöflichen Throne verstoßen. Zum Beweise, wie würdig er ihn besäße, ließ er den Leichnam des Formosus, vor dem sich doch bey seiner Beerdigung alle Bilder der Heiligen in der Kirche gebeugt haben sollten, ausgraben, mit den päbstlichen Kleidern bekleiden, ihm eben so, als wenn er noch gelebt hätte, 897. 898 *Baron. ad h. a.* *Fleuri ad h. a.*

den

Jahr nach Chr. Geb. den Proceß machen, drey Finger, als einem Missethäter, abhauen, und ihn in den Tyberstrom werfen. Auch erklärte er alles, was derselbe gethan und verordnet hatte, für nichtig, und seinen Namen für ehrlos. Jedoch in der Folge wurde sein Andenken vom Johann, dem neunten, wiederhergestellt, und des Stephanus Verfahren für unmenschlich erklärt. Und in der That verdiente es den größten Abscheu, weil es sein Wohlthäter war, dessen Asche er geschändet

900 hatte. Der Streit, der sein Leben endigte, schien keine unanständige Vergeltung für diese That zu seyn.

Luitpr. l.c. Arnolfs Ende wurde durch die Kriege der Mähren und Böhmen, durch die Untreue, deren seine Gemahlinn gegen ihn überwiesen wurde, und durch die Schicksale seines unächten Sohnes Zwentibold, beschleuniget. Er hatte denselben zum Könige in Lothringen gemacht; in der That aber hatte er die-

899 sem Lande einen Tyrannen gegeben, der seine Unterthanen mit Feuer und Schwert verfolgte. Arnolf starb, und sein noch unmündiger Sohn, Ludwig, wurde von den Ständen zum Könige erwählt. Zwen-

900 tibolden verfolgten seine gereizten Unterthanen, und erschlugen ihn.

901. 902 *Luitpr. l.2. c. 1. 2. Vrsperg. in Ludov.* Die Hunnen, welche vor dem unter Arnolfen wider die Mähren zu Hülfe gerufen worden waren, hatten Deutschland kennen gelernt, und seine Schätze machten sie lüstern. Sie hofften unter einem minderjährigen König ungestraft einfallen zu können. Bayern und Kärnthen wurden verwüstet, und ausgeplündert. Die Reichthümer der Klöster lockten sie auch nach Italien, wo sie zwar von Berengarn überwunden wurden, überall aber doch schreckliche Spuren raubbegieriger Barbaren zurückließen. Hier

herrschte

herrschte, unter mannigfaltigen Abwechslungen des Glückes, Berengar, bald ein König, bald ein Vertriebner. Ludwig, Bosons von Burgund Sohn, hatte ihn vom Throne verstoßen, und sich zum Kaiser krönen lassen. Allein da eben derselbe seines Glückes allzugewiß zu seyn glaubte, bekam ihn Berengar durch Verrätherey in seine Gewalt, und ließ ihn aus Rache des Gesichts berauben. Er wurde also wieder der Mächtigste. Doch der römische Bischof und die Italiener liebten die Veränderung der Herrschaft. Sie erklärten sich nunmehr für Lamberten, der ehedem schon vom Pabste Formosus zum Kaiser gekrönt worden war, und sich zeither in einem Winkel Italiens verborgen gehalten hatte. So war dieß unglückselige Reich ein beständiger Schauplatz der Herrschsucht seiner Prinzen und der Herrschsucht der römischen Bischöfe. Diese Väter der Gläubigen verfolgten einer den andern, bald nach ihrem Tode, bald noch zu ihren Lebzeiten. Johann der neunte verdammte seines Vorfahren grausames Bezeigen gegen den Leichnam des Formosus. Nach ihm regierte Benedict, der fünfte, ein Jahr lang. Sein Nachfolger, Leo der fünfte, vertrieb einen Christophorus, und dieser einen Sergius, welcher schon zu verschiedenen malen nach dem Besitze des römischen Stuhles gestrebt hatte. Auch das war ihm noch nicht genug; er machte denselben auch auf eine gewaltsame Art zum Mönche. Man erzittert bey dem Anblicke der Gewaltthätigkeiten dieses Ungeheuers, ein Name, den ihm selbst diejenigen ertheilen, welche ihn unter die Statthalter Jesu Christi auf der Erde zählen. Nichts kann schändlicher seyn, als seine Ausschweifungen mit der Marozia waren. Diese war

Jahr nach Chr. Geb.

Luitpr. l. 1. c. 11. 12.

904

Mar. Scot. a. 905.

904

Baron. ad h. a.

906

Jahr nach Chr. Geb. war eine Tochter Theodorens, einer Beyschläferinn Adalberts, des Marggrafens von Toscana, durch welchen sie in Rom beynahe unumschränkt herrschte. Morozia glich ihrer vortrefflichen Mutter, wurde die Beyschläferinn des Pabstes, und gebahr ihm einen Sohn.

Carl, der Einfältige, hatte, obgleich sein Nebenbuhler, Odo, gestorben war, keine ruhige Regierung in Frankreich. Den Großen des Reichs war allzuviel daran gelegen, keinen mächtigen König zu haben; denn sie wollten selbst unumschränkte Herren seyn, und in dem Besitze der Güter, welche eigentlich der Krone gehörten, nicht gestört werden. Der König durfte auch nicht auf ihre Demüthigung denken, da er nicht einmal die Normannen überwältigen konnte.

909. 910 *Dudo l. 2.* Er war gezwungen, ihrem muthigen Führer, Rollo, Neustrien abzutreten, und ihm seine Tochter, Gisela, zur Ehe zu geben. Rollo bekannte sich bald darauf mit seinen Normannen zum christlichen Glauben.

910. 913 *Huntingt. l. 5.* In Engelland waren diese Völker nicht so glücklich; denn es gelang Eduarden, sie fast aus seinem ganzen Gebiete zu vertreiben.

Eben so wenig Glück hatten die Saracenen in Spanien. Alphonsus hatte durch seine Siege über sie den Zunamen des Großen verdient. Noch größer aber war er, daß er lieber seinem aufrührischen Sohne, Garsias, das Reich abtreten, als dasselbe durch einen innerlichen Krieg in Verwirrung setzen, und der Wut der Saracenen aufopfern wollte. Diejenigen von diesen Barbaren, welche unter dem Emir von Africa stunden, hatten mehr Glück in Italien. Apulien und Calabrien hatten sich wider den Kaiser *Cedr. Zon.* Leo empört. Sie seegelten dahin, und eroberten diese

diese Provinzen. Die letzten Jahre dieses gelehrten Monarchen waren wegen der Unruhen merkwürdig, die über seine vierte Vermählung entstunden. Der Patriarch, Nicolaus, wollte sie nicht zulassen; allein zur Belohnung seines Widerstandes wurde er ins Elend verwiesen. Also war es wegen der Gegenwart der Monarchen gefährlich, in Constantinopel Bischof zu seyn; in Rom war man es sichrer. Des Kaisers Tod brachte ihn aus dem Elende zurück. Leo hinterließ von seiner vierten Gemahlinn, Zoe, einen minderjährigen Prinzen, Constantinus. Es folgte ihm aber sein Bruder, Alexander, ein ruchloser Fürst. Seine erhabne Art zu denken bewies der Ausspruch, den er öffentlich that: daß das römische Reich nur so lange glücklich gewesen wäre, als es Götzen angebetet hätte.

Jahr nach Chr. Geb.

911

Berengar wurde von Lamberten, seinem Mitbuhler, durch die Verrätherey eines Grafen von Mayland befreyt, welcher denselben auf der Jagd umbrachte. Adalberts Beyschläferinn, Theodora, machte nach des Sergius und Anastasius Tode einen gewissen Lando zum Bischofe. Aus Dankbarkeit gegen sie, mußte derselbe einen Diaconus von Ravenna, Johannes genannt, dessen Schönheit sie bezaubert hatte, erst zum Bischofe von Bologna, und in eben dem Jahre zum Erzbischofe zu Ravenna, machen. Der schändliche Umgang, den sie mit diesem Johann unterhielt, hatte so viele Reizungen für sie, daß sie ihn, nach des Anastasius Tode, auf den römischen Stuhl erhob. Also hatte man zu der Zeit Verdienste genug zu dieser Würde, wenn man schön war, und sich in die Arme eines Unzüchtigen warf, dem man gefiel. Wie sehr mußten nicht die Mön-

910. 911

Luitpr. l. 1. c. ult.

912

Jahr nach Chr. Geb. che das Gelübde der Keuschheit beobachten, da man durch die Hülfe der Unkeuschheit Bischof, Erzbischof und Pabst, werden konnte!

Luitpr. l. 2. c. 7. In Deutschland war das Jahr vorher König Ludwig gestorben. Der Kummer, daß er die Hunnen, welche seit dem Anfange dieses Jahrhundertes alle deutschen Provinzen durchplünderten, nicht bändigen konnte, hatte vermuthlich sein Ende beschleunigt. Die Deutschen waren so unglücklich wider sie, daß sie ihnen zinsbar werden mußten. Mit Ludwigen starb der männliche Stamm der Carolinger in Deutschland aus.

Nach seinem Tode wollten die Stände das Reich, das seit Arnolfs Zeiten schon mehr ein Wahlreich, als Erbreich gewesen war, dem Herzoge von Sachsen, Otto, einem sowohl tapfern, als weisen und großmüthigen Greise, auftragen. Er lehnte aber diese beschwerliche Würde seines hohen Alters wegen von sich ab, und ungeachtet er sich schmeicheln konnte, daß die Stände seinen Sohn, Heinrich, gewiß wählen würden, wenn er ihnen denselben nur vorschlüge, so war er doch edel genug, die Krone lieber seinem Feinde, Conrad, dem Herzoge von Franken, zu gönnen. Also wurde Conrad zum Könige der Deutschen gewählt. Conrad, den Ottons Großmuth rührte, wählte ihn zu seinem vertrautesten Freunde, und überließ sich seinem weisen Rathe fast in allen seinen Unternehmungen. Nur hätte dieser Greis, zum Besten des Reiches, länger leben sollen; denn mit seinem Tode schien auch der Friede und die Eintracht unter den Ständen zu sterben. Der König wollte seinem Sohne Heinrich, einem feurigen und kühnen Prinzen, vielleicht aus Eifersucht, vielleicht auch aus Vorsicht, nicht die ganze

912

913. u. f. J.

Macht

Macht seines Vaters lassen. Dieser sah ein solches Unternehmen als eine Ungerechtigkeit an, und suchte seine Rechte mit gewaffneter Hand zu behaupten. Seinem Beyspiele folgten bald andre unter den Großen des Reiches. In den Kriegen, die darüber entstunden, war Conrad die meiste Zeit unglücklich. Die Hunnen wußten sich dieser innerlichen Unruhen zu ihrem Vortheile zu bedienen, und breiteten Verwüstung und Elend über ganz Deutschland aus. Sie wurden zwar von dem böhmischen Herzoge, Wratislaus, der sich im Anfange mit ihnen verbunden gehabt hatte, wegen ihrer Treulosigkeit gedemüthigt. Allein sie erholten sich bald, und fielen, nach seinem Tode, wieder in Mähren ein, welches schon durch eine grausame Fürstinn, Drahomira, genug verwüstet wurde. Auch gereichte es Conraden zu keinem geringen Kummer, daß seine Anschläge auf Lothringen zernichtet wurden, und Carl, der Einfältige, obgleich der Herzog Gieselbert wider ihn rebellirte, in dem Besitze dieses Reichs blieb.

Jahr nach Chr. Geb. 916

Sigebert. Gembl. ad a. 914. Herm. Controv. in Chron. ad h. a.

Berengar, der zweyte, welcher zeither nur den Namen eines Königes der Lombardey geführt hatte, ließ sich nunmehr von Johann, dem zehnten, zum Kaiser krönen. Da er itzt keine Feinde mehr zu bestreiten hatte: so hätte er seine ganze Macht wider die Saracenen wenden können, die sich auf dem Berge Galianus befestigt hatten, und von da aus alle benachbarten Gegenden mit ihren Streifereyen beunruhigten. Jedoch der römische Bischof, der am meisten dabey litt, mußte das meiste dabey thun, und er war es, der mit einem vorzüglichen Eifer diese Barbaren zu vertilgen suchte. Er verband sich nicht allein mit den mächtigsten Fürsten Italiens wider sie, sondern

Sigebert. Gembl. Curopal. Cedr.

Jahr nach Chr. Geb. bat auch die Griechen um ihren Beystand. In der That schickte er sich auch besser zu einem Feldherrn, als zum Bischofe. Denn er führte mit dem Marggrafen von Toscana selbst ein Heer an, und die Saracenen litten eine völlige Niederlage. Ein Sieg über diese furchtbaren Völker war so etwas ungewöhnliches, daß man ihn einer wunderbaren Gegenwart der vermeinten Stifter des römischen Stuhles zuschrieb.

Curopal. Cedr. Constantin Porphyrogenneta, beherrschte, nach Alexanders Tode, unter der Regentschaft seiner Mutter, Zoe, und des Patriarchen, Nicolaus, den Orient. Ein gewisser Constantin Ducas hatte ihm seine Herrschaft streitig machen wollen; allein er war bald überwunden worden. Die Unruhen, welche Simeon, der König der Bulgaren, erregte, waren gefährlicher, und dauerten länger.

913. 914. 915 916

Vasaeus. Marian. In Spanien machte sich Ordonius, der zweyte, den Saracenen durch viele Siege furchtbar. Die Größe seines Geistes leuchtete zu der Zeit am meisten hervor, als sein Heer eine starke Niederlage erlitten hatte. Ohne seine Herzhaftigkeit zu verlieren, sammelte er sogleich den zerstreuten Rest seiner Völker, und war so schnell ein Ueberwinder, als er überwunden worden war. Sein Ruhm würde ohne Flecken seyn, wenn er seine Hände nicht durch eine unwürdige Verrätherey in das Blut der castilianischen Grafen getaucht hätte. Castiliens Aufruhr war die Folge dieser einem Könige so unanständigen Handlung.

In Deutschland hatte zeither noch immer eine Scene des Unglückes mit der andern abgewechselt. Bald ward dieses Reich von den Räubereyen der Hungarn, bald von den Räubereyen der Großen

verwü-

verwüstet. Conrad starb, und hatte das Glück nicht, beyde zu bändigen. Otto, der erste, war vordem gegen ihn großmüthig gewesen. Nunmehr war er solches, aus Liebe zu seinem Vaterlande, gegen den Sohn desselben, Heinrichen, der sich beständig als ein Feind gegen ihn aufgeführt hatte. Er bat seinen Bruder, Eberhard, der sich vielleicht einige Hoffnung zur Krone machte, daß er Heinrichen die Kleinode des Reiches überbringen, und der erste seyn möchte, der sich ihm unterwürfe. Conrad besaß in der That so viele gute Eigenschaften, daß er unstreitig groß gewesen seyn würde, wenn seine Regierung in glücklichere Zeiten gefallen wäre. Er opferte dem allgemeinen Besten allezeit seine eigne Empfindlichkeit auf, und wenn er den Geistlichen allzusehr ergeben war: so geschah es vornehmlich darum, weil er ohne ihre Hülfe sich wider die Großen seines Reiches nicht erhalten konnte. Sein Nachfolger im Reiche, Heinrich, war tapfer, großmüthig, zum Zorne zwar geneigt, aber eben so leicht versöhnlich, und außer diesen persönlichen Eigenschaften mächtig. Herzog Burchard von Schwaben, und Arnolf, der nach Conrads Tode das ihm seiner Rebellion wegen entzogene Herzogthum Bayern wieder eingenommen hatte, widersetzten sich zwar dem neuen Könige im Anfange; endlich aber ließen sie sich bewegen, ihm Treue und Unterwürfigkeit unter sehr vortheilhaften Bedingungen zuzusagen. Sein erster Feldzug gieng wider Carln, den Einfältigen, in Frankreich; allein dieser Krieg war von keiner langen Dauer. Obgleich die eigentlichen Bedingungen des Friedens nicht gewiß bestimmt werden können: so ist doch glaublich, daß Heinrich von Carln mehr Vortheile, als einige Re-

Jahr nach Chr. Geb.

918 *Wittech. l. 1. Alb. Kranz. l. 3. c. 3. Gundl. de Henr. Aucupe.*

920

Kranz. l. 3. c. 4.

922

Jahr nach Chr. Geb. 922

liquien und Geschenke, erhalten haben müsse. Denn da dieser König immer die Großen seines Reiches wider sich hatte: so erfoderte es sein Nutzen, mit einem so mächtigen Feinde, als Heinrich seyn konnte, den Frieden auch mit der Abtretung einiger Vortheile zu unterhalten. Die Folge war ein Beweis davon. Carl hatte einen gewissen Hagano zu seinem Vertrauten erwählt. Dieser Liebling war von einer niedrigen Herkunft; allein seine Klugheit, mit welcher er die Angelegenheiten seines Herrn wahrnahm, erwarb ihm bey demselben das größte Vertrauen. Der König ließ dasselbe nur allzusehr sehen. Wenn andre Großen einen Zutritt zu ihm suchten: so wurden sie allezeit mit der Antwort zurückgewiesen, daß Hagano bey ihm wäre, eine Antwort, die bald zum Sprüchworte wurde. Sie war sogar Heinrichen, dem Vogler, einmal gegeben worden, und hatte ihn zu sagen veranlaßt, daß entweder Hagano bald König, oder der König bald ein Edelmann, wie Hagano, seyn würde. Nichts entfernt die Herzen der Unterthanen mehr von einem Könige, als das allzugroße Ansehen eines Lieblings bey ihm. Carl erfuhr es; denn sein allzugroßes Vertrauen auf seinen Hagano machte die Großen des Reiches eifersüchtig, und sie nahmen daher Anlaß, sich wider ihn zu empören. Robert, Odons Bruder, welcher vordem Carln die Herrschaft streitig gemacht hatte, wurde von den Misvergnügten zum Könige erklärt. Der König wurde zwar durch des Erzbischofs von Rheims Beystand, der ihm alleine getreu geblieben war, noch auf dem Throne erhalten; doch die bürgerlichen Unruhen fingen sich bald wieder vom neuen an, als er sich immer noch von seinem Lieblinge beherrschen ließ, und ihm

Conr. Vrsperg.

eine

eine Abtey gab, welche der Abt Hugo, Roberts Sohn, mit einem scheinbaren Rechte für sich verlangte. Die Parthey wider den König wurde auch so mächtig, daß Robert endlich vom Erzbischofe zu Rheims, welcher Carln so wichtige Dienste geleistet hatte, zum Könige gekrönt wurde. Dennoch ließ der König den Muth nicht sinken. Er war so glücklich, Roberten in einem Treffen zu überwinden, und, wie man sagt, mit eigner Hand zu tödten. Allein der Geist des Aufruhres lebte noch in den Ueberwundenen; sein Sohn, Hugo, wurde das Haupt der Rebellen, und ob er gleich, die Eifersucht der Großen nicht wider sich zu reizen, so vorsichtig war, daß er sich nicht selbst zum Könige krönen ließ: so brachte er es doch durch sein Ansehen dahin, daß Rudolf, Herzog von Burgund, der Gemahl seiner Schwester Emma, auf den Thron erhoben wurde. Carl wurde von den Seinigen verlassen, und sah sich gezwungen, Heinrichen, dem Vogler, Lothringen abzutreten, damit er ihn unterstützen möchte. Rudolf, Hugo, und die andern Großen, waren nicht mächtig genug, sich mit offenbarer Gewalt aus der Gefahr, worein sie diese Hülfe brachte, herauszureißen. Sie retteten sich also durch Betrug. Der Graf von Vermandois, ein Mann, der die Geschicklichkeit besaß, einen Betrug zu erfinden, und glücklich auszuführen, kam zu Carln, und versprach ihm, zum Beweise, daß seine Unterwerfung aufrichtig wäre, Peronna zu überliefern. Kaum hatte sich der König, der keine Verrätherey argwohnte, dahin begeben, als er gefangen genommen wurde. Seine Gemahlinn floh nach Engelland zu ihrem Bruder, Adelstan, welcher, nach Eduards Tode, daselbst regierte, und seinen Namen durch verschiedne Siege wider die

Jahr nach Chr. Geb.

923

Jahr nach Chr. Geb. Dänen, und besonders durch Schottlands Eroberung und großmüthige Zurückgabe, merkwürdig machte.

924. 925. Also behauptete nun Rudolph Frankreich allein.

926 Denn ob sich gleich der König Heinrich verbindlich gemacht hatte, Carln wider seine Unterthanen beyzustehen: so hatte er doch selbst in seinem eignen Reiche wider so viele Feinde zu streiten, daß er seine Zusage

923 nicht erfüllen konnte. Er hatte mit den Hunnen, damit nur das Reich von ihren Räubereyen befreyet wurde, auf neun Jahre einen Stillstand eingehen, und ihnen einen jährlichen Tribut verwilligen müssen. Lothringen, das ihm schon unterwürfig geworden war,

925. 926 rebellirte. Der neue König von Frankreich bemächtigte sich desselben. Heinrich wollte also die Aufrührer ihrer Unbeständigkeit wegen züchtigen; aber er erwählte endlich doch den Weg der Gelindigkeit, nachdem die Lothringer Rudolphs überdrüßig geworden waren, und ihn wieder verlassen hatten. Der rebellische Herzog, Gieselbert, wurde von seinem Könige, der nicht rachgierig war, wieder in sein Herzogthum eingesetzt. Doch dieser eigensinnige und unruhige Fürst vergaß diese Güte sehr bald, und würde seinem Wohlthäter neue Unruhen erweckt haben, wenn er nicht gefangen genommen worden wäre. Er erhielt von des Königes Großmuth nochmals die Vergebung seiner neuen Untreue. Dieser edle Feind gab ihm nicht allein sein Herzogthum wieder, sondern auch seine Tochter, Gerberg, zur Gemahlinn, ihn durch so mächtige Bande einmal beständig zu machen. Hierauf genoß er einige Ruhe, und er bediente sich derselben zum Glücke seiner Unterthanen. Er suchte den innerlichen Frieden durch die Wiederherstellung der Policey, und durch weise Gesetze, zu befestigen. Er

Conr. Vrsperg. Kranz. l. 3. c. 7.

wollte

wollte aber auch seine Deutschen nicht allein glücklich, sondern auch furchtbar, machen. Die Deutschen hatten unter den vorigen Regierungen die Schätze und Annehmlichkeiten des Feldbaues mehr kennen gelernet, als ihre Vorfahren. Allein indem sie sich ganz allein damit beschäfftigten, hatte sie der kriegerische Geist derselben verlassen. Heinrich rief ihn wieder in sie zurück. Er reinigte das Land von den herumschweifenden Räubern, und damit sie dem gemeinen Wesen den Schaden, welchen sie ihm durch ihre Gewaltthätigkeiten gethan hatten, wiederum einigermaßen vergüten möchten, wurden sie zu Soldaten gemacht. Die Großen des Reiches ahmten in ihren Ländern der weisen und patriotischen Sorgfalt ihres Königes nach. Deutschland sammelte die Früchte dieser königlichen Sorgfalt bald ein, als Heinrich die rebellischen Slaven demüthigte, und, damit sie eher im Zaume gehalten werden könnten, Siegfrieden, den Grafen von Ringelheim, zum ersten Marggrafen in Brandenburg machte; als Wenceslaus von Böhmen dem Reiche zinsbar werden mußte; als Bernhard, der Herzog von Lüneburg, und des Königes Feldherr, einen fast unglaublichen Sieg über die vereinigten Sorben, Slaven, und Vandalen erstritt; als Worca, der König der Dänen, Heinrichen einen jährlichen Tribut verwilligen, und die Verkündigung der christlichen Religion in seinen Ländern zulassen mußte. Die Deutschen waren nunmehr von ihrem Beherrscher so sehr an den Sieg gewöhnt worden, daß sie sich einmüthig entschlossen, den Hunnen, wenn der mit ihnen eingegangene neunjährige Stillstand verflossen seyn würde, ihre Freyheit, ihre Weiber, ihre Kinder und Güter, nicht länger durch einen schimpflichen Tribut

Jahr nach Chr. Geb.

927. 928 *Wittek. l. 1.*

Ibid. 929 *Helmold. Chr. Slav. l. 1. c. 8.*

Jahr nach Chr. Geb.

abzukaufen. Diese Barbaren foderten ihn wirklich, und, da er ihnen verweigert wurde, ergossen sie sich, gleich einem wütenden Strome, in unzählbaren Heeren über Deutschland. Sie fanden aber nicht, wie vormals, feige und verzagte Völker vor sich, sondern Löwen, die von einem kurzen Schlafe wieder aufgewacht waren. Sie litten in Elsas, in Thüringen, und in Sachsen bey Merseburg, solche Niederlagen, daß die öffentliche Ruhe und Sicherheit bald wieder hergestellet war. Heinrich, welcher den zukünftigen Einfällen dieser Räuber gern vorbeugen wollte, bemerkte, daß ihnen Deutschland überall offen stünde. Er ließ also Festungen an den Grenzen aufbauen, führte die Ritterspiele ein, und begnadigte den Soldatenstand mit großen Vorzügen und Freyheiten, und munterte seine Heere dadurch auf, ihr Vaterland, worinnen sie so viele Vortheile genossen, mit einem desto größern Eifer zu vertheidigen.

932 *Wittek. l. 1. Conr. Vrsperg.*

Cuspin. in Henr. Auc. Melch. Goldast. Const. Imp. T. I. paulo post init.

Indessen war in Frankreich Carl, der Einfältige, in seinem Gefängnisse gestorben. Sein Verräther hatte ihm zwar einmal Hoffnung gemacht, daß er ihm die Freyheit und den Thron wiedergeben wollte. Allein es war ein bloßes Vorgeben, durch welches er von Rudolfen einige Vortheile erzwingen wollte, die er sonst nicht erhalten haben würde. Rudolfs Regierung wurde nunmehr ruhiger; er erhielt auch über die Normannen einen ansehnlichen Sieg: allein sein Ansehen war doch nicht groß genug, die blutigen Kriege zu verhindern, welche die Großen des Reiches, besonders aber der Graf Hugo und der Graf Hebert gegen einander führten. Nicht lange darauf starb er.

Im Oriente hatte Romanus Lecapenus, welcher den Kaiser Constantin zum mitbeherrscher des Reiches angenommen hatte, alle Gewalt an sich gerissen, und diesem kaum den kaiserlichen Namen übrig gelassen. Das Reich selbst wurde dadurch nicht glücklicher. Simeon, der König der Bulgaren, war sein beständiges Schrecken. Seine oft wiederholten Einfälle verwüsteten Thracien, Macedonien, und Constantinopel selbst, hatte mehr als einmal vor diesem furchtbaren Eroberer zittern müssen. Romanus konnte ihn nicht überwinden. Wider die Saracenen war er glücklicher. Zween von seinen Söhnen machte er zu Cäsarn, und einen zum Mönche, damit derselbe Patriarch in Constantinopel werden könnte. Auch fiengen die Russen und Türken an, sich dem Oriente furchtbar zu machen.

Jahr nach Chr. Geb. 935 *Curopal. Cedr. Zonar.*

Die Christen in Spanien hatten einige Zeit unter einem grausamen Fürsten, dem Frojola, geseufzt. Sein Nachfolger, Alphons, hatte, nach einer Regierung von etlichen Jahren, den frommen Einfall, ein Mönch zu werden, und seinem Bruder, Ranimir, das Reich abzutreten. Allein weil das Kloster nicht so viel blendendes hatte, als der Thron, so reuete ihn seine Frömmigkeit bald. Sein Bruder glaubte nicht schuldig zu seyn, sich der einmal erthaltenen Rechte wieder zu begeben. Der innerliche Streit, welcher darüber entstund, war Ursache, daß den Saracenen, ob sie gleich immer geschlagen wurden, nicht noch ein größrer Abbruch geschehen konnte. 934

Italien war zeither bald von der Herrschsucht seiner und auswärtiger Prinzen; bald von der Unbeständigkeit seiner Einwohner, die immer gern einen Herrn mit dem andern tauschen wollten; bald von

der

Jahr nach Chr. Geb.

der Marozia, welche einen Pabst nach dem andern machte, und endlich auch den Sohn ihrer Wollüste mit dem Sergius, Johann den eilften, in diese Würde erhob; bald von den Saracenen und Hunnen in die
924 äußersten Verwirrungen gestürzt worden. Rudolf von Burgund hatte Berengarn vertrieben, und wurde, ungeachtet derselbe verrätherischer Weise war ermordet worden, wider durch Hugo, den Grafen von Arles, vom Throne verstoßen. Dieser hatte es seiner Klugheit zu danken, daß er sich unter einem sehr abwechselnden Glücke einige Zeit erhielt. Er vermählte sich, in Hoffnung, eine unumschränkte Herrschaft in
928. 930 Rom zu erhalten, mit der berüchtigten Marozia, die
934. 935 durch ihre Schönheit, ihre Buhlereyen, und Missethaten, sich berühmt und mächtig gemacht hatte. Allein eine Beleidigung, die er ihrem Stiefsohne, Alberich, erwies, zernichtete seine Hoffnung, und er war noch sehr glücklich, daß er den Händen der aufgewiegelten Römer entrann. Alberich ließ seine Mutter, die Marozia, und Johann den eilften, seinen Stiefbruder, gefangen nehmen, und Rom blieb lange Zeit unter seiner Herrschaft, ungeachtet Hugo ihm dieselbe bald durch Gewalt, bald durch die Vermählung seiner Tochter, an ihn zu entziehen suchte. Alle diese Unruhen bewogen die Italiener, ihre Augen auf den König Heinrich, in Deutschland, zu richten, dessen Macht diesen Verwirrungen allein ein
Conr. Vrsp. Ditmar. l. 1. Ende machen konnte. Er würde auch wirklich nach Italien gegangen seyn; alles war dazu veranstaltet; er war schon mit seinem Heere aufgebrochen, als ihn eine plötzliche Krankheit zurückzukehren nöthigte. Kurz darauf starb dieser große König, dessen Verlust nur durch seinen Sohn Otto, den Großen, ersetzt werden konnte.

konnte. Er war alles, was einen Fürsten unsterblich machen kann, ein furchtbarer Held gegen die Feinde des Reiches, ein weiser und sorgfältiger Regent, ein zärtlicher Gemahl, und ein Vater, der dem Reiche würdige Söhne erzog. Seine Gemahlinn, Mathildis, gab seinem Leben Glanz und Freude, eine Fürstinn, die sich mit der Erziehung ihrer Prinzen und Prinzeßinnen, oder mit der großmüthigen Vorsorge für die Armen, die Waisen und Wittwen, beschäftigte, wenn er die Feinde des Reichs schlug, oder dasselbe mit weisen Gesetzen beglückte. Ihrer Frömmigkeit hat das Stift Quedlinburg seinen Ursprung zu danken.

Jahr nach Chr. Geb.

Otto, Heinrichs Sohn, welcher, seiner Eigenschaften und Thaten wegen, den Namen des Großen erhielt, war zu seinem Nachfolger bestimmt worden, und wurde von den Ständen auch dafür erkannt. Er schien die Tapferkeit, die Großmuth, und die weise und patriotische Sorgfalt seines Vaters geerbt zu haben. Er vereinigte mit diesen Tugenden eine Standhaftigkeit des Geistes, die ihn auch in den verwirrtesten Umständen niemals verließ, und ihm allezeit sichre Wege zeigte, sich aus allen Gefahren herauszureißen. Er liebte die Geistlichkeit, aber er wollte auch, daß ihre Glieder seine Hochachtung verdienen sollten. Er hatte bald Gelegenheit, seinen Charakter durch seine Thaten zu zeigen. Die Hunnen waren wieder in Deutschland eingefallen; sein Sieg über sie in Westphalen befreyte auf kurze Zeit das Reich von diesen Räubern. Auch mußten die Böhmen sehr bald seinen mächtigen Arm empfinden. Drahomira, diese unmenschliche Verfolgerinn der Christen, hatte ihren heidnischen Sohn, Boleslaus,

Rhosv. in gest. Ott. Ditm. l. 2. Wittek. l. 2. 3. Luitpr. Ticin. l. 4. 5. 6. Iob. Phil. a Vorburg. Hist. Germ. sub III Ott.

936

Jahr nach Chr. Geb.

leslaus, zum Morde seines beßern und christlichen Bruders, Wenzeslaus, bewogen. Die Folgen dieses Mordes waren schrecklich. Der Mörder, welcher sich der Staaten seines Bruders bemächtigte, häufte Grausamkeit. Der Untergang des Christenthums war beschlossen, und man sah überall das Blut der Erwürgten Christen und ihrer Priester
938 fließen. Otto beschloß, den Tod des Wenzeslaus zu rächen; er zog wider den Mörder desselben aus, und das Ende des Krieges war die Befreyung der
939 Christen, und die Landeshoheit, welche er dem Reiche über Böhmen erhielt. Die Feinde, welche sich im Reiche wider ihn auflehnten, Arnolfs von Bayern Söhne; sein Bruder Heinrich, Gieselbert, der Herzog von Lothringen, und der Pfalzgraf, Eberhard, welche sich mit einander verbunden hatten, den König vom Throne zu stürzen, wurden nach und
940 nach überwunden, ungeachtet des Beystandes, den ihnen der König von Frankreich, Ludwig, Carls des Einfältigen Sohn, leistete, welcher einige Jahre vorher aus Engelland zurückgerufen, und von den fran-
936 zösischen Ständen auf den Thron erhoben worden war. Ludwig hatte sich gezwungen gesehen, mit dem Könige Otto einen Frieden zu schließen, weil er den Graf Hugo, der schon einige Könige nach einander gemacht hatte, und selbst mehr, als seine Könige war, demüthigen wollte. Jedoch dieser Friede war von keiner Dauer, weil sich Otto von den Grafen Hugo und Hebert, die ihm den Eid der Treue schwuren, bewegen ließ, in Frankreich mit einem mächtigen Heere einzubrechen. Ludwig war verlohren, wenn sein Feind nicht durch seines Bruders Heinrichs Begierde zu herrschen genöthigt wor-

den

den wäre, Frankreich, mitten im siegreichen Laufe seiner Waffen, zu verlassen, und nach Sachsen zurückzukehren. Ob gleich von den Aufrührern die gewissesten Anstalten zu seinem Untergange gemacht zu seyn schienen: so war er nicht allein so glücklich, daß er dem Meuchelmorde entgieng, der ihm das Leben rauben sollte, sondern daß er auch die Zusammenverschwornen bald zerstreute. Heinrich verlohr zwar durch seinen Aufruhr Sachsen; allein Otto war so großmüthig, daß er ihn, als er sich zu seinen Füssen warf, sogleich begnadigte, und ihm auch, nach Bertholds von Bayern Tode, dieses Herzogthum, auf seiner Mutter Mathildis Vorbitte, schenkte. Die Hunnen, welche wieder einen Einfall gethan hatten, waren von dem tapfern und seinem Könige allezeit getreuen Bertholde kurz, ehe er starb, noch einmal überwunden worden. Bald darauf wurde Otto von Ludwigen in Frankreich um seinen Beystand ersucht. Dieser König hatte zeither wunderbare Abwechslungen des Glückes erfahren. Er hatte den jungen Herzog der Normannen, Richarden, durch niederträchtige Künste seiner Länder berauben wollen, war aber von ihnen in einem blutigen Treffen gefangen genommen worden. Hugo hatte seine Befreyung vermittelt, den König aber nicht eher losgelassen, als bis er ihm die Stadt Laon abgetreten hatte. Ludwig hatte sie ihm wieder genommen, und damit er dem Grafen gewachsen wäre, mit dem Könige, Otto, ein Bündniß geschlossen. Allein obgleich ein mächtiges deutsches Heer in Hugons Länder einbrach, und alles verwüstete: So war er doch allzumächtig, als daß er hätte können ganz gedemüthigt werden, und Otto mußte sich damit begnügen lassen, daß er zwischen

Jahr nach Chr. Geb.
941
942. 943
Witek. l. 3.
945
946

Jahr nach Chr. Geb.

schen Ludwigen und seinem Feinde einen Frieden vermittelte, der bald wieder gebrochen, bald wieder erneuert wurde.

Indessen hatten die Dänen einen Einfall in Schleswig gethan, und den dasigen Marggrafen ermordet. Otto ließ keinen Feind des Reiches ungestraft; er zog wider den dänischen König, Haralden, zu Felde, und zwang ihn zum Frieden. Auch mußte dieser König die Ausbreitung seiner Religion in seinen Ländern zulassen, und sich selbst zu ihr bekennen. Eben dazu wurde auch Boleslaus in Böhmen, der sich wieder empört hatte, gezwungen; eine Bekehrung, die glücklicher ablief, als sonst erzwungene Bekehrungen zu seyn pflegen. Denn dieser Fürst wurde ein eifriger Beschützer des christlichen Glaubens, ungeachtet er erst durch die Waffen genöthigt worden war, denselben anzunehmen.

950

Luitpr. l. 6. c. 6.

Italien verlangte die Hülfe des Kaisers. Die innerlichen Kriege des Königs Hugo, und Alberichs, des Marggrafen von Toscana, welcher in Rom unumschränkt herrschte, und in seiner Person die Würde eines Consuls wieder hergestellet hatte, waren Ursache, daß sich Berengar, des Marggrafen von Ivera, Adalberts Sohn, einen großen Anhang machte, und den König nöthigte, sich in Provence zurückzubegeben. Der unglückliche Hugo gieng ins Kloster; sein Sohn, Lothar, den er schon lange zum Mitregenten angenommen hatte, erhielt zwar den Namen eines Königes, aber nicht seine Gewalt, welche Berengar hatte. Unterdessen brauchte sie dieser nicht wider die Hunnen, welche Italien verheerten, sondern erkaufte lieber einen schimpflichen Frieden, den er rühmlicher durch die Waffen hätte erstegen können.

945

949

können. Bald darauf starb Lothar, entweder vom Gifte seiner Feinde, oder vom Kummer getödtet. Er hinterließ eine Wittwe, Adelaide, welche, ohne die Stadt Pavia, noch sehr große Schätze besaß. Berengar hatte sich gleich nach Lothars Tode zum Könige krönen lassen. Er fand an ihren Schätzen und an der Stadt Pavia so viele Reizungen, daß er ihr seinen Sohn mit Gewalt zum Gemahle aufdringen wollte. Er belagerte sie wirklich, und Adelaide wurde von seiner Tyranney soweit getrieben, daß sie den König von Deutschland um seine Hülfe anflehen, und ihm mit ihrer Person ihre Rechte auf Italien antragen lassen mußte. Agapet, der zweyte, welcher nach den Marin Bischof in Rom geworden war, und gleichfalls sich vor Berengars überwiegender Gewalt fürchtete, unterstützte Adelaidens Bitten. Otto nahm den Antrag, der ihm geschah, an. Ludolf, sein Sohn, wurde mit einem starken Heere vorausgeschickt. Allein seines Vaters Bruder, Heinrich, Herzog von Bayern, welcher immer das Glück andrer Fürsten mit eifersüchtigen Augen ansah, und sich ein Verdienst daraus machte, sie zu erniedrigen, wußte alles so einzurichten, daß er keinen Ruhm erbeuten konnte. Vielleicht war er seinem Vater selbst verdächtig gemacht worden. Otto kam mit einem neuen Heere in die Lombardey. Adelaide wurde befreyt; denn Berengar hob die Belagerung des Schlosses, worein sie sich geflüchtet hatte, sogleich auf, als er von dem Anzuge des deutsches Heeres benachrichtiget wurde. Nachdem sich der König mit seiner erretteten Braut, einer nach den damaligen Zeiten sehr grossen Fürstinn, vermählt hatte, gieng er wieder nach Deutschland zurück. Dennoch

Jahr nach Chr. Geb.

951. 952

Jahr nach Chr. Geb. blieb das Glück seiner Waffen auch bey seinen Feldherren. Sie drängten Berengarn und seinen Sohn so sehr, daß sie gezwungen wurden, nach Deutschland zu eilen, und sich in Person der Gnade des Königes Otto zu unterwerfen. Er begegnete ihnen mit einer Gelindigkeit, die hier gewiß ein Staatsfehler war, von einem so großmüthigen Feinde aber vermuthet werden konnte. Er gab ihnen die italienischen Staaten wieder, nachdem sie einen Eid abgelegt hatten, daß sie allezeit seine Vasallen seyn wollten. Er nahm blos das Marggrafthum Verona, und Aquileja aus, welches sie Heinrichen in Bayern, dem Bruder des Kaisers, abtreten mußten. Seine Großmuth erwarb ihm wenig Dank. Kaum schienen sie sich wieder mächtig genug zu seyn, den Frieden zu brechen, als sie von keinem Eide mehr wußten, welches nicht zu befürchten gewesen wäre, wenn er ihnen einige Länder in Deutschland angewiesen hätte.

954 *Curopal. Cedr. Const. Zonar.* Im Oriente war indessen Constantin wieder zum Besitze der Herrschaft gekommen, die ihm von seinem Schwäher widerrechtlich entrissen worden war. Romanus Lecapenus hatte ein Testament gemacht, und darinnen verordnet, daß er die Oberherrschaft unumschränkt wieder haben sollte, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sein Sohn, Stephanus, die Würde eines Cäsars haben sollte. Der Sohn war mit der Verordnung seines Vaters unzufrieden. Seine Uuzufriedenheit gieng so weit, daß er ihn des Thrones beraubte, ihn auf eine Insel wies, und mit Gewalt zum Mönche machte. Er stellte hierauf, mit seinem Bruder, dem Kaiser selbst nach. Das Glück aber verließ die Undankbaren; sie erfuhren die

Schick-

Schicksale ihres Vaters, und also blieb Constantin in dem ruhigen Besitze seines Reiches. Die unter den vorigen Regierungen verachteten Wissenschaften fanden an ihm einen Beschützer, und da er selbst mit den Musen bekannt war, fingen sie an seinem Hofe wieder an, ihr Haupt emporzuheben. Unter einem desto schlechtern Oberhaupte stand dazumal die griechische Kirche. Theophilakt, der damalige Patriarch in Constantinopel, schickte sich besser zu einem Aufseher über einen Marstall, als zum Regenten über die Kirche, von deren Schätzen er über zweytausend Hengste und Stutten unterhielt. Constantin hatte das Glück, durch seinen Feldherrn, Bardas, die Saracenen zu demüthigen, und viele Provinzen wieder zu erobern. Allein in Creta war seine Flotte, der Unerfahrenheit ihres Führers wegen, unglücklich. Vielleicht wäre dieser Verlust bald wieder ersetzt worden, wenn ihm sein unmenschlicher Sohn, Romanus, der keine von seinen großen Eigenschaften besaß, nicht Gift gegeben, und sich dadurch den Weg zum Besitze der Krone geöffnet hätte, ein Prinz, der, wenn er auch mit keinem schlimmen Charakter bezeichnet gewesen wäre, dieser natürlichen Handlung wegen allein schon den größten Abscheu verdient hätte.

Jahr nach Chr. Geb. 957 959

Die Herrschaft der sächsischen Könige fing auch an, sich zu ihrem Untergange zu neigen. Die Dänen wurden immer mächtiger. Edmund, welcher Adelstanen folgte, ein junger Fürst, der sehr viel versprach, und so tapfer, als aufmerksam, auf die Glückseligkeit seiner Unterthanen war, demüthigte zwar diese Feinde seines Reiches; allein er wurde seinem Volke zufrüh entrissen. Sein Tod war desto tyrannischer, weil er entweder bey der Beschü-

G. Malmesb. 944. 945

Jahr nach Chr. Geb.

tzung seines Lieblinges, der in der Gefahr war, erwürgt zu werden, oder, wie andre erzählen, von einem Missethäter, den er selbst gefangen nehmen
948 wollte, durch einen Dolchstich getödtet wurde. Weil seine Prinzen, Edwi und Edgar, noch zu jung waren: so wurde Edred, ihr Oheim, König. Die Zwietracht der Dänen unter einander, gab ihm Gelegenheit, sie wieder unter die Herrschaft seiner Krone zu bringen. Er selbst aber gerieth unter die Herrschaft eines Mönches, Dunstans, der die Religion misbrauchte, die Mönche zu Beherrschern des Staats zu machen. Kein Apostel hat, wenn man den Jahrbüchern der Mönche glauben soll, so viel Wunder gethan, und so viele Offenbarungen gehabt, als Dunstan. Der Himmel aber ließ ihm nicht Zeit genug, die abergläubische Frömmigkeit Edreds so
955 sehr zu misbrauchen, als er Lust hatte. Edred starb, und Edwi, sein Nachfolger, war entweder nicht so fromm, oder, welches für die Mönche dazumal gleich viel bedeutete, nicht so einfältig, daß er dem Dunstan einen eben so blinden Gehorsam leisten wollte. Das Ansehn der Mönche fiel, und die geistlichen Güter wurden der weltlichen Clerisey gegeben. Was konnte der unglückliche König anders, als ein Gottloser und ein Tyrann seyn? Niemals hatte die Kirche eine grausamere Verfolgung ausgestanden, und die Religion war niemals in einer so großen Gefahr gewesen, als damals. Die ganze Nation wurde aufgewiegelt, unter dem Vorwande, die Rechte der Kirche zu beschützen. Edgar, sein Bruder, stellte sich an die Spitze der Misvergnügten, und Edwi wurde gezwungen, das Reich mit seinem Bruder zu theilen. Der Verdruß, sich unter der

Bot-

Botmäßigkeit der Mönche zu sehen, raubte ihm, nach einer vierjährigen Regierung, das Leben. Seine Seele wäre nach ihren Jahrbüchern verdammt gewesen, wenn seine Feinde weniger Mitleiden gegen ihn, und weniger Ansehen bey Gott, gehabt hätten, als sie. Dunstan bat sie los, als der Teufel schon mit ihr auf dem Wege nach der Hölle war, und den einfältigen Einfall hatte, sich mit seiner Beute vor diesem gewaltigen Heiligen zu brüsten. Es war dem Mönche etwas leichtes, den Himmel zu verschenken, wenn er nur seine erste Gewalt im Reiche wieder erhielt. Er wurde wirklich von Edgarn zurück gerufen, der seinem Bruder auf dem Throne folgte. Die Geschichtschreiber der Klöster machen einen David aus ihm, weil er eben so abergläubisch war, als Edred. Er schweifte zwar in der Wollust eben so sehr, als im Aberglauben, aus; er hatte viele Beyschläferinnen; er vermählte sich mit der schönen Elfride, nachdem er ihren ersten Mann hatte tödten lassen; er zeugte mit einer Nonne eine Tochter, welche nachher, vermuthlich wegen der Heiligkeit ihrer Geburt, in den Calender gesetzt wurde; dennoch war er einer der größten Heiligen; denn er bereicherte die Klöster. Unterdessen hatte er doch auch wirklich einige große Eigenschaften; er war seinen Feinden, seiner Jugend ungeachtet, so furchtbar, daß Engelland unter seiner Regierung eines beständigen Friedens genoß. Der größte Vortheil, den er seinem Reiche verschaffte, war der, daß er dasselbe von den Wölfen reinigen ließ, die alle Gegenden unsicher machten.

Jahr nach Chr. Geb. 959

Burnet in der Vorrede zu seiner Histor. der Reformation in Engelland.

961

Aus Frankreich schien die bürgerliche Ruhe und Glückseligkeit seit vielen Jahren ganz verbannt zu seyn. Ludwig hatte beständig die Herrschsucht Hugo

957

Jahr nach Chr. Geb.

des Großen zu bestreiten; kaum hatte ihm dieser wieder einmal gehuldigt, als er sich von neuem wider ihn auflehnte. Er hatte den Verdruß, Champagne und einen Theil der Picardie von den Hunnen verwüsten zu sehen. Bald darauf stürzte er vom Pferde,
954 als er einem Wolfe nachjagte, und starb. Hugo hätte sich nunmehr des Thrones gern bemächtiget, wenn er nicht befürchtet hätte, von der Eifersucht der übrigen Großen allzuviel Widerstand zu finden. Er wollte also lieber sein Gebiet vergrößern, sich mit seiner Mäßigung einen Ruhm machen, und die Gewalt des Königes ohne Widerspruch in den Händen haben, als sich den Namen einer Würde, die doch ganz von ihm abhieng, streitig machen lassen. Und in der That er vergrößerte auch seine Macht weit mehr, da er Lotharn, des verstorbenen Ludwigs Sohn, zum Könige ausrufen ließ, einen Herrn, der sehr gute Absichten für seine Krone, aber nicht die Macht, sie auszuführen, besaß. Seitdem die Könige die Herzogthümer und Grafschaften hatten erblich werden lassen, war auch das Ansehen der königlichen Gewalt immer mehr und mehr gefallen, und ihre mächtigen Vasallen erkannten die Majestät nicht länger, als es ihr Eigensinn, ihre Herrschsucht, und ihr Eigennutz für gut fand. Lothar hatte also wenig Hoffnung, für sich etwas mehr auszurichten, als sein Vater ausgerichtet hatte, und hätte er auch seiner Krone mehr Glanz geben können: so wurde solches doch durch seine ungerechte Begierde gehindert, die Normandie ganz wieder unter die Bothmäßigkeit seines Zepters zu bringen. Die Normannen waren nunmehr der Unterwürfigkeit gegen die französischen Könige schon entwöhnt, und der ganze Nord war allezeit so willig,

ihnen

ihnen mit den mächtigsten Flotten beyzustehen, wenn ihre Freyheit angegriffen wurde, daß man sie nicht ungeahndet beleidigte. Dieses geschah auch unter Lothars Regierung mehr, als einmal. Jahr nach Chr. Geb.

Hätte sich Lothar auch an den römischen König, Otto den Großen, wenden wollen: so würde es diesem unmöglich gewesen seyn, ihm eben so beyzustehen, als er seinem Vater beygestanden hatte. Denn so großmüthig und furchtbar auch Otto war: so fehlte es ihm doch niemals an eignen Feinden. Kaum hatte er seinen rebellischen Sohn, Ludolfen, den die zweyte Vermählung des Vaters, und die Nachricht von der Schwangerschaft der Königinn eifersüchtig gemacht hatte, und verschiedne misvergnügte Bischöfe, von welchen er zum Aufruhre ermahnt worden war, wieder zum Gehorsam gebracht, als er die Einfälle der Vandalen und Slaven in Sachsen zurück treiben mußte. Kaum hatten hier seine Waffen die Ruhe hergestellt, als er die Hunnen zu überwinden hatte, die von dem Bischofe von Salzburg ins Reich gerufen worden waren. Denn die damaligen Bischöfe, zum wenigsten sehr viele, hatten ein ganz besonders Evangelium. Otto breitete durch seine Siege den Ruhm seines Namens in die entferntesten Länder aus. Die Italiener, welche unter Berengars Tyranney seufzten, verlangten seine Hülfe. Weil er noch mit den Vandalen zu thun hatte, so schickte er Ludolfen, seinen Sohn, mit einem Heere nach Italien, der aber wegen der Verachtung, worein ihn der Aufruhr wider seinen Vater gebracht hatte, nichts ausrichten konnte. Dieser unglückliche Erfolg kränkte den ehrbegierigen Prinzen so sehr, daß er vor Kummer starb. Otto mußte sich also auf

954 *Ditm. l. 3. Wittek. l. 3. Conr. Vrsperg.*

955

956

957

Jahr nach Chr. Geb.

die wiederholten Bitten Italiens endlich entschließen, noch einmal sein Erretter zu werden. Johann, der

959. 960 zwölfte, sonst Octavian genannt, des berühmten Alberichs Sohn, welcher nach Agapets Tode, in der Absicht, die geistliche und irrdische Macht in seiner Person zu vereinigen, sich zum Pabste hatte wählen lassen, der erste, welcher, wie man glaubt, bey dem Antritte der päbstlichen Würde seinen Namen veränderte, hatte durch seine Abgesandten den Anzug des

962 Königes nach Italien beschleuniget. Der Sieg begleitete seinen Zug. Bald darauf hielt Otto unter dem freudigen zurufe der Clerisey und des Volkes seinen Einzug in Rom und wurde zum Kaiser gekrönt. Er bestätigte dem römischen Stuhle alle Schenkungen der vorigen Kaiser; aber Johann mußte ihm den Eid der Treue schwören. Denn Otto behielt sich, außer dem Rechte, daß kein erwählter Pabst ohne die Gegenwart kaiserlicher Abgeordneten erwählt werden sollte, die Oberherrschaft über Rom,

963 und alles was davon abhieng, vor. Doch Johann, dem zwölften, kam die Reue bald an, sich mit einem Kaiser so weit eingelassen zu haben, der so sehr veraltete Rechte wieder erneuern wollte. Er, der die Macht besitzen wollte, andre von ihrem Eide loszuzählen, glaubte ohne Zweifel, daß er sich selbst noch viel eher von seinen Schwüren loszählen könnte, wenn er wollte. Er versprach also Adelberten, Berengers Sohne, der zu den Saracenen geflüchtet war, daß er ihm wider den Kaiser, den er selbst gekrönt hatte, beystehen wollte. Adelbert nahm dieses Erbieten an, ungeachtet Johann solches beschworen hatte. Der Kaiser, welcher von dieser Untreue, und seinen andern schändlichen Ausschweifungen, Nachricht erhielt,

Luitpr. l. 6. c. 6. Contin. Regin. ad a. 964.

hielt, mäßigte sich dennoch, und antwortete blos: Jahr nach Chr. Geb.
Er hätte Hoffnung, daß sich der Pabst noch ändern sollte, weil er noch jung wäre. Doch seine Hoffnung betrog ihn; denn der Pabst suchte ihn nur aufzuhalten, damit Adelbert Zeit gewinnen sollte, nach Rom zu kommen. Seine Künste aber halfen nichts; sie mußten beyde die Flucht ergreifen, als der Kaiser gegen die Stadt anrückte. Er versammelte, nachdem er seinen Einzug in die Stadt gehalten hatte, die Clerisey. Johann wurde der schrecklichsten Schandthaten angeklagt, und durch glaubwürdige Zeugen überwiesen. Unreinigkeit, Ehebruch, Simonie, Mord, Meineid und Kirchenraub, waren seine heiligsten Handlungen. Er wurde also seiner 963
Würde entsetzt, und Leo, der Protoscrinarius der römischen Kirche, für seinen Nachfolger erklärt. Doch der abgesetzte Pabst hatte noch sehr viele Anhänger in Rom, und also noch viel Recht. Kaum hatte der Kaiser einen Theil seiner Völker aus der Stadt zurückgeschickt, als sich die Römer gegen ihn empören wollten. Er kam aber ihrem Aufruhre noch zuvor, und nöthigte sie, ihm von neuem den Eid der Treue zu schwören. Eine solche erzwungne 964
Treue war von keiner langen Dauer. Da er Rom verlassen hatte, fand Johann, der zwölfte, durch die Anstalten der Weiber, die ihn liebten, Gelegenheit, sich in Rom einzudringen. Er entsetzte mit seinem Anhange von der Clerisey Leo, den achten, seiner Würde wider, und übte unglaubliche Grausamkeiten aus. Er genoß aber die Früchte seiner Tyranney nicht lange. Denn er wurde des Nachts in einem Ehebruche erwürgt. Die Römer wählten hierauf Benedict, den fünften, an seine Stelle; allein Otto

Baron. ad h. a.

Jahr nach Chr. Geb.

zwang sie, Leo, den achten, zu erkennen, und Benedict wurde vom Kaiser nach Hamburg verwiesen. Leo lebte nicht lange, und Johann, der dreyzehnte,

965 wurde wieder an seine Stelle erwählt, dem aber die Römer so schlimm begegneten, als es vielleicht seine

Luitpr. l.c. Härte gegen sie verdienen mochte. Dieses bewog den Kaiser, der nach Deutschland zurückgekehrt war, und daselbst einen Reichstag gehalten hatte, noch einmal nach Italien zu gehen. Der Sieg, den die Böhmen unter dem Beystande der kaiserlichen Feldherren wider die Pohlen davon getragen hatten, veranlaßte die Bekehrung ihres Herzogs, dem seine Unterthanen nachfolgten. Denn dieser konnte die Tochter des alten Boleslav, welcher die Böhmen beherrschte, unter keiner andern Bedingung zur Gemahlinn erhalten, als wenn er die christliche Religion annehmen, und die Götzentempel niederreißen lassen wollte.

Otto war indessen in Italien angelangt, und seine Annäherung bewog die Römer, welche sich vor seiner Rache fürchteten, Johann, den dreyzehnten, zurückzurufen. Die Aufrührer, und selbst diejenigen, die schon gestorben waren, wurden auf eine grausa-

967 me Art gestraft. Nicht lange darauf wurde zu Ravenna eine Kirchenversammlung gehalten. Herold, der Erzbischof von Salzburg, ein Kirchenräuber, der den Hunnen die Schätze der Kirche gegeben hatte, und wegen seiner Laster schon seines Gesichtes beraubt worden war, dieser Strafe ungeachtet aber noch immer fortfuhr, sich als Erzbischof aufzuführen, wurde abgesetzt, und zugleich die Aufrichtung des Erzbischofthumes zu Magdeburg bekräftigt. Hier bestätigte auch Otto dem Pabste Pipins Schenkungen,

und

und in Rom ließ er seinen Sohn, auch Otto genannt, zu seinem Mitregenten krönen. Jahr nach Chr. Geb. 967

Die meisten Staaten, welche die griechischen Kaiser noch in Italien besaßen, hatten sich, weil sie von ihnen wider die Saracenen nicht geschützt werden konnten, einer so ohnmächtigen Herrschaft entzogen, und sich unter Ottens Schutz begeben. Nicephorus, welcher als ein glücklicher Feldherr sich nach des Romanus Tode mit seiner Wittwe vermählt, und den kaiserlichen Thron eingenommen hatte, verlangte die Zurückgabe dieser Länder, ließ aber zugleich den jungen Otto seine Tochter, Theophania, zur Gemahlinn anbieten. Der Vater sandte den Bischof von Cremona, Luitprand, nach Constantinopel, daß er sich in Unterhandlungen damit einlassen sollte. Allein Nicephorus, ein übermüthiger und trotziger Fürst, begegnete nicht allein den kaiserlichen, sondern auch den päbstlichen Abgesandten sehr hart. Mit der Grausamkeit vereinigte sich die Treulosigkeit. Seine Abgesandten mußten den Kaiser versichern, daß die junge Prinzessinn schon nach Calabrien aufgebrochen wäre. Indeß hatte er seinen Besatzungen geheime Befehle ertheilt, Ottens Völker zu überfallen. Es geschah; alle diejenigen, welche zum Empfange der Prinzessinn abgeordnet waren, wurden überfallen, und entweder getödtet, oder gefangen genommen, und mit der Prinzessinn, Theophania, nach Constantinopel zurück geführt. Otto rächte sich dadurch, daß er in Calabrien und Apulien einfiel, und beyde Provinzen wegnahm. Dieses war nur der Anfang des Unglücks, das dem Nicephorus drohte. Theophania, die ehemalige Gemahlinn des Romanus, hatte sich mit ihm vermählt, weil sie herrschsüchtig war. Sie sah

Luitpr. Const. Cedr. Zonar.

Jahr nach Chr. Geb. sah ihre Wünsche nicht befriedigt, und hatte Lust, den Gemahl zu verändern. Johann Zimisces, der vom Kaiser beleidigt worden war, warf sich zum Haupte einer Zusammenverschwörung auf, und diese wurde in kurzer Zeit soweit getrieben, daß Nicephorus in einer Nacht nicht allein die Krone, sondern
969 auch das Leben verlohr. Johannes Zimisces bemächtigte sich sogleich des Thrones, und damit er sich destomehr darauf befestigte, nahm er nicht allein die jungen hinterlaßnen Prinzen des Kaisers Romanus zu Mitregenten an, sondern suchte auch die Freundschaft des Kaisers Otto. Er gab seine Gefangnen los, und sandte die Prinzessinn, Theophania, die Braut des jungen Otto, nach Italien. Die Länder, welche zeither noch unter der griechischen Botmäßigkeit gestanden hatten, wurden, als ein Heyrathsgut, abgetreten, so, daß nun der Kaiser Otto nicht allein Deutschland, sondern auch Italien,
972 ohne Nebenbuhler beherrschte. Die Vermählung wurde bald darauf vollzogen, und weil der junge Otto schon Mitregent des Reiches war: So wurde auch seiner Gemahlinn, Theophania, die kaiserliche Krone feyerlich aufgesetzt.

Vas. Mar. Die Saracenen, welche im Oriente unter dem Nicephorus sehr gedemüthigt worden waren, hatten in Spanien wenig Ursache, vor der Macht der Christen zu erzittern. Die innerlichen Zwistigkeiten unter ihnen hatten den Fortgang des Glückes, das ihren Waffen unter den Ramir so günstig gewesen war, aufgehalten. Ordonius, der dritte, verstand zwar die Kunst zu siegen auch; die Niederlagen der Saracenen unter ihm bestätigten solches; allein er konnte sein Glück so weit nicht treiben, als es möglich war, weil

er

er mit dem Grafen von Castilien in Streit verwickelt wurde. Ueberdieß starb er zufrüh für seine Staaten. Sein Nachfolger, Sanetius, der Dicke, welchem Ordonius, ein lasterhafter Prinz, den Thron streitig machte, hatte selbst der Hülfe der Mauren nöthig, sich wieder auf den Thron zu bringen. Die Streitigkeiten mit dem Grafen von Castilien, dem Ferdinand Gonsalv, für den es rühmlicher gewesen wäre, beständig das Schrecken der Saracenen zu seyn, als nach der Unterwürfigkeit zu streben, dauerten noch immer fort, und der König sah sich genöthiget, ihm die unumschränkte Herrschaft über Castilien einzuräumen. Die Saracenen thaten darauf einen Einfall in sein Land, und richteten eine schreckliche Verwüstung darinnen an. Endlich wurde er von einem Verräther, dem Grafen Gonsalv, dem er seine Untreue schon einmal verziehen hatte, mit einem vergifteten Apfel hingerichtet. Sein noch unmündiger Prinz, Ramir der dritte, folgte ihm unter der Vormundschaft Therasiens, seiner Mutter, auf dem Throne nach. Die Könige, die binnen der Zeit in Navarra herrschten, machten sich durch nichts merkwürdig, als daß sie zuweilen den übrigen Christen wider die Ungläubigen Beystand leisteten, zuweilen für sich selbst aus den innerlichen Unruhen ihre Vortheile zu ziehen suchten. Jahr nach Chr. Geb.

Die Hunnen, welche zeither das Schrecken so vieler Länder gewesen waren, fingen nunmehr an, so gedemüthigt zu werden, daß Griechenland, Mähren, und die übrigen Länder des abendländischen Kaiserthumes nicht mehr vor ihnen erzittern durften. Nachdem der alte Boleslav in Böhmen gestorben war, und sein Sohn, gleiches Namens, seine Länder durch 972. 973

seine

Jahr nach Chr. Geb. seine Tugenden glücklich machte, ein Fürst, dessen Güte und Bescheidenheit zweifeln ließ, ob er ihr Herr wäre, wenn er solches nicht durch die Hoheit seiner Handlungen gezeigt hätte: So suchten die Mähren, welche der tyrannischen Herrschaft der Hungarn müde waren, wieder unter die Bothmäßigkeit des Böhmischen Herzogs zu gelangen. Zu ihrem Glücke starb Topis, der König der Hungarn. Die Unterthanen desselben waren über die Wahl seines Nachfolgers getheilt. Diejenigen, welche den Frieden liebten, und der christlichen Religion geneigt waren, unterwarfen sich dem Geisa, einem Sohne des Topis und Adelheids, die eine Christinn, und von Geburt eine polnische Prinzessinn war. Diejenigen hingegen, welche der Abgötterey anhiengen, machten einen Bund mit dem Herzoge der Russen, deren Name seit einiger Zeit berühmt zu werden angefangen hatte. Sie standen ihm mit ihren Legionen wider den griechischen Kaiser, Johannes Zimisces, bey. Mähren wurde von Besatzungen entblößt, und der Aufstand der Einwohner dadurch erleichtert. Boleslav nahm also dieses Herzogthum ohne Mühe ein, und unterwarf es seiner Herrschaft. Die Russen, mit denen sich diejenigen unter den Hungarn vereinigt hatten, welche dem Zepter des Geisa nicht gehorchen wollten, wurden von dem griechischen Kaiser in drey für ihn glücklichen Treffen überwunden, und in Bessarabien völlig aufge-
974 rieben. Diese Niederlagen hatten unterdeß für den Geisa den Nutzen, daß er einmüthig für den König der Hungarn erkannt wurde. Sein sanftmüthiges Wesen machte diese Barbaren menschlicher und gesitteter. Er nahm die christliche Religion an, worin-

nen

nen ihn Peregrin, der Bischof von Passau, unterrichtet hatte. Er zerstörte die Götzentempel, bauete Kirchen auf, und bewog nach und nach auch seine Unterthanen, die christliche Religion anzunehmen. In einen gleich blühenden Zustand setzte Boleslav die Kirche in seinen Staaten. Das Bisthum Prag hat ihm seinen Ursprung zu danken. Jahr nach Chr. Geb.

Indeß war Otto der Große gestorben. Sein Sohn, Otto, der zweyte, hatte nicht alle Eigenschaften des Vaters. Jedoch mangelte es ihm nicht an Tapferkeit und Politik. Aus Eifersucht über die Macht der weltlichen Stände vergrößerte er, nach dem Beyspiele seiner Vorfahren, die Macht der Clerisey. Otto, der zweyte, konnte nicht gleich zum ruhigen Besitze des väterlichen Thrones gelangen. Heinrich von Bayern, der Zänkische genannt, sein Vetter, mit welchem sich einige Stände und Bischöfe des Reiches, Harald, der König von Dänemark, und Boleslav, der Herzog von Böhmen, verbunden hatten, widersetzte sich ihm, und strebte auch nach der Krone. Als er nun der Güte nicht weichen wollte: so eilte Otto, vors erste seine Bundsgenossen zu entwaffnen. Harald wurde überrascht, und gezwungen, dem Kaiser zinsbar zu werden. Mit eben der Geschwindigkeit wurde Boleslav durch die Verheerung seiner Staaten gedemüthiget. Heinrich selbst wurde in Magdeburg gefangen genommen, und seines Herzogthums entsetzt. 973 *Ditm. l. III. Godofr. Viterb. p. 17. Herm. Contr. Vrsperg. L. Schaffnab. Sig. Gembl.*

Indessen hatten Lambert und Reginar, die rechtmäßigen Besitzer der Grafschaft Hennegau, woraus ihr Vater durch den Erzbischof Bruno vertrieben worden war, durch Lothars, des Königes von Frankreich, Hülfe, ihre Länder wieder erobert. 976

Lothar

Jahr nach Chr. Geb. Lothar hatte diese Gelegenheit ergriffen, seine Ansprüche auf Lothringen auszuführen. Der Kaiser, welcher dieses befürchtete, und sich nicht gern in einen Krieg mit ihm verwickeln wollte, weil er nöthig hatte, auf die Tusculanische Partey in Italien ein wachsames Auge zu haben, suchte ihm seinen Bruder, Carl von Frankreich, entgegen zu setzen. Er bot also demselben das Herzogthum Lothringen an, wenn er ihm huldigen und ein Vasall des deutschen Reiches seyn wollte. Carl, der am französischen Hofe verachtet wurde, und keine Hoffnung zur Thronfolge hatte, wollte lieber mit einem ansehnlichen Gebiete ein Vasall des Kaisers, als mit geringen Einkünften ein Unterthan seines Bruders seyn, und nahm also das Anerbieten des Kaisers an. Dieses war der Grund des Hasses der französischen Nation gegen ihn. Dennoch wurde
978 der Krieg unvermeidlich. Lothar drang nach Lothringen, und hätte den Kaiser beynahe an der Tafel überfallen. Otto hingegen fiel in Frankreich ein, drang bis an die Thore von Paris, und verheerte Lothars
979 Staaten. Sein Rückzug war nicht so glücklich, als
Sig. Gembl. der Einbruch. Bald darauf verglichen sich der Kaiser und der König. Carl behielt Lothringen, und zwar, wie es am wahrscheinlichsten ist, als ein Reichslehn.

In Italien wollten einige unruhige Römer, die alte Freyheit wieder herstellen. Cincius, oder Cretscentius, ein Sohn der berüchtigten Theodora und Johann des zehnten, und mit ihm der Cardinal-
972 diaconus, Franko, warfen sich zu Häuptern dieser Partey auf. Damit sie ihre Absicht desto eher ausführen könnten; brachten sie Benedict, den sechsten,

Johann

Johann des Dreyzehnten Nachfolger in der päbstlichen Würde, um. Domnus, sein Nachfolger, lebte nicht lange, und der Cardinaldiaconus, Franco, machte sich unter dem Namen Bonifacius des achten mit Gewalt zum Pabste. Er genoß mit dem Cincius die Frucht dieses gemeinschaftlichen Verbrechens nur eine kurze Zeit. Die Tusculanische Partey nöthigte ihn, aus Rom nach Constantinopel zu entfliehen, nachdem er die Schätze der Kirche vorher ausgeplündert hatte. An seine Stelle kam Benedict, der siebente, ein Staatsmann. Otto billigte seine Wahl. Doch Italien wurde dadurch nicht ruhig. Bonifacius suchte die griechischen Kaiser, den Basilius und Constantinus, zu bewegen, dem abendländischen Monarchen den Krieg anzukündigen. Sie gaben ihm Gehör, vereinigten sich mit den Saracenen, und Apulien und Calabrien waren in kurzer Zeit erobert. Otto, der um eben diese Zeit mit Lotharn in einen Krieg verwickelt war, verglich sich, wie schon erzählt worden ist, mit ihm, und gieng nach Italien. In Rom ließ er bey einem angestellten Gastmale alle widriggesinnten Römer umbringen; eine Handlung, die ihm nicht allein den Namen eines Blutdürstigen erwarb, sondern auch die Römer zur Rache reizte, wofern nicht diese ganze Erzählung ein Irrthum von Viterbo ist. Er sah sich in dem Treffen wider die Saracenen von den Römern verlassen. Er ward überwunden, und gerieth auf seiner Flucht in die Gefahr, von einem Griechen gefangen zu werden, woraus ihn aber ein ansehnliches Lösegeld errettete. Die Griechen verfolgten ihren Sieg nicht bis nach Rom, und gaben dadurch dem Kaiser Zeit, ein neues Heer zu sammeln, mit welchem er die Be-

Jahr nach Chr. Geb.

975

Ditm. l. 3. Chron. Laurish. ap. Freher.

980

Murat. Gesch. von Ital. 5 Th. beym 981. Jahre.

982

Jahr nach Chr. Geb.

neventer wegen ihrer Untreue züchtigte. Noch war er nicht stark genug, die Wiedereroberung der verlornen Länder zu unternehmen; indeß aber ließ er seinen noch zehnjährigen Sohn, Otto, mit Einwilligung der Stände, zum Kaiser erklären, und in Deutschland krönen. Hier gab er auch Heinrichen das Herzogthum Bayern wieder. Bremen wurde zum Erzbisthume erhoben, und nach Benedicts Tode Johann, der vierzehnte, auf den bischöflichen Stuhl in Rom gesetzt. Der Kaiser hatte zwar beschlossen, den Griechen und Saracenen Apulien und Calabrien wieder zu entreißen. Allein die vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten, vielleicht auch die Wirkungen eines vergifteten Pfeils, von dem er in dem letzten Treffen verwundet worden war, oder auch der Kummer über das Unglück seiner Waffen, zogen ihm ein Fieber zu, welches ihm das Leben raubte. Otto, sein Sohn, folgte ihm; aber, weil er noch minderjährig war, stand er unter der Vormundschaft seiner Mutter, Theophania. Seine großen Tugenden erwarben ihm in der Folge den Namen eines Wunders der Welt. Er war für seine Zeiten gelehrt genug, tapfer, und niemals bey seinen Siegen grausam. Seinen Ruhm haben die Mönche vielleicht noch größer gemacht, als er zu seyn verdiente; denn er erniedrigte sich oft so weit zu ihnen herab, daß er ihnen selbst bey Tische aufwartete. Gegen die Clerisey war er bis zur Verschwendung freygebig, so sehr, daß seine und seiner väterlichen Vorfahren Freygebigkeit den Namen des Ottonismus in der Geschichte erhielt. Der Anfang seiner Regierung war unruhig. Heinrich, sein Großoheim, der schon unter seinem Vater nach der deutschen Krone

983 *Ditm. l. 4. et cet. Chronogr.*

Ditm. l. 4. Sigebert. Gembl.

gestrebt

gestrebt hatte, gab sich, unter dem Vorwande, daß Otto noch minderjährig, und seine Mutter eine fremde Prinzessinn wäre, viel Mühe, sich auf den Thron zu schwingen. Allein die Stände waren dem jungen Kaiser so getreu, daß sich Heinrich mit seinem Anhange bald unterwerfen mußte. Jahr nach Chr. Geb.

Lothar in Frankreich suchte indeß sich dieser Verwirrung im Reiche zu Nutze zu machen; allein seine Absichten wurden sowohl durch angestellte Unterhandlungen, als durch seinen Tod, in ihrer Ausführung gehindert. Ludwig, sein Sohn, ein neuzehnjähriger Prinz, folgte ihm; aber er regierte nicht lange. Seine Regierung wurde durch nichts merkwürdig, als durch die Uneinigkeit mit seiner Mutter, der verwittweten Königinn Emma. Er starb nach einem Jahre, und machte einem bessern Regenten, als er war, Raum. Die Thronfolge gehörte eigentlich Carln, dem Herzoge von Lothringen. Doch da derselbe der französischen Nation aus vielen Ursachen verhaßt war, so wählte sie den Hugo Capet zu ihrem Beherrscher, und das Königreich kam nunmehr an ein Geschlecht, welches so lange schon von ferne darnach gestrebt hatte. Carl suchte zwar sein Erbrecht zu behaupten; er drang auch mit einem Heere in Frankreich ein, und das Glück schien im Anfange sich mit seinem Rechte verbunden zu haben. Doch er wurde in eben der Stadt belagert, die er mit einer großen Geschwindigkeit weggenommen hatte. Laon gieng durch Verrätherey an seinen Nebenbuhler über; Carl ward gefangen, starb vor Verdruß in seinem Gefängnisse, und Hugo blieb in dem ruhigen Besitze der königlichen Würde. Er besaß große Eigenschaften, und noch größere Güter. Allein weil 986 987

Jahr nach Chr. Geb. die Macht des Königreiches zu sehr noch unter die Großen vertheilt war: so behauptete er den Namen des Königes und die Majestät der Krone mehr durch Klugheit und List, als durch Macht und Herrschaft.

In Engelland dauerte das Triumvirat, welches Dunstan, der Erzbischof von Cantorberi, Oswald, sein Verwandter, der Bischof von Worcester, und Etelwolf, der Bischof von Wincheſter, unter einander schon lange aufgerichtet hatten, noch immer fort.

975 Edgar war gestorben. Eduard, sein ältester Prinz, dessen rechtmäßige Geburt zweifelhaft war, hatte zwar durch Dunstans Partey den Thron behauptet. Allein er war von Elfriden, Edgars Wittwe, welche ihren Sohn, Etelred, gern zum Throne erheben wollte,

979 meuchelmörderischer Weise umgebracht worden. Dunstan sah sich genöthigt, diesen jungen zwölfjährigen Prinzen zu krönen. Man hätte den Erzbischof gern vom Ruder des Reiches verdrängt; allein bald redete, wenn man es für wahr halten will, ein Kreuz für ihn; bald stürzte auch ein Saal ein, worauf seine Feinde versammelt waren. Kurz, Dunstan erhielt sich, ungeachtet seines hohen Alters, in seinem Ansehen. Etelred, ein wollüstiger Prinz, hatte weder die Tapferkeit, noch die Geschicklichkeit seiner Vorfahren. Die Dänen, die ihren Streifereyen nach Engelland entsagt zu haben schienen, fingen sie unter seiner Regierung wieder an, und waren die meiste Zeit glücklich, weil viele von seinen Feldherren, denen er alles überließ, Verräther an ihm wurden. Er war mehr als einmal genöthigt, die Ruhe des Reiches mit erstaunlichen Summen zu erkaufen,

991 nachdem er durch den Verlust einer großen Schlacht ganz entkräftet worden war.

Eben

Jahr nach Chr. Geb.

Eben so war zeither Spanien wegen der Weichlichkeit Ramirs, des dritten, der seine Zeit in den Ergetzlichkeiten und Wollüsten verschwendet, und die Regierung seinen Lieblingen überlassen hatte, bald von den Saracenen, bald von innerlichen Unruhen, verwüstet worden. Das Reich war auch nach seinem Tode unter Veremond, dem zweyten, welcher Ramiren genöthiget hatte, noch da er lebte, den Thron mit ihm zu theilen, in keine glücklichern Umstände gekommen. Endlich trat er mit dem Könige von Navarra, und dem Grafen von Castilien, in ein Bündniß wider die Ungläubigen. Die vereinigten Christen erhielten einen so großen Sieg über die Mauren, daß ihr König, Almanzar, vor Gram darüber starb. Vermond genoß die Früchte seines Sieges nur eine kurze Zeit; sein Sohn, Alphonsus, der fünfte, erndtete sie ein. Er hatte Ruhe vor den Saracenen, welche wegen der Thronfolge unter einander selbst uneinig wurden. Er brauchte diese Ruhe, die Gesetze seines Reiches zu verbessern, und Leon, die Hauptstadt seines Königreiches, aus ihren Ruinen wieder empor zu bringen.

Vasaeus Marian. ad h. a.

981

983

Die Italiener konnten nicht glücklich seyn, weil sie nicht ruhig seyn wollten. Nach Benedicti des siebenden Tode, war zwar Johann, der vierzehnte, vordem Petrus genannt, und Canzler bey Otto dem zweyten, zum römischen Bischofe erwählt worden. Allein er war nicht länger rechtmäßiger Pabst, bis Bonifacius, der siebente, von Constantinopel zurück kam. Denn da des letztern Partey stärker war; so war sie auch heiliger. Johann, der vierzehnte, wurde gefangen genommen, und starb vor Hunger und Elend im Kerker. Bonifacius lebte nach ihm noch

984

Jahr nach Chr. Geb.

eilf Monate. Wie er als ein Ungeheuer gelebt hatte: so wurde ihm auch nach seinem Tode, als einem Ungeheuer begegnet. Nach ihm wurde ein Römer, Roberts Sohn, Johann, gewählt, aber nicht eingeweiht, weil er nach vier Monaten starb. An seine Stelle kam Johann, der funfzehnte, auch ein Römer, einmal wieder ein Pabst, der wegen seiner Klugheit und Gelehrsamkeit berühmt war. Er war der erste, welcher die feyerliche Canonisation der Heiligen einführte. Er vertheidigte die kaiserlichen Rechte wider den unruhigen Crescentius, und mußte darüber aus Rom nach Toscana flüchten. Hier ersuchte er den Kaiser um schleunige Hülfe. Die Römer, welche sich vor der Macht desselben fürchteten, riefen, so misvergnügt auch Crescentius darüber war, den Pabst zurück. Otto wollte diesem unruhigen Geiste, der sich einen heimlichen Anhang zu machen suchte, zuvorkommen, und sandte die verwittwete Kaiserinn, Theophania, mit einigen Völkern nach Italien. Ihre Ankunft stellte die Ruhe wieder her; aber nur auf eine sehr kurze Zeit. Denn unterdessen, daß Otto die aufrührischen Slaven demüthigte, und im ganzen Reiche die Ordnung herzustellen, oder zu befestigen suchte, die Clerisey aufmunterte und belohnte, welche dazumal in einem vorzüglichen Rufe der Gelehrsamkeit und der Heiligkeit stund, empörten sich Mayland und Capua, und Crescentius suchte aus diesen Unruhen seinen Vortheil zu ziehen. Er wiegelte die Römer auf, und ermunterte sie, das Joch der Fremden abzuwerfen, die, wie er sagte, weiter kein Recht, als das Recht der Stärkern, über sie hätten. Also sah sich Otto der dritte genöthigt, nach Italien zu gehen. Mayland wurde erobert,

Du Pin Bibl. Eccl. T. 8. p. 65.

990

996

und

und der Kaiser misbrauchte seinen Sieg nicht. Indeß war der römische Bischof gestorben. Otto ließ einen jungen Geistlichen, Bruno, der aus Sachsen gebürtig, und nach den damaligen finstern Zeiten sehr gelehrt war, weil er drey Sprachen, das Deutsche nämlich, und das neue und das alte Latein verstand, an des verstorbenen Pabstes Stelle wählen. Er nannte sich Gregor, den fünften, und die Römer erwiesen ihm, dem Scheine nach, viel Ehre. Crescentius wurde, auf seine Vorbitte, vom Kaiser begnadigt. Nach seiner Krönung eilte derselbe nach Deutschland zurück. In Modena ließ er, nach einigen Geschichtschreibern, über seine Gemahlinn, Maria von Arragonien, ein schreckliches Gericht halten, wenn er iemals eine Gemahlinn gehabt, und diese ganze Erzählung nicht eine übel erfundene Erdichtung ist. Kaum war der Kaiser nach Deutschland zurück, und hatte die Slaven, die sich von neuem empört hatten, gebändigt, als Crescentius die erhaltene Gnade vergaß, und die Römer von neuem wider den Kaiser aufwiegelte. Gregorius mußte auch aus der Stadt entweichen, und der Tyrann ließ einen gewissen Philagath an seine Stelle wählen. Gregors Bannstral wider beyde war ohne Wirkung. Otto kam wieder nach Italien; Rom wurde belagert, und Crescentius, nachdem das Schloß, worinnen er sich vertheidigte, mit stürmender Hand eingenommen worden war, von den Mauern herabgestürzt. Der Kaiser besuchte, nach der damals gewöhnlichen Andacht, die berühmten Mönche, Romuald und Nil. Um diese Zeit wurde der berühmte Gerbert zum Erzbischofe von Ravenna gemacht. Vorher aber hatte er sich des Erzbisthums Rheims

Jahr nach Chr. Geb.

Bernh. a Malinkrot. de Archicancell. imp. l. 2. c. 2.

Godofr. Viterb. Exath de Ottone III. In Gundling. 19.

St. 3. a. 997

998

Ditm. Sigeb. Gembl. Glaber. Hist. l. 1. c. 4. ap. Pith. et Duch.

Jahr nach Chr. Geb.

begeben müssen, das Hugo Capet Arnulfen, seinem Feinde, genommen, und ihm gegeben hatte. In

999 Rom wurde in Gegenwart des Kaisers eine Kirchenversammlung gehalten. Hier wurde die Verfassung gemacht, daß allein die Deutschen das Recht haben sollten, einen Kaiser, und zwar allezeit einen aus den deutschen Fürsten, zu erwählen. Den Päbsten wurde keine andre Macht zugestanden, als diejenige, welche sie von Carls des Großen Zeiten her gehabt hatten, nämlich das Recht, den erwählten Kaiser in

996 Rom feyerlich auszurufen, und zu krönen. Robert, *Helgald. in vit. Robert. reg.* welcher seinem Vater, dem Hugo Capet, auf dem Throne gefolgt war, ein Herr von großen Eigenschaften, überall, zu Pferde, zu Fuße, und auf dem Throne König, mehr wohlthätig, als liebkosend, und von seinen Franzosen so sehr verehrt, als geliebt, hatte seine Muhme, Bertha, geheyrathet. Diese Vermählung ward auf dieser Kirchenversammlung verdammt, und dem Könige eine siebenjährige Buße aufgelegt. Der Bann hatte dazumal so viel Macht schon, daß sich der König, wider seinen Willen, von seiner geliebten Gemahlinn scheiden mußte. Ja er mußte, um eben dieser gewaltigen Drohung willen, bald darauf Arnulfs Wiedereinsetzung in das Erzbisthum Rheims zulassen.

Indeß war Otto nach Deutschland zurückgegan-

1000 gen. Damit er Könige zu Vasallen hätte, erhob *Ditm. l. 4. add. Ioh. Dugloss. Matth. Michov. Martin. Cromer. al.* er den Herzog der Polen, Boleslav, zum Könige. Die Saracenen, welche sich seine Abwesenheit in Italien zu Nutze machten, nöthigten ihn, wieder nach Italien zu kommen. Er überwand sie mit dem Glücke, das die Ottonen noch selten verlassen hatte. Doch die Italiener waren schon wieder zur Empö-

rung

rung bereit. Er mußte die Tiburtiner demüthigen. Kaum hatten ihn die Römer aufgenommen, als er durch die Verrätherey Gregors, der aus dem Hause der Grafen von Toscanella war, in die größte Gefahr seines Lebens gerieth. Er errettete sich zwar noch; allein da er sich durch die Wittwe des Crescentius, Johanna, nicht bewegen lassen wollte, der Römer zu schonen: So ward er von diesem ehrgeizigen Weibe vergiftet, es sey nun durch vergiftete Handschue, oder auf eine andre Art geschehen. Dieser Gift zog ihm eine Mattigkeit, ein Fieber, und dann Blattern am Unterleibe zu, an welchen er sterben mußte, und zwar eben zu der Zeit, da ihm die zweyte Prinzessinn des griechischen Kaisers zur Gemahlinn zugeführt wurde. Jahr nach Chr. Geb. *Mar. Scot. et Sigeb. Gembl. ad a. 1002. Leo Host. in Chron. Cass. l. 2. c. 24.* 1002

Im Oriente herrschte noch Basilius, der bald mit innerlichen Rebellionen, bald mit den Bulgaren und Saracenen, zu kämpfen hatte. Sein Thron hatte unter dem Aufruhre des Bardas Phocas gewankt; das Glück, mit welchem derselbe den Bardas Sklerus, einen andern Aufrührer, überwunden hatte, war die Ursache seiner Empörung. Das Heer hatte ihn zum Kaiser ausgerufen; er war schon im Begriffe, Constantinopel zu belagern, als er plötzlich starb. Basilius führte darauf sein Heer wider die Bulgarer, und Tripolitaner. Samuel, der König der Bulgarey, gewann durch List einen mächtigen Sieg über die kaiserlichen Feldherren, und verwüstete darauf den Peloponnes, Böotien und Thessalien. Doch er wurde nicht lange darauf mit eben diesen Waffen überwunden; alle Gefangnen, die er gemacht hatte, wurden ihm abgenommen, und wieder in ihre Freyheit gesetzt; er verlor auch alle ero- *Zonar. Cedr. Curop.* 989 995

Jahr nach Chr. Geb.

herte Beute. Dieser Verlust entkräftete ihn so sehr, daß er bis in die unterste Bulgarey zurückgetrieben

1001 wurde, und Servien verlieren mußte. Ein gleiches Glück hatten die kaiserlichen Waffen auch wider die Saracenen in Syrien.

Vit. Henr. ab. Adelb. ap. Can. t. 6. dubiae fidei. Ditm. l. 5. 6. 7. Herm. Contract. Avent. l. 5.

Das occidentalische Kaiserthum hatte zwar an Heinrichen, dem zweyten, einen würdigen Beherrscher erhalten. Gerechtigkeit, Großmuth, Unerschrockenheit, ein Mitleid, das von dem kleinsten Unglücke seiner Unterthanen gerührt wurde, Uneigennützigkeit und Religion, waren die vornehmsten Züge seines Charakters. Seine Religion grenzte vielleicht an den Aberglauben, und er glaubte oft Gott zu dienen, wenn er nur dem Ehrgeize der Clerisey und der Unersättlichkeit der Klöster diente. Allein es war ein Unglück, daß seine Zeiten so finster waren. Seine Regierung zeigte ihn auf solchen vortheilhaften Seiten, daß unstreitig eine beßre Religion in andern Zeiten auch zu seinem Ruhme gehört haben würde. Allein so würdig er war, und ungeachtet des nächsten Rechtes zum Throne, fand er doch Nebenbuler, die ihm denselben streitig machen wollten. Eckhardt von Thüringen, und Hermann von Elsas und Schwaben, waren die vornehmsten und mächtigsten unter den Deutschen; in Italien aber suchte Arduin, der Marggraf von Ivrea, Deutschland seiner Rechte über die dasigen Staaten zu berauben. Eckhardt wurde ohne Heinrichs Vorwissen meuchelmörderisch umgebracht, und Hermann

1003 von Schwaben mußte sich unterwerfen, nachdem seine Provinzen verheert worden waren, und er von seinem Stolze keinen andern Nutzen hatte, als die Reue, so viele Deutschen unglücklich gemacht zu haben.

ben. Arduin in Italien, der ein kleines kaiserliches Heer überwunden hatte, konnte wegen der böhmischen Unruhen, welche nach Bolesla, des Frommen Tode, durch die Eifersucht zweener Brüder, und die Herrschsucht des Königes in Polen verursacht wurden, nicht so gleich gedemüthiget werden. Der Aufruhr der Slaven in Hollstein verzögerte die Rache gegen diesen Tyrannen auch. Endlich brach er nach Italien auf. In Pavia ließ er sich die longobardische Krone aufsetzen. Sein gutes Glück rettete ihn vor dem Meineide der Bürger, die ihm vorher mit Triumphliedern eingeholt hatten. Doch Heinrich hatte verzeihn gelernt. Er kehrte bald nach Deutschland zurück. Das Glück schien anfangs seinen Waffen wider die Pohlen eben nicht günstig zu seyn. Allein endlich wurde der ehrgeizige Boleslav doch so abgemattet, daß er mit dem Reiche einen Frieden eingehen mußte. Seine Friedfertigkeit reuete ihn zwar bald wieder. Doch da er den König von Ungarn, Stephanus, nicht wider den Kaiser aufwiegeln konnte: So wendete er seine Waffen wider die Preußen, ein sonst wildes und ohne Ordnung, ohne Zucht, ohne Religion, herumschweifendes Volk, das sich nun den Gesetzen der Ordnung unter weisen Brotern, wie sie ihre Könige nannten, zu unterwerfen, und dadurch ihren Nachbaren furchtbar zu werden anfienge.

Jahr nach Chr. Geb.

1005

1006

Heinrich war beschäfftiget, die Unruhen in Niederlothringen, Oberlothringen, Bayern und Sachsen, zu stillen. Robert, der König von Frankreich, hätte sich dieser Unruhen bedienen können, die vermeinte Rechte seiner Nation auf diese Provinzen geltend zu machen. Doch er hatte sich vorgenommen,

seinen

Jahr nach Chr. Geb.

seinen Thron durch eine weise Friedfertigkeit und eine beständige Wachsamkeit über das Innerste seines Reiches zu befestigen, und die allzugroße Gewalt seiner Vasallen zu schwächen. Heinrich war also von dieser Seite her sicher. Allein es war nicht möglich, diesen Unruhen sobald ein Ende zu machen. Denn der König von Pohlen brach von neuem den Frieden, und der Krieg wurde mit einem so abwechselnden Glücke geführt, daß er nicht so bald geendigt worden seyn würde, wofern sich der ehrgeizige Boleslav nicht mit dem russischen Fürsten, Wlodomir, in einen Krieg verwickelt hätte, der ihn von dem Kriege mit den Deutschen abzog. Die hollsteinischen Slaven verwarfen das Joch des Reiches, und zugleich das Christenthum, und kehrten zur väterlichen Abgötterey zurück.

Alle diese Verwirrungen veranlaßten Arduinen in Italien, seine Tyranney fortzuführen. In Rom, wo nach dem Tode Sylvesters, des zweyten, Johann der sechszehnte, Johann der siebzehnte, und Sergius der vierte, die bischöfliche Würde weder heiliger, noch herrlicher gemacht hatten, als sie unter seinen Vorgängern gewesen war, entstand nach des

1012

letztern Tode ein Streit über die Nachfolge. Einige wählten Benedict, den achten; andre den Gregorius, welcher seinen Mitbuler zu fliehen, und bey dem Kaiser Heinrich Hülfe zu suchen, nöthigte. Der Kaiser, welcher sich ohnedieß vorgenommen hatte, Arduins Tyranney ein Ende zu machen, ließ sich zu seinem Beystande willig finden. Er gieng nach Italien. Das Schrecken gieng vor ihm her. Gregor, der Gegenpabst, der nunmehr auch kein Recht mehr zum bischöflichen Throne hatte, weil er der über-

überwiegenden Macht weichen mußte, entfloh aus Rom, und der Kaiser wurde mit seiner Gemahlinn von dem nunmehr rechtmäßigen Pabste gekrönt. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland, versuchte zwar Arduin sein Glück von neuem; allein der muthige Widerstand, der wider ihn verbundnen Bischöfe, verwehrte ihm den Weg zum Throne, und weil er nicht Kaiser werden konnte, so ward er aus Verdruß ein Mönch, und starb drey Jahre darauf im Kloster Fruttara. Jahr nach Chr. Geb. 1014

Engelland sah sich unter der Regierung eines unwürdigen Königes, der mehr auf die Befriedigung seiner Wollüste, als auf die Erhaltung seines Volkes sann. Er überließ die Regierung Verräthern des Vaterlandes, die es einer allgemeinen Verwüstung Preis gaben. Das Reich hatte den Dänen, die eine Schlacht nach der andern gewonnen hatten, zinsbar werden müssen. Die Auflagen erschöpften dasselbe. Etelred, zu furchtsam, sich auf seine Waffen zu verlassen; und doch begierig, sich von seinen Feinden zu befreyen, nahm seine Zuflucht zur Verrätherey und Grausamkeit. Er machte so geheime Anstalten, daß alle Dänen in seinem ganzen Reiche an einem Tage erwürgt wurden. Die Nachricht von diesem Blutbade foderte den König der Dänen, Sveno, zur Rache auf. Eingeäscherte Städte, ihre mit dem Schwerdte ohne Erbarmen erwürgten Einwohner, Verwüstung und Feuersbrünste, verkündigten seine Ankunft. Etelred verlor ein Treffen nach dem andern, und genoß keine Ruhe, als die ihm die Rückkehr seines Feindes verstattete, welcher die eroberte Beute in seine Erbländer brachte. Umsonst wurden diese kühnen Eroberer mit den Schätzen

Larrey p. 177.

1001

1001-1014

Ditm. l. 7. Higd. in Polychron. ap. Gale Tom. I. p. 275.

Jahr nach Chr. Geb.

tzen des Landes zurückgewiesen; sie kamen bald wieder, neue Reichthümer zu holen. Etelred sah sich gezwungen, nach der Normandie zu entfliehen. Sveno wurde darauf von der ganzen Nation zum Könige ausgerufen. Seine Regierung war tyrannisch; er begegnete seinen neuen Unterthanen mit der äussersten Grausamkeit, und es war ihr Glück, daß
1015 sie der Tod sehr bald von ihm befreyte. Er hinterließ zwar seinem Sohne, Canut, dem Großen, die englische Krone; allein Etelred wurde zurückgerufen. Der Aufruhr war so allgemein und so schnell, daß Canut sich mit der Flucht retten mußte. Unter seiner Abwesenheit gieng Etelred so mit seinen Unterthanen um, daß sie die Reue bald ankam, ihn wieder auf
1016 den Thron gesetzt zu haben. Kaum war ein Jahr verflossen: So sah Canut beynahe das ganze Reich wieder unter seiner Gewalt. Etelred starb. Sein hinterlaßner Sohn, Edmund, besaß alle Eigenschaften eines Helden, und Fähigkeiten genug, seine Nation aus ihrem Unglücke herauszureißen. London war zwar nur sein einziges Erbtheil; allein er sah sich an der Spitze eines kleinen, aber tapfern und getreuen Heeres. Canut wich ihm weder an Muth, noch an Klugheit. Hier stritt also ein Held wider den andern. London ward in einem Jahre dreymal belagert, und in einem Jahre wurden fünf Schlachten geliefert. Nach einem langen Blutvergießen
1017 wurde das Reich unter beyde Könige getheilt. Edmund genoß diesen Frieden nicht lange. Er wurde ermordet, und die Monarchie wieder unter einem Haupte, den Canut, vereinigt. Dieser Monarch suchte sich durch seine Vermählung mit Etelreds Wittwe, durch Gerechtigkeit und durch Güte auf dem

eroberten Throne zu befestigen. Edmunds nachgelaßne Kinder waren zu jung, als das sie ihm denselben hätten streitig machen können. Jahr nach Chr. Geb.

Unter solchen beständigen Unruhen konnten die Schicksale der Religion und der Gelehrsamkeit in Engelland nicht glücklich seyn. Umsonst hatte Alfred, der Große, ihre Umstände zu verbessern gesucht. Die Einfälle der Dänen zernichteten alles wieder. Die Klöster, diese einzigen Freystätte der Wissenschaften in den damaligen Zeiten, wurden verwüstet, und die Mönche darinnen erwürgt. Drey große Königreiche, deren sich die Dänen bemächtigt hatten, waren fast zwey Jahrhunderte hindurch ohne Bischöfe. Man findet vom Ecbert an fast keine geistliche Versammlung, wo blos von der Religion gehandelt worden wäre. Alle Kirchenversammlungen bestunden theils aus Geistlichen, theils aus den Edeln des Reiches, und beschäfftigten sich fast mehr mit den Angelegenheiten des Staates, als mit der Verbesserung der Kirche. Alle diese Uebel wurden durch die Streitigkeiten der geistlichen und der weltlichen Clerisey, besonders unter den Königen Edred, Edwi, Edgar, Eduart, und Etelred, den zweyten, noch mehr vergrößert.

Das benachbarte Schottland war in diesen beyden Jahrhunderten nicht glücklicher. Bald hatten seine Könige mit den Engelländern, bald mit den Dänen zu streiten; bald wurde das Reich durch innerliche Unruhen zerrüttet. Seit dem Morde des Königes, Duffus, war die Nachfolge auf dem Throne ein immerwährender Anlaß zum Streite. Dem Duffus folgte Culenus, den seine lasterhafte Regierung verhaßt machte. Nach seinem Tode kam des *Buchanan. l. 4.* 974

Duffus

Jahr nach Chr. Geb.

Duffus Bruder, Kenneth, der dritte, zum Throne, der glücklich wider die Dänen war, aus Begierde aber die Thronfolge in seinem Hause erblich zu machen,

994

seinen Bruder, Milcolumbus, umbrachte. Nachdem er gestorben war, behauptete des Culenus Sohn, Constantin, der Kahle, der nächste Kronerbe zu seyn. Die erste Schlacht raubte ihm Krone und Leben. Nunmehr stritten Grimus, des Duffus Sohn, und Milcolumb, der zweyte, Kenneths Sohn, um den Thron, theilten darauf das Reich mit einander, ver-

1003

uneinigten sich aber bald von neuem. Milcolumb bekam seinen Nebenbuhler gefangen, ward darauf mit dem Könige Sveno in einen weitläuftigen Krieg verwickelt, und herrschte, nachdem derselbe beygelegt war, mit einem allgemeinen Beyfalle seiner Nation. Sein Alter entehrte der Geiz, der endlich auch die Ursache seines Todes ward.

Buchanan. l. 6.

So groß und furchtbar Sveno, und nach ihm Canut, den dänischen Namen machten: so berühmt ward Schweden unter seinem Olaus. Er war der erste, der den Namen eines Königes führte. Die Ausbreitung der christlichen Religion in seinen Staaten erwarb ihm das größte Lob.

Vasaeus ad h. a.

Indessen hatten sich in Spanien sehr merkwürdige Veränderungen ereignet. Alphons, der fünfte, welcher die Ruhe seines Reiches zur Verbesserung der gothischen Gesetze angewendet hatte, war vor Viseo in Lusitanien von einem vergifteten Pfeile getödtet

1010

worden. Ihm folgte Veremond, der dritte, der letzte leonische König. Sanctius, der Große, ein Sohn Sanctius, des Zitterers, König von Navarra, der durch seine Gemahlinn, Nunnia, oder Elvira, Castilien mit seinem Erbreiche vereinigt hatte, über-

zog das Königreich Leon mit Krieg. Veremond sah, daß er zu schwach war, einem so mächtigen Feinde zu widerstehen. Er vermählte also seine Schwester, Sanctia, mit Ferdinanden, dem zweyten Sohne des Sanctius, und er sah sich gezwungen, solches unter der Bedingung zu thun, daß derselbe ihm künftig auf dem Throne nachfolgen sollte. Veremond starb, und es ist noch unentschieden, ob sein Tod einem Kriege, womit ihn sein Schwager, Ferdinand, überzogen haben soll, oder den Forderungen der Natur, zugeschrieben werden muß. So wurden die christlichen Reiche in Spanien unter einem Haupte vereinigt. Sanctius erwarb sich den Ruhm eines Erretters der Christen. Denn er vertrieb die Mauren aus Leon, Castilien, Arragonien, Navarra, Cantabrien, und Vasconien. Jahr nach Chr. Geb. 1020

Noch herrschte im Oriente Basilius. Die Bulgarer konnten wider das Glück seiner Waffen nicht empor kommen. Er bekam in einer Schlacht funfzehntausend von ihnen gefangen. Allein er misbrauchte seinen Sieg. Alle diese Unglücklichen wurden Opfer seines Zornes; er ließ sie ihrer Augen berauben, und sendete sie in diesem Zustande ihrem Könige, Samuel, zurück. Der Gram, welchen derselbe darüber empfand, tödtete ihn. Einige Jahre vorher, hatte der Emir von Aegypten den Frieden mit den Griechen gebrochen, aus keiner andern Ursache, als weil er von einer christlichen Mutter gebohren war, und zeigen wollte, daß er von ihr keine Liebe gegen die mütterliche Religion geerbt hätte. In diesem Kriege wurde ein prächtiger Tempel, den die Christen in Jerusalem über dem vorgegebenen Grabe Christi erbauet hatten, zerstört. Sehr viele *Curop. Cedren. Zonar.* 1015 1010

Jahr nach Chr. Geb. Klöster wurden ausgeplündert und niedergerissen. Blos der Krieg wider Bulgarien war Ursache, daß der Wut ihrer Waffen kein Einhalt geschehen konnte.

1017.1018 Endlich hatte Basilius das Glück, die Bulgarer ganz zu demüthigen. Nunmehr machte er, nachdem er einige andre kleine Kriege geendigt hatte, Anstalten zum Feldzuge wider die Saracenen, und bald

1025 darauf auch zu Siciliens Eroberung, als er starb, und das Reich seinem Bruder, Constantin, dem neunten, hinterließ, einem seinen Völkern unnützen Beherrscher, weil er sich mehr an den Narren seines Hofes, als an den Rechtschaffnen, belustigte, jene belohnte, und diese verfolgte.

Ditm. l. 6. Herm. Contract. In dem abendländischen Kaiserthume hatte Heinrich schon einmal den Entschluß gefaßt, ein Mönch zu werden. Zeither hatte er noch mehr Ursachen bekommen, des Reiches würdig zu seyn. Nicht lange nach seiner Zurückkunft aus Italien hatte er Elsaß dem Grafen Gerhardt gegeben, von welchem die Häuser Oesterreich und Lothringen abstammen sollen. Deutschland war seit den Reichsveränderungen von Conrad dem ersten an voll großer und kleiner Herren. Wenn sie einmal gehuldigt hatten: So wollten sie von keiner ordentlichen Herrschaft, sondern blos von ihrem Degen abhangen. Jeder wollte das Recht haben, selbst Richter und Rächer der ihm zugefügten Beleidigungen zu seyn. Daher war das Reich ein beständiger Schauplatz kleiner, aber blutiger, Kriege. Heinrich war beynahe seine ganze Regierung hindurch blos mit der Befriedigung solcher innerlichen Unruhen des Reiches beschäfftigt. Eben deswegen konnte der einzige polnische König, Bolesla, die Macht des Kaisers trotzen. Der Krieg, den

er

er von neuem angefangen hatte, dauerte verschiedne Jahre nach einander fort. Er würde auch so bald noch nicht geendigt worden seyn, wenn dieser unruhige König nicht wieder mit dem Fürsten der Russen in einen schweren Krieg verwickelt worden wäre. Jahr nach Chr. Geb. 1017

Um diese Zeit erhielt der Kaiser ein feyerliches Recht auf das Königreich Burgund. Rudolf, der dritte, der daselbst herrschte, ein träger und weibischer Fürst, suchte seinen Schutz wider die Verachtung seiner Unterthanen, und gieng einen Vertrag mit ihm ein, worinnen er ihn zum Erben aller seiner Staaten einsetzte. Die Großen in Burgund empörten sich dagegen. Der Kaiser that eine Reise dahin; niemand aber wollte seine Herrschaft erkennen; überall wurden die Thore vor ihm verschlossen. Er fieng deswegen schon an, Rache an ihnen zu üben, als neue Unruhen in Sachsen seine Gegenwart im Reiche nothwendig machten. Die Städte, welche dem Kaiser in der Lombardey unterworfen waren, hatten zeither einer vollkommnen Ruhe genossen. Nur Calabrien und Apulien waren einer beständigen Verwirrung und Unruhe ausgesetzt gewesen. 1018

Kaum waren die Saracenen, die hier ihre Herrschaft auszubreiten suchten, überwunden: So suchten die Griechen die ihrige zu erweitern. Der Kaiser sah sich also genöthigt, einen Zug nach Italien zu thun. Seine Waffen waren glücklich, und erhielten diejenigen im Gehorsame, welche sich seinen Zepter hatten entziehen, und den Griechen unterthänig werden wollen. Eine Krankheit, die unter seinem Heere einriß, nöthigte ihn zum Rückzuge. Der Aufstand der Slaven machte denselben noch nothwendiger. Unter seinen vielen Widerwärtigkeiten gereichte *Leo Host. Chron. Cass. l. 2. c. 38.* 1022. 1023 *Chr. Cass. l. 2. c. 40. Glab. Chr. l. 3. c. 1. Helm. Chr. Slav. l. 1. c. 16.*

Jahr nach Chr. Geb. reichte es ihm zum Troste, daß der König in Frankreich einen beständigen Frieden mit ihm unterhalten hatte. Nach seiner Zurückkunft durchzog er die vornehmsten deutschen Städte, und ließ überall Spuren seines gütigen Gemüthes zurück. Doch seine beständigen Reisen, seine erduldeten Beschwerlichkeiten, und seine geringe Sorge für sich selbst zerstörten seine schwache Gesundheit. Er starb, und hinterließ bey den Ständen des Reiches, besonders bey den Mönchen, das Verlangen, daß er länger gelebt haben möchte. Seine Freygebigkeit gegen den geistlichen Stand erwarb ihm den Namen eines Vaters der Mönche. Die Schule und das Bisthum zu Bamberg verdankten ihm ihre Stiftung. Er hinterließ keine Erben, und das Reich kam nunmehr auf Kaiser aus einem fränkischen Hause. Denn Conrad, ein Herzog der Ostfranken, war von Heinrichen selbst zu seinem Nachfolger vorgeschlagen worden, und wurde auch von den deutschen Ständen, nach einigen kurzen Berathschlagungen, dafür erkannt.

Ditm. l. 6.

1024 Ungefähr um eben diese Zeit starb der Bischof in Rom, Benedict, der achte. Sein Bruder, Johann, nachher der neunzehnte genannt, gelangte durch Bestechungen und durch die Partey seines Bruders, des Grafen Alberichs, zu einer Würde, deren Besitzer zeither mit Gewalt und List daran gearbeitet hatten, sich dem Gehorsame gegen die Kaiser zu entziehen, und selbst unumschränkt zu werden, in den nachfolgenden Zeiten aber die Monarchen der Erde nach ihrem Gefallen, bald auf den Thron erhoben, bald durch den Bann wieder von demselben herabstürzten.

Die

Die Schicksale der Gelehrsamkeit waren in diesen beyden Jahrhunderten, wie die Schicksale der Staaten, finster und traurig. Fast alle Gegenden der Wissenschaften lagen wüst und ungebaut. Eine allgemeine Unwissenheit hatte sich über den Orient und Occident ausgebreitet. Diese Zeiten hatten keinen Gottesgelehrten, keinen Rechtsgelehrten, keinen Arzt, keinen Philosophen, keinen Geschichtschreiber, keinen Redner, keinen Dichter, der mit den großen Geistern des Alterthums, oder den neuern Zeiten, auch nur von weitem verglichen werden könnte. Der einzige Photius unter den Griechen verdient ausgenommen zu werden. Doch war das neunte Jahrhundert noch heller, als das zehnte, welches ganz eisern war. Die Gnade Carls, des Großen, einiger seiner Nachkommen, auch verschiedner deutscher und griechischer Kaiser, einiger englischen Könige, und selbst der saracenischen Fürsten, gegen die Gelehrten waren Stralen, die einen unfruchtbaren Boden erwärmten, der zwar viele Disteln, aber wenig gute, und noch dazu immer ganz unreife Früchte trug.

* *

Zweyter Abschnitt,

welcher Betrachtungen über die Geschichte der christlichen Religion enthält.

Vorläufige Betrachtung über die Schicksale der Religion unter den Menschen.

Es ist dieses, so zu sagen, nur die Charte der größten und merkwürdigsten Begebenheiten der Welt, in diesen beyden Jahrhunderten. Der gemeinste Verstand wird bey einem kurzen Nachdenken darüber die Anmerkung machen, daß alles, was menschlich ist, den Gesetzen einer beständigen Abwechslung und Veränderung gehorchen müsse. Man siehet Reiche, die unter diesem Beherrscher gefürchtet sind; sie verfallen vielleicht schon unter seinem Nachfolger; bald darauf werden sie verachtet, und auf die Verachtung folgt gemeiniglich ihr Untergang. Neben ihnen erheben sich andere Reiche, unbemerkt und unbeneidet in ihrem Anfange; vielleicht in kurzer Zeit Nebenbuler der mächtigsten Monarchien, in wenig Jahren ihr Schrecken, und endlich ihre Ueberwinder. Die großen Charaktere ihrer Fürsten erhoben und erhielten sie; unter den mittelmäßigen wird der erste Schritt zum Falle gethan; unter schwachen und schlechten Regen-

ten aber trifft auch die Ueberwinder die Reihe, überwunden zu werden. Man siehet immer neue Auftritte; allein sie sind alle darinn einander ähnlich, daß es Scenen der Unbeständigkeit und des Wechsels sind.

Neben den irdischen Reichen giebt es ein Reich Gottes. Dieses bestehet aus Menschen, welche die Herrschaft der Religion erkennen. Ist vielleicht dieses Reich von der Unbeständigkeit frey? Hat es von ihrer Tyranney niemals widrige und veränderliche Schicksale erfahren müssen? Sind die Unterthanen desselben der Wahrheit, einer so gütigen Regentinn, allezeit getreu geblieben? Hat sie stets allein geherrscht? Ist sie niemals ihrer Gewalt beraubt worden? Oder hat man ihr nicht zum wenigsten unrechtmäßige Mitbeherrscher aufgedrungen? Hat dieses Reich in seiner äußerlichen Einrichtung niemals Veränderungen erlitten, und zwar solche Veränderungen, die seiner innerlichen Einrichtung widerstreiten? Boßvet, dessen Name auch schon eine falsche Meynung wichtig machen kann, behauptet, daß es ein solches sichtbares Reich Gottes gebe, wo die Religion in einer ununterbrochenen Folge fortgedauert, und vom ersten Menschen an bis auf seine Zeiten niemals einige Veränderungen erlitten habe; eine Kirche, die in ihren Lehren und in den wichtigsten äußerlichen Einrichtungen allezeit eine und eben dieselbe gewesen sey. Was könnte wohl einem Menschen, dem die Religion heilig ist, für ein Wunsch wichtiger seyn, als der, daß seine Meynung die Wahrheit selbst seyn möchte? Gewiß es muß einen rechtschaffenen Mann nichts so sehr betrüben, als der Gedanke, daß die Religion selbst, ungeachtet ihres

göttlichen Ursprungs, dem Schicksale aller menschlichen Dinge nicht entgehen könne, sondern auch dem Wechsel und der Unbeständigkeit unterworfen sey. Doch es ist hier die Frage nicht, ob die Schicksale der Religion traurig oder frölich sind; in der Geschichte kommt alles auf die Wahrheit an. Wird dieser große Bischof nicht verdächtig, daß er von den Umständen der Religion in den verschiedenen Jahrhunderten des Christenthums so wenig sagt? Was für eine Vorstellung von demselben erhalten wir aus einer aufrichtigen und unparteyischen Untersuchung der Geschichte?

Die Religion hat unter viel reinern und erhabenern Geistern, als die Menschen sind, widerwärtige Schicksale erfahren müssen. Der Himmel hat Engel gesehen, welche sich am Throne Gottes wider ihre Aussprüche aufgelehnet haben. Selbst die Gegenwart und Majestät der Gottheit hat sie nicht in Gehorsam gegen ihre Herrschaft erhalten können. Was wird sie nicht unter Menschen leiden müssen, die beständig mit so vielen Verführungen zu kämpfen haben?

Die Wahrheiten der Religion haben ihren Ursprung von einem Gott, welcher heute und in Ewigkeit eben der Gott bleibt, der er gestern und von Ewigkeit her war. Also müssen sie ihrer Natur nach eben so unveränderliche Wahrheiten bleiben, als er unveränderlich Gott ist. Ist eine Lehre göttlich, so ist sie nicht darum Wahrheit, weil sie heute erst erkannt und geglaubet wird, oder weil sie viele Jahrhunderte nach einander geglaubet worden ist, eben so wenig als ein Irrthum göttlich werden kann, und wenn er auch mehr als ein Weltalter hindurch für

göttlich

göttlich gehalten worden wäre. Gott hatte bey der Schöpfung des Menschen die Absicht, daß er mit allen seinen Nachkommen im Gehorsam gegen seinen Willen aus seiner Hand Freude und Glückseligkeit erwarten sollte. Daher hat es dem menschlichen Geschlechte zu keinen Zeiten an Gelegenheit gefehlet, den Weg zu finden, welcher zu Gott, der einzigen Quelle unsrer Seligkeit, führt Dieses bezeugen alle Anstalten, die er der Religion zum Besten gemacht hat. Er selbst nahm den ersten Menschen bey der Hand und führte ihn auf diesen Weg. Doch Adam blieb nicht auf demselben; er verlor ihn aus den Augen, sobald er selbst der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden wollte. Wo wäre die Religion nach seinem Falle gewesen, wenn Gott selbst nicht dieses Licht wieder angezündet hätte? wo ist derjenige, der sich rühmen könnte, so unfehlbar zu seyn, als Adam war, da er aus der Hand Gottes kam? Gott offenbarte von Zeit zu Zeit einigen Rechtschaffnen seinen Willen, bis er endlich unter allen Völkern ein Volk aussonderte, unter welchen die Religion eine beständige Wohnung haben sollte. Er selbst führte sie auf eine Art, die seiner Größe und Majestät und ihrer Würde anständig war, unter dieses Volk ein. Der Donner von Sinai, die dicke Wolke, worinn dieser Berg vor dem Volke eingehüllet wurde, das seinen Gott entgegengeführet worden war, das Tönen einer starken Posaune, das Feuer, in welchem der Herr herab kam, hätten bey den Israeliten einen so lebendigen Eindruck zurücklassen sollen, daß sie niemals nachläßige und ungetreue Verwahrer der ihnen verkündigten Wahrheiten geworden wären. Allein kaum schwiegen die Donner; der Sinai rauchte

nicht mehr; Gott hatte dem Volke nur seine auserordentliche Gegenwart entzogen; Moses war nur einige Tage abwesend; So erfuhr die nur verkündigte Religion solche Schicksale, die sie kaum hätte erwarten können, wenn sie eine blos menschliche Erfindung gewesen wäre. Die Leidenschaften des Volkes foderten eine andre Religion, und wenn Aaron die Wahrheit nicht aus Ueberzeugung aufopferte: so ward er aus Furcht ihr Verräther. Er machte dem so sehr zur Veränderung gereizten Volke andere Götter, die vor ihm hergehen sollten. Wenn es unter den Abtrünnigen auch heimliche Verehrer des wahren Gottes gab; wiewohl die Offenbarung uns keine Nachricht giebt: wo würde ohne die Wiederkunft Mosis, oder vielmehr ohne einen auserordentlichen Beystand, die sichtbare und ununterbrochene Folge der Religion geblieben seyn?

Moses kam von Sinai zurück, und Gott lies sich durch das Gebet seines Gesandten, oder vielmehr durch seine Gnade gegen das menschliche Geschlecht, bewegen, der Religion das Ansehen wiederzugeben, das sie ganz verloren zu haben schien. Tausend Empörungen wider seinen Führer und Gott, waren gleichsam Weißagungen von den Veränderungen, die ihr unter einem so leichtsinnigen Volke bevorstunden. Ihre Gesetze waren zwar in steinerne Tafeln gegraben; zum Beweise, daß Gott verlangte, sie sollten noch unvergänglicher in den menschlichen Gemüthern seyn. Allein wie oft mußte sich nicht dieses Licht unter den Wolken der Abgötterey verbergen! Wie oft mußte Gott außerordentliche Männer erwecken, diese Wolken zu zerstreuen, damit seine Wahrheit wieder in ihrem göttlichen Glanze leuchten konnte!

konnte! Er hatte zwar unter den Juden einen ganzen Stamm ausgesondert, dessen Pflicht es war, beständig für die Erhaltung der Religion zu sorgen. Doch sie würde sich, aller Priester und Hoherpriester ungeachtet, der Erde wieder entzogen haben; denn eben die Priester und Hohenpriester wurden sehr oft ihre Verräther, wenn Gott nicht einen Propheten nach den andern gesandt hätte, sich der verlaßnen Wahrheit anzunehmen, und sie von ihrer Flucht aus der Erde zurückzurufen. Ihr Urheber hatte beständig Ursache zu klagen: **Die Priester gedenken nicht, wo ist der Herr: die Gelehrten achten mein nicht; die Hirten führen die Leute von mir; die Propheten weissagen von Baal und hangen an unnützen Götzen. Gehet in die Inseln Chitim; sendet in Kedar, und merket mit Fleiß und schauet, obs daselbst also zugehe; ob die Heiden ihre Götter ändern, wiewohl sie doch nicht Götter sind.** Sind diese Klagen nicht eine getreue Geschichte der veränderlichen Schicksale, welche die Religion unter den Jüden erfahren hat? War nicht die Unbeständigkeit dieses Volkes gegen ihre Gesetze Ursache, daß es Gott aus dem Lande hinauswarf, welches nur zu seinem Besitze bestimmet war, und nicht durch die Altäre fremder Götter verunheiliget werden sollte. Kein Volk ist mit so viel Unglück überschüttet, und in einer so langwierigen Empfindung seiner Drangsale erhalten worden, als das jüdische Volk. Man hat Länder verwüsten, ihre Einwohner zu Sklaven verkaufen, ganze Völker aus einem Reiche zu Colonien in andere Länder wegführen, sehen. Aber nach und nach haben sich die Ueberwundenen mit den Ueberwin-

Jerem. 2. v. 8. 11.

windern vermenget; sie haben in den Ländern ihrer Gefangenschaft ein neues Vaterland wiedergefunden; sie haben ihren ersten Samen verloren, und vielleicht sind ihre ersten Nachkommen unter einem fremden Namen wieder groß und mächtig geworden. Die Jüden aber blieben in ihrer langen Gefangenschaft ein besonderes Volk; also waren ihnen ihre Bedrängnisse weit unerträglicher, als andern besiegten Völkern, weil sie keine Hoffnung hatten, an dem Glücke ihrer Ueberwinder einmal Theil zu nehmen. Man darf sich darüber nicht wundern. Denn da sie Gott eben wegen der Unbeständigkeit ihrer Religion seinen Zorn empfinden lassen wollte: so war es seiner Weisheit anständig, diese Strafe deutlich von andern Zorngerichten zu unterscheiden. Es sollte nicht allein das jüdische Volk, sondern der ganze Erdkreis aus der Beschaffenheit der Strafe mit Gewisheit schließen können, daß die verabsäumte und beleidigte Religion an ihnen gerächet worden sey.

Dieses war der Lohn ihrer Unbeständigkeit in der wahren Religion. Sie wurden gebeugt; ihr Elend nöthigte sie, sich vor dem Gott ihrer Väter zu demüthigen. Bald darauf wurden sie nach den Weissagungen ihrer Propheten wieder in ihr Land zurückgeführet, und die Religion fing an unter ihnen in einem neuen Lichte zu schimmern. Die schrecklichen Drangsalen, die sie ausgestanden hatten, machten zum wenigsten die größte unter allen göttlichen Wahrheiten unauslöschlich. So leicht sie vorher den wahren Gott verlassen, und ihre Herrlichkeit um nichtige Götzen verkauft hatten: so groß wurde nunmehr ihr Abscheu vor der Abgötterey. Es waren keine Martern, keine Verfolgungen unter den Maccabäern so

groß,

groß, denen sie sich nicht lieber Preis gaben, als daß sie den Götzen hätten räuchern sollen. Und dennoch war die Religion nicht vor allen Veränderungen unter ihnen gesichert. Man hatte zwar aufgehört Abgötterey mit seinen Sinnen zu treiben. Nunmehr aber glaubten sie der Religion noch Ehre zu machen, wenn sie die Einfälle ihrer Vernunft und die Erfindungen einer thörichten Weisheit vergötterten. Sie hatten vor dem die Stimme der Vernunft über das Ansehen der Religion nicht gehöret; denn sie würden, wenn sie ihren Ruf gehöret hätten, nicht so oft Abgötter geworden seyn, weil die Abgötterey nicht ein Misbrauch, sondern eine gänzliche Unterdrückung dieses natürlichen Lichtes ist. Nunmehr aber räumten sie ihrer Vernunft allzuviele Rechte ein. Unterstehet sich der menschliche Verstand nicht, eine eigene Religion zu machen: so maßt er sich zum wenigsten die Gewalt an, die wahre Religion mit den Grundsätzen seiner Leidenschaften zu vereinigen, und sie durch eigene Zusätze zu vermehren. So gieng es nunmehr unter den Jüden. Sie waren in ihrer Gefangenschaft mit der Weisheit der orientalischen Völker, wenn man ihre Thorheiten also nennen darf, bekannt worden. Einige wollten diese Wissenschaften nicht vergebens haben; sie wollten eine Vereinigung zwischen der Wahrheit und dem Irrthume stiften. Andere widersetzten sich dieser Vereinigung, und unter dem Vorwande sich der Religion anzunehmen, suchten sie den Menschen ihre eigenen Gedanken und Meinungen, als göttliche Aussprüche aufzudringen. Die Juden hatten sich nicht lange vor der Ankunft Jesu Christi in verschiedene besondere Parteyen getheilet, die alle ihre besondere Meinungen

nungen über die Religion hatten, und alle behaupteten, daß ihre Lehrsätze die Aussprüche der Offenbarung wären, denen niemand seinen Beyfall versagen dürfte. Wie sehr war die Religion unter den Jüden von der Religion Moses und der Propheten unterschieden! Welch eine Reinigung bedurfte sie nicht! Gab es nicht unter ihnen Pharisäer, Eßäer, Sadducäer, Therapeuten, und andere Secten mehr? Und behauptete nicht jede darunter, daß sie die rechtgläubigste wäre? Bey welcher war nun die beste Religion? Wo war die sichtbare ununterbrochene Folge derselben?

Gleichwohl hatte Gott die weisesten Anstalten gemacht, die Religion unter seinem Volke vor aller Veränderung und Verfälschung zu bewahren. Er hatte die Juden auf eine sehr merkwürdige und sichtbare Weise von andern Völkern unterschieden. Der äußerliche Gottesdienst war so eingerichtet, daß nicht allein der Verstand und das Herz, sondern auch die Sinne beschäfftigt und unterhalten wurden. Alle Veränderung war durch die fürchterlichsten Drohungen untersagt. Die bürgerliche Ruhe und Glückseligkeit war auf das genaueste mit der Reinigkeit der Religion verbunden. Und dennoch konnten sie diese und noch mehr Anstalten nicht vor der Veränderung schützen. So sehr übertreibt der menschliche Verstand seine Freyheit; er will mehr als frey, er will ununterwürfig seyn, obgleich eben diese Begierde, sich unabhängig zu machen, der gewisse Weg zur Sclaverey ist.

Jesus Christus kam, der Religion ihre ursprüngliche Schönheit wiederzugeben, alle fremden und menschlichen Zusätze davon abzusondern, und nach

einen

einen erhabnen Ausdrucke eines Propheten, das Silber zu schmelzen und zu läutern, sondern auch die göttlichen Wahrheiten durch neue Zusätze, die eben so göttlich sind, zu erhöhen. Er wollte, weil in ihm alle Opfer und Vorbilder erfüllt wurden, den allzusinnlichen Gottesdienst aufheben, und die Religion so einrichten, daß sie nicht an ein besonderes Volk gebunden bliebe, sondern sich auf dem ganzen Erdkreise ausbreiten, und bey allen Völkern eine Wohnung finden könnte. In den Lehren, die er selbst verkündigte, und seinen Aposteln zu verkündigen befahl, herrschten sehr wenig Geheimnisse, ausgenommen, die größte Deutlichkeit und die edelste Einfalt. Die Vernunft selbst hatte, wenn sie sich ihnen mit Aufrichtigkeit und ohne Vorurtheile nahete, Ursache, vollkommen mit ihnen zufrieden zu seyn. Die Offenbarung öffnete dem menschlichen Verstande weitere Aussichten, zeigte ihm die sichern Wege der Glückseligkeit, und erklärte ihm sehr vieles in der Schöpfung, was ihm vorher ohne dieses Licht unverständlich und ein Räthsel gewesen war. Die Gesetze der Sittenlehre Jesu Christi foderten nichts, was nicht auch die Gesetze der natürlichen Billigkeit foderten, wenn sie recht verstanden wurden. Verlangte sie auch einige neue Tugenden; so waren sie so beschaffen, daß eine unparteyische Vernunft einräumen mußte, daß sie der größte und erhabenste Schmuck der menschlichen Natur wären. Dieses alles zu beweisen, braucht man weiter nichts zu thun, als die Lehren blos anzuzeigen, deren Glauben und Ausübung die Offenbarung befiehlet.

Die Offenbarung zeigt neue Aussichten in der Schöpfung, und besonders in dem vernünftigen

Theile derselben. Man erkennet wohl, daß die ganze Natur, vermöge der mannigfaltigen Ordnung und Schönheit, welche darinnen ausgebreitet ist, kein Werk eines blinden Zufalles seyn kann. Allein, wenn die Welt das Werk eines weisen Wesens ist, woher kommen die unzählbaren Unvollkommenheiten, besonders die moralischen? Wo ist der Ursprung des Bösen zu suchen? Wenn man besonders die Menschen ansieht, so bemerket man wohl an ihren Verlangen, glückselig zu seyn, daß sie nicht zum Elende bestimmet seyn müssen. Allein warum ist er doch unglückselig, und warum hat er bey aller der Größe seines Verstandes nicht so viel Einsicht, daß er einen sichern Weg zur Glückseligkeit finden kann, die er doch so begierig sieht? Die Offenbarung reißt uns aus dieser Ungewisheit, und läßt uns nicht auf die thörichte Meynung gerathen, daß etwa eine feindselige Gottheit die Geschöpfe eines weisen und gütigen Wesens aus Neid verunstaltet habe. Alle Geschöpfe, sagt sie, waren gut, als sie aus der Hand Gottes hervorgiengen. **Er sahe an, was er gemacht hatte, und siehe, es war alles sehr gut.** Die reinen Geister und die mit einem Körper bekleideten Menschen waren ohne Sünde, und also vollkommen. Vom obersten Seraph bis zum niedrigsten Wurme hinunter herrschte eine allgemeine Ordnung und Uebereinstimmung; alle Theile der Schöpfung stunden in dem vollkommensten Verhältniße gegen einander. Die größte Schönheit der Geister ist die Freyheit. Doch weil sie endlich waren, konnten sie das beste Geschenk misbrauchen. Es geschah. Einige der erhabensten Geister wurden Gott ungehorsam, und diese verleiteten die ersten Menschen,

1 B. Mos. 1, 31.

schen, Theil an ihrem Ungehorsame zu nehmen. Nunmehr braucht man die Ursache des Bösen nicht mehr in der Materie zu suchen. Sie ist in der gemisbrauchten Freyheit der Geister, des ersten Menschen und seiner Nachkommen. Die Unordnung in der Geisterwelt zog tausend Unordnungen in der Körperwelt nach sich. Die Menschen sind nunmehr schon in ihrer Geburt verderbet. **Sie sind aus sündlichen Saamen gezeugt, und ihre Mütter haben sie in Sünden empfangen. Der Tod ist** mit der Sünde **zu allen Menschen hindurch gedrungen.** Dieses natürliche Verderben vergrössern die Menschen durch freywillige Mishandlungen. **Ihr Dichten ist böse von Jugend auf, und immerdar.** Man darf sich nunmehr nicht wundern, daß die Menschen unglückselig sind, und sich selbst aus ihrem Elende nicht herausreißen können. Die Unglückseligkeit, in welcher sie seufzen, ist ihr eigenes Werk; sie ist eine natürliche Folge der moralischen Unordnung, die sie in sich selbst angerichtet haben. Allein soll diese Unordnung in der Welt einer gütigen Gottheit bleiben? Soll der Mensch immer unglückselig seyn? Und wer kann die Ordnung und ursprüngliche Schönheit wieder herstellen? Die Vernunft schweigt auf alle diese Fragen. Die Offenbarung beantwortet sie.

Die christliche Religion zeigt uns also neue Aussichten in der Gottheit. Das Verderben des Menschen hatte zwar nicht allen Begriff von einem höchsten Wesen in ihrer Seelen verlöscht. Allein sie hatten die Gottheit vervielfältiget, und sie fast unter alle Creaturen vertheilet. Dieses war der Ursprung und die wahre Gestalt der Abgötterey. Die

Offenbarung lehrte also, daß nur ein Gott sey, der Schöpfer und Herr alles dessen, was sichtbar und und unsichtbar ist. Doch sie lehrte noch mehr. Dieser einzige Gott war der Vater, der Sohn, und der Geist. Der Vater war von dem Sohne, und dem Geiste; der Sohn von dem Vater und von dem Geiste; und der Geist von dem Vater und Sohne wirklich unterschieden. Und der Vater, der den Sohn von Ewigkeit her gezeuget hatte, der Sohn, das ewige Ebenbild des Vaters, und der Geist, der von dem Vater und von dem Sohne seit der Ewigkeit her ausgegangen war. Diese drey waren in einem Wesen Gott. Sie haben an allen Vollkommenheiten, an allen Handlungen, und an der Anbetung der Gottheit, einen gleichen Antheil. Keiner von ihnen ist allein das göttliche Wesen, sondern er ist nur in demselben. Unterdessen sind die Namen des Vaters, des Sohnes, und des Geistes nicht bloße Namen, die nur einem, und eben demselben, in gewissen Absichten zugeeignet würden. Man müßte sonst die Reden Jesu Christi der Ungereimtheit beschuldigen, wenn er sagt: daß er vom Vater komme, daß ihn der Vater gesandt habe, daß er den heiligen Geist senden werde, daß er und der Vater Eins sey. Diejenigen selbst, welche seine Gottheit leugnen, gestehen zum wenigsten ein, daß er unter allen Wesen den weisesten und erhabensten Verstand besitze. Wer wollte aber wohl einen Menschen auch nur für halbvernünftig halten, der, wenn er spräche: Ich und mein Vater sind Eins, damit sagen wollte: Ich und ich bin Eins?

Dieser Gott fodert unsere Herzen und unsere Anbetung. Allein er will diese Ehre mit keinem seiner

ner Geschöpfe theilen. Alle religionsmäßige Verehrung irgend einer Creatur, sie mag so erhaben und edel seyn, als sie will, sieht Gott als einen frevelhaften Eingriff in seine Rechte an. Er ist eben der Gott, den die Juden angebetet haben. Seine Verehrung kann durch historische Beweise bis zum Ursprunge der Welt hinaufgeführet werden. Doch das Geheimniß der drey Personen in einem göttlichen Wesen; ein Ausdruck, den der Irrthum nothwendig gemacht hat, ist der jüdischen Kirche nicht so deutlich offenbaret worden, als den Christen. Diese Lehre ist über den Begriff der Vernunft; allein sie streitet nicht wider ihre gesunden Grundsätze; vielleicht hängt sie mit der Kette der Wahrheiten, die wir begreifen können, zusammen; und es werden nur durch heilige Wolken diejenigen Glieder verborgen, durch welche es mit jenen zusammenhängt. Die Ewigkeit wird unsre Einsicht erweitern. Die Religion lehret also die Dreyeinigkeit Gottes.

Dieser Gott sah von Ewigkeit her den Fall des menschlichen Geschlechts, seinen Ungehorsam und Aufruhr gegen seine Gesetze, deren Beobachtung sie zu der Glückseligkeit geleitet hätte, welche sie nun ohne ihn entbehren. Er beschloß nach seiner unendlichen Güte, sie von ihrem Falle wieder aufzurichten. Unterdessen foderte seine Heiligkeit (denn der Gott der Christen ist ein Gott der Ordnung) ein Versöhnopfer. Wie hätten sonst seine Geschöpfe seinen Haß gegen moralische Unordnungen erkennen und bewundern können? Dieses Opfer mußte so groß seyn, als sein ewiger Haß gegen die Sünde. Der ewige Sohn des Vaters erboth sich, dieses Opfer zu werden, und weil er es der Gottheit nach nicht seyn

konnte, die menschliche Natur mit der göttlichen zu vereinigen. Ehe er dieses noch that, ward viele Jahrhunderte vorher dem ganzen menschlichen Geschlechte ein Erlöser verheißen. Die Weißagungen wurden erfüllet; er kam und nahm in dem Leibe einer Jungfrau die elende Gestalt der Sünder an, und ward den Menschen, ihre Sünde ausgenommen, in allen Stücken gleich. Er verkündigte in dem niedrigsten Aufzuge die göttlichste und erhabenste Tugend. Seine menschlichen Handlungen und sein Tod für die Versöhnung unsers Geschlechts bewiesen seine Menschheit, und seine Wunder; und die noch größern Wunder seiner Jünger, bewiesen seine göttliche Sendung und Natur. Er starb, und versöhnte durch sein Leiden und seinen Tod die Menschen mit der Gottheit. Gott ist bereit, wenn sie diese Versöhnung nicht von sich stoßen, sie selig zu machen. Nachdem er das Amt eines Propheten und Hohenpriesters für die Menschen vollendet hatte, stand er von den Todten auf, und setzte sich zur Rechten seines Vaters, und herrschet nunmehr, bis er zum Gerichte wieder kommen wird. Alles, was er in seiner Erniedrigung that, das that er als Gottmensch; beyde Naturen nahmen Theil daran. Alles, was der erhöhete und verherrlichte Erlöser thut, auch das thut er in einer Person Gott und Mensch. Er ist der Versöhner, der Mittler, das Beyspiel, und der Beherrscher der Menschen. In ihm, und durch den Glauben an ihn sollen wir selig werden. Dieses ist das Geheimniß der Menschwerdung und der Erlösung Jesu Christi.

Allein die Menschen sind verderbt; in ihrem natürlichen Zustande vernehmen sie nichts von diesen

Geheim-

Geheimnissen: Wie sollen sie an diesen Erlöser glauben, und im Glauben an ihn seinem Beyspiele nachwandeln? Der heilige Geist hat die Zueignung seiner Versöhnung übernommen; er hat sich von dem Sohne nach dem ewigen Rathschlusse der Gottheit senden lassen. Er ist es also, der durch gewisse ordentliche Mittel diese großen Wahrheiten bekannt, und, wenn sich die Menschen nach der Bekanntmachung desselben, seinen fernern Wirkungen nicht widersetzen wollen, auch kräftig bey ihnen macht. Widerstreben sie ihm nicht: so überzeugt er sie von ihrem Elende und der Nothwendigkeit der Erlösung; fahren sie fort, sich ihm zu überlassen: so wirkt er den Glauben, oder das zuversichtliche Vertrauen in ihnen, daß sie um Jesu Christi willen selig seyn werden. In diesem seligen Augenblicke werden sie dieses Glaubens wegen von Gott für gerecht erkläret, und sie genießen die Früchte der Gnugthuung ihres Erlösers. Hier wird auf keine Werke gesehen; denn sie konnten vor dem Glauben keine Werke thun, die sie in den Augen des heiligen Gottes der Seligkeit würdig gemacht hätten. Die Werke der Gläubigen sind, wenn sie den göttlichen Geboten gemäß sind, Folgen, aber nicht Ursachen, ihrer Rechtfertigung. Denn, wenn sie durch den Glauben die Gerechtigkeit Jesu Christi empfangen haben: so erhalten sie von dem heiligen Geiste die Kräfte, heilig zu wandeln. Brauchen sie diese Kräfte mit Furcht und Zittern: so werden sie erhalten, und erlangen eine immer größere Stärke der Heiligkeit. Dieses ist die Lehre von der Gnade.

Aber was brauchet Gott für Mittel, den Menschen diese Gnade mitzutheilen, und wenn sie dieselbe

dadurch, daß sie sich nicht widersetzen, annehmen, sie in dem Besitze derselben zu erhalten? Diese Mittel sind die Verkündigung und Betrachtung des göttlichen Worts, denn der Glaube kömmt aus der Predigt; das Gebet; ferner die Taufe mit Wasser, und endlich das Gedächtnißmahl des Todes Jesu Christi. Dieses sind nicht bloße unfruchtbare Feyerlichkeiten. Die Taufe ist mehr, als eine heilige Ceremonie; denn sie ist ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im heiligen Geiste. Das Abendmahl ist nicht blos der Genuß eines geheiligten Brodtes und Weines; es ist der Leib und das Blut Christi, was wir empfangen. Diese geheimnißvolle Handlung ist eine wirkliche Gemeinschaft an dem Leibe und Blute des Herrn. Um deswillen sind die Wirkung des göttlichen Wortes und des Gebetes, die Taufe, und das Abendmahl des Herrn Geheimnisse, die wir glauben, aber nicht erklären und begreifen sollen. Dies ist die Lehre der Offenbarung von den Gnadenmitteln.

Diejenigen also, an welchen die Versöhnung Jesu Christi durch die Gnade und Zueignung seines Geistes kräftig geworden ist, haben gewisse Pflichten zu erfüllen. Was verlangt aber die Sittenlehre Jesu Christi von ihnen? Ihr Hauptinhalt ist das göttliche von ihm selbst erklärte und richtig bestimmte Moralgesetz, zu dessen Beobachtung die Menschen, nach ihren besondern Umständen und Lebensarten, auch ohne einen Erlöser, schon verbunden waren. Denn eben die Uebertretung desselben hatte seine Erlösung nothwendig gemacht. Doch alle Handlungen, die nach diesem göttlichen Gesetze eingerichtet sind, werden dadurch christliche Tugenden, und also

weit

weit vollkommner, weil sie aus dem Glauben an den Weltheiland kommen. Unterdeß folgen aus der Erlösung Jesu Christi noch besondere Verbindlichkeiten, welche gleichwohl mit den Pflichten des natürlichen Moralgesetzes in einer genauen Verwandschaft stehen. Da seine Erlösung alle Menschen angeht: so müssen auch die besondern Pflichten, welche sich daraus herleiten lassen, allen Christen obliegen, wenn man davon die Pflichten derjenigen ausnimmt, welche die Versöhnung der Welt predigen müssen. Eine eifrige Liebe gegen den Gott, der so viel an unsre Errettung gewandt hat, die Demuth vor ihm, die Beständigkeit im Glauben, die Gedult, die geistliche Wachsamkeit und Aufsicht auf sich selbst, und in Ansehung anderer Menschen die Bruderliebe; denn nunmehr müssen wir einander nicht blos als Geschöpfe, sondern auch als Erlöste eines Gottes, betrachten; das alles sind allgemeine Christenpflichten. Christus und seine Jünger haben außer dem Amte der Lehrer keine neue Stände und Lebensarten eingeführet. Soll also eine Handlung den Namen einer christlichen Tugend verdienen: so muß sie entweder in dem göttlichen Moralgesetze befohlen seyn, oder aus der allgemeinen Erlösung unsers Geschlechts hergeleitet werden können, und also entweder von den Lehrern des Evangelii, oder von allen Christen, und zu allen Zeiten, ausgeübt werden. Dieses ist die Vorstellung, welche uns die Offenbarung von der Sittenlehre Jesu Christi machet.

Diejenigen nun, welche im Glauben und in der Liebe ihrem Erlöser nachwandeln, machen die unsichtbare allgemeine Kirche Jesu Christi aus. Allein wie wird ihr Zustand, und der Zustand derer, welche

entweder das Evangelium von Christo nicht annehmen, oder demselben nicht gemäß handeln, in der Zukunft beschaffen seyn? Die Religion entdeckt uns neue Aussichten in die Zukunft. Es wartet auf alle Menschen die Auferstehung des Leibes, und der Tag eines allgemeinen Gerichts. Für die Gläubigen ist eine ewige, unvergängliche, und über alle menschliche Begriffe erhabene Seligkeit bestimmt. Für die andern ist nach diesem Leben keine Gnade zu hoffen. Eine ewige Unglückseligkeit, der Lohn ihres Unglaubens und ihrer Laster wird sie ergreifen. Sie werden in die ewige Pein gehen, die dem Verführer unsers Geschlechts, dem Satan und seinen Engeln, bereitet ist; die Gerechten aber in das ewige Leben. Dieses ist die Lehre der Offenbarung von dem zukünftigen Zustande der vernünftigen Geschöpfe Gottes.

So sieht der innerliche Bau der Religion aus. Dieses sind die Lehren, welche Jesus und seine Jünger predigten. Man wird die erhabenste Einfalt und die größte Majestät, so kurz auch dieser Abriß davon seyn mag, darinnen erblicken. Die meisten dieser Lehren, welche die Christen glauben, und zur Richtschnur ihres Wandels annehmen sollen, sind Geheimnisse. Sie waren dem natürlichen Menschen unbekannt; allein auch da sie geoffenbaret sind, können sie nicht ganz von uns begriffen werden. Wer wird sich darüber verwundern, der von seiner Endlichkeit und den eingeschränkten Kräften seines Verstandes überzeugt ist? Allein wer kann etwas ohne Beweise glauben? Die christliche Religion hat ihre Beweise, und zwar unüberwindliche Beweise. Sie sind nicht aus der Metaphysik entlehnt; aber sie sind deutlich, und haben eine göttliche Kraft. Welcher

cher Verstand, wenn er vernünftig ist, und welches Herz, wenn seine Empfindungen redlich sind, kann sich gegen die gewissen Erfüllungen deutlicher Weissagungen, gegen die göttlichen Wunder Jesu Christi und seiner Apostel, gegen die Bekehrung der Welt, gegen die Ausbreitung der Religion unter den grausamsten Verfolgungen, und dem Aufruhre der Erde und der Hölle, gegen die vollkommene Uebereinstimmung ihrer Wahrheiten mit den Vollkommenheiten Gottes und dem Zustande des Menschen, gegen die Stimme des Gewissens, das sie bekräftigt, und gegen die Wirkungen des Geistes der Wahrheit, wenn wir ihnen Raum lassen, auflehnen?

Diese Religion sollte nach der Absicht ihres Stifters ein neues Band der menschlichen Gesellschafft seyn. Alle Menschen sollten in ihren Glauben von Gott und ihren Sitten, nemlich in dem Gehorsame gegen die Gesetze Gottes, mit einander übereinstimmen. Hierzu gehörte eine äußerliche Verfassung der Religion, ein allgemein einträchtiger Gottesdienst. Doch diese Harmonie sollte die Verschiedenheit der Stände, der Lebensarten, die besondern bürgerlichen Verfassungen, der eigentümlichen und unterscheidenden Charaktere der Völker nicht aufheben, wenn sie selbst nur mit den Grundsätzen einer gesunden Vernunft bestehen könnten. Also war auch in dem äußerlichen Gottesdienste eine göttliche Einfalt nöthig. Man findet sie in dem Gottesdienste der ersten Christen. Er war mit keinen Ceremonien beschweret, und die Feyerlichkeiten, welche Jesus Christus selbst eingeführet hatte, waren so leicht, das sie auf der ganzen Erde beobachtet werden konnten; zu geschweigen, daß sie mit großen

innerlichen Vortheilen verknüpft waren. Zum äusserlichen Gottesdienste wurde also weiter nichts erfodert, als die Feyer gewisser Tage, an welchen sich alle Christen versammleten, den Gott öffentlich zu verehren, den sie im Herzen anbeteten, und ferner der öffentliche Unterricht in der Wahrheit. Diese Tage sind in der Offenbarung selbst von den Aposteln Jesu Christi, welche die Gewalt hatten, der Kirche, die sie pflanzten, Gesetze zu geben, bestimmt worden. Es wurde den Christen überlassen, ob sie mit einer allgemeinen Einwilligung und ohne die Gewissen zu fesseln, noch andere zu Stunden der öffentlichen Verehrung Gottes heiligen wollten. Zum öffentlichen Unterrichte waren Lehrer nothwendig. Ihre Eigenschaften bestimmte die Offenbarung; ihre Prüfung nach dem Worte Gottes und ihre Wahl wurde der ganzen Gemeine der Christen, den schon verordneten Lehrern und Zuhörern, überlassen. Aus beyden, den Lehrern, welche die Sorge für den öffentlichen Unterricht in der Wahrheit hatten, und aus den Christen, welche sich unterrichten ließen, den Unterricht aber allezeit nach dem göttlichen Worte prüfen sollen, bestand die sichtbare Kirche Jesu Christi, dieser geistliche Acker, auf welchem aber nicht allein Weizen, sondern auch Unkraut, wachsen kann. Die Lehrer hatten keine andere Gewalt, als diejenige, welche ihnen die Wahrheit mit ihren Beweisen gab, diejenigen, welche die Religion annahmen, in die Gemeinschaft der sichtbaren Kirche aufzunehmen, ihnen die verordneten Mittel der Gnade mitzutheilen, und sorgfältig über ihre Seelen zu wachen. Die Macht der ganzen Kirche bestand darinnen, daß sie theils diejenigen, welche weder im Glauben noch im

Leben

Leben mit ihr übereinstimmten, nicht für ihre Mitglieder halten sollte, ohne die bürgerliche Gesellschaft mit ihnen aufzuheben, theils mit einer allgemeinen entweder ausdrücklichen oder stillschweigenden Einwilligung willkührliche Anstallten treffen durfte, welche etwa den Wohlstand und die Ordnung beym Gottesdienste befördern können, daß sie weder das Wesen der Religion ändern, noch eigentlich dazu gerechnet werden. Diese göttliche Einfalt in dem öffentlichen Gottesdienste der Christen, und ihrer äußerlichen Verfassung, verringerte die Majestät des Christenthumes nicht; sie erhob sie vielmehr, weil dasselbe mit den Sinnen so wenig Gemeinschaft unterhielt.

Man erkennet aus diesem Systeme der Religion, welche Jesus Christus auf der Erde auszubreiten beschlossen hatte, daß so wohl die Ruhe der Kirche, als auch die bürgerliche Glückseligkeit, sehr viel dabey gewonnen haben würde, wenn dasselbe niemals einigen Veränderungen unterworfen gewesen wäre; wenn das geistliche Reich Christi sich allezeit genau nach seinen Vorschriften gerichtet hätte. Die Welt gieng aus der Hand ihres Schöpfers vollkommen hervor; es mangelte der Schönheit seines Werkes nichts, daß durch eine neue Schöpfung hätte ersetzet werden müssen. So rein und vollkommen war die Religion, als sie aus dem Munde ihres Stifters und seiner Apostel kam. Ihre Schriften waren ein hinlänglicher Unterricht für alle Jahrhunderte Sie enthielten alle Wahrheiten, sie mochten den Glauben oder die Sitten betreffen; sie durften nur geglaubet und beobachtet werden. Hier fanden unsre Bedürfnisse ihre Befriedigung; sie zeigten die Quelle der Güter,

die

die man hoffen darf, und die sichersten Mittel, zu ihrem Besitze zu gelangen. Man hatte nicht nöthig, neue Geheimnisse zu erfinden, den Mangel der alten zu ergänzen. Die Religion durfte weder verbessert, noch durch Zusätze erweitert werden. Der Mensch hatte an dieser Offenbarung, sowohl für seinen Verstand, als für sein Herz, genug.

Eben so unnöthig war die Sorgfalt, dem äusserlichen Gottesdienste durch neue Ceremonien mehr Schönheit, Würde und Majestät zu geben. Man kann der Kirche die Macht nicht absprechen, durch heilige Gebräuche die Andacht des Menschen mehr anzufeuren; es scheint nützlich zu seyn, wenn bey dem Dienste Gottes alle Sinnen beschäfftiget werden. Allein alle Ceremonien, diese Sprache für die Sinnen, sind nur so lange gut, als sie dem Verstande und dem Herzen eben so verständlich sind, als ihnen. Der Mensch bleibt allzuleicht an den Sinnen hängen; je mehr alle Gottesdienste in die Augen fallen; desto leerer sind sie für den Geist. Am Ende schaden sie oft destomehr, und desto länger, je größer der Nutzen war, welchen man von ihnen erwartete. Oft setzet man das Wesen der Religion darein, oder rechnet sie zum wenigsten zu demselben. Gott, welcher seinen Namen vom Aufgange bis zum Niedergange herrlich machen wollte, verlangte daher, nur im Geist und in der Wahrheit angebetet zu werden. Die Menschen konnten keine erhabnere Feyerlichkeiten erfinden, als die waren, so Jesus selbst verordnet hatte. Die besten Ceremonien sind unterdessen diejenigen, welche sich unmittelbar auf die Religion beziehen.

Verlangte Gott für seinen Dienst kein äußerliches Ansehen, keine blendende Pracht und Hoheit: wie viel weniger durften die Lehrer einer Religion, die so voll zärtlicher Einfalt ist, einen Anspruch auf eine irrdische Hoheit machen? Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen nennet man gnädige Herren: Ihr aber nicht also; sondern der Größte unter euch soll seyn, wie der Jüngste, und der Vornehmste, wie ein Diener. Das Reich Jesu Christi ist ein Reich der Wahrheit und der Tugend, und also nicht ein Reich irrdischer Ehrenstellen und Würden. Diejenigen zwar, welche von Gott das Amt haben, die Ordnung im gemeinen Wesen einzurichten, können den Lehrern des Evangelii unter andern Bürgern einen bestimmten Rang anweisen. Allein dergleichen Würden gehören nicht zur Religion, nicht einmal zu ihrer äußerlichen göttlichen Verfassung; indem der Stifter in seinem Reiche demjenigen den größten Rang anweiset, der die meisten und erhabensten Verdienste besitzt.

Da die Religion in ihrer innerlichen und äußerlichen Verfassung so vollkommen war: so hätten billig ihre Schicksale unter den Menschen allezeit glücklich seyn sollen. Allein man müßte gar kein Kenner des menschlichen Herzens, oder ganz ein Fremdling in der Geschichte seyn, wenn man sich dieses bereden wollte. Denn wer sind die Geschöpfe, denen die Religion anvertrauet ist? Sind es nicht Menschen, die ihrer Natur nach zur Veränderung und Unbeständigkeit geneigt sind? Wie mannigfaltig sind unsere Vorurtheile! Wie leicht dringt sich uns ein Irrthum unter der Gestalt der Wahrheit auf! Wie sehr verzärteln wir unsere Vernunft! Wie groß ist

die

die Liebe gegen unsere eigene Gedanken! Wer kennet die Gewalt des Beyspiels nicht? Oft irret der Redlichste, blos seiner eingeschränkten Einsichten wegen, dem Irrthume des größten Haufens nach. Oft verkleidet sich der Irrthum so künstlich, und kömmt der Wahrheit so nahe, daß man sich vielleicht beredet, daß man die Wahrheit ehre, wenn man schon dem Irrthume räuchert. Und was haben nicht die deutlichsten Wahrheiten von unsern mannigfaltigen Leidenschaften zu befürchten? Was für einen Einfluß haben nicht Eigensinn, Ehrsucht und Eigennutz zu allen Zeiten in die Religion gehabt? Sollte nun die christliche Religion gar keine nachtheiligen Veränderungen erfahren haben: so müßten zum wenigsten alle ihre Lehrer niemals weder in der Gefahr zu irren, noch in der Gefahr zu sündigen, gewesen seyn. Also verlangte man von Gott, daß er wider unsere Freyheit ohne Aufhören Wunder thun sollte. Wenn er sie hätte thun wollen; warum hätte er uns eine schriftliche Offenbarung gegeben? Konnten die Lehrer der Religion niemals irren: so war das göttliche Wort, wo nicht ganz unnöthig, doch gewiß entbehrlich und überflüßig.

Doch die Geschichte wird uns überzeugen, daß es in der Christenheit keine Gemeine gebe, welche ganz aus aller Gefahr sey, in den Wahrheiten der Religion zu irren. Nur allein die Offenbarung Gottes hat dieses Vorrecht. Alle christlichen Jahrhunderte werden uns davon überführen. Oft ist die Wahrheit blos mit ungewissen Meynungen, die nur menschlich waren, oft mit gefährlichen Irrthümern, vermehret worden. Oft ist sie unter der Menge beynahe verschwunden. Man hat sie in ihrer voll-

komm-

kommnen Reinigkeit blos in der heiligen Schrift, nicht aber gewiß und unfehlbar in Jerusalem, oder Antiochien, in Constantinopel, oder Rom, finden können. Sehr oft hat man zwar die Geheimnisse, aber nicht die Sittenlehre der Religion wider die Irrgläubigen vertheidigt, ungeachtet Irrthümer in der Sittenlehre, wo nicht gefährlicher, doch eben so schädlich sind, als Irrthümer wider die Geheimnisse. Wie oft hat man nicht sehr gute äußerliche Anstalten gemacht, die Frömmigkeit zu befördern, und den Eifer der Christen zu entzünden. Man hat wohl gar aus unschuldigen Absichten heidnische Gebräuche nachzuahmen, und dadurch zu heiligen gesucht. Allein man hat auch sehr bald die löblichsten äußerlichen Anstalten mit der Frömmigkeit selbst verwechselt, und sie endlich zum Wesen der Religion gemacht. Bald haben Menschen ihrer Vernunft zu viel eingeräumet, und zu viel gegrübelt. Erst hat man diese Ausschweifungen nur einschränken wollen. Nach und nach ist man aus verschiedenen Absichten in die entgegengesetzten Ausschweifungen verfallen; man hat gar nicht untersucht, und dem menschlichen Ansehen zu viel eingeräumet. Dieses hat Anlaß gegeben, erst abergläubisch, und hernach nicht viel besser, als abgöttisch, zu werden. Die Kirchenversammlungen der späteren Jahrhunderte werden solches erweisen. Einige haben gesucht, ob sie die verlornen Wahrheiten wieder finden könnten; sie haben die Misbräuche der herrschenden Kirche verworfen. Sie haben Widerstand gefunden; sie sind vielleicht verfolgt worden; der Zorn hat sich alsdenn ihrer so bemächtigt, daß sie an ihren Verfolgern alles, oft die Wahrheit eben so sehr, als den Irrthum, gehasset haben. Das

eilfte und zwölfte Jahrhundert wird uns davon Beweise genug darbieten. Die herrschenden Kirchen sind eben so weit gegangen; berauscht von ihrer Unfehlbarkeit, und stolz vielleicht auf ihre Macht, haben sie sehr oft die Stimmen der Wahrheiten für Stimmen von Aufrührern gehalten. Kurz, man findet in der Geschichte der Kirche eine beständige Abwechselung solcher Veränderungen in der Religion, die uns ein trauriger Beweis sind, daß sie Menschen gegeben worden ist.

Wir werden vors erste diesen traurigen Beweis aus den abwechselnden Umständen führen, in welchen sich die christliche Religion von den Zeiten der Apostel an bis auf das zehnte Jahrhundert befunden hat. Ihre Geheimnisse erhielten sich in dem Kampfe wider die Irrthümer der Jüden und Gnostiker. Allein die Reinigkeit der christlichen Sittenlehre wurde befleckt. Die heilige Schrift blieb nicht allzulange die einzige Quelle unsers Glaubens und unserer Gesetze; man setzte ihr sehr bald eine mündliche Sage an die Seite, deren Urheber man gleichwohl nicht kannte. Die Verfolgungen gaben den Christen große Beyspiele der Standhaftigkeit. Als die Kirche zur Ruhe kam, glaubte man genug gethan zu haben, wenn man sie erst bewunderte, hernach abergläubisch verehrte, und endlich abgöttisch anbetete. Die Bischöfe misbrauchten die Ehrfurcht, die der Erdkreis für ihr Amt hatte, vielleicht im Anfange aus Eifer für die Religion gegen die Irrenden, und in der Folge, aus Herrschsucht, gegen alle Menschen, und besonders gegen ihre Beherrscher. Die Clerisey fing an, mit Wissen in vielen Lehrsätzen der Religion irrig zu werden, weil sie mächtig werden wollten.

Man

Man macht sich den großen Haufen nicht leichter unterwürfig, als wenn man ihn sinnlich macht. Man verwandelt also eine Religion, die nach der Absicht ihres Stifters fast ganz geistlich seyn sollte, ganz in Sinnlichkeit und Aberglauben. Daher entstanden über die Bilder der Heiligen und ihre Anbetung, um ihre Gebeine, Lumpen, und andere Reliquien, eben so heftige Verfolgungen, als unter den Heiden wegen eines Jupiters, einer Diana, und anderer vergötterter Menschen, blutige Empörungen gegen die Christen erwecket wurden. Die Bischöfe, die endlich nicht mehr Hirten, sondern Fürsten der Kirche waren, hätten allzuviel verloren, wenn sie der Religion Jesu Christi ihre erste Reinigkeit hätten wiedergeben sollen. Sie fuhren vielmehr in dem Misbrauche derselben fort, und machten sich dadurch zu allgemeinen Monarchen der Erde, bis die unglücklichen Zeiten erschienen, wo sie Kaiser auf Kaiser, und Könige auf Könige absetzten, und die Religion selbst ganz verschwunden zu seyn schien.

Ein Geschichtschreiber der Religion muß alle diese Veränderungen unpartheyisch erzählen; sie mögen nun die Wahrheiten der Offenbarung, oder die äußerliche Verfassung der Kirche betreffen. Er muß erzählen, wie lange sich die Religion in ihrem ganzen Umfange rein und unverfälscht erhalten hat. Er muß erzählen, wenn einzelne Glieder der Kirche, wenn große Gemeinen, und wenn die allermeisten christlichen Gesellschaften, entweder in einzelnen Lehren, oder in Nebenwahrheiten, oder in sehr wichtigen Grundsätzen, oder fast in allen großen Wahrheiten des Glaubens, geirret haben, was ihre Irrthümer gewesen sind, und was sie auf ihre unglücklichen

Abwege verleitet hat. Er muß, so sehr es ihm immer möglich ist, alle einzelne Schritte genau bezeichnen, die bis zum Irrthume gethan worden sind. Frey von Parteylichkeit für seine gottesdienstliche Gesellschaft, muß er in den ersten Zeiten nicht blos dasjenige finden, was er gern darinnen finden möchte. Er muß die Gründe der Irrenden eben so wohl seiner Aufmerksamkeit würdigen, als die Widerlegungen der Rechtgläubigen. Denn selten findet ein großer Irrthum ohne Scheingründe Glauben.

Doch es ist nicht genug, die unglücklichen Schicksale der Religion zu erzählen. Wenn es nützlich ist, aufmerksam auf die Wege der Menschen zu seyn: so ist es eine selige Beschäftigung, den Wegen der Gottheit nachzuspüren. Gott hat allezeit die heilige Schrift, diese Quelle unsers Unterrichts und unsers Trostes, unverändert erhalten. Man hat nicht allezeit bey ihrer Erklärung den Regeln einer vernünftigen Auslegung gefolget; ja sie scheinet in tausend Auslegungen nicht mehr Gottes Wort zu seyn; es hat auch Zeiten gegeben, wo man sie dem großen Haufen der Christen aus den Händen reißen wollte. Doch hat sie in der christlichen Welt niemals so sehr unglückliche Schicksale erfahren, als das Gesetz Mosis einigemal unter den Jüden erfahren mußte. Welch ein Wunder vor unsern Augen! Niemals haben auch alle Lehrer der Religion, und niemals haben sie in allen Stücken geirret. Die römische und griechische Kirche haben in den Zeiten der größten Finsterniß nicht bloß die Irrthümer, die der Wahrheit ganz entgegengesetzt sind, sondern gemeiniglich neben ihnen auch die entgegengesetzten Wahrheiten, kurz, sie haben Widersprüche geglaubet. Sie glaubten,

daß

daß man Creaturen anbeten müsse, und lehrten doch auch, daß Gott allein die Ehre der Anbetung gehöre. In diesen unglücklichen Zeiten, wo man die Herrschaft des Irrthums und Aberglaubens durch Henker und Scheiterhaufen zu erhalten suchte, auch da gab es Zeugen der verfolgten Wahrheit, die weder Henker, noch Scheiterhaufen, sondern nur Gott allein fürchteten. Vielleicht irrten sie auch in andern Lehren; ihr Zeugniß aber rettete doch die beständige Folge der Wahrheiten, die am meisten angefochten wurden. Der Aberglaube hat in der Christenheit durch lange unglückliche Zeiten hin geherrschet. Nach und nach hat die göttliche Vorsehung so viele vortheilhafte Umstände zusammenkommen lassen, daß die Wahrheit wieder Kräfte gewinnen, den Irrthum, wo nicht ganz vertreiben, doch sich ihm zum wenigsten muthiger und glücklicher widersetzen konnte. Das alles sind Wege der Gottheit. Oft sind sie im Dunkeln; er geht durch heilige Labyrinthe; allein man darf, man muß ihnen nachzugehen suchen. Die Vortheile sind allzuwichtig, die wir aus solchen Untersuchungen ziehen können.

Gewiß keine Geschichte kann uns so nützlich und so unentbehrlich seyn, als eine solche Geschichte der Religion. Sie kann uns vorsichtig in unserm Glauben machen. Man zittert mehr vor der Schwäche seines Verstandes, entfernt sich mehr von dem Stolze auf eigene Einsichten, und bewahret sich mehr vor der Gewalt und dem Betruge seiner Leidenschaften. Man warnet sich selbst vor der Verführung; man wird zu seinem Glauben und Leben keinen andern unbetrüglichen Wegweiser haben, als die Schrift und Gott. Wer wird aus unrei-

nen Quellen trinken wollen, wenn man sie einmal kennet?

Eine solche Geschichte kann uns auch gewisser in unserm Glauben machen. Man lernt, daß sich die Wahrheit allezeit wider den Irrthum erhalten habe. Man darf weder vor den Feinden, noch vor den Verfälschern des Glaubens, in unsern Tagen zittern, und in der heilsamen Lehre, die man aus der Offenbarung erlernt hat, wanken. Die Religion ist so oft bestritten und verfälscht, und sowohl die Angriffe, als die Verfälschungen, oft entblößt worden, daß nunmehr der Irrthum nicht leicht Gestalten erfinden wird, in denen er nicht schon da gewesen und entlarvt worden seyn sollte. Es ist seine Art, daß er sich endlich erschöpft.

Endlich können, oder sollen vielmehr, Betrachtungen dieser Art über die Schicksale der Religion uns gottseliger und dankbarer gegen die Gottheit machen. Man findet nicht allein eifrige, sondern auch heilige Bekenner der Wahrheit, große Beyspiele in allen Tugenden, nicht allein in allen Verfolgungen, sondern auch in allen Lastern, unüberwindliche Christen. Wer sollte solchen erhabnen und von Gott selbst geleiteten Vorgängern nicht nachwandeln wollen? Und wer die Wahrheit liebt und die Wahrheit gefunden hat, wird der nicht der Gottheit danken und ihre Liebe gegen das menschliche Geschlecht verherrlichen, daß er demselben in allen, selbst in den finstersten Zeiten, Mittel gegeben hat, ihn, und in ihm sein wahres Glück zu finden? Wie sehr ist es zu beklagen, daß der große Geist des Bischofs Boßvet seine Ursachen hatte, warum

um er die christliche Welt durch eine solche Geschichte der Religion nicht unterrichten und bessern wollte, oder durfte. Wie vollkommen würden wir sie aus seinen Meisterhänden erhalten haben!

Von den Irrthümern in der Religion unter den ersten Christen, zu den Zeiten der Apostel.

War es jemals zu hoffen, daß die Lehren der Religion vor den Irrthümern sicher seyn würden; So war solches unstreitig zu den Zeiten der Apostel zu hoffen. Von diesen erleuchteten Männern unterrichtet werden, was war das anders, als die Wahrheit aus dem Munde Gottes selbst empfangen? Wenn man die außerordentlichen Wunder betrachtet, die sie thaten: So scheinet es, daß für bekehrte nichts leichters gewesen sey, als blos dasjenige zu glauben, was Männer zu glauben befahlen, die vom Geiste Gottes selbst in alle Wahrheit geleitet wurden. Wer kann auf Abwege gerathen, wenn man so zu sagen, Gott selbst persönlich vor sich herwandeln siehet? Gesetzt, ihr eigenes Herz hätte sie verführen wollen; ihre Vorurtheile, welche sie verleugnet haben mußten, als sie den christlichen Glauben annahmen, hätten sich von neuem empöret, und sie in falsche Meinungen, oder in unauflösliche Zweifel verwickelt; die göttliche schriftliche Offenbarung, die sie schon hatten, hätte sie nicht daraus reißen können: So durften sie nur die Apostel fragen, wenn es ihr aufrichtiger Ernst war, bey der

Wahrheit zu bleiben. Sie durften nur bescheiden seyn, und niemals eher Einfälle ihres Geistes für Wahrheiten ausbreiten, als bis sie die Jünger Jesu Christi selbst dafür erkläret hatten. Allein sind oder bleiben wohl alle Menschen bescheiden, denen Gott alle möglichen Gelegenheiten darbietet, solches zu seyn?

Die Neubekehrten waren entweder Jüden, oder Heiden. Jene hatten ihre eigensinnigen Vorurtheile für ihre Nation, und für das Ceremonialgesetz Mosis, und für andere Irrthümer; diese hingegen eine eingebildete Weisheit, der das Evangelium Thorheit zu seyn schien, verleugnen müssen. Schwere Opfer, die sie der Religion brachten! Sehr viele sahen sich nach Aegypten um, daß sie schon verlassen hatten; sie holten ihre geliebten Vorurtheile und Thorheiten zurück; Sie suchten einen Vergleich zwischen ihnen und den Wahrheiten des Christenthums zu treffen. Durch solche krumme Wege schlichen sich sehr früh Irrthümer selbst unter die Gläubigen, ungeachtet der Gegenwart der Apostel, ein.

Budd. de eccl. apost. c. IV. V. VI.

Dieser Geist der menschlichen Unbeständigkeit oder Unbescheidenheit; vieleicht sind beyde Namen für unsere Neigung zum Irrthume viel zu gelind; äußerte sich zuerst unter den neubekehrten Christen zu Antiochien. Hieher kamen aus Judäa Brüder, das ist, solche, welche aus Jüden Christen geworden waren; und lehrten, daß die Gläubigen nicht selig werden könnten, wenn sie sich nicht beschneiden ließen. Die Alten haben, jedoch ohne hinlängliche Beweise, den Cerinth für den Anführer dieser falschen Brüder gehalten. Sie ließen es nicht an der

Ap. Gesch. 15.

Epiph hær. 28. n. 2. Phil. de hær. c. 8.

Noth-

Nothwendigkeit der Beschneidung genug seyn; sie wollten den Gläubigen alle Lasten des Ceremonialgesetzes aufbürden. Umsonst widersetzten sich ihnen Paulus und Barnabas, von denen sie doch wußten, daß dieselben mit außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet waren. Der Irrthum hat auch über die Rechtgläubigsten viel Gewalt, wenn er nur ihre Leidenschaften gewinnen, und auf seine Partey bringen kann. Dieses geschah hier. Galt die Beschneidung und das ganze Ceremonialgesetz nichts mehr: So waren Jüden und Heiden nunmehr einander vollkommen gleich, und jene hatten sich doch immer geschmeichelt, das besonders geliebte Volk Gottes zu seyn. War aber die Beschneidung und die Beobachtung der levitischen Gebräuche noch nothwendig; war es nicht genug ein Christ zu seyn, wenn man selig werden wollte; mußte man vielmehr auch ein Jüde werden: So war zwischen Jüden und Heiden immer noch ein sehr merkwürdiger Unterschied. Daher wurde die Antiochenische Gemeine zum wenigsten unschlüßig, was sie glauben sollte, ungeachtet Paulus, der vor dem ein so eifriger Vertheidiger des Gesetzes gewesen war, behauptete, daß Christus in der Absicht gekommen wäre, die Seinigen von dieser Sklaverey frey zu machen. Man sendete nach Jerusalem, die Meinung der dasigen Apostel und Brüder zu vernehmen. Eigentlich war es unnöthig. Konnte ihnen unbekannt seyn, was Gott dem Apostel Petrus in einem Gesichte gesagt hatte, daß niemand mehr unrein wäre, so bald er ein Christ würde? Die Apostel und die übrigen Brüder versammelten sich, und sprachen die Gläubigen unter den Heiden im Namen des heiligen Geistes

von aller Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes frey Sie wollten zwar das Verbot, kein Blut erstickter Thiere zu essen, beobachtet wissen; allein dasselbe gehörte nicht unter die levitischen Gebräuche, und war weit älter.

Man hätte freylich vermuthen sollen, daß dieser so bestimmte Ausspruch des heiligen Geistes die Gemeine zu Antiochien ganz beruhiget haben würde. Sie bezeugte auch im Anfang eine große Freude darüber; sie wurden des Trostes froh, der den Heiden ertheilt wurde. Doch ganz waren die Christen aus den Jüden nicht von ihren Vorurtheilen zurückgekommen. Petrus kam nach Antiochien, und anfangs zeigte er keine Furcht vor dem Umgange mit den Heiden. Kaum aber waren einige Jüden von dem Apostel Jakobus gekommen, vermuthlich solche, welche die Beobachtung des mosaischen Ceremonialgesetzes für nothwendig hielten, als dieser muthige Apostel sich dem Umgange mit den Heiden entzog, und aus Menschenfurcht heuchelte. Dieser große Jünger, der gewiß wider seinen Willen für unfehlbar gehalten wird, verleitete auch andere Jüden zur Verstellung. Selbst Barnabas, dieser zeither so getreue Gefährte des Apostels Paulus, ward verleitet, mit ihnen zu heucheln. Wie würde es der Wahrheit des Evangelii, daß Christus die Menschen von dem Ceremonialgesetze befreyt habe, ergangen seyn, da Petrus selbst dem Ausspruche der apostolischen Versammlung entgegen handelte, wenn Gott nicht den Apostel Paulus erweckt hätte, den Irrenden mit dem größten Nachdrucke zu widerstehen. Wie glücklich sind wir, daß wir uns sichrer auf Gott, als auf die Menschen verlassen können.

Alles dieses hinderte die Ausbreitung solcher jüdischen Irrthümer nicht. Kaum hatte Paulus eine Gemeine in Galatien gesammelt, als sich auch hier falsche Brüder einschlichen, und die Nothwendigkeit der Beschneidung und des ganzen mosaischen Ceremonialgesetzes lehrten, theils aus einer sündlichen Begierde, Menschen zu gefallen, theils wohl auch aus Furcht vor den Verfolgungen der Heiden, vor denen sie sicher zu seyn hofften, wenn sie für Jüden gehalten würden. Sie wußten, daß Paulus das Gegentheil gelehret hatte. Also; wie sinnreich ist nicht der menschliche Verstand, wenn er irren will; also suchten sie das Ansehen desselben zu schwächen, und gaben vor, daß er nur ein Apostel vom zweyten Range wäre, daß Petrus, Jakobus, und Johannes, diese Säulen der Kirche, günstiger von der Beschneidung und den Gebräuchen des Gesetzes urtheilten, und darinnen mehr Nachfolge verdienten, weil sie des persönlichen Umganges Jesu Christi auf der Erde genossen hätten. Sie mußten ohne Zweifel einen großen Beyfall finden. Vielleicht ließen sich selbst viele Lehrer unter den Galatern von dem Strome fortreißen. Man kann dieses aus den strengen Vorwürfen schließen, welche Paulus den Galatern macht, wenn er sie fragt, wer sie so sehr bezaubert hätte, daß sie so unverständig wären, und der Wahrheit nicht gehorchten? Er widersetzte sich dem Irrthume in einem der nachdrücklichsten und beredtesten Briefen. Er zeigte, daß er nicht von Menschen, sondern von Jesu Christo selbst, zum Apostelamte berufen wäre, auch den nöthigen Unterricht dazu bloß den Offenbarungen Gottes zu danken hätte. Er erklärte von neuem die Lehre des Evangelii, und zog

aus der Grundwahrheit, daß wir nicht durch die Beobachtung des Gesetzes, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, gerechtfertiget werden, die unwiderlegliche Folge, daß nunmehr die Beschneidung und das ganze Ceremonialgesetz aufgehoben seyn müsse. Er ermahnte die Christen, fest bey dieser Lehre zu bleiben; eine jede Lehre, die davon abgienge, wäre verflucht, und wenn sie auch ein Apostel, und wenn sie selbst ein Engel vom Himmel predigen würde.

Ein Irrthum wird immer vom andern begleitet; das jüdische Vorurtheil für die Beschneidung kann ein Beweis davon seyn. Die Christen in Rom, welche größtentheils aus bekehrten Heiden bestanden, waren wegen ihrer Wissenschaft, ihrer Liebe, und ihres Gehorsams, berühmt. Die Jüden waren übel damit zufrieden, daß die Heiden zur Gnade des Evangelii zugelassen wurden, ohne zur Beschneidung und Beobachtung ihrer Gebräuche genöthiget zu werden. Sie konnten nicht glauben, daß sie nöthig hätten, durch einen Erlöser von ihren Sünden befreyt zu werden. Sie glaubten, gerecht zu seyn, wenn sie die äußerlichen Werke thaten, die ihnen in dem mosaischen Gesetze vorgeschrieben wurden. Sie bildeten sich ein, daß ihnen Gott die Gnade des Evangelii, theils wegen ihrer Werke, theils wegen seiner Verheißungen, schuldig wäre. Also leugneten sie theils die Nothwendigkeit der Bekehrung, theils die Unentbehrlichkeit des Glaubens an den Erlöser.

Röm. 16, 17. u. f. Die Jüden stritten darüber sehr oft mit den neubekehrten Christen zu Rom. Einige von diesen brauchten vielleicht nicht die rechten Waffen in diesem Streite. Sie rühmten sich, ohne Offenbarung und

Gesetz,

Gesetz, blos durch die Hülfe ihrer Philosophie, die meisten Gesetze der Moral erkannt und ausgeübt zu haben. Vielleicht verachteten sie auch die Jüden, daß sie sich, ungeachtet so großer und mannigfaltiger Wohlthaten Gottes, dennoch so oft gegen ihn empöret, und endlich den Messias selbst gekreuziget und verworfen hätten. Paulus suchte also sowohl die Griechen, als die Jüden, zu demüthigen, jene wegen des Misbrauchs ihrer Vernunft zur Abgötterey und den schändlichsten Ausschweifungen, diese wegen ihres Stolzes. Beyde lehrete er, daß niemand vor den Augen Gottes Verdienste zur Rechtfertigung hätte, daß vielmehr die Gnade Gottes blos von dem gläubigen Vertrauen auf Jesum Christum abhienge. Damit auch die Juden umständlicher von der wahren Absicht des levitischen Priesterthums und des damit verknüpften Ceremonialgesetzes unterrichtet werden möchten, schrieb der Apostel den Brief an die Ebräer.

Kaum aber waren die Christen auf dieser Seite wider den Irrthum bewahret, als die Wahrheit von einem andern angefallen wurde. Paulus hatte gelehret, daß alle guten Werke keinen Menschen in den Augen Gottes gerecht machen könnten. Man nahm daher Anlaß zu behaupten, daß die Werke ganz unnütz wären. Weil die Christen von der Verbindlichkeit gegen das mosaische Ceremonialgesetz losgesprochen waren: so wollte man sie lieber auch von den Pflichten des Sittengesetzes frey machen. Man hätte die Menschen gern überredet, daß sie frech seyn könnten, weil die Religion lehrte, daß sie frey wären. Diesen Irrthum bestritt Jakobus in seinem allgemeinen Briefe. Er lehrte, daß der Glaube

ohne

ohne Werke ein todter Glaube wäre, der keinem Menschen ein Recht zur Seligkeit gäbe.

Doch die christlichen Gemeinen bestunden nicht allein aus bekehrten Jüden, sondern auch aus bekehrten Heiden. Unter diesen gab es auch viele, welche der erkannten Wahrheit nicht treu blieben. Daher kamen auch Irrthümer auf, welche ihrem Ursprunge nach ganz heidnisch waren. Einige, die bloß die Wahrheiten des Glaubens zu verfälschen suchten, haben die Apostel nur dunkel bezeichnet; andere Irrthümer, welche die ganze Sittenlehre Jesu Christi bestritten, sind in der Offenbarung deutlicher angegeben und verurtheilet worden.

Unter die erste Gattung gehörten unstreitig die Irrthümer der orientalischen Philosophie, welche einige unter die Lehren des Christenthums zu mengen suchten. Paulus warnete vor einer gewissen falschberühmten Kunst, vor der Wissenschaft der Genealogien, oder Geschlechtregister, vor unnützen Fabeln, vor einem ungeistlichen losen Geschwätze, worüber etliche des Glaubens verfehlet hätten. Die Folge wird umständlicher lehren, daß man darunter eine gewisse fanatische Philosophie verstehen müsse, welche dazumal fast den ganzen Orient bezaubert zu haben schien.

Unter die andere Art von Irrthümern, welche die heilige Moral des Christenthums niederreißen, gehörten diejenigen, welche den Menschen die schändlichsten Handlungen erlaubten, und ebenfalls aus der orientalischen Philosophie herstammte. Diejenigen, welche sie ausbreiteten, wurden sowohl von dem Apo-
2 Petr. 2. stel Petrus, als von dem Evangelisten Johannes, in
Off. Joh. 3. seiner Offenbarung so abscheulich, als sie waren, abgebildet. Ungeachtet sie aber für Christen gehalten seyn

wollten:

wollten: So waren doch ihre Irrthümer ungeheuer, und dem Evangelio so offenbar entgegen gesetzt, daß sie sehr bald, nicht unter dem Namen irrender Christen, sondern unter dem Namen der Nicolaiten, verabscheuet wurden. Das ist die Ursache, warum ihr schändliches Lehrgebäude in dieser Betrachtung ganz mit Stillschweigen übergangen werden kann.

Außer diesen beyden Arten von Irrthümern suchte noch eine dritte Art, die ihrem Ursprunge nach weder ganz heidnisch, noch ganz jüdisch war, sich unter die Christen einzudringen. Paulus zielet, aller Wahrscheinlichkeit nach, in seinem Briefe an die Colosser auf diese Art Irrthümer. Es fanden sich Christen, welche die jüdischen Vorurtheile und die Thorheiten ihrer schon verleugneten fanatischen Weisheit noch liebten, und mit den Wahrheiten des Evangelii vereinigen wollten. Sie machten den Menschen ein Gewissen über Speise und Trank, über bestimmte Feyertage, Neumonden und Sabbather. Sie giengen in einer selbst erwählten Geistlichkeit und Demuth einher. Sie verschonten des Leibes nicht; sie thaten dem Fleische nicht seine Ehre zu seiner Nothdurft. Man kann auch wahrscheinlich schließen, daß sie behaupteten, in Christo wohnte nicht die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, oder wirklich. Man wird bald sehen, daß hier die Anhänger des Cerinthus nach dem Leben gezeichnet sind. Paulus warnte deswegen die Colosser vor ihnen, und ermahnte sie, Acht zu haben, daß sie nicht durch die Philosophie, durch einen eiteln Betrug, durch Menschenlehre und Satzungen der Welt, der Wahrheit beraubt werden möchten. Er lehrte sie, daß Jesus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der

Ambros. in Coloss.

der Erstgebohrne vor allen Creaturen, der Schöpfer aller Engel, und das Haupt der Gemeine sey, daß die Fülle der Gottheit in ihm leibhaftig wohne, daß niemanden ein Gewissen über den Unterschied der Speisen, über bestimmte Feyertage, Neumonde und Sabbater gemacht werden durfte, daß es nunmehr zwischen Jüden und Heiden, beschnittenen und unbeschnittenen, Barbaren und Scyten, Sclaven und Freyen, keinen Unterschied gebe, wenn sie sich in Jesu Christo vereinigen und durch ihn zu einer neuen Creatur machen ließen. Was kann deutlicher zu seyn scheinen, als daß der Apostel einige Ausdrücke aus dieser falschen Philosophie nehme, ihnen einen bessern Verstand ertheile, und sie durch einen solchen Gebrauch wieder heilige? Doch die Folge wird solches ausführlicher erweisen.

Mosh. Inst. hist. christ. maj. p. 313.

Die meisten dieser Irrthümer, von denen sich vielleicht die ersten, die sie annahmen und ausbreiteten, mit der betrügerischen Vorstellung schmeichelten, daß sie mit der Religion Jesu Christi sehr wohl bestehen könnten, waren indessen so beschaffen, daß sie zum Umsturze, wo nicht aller, doch der vornehmsten Wahrheiten des Christenthums führten.

Die jüdischen Irrthümer führten unstreitig zur Verleugnung der Gottheit unsers Erlösers. Sehr viele, die doch die christliche Religion angenommen hatten, wollten die irrige Meynung, daß die Beobachtung des mosaischen Ceremonialgesetzes nothwendig wäre, nicht aufopfern. Die Apostel bewiesen ihnen, daß die Christen frey von demselben wären, weil die Beschneidung und alle levitischen Gebräuche blos Zeichen und Vorbilder von der Erlösung gewesen wären, die Jesus Christus nunmehr

gelei-

geleistet hätte. Die Irrgläubigen konnten sich wider diesen Beweis nicht anders retten, als wenn sie die Nothwendigkeit der Erlösung, und also der Vereinigung einer göttlichen Natur mit der menschlichen in Christo leugneten, ohne welche eine Erlösung des menschlichen Geschlechts von Sünden unmöglich war. Daher hielten sie Jesum Christum für einen bloßen, aber göttlichen Menschen, den Gott zum Unterrichte unsers Geschlechts auf die Erde gesandt hätte.

Diejenigen Irrthümer, welche aus der orientalischen Philosophie entlehnt waren, leiteten offenbar zur Verleugnung der menschlichen Natur in Jesu Christo. Denn nach den Grundsätzen dieser träumerischen Weisheit war, wie man bald umständlicher sehen wird, die Materie ganz böse. Wenn nun solche Begriffe für wahr gehalten wurden; wie konnte Christus eine wahre menschliche Natur angenommen, und wirklich an seinem Fleische gelitten haben? Daher stimmten alle Secten der Gnostiker, wenn man die Valentinianer ausnimmt, in dem Hauptgrundsatze mit einander überein, daß unser Erlöser kein wahrer Mensch gewesen wäre, sondern solches nur zu seyn geschienen hätte. Um eben dieser Ursache willen wurden sie **Doceten** oder **Phantasiasten** genannt; Namen, die nach der Bedeutung des griechischen Wortes ihre irrige Meynung bezeichneten. Sowohl diese als jene verderbliche Lehre wurde durch den Apostel Johannes entlarvt. Sie waren es, von denen er die wahren Bekenner des Namens Jesu in den Worten warnte: **Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, der ist von** Joh. 4, 2. 3. 14, 15.

Gott.

Gott. Und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen ist, der ist nicht von Gott. Das ist der Geist des Widerchrists ⁄ ⁄ ⁄. Wir zeugen, daß der Vater den Sohn zum Heilande der Welt gesandt habe. Welcher nun bekennet, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott, und er in Gott.

Aus eben dieser unreinen orientalischen Philosophie floß die Lehre, daß wir keine Auferstehung unserer Leiber hoffen dürften. Hymenäus und Philetus, und Alexander, behaupteten diesen Irrthum schon vor den Menander Ihre Lehre fraß, nach dem
1 Tim. 1,20. Zeugnisse des Apostels Paulus, unter den Gläubi-
2 Tim. 2,18. gen, wie der Krebs um sich. Ob vielleicht Hermogenes, Phrygellus, und Demas, von denen eben dieser Apostel erzählt, daß sie am Glauben Schiffbruch gelitten, die Wahrheit verlassen, und die Welt lieb gewonnen hätten, in eben diese Irrthümer verwickelt worden sind, oder ob sie nur die Bahn der Gottseligkeit verlassen haben; das läßt sich nicht gewiß bestimmen.

Unterdessen konnten diese falschen Lehren, so lange noch die Jünger Jesu Christi lebten, der wahren Religion, die sie verkündigten, nicht so nachtheilig werden, als sie solches in den folgenden Zeiten wurden. Gott beschützte die Wahrheit, die, weil die Kirche noch schwach und neu gepflanzt war, eines außerordentlichen Schutzes nöthig hatte; theils durch das Ansehen, welches er den Aussprüchen der Apostel mitgetheilt hatte; theils durch die Züchtigungen, welche sie oft die Häupter der Irrenden em-
1 Tim. 1,20. pfinden ließen. So hatte Paulus den Hymenäus

und

und Alexander dem Satan übergeben, daß sie gezüchtiget werden sollten, nicht mehr zu lästern. Es ist wahr, daß diese Strafe, deren eigentliche Beschaffenheit nicht mit völliger Gewißheit angegeben werden kann, die weitere Ausbreitung dieser Irrthümer nicht ganz hindern konnte. Gleichwohl aber findet man nicht, daß alle diese Irrgläubigen, bey Lebzeiten der Apostel, einen starken Anhang erhalten haben. Noch viel weniger konnten sie die Wahrheiten der Religion sebst verfälschen, oder den Aussprüchen der Apostel die Thorheiten andichten, deren Glauben sie den Menschen gern aufgedrungen hätten. Ein solcher Misbrauch der schriftlichen Offenbarung war unmöglich, weil die Gläubigen die Apostel selbst über den Verstand ihrer Worte fragen konnten. Allein kaum hatte Gott diese heiligen Männer von der Erde weggenommen: So stund eine irrgläubige Sekte nach der andern auf; die Verführung wurde stärker und allgemeiner; und viele falsche Meynungen drängeten sich selbst unter die christlichen Lehren ein, ohne von den wahren Nachfolgern der Apostel erkannt zu werden; es sey nun, daß dieselben sich der Wahrheit so sehr näherten, daß sie selbst für die Wahrheit gehalten werden konnten, oder daß die Lehrer ihre meiste Sorgfalt auf den Umsturz der Abgötterey richteten, und diese Feinde verachteten, weil sie ihnen nicht so furchtbar zu seyn schienen, als der Götzendienst. Denn sobald sich nur die Irrthümer in ihrer wahren Gestalt zeigeten: so wurden sie gleich aus dem Gefolge der Wahrheit ausgestoßen, und man gab nicht zu, daß die Religion durch sie verunreiniget würde. So muß, deucht mich, Hegesippus verstanden werden, wenn er sagt, daß die Kirche Jesu

Ap. Euseb. K. E. l. III. c. 37.

Jesu Christi, bis auf die Zeiten des Kaisers Trajans, eine Jungfrau geblieben, und durch keine ungöttliche Lehren verderbt worden sey. In einem jeden andern Verstande würde dieser Ausspruch durch die Geschichte widerlegt werden.

Vielleicht wundert man sich nun nicht sehr darüber, daß bey dem hellen Glanze des Evangelii alle diese Irrthümer, selbst von denen, welche sich doch zu der christlichen Religion bekannt hatten, haben angenommen und ausgebreitet werden können. Eine solche Verwunderung wird noch mehr verschwinden, wenn man den verderbten Zustand der Religion unter den Jüden und unter den orientalischen Philosophen noch mehr erwogen, und bedacht haben wird, wie schwer es dem Menschen ankömmt, eingewurzelte Vorurtheile und falsche Meynungen ganz aufzugeben. Die fanatische Philosophie, welche damals im ganzen Oriente herrschte, hat die meisten von den ersten irrgläubigen Sekten erzeuget; sie verdienet aus dieser Ursache, eine umständlichere Betrachtung, welche um so viel nöthiger ist, weil sehr viele Irrthümer der jüdischen Sekten nicht ohne diese Kenntniß verstanden werden können. Diese träumerische Weisheit ist als die vornehmste Feindinn des Christenthums anzusehen; sie hat demselben mehr, als alle andere philosophische Sekten, in dem ersten Jahrhunderte geschadet, und sie wurde noch schädlicher, als sie sich in dem zweyten Jahrhunderte mit den pythagoräischen und platonischen Irrthümern vereinigte.

Von der Religion der morgenländischen Weisen.

Die christliche Religion erschien zu einer Zeit auf der Erde, wo der menschliche Verstand nicht mehr ganz roh und unbearbeitet war. Der Mensch war nicht mehr, wie in den ältern Zeiten, bloß Sinn; er war mit den Kräften seiner Seele bekannter, als vordem, und seine Einsichten waren durch viele Wissenschaften, in welchen sich mehr als ein glücklicher Geist hervorgethan hatte, sehr erweitert worden. Selbst in Ansehung der Religion suchten sich viele über die allzugroben Begriffe des Pöbels zu erheben. Dennoch waren die Menschen der wahren Erkenntniß Gottes nicht näher gekommen. So genau wurden die Weißagungen der Propheten erfüllet, daß erst unter dem Meßias diese Finsterniße des menschlichen Geschlechts zerstreuet werden sollten. Alles, was man im Oriente und im Occidente von Gott lehrete, war Irrthum in mannigfaltigen Gestalten. Zum Unglücke liebeten diejenigen, die sich für weise hielten, ihren Irrthum so sehr, daß sie das Evangelium für Thorheit hielten, oder wenn sie den Eindruck desselben nicht ganz übertäuben konnten, eine Vereinigung zwischen dem Lichte und der Finsterniß machen wollten.

Niemals hat der Verstand der Menschen einer so wüsten Einöde geglichen, daß nicht allezeit in ihren Seelen einige Empfindungen der Gottheit verborgen gewesen seyn sollten. Vielleicht sind sie dem ersten Eindrucke Gottes in dieselben zuzueignen;

vielleicht können sie niemals ganz aus den menschlichen Gemüthern verschwinden, weil sie ihnen anerschaffen worden sind. Vielleicht sind sie auch der göttlichen Offenbarung zu danken, welche die mündliche Sage von einem Alter zum andern fortgepflanzt hat. Sie sind zwar nach und nach verunstaltet, niemals aber ganz unter allen Völkern ausgerottet worden. Hat es unter den Heiden Philosophen gegeben, welche behaupteten, daß wir mit allen Welten ein Spiel des Zufalls, und nicht das Werk einer weisen Ursache wären: so ist dieser Unsinn bloß der Verzweiflung darüber zuzuschreiben, daß sie diese weise Ursache nicht entdecken konnten. Sie hatten die schwachen Seiten so vieler Lehrgebäude eingesehen: allein sie waren geschickter niederzureißen, als aufzubauen. Wenn eine Gottheit ist: wo ist sie? Wem gehöret sie, und was ist ihr Wesen? Wie konnte sie die Ursache alles dessen seyn, was wir bewundern, und was wir nicht bewundern? Und wenn sie alles hervorgebracht hat: warum ist nicht alles vollkommen? Und wenn eine Gottheit ist: Warum kennen wir sie nicht, oder wer zeiget uns die Wege, zu ihr zu kommen? Sie waren so stolz, oder so unwissend, daß sie selbst diese Fragen auflösen wollten, und nicht daran dachten, daß sie nur Gott allein beantworten könnte. Ein deutlicher Beweis von dem tiefen Falle des Menschen! Niemals waren die Philosophen geschäfftiger, diese Fragen zu beantworten, als zu den Zeiten Jesu Christi.

Nachdem die Menschen der ersten Offenbarung ungetreu geworden waren, und den besten Wegweiser, Gott, verlassen hatten: so konnten sie sich von ihm keine andere als sinnliche Begriffe machen. Das

war

war der Grundirrthum, welcher bey den heidnischen Weisen so sehr fruchtbar an ungereimten Lehrgebäuden von der Gottheit war. In den ältern Zeiten vergötterten die Menschen alles, was ihr Erstaunen, ihre Liebe, ihre Furcht, ihre Hoffnung, die Schmeicheley und das Verderben des menschlichen Herzens für außerordentlich und göttlich hielt. So gelangten die Gestirne, die Meere, die Flüsse, große Regenten, Tyrannen, Insekten, und Laster zur Ehre der Anbethung. So entstund nach und nach die Religion des Pöbels, die Abgötterey.

Reflex. de Mr. Fourmont sur les anciens peuples.

Doch es fanden sich bald Menschen, die sich von dem gemeinen Haufen unterscheiden wollten. Je mehr sie ihren Verstand fühleten, desto weniger befriedigten sie diese Meynungen von der Gottheit. Je bekannter sie mit den Geschöpfen wurden, desto unwilliger wurden sie gegen ihre Anbethung. Dennoch war es ihnen nicht möglich, die wahre Vorstellung von Gott zu finden, die außer dem Gebiete sinnlicher Begriffe liegt. Ihre tiefsinnigsten Gedanken von der Gottheit blieben körperlich; sie konnten sie nicht von der Materie trennen. Alle heidnische Philosophen theileten sich auf vier große Abwege, in der Einbildung, Gott auf einem derselben zu finden. Die Philosophen unter den Chaldäern und Persern stelleten sich die Gottheit, als die allerfeinste und beweglichste Materie, als das reinste Feuer oder Licht vor, aus welcher alle Dinge ausgeflossen wären. Die ägyptischen Weisen theileten die Gottheit unter drey Ursachen aus, unter eine thätige, unter eine leidende, und unter eine böse Ursache. Das war ihre geheime Lehre von dem Osiris, der Isis und dem Typhon. Andere, welche das Leben und die

Plutarch. de Isid. et Osir.

Bewegung in der Natur erklären wollten, machten die Gottheit zur Seele der Welt, die aber so genau an sie gefesselt war, daß sie nicht von ihr getrennet werden konnte. Diejenigen, welche der Wahrheit am nächsten kamen, empfanden wohl, daß die Gottheit von der Materie ganz unterschieden seyn müßte. Vielleicht schlossen sie dieses aus der nothwendigen Empfindung, daß ihr Geist unendlich besser, als alle Körper, seyn müsse; vielleicht hatte auch das Licht der Offenbarung, das den Jüden leuchtete, einige Stralen bis zu ihnen hingeworfen. Unter diese Philosophen gehören unstreitig Sokrates und Plato. Gleichwohl blieben sie so sinnlich, daß ihnen die Schöpfung der Welt aus Nichts auch nicht einmal eine Muthmaßung ward, daß sie neben der Gottheit ein ewiges wüstes Chaos annahmen, ihr weiter nichts als die Ausbildung desselben zuließen, und daraus alle sittliche und natürliche Unvollkommenheiten der Welt herleiteten. Diese Hauptabwege hatten wiederum unzählbare Nebenabwege. Doch wir wollen itzt nur bey den ägyptischen, chaldäischen und persischen Irrthümern stehen bleiben.

Bruck. H. Phil. de Phil. Aegypt.

Der große Haufe unter den Aegyptern war in die schändlichste Abgötterey versunken. Sie verehreten alles, Gestirne und Insekten, Knoblauch und Könige, göttlich; ein Gottesdienst, der den Weisen unter ihnen selbst unsinnig zu seyn schien. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zu philosophischen Erklärungen, die weniger ungereimt zu seyn schienen, in der That aber noch weit ungereimter waren, weil sie so viel Nachdenken anwandten, Thorheiten nicht ganz wegzuschaffen, sondern nur in Finsternisse zu verhüllen. Nach ihrem Lehrgebäude war die Gottheit

durch

durch alle Theile der Welt ausgegossen. Ihre Ausflüsse durchdrangen also die Gestirne, die Menschen, die Thiere, die Pflanzen, und alle Insekten, eins mehr, und das andere weniger. Alles wurde dadurch göttlich, und alles verdiente die Ehre der Anbethung, weil alles voll Gottheit oder voll Götter war. Weil nun einmal die Gottheit ausfließen mußte: so nahmen sie ein Etwas an, worein sie sich ergießen konnte; ein Etwas, das mit einem unauflöslichen Bande an die Gottheit verknüpft war. Dieses Etwas war die Materie. Doch weil sie an diesem Etwas so viel Unvollkommenheiten fanden, und es gleichwohl demjenigen, was darinnen floß, nicht gern zuschreiben wollten: so sahen sie sich gezwungen, ein neues Etwas anzunehmen, das einen Geschmack daran fand, alles Gute zu verderben, was das gütige Etwas in dem leidenden Etwas gewirket hatte. Das gütige Etwas, das alles durchfloß, nannten sie Osiris, mit einem Namen, der vielleicht einem gütigen Regenten zugehöret haben mochte. Das leidende Etwas mit welchem sich Osiris vermählt hatte, hieß Isis. Isis war aller Wahrscheinlichkeit des Osiris Gemahlinn oder Schwester gewesen. Diese Vermählung war nicht ohne Folgen; Orus, oder die Welt, wurde aus dieser Ehe erzeugt. Das Schadenbegierige Etwas nannten sie Typhon, vermuthlich mit dem Namen eines Tyrannen, der alles Gute zernichtet haben mochte, was Osiris und Isis während ihrer Regierung gethan hatten. So wurden diese eingebildeten Weisen in einem Wirbel leerer und betriegender Worte herum getrieben, haschten ein Etwas, und wieder ein Etwas, und noch ein Etwas, und fanden Gott nicht. Diogenes Laertius,

tius, Porphyr und Eusebius beschuldigten die Aegypter nicht mit Unrecht; daß sie nichts als die Welt für Gott gehalten hätten. Denn was sind alle diese Etwas anders, als Materie? Sie nehmen zum Ursprunge aller Dinge drey Grundwesen an, die unauflöslich mit einander verknüpft sind. Nunmehr kann man von einer solchen Theologie leicht auf die Moral der Aegypter schließen.

Bruck. H. Philos. t. 1. p. 248 sqq.

Die Philosophen unter den Chaldäern lehreten nichts gesünders. Das Lehrgebäude ihres Zoroasters und Belus ist in dunkle Schatten eingehüllet. Dem ersten Anblicke nach verspricht ihre Lehre von der Gottheit viel vortreffliches. Sie nannten Gott den König und Vater aller Dinge. Sie lehreten, daß alle Ordnung und Schönheit der Natur aus seiner Vorsehung entspränge. Allein diese Gottheit und Vorsehung war nichts, als eine durch die ganze Schöpfung ausgebreitete Seele, aus welcher die großen Geister, welche über alle Theile des Weltgebäudes die Aufsicht hatten, die untern Götter, die Dämonen und Helden entsprangen. Außer diesen guten Geistern gab es eine Art böser und tückischer Geister, die mit jenen in einem beständigen Streite waren. Aus diesen Ungereimtheiten floß die Verehrung der Gestirne, und was noch mehr von der Verfinsterung ihres Verstandes zeugte, die Magie und Astrologie; Künste, durch welche man aus den besondern Stellungen der Gestirne die Schicksale der Menschen bestimmen, zu einem vertraulichen Umgange mit Gott kommen, und in die ungewisse Zukunft hineinschauen wollte. Die chaldäische Lehre von dem Ursprunge der Welt war nicht vernünftiger. Alles war im Anfange Nacht und Wasser. Aus

Euseb. præp. Ev. l. IV. c. 5.

Sext. Empiric. adv. Mathem. l. V. p. 339.

diesem

diesem Chaos bildeten sich gewisse Ungeheuer. Ein Weib, Omoraca genannt, hatte die Aufsicht darüber. Belus zertheilte dasselbe bey seiner Wiederkunft, vertilgte die Ungeheuer, und so entstand Himmel und Erde. Eine nur wenig aufmerksame Vergleichung dieser Lehren mit der mosaischen Erzählung von dem Ursprunge der Welt überführet uns, daß sie verderbte und zerstümmelte Ueberbleibsel der ersten Offenbarung sind.

Die Perser hatten auch einen Zoroaster, welchen man in die Zeiten des Darius Hystaspes zu setzen pflegt. Man weis, daß diese Völker das Feuer göttlich verehreten. Sie betheten die Sonne wegen des Nutzens an, welchen ihr die Erde und das ganze menschliche Geschlecht zu danken hatte. Die Klugen unter ihnen empfanden wohl, daß die Sonne nicht die Quelle aller Wesen seyn könnte. Sie wollten weiter gehen, und verwickelten sich in verschiedene Ungereimtheiten. Zoroaster vereinigte sie alle in einer Thorheit, so viel man aus den dunkeln Ueberbleibseln seines Systems schließen kann. Hierinnen hat dasselbe mehr Uebereinstimmung und Zusammenhang, als das chaldäische. Die Philosophen vor ihm fanden in der Natur nichts schöners, als das Licht, und nichts traurigers und schlimmers, als die Finsterniß. Damit sie nun die Schöpfung der Welt und den Ursprung des Uebels erklären möchten, nahmen sie zwo Hauptgottheiten an; das Licht, welches sie Mithra, und die Finsterniß, welche sie Arimanius nannten. Vielleicht waren beyde Benennungen Namen, die, wie die Namen Osiris und Typhon, Beherrschern von entgegengesetzten Charakteren eigen gewesen seyn mochten. Ihr Lehrgebäude war hier-

Bruck. H. Phil. t. 1. p. 143. sqq. Bayle Dict. Art. Zoroastr. Ban. Mythol. t. III. p. 167.

innen von dem ägyptischen nicht unterschieden. Unterdessen bildeten sie sich doch ein, daß sie alles, was ihnen in der Natur unbegreiflich vorkam, ungezwungen durch ihr System erklären könnten. Das Lichtwesen war die Quelle des Lichts und der Glückseligkeit; die Finsterniß war der Ursprung der Finsterniß und alles dessen, was sie für böse hielten. Also gab es zwo Gottheiten, die einander ohne Aufhören bekriegeten, ungeachtet das Lichtwesen stärker war, als der Arimanius; eine Lehre, welche Manes unter den Christen wieder erneuerte. Zoroaster sah die Schwäche dieses Lehrgebäudes ein, und versuchte, ob er nicht alle Dinge aus einem Ursprunge herleiten könnte. Er machte also Gott zu einem geistigen Feuer; das war sein Mithra. Die Stralen oder die Theile dieses Feuers waren vor dem Ursprunge der Welt in einander gedrängt. Allein weil es ein geistiges Feuer war: so faßte es einmal den Entschluß, seine Stralen auszulassen. Da entstand das gröbere Licht, das in der Sonne und den übrigen Gestirnen brennt; und dieses war der Oromasda des Zoroasters. Dieses gröbere Licht hatte ebenfalls keine Lust, seine Stralen stets beyeinander zu behalten, sondern ließ dieselben auch aus sich heraus fließen. So entstand denn eine sehr lange Reihe von Lichtausflüssen. Je weiter sich nun dieselben von der Hauptquelle entferneten; destoweniger waren sie Licht; je weniger sie Licht waren; desto finsterer wurden sie; je finsterer sie wurden, desto materialischer waren sie: Auf diese Weise entstand Arimanius oder die Materie, die Ursache aller Unvollkommenheiten. Nachdem sie einmal entstanden war: so stritte sie beständig mit dem Lichte. Man darf sich aber darüber

nicht

nicht leid seyn lassen. Zoroaster hat schon dafür gesorget, daß dieser unglückliche Streit nicht ewig dauern solle. Das erste Lichtwesen wird alle seine Lichtstralen wieder zurückrufen, und von neuem in sich zusammendrängen. Da nun nach diesem Systeme die Finsterniß, die Materie und alles Böse bloß unvermeidliche Folgen aus der weiten Entfernung der Lichtausflüsse von der Quelle des Lichts sind: so müssen dieselben freylich aufhören, wenn sich alle Lichttheile in ihrem Ursprunge vereinigen. Man darf sich nicht wundern, wenn uns in unsern hellern Zeiten ein solches Lehrgebäude dunkel und unbegreiflich zu seyn scheint; der Unsinn wird niemals deutlich. Zoroaster ist ein Unwissender, der seine Unwissenheit fühlet, und doch zu stolz ist, seine Unwissenheit zu bekennen, und Weisheit bey andern zu suchen.

Aus diesen irrigen Vorstellungen von der Gottheit, dem Ursprunge der Welt und des Bösen, floß eine eben so irrige Moral. Man sah, daß bey allen groben Lastern und Ausschweifungen der Menschen, heftige und stürmische Bewegungen im menschlichen Körper erfolgeten. Also schrieb man alle Unordnung der Materie zu, woraus er bestand. Niemand suchte sie im Willen; man hielt die Laster für Gewaltthätigkeiten des Körpers. Alle sittliche Vorstellungen giengen nicht auf die Besserung des Willens, sondern auf die Zerstörung des Leibes. In diesem Verstande sind ihre Ermahnungen zur Enthaltsamkeit, Keuschheit und Mäßigkeit zu verstehen. Sie schrieben tausend besondere Reinigungen vor, welche sich alle auf das System bezogen, das die Materie zur Quelle aller physikalischen und moralischen Unord-

nung

nung machte. Ihre Sittenlehre stimmte mit dem schwermüthigen und milzsüchtigen Temperamente der Morgenländer sehr überein.

Der menschliche Verstand würde nicht auf solche unsinnige Lehren verfallen seyn, wenn die Menschen nicht die Lehre vergessen hätten, daß Gott dem Nichts gebieten könne, etwas zum Lobe seiner Herrlichkeit zu werden, daß man die Schuld aller moralischen und selbst der physikalischen Unordnungen nicht in der Materie, sondern in dem zwar gut geschaffenen, aber gemisbrauchten freyen Willen der Geister suchen müsse. Blieben mit diesen beyden Wahrheiten noch einige schwere Fragen unbeantwortet: so hätten sie vor Gott die Hand auf den Mund legen, und schweigen sollen. So aber wurden sie der Offenbarung ungetreu. Nun mochten sie die Schuld ihrer Untreue tragen. Die Strafe war gerecht, daß sie Narren wurden, da sie sich für weise hielten.

Bruck. H. Philos. t. II. p. 639. sqq.

Diese thörichte Weisheit hatte sich zu den Zeiten, da die christliche Religion ausgebreitet werden sollte, des ganzen Orientes bemächtigt; besonders aber fand sie unter den Syrern und Aegyptern unzählige Bewunderer. Da sie größtentheils das Werk einer erhitzten Einbildung war: so mußte sie nothwendig mannigfaltige Veränderungen erfahren. Je mehr sich der menschliche Verstand einer so ungetreuen Führerinn überließ, desto fanatischer wurde er. Doch alle Veränderungen betrafen nur das Aeußerliche und Zufällige dieses zoroastrischen Lehrgebäudes. Die Gottheit blieb immer ein materielles Wesen, aus welcher alle andern Wesen ausflossen. Man erfand nur neue Reihen von Ausflüssen; man änderte

nur

nur die Namen; man brauchte nur neue Metaphoren, die nicht mehr bedeuteten, als die alten. Die Namen des Mithra, des Oromasda und des Arimanius verloren sich aus diesem Systeme; man hörte von keiner Lichtquelle mehr; dafür aber hörte man von einer **Fülle**, die mit dem griechischen Namen **Pleroma** heißt. Man hörte nichts mehr von Ausflüssen; man hörte nun von **Aeonen**, oder geistigen Naturen, welche die Gottheit in der Fülle aus ihrem Wesen erzeugte. Diese **Aeonen** sollten schon nicht so vortrefflich, als Gott; gleichwohl aber noch vollkommen seyn. Sie sollten wieder neue Wesen und diese neue Wesen wieder andere Naturen erzeugt haben, bis sie endlich gar ausgeartet wären. In der Kette der Wesen waren nach diesem veränderten zoroastrischen Systeme die untersten Ausgeburten der Aeonen Materie; das Göttliche, was sich noch darinnen aufhielt, war nichts als eine unbestimmte schwache Kraft, die zwar die Finsterniß oder die Materie in einige, aber in sehr unordentliche Bewegungen setzte. Wenn ein neuer Weltweise diese Lehrgebäude verbessern wollte: so könnte er die untersten **Aeonen** zu Geistern machen, die nur Monaden mit dunkeln Vorstellungen aus sich erzeugen könnten. Aus einer Menge solcher Monaden entstund denn der Klump einer groben und unordentlichen Materie. Doch es blieb diesen Philosophen, vielleicht zum Glücke für uns, damit wir nicht noch mehr zu errathen haben möchten, die neuere Monadenlehre unbekannt. Wir gehen also in der Geschichte ihrer **Aeonen** weiter fort. Einige von den obersten geistigen Naturen, die in der **Fülle** waren, bemerkten diese Unordnungen, wollten sie verringern,

und

und aus dieser Materie Geschöpfe bilden, die ihnen ähnlich seyn sollten. Doch das Unternehmen war für ihre Kräfte allzugroß. Sie konnten sich der ganzen Materie nicht bemächtigen. Sie bildeten zwar den Menschen daraus; allein sie konnten demselben weiter nichts, als eine thierische Seele geben. Da sie selbst nur Stralen des ersten Lichts waren, um in der ersten zoroastrischen Sprache zu reden: so konnten sie der Materie freylich nichts als schwache und ohnmächtige Funken abgeben, und das schwächte sie schon. Was nun in den Menschen lasterhaft ist, das muß zum Theil der Materie, zum Theil der Ohnmacht seiner Schöpfer zugeschrieben werden. Die erste Gottheit ist von Ewigkeit her ruhig in ihrer Fülle geblieben; sie ist die Ursache der Welt in keinem andern Verstande, als weil sie die Ursache der Aeonen ist, die sie im Pleroma erzeuget hat. Ueberdieß liegt es an ihrem Willen nicht, daß die Welt nicht vollkommner ist. Sie hat wirklich eine Verbesserung derselben unternommen: allein der Stolz der Aeonen, die nichts unvollkommnes gemacht haben wollten, widersetzte sich ihren guten Absichten. Unterdeß gelang es ihr doch, der Welt viele Merkmaale ihrer Gnade und Macht einzudrücken. Der vernünftige Geist des Menschen ist ihr Werk. Sie theilte ihm denselben in der Absicht mit, daß die Gewalt der Materie und der ungezähmten Leidenschaften dadurch gebrochen werden sollte. Das alles sahen die Schöpfer der Menschen, als Eingriffe in ihre Rechte über sie an. Sollten sie sich von der ersten Gottheit meistern lassen? Also widersetzten sie sich ihr, und quälen die Menschen. Nunmehr seufzen dieselben unter der Sclaverey misgünstiger Geister. Wie

unglück-

unglücklich würden sie seyn; wenn der beste Gott, (unsre Schöpfer sind zwar auch Götter; sie sind aber nur schlechter;) nicht zuweilen vernünftige Geister von der ersten Größe in menschliche Körper aus der Fülle herabsendete, welche durch die Künste der Magie, zum Exempel durch Figuren, die unter gewissen Constellationen des Himmels gemacht werden, den neidischen Geistern widerstünden, und ihre schadenbegierige Macht zu unterdrücken wüßten. Darum erhoben alle diese fanatischen Philosophen die Magie oder Zauberkunst, als das größte Geschenk der Gottheit.

Dieses sind ungefähr die Grundsätze der veränderten zoroastrischen Philosophie, die vermuthlich, wegen ihrer Herrschaft über den ganzen Orient, die orientalische genannt wird. Die Wissenschaften haben einem Mosheim diese deutliche Entwickelung eines Unsinnes zu danken, dessen zerstreute dunkle Ueberbleibsel aus dem Alterthume so mühsam zusammengesucht werden müssen. Nur darinnen scheint er von dem Grundrisse des zoroastrischen Systemes abzuweichen, daß er behauptet, man hätte darinnen eine mit der ersten Gottheit und ihren Aeonen gleich ewige, aber rohe, finstre und unordentliche Materie angenommen. Man kann nicht leugnen, daß dieses ein Lehrsatz der alten ägyptischen und persischen Philosophen war. Auch ist unstreitig, daß die Nachrichten der Alten, von der Philosophie der Morgenländer, viel von einer solchen rohen Materie reden. Aller dieser Gründe ungeachtet, scheint es doch wahrscheinlicher zu seyn, daß diese fanatischen Weisen keine ewige Materie geglaubt haben. Eben darum nahmen sie die Aeonen an, weil sie den Ursprung

Mosh. Instit. H. E. maj. p. 308. et in adnot. ad Cudworth. plurimis.

sprung des Bösen nicht von zwey gleich ewigen Grundwesen, sondern mittelbar aus einem herleiten wollten. Sie waren zufrieden, wenn ihre Gottheit nur nicht die unmittelbare Ursache der in der Welt befindlichen Unvollkommenheiten war. Sie hätten aber die Aeonen ersparen können, wenn sie die Materie hätten eben so ewig machen wollen, als Gott war. Zoroaster hatte ihren Ursprung in der weiten Entfernung der Lichtausflüsse von der ersten Quelle des Lichtes gesucht. Dieses war den neuern Philosophen, die aus seiner Schule kamen, zu schwer, und für den größern Haufen zu unverständlich. Sie leiteten also die Materie aus der Ohnmacht der untern Aeonen her, die nichts bessers erzeugen konnten. Jedoch in einem solchen Unsinne kann eine Thorheit eben so leicht überflüßig, als nöthig seyn. Also wird wenig daran liegen, was man für eine Meynung annehmen und der andern vorziehen will. Es scheint nur aus der letztern wahrscheinlicher zu seyn, warum die Verehrer der zoroastrischen Philosophie Aeonen von so verschiedenen Arten und Geschlechtern erfanden.

Da alle diese Grundsätze bloße Spiele der Phantasie sind: so wird man sich über die Uneinigkeiten dieser Philosophen nicht wundern. Dieser begnügte sich mit wenig Aeonen, ein anderer brauchte einen ganzen Schwarm, Gott von dem Verdachte zu befreyen, daß er die Welt so unvollkommen gemacht hätte. Eben so sehr theileten sie sich in ihren Meynungen über die Weltschöpfer. Einige gaben die Ehre der Schöpfung nur einem Aeon, andere theileten ein so wichtiges Geschäffte unter mehr solche Geister aus. Diese hielten die Aeonen für sehr mächtige, andere

für

für sehr unvermögende und schlimme Naturen, nachdem sie ihre Gemüthsneigung mehr oder weniger Gutes in der Welt finden ließ. Eben so wenig konnten sie sich über die Fragen vergleichen, wo eigentlich der Sitz des Bösen wäre; was die Menschen für Pflichten zu beobachten hätten, und wie die Schicksale ihrer Seelen nach dem Untergange des Leibes beschaffen seyn würden. Das moralische Uebel schrieben sie alle, theils der Materie, mit welcher die Seele umgeben war, theils der Tyranney und dem Neide der **Aeonen** zu, welche die Verbesserung ihrer Geschöpfe nicht zulassen wollten. Aus einer so unreinen Quelle mußte eine eben so unreine Sittenlehre fließen, wie wir solches in dem Folgenden umständlicher zu bemerken Gelegenheit haben werden. Einige wollten den Leib durch Martern, andere durch Wollüste zernichtet wissen. Aber keinem einzigen von diesen Philosophen fiel es ein, daß vornehmlich der menschliche Wille gebessert werden müßte, weil keiner das menschliche Verderben in dem Willen suchte.

Welch eine fanatische und eitle Religion! Und dennoch waren die Lehrer derselben so stolz, daß sie ihr den übermüthigen Namen der **Wissenschaft**, oder der **Gnosis** gaben, und sich theils von dem gemeinen Haufen, theils von andern Philosophen durch den Namen der **Wissenden**, der **Gnostiker**, unterscheiden wollten. Unter der **Gnosis** wollten sie eine **deutliche Erkenntniß alles dessen, was wirklich** ist, verstanden wissen. Unter dem **Wirklichen** aber verstunden sie die Gottheit mit ihren Ausflüssen; denn sie glaubeten, daß nur diesen eine wahre Existenz zugeschrieben werden könnte. Konnte Paulus nicht

Clem. Alex. Stromat. l. VI. c. 8.

mit dem größten Rechte diese Wissenschaft eine falschberühmte Kunst nennen? Denn was war sie mehr, als ein unsinniger Traum einer zügellosen und ausschweifenden Einbildung?

Vergebens suchet man unter den damaligen Philosophen der Griechen, der Römer und anderer Abendländer eine bessere Weisheit. Sie schwärmeten weniger; darum aber hatte ihre Religion weder mehr Wahrheit, noch mehr Schönheit. Die Epicuräer hatten keinen Gott; zum wenigsten war ihr Gott so müßig, so sehr bequem und schläfrig, daß er weder an dem Daseyn, noch an der Erhaltung und Regierung der Welt einigen Antheil hatte. Empfahlen sie dem Menschen die Tugend: so empfahlen sie ihm dieselbe bloß wegen der Wollust, welche damit verbunden seyn sollte. Der Akademiker zweifelte. Er wußte nicht, was Wahrheit wäre. Er wollte nicht leugnen, daß es Götter geben könnte; aber er wollte solches nicht entscheiden. Er hatte keine sichern und unbetrüglichen Kennzeichen der Wahrheit; es ließ sich dieses, es ließ sich auch jenes, wie er sagte, behaupten, oder es war vielmehr ungewiß, ob sich dieses oder jenes behaupten ließe, oder nicht. Der Gott des Aristotelikers war nichts, als die bewegende Kraft der Natur, die alles in Bewegung setzen, und selbst nicht bewegt werden konnte. Die Unsterblichkeit der Seele war ihm zweifelhaft, wo er sie nicht gar leugnete. Seine Sittenlehre war weitläuftig. Allein er vergab sehr viel, wenn man nur seinen Ruhm und seine bürgerliche Ruhe zu schonen suchte. Der Stoiker hatte einen Gott, der mehr Ansehen, Majestät und Tugend besaß, als der Gott anderer Philosophen; er war besser, und

Mosh. ad Cudworth. t. I. p. 300. t. I. p. 66. t. II. p. 1171. Michel Mourgues Plan theologique du Pythagorisme t. I. lettr. 11.

sein

sein Anbether machte die prächtigsten Abbildungen von ihm. Er war auch nicht so müßig; denn er war die Seele der Welt, und hatte also viele wichtige Geschäffte. Allein sein Unglück war, daß er mit einem unauflöslichen Bande an die Materie verknüpft war, und den Gesetzen einer ewigen unveränderlichen Nothwendigkeit so gut, als andere Wesen gehorchen mußte. Weil der Stoiker sah, daß der Mensch vielen unangenehmen Empfindungen ausgesetzt war: so glaubte er, daß die Glückseligkeit eines Weisen in dem Zustande einer vollkommenen Unempfindlichkeit gegen alles bestünde. Nach diesem Grundsatze muß man seine ganze Moral beurtheilen, wenn man nicht von ihrem schwülstigen Vortrage hintergangen werden will. Der Platoniker schien noch die beste und erträglichste Religion zu haben. Sein Gott war ewig; er war weise und mächtig; er hatte die vollkommenste Welt, die nur möglich war, gemacht; er hatte unsre Seelen unsterblich erschaffen. Dieser Weise läßt die Tugendhaften nach dem Tode noch etwas hoffen, und die Lasterhaften noch etwas befürchten. Allein, alles dieses muthmaßet er mehr, als daß er es weis. Er hat keine festen und bestimmten Grundsätze, worauf er diese Wahrheiten bauet. Sein Gott hätte nichts schaffen können, wenn er keine ewige Materie vor sich gefunden hätte. Sein Gott weis nicht alles; er kann nicht alles Fehlerhafte der Materie ändern, und über dieses ist er in einen gewissen Raum eingeschlossen, und also weder unendlich noch unermeßlich. Seine Lehre von dem Leibe, daß er ein Kerker der Seele sey, führete zu einer Sittenlehre, die eben so leicht Schwärmer erzeugen konnte, als die morgenländische

Philosophie. Er schrieb andere Gesetze dem Weisen, andere Gesetze dem großen Haufen vor. Von diesem verlangte er nur die Tugenden, durch welche die gemeine Ruhe und die öffentliche allgemeine Sicherheit erhalten wird. Von dem Weisen foderte er, daß er immer in sich selbst einkehren, und seine Seele in beständigen Betrachtungen üben und von der Materie abziehen sollte. Allein der **Platoniker** würde dem ungeachtet sehr materialisch geblieben seyn, wenn er sich auch nach seinen Einbildungen eine Republik hätte einrichten können; zum wenigsten würden die Wollüstigen das Bürgerrecht eben sowohl darinnen erhalten haben, als die Milzsüchtigen. Die Religion der mitternächtlichen Länder im Occidente ist wenig bekannt. Der große Haufe war abgöttisch; und wenn die **Barden** und **Druiden** der **Celten** und **Deutschen** weiser gewesen sind: so hat doch, wie es der Charakter dieser Nationen deutlich zu erkennen giebt, ihre Weisheit die Menschen nicht besser, sondern nur härter, tapferer und grausamer gemacht, als andere Nationen.

Mosh. Inst. Hist. Eccl. maj. p. 67. 68.

Wenn diese ganze Betrachtung weiter keinen Nutzen hätte, als daß sie uns überzeugte, wie nöthig die Welt einen göttlichen Lehrer gehabt habe: so wäre sie darum allein schon nützlich genug. Wer konnte alle diese Finsternisse zerstreuen, und die Menschen von so unzählbaren Irrthümern befreyen, als Gott? Wer hätte sie sonst auf den verlornen Weg der Wahrheit und der Tugend zurück bringen sollen? Konnte man dieses wohl von Menschen erwarten, da die Weisesten so weit von der richtigen Bahn abwichen, und die Wahrheiten, die sie etwa noch vortrugen, durch andere giftige Irrthümer wieder unfruchtbar

bar machten und tödteten? Man erwäge alles dieses, sey ein ehrlicher Mann, und sehe, ob man die christliche Religion für eine menschliche Erfindung halten könne. Die Christen sind nicht alle so beschaffen, wie sie die Religion verlangt: allein sie sind doch besser, als die Heiden, man mag nun auf ihre Erkenntniß, oder auf ihre Sitten sehen. Doch der Nutzen dieser Betrachtung erstrecket sich weiter. Die Kenntniß der morgenländischen Philosophie erweitert insbesondere die Einsicht in die Ursachen des verderbten Zustandes der Religion unter den Jüden, besonders unter ihren Secten, den **Essäern, Therapeuten** und **Dositheanern**, wie wir gleich sehen werden; und ohne sie würde man den Ursprung so vieler Ketzereyen, die im ersten und zweyten christlichen Jahrhunderte sich der Aufnahme der geoffenbarten wahren Religion widersetzet haben, nicht begreifen können.

* *

Von den Irrthümern der Essäer, Therapeuten und Dositheaner unter den Jüden in der wahren Religion.

Die wahre Religion hätte freylich in Judäa gefunden werden sollen. Hier hatte ihr Gott eine beständige Wohnung angewiesen, und eben deswegen waren die Jüden von allen andern Völkern ausgesondert worden, das Volk Gottes zu seyn. Allein, wie sehr war sie nicht unter ihnen verderbt und verfälscht worden, ob sie sich gleich rühmeten, ihre eigentlichen Besitzer zu seyn? Man fand sie in ihrer Schönheit nicht unter dem großen Haufen, auch nicht

einmal unter denen, welche sich den Namen der Weisen anmaßten. Niemand unter dem Volke, das in einer tiefen Unwissenheit von Gott ganz vergraben lag; niemand unter den Lehrern kannte den wahren Sinn der göttlichen Weißagungen von dem Messias mehr. Man erwartete mehr einen kriegerischen Helden, als einen Erlöser, und aller Gottesdienst wurde auf die Beobachtung der Opfer, und anderer Vorschriften des Ceremonialgesetzes eingeschränkt. Die Lehrer des Volkes waren zu einem desto deutlichern Beweise des verderbten Zustandes der Religion in Parteyen getheilet. Die **Sadducäer** leugneten das Daseyn reiner Geister, die Belohnungen und Bestrafungen der Zukunft; und wenn sie nicht alle Vergeltung der Tugend und alle Ahndung der Laster aufhoben: so behaupteten sie doch, daß sie nur in dem gegenwärtigen Leben zu erwarten wäre. Sie waren so mächtig, daß sie auch in dem großen Rathe zu Jerusalem geduldet werden mußten. Die **Pharisäer** sind bekannt. Wer könnte sie und ihre Verfälschungen der wahren Religion schöner und zugleich kürzer abbilden, als **Bossuet**? Es ist zwar nicht unglaublich, daß sich auch noch unter den Jüden einige rechtschaffne Männer gefunden haben werden, die sich besonders den Menschensatzungen der Pharisäer widersetzt haben mögen. Man hat vielleicht auch nicht unrecht, wenn man diejenigen dafür hält, welche in der Folge **Karäer** genannt worden sind, weil sie alle mündliche Sage verworfen und sich bloß an die schriftliche Offenbarung gehalten haben. Allein sie haben doch nur den allerkleinsten Theil ausgemacht. Wie konnte ein Volk Religion haben, dessen Hirten nicht wußten,

Bossuets Einleitung I. Th. 286 u. f. S.

auf

auf was für eine Weide sie dasselbe eigentlich führen sollten?

Doch man findet unter den Jüden noch zwo andere Secten, die **Essäer** und **Therapeuten**, welche man, wo allezeit dem ersten Anscheine nach geurtheilet werden müßte, für die treusten Bewahrer der Religion halten sollte, da sie sogar von einigen für Christen gehalten worden sind. Allein der bloße Anschein ist sehr oft ein Betrüger. Die vorhergehende Betrachtung zerstreuet den falschen Glanz, der sie umgiebt. Man wird die prächtigen Beschreibungen, welche **Josephus** und **Philo** von ihnen hinterlassen haben, lesen, und doch nicht davon hingerissen werden.

Mosh. Inst. Hist Eccl. maj. p. 78. Bruck. H. Phil. t. II. p. 712. 765. Script. sect. Judaic. v. ap. Wolf. biblioth. Hebraic. P. II. 815.

Unter den jüdischen Secten, saget **Josephus**, sind besonders die **Essäer** diejenigen, welche sich eines vorzüglichen heiligen Lebens und besonders einer unveränderlichen Liebe gegen einander befleißigen. Sie fliehen alle Ergetzlichkeiten, und streben vornehmlich nach der Enthaltsamkeit, damit sie von keinen Leidenschaften überwunden werden mögen. Sie enthalten sich der Ehe; allein sie nehmen von andern Kinder an, und erziehen sie nach ihrer Weise. Sie verachten die Reichthümer, und haben alles unter einander gemein, was sie besitzen, und was sie erwerben. Ihre Kleidung ist schlecht und gemeiniglich weiß. Sie üben die Tugend der Gastfreyheit gegen alle Menschen aus. Unter ihnen findet kein Verkauf und kein Kauf statt; alles, was sie brauchen, theilen sie einander ohne Entgeld mit. Sie bethen allezeit, wenn die Sonne aufgeht, die sie für ein Bild der Gottheit halten, und dann arbeiten sie bis zur fünften Stunde. Nach verrichteter Ar-

Joseph. II. B. J. c. 12. Philo, quod om. pr. liber.

heit waschen sie sich, ziehen weiße Kleider an, und kommen in einem Hause zusammen, und essen die geringen Speisen, welche ihr Priester vorher gesegnet hat, ohne Geräusch und in der größten Stille mit einander. Wenn sie bey dem Schlusse ihrer Mahlzeit gebethet und Gott gedanket haben: so gehen sie wieder an ihre Arbeit, und die Mahlzeit des Abends ist wie die mittägliche eingerichtet. Sie unternehmen nichts, was ihnen nicht von ihren Vorgesetzten befohlen wird, nur daß sie den Armen und Nothleidenden ungeheißen beystehen. Sie mäßigen sich im Zorne; sie sind treu, und friedfertig; was sie sagen, das halten sie eben so unverbrüchlich, als wenn sie es beschworen hätten, und sie sehen den schon als einen Lügner an, dem man ohne Gott nicht glauben darf. Diejenigen, welche in ihre Secte treten wollen, müssen sich erst ein ganzes Jahr prüfen lassen. So sind ihre Sitten beschaffen.

Joseph. de bell. Jud. l. II. c. 8. p. 164. ed. Haverc. Mosh. diss. eccl. t. I. p. 595.

Wir kommen nunmehr auf ihre Lehren. Sie lehreten also hauptsächlich, daß die Körper vergänglich, die aus dem feinsten Aether erzeugten Geister hingegen unsterblich, und nur wegen ihrer Neigung zur Materie in ihre Leiber, als in Kerker eingeschlossen wären. Aus diesem Grundsatze zogen sie die Folgen, daß man ein einsames Leben führen, dasselbe mit immerwährenden Betrachtungen zubringen, vor der Ehe fliehen und seinen Leib hart und strenge halten müsse. Eben daraus floß die natürliche Folge, daß keine Auferstehung der Leiber zu hoffen wäre. Denn sie lehreten, daß diejenigen, welche einmal von den Banden des Fleisches befreyt wären, sich sogleich darüber, daß sie von einer so langen Sclaverey befreyet worden wären, freueten,

ten, und sich in die Höhe erhüben. Dieser einzige Grundsatz, welcher entweder aus der platonischen oder vielmehr aus der morgenländischen Philosophie genommen war, lehret zur Gnüge, daß die Heiligkeit ihrer Sittenlehre nicht ganz von einem so großen Werthe sey, als sie dem ersten Anblicke nach zu seyn scheint. Eben dieses ihr Vorurtheil war Ursache, daß sie die in dem levitischen Gesetze verordneten blutigen Opfer verabscheueten, ob sie gleich den Sabbath und andere solche Vorschriften auf das heiligste beobachteten. Sie nahmen lieber zu einem, ich weis nicht, was für einem, geheimen Verstande, welchen die levitischen Gesetze haben sollten, ihre Zuflucht, und führeten daher die schlimme Gewohnheit, alles im alten Testamente allegorisch zu erklären, zuerst mit ein.

Eben dieses Urtheil muß man auch von der Secte der **Therapeuten**, und **Therapeutinnen** fällen, welche sich besonders um Alexandrien aufhielten. Diese Secte verdienet mehr eine Schwester, als eine Tochter von der Secte der **Essäer** genannt zu werden. Es ist ungewiß, ob sie ihren Namen von ihrer besondern Weise Gott zu dienen, oder von ihrer Erfahrenheit in der Arzneywissenschaft, erhalten haben. So viel ist unstreitig, daß sie noch fanatischer waren, als die **Essäer**. **Diejenigen, sagte Philo, welche sich dieser Lebensart ergeben, thun solches ungeheißen und ungebethen; sie überlassen sich einem so vollkommnen beschaulichen Leben nicht anders, als wenn sie von einer göttlichen Wuth ergriffen wären.** In ihren Grundsätzen waren sie mit den Essäern einig;

Philo de vita contempl.

sie unterschieden sich von ihnen nur einigermaßen in der Weise, ihre Versammlungen zu halten.

Man sieht daraus, ohne daß man weitläuftige Betrachtungen anzustellen brauchet, daß zu den Zeiten Jesu Christi und seiner Apostel der richtige Weg zur wahren Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott ganz unbekannt war, weil man den wahren Ursprung des menschlichen Verderbens ganz vergessen hatte. Daß die Menschen einen geistlichen Erlöser nöthig hätten, dieses war unter den Menschen eine ganz fremde Lehre, ob sie gleich ein jeder Jüde hätte wissen sollen, und die ganze Heiligkeit dieser Secten war nichts, als entweder eine völlige Verabsäumung, oder eine gänzliche Zerstörung ihrer Körper. Eine solche Heiligkeit, wenn sie allen Menschen zur wahren Glückseligkeit unentbehrlich seyn sollte, würde sehr bald den Erdkreis von Bewohnern entblößen, und das menschliche Geschlecht aufreiben. Welch einen Vorzug hatte also die christliche Sittenlehre vor allen andern damaligen Sittenlehren! Sie schickte sich für ein jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, es mag sein Stand und seine Lebensart beschaffen seyn, wie sie will. Man kann ein Christ in den volkreichsten Städten, und in den einsamsten Gegenden seyn, und es ist möglich, Gott zu dienen, ohne daß man ein Müßiggänger oder ein Schwärmer zu werden brauchet. Der Leib kann eine sehr bequeme Wohnung der Seele abgeben, wofern sie ihn nur nicht selbst zu ihrem Gefängnisse dadurch machet, daß sie die Herrschaft über ihn aufgiebt. Man darf des Leibes wohl warten, und die Creaturen Gottes mit Dankſagung gebrauchen, weil sie

gut

gut sind; man soll ihn weder entkräften, noch zerstören; man soll ihn nur nicht üppig werden lassen.

Diese Secten sind alt, und scheinen bis an die Zeiten zu reichen, wo Palästina von den Babyloniern und Assyriern verwüstet worden ist. Es ist glaublich, daß sich damals viele Jüden in die wüsten Gegenden von Syrien und Aegypten geflüchtet haben, damit sie der Wuth des Krieges entgehen möchten. Da sie nun keinen Tempel mehr hatten, und also die im Gesetze Mosis vorgeschriebenen Gebräuche und Ceremonien weiter nicht beobachten konnten: wie leicht haben sie auf die Gedanken kommen können, es wäre genug, wenn man Gott mit einem reinen und heiligen Gemüthe dienete, und man brauchte also zu diesem Dienste keine Opfer, keine Altäre, keine Priester? Die Einsamkeit und der Geschmack, den sie mit der Zeit an den Lehren der Aegypter fanden, unter welchen sie lebeten, bestärkte diese Meynung immer mehr. Nach und nach gewann ihre Religion eine so neue und ungewöhnliche Gestalt, daß man sie weder jüdisch noch heidnisch nennen konnte. *Mosh. Inst. H. E. maj. p. 81.*

Aus der Secte der Essäer scheint **Dositheus** gewesen zu seyn, welcher sich im Anfange des Christenthums für den Meßias ausgab. Da er unter den Jüden keinen Anhang fand, so begab er sich zu den Samaritanern. Allein, ob er gleich hier Anhänger erhielt: so war doch sein Ende sehr tragisch. Er verwarf mit den Samaritanern die Propheten des alten Bundes, verfälschte, weil er der Meßias seyn wollte, die Schriften Mosis, und hatte besonders einen unversöhnlichen Haß wider den Sohn des Erzvaters Jacob, den Judas, weil aus seinen Nachkommen der *Mosh. Inst. H. E. maj. p. 376. sqq.*

Philastr. de hæres. c. IV. Eulog. ap. Photium p. 887.

der Erlöser der Welt zugesagt war. Er leugnete die Auferstehung der Leiber, und foderte von seinen Anhängern ein essäisches, ein übertrieben strenges und finstres Leben. Man fand in Aegypten noch im sechsten Jahrhunderte Dositheaner.

Man kann leicht erachten, daß die Lehrsätze der Essäer, Therapeuten, und Dositheaner mit der Zeit einen Einfluß in die christliche Religion gehabt haben. Man weis die eigentliche Dauer dieser Secten nicht. Sie haben sich vielleicht lange erhalten, welches von den ägyptischen Therapeuten noch wahrscheinlicher ist, als von den Essäern. Unterdessen ist doch das wahrscheinlich, daß viele von ihren Anhängern Christen geworden sind. Man weis, daß gleich im Anfange der Verkündigung des Evangelii eine große Menge in Alexandrien die Predigt desselben angenommen und sich zu Christo bekannt haben. Konnten nun die pharisäischen Jüden, die so sehr an ihren Satzungen und der Beobachtung aller levitischen Gebräuche hingen, sich so wenig überwinden, ihre Vorurtheile ganz aufzugeben, als sie Christen wurden: wie viel weniger werden sich fanatische Jüden haben entschließen können, Lehrsätze ganz zu verlassen, die ihnen mit den Lehren der christlichen Religion so viel Aehnlichkeit zu haben schienen? Das Evangelium redete so viel von der Verleugnung seiner selbst, und von der Tödtung seines Fleisches. Was kann der Mensch anders verleugnen, als seinen Körper? Und was wird das Fleisch, das er tödten soll, anders, als der Leib seyn? Und wie kann es besser, als durch ein hartes und strenges Leben getödtet werden? So gern mögen die Menschen

schen ihre Vorurtheile retten, die schon lange und schon tief in ihnen eingewurzelt sind!

Wenn also Cassian erzählet, daß schon zu des Evangelisten Marcus Zeiten, welcher die Kirche in Alexandrien gegründet und viele Jahre regieret haben soll, viele Christen, aus Begierde ein vollkommneres Leben, als andere zu führen, sich in der Nachbarschaft dieser Stadt auf das Land und in die Einsamkeit begeben, ihre Zeit daselbst mit Bethen, Betrachtungen der Schrift und Handarbeiten zugebracht, und nicht eher, als nach dem Untergange der Sonne, Speise zu sich genommen hätten: so scheint diese Nachricht Glauben zu verdienen, und keine Erfindung eines Menschen zu seyn, der eben nicht so sehr gewissenhaft ist, daß er zur Ehre seines Ordens allezeit die Wahrheit sagen sollte. Diese Christen sind allem Anscheine nach **Therapeuten** gewesen; denn die Lebensart, die ihnen **Cassian** zuschreibt, hat mit der Lebensart der **Therapeuten** eine sehr große Aehnlichkeit. Allein eben daraus kann noch nicht mit Grunde gefolgert werden, daß das Einsiedlerleben eine apostolische Erfindung sey. Es folget nur daraus, daß die Grundsätze, durch welche die Christen in den nachfolgenden Jahrhunderten zu einem solchen Leben bewogen worden sind, ein hohes Alter haben. *Cassian. Instit. II. c. 5. Euseb. II. hist. c. 24.*

Die Irrthümer dieser Secten wurden durch die **gnostischen** Weltweisen immer mehr und mehr fortgepflanzet, ausgebreitet und befestiget, als einige die Wahrheiten des Christenthums nach den Träumen der morgenländischen Philosophen umzubilden anfingen. Man braucht den Menschen nur obenhin zu kennen, so muß man wissen, daß bey ihm sehr oft die

die Wahrheit nichts anders, als ein Irrthum ist, der einen allgemeinen Beyfall hat. Doch ehe wir zu den gnostischen Verfälschern des Christenthums fortgehen können, so wollen wir zuvor von den Nazaräern und Ebioniten reden, deren Namen in den Jahrbüchern der Kirche nicht unberühmt sind.

Von den Irrthümern der Nazaräer und Ebioniten in der Religion.

Apostelges. 24, 5. *Epiph. hær. 19. Id. hær. 29. Hieronym. ad Augustin. ep. 20.*

Der Name der Nazarener, oder Nazaräer war in dem ersten Anfange des Christenthums eine Benennung, durch die sich die Jüden von den Bekennern Jesu Christi, welcher sich lange in Nazareth aufgehalten hatte, unterscheiden wollten. Paulus wurde daher einer der Vornehmsten von der Secte der Nazarener genannt. Epiphanius ist der erste, welcher gewisse Irrgläubige mit diesem Namen bezeichnet, welche, wenn sie nach ihren Lehrsätzen beurtheilet werden, weder rechte Christen, noch rechte Jüden genannt werden können. Die noch übrigen Nachrichten von dieser Secte sind so unvollständig, daß man weder von ihrem Ursprunge, noch von allen ihren Lehren etwas ganz zuverlässiges sagen kann.

Mosh. Inst. H. E. maj. p. 465.

Man weis schon, daß die bekehrten Jüden, besonders in Jerusalem, ob sie gleich unsern Erlöser für den wahren Sohn Gottes und den Messias der Welt erkannten, dennoch ihre Liebe zu dem Ceremonialgesetze Mosis nicht verleugnen konnten, sondern immer noch sehr genau auf die Beobachtung solcher Gesetze hielten, von deren Bürde sie doch nunmehr erlöset seyn sollten. Diese Christen konnten sich auch, unge-

ungeachtet sie den innerlichen Streit der Jüden sahen, nicht entschließen, Jerusalem zu verlassen, weil sie diese Stadt für die geliebte Stadt Gottes und für den Sitz der wahren Religion hielten. Als nunmehr aber Jerusalem völlig untergehen sollte: so flüchteten die Christen, von Gott selbst, wie man saget, gewarnet, nach Pella, und hielten sich bis zu des Kaisers Hadrianus Zeiten daselbst auf, ob sie gleich vielleicht zur Erweckung ihrer Liebe gegen Jesum durch den Anblick der Gegenden, wo er sich lange aufgehalten hatte, vielleicht auch aus Wehmuth über das Unglück ihres Volkes, oft nach dieser zerstörten Stadt reisen mochten. Unter dem Hadrianus empöreten sich, wie man auch weis, die Jüden von neuem. Allein sie wurden überwunden, und die noch übrigen traurigen Ruinen Jerusalems ganz zernichtet, damit die Jüden alle Hoffnung aufgeben sollten, daß sie ihre Republik durch Empörungen wieder herstellen könnten. Ja damit dieses hartnäckige Volk durch den Anblick des zerstörten Tempels nicht etwa dazu gereizet werden könnte, ließ er Wachen umher ausstellen, welche alle, die sich dieser Gegend etwa nähern wollten, davon abhalten sollten. Dieser Befehl aber wurde nicht allein wider die Jüden, sondern auch wider die Christen vollzogen, weil sie eine so große Liebe gegen das Gesetz Mosis blicken ließen, und deswegen unter die übrigen Jüden gerechnet wurden. Nunmehr konnten sie die Gegenden nicht besuchen, welche die Gegenwart unsers Erlösers vor dem so oft verherrlichet hatte. Also war ihnen Hadrians Verboth, unerträglich, und, damit sie nicht allein die Freyheit, diese geliebten Oerter zu besuchen, erhalten, sondern auch allen Verdacht der Römer von sich abwenden möchten, daß

Euseb. lib. III. c. V.

daß sie Jüden und zur Empörung geneigt wären: so entschloß sich der größte Theil der Christen, nachdem ihr Bischof gestorben war, aus den bekehrten Heiden sich einen Bischof zu erwählen und der übertriebenen Liebe gegen das mosaische Gesetz ganz zu entsagen. Man hält es für wahrscheinlich, daß um eben diese Zeit eine Trennung unter den bekehrten Jüden über diesen Entschluß entstanden sey. Man kann sehr wahrscheinlich aus dem **Epiphanius** schließen, daß diejenigen, die damit unzufrieden waren, sich lieber von den andern haben absondern, und in Pella und Peräa zurück bleiben, als der Beobachtung des mosaischen Gesetzes völlig entsagen wollen. Vielleicht haben sie den Namen der Nazaräer von den Jüden erhalten, damit sie von denen, welche Christum nicht für den Erlöser der Welt erkennen wollten, unterschieden werden könnten. Vielleicht sind sie die Irrgläubigen, welche **Clemens** von Alexandrien von dem Orte ihres Aufenthaltes **Peratiker** nennt. In dem vierten und fünften Jahrhunderte wurden diese **Nazaräer** bekannter, als sie in den ersten Zeiten des Christenthums waren. Vermuthlich ist dieses daher gekommen, daß die ersten **Nazaräer** nur darinnen irreten, daß sie die Beobachtung des mosaischen Ceremonialgesetzes für ganz nothwendig und unentbehrlich ansahen.

Sulpit. Sev. Hist. sacr. l. 2. c. 31.

Clem. Alex. Strom. l. VII. c. 17.

Was ihre Irrthümer in der Religion anbelanget: so stimmen die Alten in der Erzählung derselben nicht miteinander überein. Es ist ihnen von allen eine bis zum Aberglauben übertriebene Liebe gegen das mosaische Ceremonialgesetz schuld gegeben worden. Nur bestimmen sie nicht zuverlässig, wie ihre Lehre von Jesu Christo beschaffen

gewesen

gewesen sey. **Epiphanius** bezeuget, daß er nicht wisse, ob die Nazaräer Christum für einen bloßen Menschen hielten, oder ob sie glaubten, daß er durch die Kraft des heiligen Geistes wunderbarer Weise empfangen und gebohren worden sey. **Hieronymus** und **Augustinus** scheinen das letzte von ihnen zu glauben. **Theodoretus** hingegen nennt sie Jüden, welche Christum, als einen gerechten Menschen, verehreten. Was ihre Meynungen von der Nothwendigkeit des mosaischen Ceremonialgesetzes anbelangt: so ist man auch ungewiß, ob sie alle Verordnungen desselben, oder nur die vornehmsten, zum Exempel die Gesetze von der Beschneidung und vom Sabbate, und ob sie dieselben bloß von den Jüden, oder auch von allen andern Völkern haben beobachtet wissen wollen? Wer soll bey so ungewissen und einander sich widersprechenden Zeugnissen einen entscheidenden Ausspruch thun? Sie lassen sich vergleichen; aber alles, was man sagen kann, ist doch nur wahrscheinlich.

Epiph. l. c.

Hieronym. epist. 89. August. de hær. c. 9. Theodoret. hær. fab. lib. II. c. 2.

Es ist also wahrscheinlich, daß sie im Anfange ihrer Trennung von den übrigen Christen bloß in dem Irrthume gewesen sind, daß die Jüden, wenn sie auch Christum für den Erlöser der Welt erkenneten, darum nicht von der Beobachtung des mosaischen Gesetzes frey würden, gesetzt auch, daß die bekehrten Heiden nicht so nothwendig dazu verbunden seyn sollten. Dieses scheint vor ihrer Absonderung der Irrthum der ganzen hierosolymitanischen Gemeine gewesen zu seyn. Denn unter den unbekehrten Jüden selbst giebt es einige, welche dafür halten, daß ihr Messias dereinst den Heiden, die sich zu ihm bekehren würden, weiter nichts, als die Beobachtung der

Maimon. tr. Jebum Vechalitsan et Isura hiah c. 14.

der noachischen Gebothe gebiethen, und die Erfüllung des mosaischen Gesetzes erlassen würde. Selbst im Talmud findet man Stellen, welche dieses bekräftigen. Hätten nun die Nazaräer, gleich im Anfange ihrer Absonderung von den palästinischen Christen, die Gottheit Jesu Christi, oder seine wunderbare Empfängniß und Geburt geleugnet: so würde Irenäus, welcher der Ebioniten gedacht hat, auch der Nazaräer gedacht haben. Allein, weil der Irrthum von der Nothwendigkeit der Beobachtung des mosaischen Gesetzes sehr nahe an die Verleugnung der Gottheit unsers Erlösers gränzet: so ist es möglich, daß von den Nazaräern, damit sie den Einwürfen der Rechtgläubigen ausweichen könnten, erst nur die Wahrheit geleugnet worden seyn mag, daß Jesus ein wirklicher Sohn Gottes sey; ob sie gleich immer noch seine wunderbare Empfängniß und Geburt eingeräumt haben: daß sie aber endlich gar auf den Irrthum verfallen sind, man müsse ihn nur als einen gerechten Mann und großen Propheten verehren. Und wer kann bey dem Mangel nöthiger Nachrichten wissen, ob sie sich nicht unter einander in verschiedene von einander selbst abweichende Parteyen getheilet haben, von denen eine diese, eine andere aber andere Irrthümer behauptet hat?

Iren. adv. hær.

Die Nazaräer nahmen das ganze alte Testament an, und lasen es in der Sprache, worinnen die Bücher desselben aufgesetzt worden waren. Man kann nicht zuverlässig bestimmen, was sie von den Büchern des neuen Bundes angenommen haben. Nach dem Zeugnisse des Epiphanius und Hieronymus hatten sie ein besonderes Evangelium in hebräischer Sprache, und behaupteten, daß es die eigentliche

Epiph. l. c. Hieronym. catal. scriptor. Eccl. c. III.

gentliche evangelische Geschichte des Matthäus sey. Allein, man kann aus den geringen Ueberbleibseln desselben einen sehr großen Unterschied zwischen beyden bemerken. Es wäre zu wünschen, daß uns Hieronymus, welcher sich rühmet, von den Nazaräern zu Beröa die Erlaubniß, ihr Evangelium abzuschreiben, erhalten zu haben, eine genauere und umständlichere Beschreibung desselben hinterlassen hätte.

V. J. Alb. Fabric. Cod. Pseud-epigr. N. T. Tom. I. p. 355. sqq.

Was die Ebioniten anbelangt: so scheinen sie ein Nebenast der Nazaräer gewesen zu seyn. Die Neuern streiten, ob es wirklich einen Ebion gegeben habe; und viele wollen behaupten, daß sie ihren Namen nicht von ihrem Stifter, sondern entweder von ihrem Ursprunge, oder von ihren Lehren erhalten hätten. Man saget, daß Irenäus keines Ebions gedenke; daß Origenes und Eusebius behaupte, sie wären entweder wegen ihrer Armuth, oder weil sie armselig von Jesu Christo gedacht hätten, Ebioniten, oder Arme genannt worden; daß endlich die Ebioniten selbst auf diesen Namen stolz gewesen wären, und vorgegeben hätten: sie stammten von den Christen ab, welche zu den Zeiten der Apostel alles ihr Vermögen zu den Füßen derselben niedergelegt hätten. Allein, alle diese Gründe erweisen nicht, was sie erweisen sollen, und können die ausdrücklichen Zeugnisse eines Tertullianus, eines Epiphanius, eines Augustinus, eines Hilarius, und selbst das Zeugniß des Talmuds nicht umstoßen. Kann man wohl daraus, daß Irenäus des Ebions nicht namentlich gedenkt, mit Recht schließen, daß es keinen Ebion gegeben habe? Was den Origenes anbelangt: so weis man, wie aufmerksam er immer auf alle Namen und deren Bedeutung gewesen sey,

Mosh. diss. ad H. Eccl. t. 2. p. 552. sqq. Joh. Alb. Fabr. ad Philostr. p. 81.

um etwas zum Vortheile dessen, was er behauptete, herzuleiten. Also kann er hier nicht gehöret werden, und **Eusebius**, sein Bewunderer und Abschreiber, auch nicht. Die **Ebioniten** selbst gelten mit ihrem Zeugnisse noch weniger. Denn den Irrgläubigen ist allezeit daran gelegen, ihren Ursprung so ehrwürdig und alt zu machen, als sie nur können. Jedoch es kömmt nichts darauf an, ob wir wissen, daß es einen **Ebion** gegeben habe, oder nicht. Es ist genug, wenn man aus dieser Anmerkung sieht, wie viel Witz die Gelehrten oft verschwenden, die Geschichte ungewiß zu machen.

Wir kommen zu den Lehren der **Ebioniten**. *Epiphan. hær. 30.* **Epiphanius** vermengt sie mit den **Elcesaiten**, und leget ihnen mehr Irrthümer zur Last, als andere Geschichtschreiber der Kirche. Also wollen wir nur dasjenige anführen, was die ersten **Ebioniten** geglaubt haben sollen. Ihre Irrthümer betreffen theils unsern Erlöser, theils das mosaische Gesetz. *Orig. l. V. contr. Cels.* Nach dem Zeugnisse des **Origenes** haben einige zwar seine Gottheit geleugnet, aber doch seine wunderbare Empfängniß und Geburt eingestanden; andere hingegen haben Jesum zwar für einen nach dem ordentlichen Laufe der Natur erzeugten Menschen, dennoch aber auch für den Messias gehalten. Sowohl die eine als die andere Partey hat die Auferstehung desselben als eine gewisse und unleugbare Begebenheit angenommen. Sie haben daher auch nicht allein den siebenten, sondern auch den ersten Tag in der Woche, jenen mit den Jüden, weil Moses die Feyer desselben befohlen hatte, diesen mit den Christen zum Gedächtnisse des auferstandenen Heilandes, gefeyert. So fest und unerschüttert steht eine Wahrheit, auf

welcher

welcher das ganze Gebäude der christlichen Religion ruhet! Die Irrgläubigsten selbst müssen sie annehmen, obgleich ihre Irrthümer diese Wahrheit nicht brauchen. Niemand waget es, sie in Zweifel zu ziehen, da sie doch dem Zusammenhange irriger Lehrsätze mehr widerstreitet, als daß sie dieselben befestigen sollte.

Außer diesem Irrthume behaupteten sie, daß das mosaische Gesetz von allen Menschen, wenn sie selig werden wollten, ganz beobachtet werden müßte; sie nahmen nicht einmal, wie die Nazaräer, die Satzungen der Pharisäer aus. **Sie lassen sich beschneiden**, saget Irenäus, **und bleiben bey den Gewohnheiten des Gesetzes, und bey dem Charakter der jüdischen Lebensart.** Wie sehr sie an den Gebräuchen ihrer Vorfahren gehangen haben müssen, das beweiset eben dieser Irenäus aus ihrer Gewohnheit zu bethen. **Sie bethen Jerusalem an**, saget er, **weil es das Haus Gottes ist.** Der lateinische Uebersetzer des Irenäus hat ohne Zweifel das Griechische allzu buchstäblich ausgedrückt. Das mosaische Gesetz untersagte alle Anbethung der Creaturen, und also ist es nicht wahrscheinlich, daß sie Jerusalem angebethet haben sollten. Allein, die Jüden hatten die Gewohnheit, allezeit ihr Gesicht, wenn sie betheten, gegen den Tempel zu kehren. Man wird sich also nicht wundern, wenn von den **Ebioniten** erzählet wird, daß sie den Apostel Paulus **einen Abtrünnigen vom Gesetze** genannt haben. Sie unterschieden sich auch darinnen von den Nazaräern, als welche doch noch eine große Hochachtung für den Apostel Paulus bezeugeten. Die Ursache dieses Hasses ist leicht zu begreifen, wenn man erwägt,

Irenæus l. 1. c. 26.

daß unter allen Aposteln keiner mehr wider die Beobachtung des mosaischen Gesetzes geeifert hat, als Paulus. Wie konnten sie ihn ertragen, da er sagte: **Wo ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus kein nütze?**

Die **Ebioniten** hatten auch ihr eigenes Evangelium, wie die **Nazaräer**, und behaupteten, daß der Evangelist **Matthäus** der Urheber desselben gewesen wäre. Dieses Evangelium war nicht allein von dem unsrigen, sondern selbst von dem Evangelio der **Nazaräer** sehr unterschieden. Man kann solches deutlich wahrnehmen, wenn man eine Vergleichung der Ueberbleibsel des ebionitischen, welche **Epiphanius** aufbehalten hat, mit den Uberbleibseln des nazaräischen Evangelii anstellet. Sowohl die **Nazaräer**, als auch die **Ebioniten** haben sich lange erhalten, und wer weis, ob sich nicht deren noch viele in einem oder dem andern Winkel der Morgenländer finden ließen? Gleichwohl sind sie der christlichen Religion bey weitem nicht so nachtheilig gewesen, als die Träumer der vorgegebenen morgenländischen Weisheit.

Mosh. Vindic. antiquæ Christ. disciplin. Sect. I. c. V. §. 8. p. 112.

Von den gnostischen Secten der beyden ersten Jahrhunderte, welche die christliche Religion entweder bestritten, oder verfälschet haben.

Die christliche Religion fand an den **Gnostikern** die gefährlichsten Feinde, wenn diejenigen der Wahrheit am gefährlichsten werden, welche sie nicht sowohl

sowohl öffentlich verfolgen, als vielmehr ihre geheimen Verräther sind. Ihre Irrthümer waren von der Art, daß sie leicht zu bewegen waren, den christlichen Namen anzunehmen, in der Einbildung, daß sie schon eben die Lehren vorgetragen hätten, die ihnen das Christenthum vorzutragen schien. Sie wurden von dem Glanze der Wunder Jesu Christi und seiner Jünger geblendet, aber nicht erleuchtet. Jesus hatte den Kranken ihre Gesundheit wieder gegeben, Menschen, die schon ein Raub des Todes gewesen waren, ins Leben zurück gerufen, die Teufel ausgetrieben, und in allen seinen Thaten eine unaussprechliche Güte gegen unser Geschlecht geäußert. Er lehrete, daß ihn sein Vater gesandt hätte, die Menschen von ihrem Verderben zu erlösen, und sie zu einer noch größern Glückseligkeit zu bringen, als die war, welche sie verloren hatten; daß er in dieser Absicht leiden und sterben wollte; daß er nach seiner Auferstehung zur Vollendung dieses großen Werkes den heiligen Geist senden würde. Seine Jünger lehreten eben dieses; sie lehreten, daß der Geist Gottes schon ausgegossen wäre; und diese Lehren bestätigten sie durch eben so große und noch größere Wunder, als ihr Meister gethan hatte. Schienen nicht einige von diesen Wahrheiten den Lehren der morgenländischen Weisen sehr ähnlich zu seyn? Behaupteten sie nicht eine Herrschaft misgünstiger **Aeonen** über die Menschen, und die Nothwendigkeit einer Errettung unsers Geschlechtes von ihrer Tyranney? Was war nach diesem Systeme natürlicher, als daß Christus ein gütiger und wohlthätiger **Aeon** wäre, den die Gottheit herabgesandt hätte, daß er den Menschen den Weg zu ihrer Freyheit zeigen sollte. Es ist

wahr, daß sie zwischen ihren Lehren und den Lehren des Christenthums einen unendlichen Unterschied finden mußten, so bald sie beyde aufmerksam und unparteyisch mit einander verglichen. Allein, wenn stellt der Mensch, der eine hartnäckige Liebe gegen seine Vorurtheile hat, eine so unparteyische Vergleichung an? Die Gnostiker durften, da sie einmal von ihrer Weisheit so erhabene Begriffe hatten, ja nur annehmen, daß die Apostel nicht fähig genug gewesen wären, in den wahren, aber tiefen Verstand alles dessen einzudringen, was Jesus gelehret hatte: so waren alle Schwierigkeiten überwunden. Sie selbst glaubten, so fähig und erleuchtet zu seyn. Daher baueten sie ein System über das andere auf, die Lehren des Christenthums mit den ihrigen zu vereinigen; ein unmögliches Unternehmen, da Licht und Finsterniß nie mit einander vereiniget werden können.

Jedoch eben diese Weisheit, die so geschickt war, die christliche Religion zu verfälschen, mußte auch einigen zu Waffen wider dieselbe dienen. **Simon**, der Zauberer, und **Menander** sind zur Unsterblichkeit ihrer Namen gekommen, weil sie durch die Hülfe, die sie bey den gnostischen Irrthümern suchten, das Evangelium bestritten. Das Glück, mit welchem sich die Lehren der Apostel ausbreiteten, machte sie eifersüchtig, und ohne Zweifel beredeten sie sich, daß sie Häupter großer Secten werden könnten, wofern sie zu einem solchen Unternehmen nur Verwegenheit und einen Unsinn besäßen, der so scheinbar wäre, daß er wie die Vernunft aussähe. Zum Unglücke für sie selbst, und für andere, die sich von ihnen hintergehen ließen, fehlete es ihnen weder an Eitelkeit, noch an Verschlagenheit des Verstandes. Beyde

setzten der christlichen Religion neue Lehrgebäude entgegen. Was sie aber vortrugen, war aus der unreinen Quelle der morgenländischen Philosophie geschöpft. Da sie selbst für Erlöser der Welt gehalten seyn wollten: so würde man ihnen zu viel Ehre erweisen, wenn sie bloß unter die Ketzer, und nicht unter die offenbaren Feinde Jesu Christi gezählet würden.

Simon, der Zauberer, war von Geburt entweder ein Jude oder ein Samaritaner. In Alexandrien hatte er sich in den Lehren der orientalischen Philosophie unterrichten lassen. In Samarien rühmte er sich, **eine große Kraft Gottes** zu seyn, welche gekommen wäre, die Menschen von der Sclaverey misgünstiger Geister oder **Aeonen** zu erlösen. Er hatte die Kunst des Betrugs so sehr in seiner Gewalt, daß es ihm glückte, das samaritanische Volk so lange zu bezaubern, bis Philippus dahin kam, den Einwohnern Samariens Jesum verkündigte, und seine Predigt durch Wunder bestätigte. Sie machten einen so starken Eindruck auf ihn, daß er die christliche Religion annahm und sich taufen ließ. Allein seine ganze Bekehrung war eine bloße Verstellung. Er schmeichelte sich, daß er durch die Taufe die Kraft Wunder zu thun empfangen, und sich dadurch in den Stand gesetzt sehen würde, mit einem weit glücklichern Erfolge zu betrügen, als vorher. Allein, da seine Hoffnung nicht erfüllet wurde, da Petrus ihm die Wundergaben nicht verkaufen wollte, ihn seiner schändlichen Absichten wegen bestrafte, und zu einer ernstlichen Buße vermahnte: so strebte er in seiner Wuth nach dem unseligen Verdienste, der Wahrheit des Evangelii allen Abbruch zu thun. Er

Iren. l. 1. c. 20. Tertull. l. de anim. c. 34. Epiph. hær. 21. Aug. de hær. Theodor. lib. 1. hær. fab. Mosh. Inst. h. e. maj. p. 389. sqq. Bruck. H. P. IV. 667. Budd. de eccl. apost. p. 317. Apostelg. 8. 9. u. f.

kehrete also zu seiner ersten Thorheit zurück, und erweiterte sie mit neuen Thorheiten, damit er sich desto eher einen großen Anhang machen möchte. Die Geschichte seines Unsinnes ist voll Finsternisse. Justinus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, der Verfasser der clementinischen Recognitionen, Tertullianus, Origenes, Epiphanius, Augustinus und andere unter den Alten, waren mit der orientalischen Philosophie nicht so sehr bekannt, daß sie alle seine Lehrsätze genug hätten verstehen und also in der Erzählung derselben ganz mit einander übereinstimmen können. Diese Finsternisse haben in den neuern Zeiten noch mehr zugenommen, da sie mehr hätten aufgekläret werden sollen. Denn ob man gleich eine größere Einsicht in die philosophischen Fabeln der Morgenländer erlangt hat: so hat dieselbe doch wenig dazu beygetragen, sein Lehrgebäude zuverläßiger zu bestimmen, weil man ihn mehr zu einem philosophischen Träumer, als zum Betrüger zu machen beschlossen hatte. Und doch ist es sehr wahrscheinlich, daß er das letzte mehr, als das erste gewesen sey. Man muß daher wohl den Irenäus, welcher die ersten Ketzereyen sehr getreu abgeschildert hat, für den zuverläßigsten Geschichtschreiber dieses Verführers halten. Wir wollen also hören, was die Alten von ihm erzählen.

Simon nahm ein einiges göttliches Wesen an, welches die höchsten Vollkommenheiten besitzen, von Ewigkeit her aber verborgen, allezeit ruhig und unbeschäfftigt gewesen seyn sollte. Er nannte dasselbe Bythos, die Tiefe, und Sige, die Stille; und es scheint, er habe eine gewisse Zweyeinigkeit, eine Kraft zu zeugen, und eine Kraft zu gebähren, darinnen angenom-

genommen; er mag nun seinen **Bythos** und seine Sige für bloße Kräfte, oder für wirkliche Selbstständigkeiten seiner Gottheit gehalten haben. Sich selbst gab er für die erste höchste unselbstständige Kraft dieses Wesens aus, die alle Namen annähme, unter welchen ihn die Menschen verehren wollten. Er wollte unter den Jüden als Sohn, unter den Samaritanern als Vater, und den übrigen Nationen als der heilige Geist erschienen seyn. Er führte eine lüderliche Dirne, **Helena**, oder **Selene** genannt, mit sich herum, die er zu Tyrus erkauft hatte, wo sie, als eine Sclavinn, der Wollust feil gewesen war. Er nannte sie **Ennoia**, die erste Vorstellung seines Verstandes, und gab vor, daß die Engel und Erzengel durch sie erschaffen worden wären. Er hätte, wie er sagte, die Absicht selbst gehabt, diese Geister und die Welt durch sie zu erschaffen. Allein, sie war seinem Entschlusse zuvorgekommen, hatte sich **aus der Fülle** herausbegeben, und die **Aeonen** und Engel gebohren, welche nachher die Welt erschufen. Diese **Aeonen** waren zwar, als Ausflüsse der **Ennoia**, stark und mächtig genug, aber doch lange nicht so vollkommen, als sie gewesen seyn würden, wenn sie mit seinem Vorwissen ihre Wirklichkeit erhalten hätten. Sie waren eben so begierig, neue Wesen hervorzubringen, als ihre vorwitzige Mutter. Sie schufen sich jeder einen Himmel, und sodann die Welt mit ihren Bewohnern. Ihre Werke waren unvollkommen. Sie hätten verbessert werden können, wenn sie ihre Mutter, die **Ennoia**, zurück in die **Fülle** der Gottheit gelassen hätten. Allein diese ausgearteten **Aeonen** waren so stolz, daß sie ihren Ursprung verbergen und als ewige Götter verehret seyn wollten.

stanten.

Sie

Sie hielten also seine Ennoia zurück; sie stießen sie in weibliche Körper, und sie war gezwungen, immer aus einem in den andern zu wandern. Sie war die schöne Helena, welche den trojanischen Krieg verursacht hatte. Stesichorus, der Dichter, hätte sein Gesicht verloren, weil sie von ihm verleumdet worden war. Doch er hätte, da er zu ihrem Lobe einen Wiederruf gethan hatte, den Gebrauch seines Gesichtes wieder erlangt. Endlich nach vielen mühseligen Wanderungen hätte sie das Unglück gehabt, gleichsam die Seele seiner Helena oder Selene zu werden, die in einem berüchtigten Hause zu Tyrus eines jeden Wollust feil gebothen worden war. Sie war das verlorne Schaf. Er war gekommen, erst sie, und dann die Menschen, denen er sich offenbarte, zu erlösen. Denn, saget er, da ich sah, daß die Engel die Welt sehr schlecht regiereten, weil ein jeder der erste seyn wollte: so kam ich, ihrer Herrschaft ein Ende zu machen. Ich bin unter der Gestalt der geistlichen Kräfte und der Engel herabgekommen. Ich bin selbst als ein Mensch erschienen, ohne ein Mensch zu seyn; es hat das Ansehen gehabt, als ob ich in Judäa gelitten hätte, ohne wirklich zu leiden. Die Propheten sind von den Weltschöpfern begeistert worden. Diejenigen, die an mich und meine Selene glauben, dürfen nicht auf ihre Aussprüche achten, ob sie gleich den Aeonen, damit sie ihrem Neide desto leichter entgehen können, Opfer bringen dürfen. Sie sind frey, und können thun, was sie wollen. Denn die Menschen werden nicht durch gute Werke, sondern durch meine Gnade erlöset. Es giebt keine an sich guten Werke; sie sind solches nur durch die Verordnungen der Engel, die den

Men-

Menschen dergleichen Vorschriften gegeben haben, damit sie dieselben desto eher zu Sclaven machten. Ich werde deswegen die Welt zerstören und die Meinigen von ihrer Sclaverey frey machen. Für den Leib ist keine Auferstehung zu erwarten; denn der Leib ist Materie. Wenn man dem Betrüger glauben wollte: so war er von den Heiden unter dem Namen des Jupiters, und seine Helena unter dem Namen der Minerva angebethet worden. Von seinen Priestern erzählet man, daß sie allen Ausschweifungen der Wollust, der Traumdeutung und allerley Zauberkünsten ergeben gewesen wären. Diese Nachricht ist nicht unglaublich; denn in der zoroastrischen Philosophie war die **Magie** ein Geschenk der Gottheit.

So war allem Vermuthen nach die Lehre dieses berühmten Betrügers beschaffen. Theils war sie ein philosophischer Roman; theils war sie ein unverschämter Betrug. **Mosheim**, dessen Name schon eine Lobeserhebung ist, glaubet, daß **Simon**, außer dem einigen ewigen Urwesen, auch die Materie als ein ewiges thätiges Wesen angenommen, und vorgegeben habe, daß sie ebenfalls ihre **Aeonen** und Engel erzeuget hätte. Allein, da die Träume dieses Verführers zoroastrisch sind, die zoroastrische Philosophie aber die Materie selbst für nichts wirkliches, sondern in sofern sie etwas ist, für einen von Gott weit entfernten Ausfluß seines Wesens hält: so scheint es, daß man nach diesem Grundsatze alle Zeugnisse der Kirchenväter, welche ihn beschuldigen, er habe die Materie für ewig und thätig gehalten, verstehen und erklären müsse. Eben so muß man, wie mich deucht, in diesem Unsinne die **Aeonen in der Fülle**, welche

Mosh. Inst. H. E. maj. p. 473.

welche außer dem Simon und seiner Ennoia, vom Bythos erzeugt worden seyn sollen, genau von den schlimmern Aeonen unterscheiden, welche von Simons vorwitziger Gemahlinn außer dem Lichtraume ihr Wesen und Daseyn erhalten haben.

Jedoch es geschieht vielleicht diesem Verführer kein Unrecht, wenn man dafür halten will, daß er Ungereimtheiten geglaubt habe, die mit der irrigen zoroastrischen Weisheit nicht bestehen können. So viel ist indeß gewiß, daß er die Schöpfung der Welt nicht dem einigen göttlichen Urwesen, nicht einmal sich selbst, sondern denen, ohne sein Vorwissen, von der Ennoia erzeugten Aeonen zuschrieb. Das war die Ursache aller ihrer Unvollkommenheiten; unter ihrer Tyranney seufzete seine erste von ihm verirrte Vorstellung, oder Ennoia; unter ihnen waren auch die Menschen unglückselig. Wenn man wissen will, warum er eine Verstoßung seiner Ennoia in so viele weibliche Körper annahm: so brauchet man auf keinen philosophischen Traum zu fallen.

Man zweifelt daran, daß er sich für den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist ausgegeben habe, ungeachtet solches Irenäus, Epiphanius und Augustinus unter den Alten ausdrücklich bezeugen. Hält man vielleicht ein solches Vorgeben für allzuunverschämt, als daß es einem Menschen hätte einfallen können? Wenn man dieses glaubet: so weis man nicht, wie weit die Menschen in der Thorheit und Unverschämtheit gehen können. Was hat nicht ein berüchtigter Eller von Rensdorf in unsern Tagen gethan? Allein, man findet in den clementinischen Recognitionen Stellen, welche dem Zeugnisse des Irenäus widerstreiten? Simon, der

sich

sich in denselben mit dem Apostel Petrus unterredet, erkläret sich für einen Feind unsers Erlösers und nennt ihn einen Zauberer? Doch warum glauben erleuchtete Geschichtschreiber der Erdichtung eines unbekannten Verfassers, der zum wenigsten erst im dritten Jahrhunderte geschrieben hat, mehr, als dem Zeugnisse des Irenäus, der im zweyten Jahrhunderte lebte? Man wird nicht glauben, daß Petrus alles das geredet habe, was ihn dieser verlarvte Schriftsteller reden läßt: warum soll das mehr wahr seyn, was er seinem Simon in den Mund leget? Wenn sich gleich Simon für Christum selbst ausgegeben hat: so bleibt er dennoch ein Feind desselben, weil er die Ehre, die einem Fremden gebühret, an sich reißen will. Die Jüden und Samaritaner betheten den wahren Gott unter dem Namen des Vaters an; die Christen verehreten Jesum Christum, als seinen Sohn, und lehreten, daß der heilige Geist alle Nationen bekehren sollte. Die Heiden verehreten ihren Jupiter und räucherten einer Minerva. Was ist glaublicher, als daß sich der Betrüger beredet habe, er werde sich sowohl unter den Samaritanern, als auch unter den Christen, Jüden und Heiden einen grossen Anhang sammeln können, wenn er den Grundsatz festsetzte, daß er, die erste und feinste Kraft der Gottheit, alle Namen annähme, unter welchen ihn die Menschen verehren wollten; daß er in diesem Verstande der Vater, der Sohn, der Geist und auch Jupiter, seine Helena aber die Minerva wäre; daß er unter den Jüden und Christen Wunder gethan hätte, und als der heilige Geist noch mehr Wunder unter den Heiden verrichten würde? War es die Absicht des Betrügers, göttlich verehret zu werden: so er-

subtilissimam virtutem Dei.

fer-

forderte es insbesondere sein Vortheil, sich für Christum auszugeben. Die Gottheit des Erlösers war schon allzusehr bestätigt, und sein Name hatte schon den Orient mit so großem Erstaunen erfüllet, daß er keinen Christen zu verführen sich Hoffnung machen durfte, wenn er die Erscheinung des Heilandes und seine Wunder hätte bestreiten und in Zweifel ziehen wollen. Er war unverschämt; das ist gewiß: aber er war nicht einfältig. Es ist also wahrscheinlich genug, daß er sich für Christum in der Absicht ausgegeben habe, einen desto größern Anhang zu finden. Denn wenn fehlet es leicht einem boshaften Herzen an einem listigen Verstande? Er hoffte vielleicht, den Pöbel ohne Mühe zu betrügen, weil er ein Gaukler, und derjenigen Künste sehr mächtig war, durch welche die Leichtgläubigkeit geblendet werden kann. Nur eine Schwierigkeit schien sich diesem Vorgeben zu widersetzen. Jesus war von den Jüden gekreuziget worden. Diesem Einwurfe entfloh er entweder durch die unverschämte Ausflucht, daß es nur das Ansehen gehabt habe, als hätte er gelitten, oder auch durch das Vorgeben, man habe einen andern Zauberer gekreuziget, in der Meynung, daß man ihn kreuzigte. Durch diesen letztern Weg wäre der Verfasser der clementinischen Recognitionen mit dem Irenäus zu vereinigen. Doch man hat nicht nöthig, diesen Weg zu betreten, weil es ganz unwahrscheinlich ist, daß Simon, nach dem Verweise des Apostels Petrus, auf seine unverschämte Anforderung jemals wieder mit demselben zusammengekommen seyn sollte.

Iren. l. c. *Euseb. l. 2. c. 13.* Man zweifelt auch, daß er seinen Anhängern alle Arten der Wollust zugelassen und in ihre Versamm-

sammlungen sehr schändliche Geheimnisse der Bosheit eingeführet habe. Man zweifelt ohne Grund, die morgenländische Philosophie richtete sich in der Sittenlehre nach der Neigung ihrer Lehrer. Waren sie wollüstig: so war alles erlaubt. Denn die Laster befleckten nur den Körper, weil sie ihren Ursprung nicht aus der Seele, sondern aus der Materie nahmen. Da nun dieser einmal Materie war: was lag daran, ob er ein wenig mehr Materie würde, oder nicht? Simon, dem seine Helena sehr bequem war, gehörete unter die Wollüstigen. Er wird also wohl von seinen Anhängern nicht die strengste Tugend gefodert haben. Eine andere Frage ist es, ob alles wahr sey, was die Sage von ihren Ausschweifungen erzählet. Man ist in diesem Stücke so bescheiden, wie **Justinus, der Märtyrer**; man entscheidet nichts; vielleicht zweifelt man auch an den meisten Erzählungen eines so ungewissen Zeugen, als das Gerücht ist. *Justin. apol. 1.*

Stellet man sich das System dieses Betrügers also vor: so begreift man ohne Mühe, wie sich seine Anhänger haben Christen nennen können. Daß sie sich also genannt haben, bezeuget **Epiphanius**. Ihr Anführer misbrauchte den Namen **Christus**; dieser Name war, wie sich dieser Vater ausdrücket, **das Honig, welches er unter seine giftige Niesswurz mischte.** Darf man sich wundern, daß sich seine Anhänger, besonders in denen Zeiten, Christen nannten, wo ihr Ansehen immer mehr und mehr wuchs? *Epiphan. hær. 21.* σχημα Χριστ.

Vielleicht sind in der Geschichte dieses Betrügers noch einige Schwierigkeiten. Sollten einige übrig seyn: so würde ihre Auflösung einen andern

Ort fodern, als diese kurze Geschichte der Hindernisse, die er der christlichen Religion entgegen setzte.

Simon fand viele, die sich von ihm bezaubern ließen. Sie trenneten sich bald nach seinem Tode, dessen eigentliche Beschaffenheit sich nicht zuverläßig bestimmen läßt, in verschiedene Parteyen. Vielleicht gehören die **Masbotheer** und **Adrianisten** des **Theodoretus** unter diese Rotte. Nach dem **Origenes** haben sie sich nur bis in das dritte, nach dem **Eusebius** aber bis ins vierte Jahrhundert erhalten. Die Alten hielten ihn für den Vater und das Haupt aller Ketzer. Der Name seiner Anhänger wurde zu einer allgemeinen schimpflichen Benennung aller irrgläubigen Secten, sie mochten das Christenthum offenbar bestreiten, oder verfälschen. Vielleicht sind die christlichen Schriftsteller von dem Rufe dieses Verführers, vielleicht auch von der Aehnlichkeit seiner Lehren mit den Irrthümern anderer Secten, dazu bewogen worden.

Clem. Alex. Stromat. l. VI. c. 15. Theodoret. l. 1. fab. hær.

Menander. *Theodoret. hær. fab. lib. 1. c. 2. Iren. l. 1. c. 21. Just. M. Apol. 7. Bruck. H. Phil. tom. II. p. 679. Mosh. Inst. H. E. maj. p. 432. Ittig. de hæresiarch. I. Sæc.*

Menander, ein Samaritaner, und ein Nacheiferer **Simons**, des Zauberers, warf sich zu einem neuen Widersacher des Christenthumes auf. Sein Verstand war nicht so erfindsam, daß er den Lehren der morgenländischen Philosophie eine neue Gestalt hätte geben können. Allein, er war eben so unverschämt, als **Simon**. Was dieser von der Gottheit, von der Schöpfung der Welt und von dem Ursprunge des Bösen gelehret hatte, das lehrete er auch. Er unterschied sich bloß dadurch von ihm, daß er keine **Helena** hatte, welche er in die **Ennoia**, die Mutter der Weltschöpfer, verwandeln konnte, sondern sich allein für **die große Kraft Gottes**, oder wie dieses kürzer in der gnostischen Sprache heißt, für denjenigen

nigen Aeon ausgab, welcher durch die Magie, und durch eine geheime Taufe diejenigen, welche ihm anhangen würden, aus ihrem Elende erretten, und mit dem Urwesen wieder vereinigen sollte. Er versprach denen, welche sich auf seinen Namen taufen ließen, eine ewige Jugend und Unsterblichkeit, welche in der Sprache der Gnostiker weiter nichts, als die Rückkehr einer Seele in die Fülle zu Gott, bedeutete. Tertullian spottete über eine solche Taufe, die so viel versprach, und so wenig hielt. Was ist dieses Bad des Menanders, sagte er? Etwas sehr komisches. Aber warum wird dieses Bad so wenig besucht? Warum ist diese Taufe so geheim und unbekannt? Ein Sacrament, das so gar sicher ist, und doch so selten gebraucht wird, wie verdächtig ist das! *Tertull. de anim. c. L.*

Dieß waren diejenigen, welche die orientalische Philosophie zu Waffen wider das Christenthum brauchten. Die meisten Anbether dieser falschen Weisheit versuchten eine Vereinigung ihrer Träume mit der jüdischen und christlichen Religion. Sie nannten sich Gnostiker, Menschen, die von der Gottheit die besten und deutlichsten Begriffe hätten, und geheime Wege wüßten, zu Gott zu kommen; die Christen hingegen nannten sie Gläubige, die, weil sie zu einfältig wären, in ihre Geheimnisse einzudringen, sich mit dem bloßen Glauben begnügen müßten. Die Christen freueten sich über einen Namen, der ein Beweis ihrer Demuth war, und überließen diesen eingebildeten Weisen einen Namen sehr gern, der ihren Stolz so vollkommen bezeichnete. Diesen Stolz werden wir aus der Beschreibung der berüchtigsten gnostischen Secten bald kennen ler-

nen, welche die geoffenbarte Religion nach ihren Einfällen umschmolzen, und dem Christenthume dadurch so sehr schadeten. Vorher wollen wir noch einige Anmerkungen machen, die sie alle angehen.

Alle **Gnostiker** hielten Christum für einen von den **Aeonen**, welche in der **Fülle der Gottheit** oder in dem **Pleroma** wohnen sollten. An diese Ausdrücke muß man sich gewöhnen, wenn man ihre Lehrgebäude kennen lernen will. Auch behaupteten sie alle von ihm, daß er keine wahre menschliche Natur angenommen hätte. Sie gaben aber von seiner Erscheinung unter den Menschen verschiedene Erklärungen.

In der Sittenlehre theileten sie sich in zwo Hauptparteyen. Einige erlaubten die Laster, besonders die Wollüste, wenn ihr Charakter jovialisch und weichlich war. Andere, die ihr schwarzes Blut zur Schwermuth geneigt machte, foderten von ihren Anhängern ein übertrieben strenges und rauhes Leben. Beyden Parteyen, so weit sie auch von einander abwichen, war die Ehe ein Anstoß. Die schwermüthigen **Gnostiker** verachteten sie, und priesen allen Menschen das eheloſe Leben an, weil sie glaubten, daß sie sich durch die Ehe immer tiefer in die Materie verwickelten. Die wollüstigen **Gnostiker** hingegen verabscheueten diesen Stand, weil sie sich darinnen nicht allen Ueppigkeiten der Wollust überlassen konnten. So kann einerley Irrthum entgegengesetzte Ausschweifungen erzeugen! Nur die Wahrheit bleibt in allen ihren Folgen mit sich selbst übereinstimmig.

Die Nikolaiten.

Unter die letzte Art der **Gnostiker** gehöreten die **Nikolaiten**, über welche selbst in der Offenbarung

das

das Urtheil der Verdammniß gesprochen worden ist. In der Lehre von der Gottheit und von dem Ursprunge der Welt lehreten sie, was andere **Gnostiker** lehreten. Sie unterschieden sich bloß von ihnen durch ihre ruchlose Sittenlehre. Besonders erlaubten sie das Essen des Götzenopfers, und die Hurerey, ein Laster, das in den damaligen Zeiten für kein Laster gehalten wurde. Die Erlaubniß der Wollüste war ihren unreinen Begierden, und die Erlaubniß, Götzenopfer zu essen, war ihrer Furcht vor den Verfolgungen zuzuschreiben, welche die Bekenner des Namens Jesu Christi trafen, wenn sie den heidnischen Götzen nicht räuchern wollten. Es ist ungewiß, ob diese Secte von dem Diakonus, **Nikolaus**, gestiftet worden ist, dessen Name in der Geschichte der Apostel vorkömmt. Vielleicht haben nur einige **Gnostiker** etliche unvorsichtige, aber gutgemeynte Reden dieses Diakonus gemisbraucht, in der Einbildung, daß sein Name ihre Thorheiten schützen würde. **Clemens von Alexandrien** erzählet von ihm, die Apostel hätten ihm, weil er sich über die Schönheit seiner Frau eifersüchtig bezeiget hätte, einen Verweis darüber gegeben. Er hätte darauf, um sich zu rechtfertigen, seine Frau den Brüdern dargestellt, und öffentlich bezeuget, er wäre so wenig eifersüchtig, daß sie heirathen möchte, wer sie nehmen wollte. Er hätte die zweydeutigen Worte hinzugesetzt: **Man müßte sein Fleisch misbrauchen.** Er hätte damit sagen wollen, daß man sein Fleisch tödten, und sich nicht allen Begierden desselben überlassen müßte. Diese in einem solchen Verstande unschuldigen Worte hätten einige Gnostiker für eine Erlaubniß gehalten, die Gesetze des Ehestandes zu übertreten. Allein,

Off. Joh. 2, 6. 15. *Iren. l. 3. c. 11. August. hær. c. 5. Epiph. 25. c. 1. Philastr. c. 33. Tillem. t. II. p. 1. Mosh. Synt. diss. eccl. t. I. p. 395. Budd. de eccl. apost. Ittig. de hæres. I. Sæc.*

Clem. Alex. Strom. 3.

theils sind die Nachrichten der Alten unvollständig; theils widersprechen sie sich so oft, daß man nichts mit Zuverläßigkeit von dem Ursprunge einer so schändlichen Secte bestimmen kann. Vielleicht ist auch ihr Urheber, wie **Mosheim** aus dem **Cassian** anmerket, ein ganz anderer Nikolaus, als der Diakonus dieses Namens. Diese Secte erhielt sich nach den angeführten Zeugen bis in das zweyte Jahrhundert.

Instit. Hist. Eccl. maj. p. 462.

Epiphan. hær. 25.

In dem Lehrgebäude der **Nikolaiten** soll, nach dem Zeugnisse des **Epiphanius**, zuerst der Name des **Jaldabaoth** oder des **Sabaoth** vorgekommen seyn, der in den Träumen der **Ophiten** so berühmt ist. Sie sollen ihn, wie diese Irrgläubigen nachher auch gethan haben, zu einem Sohne der **Ennoia**, oder wie sie auch bey den Gnostikern genannt wird, der **Barbelo**, gemacht und von ihm geträumet haben, daß er den siebenten Himmel mit Gewalt eingenommen und die Einwohner der Erde zu bereden gesucht hätte, daß er der erste und der letzte, und außer ihm kein Gott wäre. Allein, man kann nicht gewiß bestimmen, ob **Epiphanius** die **Nikolaiten** nicht vielleicht mit andern **Gnostikern** vermenget habe.

Cerinthus.

Iren. l. 3. c. 3. Epiph. hær. 28. Euseb. l. 3. c. 28. Theodor. hær. fab. l. 2. c. 1. August. de hær. c. 8. Mosh. Inst.

Cerinthus, entweder von Geburt oder doch von Religion ein Jüde, stiftete auch gleich im Anfange des Christenthums eine besondere Secte. Er wollte die Träume der morgenländischen Philosophen, die Irrthümer der Jüden, und die Lehren der Christen mit einander vereinigen. Mit den **Gnostikern** nahm er an, daß der höchste Gott, der dem menschlichen Geschlechte bis auf die Zeiten des Erlösers ganz unbekannt gewesen wäre, diese Welt nicht erschaffen, sondern nur aus seinem Wesen einige ewige

und

und unsichtbare Aeonen erzeuget hätte. Man muß sich immer erinnern, daß unter den Aeonen selbstständige Ausflüsse der Gottheit verstanden werden. Der erste und vornehmste Aeon in seinem Systeme war Monogenes, oder der Eingebohrne. Dieser zeugte den Logos, das Wort, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach der Christus des Menanders, und einer von den höchsten Aeonen des Pleroma war. Aus diesen Geisterkräften waren andere Aeonen ausgegangen. Einer von denselben war, wo nicht der einzige, doch der vornehmste Weltschöpfer, der Gott der Jüden, und also der Urheber des mosaischen Gesetzes. Die meisten Gnostiker hatten wenig Hochachtung gegen die Schöpfer der Welt. Cerinthus war ein Jüde, und also war ihm der Urheber seines Gesetzes so verächtlich nicht, als andern. Er war freylich der oberste Gott nicht. War also die Welt, sein Werk, unvollkommen: so lag die Schuld davon nicht sowohl an seinem Willen, als an seiner Ohnmacht. Der höchste Gott übersah diese Unvollkommenheiten eine Zeit lang. Endlich aber ließ er sich von den Finsternissen und dem Elende des menschlichen Geschlechtes bewegen, Christum auf die Erde zu senden. Dieser sollte die Fehler des Weltschöpfers verbessern, und die Menschen zur Erkenntniß des wahren unbekannten Gottes bringen. Weil alle Aeonen unsichtbare Naturen sind: so sah sich derselbe genöthiget, sich mit einem Jesus zu vereinigen, der nach des Cerinthus Vorgeben ein Sohn Josephs und Mariä, nach dem ordentlichen Laufe der Natur erzeuget, und nur darinnen von andern Menschen unterschieden war, daß er sie an Weisheit und Tugend übertraf. Christus kam in der Gestalt ei-

Hist. Eccl. maj. p. 438. Budd. de eccl. apost. p. 407. sqq.

ner Taube über ihn, als er sich vom Johannes im Jordan taufen ließ, unterrichtete ihn von der Natur des zeither unbekannten Gottes, in der Absicht, daß er das menschliche Geschlecht auch davon unterrichten sollte; und damit sein Unterricht desto leichter Eingang finden möchte: so theilte er ihm die Kraft mit, Wunder zu thun. Allein dieser **Jesus**, mit dem sich **Christus** vereinigt hatte, ward von den Vornehmen unter den Jüden verfolget. Sie nahmen ihn endlich gefangen; und da sie im Begriffe waren, ihn zu tödten, verließ ihn der **Aeon** und kehrte ins **Pleroma** zurück. Jesus wurde zwar gekreuziget: allein er blieb nicht im Tode, sondern wurde aus dem Grabe auferwecket und in den Himmel hinweggerücket. Hier vereinigte sich Christus wieder mit ihm, und von da sollte er wiederkommen, ein tausendjähriges Reich aufrichten, denen, welche diese Lehren annehmen würden, das Leben wiedergeben, und sie in seinem Reiche unzählbare Wollüste schmecken lassen. Was die Pflichten derjenigen anbelanget, die zu einer solchen Glückseligkeit gelangen wollten: so lehrte **Cerinth**, daß sie sich auf seinen **Christus** taufen, ihn für ihren Erlöser halten, und nicht die Weltschöpfer, sondern seinen zeither unbekannten, nunmehr aber geoffenbarten Gott anbethen, auch einige mosaische Gesetze beobachten müßten, weil sie weise und nützlich wären.

Fast unter allen, welche die so sehr von einander verschiedenen Religionen der morgenländischen Weisen, der Jüden und der Christen, mit einander zu vereinigen gesucht haben, scheint keiner bescheidner und klüger gewesen zu seyn, als **Cerinthus**. Die ersten waren für den Irrthum eingenommen, daß die

Welt

Welt nicht von Gott, sondern von einigen niedrigen Geistern erschaffen worden wäre, und er behielt, ihnen zu gefallen, diesen falschen Satz in seinem neuen Lehrgebäude bey. Die Jüden hingegen hingen mit einem unüberwindlichen Eigensinne an dem mosaischen Gesetze; sie behaupteten, daß man dasselbe beobachten müsse; und wenn sie auch Jesum Christum nicht ganz verwarfen: so wollten sie ihn doch nicht für den Sohn Gottes, sondern für einen bloßen, obgleich göttlichen Menschen gehalten wissen. Die Christen hingegen widersetzten sich allen diesen Irrthümern. **Cerinthus** wollte den Beyfall der Christen und der Jüden erhalten. In dieser Absicht theilte er **Christum** und **Jesum** von einander und machte aus einer Person zwo Personen. **Jesus** sollte ein ordentlicher Mensch seyn. Er hoffte aber die Christen dadurch zu befriedigen, daß er nicht allein einen besondern **Christus** annahm, sondern auch **Jesum** zu einem heiligen Manne machte, den **Christus** wieder von den Todten auferweckt und zu sich in den Himmel genommen hätte, der mit ihm vereinigt dereinst wiedergekommen und die Seinigen in einem tausendjährigen Reiche glückselig machen sollte. Eine künstliche Lehre, die er an die Stelle der Wahrheit von der Vereinigung einer göttlichen und einer menschlichen Natur in der einigen Person Jesu Christi, von seiner Auferstehung und von seiner Wiederkunft zum letzten Gerichte setzte. Dieses that er, weil besonders die Auferstehung des Erlösers eine Begebenheit war, an welcher selbst seine Feinde mit keinem Grunde zweifeln konnten. Denn hätte diese mit Recht verdächtig gemacht und bestritten werden können: so würde er die Mühe, so sinnreich zu seyn,

gewiß ersparet haben. Die Jüden hatten, wie er glaubte, auch Ursache mit ihm zufrieden zu seyn. Denn er gab ihnen, wenn es erlaubt ist, sich seinem Unsinne gemäß auszudrücken, Jesum auf einige Art Preis; er verachtete auch das mosaische Gesetz nicht, sondern lehrete, daß noch sehr viele Vorschriften desselben beobachtet werden müßten. Da auch die Jüden von ihrem Messias ein irdisches Reich erwarteten: so schmeichelte er diesem ihrem Vorurtheile mit der Zusage einer tausendjährigen Monarchie auf Erden, die der aufs neue mit Jesu vereinigte Christus, bey seiner bevorstehenden Wiederkunft, auf der Erde anrichten sollte.

Wenn man erwägt, wie künstlich und verführerisch dieses System war: so werden die Nachrichten des Irenäus und des Epiphanius, daß der Evangelist Johannes den Cerinthus gekannt, und die Absicht gehabt habe, ihn durch sein Evangelium zu widerlegen, und die Christen vor seinen Irrthümern zu bewahren, in einem hohen Grade glaubwürdig. Von wem konnten die Christen wider einen so klugen, und wie es das Ansehen hatte, so bescheidenen Irrgeist besser bewaffnet werden, als von dem vertrautesten Jünger Jesu Christi? Er leugnete, daß die Welt ihren Ursprung von Gott und Jesu Christo, seinem ewigen und eingebohrnen Sohne hätte; folglich sprach er demselben das Recht des Eigenthums über sie ab. Er streuete irrige Begriffe von der ewigen Zeugung des Wortes aus. Er lehrete, daß Jesus Christus nicht wahrer Gott und Mensch in einer Person gewesen wäre; und die Beschreibungen, die er von dem zukünftigen Zustande der Menschen auf Erden nach der Wiederkunft

Jesu

Jesu Christi machte, waren eben so irrig. Man vergleiche mit diesen Lehrsätzen des Cerinthus die Lehren, welche Johannes gleich im Anfange seines Evangelii vorträgt, und in dem Verfolge so umständlich bestätiget; man überlege hierauf, ob er nicht die Absicht gehabt haben müsse, die Wahrheit wider diesen so künstlichen Verführer zu retten, der in seinen Tagen lebte? Man wird vielleicht sagen, daß der Apostel nicht wider ihn geschrieben habe, weil er ihn nicht nenne. Warum sollte er ihn nicht genannt haben? Jedoch ist das wohl ein Einwurf? Warum sollte er den Ehrgeiz eines Menschen befriedigen, der vielleicht eben darum irrete, damit sein Name weit erschallen möchte? Würde er diese Absicht nicht genug erreicht haben, wenn ihn der Apostel nicht bloß widerlegt, sondern sogar seinen Namen zu nennen gewürdigt hätte? Man kann daraus abnehmen, wie die Wissenschaft von den Lehrgebäuden der ersten Ungläubigen den Sinn der Offenbarung sehr oft aufschließe und deutlicher mache. Paulus scheint ihn ebenfalls in verschiedenen Stellen seiner Briefe an die Colosser und Epheser vor Augen gehabt zu haben. Ev. Joh. 1.

Seine Secte erhielt sich kaum bis in das zweyte Jahrhundert, ungeachtet er in seinem Lehrgebäude so künstlich war, und sich gegen seine Anhänger göttlicher Gesichter und Offenbarungen rühmete. Der Irrthum muß ein Proteus seyn, und immer in neuen Gestalten erscheinen, wenn er der Wahrheit lange schaden will. Sein Name wurde bald vergessen, und zwar desto leichter und eher, weil er die Absicht eben nicht hatte, die Menschen von der Sittenlehre der Religion frey zu machen, sondern ihnen vielmehr ihre Geheimnisse auf eine neue

Art

Art erklären wollte. Die Meisten verlangen nicht sowohl Meynungen für den Verstand, als vielmehr Irrthümer für ihre Leidenschaften.

Saturnini nus. *Euseb. l. 4. c. 7. Clem. Alex. Str. 7. Iren. l. 1. c. 22. Tert. præscr. c. 46 Epiph. 23. c. 1. Theodoret. hær. l. 1. c. 4. Hieron. in Luc. c. 8. Aug. hær. 3. Philastr. cat. hær.*

Saturnin, ein Syrer, und Menanders Schüler, sammelte unter dem Trajan und Adrian durch die Ausbreitung gnostischer Irrthümer in Antiochien eine Secte, die sich nach seinem Namen nannte. Er stimmte mit seinen Vorgängern in dem Irrthume überein, daß die Welt, ohne das Vorwissen und die Einwilligung des höchsten Gottes, von den untern Aeonen erschaffen worden wäre. Er setzte die Anzahl derselben auf sieben. Sie hatten die Menschen nach einem gewissen glänzenden Bilde Gottes, das ihnen einmal aus dem Pleroma erschienen seyn sollte, erschaffen wollen: allein sie waren doch so sehr ohnmächtig, daß sie ihren Geschöpfen keine vernünftige Seele geben konnten. Der höchste Gott mußte sich ihrer erbarmen, und ihnen eine Seele schenken, die dereinst in die Lichtwelt zu Gott zurückkehren sollte. Ohne diese Gnade würden sie, gleich Insecten, beständig auf der Erde haben herumkriechen müssen. Dem Elende der Menschen wäre vielleicht durch diese Hülfe hinlänglich begegnet gewesen: allein zu ihrem neuen Unglücke fingen sie an, sich durch die fleischliche Zeugung fortzupflanzen und zu vermehren. Hierzu verführte sie Satan, den Saturnin für einen aufrührischen Aeon hielt, und vermuthlich that er dieses aus Eifersucht darüber, daß Gott seinen Geschöpfen eine vernünftige Seele gegeben hatte. Es lehnte sich also derselbe gegen Gott und die andern Weltschöpfer auf, und wollte diese Seele der Materie gern unterwerfen. Aus den Weltschöpfern sonderte sich noch ein anderer Aeon aus, und suchte sich zum Monarchen über ein Gebiethe

biethe zu machen, das doch von ihm und seinen Mitgenossen gemeinschaftlich beherrscht werden sollte. Dieser **Aeon** war der **Gott der Jüden**. Durch ihn entstund eine neue Verwirrung in der Welt. Unterdeß waren, ungeachtet der Fortpflanzung, einige Menschen gut geblieben; andere waren verschlimmert worden. Gott sah das Unglück, worein die, welche gut geblieben waren, durch die Tyranney des Jüdengottes gestürzet worden seyn sollten, und sandte **Christum**, seine höchste Kraft, **aus der Fülle**, daß er **in dem Scheine und der Gestalt eines Menschen** ihnen den Weg zur Vereinigung mit Gott zeigen sollte. Sie sollten sich nämlich durch eine strenge Enthaltung von allem Fleischessen und von dem Ehestande von der Materie losreißen, damit ihre Seele in das Pleroma zurückgebracht werden könnte. Der Leib war wegen seines Ursprunges aus der Materie zum Untergange verurtheilt. **Saturnin** leugnete also mit den übrigen Gnostikern die wahre Menschheit Jesu Christi, die Auferstehung der Leiber, und die wesentliche Unschuld und Güte des Ehestandes. Dazu nöthigte ihn der Grundsatz, daß die Materie der letzte und allerfeinste Ausfluß der Aeonen und um deswillen der Sitz des Bösen wäre. In der Lehre von der Ehe unterschied er sich, nach dem Zeugnisse des **Theodoretus**, dadurch von andern, daß er diesen Stand für eine Erfindung des Satans ausgab, und aus dem Grunde das ehelose Leben als die erhabenste und nothwendigste Tugend anpries. Auch sehen wir bey ihm zuerst einen neuen Unterschied zwischen den Menschen, da er einige für **natürlich gut**, andere für **natürlich böse und verderbt** gehalten hat. Seine Anhänger wur-

Theodoret. l. 1. c. 3.

den

den sehr bald unter dem allgemeinen Namen der Doceten, Phantasiasten, und Phantasiodoceten, wegen der von ihnen geleugneten Menschheit Jesu Christi, begriffen.

Basilides. *Euseb. l. 4. c. 7. Clem. Alexandr. Strom. l. 7. Theodoret. hær. fab. l. 1. c. 2. Tertull. præscript. c. 46. Iren. l. 1. c. 22. Epiph. 23. 24. 29. Philastr. de hær.*

Einen weit größern Anhang fand Basilides, von Alexandrien gebürtig, durch ähnliche Irrthümer, die er in seiner Vaterstadt lehrete und durch ganz Aegypten ausbreitete. Sein Lehrbegriff stimmte mit dem saturninischen Ungrunde überein; er war nur mit einigen Zusätzen vermehrt und weiter ausgebreitet. Er nahm mehr Zeugungen und Ausflüsse der Aeonen im Pleroma an, und behauptete eine Folge von dreyhundert und fünf und sechzig Ordnungen auseinander erzeugter Geister und Himmel. Die Schöpfung der Welt war ein Werk der Geister, die den untersten Himmel bewohneten. Der Gott der Juden war einer von diesen Aeonen. Er hatte aber seine Herrschaft auch über die übrigen Götter des Erdkreises ausbreiten wollen; ein Unternehmen, welchem sich die andern Aeonen widersetzten. Durch den Streit dieser Geister häuften sich Unordnungen auf Unordnungen; die Erkenntniß des wahren Gottes gieng verloren, ungeachtet er mit ihren thierischen Seelen, nämlich mit den Leidenschaften, welche Basilides für wirkliche Geister hielt, und von den Weltschöpfern abstammen ließ, himmlische Seelen vereiniget hatte. Daher sandte Gott endlich seinen ersten selbstständigen Ausfluß, Jesum, auf die Erde, die himmlischen Seelen von der Gewalt der Aeonen, und von der Verbindung mit der Materie zu befreyen, und die Herrschaft des Judengottes und der übrigen Weltschöpfer ganz aufzuheben. Basilides lehrete seine Anhänger gewisse

selt-

seltsame Figuren, Bilder, und Worte, besonders das berüchtigte **Abraxas** und **Caulacau**, und gab vor, daß sie dadurch die Geisterkräfte bezwingen, sich wider ihre Unternehmungen schützen, und sie selbst zu Dienstleistungen nöthigen könnten. Besonders widersetzte er sich dem Glauben an den gekreuzigten Erlöser, und gab vor, daß Jesus seinen Feinden entgangen wäre, indem er die Gestalt **Simons** von **Cyrene** angenommen, und diesem die seinige gegeben hätte. Seine verblendeten Feinde hätten also nicht ihn, sondern einen Fremden, gekreuziget. Die Kreuzigung Jesu Christi, dieser unüberwindliche Beweis seiner wahren Menschheit, war in den Augen der **Gnostiker** die vornehmste Schwierigkeit, die ihren Lehrbegriffen entgegen stund. Jeder neue Irrgeist suchte daher, diese Schwierigkeit auf eine neue Art aufzulösen. Man saget von seinen Anhängern, daß sie außer diesen Irrthümern die Seelenwanderung des **Pythagoras**, und die Nothwendigkeit seines Stillschweigens angenommen hätten. Diese Beschuldigung kann wahr seyn. Denn es kam schon um diese Zeit in Alexandrien, welches der Sitz aller heidnischen Wissenschaften, und die Vaterstadt des **Basilides** war, die Gewohnheit auf, alle philosophische Lehrbegriffe zusammen zu schmelzen, und daraus neue Lehrgebäude aufzuführen. Die Kirchenzucht und die Moral der **Basilidianer** war außer der Verfolgung strenge. Allein, in den Verfolgungen sollen sie das Essen des Götzenopfers und selbst die Verleugnung des christlichen Namens erlaubt und behauptet haben, daß es denen, die einen verborgenen Gott anbetheten, erlaubt wäre, sich auf alle mögliche Weise verborgen zu halten. Es ist merk-

Jaqu. Basnag. Hist. de Juifs t. III. p. 700. Joh. Macar. in Abraxa a Jo. Chiflet. ed. et auct. Nicolai de Caulacau Basil.

merkwürdig, daß sie zuerst den zehnten Jenner, als den Tag der Taufe Jesu Christi, feyerten. Sie erhielten sich bis auf die Zeiten des Epiphanius.

Basilides rühmte sich, seine Lehre von dem Apostel Matthias und dem Glaucias, einem Jünger des Apostels Petrus, empfangen zu haben. Das mosaische Gesetz und die Weißagungen der Propheten hielt er für Eingebungen eines bloßen Aeons. Aus dem neuen Testamente nahm er zwar dasjenige an, was seinen Irrthümern nicht ganz offenbar widersprach, und sich, obgleich auf eine gewaltsame Weise, zu seinem Vortheile erklären ließ. Allein er verwarf alles übrige, besonders ganze Briefe des Apostels Paulus, den Brief an die Ebräer, den Brief an den Titus, und beyde Briefe an den Timotheus.

Carpokras. *Clem. Alex. Strom. 3. Euseb. l. 4. c. 7. Tertullian. de anim. c. 35. Iren. l. 1. c. 24. Theodoret. hær. fab. l. 1. c. 5. Epiph. 32.*

Jedoch Basilides war gegen den Carpokras, der ebenfalls in Alexandrien das Haupt einer berüchtigten Secte wurde, noch sehr erträglich. Dieser Irrgeist war in den Lehren von dem höchsten Gotte, von dem Ursprunge der Welt und dem menschlichen Körper, und von den Quellen des Bösen mit seinen Vorgängern einig. Alles dieses hatte seinen Ursprung von den Aeonen; nur die menschlichen Seelen hielt er für Ausflüsse der Gottheit selbst. Er sah ein, daß der evangelischen Geschichte zu viel Gewalt angethan würde, wenn man die Menschheit Jesu Christi leugnen wollte. Er hielt also denselben für einen wirklichen Menschen. Er leugnete aber die wunderbare Geburt desselben von der Jungfrau Maria. Dafür gab er ihm eine vortrefflichere Seele, als andern Menschen, und behauptete, daß sie genauer, als andere, mit Gott vereinigt geblieben

wäre,

wäre, und eben darum die Weltschöpfer leicht hätte überwinden, und eher in das Pleroma zurückkehren können. Sein Christus war nicht besser, als Plato und Pythagoras. Auch hatte er für die Menschen nichts weiter gethan, als daß er ihnen ein Beyspiel gegeben hatte, wie sie sich der Tyranney der Weltschöpfer widersetzen, und sich von der Materie losreißen sollten. Die Moral des Carpokras war nikolaitisch. Die Ausübung des Lasters war nach seinem Systeme nicht allein zugelassen, sondern auch nothwendig. Man mußte das Maaß seiner Begierden erfüllen, oder so lange aus einem Körper in den andern wandern, bis endlich der Materie eine Genüge geleistet worden wäre. Sein Sohn, Epiphanes, machte seine Secte noch berühmter. Dieser muß die Kunst der Verführung, seiner Jugend ungeachtet, noch weit mehr, als sein Vater, in seiner Gewalt gehabt haben, weil ihm die Cephalenier zu Samos einen Tempel und Altar erbaueten, ihn vergötterten, und mit dem Apostel Paulus, dem Homer, dem Pythagoras und Plato, zugleich anbetheten.

Die Sittenlehre des Carpokras und seines Sohnes schmeichelte dem verderbten Herzen so sehr, daß er leicht Nachahmer fand, die sein System zwar in einigen Lehrsätzen veränderten, wirklich aber seine wahren Schüler und Nachfolger genannt werden konnten. Eine gewisse Marcellina soll unter dem römischen Bischofe Anicet die Lehrsätze des Carpokras ausgebreitet, und Anhänger erhalten haben. Man beschuldiget auch unter den Alten einen gewissen Prodicus, dessen Anhänger unter dem Namen der Adamiten bekannt sind, einer carpokratischen

Die Marcellianer.

Die Prodicianer oder Adamiten.

Bayle un-

ter dem Artikel der Adamiten.

Moral. Sie gaben vor, daß sie den Stand der Unschuld auf die Erde zurückbringen wollten. Sie nannten ihre kirchliche Versammlung das Paradies. Sie legten allezeit die Kleider ab, wenn sie darinnen erscheinen wollten. Ein solches Verhalten ist gewiß kein Mittel, die Keuschheit zu befördern. Dem ungeachtet rühmten sie sich dieser Tugend. Sie verwarfen die Ehe, weil sie den saturninischen Grundsatz hatten, daß die Menschen durch die Begierde, ihr Geschlecht fortzupflanzen, gefallen und verderbt worden wären.

Valentinus. *Clem. Alex. Strom. 2.7. Iren. l. 1. l. 3. l. 4. Tert. in Valent. et de præscript. c. 30. Epiph. 31. Augustin. hær. 11. Orig. in Ezech. h. 3. Fleuri l. 3. ch. 27. 28. Philastr. de hær. Brucker. Hist. Phil. t. 3. p. 390. 399. Vitring. obs. sacr. l. 1. c. 11. Beausobre Hist. du*

Unter allen Gnostikern hat niemand mehr Aufsehen gemacht, als Valentinus. Vielleicht wäre die Welt ihrer Träume einmal müde geworden, weil so kleine Veränderungen, als zeither mit ihnen vorgenommen worden waren, ihnen nicht immer das Ansehen neuer Lehren geben konnten. Allein, die fruchtbare Phantasie dieses Irrgeistes wußte die Thorheiten der morgenländischen Philosophen sinnreicher vorzutragen, genauer mit den Lehren des Christenthumes zu verbinden, und ihnen durch den Misbrauch verschiedener Stellen der Offenbarung ein verführerisches Ansehen zu geben. In seinem Lehrgebäude bemerket man so viel Ordnung und Kunst, daß ihn auch einige unter den Neuern aus dem Verzeichnisse der Irrgläubigen herausgesetzt, und behauptet haben, er hätte bloß die Wahrheiten des Christenthumes, nach Art der Morgenländer, in finstere und übertriebene Allegorien verkleidet. Allein, man ist bey seiner Rechtfertigung entweder sinnreich oder gütig, aber gewiß nicht gründlich. Man kennet seine Lehrsätze nicht in ihrem Umfange, wenn man ihn unter die Rechtgläubigen setzet. Er hatte

eine

eine reichere Phantasie und einen beredtern Vortrag, als seine Vorgänger, und besaß das Talent, eine Erdichtung mit neuen Erdichtungen wahrscheinlich zu machen, und zu unterstützen. Wenn man dem **Tertullian** glauben will: so hat ihn der Verdruß, daß ihm in einer gewissen bischöflichen Würde ein Märtyrer vorgezogen worden war, auf den Entschluß gebracht, sich zum Haupte einer neuen Secte zu machen. Er breitete seine **gnostischen** Irrthümer besonders in Aegypten aus. *Manicheism. p. 548. sqq.*

Der **Gnostiker** verräth sich in dem ersten Grundsatze seines Systems. Sein Gott ist der gnostische verborgene Gott, der keinen Theil an der Schöpfung der Welt hat. **Valentinus** brauchet zur Hervorbringung derselben mehr Umwege, als seine Vorgänger, in der Einbildung, daß er auf denselben so vielen unauflöslichen Schwierigkeiten ausweichen würde, die er bey den übrigen Lehrgebäuden dieser Art fand.

In seinem **Pleroma** hielten sich dreyßig **Aeonen** auf, von denen die eine Hälfte männlichen, die andere Hälfte weiblichen Geschlechtes war. Der erste und vollkommenste Aeon hieß **Bythos**, der Tiefe, oder **Propator**, der **Vorvater**, **Proarcha**, der erste **Ursprung aller Wesen**, und seine Gemahlinn **Sige**, die **Stille**; oder **Ennoia**, die **Verstellung**; oder **Charis**, die **Gnade**. Beyde Aeonen machten das erste Urwesen aus. **Simon, der Zauberer**, hatte eben dieses gelehret. **Bythos** zeugete mit seiner **Ennoia** den **Nus**, oder den **Verstand**, den **Eingebohrnen**, den Vater und die Grundursache aller Dinge, und seine Schwester, **Aletheia**, die **Wahrheit**. Diese Aeonen machen eine Te-

tras, ein Geviertes aus. Nus und Aletheia zeugeten hierauf zween neue Aeonen, Logos, das Wort, und Zoe, das Leben; und diese zeugeten den Anthropos, den Menschen, und Ecclesia, die Kirche. Man muß sich in Acht nehmen, diesen Menschen und diese Kirche nicht etwa für den Menschen und die Kirche auf der Erde zu halten. Es sind Aeonen, und wie man in der Folge sehen wird, in einem gewissen Verstande Stammältern der Menschen und der Kirche auf Erden. Dieser Traum gründet sich auf den gnostischen und auch cabbalistischen Grundsatz, daß alles, was man auf der Erde findet, in dem Lichthimmel seine Wurzel und seinen Ursprung habe. So entstund denn aus diesen Aeonen eine Ogdoas, eine Achte, von denen aber, außer dem Nus, oder Noos, keiner die ersten Aeonen, den Bythos und die Ennoia kannte.

Logos und Zoe pflanzten sich in zehn Aeonen fort, von denen ebenfalls die Hälfte männlich, die andere Hälfte weiblich war, und so entstund eine Decas, oder eine gezehnte Zahl. Anthropos und Ecclesia folgeten dem Beyspiele ihrer Brüder und Schwestern, und zeugeten zwölf neue Aeonen, unter welchen der Tröster, der Glaube, die Hoffnung, und die Liebe besonders merkwürdig sind. Das letzte Paar war Teletos, der Vollkommne, und Sophia, die Weisheit. So entstund eine gezwölfte Zahl, oder eine Dodekas. Alle diese dreyßig Aeonen machten das unsichtbare und geistliche Pleroma aus.

Man wird vielleicht nach der Ursache fragen, warum er eben dreyßig Aeonen annahm, und sie in eine Ogdoas, Decas, und Dodekas vertheilete.

Dieses

Dieses that er wohl aus keiner andern Absicht, als daß man bey ihm eine sehr tiefe Einsicht in die göttliche Offenbarung suchen sollte. Er gab vor, daß die Zahl **dreyßig**, wenn sie in der heiligen Schrift vorkäme, geheimnißvoll wäre, und seine **Aeonen** bezeichnete. Jesus ward **dreyßig** Jahre alt, ehe er sein Lehramt antrat. In dem Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge werden einige zur **ersten**, andere zur **dritten**, andere zur **sechsten**, andere zur **neunten**, andere zur **eilften** Stunde ausgesandt. Nun aber machen **eins**, **drey**, **sechs**, **neune** und **eilfe** **dreyßig** aus.

Jedoch wir fahren in der Aeonengeschichte dieses christlichen Zoroasters fort: denn was sind seine **Aeonen** bessers, als die Lichtausflüsse des alten Zoroasters, ob sie gleich biblische Namen haben? Seine Geisterkräfte kannten also den ersten Gott nicht, und brannten doch vor Begierde, ihn kennen zu lernen. Besonders ließ sich der letzte Aeon, **Sophia**, von dieser Neubegierde hinreißen. Man darf sich nicht darüber wundern; er war weiblichen Geschlechtes. Sie gehorchte ihrer Leidenschaft, ohne die Unmöglichkeit ihres Unternehmens zu erwägen; sie verlor sich aus dem **Pleroma** heraus, und würde sich in dem unendlichen Raume verloren haben, wenn sie nicht durch die Kraft, welche das **Pleroma** zusammenhält, und **Horos**, die **Gränze**, auch **Stavros**, das **Kreuz**, genannt wird, wiederum zurückgebracht worden wäre; eine neue Erdichtung, nach welcher **Valentinus** die Stellen der Offenbarung vom **Kreuze** erklärete.

Unterdessen war aus dem Bestreben der neugierigen **Sophia**, und aus ihrer Begierde, den Vater

zu sehen, eine schwache und ungestalte Substanz, **Achamoth**, oder die Begierde genannt, erzeuget worden. Denn es kann, nach den Grundsätzen der **Gnostiker**, in keinem **Aeon** eine starke Bewegung oder Empfindung vorgehen, welche nicht etwas Selbstständiges hervorbringen sollte. Nachdem also **Sophia** in die Fülle zurückgebracht, und ihrem Gemahle, dem **Teletos**, wiedergegeben war: so erzeugete **Noos**, damit nicht den übrigen Aeonen ein gleicher Zufall begegnen möchte, den **Christus** und den **heiligen Geist**. **Christus** lehrete seine Verwandten, daß ihr Vater von ihnen nicht erkannt werden könnte; der **heilige Geist** aber unterrichtete sie, wie sie den **Ersten** und den **Unbegreiflichen** loben sollten. Dadurch wurde in dem **Pleroma** eine vollkommene Ruhe und Eintracht unterhalten. Die **Aeonen** freueten sich so sehr darüber, daß sie aus Dankbarkeit gegen ihren unsichtbaren Vater, aus sich und aus dem **Christus** und dem **heiligen Geiste**, **Jesum**, oder den **Heiland** hervorbrachten. Jesus war also, wenn man so sagen darf, die Quintessenz aller **Aeonen**; daher führete er alle ihre Namen, besonders den Namen des **Christus** und des **Wortes**, weil er von ihnen ausgieng. Diese Erdichtung bestätigte **Valentinus** durch die Worte des Apostels: **Es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle, oder das Pleroma, wohnen sollte**, und so misbrauchte er zu seinen Träumen andere biblische Stellen mehr. Der Fall der **Sophia** sollte durch den Fall des zwölften Apostels, des Judas Ischarioth, und durch den zwölfjährigen Blutgang des blutflüßigen Weibes im Evangelio bezeichnet worden seyn.

Col. 1, 19.

Es

Es war nöthig, daß ein so vornehmer Geist des Pleroma, als der Heiland des Valentinus war, eine Begleitung hätte. Die Aeonen erschufen also die Engel, die mit ihm gleicher Natur, aber nicht so vollkommen waren. So verhält es sich mit der Genealogie seiner reinen Geister, die nichts Animalisches noch Irdisches an sich hatten.

Indessen befand sich Achamoth außer dem Pleroma, eine unglückliche und unvollkommene Misgeburt. Christus, der Sohn des Noos, erbarmete sich seiner, streckte sein Kreuz aus, und gab dieser Unglücklichen die Gestalt des Daseyns, aber keine Wissenschaft. Sie empfand nun ihr Elend; sie bekümmerte sich darüber, daß sie außer dem Pleroma war, und doch nicht in dasselbe gelangen konnte. Sie war ein Raub der Leidenschaften, der Traurigkeit, und des Grames. Sie wandte sich endlich zu demjenigen, der ihr das Leben gegeben hatte. Diese Bewegung brachte die Seelen hervor; aus ihrer Traurigkeit und Furcht entstund, da sie verdicket wurden, die Materie. Ihre Thränen erzeugeten die Meere und Flüsse, und aus ihrer Niedergeschlagenheit ward die Erde gebohren. Indem die Achamoth sich die Gewalt anthat, sich gegen ihren Urheber zurückzuwenden: so sandte ihr Christus den Heiland. Er kam von seinen Engeln begleitet, gab ihr die nöthige Wissenschaft, und befreyete sie von den Leidenschaften, ohne dieselben ganz zu zernichten. Er verdickte sie nur, und machte eine körperliche Materie daraus. Achamoth freuete sich über ihre Befreyung so sehr, daß sie lachete, und aus diesem Lachen entsprang das Licht. In ihrer Freude umarmte sie die Engel, welche Jesum begleiteten,

und empfing von ihnen eine geistliche Geburt. Nunmehr sind drey Substanzen da; eine **geistliche**, die ihrer Natur nach gut und dem Verderben nicht unterworfen ist; eine **thierische**, die errettet werden, oder verloren gehen kann, nachdem sie sich zum Guten oder zum Bösen neiget; und endlich eine **materielle**, welche nothwendig untergehen muß. **Achamoth** war geistlich; die beyden andern Arten von Substanzen waren von ihr entstanden. Sie gebar darauf den **Demiurgus**, welcher **animalischer** Natur war, den Schöpfer und Gott alles dessen, was außer dem **Pleroma** war. Man kann leicht denken, daß alles sehr unvollkommen gewesen seyn müsse, was dieser Gott, der von den geistlichen Wesen gar keine Kenntniß hatte, und sich deswegen allein für Gott hielt, aus der materiellen von seiner Mutter entstandenen Substanz bildete.

Dieser **Demiurg**, oder Baumeister der Welt, schuf auch Engel. Allein, da er sie aus der **Traurigkeit** der **Achamoth** hervorbrachte: so wurden sie böse. Der Vornehmste unter ihnen hieß **Cosmokrator**. Es muß dieser Engel nicht, wie solches von einigen geschieht, mit dem **Demiurg** verwechselt werden. Nachdem er sieben Himmeln ihr Daseyn gegeben hatte: so machte er auch den irdischen Menschen, blies ihm eine thierische Seele ein, und schuf ihn also nach seiner Gleichheit und nach seinem Bilde. Darauf kleidete er ihn in Haut und Fleisch. Der Mensch empfing auch einen geistlichen Saamen, welchen **Achamoth** von den Engeln empfangen und dem **Demiurg**, ohne daß er es selbst wußte, mitgetheilet hatte, daß er ihn in die thierische Seele und den materiellen

teriellen Leib ausstreuen sollte. Hier sollte dieser Saame des Geistes wachsen und zunehmen. Das war es, was sie die Kirche nannten, ein Bild der obern Kirche im Pleroma. Der Demiurg erzeugete, damit die Menschen einen Erlöser hätten, einen Christ, aus einer himmlischen Materie, der, weil er nichts von der irdischen an sich hatte, bloß animalisch und also nicht fähig war, zu leiden und zu sterben. Dieser gieng hernach, wie etwa das Wasser durch einen Canal geht, durch den Leib der Jungfrau Mariä, und bey seiner Taufe vereinigte sich der Heiland aus dem Pleroma in der Gestalt einer Taube mit ihm. Er wich aber wieder von ihm, als er unter dem Pilatus leiden sollte; und also war es nur der thierische Christus, welcher den Verfolgungen seiner erbitterten Feinde nicht entgehen konnte, sondern sterben mußte, ob er gleich nachher wieder aus dem Grabe auferwecket wurde. Wenn nun alle geistliche Menschen durch diese Gnosis, oder Wissenschaft, zu ihrer Vollkommenheit gelanget seyn werden; so wird ihre Mutter, Achamoth; aus der Mitte zwischen dem Pleroma und dieser Welt, in die ewige Fülle hinüber gehen, und sich mit dem Heilande vermählen, der von allen Aeonen zusammen erzeuget worden ist. Sehet hier den Bräutigam und die Braut der Offenbarung. Die geistlichen Menschen, werden von ihren Seelen und Körpern entkleidet auch ins Pleroma kommen, und Bräute der Engel werden, welche den Heiland umgeben. Der Schöpfer der Welt hingegen wird mit den Seelen der Gerechten in die mittlere Gegend eingehen, wo vorher seine Mutter war. Alsdann wird das in den Eingeweiden der Welt ver-

borgene Feuer hervorbrechen, alles Materialische und endlich sich selbst verzehren.

Man wird sich eben nicht wundern, daß sein Lehrgebäude sehr viele Anbether fand. Die christliche Religion war so kurz, so einfach, und so ungekünstelt; sie geboth der menschlichen Neubegierde so oft ein ehrerbiethiges Stillschweigen, und dieser Roman war so kunstreich, schien den Menschen alles so begreiflich zu machen, und doch gleichwohl so biblisch, so wunderbar, so erhaben und tiefsinnig zu seyn, schickte sich so sehr zu den alten Vorurtheilen, welche das Christenthum verleugnet wissen wollte, und die Moral desselben forderte so wenig, und versprach doch so viel, daß sich **Valentinus** sehr bald einen starken Anhang sammelte, welcher beynahe alle andere gnostische Secten verschlang.

Valentinus schien sich in einigen Lehrsätzen der christlichen Religion mehr zu nähern, als andere **Gnostiker**. Diejenigen, welche Jesum für einen **Aeon** hielten, verleugneten seine menschliche Natur. Damit er sich nicht dazu genöthigt sähe: so führete er in sein System zween besondere **Christos**, einen **Aeon**, welchen **Noos** erzeugete, und einen animalischen, den der **Demiurg** machte, und außer diesen noch einen von allen Aeonen erzeugten **Jesus** ein, welcher sich mit dem animalischen Christus vereinigen sollte, damit die Menschen durch ihn zum Stande der wahren Vollkommenheit gelangen könnten. Auf diese Weise hoffte er die Geschichte Jesu Christi ohne alle Schwierigkeiten zu erklären. Diese Erfindung war nicht neu; sie war nur verändert. **Cerinth** hatte schon **Christum** und **Jesum** zu zwo besondern Personen gemacht. Die Christen lehre-

ten ferner, nach dem Unterrichte der göttlichen Offenbarung, daß nicht allein der Geist des Menschen unsterblich wäre, sondern daß auch ihre Körper auferstehen würden. Die Gnostiker hingegen mußten, vermöge einer richtigen und natürlichen Folge, aus ihrem Grundsatze von dem Sitze des Bösen in der Materie, diese angeführte Lehre verwerfen. Diesem so wichtigen Einwurfe wider die gnostischen Lehrgebäude glaubte Valentinus vorzubeugen, wenn er seine Menschen aus Geist, Seele und Leib zusammensetzte. Der Geist war seiner Natur nach unsterblich; der animalische Theil des Menschen, die Seele, war der Auferstehung fähig. Was hatte der Christ nunmehr gegen sein System einzuwenden? Hingegen bestund auch der Mensch aus einem ganz irdischen Theile, und dieser war zu einem völligen Untergange verurtheilet, und so war der gnostische Lehrsatz von dem Untergange der Materie gerettet.

Was die Moral dieses Gedichtes anbetraf: so war sie nach der Abbildung, welche Irenäus davon macht, für seine Anhänger sehr bequem. Denn sobald man seine Geheimnisse gefasset hatte: so war man geistlich, und ein geistlicher Mensch hatte die Freyheit, zu handeln, wie er wollte. Die Rechtgläubigen, die an seiner Gnosis keinen Geschmack fanden, waren bloß animalisch. Für diese nur gehöreten die guten Werke und das Märtyrerthum. Es ist aber nicht unglaublich, daß ihm in der Sittenlehre viele Lehren aufgebürdet worden sind, die eigentlich seinen Anhängern zugeschrieben werden müssen. Man fand einige unter ihnen, bey denen die Keuschheit in keinem großen Ansehen war. Hingegen fand man unter ihnen viele so genannte heilige

Jung-

Jungfrauen, welche einer strengen Lebensart ergeben waren. Chrysostomus bezeuget solches ausdrücklich. Also findet die allgemeine Anmerkung, daß die ersten Grundsätze der Gnostiker sowohl eine strenge, als eine weichliche und freche Moral zulassen, auch hier ihre Statt.

Chrysost. de virgisit.

Valentinus hatte mit den Lehrbegriffen seiner Vorgänger sehr große Veränderungen vorgenommen. Die Anhänger, die er erhielt, verfuhren mit dem seinigen nicht besser. Die berühmtesten waren Marcus, Secundus, Ptolomäus, Colarbasus, Florinus, Blastus, und Herakleon, und hatten das eitele Glück, daß ihre Schüler nach ihren Namen, Marciten, oder Marcosier, Secundianer, Ptolomaiten, Herakleoniten, und Florinianer genannt wurden. Man merket besonders von den Herakleoniten an, daß sie bey Sterbenden gewisse Gebräuche mit Oele, Balsam, und Wasser hatten, über sie betheten, und dieses für eine neue Art der Erlösung hielten. Sollte in ihren Gebräuchen der Ursprung der letzten Oelung zu suchen seyn?

Epiph. 36. Augustin. hær. 16.

Nichts war so sehr zu bedauern, als daß sich auch Bardesanes, ein Syrer, mit seinem Sohne Harmonius und Tatianus, ein Assyrier, beyde Männer, die um die christliche Religion sehr viel Verdienste hatten, einige valentinianische Irrthümer gefallen ließen. Tatianus hatte seinen Geschmack an der halb morgenländischen halb platonischen Philosophie. Man findet die Spuren davon schon in seiner Schutzschrift für die christliche Religion. Nachher machte er sein theologisches System dem valentinianischen in vielen Lehrsätzen ähnlich. Seine Moral hatte ein strenges und eben deswegen ein verführendes

Tatianus. *Bruck. H. Phil. t. 3. p. 378. Iren. l. 1. c. 30. Euseb. l. 4. c. 16. Epiphan. 46.*

Anse-

Ansehen. Er verboth den Bekennern seiner Lehre die Ehe; foderte von ihnen eine immerwährende Keuschheit, und eine beständige Enthaltung von dem Fleische der Thiere, und dem Weine. Sie gebrauchten daher auch bey dem Abendmahle statt des Weines Wasser. Ihrer Enthaltsamkeit wegen wurden sie **Enkratiten**; wegen des Wassers, das sie bey dem Abendmahle gebrauchten, **Hydroparastaten**, und, weil sie allen Gütern der Welt entsageten, und diejenigen, die einmal in eine große Sünde gefallen waren, nicht in ihre Gemeinschaft wieder aufnahmen, **Aporactiten** genannt. Sie selbst gaben sich ihrer schwärmerischen Heiligkeit wegen den Namen der **Reinen**; und rühmeten sich, Nachfolger der Apostel zu seyn. Enkratiten.

Die Gelehrten haben sich über die Quellen der valentinianischen Irrthümer in verschiedene Meynungen getheilet. Einige haben sie in der platonischen Philosophie; andere in der **Kabbala** der Jüden finden wollen. Man kann diese verschiedenen Meynungen vereinigen, wenn man unter der platonischen Philosophie diejenige verstehen will, die im zweyten Jahrhunderte nach Christo in Alexandrien gelehret wurde, und nichts anders, als eine seltsame Vermischung der platonischen und zoroastrischen Lehrbegriffe war. Aus den Ideen der letztern Weisheit bestund auch die **Kabbala** oder geheime Gottesgelahrheit der Jüden. Also war doch das zoroastrische System von Gott und dem Ursprunge der Welt die Hauptquelle der valentinianischen Lehren. *Buddeus de hær. Valentin.*

Aus eben dieser Quelle entsprangen auch die Lehren der **Schlangenbrüder**, ein Name, den ihnen ihre irrige Meynung von der Paradiesschlange erwarb. Ophiten. Mosheims Versuch ei-

ner Ketzergeschichte, welcher eine umständliche Geschichte der Ophiten enthält.

warb. Diese Secte, die von einem gewissen Euphrates gestiftet seyn wollte, scheint ihrem Ursprunge nach jüdisch zu seyn, und noch über die Zeiten Jesu Christi hinauf zu gehen. Diejenigen unter den Ophiten, welche den Glauben der Christen mit ihren Irrthümern verbinden wollten, wurden vornehmlich in dem zweyten christlichen Jahrhunderte bekannt. Der ophitische Roman ist eben so künstlich, und noch weitläuftiger, als der valentinianische, und wenn man gewiß erweisen könnte, daß die Ophiten so alt wären, als Mosheim nur muthmaßet: so würde man den Valentinus manches Raubes aus dem Lehrgebäude der Ophiten, überführen können. Allein die tillemontische Meynung, daß es ungläubige und christliche Ophiten gegeben habe, könnte vielleicht mit stärkern Gründen angegriffen werden, als die neuen Muthmaßungen sind, mit welchen sie Mosheim, dieser sonst so glückliche Geschichtschreiber der Ophiten, zu bestätigen unternommen hat. Zum wenigsten könnte man mit eben so viel Rechte muthmaßen, daß diese Secte ein Nebenast der valentinianischen sey, da Irenäus von ihrem Unterschiede nichts meldet, und das Alter ihres vorgeblichen Stifters, des Euphrates, so sehr ungewiß ist.

Die Grundlehren der Ophiten, die ihre Gemeinen besonders in Syrien, in Galatien, und Bythinien hatten, waren gnostisch. Sie hatten auch ein Pleroma, und einen unbegreiflichen Gott, den sie, wie andere Gnostiker, Bythos, den Tiefen und Unergründlichen, nannten. Diese Gottheit zeugete einen neuen Gott, den sie, vielleicht mit einem aus der Kabbala entlehnten Namen, den ersten Menschen nannten. Auch dieser neugebohrne Gott erzeugte

zeugte einen andern Gott, den **Sohn des Menschen**, oder den **andern Menschen**, und dieser eine dritte göttliche Person, die weiblichen Geschlechts war, **den heiligen Geist**, oder **das erste Weib**. Man wird sich hierbey erinnern, daß schon **Simon, der Zauberer**, seine Helena für einen weiblichen **Aeon**, und zwar für den **heiligen Geist**, ausgegeben habe. Der **erste** und der **andere Mensch** zeugeten gemeinschaftlich mit dem dritten **Aeon**, den **Christus**, und zugleich einen besondern Geist, der ein Zwitter war, und den Namen **Sophia**, oder **Prunikus** führete. Indessen waren, man weis nicht wie, vier Elemente außer dem Pleroma, das Wasser, der Wind, die Finsterniß, und das Chaos entstanden. **Sophia**, vielleicht aus Begierde, ihren ersten Ursprung aufzusuchen, neigete sich gegen das oberste Element, das Wasser, herab, und ward aus demselben mit einem ungeheuern Leibe umgeben. Allein, sie sammelte ihre Kräfte, wand sich aus dem Wasser herauf, und bereitete sich in der obersten Gegend des Lufthimmels, der durch die Ausdehnung ihres Wasserleibes entstund, nicht weit von der Lichtwelt des **Bythos** ihren Sitz. Sie hatte aber, da sie noch im Wasser war, einen Sohn, **Jaldabaoth** genannt, gebohren, den Fürsten des höchsten Planeten, des **Saturnus**. **Jaldabaoth** zeugete, vermuthlich in der Absicht, Unterthanen zu haben, sechs neue Götter, welche die übrigen Irrsterne einnahmen. Allein, es gelang ihm nicht, diese erhabenen Geister unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, und sie zu bereden, daß er der höchste Gott wäre. Seine Mutter, **Sophia**, widersetzte sich einem so übermüthigen Unternehmen, und reizte die

von ihm erzeugten Geister zum Widerstande. Jaldabaoth erzeugte nunmehr, in seinem Unwillen über sein mislungenes Unternehmen, einen schlangenförmigen Geist. Umsonst versuchte er es, sich die Planetengeister aufs neue zu unterwerfen; seine Mutter hintertrieb alle seine Anschläge. Weil er aber doch gern Unterthanen haben wollte, die ihn für den einzigen und höchsten Gott halten sollten: so bildete er mit den übrigen Planetengeistern den ersten Menschen. Zu seinem Unglücke ließ er sich ebenfalls durch die listigen Anstalten der Sophia verleiten, ihm eine vernünftige Seele einzublasen, indem er denselben durch dieses Geschenk weiser machte, als es sein Vortheil erfoderte. Er versuchte zwar seinen Fehler zu verbessern, und schuf die Eva, in der Hoffnung, daß Adam durch die Verbindung mit ihr sein göttliches Licht wieder verlieren sollte. Allein, weil Sophia Mittel fand, dieses unwissende Weib zum Ehebruche mit den Planetengeistern zu verführen, und sie dadurch weiser zu machen, als sie ihrer Natur nach war: so bauete Jaldabaoth das Paradies, setzte den Adam und die Eva hinein, und verschloß es sorgfältig, damit sie keine Nachricht von dem höchsten Gott erhalten, und ihm allein die Ehre der Anbethung erweisen möchten. Allein, welche Schwierigkeiten überwindet nicht die weibliche Verschlagenheit? Sophia beredete den Schlangengeist, den zwar listigen, aber bösartigen Sohn des Jaldabaoth, sich in das Paradies einzuschleichen, und die Menschen zum Genusse des verbothenen Baumes der Gnosis, oder der Erkenntniß zu verführen. Der Schlangengeist führte das, was ihm aufgetragen war, glücklich aus. Man kann leicht urtheilen,

theilen, in was für einen Zorn der Fürst des Saturnus gebracht werden mußte. Er warf den Menschen in einem elenden Zustande auf die Erde. Sophia erbarmete sich desselben, und theilete ihm einen Stral des göttlichen Lichtes, oder den Geist mit. Der Mensch des Ophiten besteht also, wie der Mensch des Valentinus, aus einer vernünftigen Seele, aus einer sinnlichen Seele, und aus einer groben materiellen Hülle, dem Leibe. Der Schlangengeist wurde ebenfalls zur Strafe auf die Erde herabgestürzet. Allein, er gewann mehr dabey, als er verlor. Er warf sich zum Haupte der bösen Geister auf, die er vermuthlich selbst erzeuget hatte. Es glückte ihm, sich den größten Theil der Menschen unterwürfig zu machen; er quälete sie nach Gefallen, und verführete sie zur Abgötterey und zu allen andern Lastern. Umsonst vertilgete Jaldabaoth fast alle Menschen durch die Sündfluth. So bald sie sich wieder zu vermehren anfingen: so bald gewann auch der Schlangengeist mit seinen Geistern die Oberhand wieder.

Endlich glückte es dem Jaldabaoth, Abraham, den Stammvater der Jüden, durch Versprechungen großer Vortheile zu seinem Dienste zu bereden; und so erhielt er in der Folge ein Reich unter den Jüden, wiewohl er in dem Besitze seiner Herrschaft sehr oft von dem Schlangengeiste beunruhiget wurde. Der erste unbegreifliche Gott gerieth indeß unter den Menschen ganz in Vergessenheit, so viel sich auch Sophia Mühe gab, das Andenken desselben zu erhalten, indem sie die Propheten des Jaldabaoth und der übrigen Planetenfürsten, oft erleuchtete, daß sie von dem Christus und seiner Ankunft

weißagen mußten. Als sie deutlich genug von ihrer eigenen Ohnmacht überführet war: so bath sie Gott, daß **Christus** zum Besten der unwissenden und verblendeten Menschen auf die Unterwelt gesandt werden möchte. Indeß, daß er sich unerkannt durch die Reiche der Planeten auf die Erde begab, ließ sie ihm, (denn er mußte doch von den Menschen gesehen und gehöret werden können,) durch den **Jaldabaoth** selbst einen heiligen und gerechten Menschen, **Jesus** bilden, in welchem er wohnen sollte. **Christus** kam, vereinigte sich zuerst mit seiner Schwester, der **Sophia**, nahm darauf seinen Sitz in dem **Jesus** von Nazareth, verkündigte durch ihn den unbekannten großen Urgott, und bestätigte seine Lehre durch viele Wunder. **Jaldabaoth** war bey seinen Unternehmungen kein müßiger Zuschauer. Er reizte seine Jüden wider ihn; sie ergriffen **Jesum**, und verurtheileten ihn zum Tode. Hier verließen ihn **Christus** und **Sophia**, und beyde giengen in das **Pleroma** zurück. Allein, der gekreuzigte und begrabene **Jesus** ward von den Todten wieder erwecket, und, ohne daß es sein Vater, der Fürst des **Saturnus**, wußte, in den Luftthimmel zu seiner Rechten gesetzt, damit unter seiner Aufsicht die Seelen, welche aus der Unterwelt durch die Planeten nach der Lichtwelt ziehen, den rechten Weg dahin nicht verfehlen möchten. Der Untergang der Welt wird erfolgen, sobald alle Seelen in das **Pleroma** gesammelt seyn werden.

Wie leicht ist es, sehr viele Aehnlichkeiten zwischen dem **ophitischen** und dem **valentinianischen** Gedichte zu bemerken! Die **Valentinianer** haben in ihrem **Pleroma** einen **Menschen**; die **Ophiten** auch.

auch. Sie haben einen **Christus** in der Lichtwelt; die **Valentinianer** auch. Diese machen **Jesum** durch ihren **Demiurg** zum Sitze ihres **Christus**. Die **Ophiten** bereiten auch für ihren **Christus** einen **Jesus**, und **Jaldabaoth** mußte ihn erschaffen. **Christus** verläßt den Jesus bey der Verfolgung des jüdischen Volkes in beyden Lehrgebäuden; **Jesus** wird auch in beyden nach seinem Tode wieder erwecket, und von der Erde in die Höhe weggenommen. Und ist nicht die **Sophia** des **Valentinus**, und die **Sophia** der **Ophiten** einander fast vollkommen ähnlich? Und wie geringe ist der Unterschied zwischen dem Falle der **valentinianischen Sophia**, und zwischen der Neigung der **ophitischen Pruni**kus zum obersten Elemente, dem Wasser? Und wie ähnlich sehen sich der **Demiurg** des **Valentinus**, und der **Jaldabaoth** der **Ophiten**? Ich übergehe viele andere Aehnlichkeiten. Sollte einen diese Vergleichung nicht auf die Muthmaßung bringen können, daß die **Naassener** oder **Ophiten** eben nicht älter seyn möchten, als die **Valentinianer**, zumal da **Irenäus** und **Epiphanius** derselben erst nach den letztern erwähnen; und da **Irenäus**, der sie so umständlich beschreibt, ihr wahres Alter auch gekannt, und nicht verschwiegen haben würde? Jedoch es liegt am Ende wenig daran, ob ein solcher Unsinn ein Jahrhundert älter ist, oder nicht.

Irenäus erzählet, daß sich die **Ophiten** sehr bald in kleinere Parteyen getheilet hätten. Einige von ihnen sollen den Schlangengeist für Christum selbst gehalten haben. Vielleicht gehöret darunter eine Partey, von welcher man erzählet, daß sie das Brodt im Abendmahle vor dem Gebrauche desselben

von gewissen dazu aufbewahrten Schlangen allezeit erst hätten belecken, und dadurch gleichsam heiligen lassen. Vielleicht ist auch eine Partey von dem Hauptsysteme ihrer Brüder abgegangen, und hat Jesum ganz verleugnet. Wer kann bey mangelhaften Nachrichten etwas mit völliger Gewißheit bestimmen?

Cerdo und Marcion. *Tertull. in Marc. Cyrill. Cat. 16. Iren. l. 1. c. 29. Id. l. 2. c. 48. Nazianz. orat. 23.*

Ungefähr um eben diese Zeit stifteten auch **Cerdo**, ein Syrer, und sein Schüler, **Marcion**, aus Pontus gebürtig, neue Parteyen. Auch diese waren der vielen Aeonen noch nicht überdrüßig; damit sie aber durch kürzere Wege zur Schöpfung der Welt und zum Ursprunge des Bösen gelangen möchten, so riefen sie das alte persische und chaldäische Lehrgebäude von zwey gleich ewigen Grundwesen aus seiner Vergessenheit zurück. Das eine sollte der Urheber aller Unvollkommenheiten, und besonders der Materie, das andere der Schöpfer alles Guten seyn. Auf die Frage, wer der böse Gott wäre, antworteten sie, daß sie den Gott der Jüden dafür hielten. Christus war ein **Aeon** in der Fülle der Gottheit, welcher den Schatten eines menschlichen Körpers angenommen haben sollte, in der Absicht, die Werke der feindseligen Gottheit zu zerstören, und das menschliche Geschlecht aus seiner Sclaverey zu erretten. Sie verachteten daher das alte Testament; sie leugneten die Menschheit Jesu Christi; sie hoffeten keine Auferstehung des Leibes, und foderten von ihren Anhängern eine sehr strenge und finstere Lebensart. Der Leib war nach ihren Grundsätzen der Kerker, worein der Urheber des Bösen ihren Geist verschlossen hatte. Dieser Kerker sollte also durch Fasten und Casteyen zerstöret werden. Sie führeten das

Fasten

Fasten am Sonnabende, dem Jüdengotte zu Trotze, ein. Sie suchten den Tod auf, und rühmeten sich, viele Märtyrer unter sich zu haben. Sie verabscheueten die Ehe, und drangen sehr auf ein jungfräuliches Leben.

Die rauhe Sittenlehre dieser beyden Verführer; denn sie tauften keinen, der nicht eine strenge Enthaltung von der Ehe, dem Fleische, und dem Weine angelobete, fand viele Bewunderer unter den Syrern und Aegyptern, die immer so viel schwarzes Blut haben, daß sie einen Geschmack daran finden können, sich selbst zu quälen. Allein, sie blieben nicht in allen Lehrsätzen gleiches Sinnes mit ihnen. Sie theileten sich besonders in ihren Meynungen über die Anzahl und die Eigenschaften ihrer Grundwesen. **Potitus** und **Basilicus** begnügeten sich mit zwo Gottheiten. **Lucian**, **Marcus**, **Megecius** und **Syneros** setzten zu dem höchsten Gotte und dem davon unterschiedenen Weltschöpfer noch den Teufel. **Apelles** nahm an, daß der Schöpfer der Welt mit der Materie, aus welcher er sie nach dem Bilde der Lichtwelt geschaffen hätte, von dem höchsten Gott erzeuget wäre. Er gab auch seinem Christus nicht bloß einen Schattenleib, sondern einen himmlischen Körper, und näherte sich dadurch dem **valentinianischen** Lehrgebäude. Von den menschlichen Seelen glaubte er, daß sie sich dem Geschlechte nach von einander unterschieden, und, nachdem sie weiblich oder männlich wären, einen verschiedenen Körper erhielten. **Severus**, auch ein Marcionite, war besonders ein geschworner Feind des weiblichen Geschlechts. Wenn man ihm glauben wollte: so waren die weiblichen Seelen alle ganz ein Werk des

bösen Gottes; und der gütige Gott hatte gar keinen Antheil an ihrem ganzen Wesen. **Hermogenes**, ein Maler, welcher die Ewigkeit der Materie lehrete, und aus ihr den Ursprung des Bösen herleitete, gehörte ohne Zweifel auch zu den **Marcioniten**, ungeachtet ihn Tertullian einen **Stoiker** nennt. Eben dieses kann man von den **Caianern**, **Abeliten**, **Sethiten**, und **Melchisedekianern** sagen. Die Nachrichten der Alten beschuldigen die ersten, daß sie sich aller in dem alten Testamente verurtheilten Menschen, eines **Cains**, **Esaus**, der Sodomiten und anderer Sünder angenommen, und sie selig gesprochen hätten; eine Lehre, die aus dem Grundsatze, daß der Jüden Gott der böse Gott wäre, sehr natürlich folgete. Von den **Abeliten** wird erzählet, daß sie zwar in der Ehe gelebet hätten, aber nicht in der Absicht, Kinder darinnen zu zeugen. Vielleicht sind die verheiratheten **Marcioniten** also genannt worden. Die **Sethiten** sollen den **Seth**, und die **Melchisedekianer** den **Melchisedek**, entweder für Christum, oder für noch höher, als Christum, gehalten haben. Diese kleinen Parteyen sind vielleicht so wenig beträchtlich gewesen, daß man sich die Mühe nicht genommen hat, das Andenken ihrer irrigen Lehrsätze der Welt aufzubehalten. Die Nachrichten der Alten sind auch von ihnen so kurz, daß man ihre Irrthümer mehr errathen muß, als gewiß bestimmen kann, und wenn sie nicht zu den **Marcioniten** oder **Valentinianern** gehören: so gehören sie doch unstreitig zu dem vielköpfigten Geschlechte der **Gnostiker**.

Alle diese irrigen Haufen waren nicht allein Verfälscher des Christenthums, sondern auch Betrüger.

trüger. Denn der Irrthum hat allezeit die Hülfe des Betrugs nöthig, wenn er sich ausbreiten und Anhänger sammeln will. Er mußte sich wider den Widerspruch der Wahrheit, und besonders wider die göttliche Offenbarung retten, welche den Rechtgläubigen beystund. Diese hatten beynahe nichts zu thun, als den Irrenden bloß das göttliche Ansehen der Apostel entgegen zu setzen. Wie viele Künste hatten sie also nicht nöthig, so unüberwindlichen Beweisen der Wahrheit auszuweichen! Bald rühmeten sie sich, eben so alte göttliche Bücher zu haben, aus welchen sie ihre falsche Weisheit schöpfeten, als die Christen. Sie beriefen sich deswegen auf die erdichteten Schriften **Abrahams**, **Zoroasters**, des **Allogenes**, eines **Barcabbas**, **Parchors**, **Hystaspes**, und anderer alten berühmten und unberühmten Weisen. Bald bezogen sie sich auf einen geheimen Unterricht Jesu Christi, seiner Apostel und ihrer Jünger, der unter ihnen von einem auf den andern fortgepflanzet worden seyn sollte. Ein **Basilides** wollte von dem Apostel **Matthias**, und von einem **Glaucias**, einem Jünger des Apostels Petrus, unterrichtet seyn, und berief sich überdieß auf eine Weißagung **Chams**, und auf ein eigenes Evangelium. **Valentinus** rühmte sich, den **Theudas**, einen Jünger des Apostels Paulus, gehöret zu haben. *Iren. l. 1. c. 25.*

Die jüngern **Gnostiker** wurden unverschämter. Bald verwarfen sie die Schriften des alten Testaments, als Eingebungen eines niedrigen Aeons; bald erstreckten sie ihre feindseligen Angriffe auch auf die Bücher des neuen Bundes. So verwarfen die **Basilidianer**, **Marcioniten** und **Severianer** das alte Testament, die Apostelgeschichte, und die pauli-

nischen Briefe, welche beynahe allen gnostischen Haufen verhaßt waren. Unterdessen misbrauchten sie doch viele Stellen der göttlichen Offenbarung zur Bestätigung ihrer Lehren, unter dem Vorwande, daß sie den Propheten des JüdenGottes entweder von der höchsten Gottheit, oder doch von einem gütigern Aeon eingegeben worden wären; ein Kunstgriff, dessen sich besonders die **Ophiten** bedieneten. Bald zerstümmelten sie die Schriften der Offenbarung, bald verfälscheten sie dieselben mit ihren Zusätzen; bald entheiligten sie solche durch gewaltthätige Auslegungen, und sucheten Allegorien und Geheimnisse, wo keine waren. Welch eine Gewalt thaten nicht die **Valentinianer** der Schrift an, um ihre Aeonen und drey Theile des Menschen darinnen zu finden! In der Mitte des zweyten Jahrhunderts erfanden sie besonders viele Evangelia, und Geschichte der Apostel. Besonders war ein gewisser **Leucius**, ein **Docet**, und aller Wahrscheinlichkeit nach ein **Marcionit**, in dieser Kunst des Betruges außerordentlich geschickt und fertig. So viel war den Irrgläubigen daran gelegen, daß ihre Lehren nicht neu zu seyn scheinen, sondern unter dem Ansehen des Alterthums desto leichter verführen möchten, als wenn eine alte Thorheit mehr gälte, als eine neue.

In der Ausbreitung ihrer Irrthümer waren alle diese verschiedenen Secten vorsichtig und verschlagen. Sie vertraueten ihre Lehren nicht einem jeden an, sondern suchten besonders diejenigen auf, von denen sie aus verschiedenen Kennzeichen muthmaßen konnten, daß sie ihren Beyfall gewiß erhalten würden. Wer wollte auch so wichtige und erhabene Lehren, die nur geistlichen Menschen gehören, einem jeden Unwür-

digen

digen anvertrauen? Daher führeten einige das pythagoräische Stillschweigen unter ihren Schülern ein. Sie redeten, wenn sie jemand verführen wollten, im Anfange die Sprache der Rechtgläubigen. Hatten sie sich bey einigen Neigung und Vertrauen erworben: so legeten sie denselben allerley Fragen vor, in der Absicht, daß die, so ihnen zuhöreten, Ungereimtheiten in den Lehren der Rechtgläubigen finden, und die Wahrheit bey ihnen suchen sollten. Ließen sich die Unvorsichtigen verführen, so verlangeten sie von ihnen ein vollkommenes Vertrauen in ihre Aussprüche. Wurden sie um Erläuterungen gefragt: so schwiegen sie; sahen diejenigen, welche so verwegen waren, als Menschen an, welche der Wahrheit nicht fähig wären, und rechneten sie unter die thierischen Menschen. Fraget man einen von den Valentinianern, saget Tertullian, was eigentlich ihre Lehre sey: so antworten sie mit einem ernsthaften Gesichte, und mit einer Mine voll Stolz, daß sie ein großes Geheimniß sey. Habet ihr Geschicklichkeit genug, auf eine nähere Erklärung zu dringen: so bekennen sie in zweydeutigen und verfänglichen Ausdrücken unsern Glauben. Bemerken sie, daß ihr ihre wahren Meynungen entdecket: so leugnen sie. Diese Sorgfalt, ihre Lehren geheim zu halten, war Ursache, daß sie nicht gleich in ihrem Ursprunge widerlegt werden konnten, weil sie nicht bekannt waren.

Iren. l. 3. c. 15. 19.

Tertull. in Val. c. 1.

Doch es ist die Art aller Irrthümer, sich untereinander selbst aufzureiben. Alle gnostische Haufen stimmeten in der Grundlehre überein, daß die Schöpfung der Welt nicht der Gottheit, sondern ihren

selbstständigen Ausflüssen zugeschrieben werden müßte. Von eben diesen Ausflüssen leiteten sie alle Unvollkommenheiten der Welt und alles Elend der vernünftigen Geschöpfe her. Nur in der Menge und in der Geschichte dieser Ausflüsse giengen sie unter einander ab. Jeder konnte sagen, daß sein System richtige Folgen aus dem ersten Grundsatze der Gnosis enthielte, und gleichwohl widersprachen sie sich alle einander. Wenn widerspricht sich die Wahrheit in richtig aus ihr hergeleiteten Folgen? Wie kam es, wenn ihre Lehrgebäude die Wahrheit enthielten, daß eine zwiefache einander so sehr entgegen gesetzte Moral in gerader Linie von ihren ersten Grundlehren abstammete? Nein, es ist nicht die Natur der Wahrheit, sich selbst zu zerstören.

* *

Von den Widersachern der Gottheit Jesu Christi und der Dreyeinigkeit im zweyten Jahrhunderte.

Ungeachtet die Grundsätze der meisten gnostischen Parteyen so beschaffen waren, daß sie den Menschen unrichtige Begriffe von der Gottheit unsers Erlösers beybringen konnten, weil sie ihn nicht als eine selbstständige Person der Gottheit, sondern nur als einen unmittelbaren Ausfluß derselben beschrieben: so war doch Christus bey ihnen, wenn man sich ihren Irrthümern gemäß ausdrücken will, unendlich mehr, als ein Mensch, und zwar mehr Gott als Mensch. Denn die meisten leugneten, daß er eine wahre menschliche Natur angenommen hätte, oder

wenn

wenn sie dieses nicht thaten: so machten sie doch, so zu sagen aus einem Christus zwo Personen. Daher begegneten ihnen die Rechtgläubigen mehr als Feinden der Menschheit und der Menschwerdung Jesu Christi, als Feinden seiner Gottheit. Allein, im zweyten Jahrhunderte fanden sich einige, welche die Verwegenheit hatten, die Ebioniten nachzuahmen, und Christum von der Würde der Gottheit zu einem gemeinen Menschen herabzusetzen und zu erniedrigen; ein Unternehmen, welches sie, durch eine natürliche Folge, zur Verleugnung der Dreyeinigkeit in Gott bringen mußte.

Der Anführer dieser Verwegenen war ein **Theodotus** von Byzanz, ein Gerber, der in den Geschichtschreibern der Kirche, den Ruhm einiger Beleſenheit, Wissenschaft, und Einsicht in die schönen Künste hat. Er hatte, wie man erzählet, in der Verfolgung, welche die Christen unter dem Kaiser Aurelius erlitten, die christliche Religion verleugnet, da viele andere Christen die Wahrheit derselben mit ihrem Blute bestätiget hatten. Alle Christen verwiesen ihm seinen Fall; und weil er ihre Vorwürfe nicht aushalten, und sich doch auch zu keiner öffentlichen Buße verstehen wollte, so floh er nach Rom: allein auch hier wurde er sehr bald als ein Abtrünniger vom Glauben angesehen. Er antwortete auf die Verweise, welche ihm seines Abfalles wegen gegeben wurden, daß er bey der Verleugnung Jesu Christi nicht gesündiget hätte, weil er einen bloßen Menschen verleugnet hätte. Er behauptete also öffentlich, daß Jesus ein bloßer obgleich wunderbarer Weise erzeugter Mensch wäre. Diesen Irrthum zu bestätigen, führte er diejenigen Stellen aus der heili-

Tertull. præscript. c. 58. Epiph. 54. c. 1. Tillem. t. III. P. 1. ed. m. p. 115.

gen

gen Schrift an, in welchen unserm Erlöser eine wahre menschliche Natur zugeschrieben wird. Er erhielt in Rom viele Anhänger, unter welchen **Theodotus**, ein Wechsler, **Asclepiades**, **Hermophilus** und **Apollonius** die berühmtesten waren. Sie verleiteten einen gewissen **Natalis** durch eine ansehnliche Besoldung, welche sie ihm monatlich zu bezahlen verhießen, daß er sich zu ihrem Bischofe einweihen ließe. Allein, er soll durch eine englische Erscheinung und Züchtigung bewogen worden seyn, ihre Partey wieder zu verlassen, und der ganzen christlichen Gemeine zu Rom eine öffentliche Abbitte zu thun.

Man beschuldiget die **Theodotianer**, daß sie das Evangelium und die Offenbarung Johannis verworfen hätten, und darum, weil sie das selbstständige Wort Gottes leugneten, **Alogi** genannt worden wären. Sie verdienen zwar diesen Namen; es kann auch die erste Beschuldigung wahr seyn, weil die evangelische Geschichte dieses Apostels die stärksten Beweise für die Gottheit Christi enthält. Allein sie sind allem Ansehen nach wirklich von den **Alogen** des **Epiphanius** weit unterschieden; denn diese scheinen die Schriften Johannis nicht sowohl darum, weil sie die Absicht gehabt hätten, die Gottheit unsers Erlösers zu bestreiten, als vielmehr darum nicht für göttlich zu halten, weil sie dieselben für untergeschoben ansahen, und Widersprüche gegen die andern Evangelisten darinnen zu finden glaubeten.

Epiph. hær. Alog.

Ein gewisser **Artemas**, oder **Artemon** breitete diese irrgläubige Partey noch weiter aus. Man muß über ihre Verwegenheit erstaunen. Sie behaupteten, daß ihr Irrthum von den Aposteln vorgetragen und bis

Euseb. l. 5. c. 28. p. 195.

auf

auf den römischen Bischof, **Victor**, ununterbrochen gelehrt worden wäre. **Zephyrin**, **Victors** Nachfolger, sollte die Wahrheit durch die Vertheidigung der Gottheit Jesu Christi verfälschet haben. Der Beweis ihres Irrthums war kühn genug; aber nicht wahr. Die Offenbarung zeugete an vielen Orten wider sie, und das Vorgeben, daß ihr Irrthum der Glaube der Kirche wäre, widerlegeten nicht allein alle rechtgläubige Lehrer vor dem **Zephyrin**, ein **Justinus**, ein **Miltiades**, ein **Clemens**, ein **Irenäus**, ein **Melito**, und alle Märtyrer, die eher alle Martern ausstunden, als Christum nicht für Gott hielten; sondern auch die Gebethe, welche die Kirche an ihn richtete, und die Lobgesänge, die zu seinem Lobe in den Versammmlungen der Christen gesungen wurden.

Die **Theodotianer** oder **Artemoniten** beflissen sich besonders der philosophischen und mathematischen Wissenschaften, und misbraucheten sie zur Bestätigung ihrer Irrthümer. Aus eben der Absicht sammelten sie die verschiedenen Lesarten der heiligen Schrift und verglichen sie mit einander; ja sie unterfingen sich sogar, sie unter dem Vorwande der Verbesserung zu verfälschen. Alle diese Versuche, ihre falsche Lehre zu unterstützen, dieneten vielmehr, die Wahrheit zu befestigen, als daß sie dadurch in einige Gefahr wäre gebracht worden. Denn weder **Theodotus**, noch **Asclepiades**, noch **Hermophilus**, noch **Apollonius** stimmeten in ihren Lesarten und Veränderungen mit einander überein; auch konnten sie überführet werden, daß die vorgegebenen Lesarten sich in keinen alten Exemplarien, sondern nur in solchen fänden, von denen sie überzeugt werden konnten, daß sie dieselben *Euseb. et Theodor.*

selben selbst geschrieben hätten. Warum stimmeten sie nicht in ihren Exemplarien der heiligen Schrift mit einander überein? Warum hatte dieser diese, ein anderer eine andere, und zwar weit von einander abweichende, Lesart? Sie hätten zum wenigsten in ihren Veränderungen der göttlichen Aussprüche mit einander einig seyn sollen. Allein, das sind die Schicksale des Irrthumes! Der eine sieht diese oder jene Stelle der Offenbarung für einen allzustarken Beweis wider seinen Irrthum an, und darum streicht er sie aus, oder verfälschet sie; ein anderer sieht nicht so viel Gefahr für seine Lehre darinnen, und darum läßt er sie stehen. Gewiß, alle diese Künste, welche die Irrgläubigen zur Befestigung ihrer falschen Lehren gebraucht haben, sind allein unüberwindliche Widerlegungen derselben. Der Betrug ist die letzte Zuflucht einer schlimmen Sache.

Theodoret. hær. l. 2. c. 6. August. hær. 34.

Ein anderer **Theodotus**, der Wechsler, von seiner Lebensart also genannt, wird unter die berühmtesten Anhänger des **Theodotus**, von dem nur geredet worden ist, gesetzt, und beschuldiget, daß er die Irrthümer desselben mit neuen vermehret, und besonders die Secte der **Melchisedekianer** gestiftet haben soll. Er hat, wie man saget, vorgegeben, Melchisedek wäre kein bloßer Mensch, wie Jesus Christus, sondern eine himmlische Kraft, und weit höher, um so vielmehr, da er der Fürsprecher und Beystand der Engel; Jesus hingegen nur ein Fürsprecher der Menschen wäre. Melchisedek sollte seiner Meynung nach wirklich weder Vater noch Mutter haben, und sein Anfang und sein Ende sollte unbegreiflich seyn. Dieser Irrthum ist so beschaffen, daß man mit Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß

dieser

dieser neue Irrgläubige sich einen **gnostischen** Lehrbegriff von der christlichen Religion gemacht habe. Unterdessen ist soviel gewiß, daß in der ersten Kirche viele den Melchisedek für einen Engel, und nicht für einen Menschen gehalten haben. **Dydimus** von Alexandrien und **Origenes** selbst sind dieser Meynung sehr geneigt gewesen. *Hieronym. ep. 126.*

Man kann die Gottheit Jesu Christi nicht leugnen, ohne die Dreyeinigkeit in der Gottheit zu leugnen. Die **Theodotianer** mußten dieses nothwendig thun; und ob sie gleich mit der rechtgläubigen Kirche darinnen einstimmig zu seyn schienen, daß sie die wunderbare Empfängniß Jesu Christi durch den heiligen Geist lehreten: so mußte dennoch ihr heiliger Geist etwas anders, als eine von dem Vater und Sohne unterschiedene Person in der Gottheit seyn. Aber so viel ist auch unstreitig, daß sie den Unterschied dreyer Selbstständigkeiten in der Gottheit nicht so offenbar bestritten haben, als **Praxeas**, welcher unsern Erlöser der Gottheit auf eine andere Weise als **Theodotus** beraubete, und die Dreyeinigkeit offenbarer leugnete.

Praxeas, welchen man in die Zeit **Victors**, oder **Zephyrins**, welche Bischöfe in Rom waren, zu setzen pfleget, war nach **Tertullians** Beschreibung ein unruhiger Geist. Er war wegen des Glaubens einige Zeit gefangen gewesen, und stund, weil er ein **Bekenner** war, bey den Christen in keinem geringen Ansehen. Er hatte der Kirche in Rom einen wichtigen Dienst durch die Entdeckung der **montanistischen** Irrthümer geleistet. Allein, er ließ sich selbst verführen, eine von den Grundwahrheiten des Evangelii umzustoßen. Er behauptete, daß *Tertull. in Prax. Euseb. l. 5. c. 28. Philastr. c. 54.*

daß der Vater und Jesus Christus eine und eben dieselbe Person wäre, und gab also die Namen, Vater, Sohn, und Geist, für bloße Verhältnißnamen verschiedener Offenbarungen und äußern Handlungen eines Gottes aus. Eben der Gott, der sich den Vater der Menschen nannte, war seiner Lehre nach, Mensch geworden, von der Jungfrau Maria gebohren worden, hatte gelitten, war gestorben und wieder auferstanden. Diese irrige Lehre wurde im Anfange nicht gleich entdeckt, weil sie der Lehre der Rechtgläubigen wegen der gleichen Ausdrücke ähnlich zu seyn schien. Allein **Tertullian** entlarvete sie, und **Praxeas** gab sogar im Anfange einen schriftlichen Wiederruf von sich, an welchen er sich aber in der Folge nicht kehrete, als er nach Africa übergegangen war. Hier scheint er noch einen stärkern Anhang, als in Rom, erhalten zu haben.

Theodotus von Byzanz und **Praxeas** verwarfen beyde die geheimnißvolle Lehre der Dreyeinigkeit; jener, weil er die Gottheit Jesu Christi leugnete; dieser, weil er glaubete, daß er die Einheit Gottes aufhübe, wenn er Selbstständigkeiten in der Gottheit bekennete, welche auf eine wirkliche obgleich unbegreifliche Weise von einander verschieden wären. Jener verfälschte die Aussprüche der Schrift, seinem Irrthume zu gefallen; dieser ließ sie zwar stehen: aber weil er fand, daß in der Offenbarung dem Menschen Jesu Christo göttliche Eigenschaften zugeeignet wurden: so hielt er lieber dafür, daß sich Gott durch denselben bloß offenbaret hätte. Im Grunde hub also **Praxeas** die Lehre nicht auf, daß unser Jesus ein Gottmensch wäre. So deutlich ist die Wahrheit von der Gottheit unsers Erlösers in der

Schrift

Schrift gegründet, daß der eine lieber die Dreyeinigkeit leugnen, als dieser Wahrheit Gewalt anthun will; der andre aber, der sie leugnet, weil er seinen Irrthum nicht aus der Offenbarung beweisen kann, seine Zuflucht zu Verfälschungen derselben nehmen muß: so muß der Irrthum selbst, er mag noch so scheinbar seyn, zu stärkerer Befestigung der Wahrheit dienen.

* *

Von den
Irrthümern der Montanisten.

Sollen scheinbare Irrthümer in der Religion keinen Eindruck in unsere Gemüther machen: so muß der Mensch bey ihrem Anblicke entweder gleich zur Quelle aller göttlichen Wahrheiten, zu der heiligen Offenbarung, zurückgehen, und sehen, ob sie aus deutlichen Aussprüchen derselben bewiesen werden können, oder er muß sie, wofern solche nicht daher fließen, auf dem Wege der Untersuchung zu ihrem ersten Ursprunge verfolgen. Denn es fehlet vielen Lehrsätzen nicht an einem gewissen Glanze, welcher verführen kann, ob sie gleich noch so sehr irrig sind, wofern sie in dem Zusammenhange mit andern Irrthümern betrachtet werden. Wenn es Bäche gäbe, die aus trüben und vergifteten Quellen entsprängen, durch ihren weiten Lauf zwar heller würden, dennoch aber giftig blieben, und eben deswegen destomehr schadeten, je leichter man sie ihrer Klarheit und Durchsichtigkeit wegen für ein gesundes Wasser halten, und verführet werden könnte, den Tod daraus

zu trinken: so würde man an ihnen ein getreues Bild dieser Irrthümer haben. Die Grundsätze vieler Irrthümer sind so häßlich, daß man ihre Folgen verabscheuen würde, wofern man bis zu diesen Grundsätzen zurück gienge. Allein, diese sind es eben, welche gemeiniglich vergessen, oder nicht von allen bemerket zu werden pflegen, ob man gleich ihre Folgen unter dem vortheilhaften Scheine der Wahrheit beybehält. Was konnte mehr mit den Grundwahrheiten des Christenthums streiten, als der **gnostische** Grundsatz, daß die moralischen Unordnungen bloß in der Materie ihren Sitz hätten? Die Rechtgläubigen sahen dieses wohl, und verwarfen ihn. Gleichwohl verwarfen sie nicht alle seine Folgen. Eine Folge dieses Grundsatzes war die Nothwendigkeit leiblicher Kasteyungen zur Seligkeit, und der eingebildete Vorzug des ehelosen Standes vor der Ehe. Allein, man wußte es nicht, oder wollte es nicht wissen, daß diese beyden Lehren Folgen aus jenem irrigen Grundsatze der Gnostiker wären. Man leugnete die innerliche Unschuld der Ehe, und hielt sie bloß aus der Ursache für zugelassen, weil ohne sie das menschliche Geschlecht nicht fortgepflanzet werden konnte. So bald man nun diese beyden Lehren als neue Grundsätze betrachtete, auf welche man andere Lehren aufbauen könnte: so war eine neue Ketzerey fertig. Dieses ist der wahrscheinliche Ursprung der **montanistischen** Irrthümer.

Euseb. l. 4. c. 16 l. 5. c. 16. 17. 19. Theodor. hær. fab. l. 3. c. 2.

Montanus, dieser Stifter einer neuen Secte, war aus Phrygien gebürtig, und im Heidenthume erzogen, hatte nachher aber die christliche Religion angenommen. Sein persönlicher Charakter bestimmet den Charakter seiner Ketzerey, wenn man seinen

Irrthü-

Irrthümern einen so verhaßten Namen geben will. Er hatte einen schwermüthigen und finstern Geist, eine ausschweifende Phantasie, einigen Ehrgeiz, aber doch auch ein Herz, das den Lastern feind war. Wird man sich wundern, daß er bey solchen Eigenschaften ein frommer, zugleich aber auch ein eitler Enthusiast wurde? Dieses scheint in der That das richtigste Urtheil zu seyn, das man von ihm fällen kann, ohne die Wahrheit und die Liebe zu beleidigen. Er war ein Enthusiast; denn er beredete sich, Eingebungen des heiligen Geistes zu haben; seine Phantasie herrschte so sehr über seinen Verstand, daß er sich für begeistert hielt, wenn er, wie in einer Entzückung, einige sonderbare Aussprüche hersagte, die ihm göttlich zu seyn schienen, weil sie unverständlich waren, und nicht miteinander zusammen hingen. Fromm war er; denn sein **Paraclet** verführete nicht zum Laster; er foderte die Menschen nur zu einer allzustrengen Lebensart auf, und er hatte unstreitig die ernstliche Absicht, die Sitten der Christen, welche vielleicht nicht bey allen so heilig, als im ersten Jahrhunderte waren, zu verbessern. Aber er war auch eitel; vielleicht nicht mit einem ausdrücklichen Vorsatze, aber doch eitel, weil er von seiner Schwärmerey nicht zurück kam, sondern sich durch den Beyfall, den er fand, immer mehr zu der Einbildung hinreißen ließ, daß er ein Prophet wäre. Der Geist der Schwärmerey ist fast allezeit ansteckend, und das weibliche Geschlecht ist nicht selten diesem Uebel unterworfen. Eine **Priscilla** und eine **Maximilla** fingen auch an, zu weißagen; und da sie nicht allein von einer edlen Herkunft, sondern auch reich waren: so fanden sie leicht Glauben. Eine so *Epiphan. h. 48.*

wunderbare Gewalt haben die Reichthümer, daß sie auch Aussprüche, in denen vielleicht nicht Menschenverstand genug ist, vergöttern können! Obgleich **Montan**, **Priscilla** und **Maximilla**, und ihre Anhänger bey den asiatischen Bischöfen Widerspruch fanden, und aus der Kirchengemeinschaft von ihnen ausgeschlossen wurden: so wurden sie doch sehr bald so stark, daß sie eine eigene Gemeine ausmachen konnten. Sie verführeten sogar den Bischof in Rom, **Victor**, sie zu seiner Gemeinschaft zuzulassen, und ihnen Briefe zu ertheilen, durch welche andere christliche Gemeinen ermahnet wurden, ihnen den Kirchenfrieden nicht zu versagen. Allein, dieser Vortheil wurde ihnen durch den **Praxeas**, von welchem wir nur geredet haben, bald wieder genommen, und da sie sich von allen rechtgläubigen Gemeinen im Oriente und Occidente aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen sahen: so richteten sie überall, wo sie konnten, ihre eigenen Gemeinen an, und unterschieden sich von den Rechtgläubigen, welche sie **Fleischliche** nannten, durch den stolzen Namen der **Geistlichgesinneten**. Allein, wer weis, ob der Irrthum des **Montanus** so große Unruhen in der Kirche erreget hätte, wenn im Anfange gegen diesen Irrenden von den asiatischen Bischöfen alle mögliche Vorsicht und Mäßigung gebraucht worden wäre. Einen Menschen für besessen zu erklären, der sich für einen Propheten hielt, das war gewiß kein Mittel, ihn von seinem Irrthume zurück zu bringen.

Tertull. in Prax. c. 1.

Die **Montanisten** leugneten keine Grundwahrheiten des Christenthums. Sie hatten eine Taufe, einen Gott, einen Erlöser, einen heiligen Geist, und ein Abendmahl mit den Rechtgläubigen. Sie irreten

ten aber vornehmlich darinnen, daß sie die Aussprüche einiger Schwärmer und Schwärmerinnen für göttliche Aussprüche hielten. Es geschieht ihnen zu viel, wenn man den **Montan** beschuldiget: Er habe sich selbst für den heiligen Geist, den **Paraclet** oder den **Fürsprecher** gehalten wissen wollen, und eben so wenig haben ihn auch seine Anhänger dafür gehalten. Seine Irrthümer betrafen die Lehre von der Buße, die Lehre von der Ehe und Keuschheit, und die Lehre von der Standhaftigkeit in Verfolgungen. **Montanus** verlangte, daß die Kirche denen Christen, welche nach der Taufe in grobe wissentliche Verbrechen fielen, die in der Schrift Todsünden genannt werden, keine Vergebung derselben ertheilen sollte, wenn sie sich auch der Kirchenbuße unterwürfen. Jedoch lehrete er nicht, daß sie auch bey Gott keine Vergebung zu hoffen hätten. Man kann die Absicht dieser seiner Foderung am besten aus seinen eigenen Worten schließen, welche **Tertullian** aufbehalten hat. **Die Kirche, sagte er, hat die Macht, die Sünden zu vergeben; allein, ich will sie nicht vergeben, damit die Menschen nicht noch mehr sündigen mögen.** *Tertull. de pudicit. c. 19.* Er führete auch außer den in der Kirche schon üblichen Fasten neue Arten derselben ein, besonders eine Art des Fastens, welche darinnen bestund, daß seine Anhänger zwo Wochen nach einander nichts als trockene Speisen aßen. Dieses Fasten wurde daher die **Xerophagie** genannt.

Was die Lehre vom Ehestande anbetraf: so erklärte **Montan** die erste Verheirathung für zugelassen, die andere aber für ein eben so großes Verbrechen, als den Ehebruch, ohne Zweifel aus eben den *Tertull. de Monogam. Id. de pudic. c. 4.*

Gründen, aus welchen die Väter der nachfolgenden Zeiten die zweyte Ehe zwar nicht untersageten, aber doch abriethen. Das eheloſe Leben wurde für das größte Verdienſt eines Christen gehalten. Sich zweymal dieſes Verdienſtes zu begeben, war das nicht in den Augen eines ſchwermüthigen Geiſtes ein deutlicher Beweis eines wollüſtigen Herzens, und einer offenbaren Verachtung der größten unter allen Tugenden? Für eben ſo unerlaubt, als die zweyten Ehen, erklärete er die heimlichen Verbindungen, welche der Kirche nicht waren bekannt gemacht worden. Die Abſicht davon kann löblich geweſen ſeyn. Was für Unheil richten nicht oft Verbindungen an, welche weder öffentlich bekannt gemacht, noch öffentlich vollzogen werden?

Was endlich die Standhaftigkeit in Verfolgungen anbetraf: ſo übertrieben die **Montaniſten** dieſe Tugend. Sie erkläreten ſowohl die Flucht in Verfolgungen, als auch die Gewohnheit, ſich durch Geſchenke von denſelben loszukaufen, für einen wirklichen Abfall von der Religion. Sie blieben alſo wider die deutliche Erlaubniß Jeſu Chriſti nicht allein an denen Oertern, wo ſich Verfolgungen wider die Chriſten erhuben, ſondern ſie waren nicht einmal ſo klug und vorſichtig, daß ſie ihre Verſammlungen in der Stille gehalten hätten. Sie trotzeten gleichſam den Heiden, und reizten ſie dadurch zu einer größern Wuth. Sie laſſen ſich vielleicht hierinnen entſchuldigen, zumal darinnen, daß ſie die Freyheit vor den Verfolgungen nicht mit Geſchenken erkaufen wollten. Vielleicht ſahen ſie dieſe Geſchenke für eine ſtille Einwilligung in die Forderungen der Heiden an, und ſie glaubeten, daß man nicht allein ſeine Güter, ſondern

auch

auch sein Leben der Religion aufopfern müßte, wenn man einmal von ihren Feinden ergriffen wäre, daß alsdann das Stillschweigen eine Sünde würde, wenn es nicht unserer Freyheit, sondern unserm Gelde zugeschrieben werden müßte.

Man mag hieraus urtheilen, wie gegründet oder ungegründet die Vorwürfe gewesen seyn mögen, welche ihnen von den Rechtgläubigen gemacht worden sind, daß sie einen schändlichen Geiz unter einer eben so schändlichen Heucheley verborgen, und unter sich ein weichliches Leben geführet hätten. Eusebius führet sie aus dem Apollonius, einem Zeitgenossen und Bestreiter des Montanus, an: Schwärzet wohl ein Prophet, fragte er die Montanisten, seine Haare, oder seine Augenbraunen? Liebet wohl ein Prophet prächtige Kleider? Leiht wohl ein Prophet auf Wucher? Wenn sie antworten, ob dieses einem Propheten erlaubt sey, oder nicht: so will ich ihnen beweisen, daß alles dieses unter ihnen geschehen sey. Zum wenigsten ist der Vorwurf, daß sie bey ihrem Abendmahle ein Kind zerstochen, und das Blut davon getrunken hätten, wegen des Stillschweigens der ältesten Geschichtschreiber, für ganz ungegründet zu halten. Tertullian, dieser Vertheidiger derselben, widerspricht auch den Fragen des Apollonius. *Euseb. l. 5. c. 18.*

Diese Secte fing mit ihrem Montanus einen neuen Zeitpunct des Christenthumes an. Die Gerechtigkeit war, nach dem Tertullian, mit dem Anfange der Natur gleichsam in der Wiege; unter dem Gesetze und den Propheten in der Kindheit, unter Jesu Christo und seinen Aposteln in der Jugend gewesen: allein unter dem Montanus war sie zu ihrer *Tertull. de vet. Virgin.*

rer Reife und Vollkommenheit gekommen. Die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel hatte nicht alles vollendet. Die Lehren des Glaubens waren zwar alle geoffenbaret worden, und zu diesen durfte, selbst nach den Montanisten, nichts mehr hinzugesetzet werden. Allein, die Beschaffenheit der ersten Zeiten der Kirche hatte es, wie diese Schwärmer glaubeten, nicht zugelassen, der Kirchenzucht diejenige Vollkommenheit zu ertheilen, der sie fähig war.

Du Pin Biblioth. des Aut. Eccl. t. 1. p. 90.

Nichts war mehr zu beklagen, als daß ein so großer Vertheidiger der christlichen Religion, als Tertullian, sich verleiten ließ, dieser Partey durch seine Vertheidigung ein größeres Ansehen zu geben, als sie ohne ihn niemals erhalten haben würde. Er war ein Africaner und von Carthago gebürtig. Sein Vater war ein Centurio unter dem Proconsul von Africa. Man weis nicht, zu was für einer Zeit, und durch was für eine Veranlassung, er das Christenthum angenommen habe. Er erhielt, man weis nicht, ob in Rom, oder in Carthago, die Würde eines Presbyters. Vierzig Jahre lang blieb er in der Gemeinschaft mit den rechtgläubigen christlichen Gemeinen, bis er im Anfange des dritten Jahrhundertes zu der Partey des Montanus und seiner Anhänger übertrat. Man muß die Ursachen, die ihn zu dieser Trennung von der Kirche bewogen haben, mehr errathen, als gewiß bestimmen. Hieronymus schreibt die Schuld derselben dem Neide und dem beleidigenden Bezeigen der römischen Geistlichkeit gegen ihn zu. Jedoch die vornehmste Ursache davon ist unstreitig in seinem eigenen Charakter zu suchen. Wenn man sein Lobredner seyn will: so muß

Hieronym. de vir. ill. c. 53.

man,

man, wie Balzac, von ihm reden. So traurig, als er auch ist, so ist er doch angenehm. Man sieht seine Dunkelheit als ein Meisterstück von feingearbeitetem Ebenholze an. Er ist eine africanische Schönheit, welche sehr oft die italienischen übertrifft. Seine Schreibart ist wirklich eisern: allein es ist ein Eisen, aus welchem er vortreffliche Waffen geschmiedet hat, die Ehre und Unschuld des Christenthums zu vertheidigen, Waffen, mit welchen er die Valentinianer überwunden, und den Marcion durchbohret hat. Allein, wenn man Tertullians Charakter nach dem Leben gezeichnet sehen will: so muß man das Gemälde betrachten, das Malebranche von ihm entworfen hat. Tertullian besaß eine tiefe Gelehrsamkeit: allein er hatte mehr Gedächtniß, als Urtheilskraft. Seine Phantasie war durchdringender und weitläuftiger, als sein Verstand. Seine Seele war überdieß in einem gewissen Verstande träumerisch. Seine Ehrfurcht gegen die Träume Montans und seiner Prophetinnen, ist ein unüberwindlicher Beweis seiner Schwachheit im Urtheilen. Dieses Feuer, diese Aufwallungen, diese Enthusiasmen über Kleinigkeiten bezeichnen sehr deutlich das Ausschweifende seiner Phantasie. Wie viel Unordnung in seinen Vergrößerungen und Figuren! Was für prächtige Gründe, die nur beweisen, weil sie schimmern, die nur überreden, weil sie den Geist betäuben und hinreißen? Man setze hinzu, daß Tertullian, ehe er noch zu der Partey des Montanus trat, seines schwarzen africanischen Blutes wegen, schon eine mehr als strenge und übertriebene Moral hatte; man erinnere sich, daß er alt war, daß vielleicht die Bischöfe an einigen Orten in der

Lettr. de M. Balz. l. 5. l. 2. à Rigaut.

Malebr. de la recherche de la verité l. 2. ch. 3.

Strenge der Kirchenzucht nachließen; daß hier und da der Eifer unter den Christen heilig zu wandeln erkaltete; daß ihn die Montanisten durch ihre strenge Disciplin, die er so sehr liebete, blendeten; endlich daß er beleidiget wurde: so wird uns sein Abfall von der Kirche, wofern dieser Ausdruck weder zu gelinde noch zu hart ist, ganz begreiflich und natürlich vorkommen. Seine Abhandlung von der Schamhaftigkeit, seine Schrift von der Monogamie, seine Ermahnung zur Keuschheit, und seine Abhandlung von dem Fasten, sind die vornehmsten Arbeiten, welche er für die Montanisten übernommen hat. Es ist wahr, daß er das Meiste zur glücklichen Aufnahme dieser Partey beytrug. Aber man muß auch anmerken, daß man in seinen eigenen Werken, in denen nämlich, welche er vor seinem Uebertritte zu denselben geschrieben hat, das nöthige Gegengift antreffe. Er schrieb zwar schon, ehe er noch ein Montanist wurde, an seine Frau eine Ermahnung, daß sie nicht wieder heirathen sollte, im Falle daß er stürbe. Allein, er untersagte ihr doch die Ehe nicht als ein Verbrechen; er rieth ihr vielmehr, daß sie, wofern sie ja nach seinem Tode wieder zu heirathen gedächte, nur mit keinem andern, als mit einem Christen sich verehligen sollte.

Eine Ursache, warum diesen Irrenden von den Rechtgläubigen so hart begegnet wurde, war ihre besondere Kirchenverfassung in Ansehung ihrer Lehrer. Die Bischöfe, welche für Nachfolger der Apostel, und also für die ersten in der Kirche gehalten wurden, und sich deswegen schon besondere Vorrechte vor andern Kirchenbedienten zugeeignet hatten, waren bey den Montanisten die letzten. Erst ka-

men ihre Patriarchen; denen folgeten die Cenonen, und sodann kamen erst die Bischöfe.

Die Montanisten wurden Phrygier und Cataphrygier von der Provinz, aus welcher ihr Stifter gebürtig war, und Pepuzier, von einem kleinen Flecken, oder von einem kleinen Landhause, genannt. Diesen Ort hatte Montan Jerusalem genannt, und seine Anhänger verehreten ihn als heilig, weil hier das Bild des himmlischen Jerusalems erschienen seyn sollte. Sie breiteten sich sehr weit aus, und brachten besonders die ganze Gemeine zu Thyatira auf ihre Seite. Sie hatten im vierten Jahrhunderte, zu des Epiphanius Zeiten, in Cilicien, Galatien, und Constantinopel Gemeinen. Sie hatten ihre Kirchen, wie man aus dem Tertullian sieht, auch in Africa. Und es ist aus einer Homilie, die dem Chrysostomus zwar zugeschrieben wird, aber ins siebente Jahrhundert gehöret, wahrscheinlich, daß sie sich bis auf diese Zeit erhalten haben.

Diese Partey hatte gleiche Schicksale mit andern Secten. Sie theilte sich bald in Nebenparteyen. Ein Theil der Montanisten ließ sich von einem Aeschines überreden, den Irrthum des Praxeas in der Lehre der Dreyeinigkeit anzunehmen, und die selbstständigen Personen der Gottheit zu leugnen. Vielleicht haben einige Gemeinen derselben besondere gottesdienstliche Gebräuche unter sich eingeführet, und sind deswegen mit besondern daher entlehnten Namen bezeichnet worden. Man findet bey dem Epiphanius Artotyriten, die diesen Namen erhielten, weil sie bey dem heiligen Abendmahle Brodt und Käse brauchten. Denn man schließt daraus, daß sie auch die Personen des weiblichen Geschlechtes nicht von

Epiph. 49. c. 2.

der

der priesterlichen und bischöflichen Würde ausschlossen, und Prophetinnen unter sich hatten, nicht ohne Grund, daß sie Montanisten gewesen sind. Auch gab es Tascodrugiten, oder Passalorynchiten, fürchterliche Namen, die ihnen von einem lächerlichen Gebrauche beygeleget wurden, den sie bey dem Gebethe hatten. Sie legten nämlich, zum Beweise ihrer Traurigkeit und ihrer Stille, einen Finger auf die Nase, und einen Finger in den Mund. Urtheilet man vielleicht, daß das Gerücht viele Secten gemacht habe, die niemals vorhanden gewesen sind: so sündiget man wohl nicht. Allein, wenn man auch ihr Daseyn nicht in Zweifel ziehen will: so kann man gewiß darüber nicht lächerlich werden, daß man die Menschen für das hält, was sie in der That sind. Denn kann wohl eine Thorheit erfunden werden, die unter dem menschlichen Geschlechte nicht schon Bewunderer erhalten hat, oder doch nicht künftig noch sollte finden können?

Epiph. 48. c. 14. August. hær. 63. Hieronym. in Gal. 1, 2.

Von dem Einflusse der irrgläubigen Secten des ersten und zweyten christlichen Jahrhundertes in die Schicksale und Lehren der Religion.

Wenn man die Folgen der zeither erzählten irrigen Secten in Absicht auf den Glauben der wahren Kirche erwäget: so verdienet diese Geschichte des Irrthums, der sich den Namen der christlichen Religion anmaßte, und in diesen beyden Jahrhunderten so viele veränderte Gestalten annahm, auch eine

eine Geschichte der Wahrheit genannt zu werden. Die mannichfaltigen und so künstlichen Lehrgebäude der Irrenden thaten unstreitig den Lehren Jesu Christi einen großen Abbruch, ungeachtet sie alle sehr zeitig aus der Gemeinschaft der rechtgläubigen Christen verwiesen wurden. Sie hinderten theils die Ausbreitung der Religion; theils hatten sie auch einen gefährlichen Einfluß in den Glauben der wahren Gemeine Jesu Christi.

Man muß erstaunen, daß sich der wahre christliche Glaube unter so vielen Feinden und Verräthern der Wahrheit noch erhalten hat. Denn die meisten Irrgläubigen wollten für Christen gehalten seyn. Zu welcher Gemeine sollte sich nun der Ungläubige wenden, wenn er auch die Thorheiten und Ungereimtheiten der Abgötterey empfand, da ihm so viele verschiedene Stimmen zuriefen: **hier ist Christus!** Daher geschah es denn, daß die Heiden sehr selten die wahren Bekenner des Namens Jesu Christi von den falschen unterschieden. Sie vermengeten beyde mit einander, und sehr oft wurden die Laster und Ausschweifungen der irrgläubigen Secten den Rechtgläubigen zum unverdienten Vorwurfe. Man darf sich eben nicht wundern, daß die Christen von den Heiden so schändliche Namen erhielten, daß sie **Betrüger, Zauberer, Selbstmörder, Verzweifelte,** und **Parabolarii**, oder Leute genannt wurden, welche eben so unsinnig mit ihrem Leben umgiengen, als die, welche für Geld auf den Amphitheatern mit den wilden Thieren kämpfeten. Man würde sich irren, wenn man glaubte, daß alle Vorwürfe, welche die Heiden denen, die sich Christen nannten, machten, ungegründete Verleumdungen gewesen wären. Die

Bingham. orig. eccl. tom. 1. c. 1.

Unglau-

Ungläubigen hatten sehr oft recht; sie irreten nur darinnen, daß sie diejenigen, welche den Namen der Christen misbrauchten, nicht von denen abzusondern wußten, welche sich dieses Namens würdig machten. Verdienten die **Basilidianer**, **Saturnianer**, und andere **Gnostiker**, welche die **Magie** für ein Geschenk der Gottheit hielten, Betrüger und Zauberer genannt zu werden, und was waren die schwermüthigen und milzsüchtigen unter den gnostischen Secten, welche offenbar lehreten, daß man seinen Körper durch freywillige Quaalen zerstören müßte, wenn man vollkommen werden wollte; was waren die **Marcioniten**, was waren die **Montanisten**, als **Selbstmörder**, als **Parabolarii**, und **Verzweifelte**, zumal wenn sie den Tod aufsuchten, und sich in die gewaltthätigen Hände der Heiden, ihrer Verfolger, selbst überlieferten?

Die Heiden warfen den Christen schändliche Geheimnisse vor. Sie nannten sie Feinde der Tugend und der guten Sitten. Die Rechtgläubigen konnten sich wider dergleichen Vorwürfe schützen. Die unverfälschte Religion Jesu Christi foderte von ihren Bekennern die strengste Heiligkeit der Sitten. Die wahre Kirche hatte auch sehr viele Beyspiele der erhabensten Tugenden aufzuzeigen. Die ersten Christen waren wegen ihres heiligen Wandels berühmt. Man kennet die vortheilhafte Beschreibung, welche **Plinius**, der Jüngere, ein Feind des christlichen Glaubens, den er einen Aberglauben nannte, von der Unschuld der Christen gemacht hat. Allein, die **Nikolaiten**, die **Carpokratianer** und andere **Gnostiker**, die eine sehr wollüstige und schändliche Sittenlehre hatten, nannten sich auch Christen. Darf man sich wun-

dern,

dern, wenn die von den falschen und verlarvten Christen verschuldeten Lästerungen auch sehr oft die Unschuldigen trafen?

Also wurde die Ausbreitung der Wahrheit unter den Ungläubigen, sowohl durch den Misbrauch des christlichen Namens, den sich so viele, ohne dessen würdig zu seyn, anmaßeten, als durch die verderbte Sittenlehre der irrgläubigen Secten gehindert. Der Stolz- und Parteygeist der Irrgläubigen war ein eben so schwerer Stein des Anstoßes, als die beyden schon angeführten Hindernisse. Die Rechtgläubigen wurden von ihnen als fleischliche Menschen verachtet; sie aber rühmeten sich, daß sie allein die wahre Erkenntniß, die vollkommenste **Gnosis** besäßen. Der Mensch, wenn er einmal seine alten Meynungen verleugnen soll, will lieber unter die Weisen, als unter die Einfältigen gerechnet werden, zumal wenn die Weisheit bequemer für seine Leidenschaften ist, als die Einfalt. Der Rechtgläubige foderte Glauben, und verlangte die Unterwürfigkeit der Vernunft; er war so bescheiden, und bekannte, daß er nicht alles begreifen könnte. Der Irrgläubige hingegen versprach eine vollkommene Erkenntniß; er konnte alles erklären, alles begreifen; schätzte sich und seine Jünger den Aposteln gleich; er setzte sich oft mit ihnen über sie hinaus. Wie sehr schmeichelte nicht alles dieses der menschlichen Eitelkeit, und wie begreiflich ist es, daß so viele lieber weise **Gnostiker**, als einfältige und demüthige Christen wurden?

Die irrgläubigen Parteyen verhinderten aber nicht allein die stärkere Ausbreitung der wahren Kirche, sondern ihre Irrthümer hatten selbst einen schädlichen Einfluß, sowohl in die Wahrheiten des Glaubens,

bens, als auch in die Sittenlehre der rechtschaffenen Bekenner Jesu Christi. So vorsichtig auch die rechtgläubigen Lehrer der ersten Kirche waren, und so sorgfältig sie die Hauptwahrheiten der christlichen Religion unverfälscht fortzupflanzen suchten: so ließen sie sich doch verführen, verschiedene Irrthümer anzunehmen, die ihnen eben nicht mit den Lehren der Offenbarung zu streiten, und wo nicht Wahrheiten, doch zum wenigsten gute und unschuldige Meynungen zu seyn schienen.

Was war die Lehre, daß Christus künftig einmal wiederkommen und auf der Erde ein tausendjähriges Reich aufrichten würde, anders, als ein Irrthum, der von dem jüdischen Vorurtheile erzeuget worden war, daß der Meßias ein weltlicher König seyn, ein Reich stiften, und seine Freunde mit irdischen Vortheilen belohnen würde? **Cerinthus** hatte gleich in den ersten Tagen der Kirche diese irrige Lehren ausgebreitet. Allein so wenig evangelisch auch diese Hoffnung war: so behaupteten doch die meisten apostolischen Väter, Männer, welche entweder von den Aposteln selbst, oder doch von ihren ersten Jüngern unterrichtet worden waren, diese Meynung, als eine göttliche Wahrheit, weil sie die Worte der Offenbarung von den tausend Jahren, welche die Gläubigen mit Christo herrschen sollten, nach dem Buchstaben verstunden. Diese Lehre bestritt zwar nicht die großen Wahrheiten des Christenthums: allein sie war doch ein Irrthum, in welchem sogar Märtyrer starben; zum überzeugenden Beweise, daß kein Mensch das allein Gott zuständige Recht der Unfehlbarkeit besitze. **Papias**, welcher sich rühmete, daß er noch von dem Evangelisten

Pap. ap. Euseb. l. 3

Jo-

Johannes unterrichtet worden wäre, **Justinus**, **Irenäus**, **Tertullian**, und im dritten Jahrhunderte **Nepos**, ein ägyptischer Bischof, dem es sonst nicht an Verdiensten mangelte, **Victorinus**, **Lactantius**, **Sulpitius Severus** und andere lehreten ein irdisches tausendjähriges Reich Jesu Christi. Der verherrlichte Erlöser sollte, nach ihrer Meynung, nach der Ankunft des Antichrists und dem Untergange aller der Nationen, welche demselben anhangen würden, in seiner Majestät vom Himmel herab kommen. Vorher sollten die verstorbenen Gerechten erwecket, alle andere Menschen aber, die zu der Zeit leben würden, die Gottlosen sowohl als die Frommen, bey dem Leben erhalten werden. Jerusalem und der Tempel sollten sich aus ihren Ruinen erheben. Hier hoffeten sie, daß Jesus seinen Heiligen dasjenige hundertfältig wiedergeben würde, was sie in den Tagen ihrer Leiden für ihn aufgeopfert hätten. Die meisten und würdigsten Bekenner dieser Lehre erwarteten in diesem irdischen Reiche des Heilandes mehr geistliche, als sinnliche Freuden. Irenäus sagte, daß diese erste Auferstehung der Gerechten, die seiner Meynung nach vor dem jüngsten Tage vorhergehen sollte, der Anfang der Unverweslichkeit und ein Mittel seyn würde, des Anschauens der Gottheit gewohnt zu werden. Er hoffte, daß die Heiligen in der Gesellschaft und in dem Umgange mit den Engeln sich von geistlichen und himmlischen Gegenständen mit ihnen unterhalten würden. Allein, je sinnlicher andere Christen waren, desto gröbere Begriffe von diesem eingebildeten Reiche und seinen Wollüsten machten sie sich. Ihre Vorstellungen waren, wenn man dem Zeugnisse des Hiero-

c. 39. Just. dial. p. 306-308. ed. Par.
Iren. l. 5. c. 35. Tertullian. in Marc. l. 3. c. 24. Lact. l. 7. c. 19. Genn. dogmat. c. 55. Euseb. l. 7. c. 24.
Iren. l. 5. c. 33.

nymus glauben will, nicht feiner, als die Gedanken, welche sich der Muselmann von seinem Paradiese machet.

Außer diesem Irrthume legten die irrgläubigen Parteyen noch den Grund zu der falschen Lehre, daß die göttlichen Wahrheiten nicht durch die heilige Schrift allein, sondern auch durch eine mündliche Sage oder Tradition der Apostel bestimmt und entschieden werden müßten. Dieser Irrthum, der in der Folge so fruchtbar an andern gefährlichern Irrthümern, und an tausend unnützen und überflüßigen Gebräuchen und Ceremonien war, wurde von den ersten Vätern noch nicht mit ausdrücklichen Worten gelehret. Allein, er war in der Art, wie man die Irrgläubigen widerlegte, wie die Frucht in ihrem Saamen, enthalten. Weil die Offenbarung den Lehren der Parteyen, die sich von den Rechtgläubigen absonderten, allzuoffenbar widersprach, als daß sie bey ihren Aussprüchen hätten Schutz finden können: so glaubten sie, sich vor einem solchen Beweise, daß sie unrecht lehreten, zu retten, wenn sie sich auf einen geheimen mündlichen Unterricht der Apostel bezögen, der unter ihnen von einem auf den andern fortgepflanzet worden seyn sollte. Die Rechtgläubigen antworteten den Irrenden auf dieses Vorgeben, daß, wenn Tradition statt fände, dieselbe in den größern Gemeinen zu suchen wäre, welche sich rühmen könnten, von den Aposteln selbst gestiftet zu seyn. Man fing sehr bald an, den Irrgläubigen nicht etwa aus offenbaren Gründen zu zeigen, daß die Wahrheit Wahrheit wäre: sondern daß sie sich eines höhern Alters rühmen könnte, als der Irrthum. Man brauchte wider die Irrenden das Recht der Verjährung;

rung; man glaubte sie vollkommen genug widerlegt zu haben, wenn man zu ihnen sagte: Ihr habet die Wahrheit nicht; denn ihr redet nicht, wie wir. Allein wie viel gehörte nicht dazu, ehe diesem Beweise einige Stärke gegeben werden konnte? Genug, diese schwache Art, die Feinde oder Verräther der Wahrheit zu widerlegen, veranlaßte in der Folge die irrige Meynung, daß der wahre Sinn der heiligen Schrift, nicht etwa durch die Kunst, einen Verfasser nach den Vorschriften einer gesunden Vernunft auszulegen, sondern durch die Tradition der Kirche bestimmt werden müßte. Man hat es immer so verstanden, und eben darum muß es also, und nicht anders verstanden werden. *Tertull. de praescript.*

Dieser Irrthum von der Unzuverläßigkeit, Dunkelheit und Ungewißheit der Aussprüche Gottes in seiner Offenbarung, konnte sich desto unvermerkter unter die Rechtgläubigen einschleichen, weil sie den gleich im Anfange des Christenthums unter einigen jüdischen Secten, und hernach unter allen Irrgläubigen gewöhnlichen Misbrauch, überall einen doppelten Verstand in der Schrift zu finden, annahmen, und falschen allegorischen Erklärungen nicht etwa den klaren buchstäblichen Verstand der irrig erklärten Stellen, sondern andere oft eben so erzwungene Allegorien entgegensetzten. Fast alle christliche Lehrer nahmen an, daß die Worte der Schrift nicht bloß in dem buchstäblichen Verstande genommen werden müßten, der einem jeden in die Augen leuchtete, sondern daß sie auch noch einen geheimen geistlichen Verstand hätten. Origenes, von welchem wir bald reden werden, war von dieser Meynung ganz bezaubert, und war mit seinem großen Ansehen Ursache,

daß sie in der Kirche recht tief einwurzelte. Wie unzählbare falsche Lehren fanden in der Folge unter diesem einzigen Irrthume Schutz?

Vornehmlich litte die christliche Sittenlehre unter den Irrthümern derer, welche sich von den Rechtgläubigen absonderten, und die Einfälle ihrer kranken Vernunft vergötterten. Man erfand in dem zweyten Jahrhunderte in den Gemeinen, welche sonst standhaft bey den allerersten Grundwahrheiten des christlichen Glaubens blieben, eine zwiefache Art der Heiligkeit; eine, die niedriger war, und sich für diejenigen schicken sollte, die noch zu fleischlich, noch zu sinnlich, noch zu sehr an die Welt angefesselt waren, als daß sie nach der größten Vollkommenheit hätten streben können; eine andere Frömmigkeit, die nach ihren Begriffen weit erhabener war, und nur für diejenigen gehörete, welche sich schon zu einer größern Vollkommenheit empor zu schwingen, und nach einer größern Herrlichkeit nach dem Tode zu streben sich beflissen, als andere. Man machte also einen Unterschied zwischen **Vorschriften** und zwischen **Rathschlägen**, welche Christus den Bekennern seines Namens gegeben haben sollte. Die christlichen **Gnostiker** hielten sich für **vollkommen** und **geistlich**; die übrigen Christen für **unvollkommen** und **fleischlich**. Die meisten setzten sich durch ihr trauriges und von allen Freuden entblößtes Leben in den Ruf der Heiligkeit. Wie himmlisch, wie weit über die Erde erhaben, wie göttlich sind Menschen, die sich auch die kleinsten Ergetzlichkeiten, und selbst den nothdürftigsten Unterhalt versagen, welche mit der größten Standhaftigkeit des Geistes ihren Leib foltern, und ihre eigenen Henker werden können!

können! Die Asceten sind Stiefsöhne der Gnostiker. Die Rechtgläubigen wollten sich aus einer löblichen, aber unzeitigen Eifersucht von den irrenden Parteyen nicht übertreffen lassen. Allein, weil sie sahen, daß die Sittenlehre der Gnostiker unmöglich von allen Menschen beobachtet werden könnte, wenn das menschliche Geschlecht nicht zerstöret werden sollte: so erfanden sie einen Unterschied zwischen denen, die wegen ihrer noch allzugroßen Sinnlichkeit zu der erhabensten und vollkommensten Lebensart unfähig seyn sollten, und zwischen denen, welche sich so vollkommen gemacht haben wollten, daß sie nicht allein die wirklichen **Vorschriften** und **Befehle** Jesu Christi erfüllen, sondern noch viel mehr thun, und auch gewissen vermeynten **Rathschlägen** ihres Erlösers zu einer größern Vollkommenheit nachkommen könnten. Diese **Asceten, Philosophen**, und **Philosophinnen**, wie sie sich selbst nannten, entsagten der Ehe, den Geschäfften, den Fleischspeisen, dem Weine und andern von Gott zugelassenen Ergetzlichkeiten. Sie verwarfen die Ehe zwar nicht ganz, wie die Irrgläubigen: allein, sie zogen ihr doch den ehelosen Stand unendlich weit vor. Sie hielten dafür, daß sie ihren Leib durch Fasten und Wachen, durch schwere Arbeiten, durch Hunger und Durst tödten müßten. Sie suchten die Einsamkeit, und wollten durch ununterbrochene Betrachtungen über die Religion ihre Seele von äußerlichen und vergänglichen Gegenständen abziehen, und immer näher mit Gott vereinigen. Hier ist die erste Quelle der selbsterwählten Werke der Gottseligkeit, der eingebildeten Heiligkeit einer freywilligen Enthaltung von der Ehe und den unschuldigen Freuden des Lebens, der willkühr-

Salmas. Comm. in Tertull. de pall. p. 7. & Athenag. Apolog. XXVIII.

kührlichen Kasteyungen und anderer Misbräuche mehr, die in der Folge zum Wesen der wahren Religion gerechnet wurden, und die erste ungekünstelte, aber dem ungeachtet göttliche und liebenswürdige Gestalt des Christenthums mehr verderbten, als erhoben.

Alle diese menschlichen Meynungen, Vorurtheile und Misbräuche wurzelten unter den Rechtgläubigen noch tiefer ein, wuchsen und vervielfältigten sich, je mehr die rechtgläubigen Lehrer die weise Einfalt der apostolischen Kirche verließen, auch in den Augen der Griechen weiser werden wollten, und auf eine Vereinigung der Lehren der alexandrinischen Schule mit der Sittenlehre Jesu Christi dachten. Bald werden wir von dieser besonders für die christliche Sittenlehre so schädlichen Vereinigung umständlicher reden. Lasset uns aber vorher noch einige Anmerkungen über die Vortheile machen, welche die weise Vorsehung Gottes seiner Wahrheit zum Besten aus solchen Uebeln, als die Verfälschung der Religion unter so vielen irrgläubigen Haufen war, dennoch zu bereiten gewußt hat.

Es ist wahr, daß besonders die gnostische Weisheit die Ausbreitung des Christenthumes hinderte. Allein, sie beförderte zum wenigsten den schnellern Verfall der Abgötterey. Oft nehmen die Menschen eine Wahrheit an, wenn sie in einem starken Gefolge von Irrthümern versteckt ist, nicht aber wenn sie allein oder mit mehr Wahrheiten kömmt. So gieng es der großen Lehre, daß es nur einen Gott gäbe, der unsere Anbethung verdienete. Wenn die Christen die Götter der Heiden angriffen: so wurde solches als ein Verbrechen wider den Staat

geahn-

geahndet; denn sie lehreten zugleich, daß der Gott der Christen die Ueberwindung aller unordentlichen Leidenschaften foderte. Redeten hingegen die morgenländischen Philosophen von ihrem Urgotte, aus welchem alle andere Wesen ausfließen sollten; raubeten sie dadurch dem Pöbel seine Götzen: so wurden sie dennoch geduldet, weil sie die Verbrechen der Heiden duldeten, und nicht selten sogar nachahmeten. Man weis, daß sich diejenigen, welche das Christenthum mit ihren Thorheiten verfälscheten, fast eben so geschwind und so weit ausbreiteten, als die Rechtgläubigen. Sie gewöhneten also die Ohren der Heiden nach und nach an die Lehre, daß nur ein Gott sey; und wenn sie ihnen keine richtige Begriffe von der Person unsers Erlösers beybrachten: so erwecketen sie doch bey einigen die Begierde, ihn näher und auch von den Rechtgläubigen kennen zu lernen. Wie mancher Götzendiener wurde vielleicht erst ein Irrgläubiger, und dann ein wahrer Christ!

Ueberdieß sind alle diejenigen, welche das Christenthum in seinem Ursprunge entweder bestritten oder verfälschet haben, Zeugen nicht allein für die historische Wahrheit, sondern auch für die Göttlichkeit der christlichen Religion. Diese Zeugen sind desto unverwerflicher, weil sie weit von der Absicht entfernet waren, die Lehren der Jünger und Apostel Jesu Christi zu bestätigen.

Die Nachrichten von Jesu Christo, welche von den Evangelisten herrühren, sind weder Träume einer in Unordnung gebrachten Einbildung, noch Erfindungen vorsetzlicher, ehrgeiziger, und boshafter Betrüger. Es hat wirklich in Judäa ein Jesus gelebet, welcher den ganzen Orient durch seine Weis-

heit und seine Wunder in Erstaunen gesetzt hat. Seine Mutter hat Maria geheißen, und hat ihn nicht nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, sondern auf eine ganz wunderbare Weise gebohren. Er ist vom Johannes im Jordan getaufet worden. Er hat darauf mit unzähligen Wundern und mit einer göttlichen Lehre bewiesen, daß er mehr als ein gemeiner Mensch, daß er der Sohn Gottes, und gesandt worden wäre, das menschliche Geschlecht aus seinem Elende zu erretten. Das undankbare jüdische Volk hat ihn gekreuziget. Allein, er ist nicht in der Gewalt des Todes geblieben; er starb, und hatte den Tod nicht verdienet; darum hat er ihn auch überwunden, und ist am dritten Tage nach seiner Kreuzigung auferstanden, und nach einem kurzen Aufenthalte von der Erde wieder weggenommen worden, nachdem er vorher versichert hatte, daß er dereinst zum Gerichte wiederkommen würde. Alles dieses sind historische Begebenheiten, auf welche sich der Glaube der Christen gründet. Die Evangelisten und Apostel verkündigen sie nicht allein mündlich, sondern hinterlassen auch schriftliche Zeugnisse davon, und versiegeln sie mit ihrem Blute. Man hat zwar weder ihren Verstand noch ihre Redlichkeit verdächtig machen wollen: allein, so glaubwürdig sie auch seyn mögen: so verwerfen dennoch die Feinde der Religion diese Zeugen, weil sie Jünger und Freunde Jesu Christi gewesen sind. Es sind einseitige Zeugen, sagen sie. Man könnte zwar antworten, warum sie von den Feinden unsers Erlösers ein Zeugniß verlangeten. Man könnte sie fragen, ob sie selbst nicht lieber nach dem Zeugnisse ihrer redlichen Freunde, die sie genau kenneten, als nach dem verdächti-

gen

gen Zeugnisse ihrer Feinde beurtheilet seyn wollten. Allein, man braucht sich nicht einmal die Mühe zu geben, den Widersachern unsers Glaubens mit Schlüssen zu begegnen. Sie wollen für die christliche Religion, und besonders für die Begebenheiten, auf welche sie gegründet ist, andere Zeugen, als die Jünger Jesu Christi haben. Man könnte sie wegen ihrer Unwissenheit beschämen. So mögen sie denn dem Zeugnisse seiner Feinde glauben, wenn sie den Versicherungen des heiligen Geistes nicht glauben wollen. Simon, der Zauberer, war ein offenbarer Widersacher der christlichen Religion. Hatte unter den Jüden kein Christus gelebet und Wunder gethan: so that er wohl sehr thöricht, daß er sich für einen ausgab, der vor kurzem gelebet haben sollte, und doch nie existirt hatte. Alle **Gnostiker** flochten die Begebenheiten Jesu Christi in einen philosophischen Traum. Die **Cerinthianer**, die **Basilidianer**, die **Nikolaiten**, die **Saturnianer**, die **Valentinianer**, die **Ophiten**, und alle gnostische Secten räumeten die Geburt, das Leben, die Taufe, die Wunder, die Kreuzigung, die Auferstehung, die Himmelfahrt Jesu Christi eben sowohl ein, als die Rechtgläubigen. Jedoch darinnen unterschieden sich beyde Parteyen von einander, daß die Rechtgläubigen alle diese Begebenheiten von einer einzigen Person erzähleten; die **Gnostiker** hingegen entweder Jesum Christum in zwo von einander verschiedene Personen, in einen Christus und in einen Jesus theileten, welche zwar bey gewissen Begebenheiten mit einander vereiniget gewesen, bey andern aber wiederum getrennet worden seyn sollten: oder die angeführten Begebenheiten einer einzigen Person zwar zuschrieben, al-

lein, einige von derselben für bloße Erscheinungen und Blendwerke hielten. So viele von den Irrgläubigen lebeten noch zu den Zeiten der Apostel; sie rühmeten sich, eine höhere Erkenntniß zu haben, als die Rechtgläubigen: warum flochten sie denn einen Christus in ihr Lehrgebäude, den sie in Judäa in einem wunderbarer Weise von Maria gebohrnen Jesus Wunder thun, bey der Verfolgung desselben sich ins **Pleroma** zurückbegeben, den von ihm verlassenen und von den Jüden getödteten Jesus wieder vom Tode auferwecken und von der Erde wegnehmen ließen? Wie konnten sie auf den Einfall gerathen, wenn auch nur die Feinde und Mörder Jesu Christi das mit einigem scheinbaren Grunde hätten in Zweifel ziehen können, was seine Jünger von ihm erzähleten, und auch mit Wundern bestätigten? Wären diese Betrüger gewesen: was für Ehre hätten sie nicht erbeuten können, wenn sie Betrüger, die sich in ein so großes Ansehen setzeten, und die Augen des ganzen Erdkreises auf sich zogen, zu Schanden gemacht hätten? Dieses erforderte ja ihr eigener Vortheil, da sie von den Rechtgläubigen nicht für Christen erkannt, sondern als Feinde der Wahrheit und gefährliche Verführer angesehen und bestritten wurden? Da sie solches nicht thaten: so zeugeten sie für das Daseyn, für die Würde und die Wunder unsers Erlösers; ein Zeugniß, das der unbescheidenste Zweifler annehmen sollte, weil es von Feinden kömmt. Die meisten **Gnostiker** waren, ungeachtet der Angriffe der Rechtgläubigen, so ehrlich, daß sie offenbare und überall bekannte Begebenheiten nicht leugneten; aber zu ihrem Unglücke waren sie nur allzustolz, als daß sie ihre alten tiefeingewurzelten Vorurtheile hätten aufopfern

und

und die Lehren der christlichen Religion in ihrer edeln und erhabenen Einfalt annehmen sollen. Also vermengeten sie lieber Irrthum und Wahrheit mit einander.

Dieses sind nur die Blumen von einem weitläuftigen und starken Beweise für die christliche Religion. Wie leicht wäre es, in den verschiedenen Lehrbegriffen der Gnostiker ein sehr vollständiges Evangelium zu sammeln! Jedoch wir wollen die Wahrheit lieber aus ihren heitern und reinen Quellen, als mit den Feinden der Religion aus trüben und unreinen Sümpfen schöpfen.

Die Irrthümer und Thorheiten der irrgläubigen Haufen sind auch Beweise für die innerliche Güte, und die Göttlichkeit unserer heiligen Religion. In einer Zeit, die noch nicht zweyhundert Jahre ausmacht, steht ein Feind und Verfälscher der Religion, ein Irrgläubiger nach dem andern auf. Jeder erfindet ein neues Lehrgebäude; jeder will weiser seyn, als der andere, und doch ist jeder, lasset uns den sanftmüthigsten Namen nehmen, so ungereimt, als der andere. Eigentlich sieht man in allen gnostischen Systemen nur eine Thorheit; sie tritt nur immer in veränderten Gestalten auf, gleich einer Buhlerinn, die ihren Anzug und Putz beständig mit einem andern verwechselt, weil sie sich auf keine eigenthümliche und natürliche Reizungen verlassen kann. Man bleibt stets in einem unbegreiflichen Pleroma, mit dem Unterschiede, daß man bald vier, bald acht, bald dreyßig und mehr Aeonen erblicket. Jeder hat einen besondern Knoten, den er aufknüpfen will; und wenn er seine Arbeit vollendet hat, so sieht er zehn andere Knoten geknüpfet, die

er einem andern aufzuknüpfen, oder zu verstecken, oder durchzuschneiden überläßt. Das ist das Schicksal des Irrthums in allen Jahrhunderten. Die Wahrheit hat immer nur eine Gestalt. Wer kann die Uebereinstimmung der Jünger Jesu Christi, welche in ihren uns hinterlassenen Schriften herrschet, genug bewundern? Jedoch, wer wird darüber erstaunen, daß sich Gott nicht widerspricht? Es ist wahr, die Nachfolger der Apostel Jesu Christi erhielten den guten Weizen nicht ganz rein von aller Spreu; sie verwickelten sich sehr bald auch in manche falsche Meynungen und Irrthümer. Allein zu geschweigen, daß ihre Irrthümer die Grundfesten des Christenthums nicht erschütterten; so waren sie allezeit so bescheiden, daß sie sich nicht für unfehlbar hielten, sondern gern gestunden, daß nur Gott und seine Offenbarung das Vorrecht der Unfehlbarkeit hätten. Allein hat es wohl eine irrgläubige Partey unter den Christen gegeben, die nicht auch von dem Stolze benebelt gewesen wäre, daß sie nicht irren könnte?

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Von dem Einflusse der alexandrinischen Philosophie in die Schicksale und Lehren der christlichen Religion.

Ungeachtet die Träume der morgenländischen Weisen der christlichen Religion so gefährlich und nachtheilig waren: so hatte doch auch ihre vornehmste Feindinn, die Abgötterey, welche vornehmlich von den Christen bestritten wurde, keinen starken Beystand von den Irrthümern derselben zu hoffen. Die

Wahrheit, daß nur ein Gott, und zwar derjenige, welcher seinen Sohn der Welt zum Erlöser gesandt habe, die Anbethung der Menschen verdiene, breitete sich, aller Hindernisse und Verfolgungen wider die Christen ungeachtet, selbst durch die **Gnostiker** immer weiter und weiter aus, und die Verachtung gegen den Jupiter und seine Götter ward von Zeit zu Zeit größer. Die Tempel wurden immer einsamer; die Altäre rauchten seltener; die Orakel wurden stummer; die Vögel flogen unbemerkter durch die Luft, und man erwürgete nicht mehr so viele Thiere, in der Absicht, die Zukunft in ihren Eingeweiden zu finden. Die Götter, die schon lange auf dem Theater von den Heiden selbst verspottet worden waren, wurden immer lächerlicher, als die Christen in ihren Schutzschriften das Ungereimte und Unsinnige in der Geschichte derselben, durch die Hülfe der Beredsamkeit aufdecketen, und fühlbarer machten? Bey wem sollte die Abgötterey Schutz suchen? Bey den heidnischen Philosophen? Diese selbst waren Ursache, daß die christliche Religion einen Sieg nach dem andern erhielt. Diese Hochmüthigen waren in unzählbare Parteyen getheilet; jede Partey wollte die Wahrheit auf ihrer Seite haben; der **Platoniker** wurde von dem **Peripatetiker** verspottet; auf beyde sah der **Stoiker** mit seiner stolzen Ernsthaftigkeit herab; der **Epikuräer** hingegen überließ alles seinen Atomen und lachte über jene, und der **Sceptiker** zweifelte, ob er zweifelte, und glaubete nur, daß kein Mensch die Wahrheit finden könnte. Wie konnte ein Reich bestehen, das so uneins mit sich selbst war? Die Hölle hatte also eine neue Erfindung nöthig, wenn die Abgötterey gerettet werden sollte. Die uneinigen

einigen Philosophen mußten vor allen Dingen mit einander vereiniget werden, und diese Vereinigung wurde in Aegypten, und besonders in Alexandrien, zu Stande gebracht.

Bruck. Hist. Phil. t. II. p. 189. seqq. de Sect. Eclect. Mosh. de turb. per Plat. rec. Eccles. in Synt. Diss. Eccl. t. I. p. 89. et in not. ad Cudw. pass.

Alexandrien war schon lange, als der Sitz aller weltlichen Gelehrsamkeit berühmt. Fast alle philosophischen Parteyen hatten hier ihre Schulen. Hier war es, wo ein gewisser Potamon, den einige unter die Regierung des Kaisers Augustus, andere weiter hinaussetzen, eine freyere Art zu philosophiren eingeführet hatte. Er verwarf den Parteygeist der Weltweisen, und lehrete, daß man aus allen Secten das beste und vernünftigste wählen müßte, wenn man die Wahrheit nicht verfehlen wollte. Der Grundsatz war schön, wenn nur bey den philosophischen Secten viel Gutes und Vernünftiges zu finden gewesen wäre. Unterdessen war diese Lehre dem Geschmacke der christlichen Gelehrten gemäß, welche sich beredeten, daß eine Philosophie, die das Beste aus allen philosophischen Parteyen enthielte, der christlichen Religion sehr vortheilhaft seyn könnte, ob sie gleich einer so eiteln Hülfe sicher entbehren konnte. Dieser Meynung waren **Athenagoras**, **Pantänus**, und **Clemens**, der von seinem Vaterlande der **Alexandrinische** genannt wurde, und ungeachtet viele Christen alle Philosophie aus ihren Gemeinen verbannet wissen wollten: so gelang es doch so großen Namen, daß diese freyere Art derselben angenommen und von den Bekennern des Namens Jesu Christi hochgehalten wurde. **Athenagoras** stiftete selbst eine Schule, in welcher sowohl die Weisheit Gottes, als die Weisheit der Menschen gelehret wurde. **Pantänus** und **Clemens**, seine Nachfolger, brachten diese

Schule

Schule in das größte Ansehen. Allein, die Folge lehrete, daß sie an dieser Philosophie, die größtentheils platonisch war, eine gistige Schlange in ihrem Schooße aufzogen. Eben die Lehre, daß zwar kein Philosoph alle Wahrheiten zusammen, Plato aber die meisten und wichtigsten erkannt hätte, misbrauchte gegen das Ende des zweyten christlichen Jahrhunderts ein gewisser Ammonius, von seiner erst getriebenen Handthierung, Saccas genannt, die verfallene Abgötterey wieder in Aufnehmen zu bringen, die christliche Religion zu bestreiten, oder vielmehr das Heidenthum und Christenthum zu vermengen. Er war zwar von Geburt und Erziehung ein Christ: allein er hatte in seinen männlichen Jahren die christliche Religion verlassen, und sich wieder zum Götzendienste gewandt. Porphyr ist ein Zeuge davon. Ammonius war in der christlichen Schule des Pantänus und Clemens unterrichtet worden, und konnte also die philosophische Methode der Christen, und ihre Art, den Aberglauben der Heiden und die Betrügereyen ihrer Priester zu Schanden machen. Der Ehrgeiz, sich als das Haupt einer neuen Secte verehrt zu sehen, und vielleicht die Schmeicheleyen der heidnischen Philosophen, die seinen scharfsinnigen Geist bemerkten, waren allem Ansehen nach die Ursachen, die ihn bewogen, ein Abtrünniger von der christlichen Gemeine zu werden, zu den Heiden überzutreten und sich der Ehre ihres Aberglaubens anzunehmen. Damit dieses Unternehmen einen desto glücklichern Ausgang nehmen möchte: so behauptete er vornehmlich, daß ein Freund der Weisheit die Wahrheit bey keiner Secte allein, sondern bey allen suchen müßte; daß ihr in der Lehre

Bayle sub artic. Ammon. J. A. Fabric. Bibl. græc. t. IV. p. 159.

Ap. Euseb. Hist. Eccl. l. IV. c. 19.

von

von Gott und demjenigen, was über unsere Sinne erhaben ist, und in der Moral niemand näher gekommen wäre, als Plato; daß Aristoteles weniger mit demselben stritte, als die Christen vorgäben; daß vielmehr die Lehren dieser beyden großen Philosophen, wenn sie recht erkläret würden, vollkommen mit einander übereinstimmeten, ob sie gleich beyde nicht alle Wahrheiten erkannt hätten; daß dasjenige, was ihnen noch mangelte, aus den morgenländischen Weisen ergänzt werden könnte; daß der heidnische Götzendienst im Grunde nicht so ungereimt wäre, als er dem ersten Anscheine nach zu seyn schien, und daß die Christen ihren Meister, Jesum, der ein großer Weltweise, etwa wie Pythagoras oder Plato gewesen seyn sollte, nicht so verstünden, wie er unstreitig hätte verstanden seyn wollen, da sie sich wider alle Götter der Heiden auflehneten, ohne einen einzigen zu schonen. Niemand war unter den heidnischen Weltweisen so schwer zu vereinigen, als Plato, welcher neben seinem Gott eine ewige ungebildete Materie annahm, und Aristoteles, welcher die Ewigkeit der Welt behauptete. Wie viele metaphysische Künste brauchte Ammonius nicht, dem Plato seine ewige Materie, und dem Aristoteles seine ewige Welt zu nehmen? Dieses Unternehmen konnte durch falsche und gewaltthätige Erklärungen nicht allein ausgeführet werden. Hier mußte er die morgenländische Weisheit zu Hülfe rufen, das System, nach welchem alles aus einem Gott ausfloß, annehmen, und mit der Lehre des Plato, der eine gewisse Art einer Dreyeinigkeit in seiner Gottheit lehrete, vereinigen; damit die aus so vieler Secten Meynungen zusammengeschmolzene neue Lehre der christlichen Religion desto ähnlicher würde.

In

In dem neuen Lehrgebäude des **Ammonius** gab es also nur einen Gott. Dieser Gott, der unerforschlich und von Ewigkeit ruhig gewesen seyn sollte, hatte aus sich selbst den **Verstand**, und der **Verstand** hatte aus sich eine **göttliche Seele** erzeuget. Gott war ein Licht, das von einem Lichtkreise umgeben ist, aus dem ein neuer Lichtkreis entsprungen war. Der Kreis außer diesem letztern Kreise war finster, und bedurfte des Lichtes. In dem **Verstande Gottes** nun lag die Welt mit allen ihren Theilen, als ein Ganzes, gleich den Bächen, die so lange ganz in der Quelle sind, bis sie herausfließen. Diese Welt aber, die gleichsam aus dem **Verstande Gottes** herausfloß, war von der göttlichen Seele, dem Ursprunge aller Geister und Seelen, von Ewigkeit her durch eine **Weltseele** belebt und gebildet worden. Man konnte also nach diesem Systeme sagen, daß die Welt ewig wäre, wenn man auf die Zeit sah; man konnte auch sagen, daß sie einen Anfang hätte, wenn man ihre Ursache erwog, weil man die Ursache allezeit eher denken muß, als die Wirkung. Auf diese Weise mußten **Zoroaster**, **Plato** und **Aristoteles** Freunde werden, weil die christliche Religion bestritten werden sollte.

Aus dem **Verstande** und der **Seele Gottes** stammete, nach dem ammonischen Lehrgebäude, eine unüberschauliche Reihe Geister her, welche der Ordnung und also auch der innerlichen Güte nach von einander unterschieden, aber doch alle gut und in ihrer Art vollkommen waren. Die Geister, welche auf der höchsten Stufe stehen, verdienen Götter genannt zu werden. Sie existiren auf eine bessere Art; sie vermögen alles, und alles in einem Augenblicke.

Die Geister, welche auf die Götter unmittelbar folgen, sind die Erzengel, Engel, Dämonen und Heldenseelen. Alle diese stehen zwischen den Göttern und den Menschen in der Mitte, und werden eben dadurch Mittler zwischen denselben und der Gottheit. Also ist alles voll Götter; und wenn die Menschen zur Gottheit hinaufsteigen wollen: so müssen sie diejenigen, die zwischen ihnen und der Gottheit in der Mitten sind, ehren, weil ihr Gebeth nur durch sie bis zur ersten Gottheit gelangen kann. Auf diese Weise glaubte **Ammonius** die Anbethung unzählbarer Götzen zu rechtfertigen, und ihren Dienst vor den Angriffen der Christen zu beschützen.

Allein, wer kann alles Unsinnige aus der Geisterlehre des **Ammonius** in eine Sprache übersetzen, die noch nicht für einen jeden Unsinn Ausdrücke genug hat? Diese Geisterlehre ist so weitläuftig, aber auch so finster, so voll Verwirrung, so voll übertriebener und spitzfündiger, gleichwohl aber leerer und nichtsbedeutender Begriffe, daß man gewiß Dank verdienet, wenn man nur die allermerkwürdigsten Lehrsätze daraus anführet, und zwar solche, aus denen die Absicht ihres Erfinders genau und deutlich genug erkannt werden kann. Die Geister können, wie **Ammonius** träumet, durch **theurgische** Künste zur Erscheinung genöthiget; die **Dämonen** aber durch Drohungen, Beschwörungen und Talismane vertrieben werden, und zwar wegen des engen und genauen Zusammenhanges, der alle aus der Gottheit ausgeflossene Wesen mit einander verbindet. Die **Engel** und die **Dämonen** sind nicht ganz reine Geister, sondern nur mit einem feinern Körper umgeben, als der menschliche Leib ist. Die Regierung

der

der Welt ist unter die reinsten Geister vertheilet; jedes Land hat seine besondern Götter; jeder Mensch seinen **Dämon**, und seinen **Engel**. Jener fesselt ihn wegen seiner allzugroßen Neigung zur Materie an dieselbe an, und verschließt seinen Geist in den Körper. Dieser hingegen treibt ihn an, und ermuntert ihn, sich von der Materie frey zu machen. Die **Dämonen** sind die wahren Ursachen der menschlichen Neigung gegen das Irdische, und von ihnen rühren auch die Krankheiten und Unordnungen der Natur her. Die Götter finden nur an Opfern einen Geschmack, bey welchen kein Blut vergossen wird; den **Dämonen** hingegen gefallen blutige Opfer mehr, weil sie ihres feinen Körpers wegen sinnlicher und wollüstiger sind, als die reinen Geister, die von keiner solchen Hülle umgeben werden.

Jedoch wir müssen auch zu einem Auszuge der **ammonischen** Lehren von dem Menschen, von dem Falle desselben, von seinem gegenwärtigen Zustande und von den Mitteln, ihn zu seiner wahren Glückseligkeit zurück zu bringen, forteilen.

Der Ursprung der menschlichen Seelen ist nach dem Systeme des **Ammonius** nicht etwa in dem mächtigen Willen der Gottheit, sondern selbst in dem Wesen derselben zu suchen. Sie sind aus ihr ungefähr eben so entstanden, wie Funken von einer Flamme abspringen, ohne daß sie dadurch abnimmt und verzehret wird. Sie sind da gewesen, ehe sie in Körper verschlossen wurden. Ihre Neigung zu dem, was unter ihnen war, und ihre Begierde, sich fortzupflanzen, ist die Ursache ihres Falles. Diese Begierde zu zeugen ist böse, und von ihr stammet das Elend des menschlichen Lebens her. So lange die

Seele an die Materie gefesselt, und in dem Körper verschlossen bleibt: so lange kann sie keine wahre Glückseligkeit genießen. Denn eben durch die Herabneigung der Seele zur Materie neiget sie sich zu dem, was nicht ist, vergißt ihres Wesens, entbehret sich gleichsam selbst, und kennet sich nicht. Mit Recht heißt daher der Körper ein Gefängniß der Seele, und ein lasterhaftes Leben ist eben deswegen eine wahre Sclaverey. Soll der Geist dieser Sclaverey entrissen werden: so muß er alles wegwerfen, was nicht sein ist; er muß vielmehr seine Seele von der Knechtschaft des Körpers zu erlösen suchen. Der Endzweck der Philosophie ist also die Befreyung der Seele von den Fesseln ihres Leibes; sie muß zu dem wieder zurück geleitet werden, was wirklich ist; sie muß sich durch die Betrachtung der Wahrheit zu den reinen Geistern aufschwingen, und sich durch sie mit Gott vereinigen. Doch diese Vereinigung mit der Gottheit kömmt in diesem Leben nicht völlig zu Stande; dieses Glück genießen die gereinigten Seelen erst in den Sitzen der Seligkeit. Nur wenigen großen Geistern, nur einem Pythagoras, und denen, welche ihm gleichen, gelingt es zuweilen schon auf der Erde, sich in einen Zustand zu versetzen, wo sie ganz Seele werden, und die Gottheit selbst anschauen können. Es wird aber ein so großes Werk, als die Reinigung der Seele ist, nicht auf einmal, sondern stufenweise vollendet. Daher giebt es natürliche Tugenden, welche den Körper schmücken, und dadurch der Seele ihre Gefangenschaft erleichtern; sittliche oder bürgerliche Tugenden, welche die Ordnung und Ruhe des gemeinen Wesens unterhalten; beschauliche Tugenden, welche den Menschen vom

Körper

Körper abziehen, in sich einkehren, und ihn stets mit der Betrachtung seiner selbst beschäfftigen lassen; reinigende Tugenden, die in der Enthaltung von körperlichen und sinnlichen Handlungen bestehen, und den Menschen nicht allein von seiner Neigung zur Materie, sondern von den Ketten des Leibes selbst immer mehr und mehr befreyen; theurgische Tugenden, welche den Weisen zum Umgange und der Gemeinschaft mit den Göttern geschickt machen, und ihn in den Stand setzen, daß er die Geister erscheinen lassen, und den Dämonen befehlen kann; endlich noch göttliche Tugenden, welche die Seele besitzt, wenn sie nun von aller Rinde der Materie entkleidet, ganz Engel, und noch mehr, wenn sie mit ihrer ersten Quelle vereiniget und Gott geworden ist. Hat der Mensch in seinem Leben keine solche Reinigung seiner Seele vorgenommen, sondern sich durch Laster immer weiter von seinem ersten Ursprunge entfernet, und tiefer in die Materie eingeflochten: so ist er in der Gefahr, nach seinem Tode in noch schimpflichere Kerker, als die menschlichen Leiber sind, verstoßen zu werden, oder doch so lange aus einem Körper in den andern zu wallen, bis er von der Materie frey ist. Hat hingegen der Mensch dieses große Werk zwar angefangen, aber nicht weit genug getrieben, weil er lebet: so ist seine Strafe die, daß er nicht gleich nach seinem Tode in die Sitze der Seligen gelanget, sondern an einem mittlern Orte diese Reinigung erst vollenden muß, ehe er zum Genusse der höchsten Seligkeit kommen und sich in Gott verlieren kann.

Dieses ist ein kleiner Schattenriß von einer Philosophie, welche die christliche Religion stürzen sollte. Ammonius selbst hat zwar nichts geschrie-

ben: allein, es sind uns die Schriften eines **Plotinus**, und besonders eines **Jamblichius** und eines **Porphyrius** übrig geblieben, aus welchen man diesen halb **platonischen**, halb **pythagoräischen**, halb **zoroastrischen** Unsinn erlernen kann. Jedoch dieser berühmte Kämpfer für die Ehre des Heidenthums, und seine Nachfolger, brauchten nicht allein diese Lehren, sondern auch noch andere Waffen wider das Christenthum, welche bemerket zu werden verdienen.

Der Ruhm des Namens Jesu Christi und seiner Wunder war so sehr bestätiget, daß es eine ganz vergebliche Verwegenheit gewesen seyn würde, wenn die neuern Platoniker unsern Erlöser unmittelbar angegriffen hätten. Sie stelleten sich also an, als ob sie eine wahre Hochachtung für ihn hätten. Sie erkläreten ihn für einen großen Philosophen, welcher unter den Jüden den wahren Weg zur Vereinigung mit Gott gekannt hätte. Sie machten auch seine Wunder nicht zweifelhaft. Allein, sie behaupteten, daß er die Absicht nie gehabt hätte, die Götter zu leugnen, und die Welt von ihrem Dienste abwendig zu machen. Er hätte sie vielmehr selbst verehret, und durch die Gemeinschaft mit ihnen seine Wunder verrichtet. Hierinnen aber war nach ihrem Vorgeben zwischen unserm Erlöser und andern großen Philosophen, die es bis zur Ausübung der **theurgischen** Tugenden gebracht hatten, kein Unterschied. Sie dichteten daher ihren vorgegebenen Lehrern Wunder an. Denn es war ein Grundgesetz dieser Partey, daß man zur Ausbreitung und zum Schutze der Wahrheit selbst die Hülfe des Betruges gebrauchen dürfte. Also erzählete man Wunder vom **Pythagoras**, und Philostratus schrieb in dieser Absicht seine Nachricht

von

von den Wundern des Apollonius von Tyana. Sie waren zwar vorsichtig genug, ihren ersten Stiftern keine große Wunder zuzuschreiben, weil die Unwahrheit eines solchen Vorgebens leichter, als ihre Erdichtungen von den Wundern des Pythagoras, entdecket werden konnte. Indeß war doch Plotinus, nach des Porphyrius Erzählung, wohl viermal auf eine unbegreifliche Art zum Umgange mit der Gottheit entzücket worden. Eben dieses war dem Jamblichius unter seinem Gebethe wiederfahren. Aus den Augen des Proclus hatte ein göttliches Feuer geblitzet, und wenn er gelehret hatte, war sein Haupt mit einem hellen Glanze umgeben gewesen. Waren das nicht Wunder, welche den Wundern Jesu Christi entgegen gesetzet zu werden verdieneten?

Diese Philosophie und der Betrug, mit welchem sie unterstützet und ausgebreitet wurde, waren von einem schädlichen Einflusse sowohl in die Schicksale, als auch, welches noch mehr zu beklagen war, in die Lehren der christlichen Religion.

Der Einfluß, den das ammonische System in die Schicksale des Christenthums hatte, war sehr traurig. Es wurde nicht allein die Ausbreitung desselben aufgehalten, sondern es verließen solches auch sehr viele wieder. Man kann mehr als eine Ursache davon angeben. Der Mensch will seine Weisheit nur allzugern seiner eigenen Erfindung und nicht Gott verdanken. Die meisten Gründe, die zeither wider das Heidenthum gebraucht worden waren, machten nunmehr bey den Anbethern der Götzen keinen so starken Eindruck mehr. Sagten die Christen zu den Heiden: eure Gottesdienste sind ungereimt, und lächerlich;

cherlich; denn es ist nur ein Gott: so antworteten die Heiden: ihr schmähet, was ihr nicht kennet. Wir glauben ja, was ihr glaubet, daß nur ein Gott sey; aber wir wissen auch, daß zwischen uns und diesem verborgenen und unbekannten Gotte so viele erhabene Geister sind, die wir nothwendig verehren müssen, wenn wir mit ihm vereiniget werden wollen. Vorher hatte man der Wahrheit bloß die Verfolgung entgegen gesetzt; itzt wollte man die Verfolgung derselben auch mit Gründen rechtfertigen. Beschuldigten die Christen die Heiden der Uneinigkeiten ihrer Philosophen: so räumten die neuern Platoniker diesen Vorwurf zum Theil ein, behaupteten aber dabey, daß die Grundwahrheiten, die den Menschen zu seiner Glückseligkeit führeten, nicht erst von ihrem Jesus offenbaret, sondern zu allen Zeiten und von allen Philosophen einstimmig gelehret worden wären. Allein, Christus hatte so erstaunenswerthe Wunder gethan? Die Vertheidiger des Heidenthums waren unverschämt genug, wahren Wundern erdichtete Wunder entgegen zu setzen. Allein, die Sittenlehre der Christen war so heilig? Man antwortete, daß die Sittenlehre der heidnischen Religion eben so heilig wäre, daß aber die Priester dieselbe zeither nicht genug eingeschärfet hätten. Die Platoniker plünderten die christliche Moral: sie waren so verschlagen oder so unverschämt, daß sie fast in eben den Ausdrücken sprachen, in welchen die Christen sprachen. Und es ist nicht zu leugnen, daß sich viele unter diesen neuen Weisen einer sehr strengen Lebensart befleißigten. Man wird sich also nicht sehr wundern, daß viele kluge Heiden von der christlichen Religion abgehalten wurden: daß in dem folgenden Jahrhunderte Julian, von seiner Hochach-

Jul. ep. 40.

tung

tung gegen die Philosophen der ammonischen Schule angetrieben, aus einem gezwungenen Christen ein fanatischer Heide wurde, und einen Jamblichius, der mehr den Namen eines hochmüthigen und abergläubischen Träumers, als den Namen eines weisen Mannes verdienete; lieber als Jesum, seinen Mercurius, das allgemeine Licht der Welt, und einen Arzt der menschlichen Seelen, nennen konnte: daß Ammianus Marcellinus, Chalcidius, Symmachus, Themistius und andere, Christenthum und Heidenthum mit einander vermischten, oder es für gleichgültig hielten, was sie für einen Gottesdienst annähmen, und also, wie Mosheim saget, eine Religion der Klugen erfanden. Man wird diese Folgen der ammonischen Philosophie noch leichter begreifen, weil in dem vierten Jahrhunderte das nicht allezeit heilige Leben der Bischöfe und gemeinen Christen, der Religion keine Ehre brachte, und die Hochachtung gegen die Philosophen vermehrete, die sehr oft ihre Widersacher, zum wenigsten dem äußerlichen Ansehen nach, übertrafen.

Die Christen hatten im dritten Jahrhunderte sehr wüthende Verfolgungen auszuhalten. Man wird ohne Widerspruch glauben, daß diese neue Philosophie nicht wenig dazu beygetragen habe. Sie machte den Priestern der Götter neuen Muth. Die Abgötterey war nunmehr, wie man sich einbildete, so vernünftig; der öffentliche Götzendienst mit seinen Opfern und Ceremonien war ebenfalls nicht mehr lächerlich; man mußte nur diesen Dienst und seinen Endzweck verstehen. Zugleich war derselbe von den Beherrschern befohlen; er war alt; man kannte die Zeit nicht mehr, wenn er unter dem menschlichen Ge-

schlechte aufgekommen war; und vermuthlich war er mit dem menschlichen Geschlechte aufgekommen, weil er so allgemein war: wer sollte nicht eine Religion, die so vernünftig, so sehr durch die Gesetze bestätiget, so heilig, so allgemein, so alt, und zugleich für ihre Priester so vortheilhaft und einträglich war, wider die Neuerungen der Christen schützen, und diese Feinde der Götter und Menschen von der Erde zu vertilgen suchen?

Doch die Verfolgungen, welche diese neue Weisheit der christlichen Religion entweder erwecken, oder heftiger machen konnte, schadeten ihr nicht so viel, als der Einfluß, den sie in die Lehren und Gebräuche des Christenthums hatte. Man hat gesehen, wie sehr Ammonius die Lehren desselben nachäffete. Die Ausdrücke, die er von Gott, von der Natur der Seele, von dem verderbten Zustande des Menschen, von der Reinigung seines Geistes, und von den Mitteln, ihn wieder glückselig zu machen, brauchte, waren nicht in der Schule der alten Philosophen erfunden, sondern aus den göttlichen Schriften des neuen Bundes entlehnt. Welcher Philosoph unter den Alten hatte etwas von einer **Einheit**, und **Dreyeinigkeit** Gottes, einem **Heilande**, von einer **Erneuerung**, von einer **Erleuchtung**, von einer **Wiedergeburt**, von **Erzengeln**, von **Engeln**, von **Mittlern** zwischen der Gottheit und den Menschen geredet? Gleichwohl sieht man diese Ausdrücke fast auf allen Seiten eines **Plotinus**, **Porphyrius**, **Jamblichius**, und der noch spätern alexandrinischen Philosophen erscheinen? Was für einen verführenden Anstrich erhielten alle ihre Irrthümer nicht durch diese Sprache!

Moshem. de studio ethnicor. Christ. imit. in Synt. diss. ad H. E. t. 1. p. 330.

Glück-

Glücklich wäre die Kirche Jesu Christi gewesen, wenn ihre Lehrer sich sorgfältiger wider den Betrug dieser Philosophie bewahret, und sich nicht beredet hätten, daß in einer Gegend, wo dasjenige am giftigsten war, was das beste äußerliche Ansehen hatte, etwas gesundes zu finden wäre. Sie sind zwar zu entschuldigen, weil **Ammonius** die Absicht seiner Lehre geheim hielt, und damit er von den Christen nicht als ihr offenbarer Widersacher angesehen würde, auch nichts schrieb. Durch diesen Kunststreich erhielt er das Lob der Christen, und der Heiden. Allein, diese Entschuldigung rechtfertiget sie nicht ganz. Denn sie wollten sich von den Feinden der Religion an Gelehrsamkeit und Einsicht in die ältern Philosophen nicht überwinden lassen, und bildeten sich auch ein, der christlichen Religion einen freyern Zutritt in die Gemüther der Heiden zu öffnen, wenn sie dieselben bereden könnten, daß das Christenthum mehr mit ihren Philosophen übereinstimmete, als sie vielleicht glaubeten. Daher kam es, daß so viele Träume in die christliche Religion als göttliche Wahrheiten aufgenommen wurden, von denen die Offenbarung nichts wußte. Die Aufnahme dieser Träume veranlassete sehr bald die Einführung vieler Gebräuche und Ceremonien, welche die alte ehrwürdige Einfalt des apostolischen Gottesdienstes mehr verunstalteten, als verschönerten. Lasset uns dieses durch einige Beyspiele erweisen.

Die alexandrinische Philosophie verfälschte die christliche Geisterlehre. Die Offenbarung lehrete zwar von den guten Engeln, daß sie dienstbare Geister Gottes, und zum Dienste derer, die die Seligkeit erben sollten, ausgesandt wären. Allein, sie

lehrete

lehrete nicht, daß ein jedes Land, und ein jeder Mensch seinen besondern Schutzengel hätte. Diese Lehre war eine menschliche Erfindung, und sie hatte ihre Vergötterung der blinden Hochachtung der Kirchenväter für die neuern **Platoniker** zu danken. Noch vielweniger betrachtete die Offenbarung die Engel und die Seelen der Heiligen als Mittler und Fürsprecher der Menschen bey Gott; sie lehrete vielmehr ausdrücklich, daß nur ein Mittler wäre, der uns mit dem Vater aussöhnen müßte. Wer weis aber nicht, daß dieses in den abergläubischen Zeiten der Kirche die Irrthümer waren, auf welche sich die gottesdienstliche Verehrung und Anbethung der Engel und der Heiligen gründete? Wer weis nicht, was die Christen des dritten und der nachfolgenden Jahrhunderte für irrige und seltsame Begriffe von der Gewalt der bösen Geister über den menschlichen Körper hatten? Sahen nicht die Asceten die Empfindungen der Wollust als Wirkungen des Satans in ihre Leiber an, die sie nicht anders zernichten zu können glaubeten, als wenn sie ihre eigenen Henker würden. Die Nachrichten von dem Leben der Asceten beweisen solches sehr deutlich. So wurde **Antonius**, wenn man dem **Athanasius** glauben will, als er sich in die Einsamkeit begeben hatte, ein **beschauliches** Leben daselbst zu führen, von dem Satan durch weltliche Gedanken, **besonders durch Flammen der Wollust, die er in seinen Gliedern entzündete**, und endlich durch wirkliche Erscheinungen desselben angegriffen. Wer kann die Fabeln alle erzählen, welche dieser einzige Irrthum gebohren hat? Es ist unglaublich, wie viel selbst die christlichen Philosophen der damaligen und nachfolgenden Zeiten

Ath. in vit. Ant. p. 454. Edit. Paris.

den

den bösen Geistern zu thun gegeben haben. Fast alles Unglück, das den Menschen betreffen konnte, ward ihnen zugeschrieben; sie konnten sogar Donner und Ungewitter verursachen. Der Aberglaube von den Gespenstern und von der Gewalt der Zauberer und Zauberinnen über die Hölle und ihre Geister, welcher die christliche Welt so lange geschrecket hat, führet seinen Ursprung bis zu den Zeiten hinauf, wo die neuern **Platoniker** alle Unordnungen in der Welt von dem Einflusse der **Dämonen** in dieselben herzuleiten pflegeten.

Die **alexandrinische** Philosophie verfälschete nach und nach die **christliche Lehre von dem Falle und dem Verderben des Menschen.** Die neuen **Platoniker** redeten auch von einem Falle der menschlichen Seelen; sie verstunden aber darunter ihre Neigung zur Materie. Sie sucheten daher mit den **Gnostikern** die Ursache aller sittlichen Unordnungen in der Materie. Zugleich aber behaupteten sie, daß der menschliche Wille noch Kräfte genug hätte, sich von diesem Falle aufzurichten, und zur Gottheit hinauf zu steigen, wofern er sich nur entschlösse, sich von der Materie loszureißen. Sie schrieben daher die Laster mehr der Nachläßigkeit und Trägheit, als der völligen Untüchtigkeit des Menschen zum Guten zu. Man brauchet nur ein wenig mit den Kirchenvätern, welche vor den Zeiten des **Pelagius** gelebt haben, bekannt zu seyn, wenn man sich überzeugen will, daß diese Irrthümer unter die Wahrheiten der christlichen Religion sehr bald aufgenommen worden sind. Man braucht nur mit den Schriften des **Chrysostomus** bekannt zu seyn. Dieser so große Lehrer leitet fast alle Laster aus der menschlichen Trägheit her, und

S. Chrysost. kleine Schriften und Pred.

X. Th. in der Abhandl. von der Theologie dieses Kirchenvaters.

und er scheint fast kein anderes natürliches Verderben zu kennen, als die Schwachheiten und Unordnungen in dem menschlichen Körper, welche durch den Fall unserer Stammältern auf alle Menschen fortgepflanzet worden sind; daß also die Irrthümer des **Pelagius** von der göttlichen Gnade und den natürlichen Kräften des Menschen nach dem Falle fast aus keiner andern Quelle hergeleitet werden dürfen, als aus den Irrthümern der neuern **Platoniker**.

Man weis aus der vorhergehenden Betrachtung, daß sich schon vor dem Ursprunge dieser neuen Weisheit mehr als ein **gnostischer** Irrthum in die christliche Sittenlehre eingeschlichen habe. Der Unterschied **zwischen vollkommenen und unvollkommenen Menschen, und zwischen einer höhern und niedrigern Frömmigkeit, der eingebildete Vorzug des ehelosen Standes vor der Ehe, die Würde willkührlicher Werke der Gottseligkeit, die Heiligkeit des ascetischen Lebens**, welches in der Folge die Klostergelübde, und so unzählbare Orden von Mönchen und Nonnen gebahr, alles das war in seinem Ursprunge **gnostisch**. Alle diese Irrthümer in der Sittenlehre wurden durch die Grundsätze der neuern platonischen Philosophie befestiget. Man weis, wie fruchtbar falsche Meynungen zu seyn pflegen. Sie waren Ursache, daß der richtige Begriff von der Buße und Bekehrung verdunkelt wurde. Kaum wurde diese Lehre nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinigkeit den Christen vorgetragen: so wurden der vollgültigen Genugthuung Jesu Christi menschliche Genugthuungen an die Seite gesetzet. Man hatte in den ersten Zeiten des Christenthums von den Menschen außer einer aufrichtigen

Reue

Reue über seine Sünden, außer einem ernstlichen Vertrauen auf die Gnade des Erlösers, und außer dem Vorsatze und Bestreben, heilig zu wandeln, noch besondere Büßungen, als Merkmaale von der Aufrichtigkeit der Bekehrung verlanget. Allein, man hielt sie noch nicht für verdienstlich. So bald sich aber die christlichen Lehrer von der **platonischen** Weisheit bezaubern ließen: so legte man einen allzugroßen Werth auf die leiblichen Kasteyungen, Wallfahrten, Allmosen, und andere solche Uebungen, die kein nütze sind. Es gab Christen, die zu bequem waren, dergleichen Büßungen über sich zu nehmen. Man konnte dieser Bequemlichkeit aus mehr als einer Ursache nachsehen. Denn es gab so großmüthige Menschen, die sehr viele willkührliche Werke der Gottseligkeit, und also mehr gethan hatten, als ihnen befohlen war. Sie konnten ja andern, die nicht so reich seyn wollten, einen Theil ihrer Schätze zufliessen lassen. So gelangete denn die Kirche zu der unerschöpflichen Quelle des Ablasses, ein Reichthum, den die apostolische Kirche nicht hatte. Der Ursprung aller dieser Irrthümer wurde vergessen. Gleichwohl sollten sie nicht das Ansehen neuer Wahrheiten haben. Man fand sie nicht in der Offenbarung. Das hätte die Kirche und ihre Hirten in einige Verwirrung setzen können. Allein, es geschahe nicht. Die Offenbarung lehrete nicht alles; man durfte nur seine Zuflucht zu einer geheimen apostolischen **Tradition** nehmen, und so war ein jeder Irrthum bey seinem Ansehen ohne Mühe zu erhalten.

Die **alexandrinische Philosophie** veranlassete auch viele falsche Meynungen in der christlichen Lehre **von dem Zustande des Menschen nach dem Tode.** *Mosh. Inst. H. E. min. p. 164.*

Tode. Jesus und seine Jünger hatten gelehret, daß die Seelen der Heiligen nach ihrer Auflösung von dem Körper gleich in die Sitze der Seligen aufgenommen würden, die Geister der Ungläubigen aber, wenn sie ihre Leiber verließen, an den für sie bestimmten Ort der Quaal kämen. Diese Wahrheit war deutlich offenbaret. Allein, nachdem die Christen in der Lehre der neuern Platoniker, daß die Seelen der Helden nach ihrem Tode sich in die Höhe erhüben; die andern aber von der Last ihrer Begierden niedergedrücket würden, und nicht eher zum Lichte gelangeten, als bis sie von diesen Unreinigkeiten frey wären, mehr Wahrheit als Irrthum zu finden glaubten: so kam die Meynung unter den Christen auf, daß allein die Märtyrer selig genannt zu werden verdieneten. Seitdem wurde den übrigen Seelen ein gewisser finsterer Ort angewiesen, wo sie bis zur letzten Ankunft Jesu Christi bleiben, und indeß erst, ich weis nicht, durch was für ein Feuer ganz gereiniget werden sollten. Hier ist der Ursprung des **Limbus**, in welchem sich die Väter des alten Bundes bis auf die erste Ankunft Jesu Christi aufgehalten haben, und die ungetauften Kinder der Christen künftig noch aufhalten sollen. Hier ist auch der wahre Ursprung des Fegefeuers, durch welches, wie noch itzt von einer großen christlichen Gemeine gelehret wird, alle diejenigen gehen müssen, die ihre Sünden in dieser Welt nicht genug gebüßet haben. Was für neue Irrthümer, was für unnütze Ceremonien, was für abergläubische Lehren hat nicht dieser in die christliche Religion aufgenommene **platonische**, und wie wir bald sehen werden, vom Origenes noch mehr ausgebreitete und befestigte Irrthum gebohren!

August. de civ. Dei l. 21. c. 2.

Von

Von den Lehren der Religion hängen die Gebräuche und Ceremonien des öffentlichen Gottesdienstes ab. Die in unsere heilige Religion aufgenommenen platonischen Irrthümer waren an vielen unnützen und abergläubischen Gebräuchen Ursache, mit welchen nach und nach der christliche Gottesdienst beschweret und verunreiniget wurde. Hieher gehöret der Misbrauch des Exorcismus bey den Milzsüchtigen, bey den Wahnwitzigen, und bey der Taufe sowohl der Erwachsenen, als der Kinder. Dieser Misbrauch führte sogar eine neue Kirchenbedienung, nämlich das Amt der Exorcisten ein, welches in den ersten Zeiten der Kirche ganz unbekannt war, weil die wunderthätige Kraft, die Teufel auszutreiben, damals bald diesem bald jenem Christen von Gott verliehen wurde. Einem Exorcisten, (sagen die sogenannten apostolischen Verordnungen,) werden die Hände nicht aufgelegt. Der Sieg über den Teufel ist ein Geschenk der freyen Gnade Gottes, das durch Jesum Christum und durch die Wirkung des heiligen Geistes erhalten wird. Wer weis nicht, was man schon in dem dritten und vierten Jahrhunderte dem Zeichen des Kreuzes für eine Kraft beylegte? Glaubte man nicht, daß der Satan vor allen denen, welche sich mit dem Kreuze zeichneten, fliehen müßte, und keine Gewalt hätte, ihnen zu schaden? Wenn du dich mit dem Zeichen des Kreuzes zeichnest, sagte Chrysostomus, so wird sogleich alle Macht des Satans vertrieben. Zeichnest du dich nicht, so hast du deine Waffen weggeworfen, und der Satan wird dich, weil du keine Waffen und keine Schutzwehr hast, ergreifen, und dir unzähligen

Constitut. Apost. l. 8. c. 26.

Chrysost. Pr. u. kleine Schriften 2 Theil, S. 406.

zähligen Schaden zufügen. Die neuern Platoniker schrieben ihren Amuleten und Talismanen eine ähnliche Kraft zu. Die Glockenweihe der spätern Jahrhunderte, welche die Kraft haben sollte, die bösen Geister aus der Luft zu vertreiben, hat in eben diesen Irrthümern ihren Grund. Man weis auch, daß in dem dritten und vierten Jahrhunderte die Energumenen, oder sogenannten Besessenen, und die Catechumenen, bey dem Gebethe der Gläubigen nicht zugegen seyn durften, sondern ganz von ihnen abgesondert waren. Man that solches aus keiner andern Ursache, als weil man sich einbildete, die Teufel, von denen man voraussetzte, daß sie die Leiber dieser Unglücklichen noch in ihrer Gewalt hätten; könnten durch eine solche Absonderung mehr von den Gläubigen zurückgehalten werden, als wenn man sie ihnen allzunahe kommen ließe.

Und darf man sich wohl darüber wundern, daß alle diese Irrthümer einen Zutritt unter die göttlichen Wahrheiten des Christenthumes fanden, da nicht allein unter den Griechen fast alle große Kirchenlehrer einen Geschmack an der platonischen Weisheit fanden; sondern da auch denen schon lange verstorbenen Vätern in diesen Zeiten viele Schriften angedichtet wurden, in welchen die Wahrheiten der Religion durch die Lehrsätze der Platoniker erläutert werden sollten, in der That aber nur verfinstert und verfälscht wurden? Denn es wurzelte sich selbst unter den Christen der Irrthum immer tiefer ein, daß man der Wahrheit durch einen weisen Betrug zu Hülfe kommen dürfte. Man brauchet, wenn man davon überzeugt seyn will, nur den so großen Chrysostomus in seinem ersten Buche vom Priesterthume

Mosh. de causs. sapp. libr. int. pr. Christ. in Synt. Diss. ad H. Eccl. t. 1.

thume zu lesen. Wie leicht wurde es dadurch den Irrthümern, sich in das Gefolge der göttlichen Wahrheiten einzuschleichen! Lasset uns nur zum Beweise der Anmerkung, daß die größten Kirchenlehrer ganz von der neuern platonischen Philosophie bezaubert waren, unter andern den **Origenes**, den **Theophilus** von Alexandrien, und den eben so berühmten **Synesius**; hingegen den Verfasser der **clementinischen Recognitionen und Homilien**, und den verlarvten **Dionysius Areopagita** zum Beweise der andern Anmerkung nennen, daß man längst verstorbenen Vätern der Kirche, ohne Zweifel aus guten Absichten, Schriften andichtete, in welchen man, ich weis nicht, soll ich sagen, das Christenthum **platonisch**, oder die **platonischen** Irrthümer christlich machen wollte. Da wir in den folgenden Betrachtungen noch Gelegenheit haben werden, vom **Origenes**, und besonders von den schädlichen Folgen der übertriebenen Neigung der Kirchenväter zur **platonischen** Philosophie, zu reden: so brauchen wir hier nur, zur Bestätigung dessen, was wir zeither gesagt haben, einige Anmerkungen zu machen, welche uns den Verfasser der **clementinischen Recognitionen** und **Homilien**, welchen man in die ersten Zeiten des dritten Jahrhundertes setzet, und den verlarvten **Dionysius Areopagita** aus dem fünften Jahrhunderte kennen lehren.

In den sogenannten **clementinischen Homilien und Recognitionen**, von denen die letztern auch unter dem Namen der **Geschichte Petri** bekannt sind, findet man sehr viele Wahrheiten des Christenthums nach den Lehrsätzen der jüngern **Platoniker** erklärt, und viele Irrthümer dieser Philosophen in

die christliche Religion herüber genommen, und vergöttert. So wird zum Exempel darinnen behauptet, daß die Menschen zuerst vom Teufel zum Fleischessen verführet worden wären; daß die bösen Geister eine große Neigung zu fleischlichen Wollüsten besäßen; daß sich in allen Menschen ein gewisser Funke des Satans, der sie zu den Lastern entzündete, versteckt hielte, welcher durch das Wasser der Taufe ausgelöscht werden müßte, weil sich der heilige Geist vom Anfange der Welt her mit demselben vereinigt gehabt hätte; daß der Mensch durch seinen eignen Entschluß und seine vollkommen freye Wahl tugendhaft werden könnte, nicht aber, wie Paulus saget, mit dem dieser Träumer sehr unzufrieden ist, das Wollen sowohl als das Vollbringen von Gott erst erhalten müßte. Man brauchet nicht mehr zur Entdeckung des christlichen **Platonikers**, der sich in den **Clemens von Rom** versteckte, damit seine Arbeit ein desto ehrwürdigeres Ansehen hätte. Es ist nicht zu leugnen, daß man den Betrug bald wahrgenommen hat. Unterdessen wurden doch diese erdichteten Schriften von vielen Christen gelesen, weil man keinen Verdacht auf ihn geworfen hatte, daß er die Lehren des Christenthums verfälschete.

Euseb. l. III. c. 3. c. 38.

Nichts hat die **platonischen** Irrthümer in dem Ansehen göttlicher Wahrheiten mehr befestiget, und besonders im Occidente mehr ausgebreitet, als die Schriften, welche dem **Dionysius Areopagita** angedichtet worden sind. Der Betrüger, welcher unter dem Misbrauche dieses Namens seinen in der Schule der jüngern Platoniker erlernten falschen Meynungen die Würde apostolischer Aussprüche zu verschaffen suchte, verdienet unstreitig, der **Vater der mystischen Theologie** genannt

Du Pin Bibl. des Aut. Eccl. t. I. p. 34.

genannt zu werden. Besonders sind seine Bücher von der himmlischen Hierarchie, und von der mystischen Theologie voll platonischer Erklärungen und Fragen über das göttliche Wesen, über die Natur und die verschiedenen Ordnungen der Engel, über das innerliche Wort und Licht, und zugleich enthalten sie eine Sittenlehre, die ganz auf solche fanatische Träume gegründet ist. Allein in welch ein Ansehen haben sich nicht diese falschen Schriften unter den rechtgläubigen Gemeinen der Christen gesetzt! Ungeachtet ihnen die Erdichtung und das falsche Gepräge leicht anzusehen war; denn wie hätten die Schriften eines Dionysius Areopagita allen Kirchenvätern vor dem fünften Jahrhunderte unbekannt bleiben sollen: so war man doch in dem sechsten Jahrhunderte und in den darauf folgenden Zeiten so wenig kritisch und so treuherzig, daß man für diesen falschen Dionysius eine eben so große Hochachtung bezeugte, als ob es der wahre gewesen wäre. Ephrem führte ihn in seiner Vertheidigung des chalcedonensischen Synodus an. Gregorius der Große, Andreas von Cäsarea, Leontius, Anastasius der Sinaite, Suidas, Nicephorus, und andere mehr, redeten mit großer Ehrerbiethung von ihm. Endlich wiederfuhr ihm gar die Ehre, daß er von einem Johannes aus Scythopolis, einem Maximus und Pachimeres mit Auslegungen erläutert, und von einem Johannes Scotus in die lateinische Sprache übersetzt wurde. Diese Ausschweifung von unserm Hauptgegenstande in die Geschichte dieses erdichteten Buches beweist, wie die Irrthümer der jüngern Platoniker das Ansehen göttlicher Wahrheiten haben gewinnen, und sich so

gar im Occidente so weit ausbreiten können, da doch der Orient ihr eigentliches Vaterland war.

Und gesetzt, die Liebe der christlichen Gelehrten zur jüngern platonischen Philosophie hätte keinem einzigen Irrthume derselben den Weg in die Religion aufgeschlossen: so war schon das dem Christenthume nachtheilig genug, daß sie bey dem Vortrage der Geheimnisse desselben so oft Ausdrücke aus dieser Schule brauchten, welche sehr große Irrthümer veranlassen konnten. Behaupteten sie wider die Götzendiener die Einheit Gottes: so redeten sie fast, wie die Sabellianer, von denen wir gleich reden werden, und stritten sie wider die Sabellianer und Arrianer für die Dreyeinigkeit: so redeten sie nicht anders, als wenn sie drey Götter glaubten, oder sie brauchten dieses Geheimniß zu erläutern, Gleichnisse, durch welche die jüngern Platoniker ihre von der christlichen unendlich verschiedene Dreyeinigkeit verständlicher zu machen suchten. So gewiß ist es, daß wir von Wahrheiten, die wir bloß durch eine göttliche Offenbarung wissen können, in keinen andern Ausdrücken und Gleichnissen reden sollten, als in solchen, welche Gott selbst gebraucht hat. Denn wer kann beredter, verständlicher und deutlicher reden, als Gott?

Die morgenländische Philosophie war im ersten und zweyten Jahrhunderte sehr fruchtbar an irrgläubigen Secten. Sie war noch fruchtbar im dritten Jahrhunderte, wie wir bald an der Secte der Elcesaiten und Manichäer sehen werden. Auch erhielten sich die schon vor langen Zeiten entstandenen irrigen Gemeinen noch immer fort, ob sie gleich nach und nach sehr viel von ihrem ersten Ansehen verloren.

Die

Die neue platonische Philosophie war ebenfalls eine nicht unfruchtbare Mutter und Säugamme vieler irrgläubigen Secten im dritten Jahrhunderte, und in den darauf folgenden Zeiten, wiewohl dieses nicht in dem Verstande genommen werden muß, als wenn sie die einzige Ursache derselben gewesen wäre. So gefährlich ist die Vernunft, wenn sie einmal auf einen Irrweg gerathen ist, und durch die Eitelkeit oder andere Leidenschaften verhindert wird, ihre Entfernung von dem richtigen Wege zu erkennen! Man kennet nun schon so manchen Irrgläubigen: Allein, man wird auch aus ihrer Geschichte deutlich gesehen haben, daß an ihren Irrthümern mehr die Verführung ihres eigenen Herzens, als der Verstand die wahre Ursache gewesen sey.

Doch ehe wir von dieser Betrachtung, daß die neuere platonische Philosophie dem Christenthume so nachtheilig gewesen sey, zu einer andern fortgehen: so wollen wir noch bemerken, daß sie, aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, die Wahrheit eben der Religion bestätige, welche sie stürzen sollte. Ammonius, und im dritten Jahrhunderte Porphyrius, Jamblichius und andere Platoniker, waren die scharfsinnigsten Feinde der Christen. Und dennoch sahen sie sich von der Gewalt der Wahrheit zu dem Bekenntnisse gezwungen, daß Jesus wirklich die Wunder gethan hätte, welche seine Bekenner von ihm erzähleten. Eben so sahen sie sich gezwungen, einige Ehrfurcht für seine Person zu bezeigen, weil sie glaubeten, daß sie niemand für so weise Leute halten würde, als sie zu seyn scheinen wollten, wenn sie ihm eine Ehre rauben wollten, die so sehr bestätiget war. Und was für ein überzeugender Beweis

für die Güte und Hoheit unserer Religion ist nicht ihr unternommener, aber fruchtloser und unglücklicher Versuch, das Heidenthum durch eine sowohl kühne als elende Nachahmung des Christenthums heiliger und ehrwürdiger zu machen? Erwägt man dieses: so muß man sehr wenig wissen, was vernünftig über eine Sache urtheilen heißt, wofern man nicht über die Unverschämtheit der neuern Feinde des Christenthums erstaunen will. Denn ein **Collin**, **Woolston**, und andere, welche diesen nicht einmal an die Seite gesetzet werden dürfen: weil sie ihnen nur an Verwegenheit, nicht aber an der Scheingelehrsamkeit und erträglichen Schreibart gleichen, und die, welche von ihm die Verspottung der Religion gelernet haben, treiben ihre Feindschaft gegen unsern Erlöser noch viel weiter, als ein **Celsus** oder **Jamblichius**. Diese neuen **Porphyre**, wenn sie anders so stolz seyn und auf einen solchen Namen Anspruch machen dürfen, treten nach siebzehnhundert Jahren auf, und wollen einem Jesus, von dem sie, gesetzt, daß auch seine Religion nicht mit so vielen unüberwindlichen Beweisen bestätiget wäre, als weise Leute wo nicht mit Furcht und Zittern, zum wenigsten doch mit Zurückhaltung und Bescheidenheit urtheilen sollten, nicht einmal den Ruhm eines klugen und ehrlichen Menschen lassen, sondern unterstehen sich, wenn es einem Christen erlaubt ist, auch mit Abscheu solcher Lästerungen zu gedenken, ihn zum Gaukler und Betrüger zu machen; sie, die einen jeden Heiden, der sich nur einigermaßen merkwürdig gemacht hat, über die Wolken heben und vergöttern. Sie können gewiß die Heiden und ihre Priester, welche das Christenthum gleich in seiner Geburt durch die grausam-

sten

sten Verfolgungen zu vertilgen sucheten, nicht beschuldigen, daß sie leichtgläubig und einfältig gewesen wären, und sie thun es auch nicht. **Porphyr** und **Jamblichius** sind in ihren Augen die größten Geister. Diese alle aber beschuldigten unsern Jesum keines Betruges. Einige sagten zwar, daß er durch die Magie, welche sie nicht allein für eine wahre, sondern auch für eine göttliche Kunst hielten, seine Wunder verrichtet hätte; sie verehreten ihn aber fast alle als einen weisen Mann, und ein **Alexander Severus**, ein römischer Kaiser, setzte sogar sein Bildniß zu den Bildnissen eines **Orpheus** und **Apollonius**, und erwies ihm beynahe eben die Ehre, die er seinen Hausgöttern erwies. Alles dieses geschah im zweyten christlichen Jahrhunderte, wo es so leicht gewesen wäre, Betrügereyen zu entdecken. Kann man wohl in den neuern Zeiten einen Betrüger zeigen, der zwey Jahrhunderte in dem Besitze der Ehre, kein Betrüger zu seyn, gelassen worden wäre? Siebzehnhundert Jahre hingegen bleibt unser Erlöser in dem ruhigen Besitze der Ehre, die erstaunlichen Wunder verrichtet zu haben, welche unsere Offenbarung erzählet. Selbst die ältern Juden, die Nachkommen seiner Mörder, welche nicht einmal die ungereimtesten und die ganz kindischen Aussprüche und Erzählungen ihrer Vorfahren untergehen lassen, sondern heilig von einem auf den andern fortpflanzen, gestehen die Wahrheit dieser Wunder ein. Endlich kommen, nach mehr als anderthalb tausend Jahren, gewisse weise Leute, die sich weise zu seyn rühmen; denn man weis von ihnen eben nicht, daß sie große Erfinder oder Verbesserer irgend einer Wissenschaft oder Kunst wären; ein **Collin**, und vornehmlich ein

Woolston, wie die Götter der Schaubühne aus Maschinen, und sagen uns, daß Jesus, seine Feinde, seine Freunde, seine Bekenner und Verfolger, Betrüger und Betrogene gewesen wären. Man fraget sie, woher ihnen denn diese Weisheit komme, ob sie vielleicht, weil doch ihr Ausspruch eine historische Begebenheit betrifft, neue unbekannte Zeugen aufgefunden haben, welche der Aufmerksamkeit so vieler Jahrhunderte entgangen seyn möchten. Sie antworten: Die Geschichte Jesu Christi und seiner Wunder sey ihnen verdächtig; darum sey der Stifter unserer Religion ein Betrüger. Wenn das nicht Wahnwitz und Unsinn ist: was mag wohl Weisheit seyn? Unglücklich und mitleidenswerth sind die, welche an solche Orakel glauben!

* *

Von den irrgläubigen Secten des dritten christlichen Jahrhundertes und dem Einflusse ihrer Irrthümer in die Religion.

Im ersten und zweyten christlichen Jahrhunderte erzeugte, wie wir gesehen haben, die morgenländische Philosophie die meisten irrigen Lehrbegriffe, von denen fast jeder einen zahlreichen Anhang fand, so sehr auch die Religion Jesu Christi darinnen verfälscht seyn mochte. Auch die Irrthümer, die das unschuldigste Ansehen hatten, und sich unter die Wahrheiten des geoffenbarten Glaubens einschlichen und von den Rechtgläubigen selbst mit ihnen verknüpft wurden, waren ihrem Ursprunge nach gnostisch.

stisch. Diese falsche Weisheit hörte noch in dem dritten Jahrhunderte des Christenthums nicht auf, eine fruchtbare Quelle irriger Lehrbegriffe zu seyn, ungeachtet sie an der jüngern platonischen Philosophie eine heftige Widersacherinn erhielt. Denn ein Plotinus kündigte den Gnostikern den Krieg an, und der Ruhm der neuen alexandrinischen Weisheit, welche der morgenländischen ihren vornehmsten Grundsatz, nämlich den Irrthum, daß alles aus Gott ausflösse, entwendet hatte, erfüllete fast den ganzen Erdkreis. Und dennoch gab es noch sehr zahlreiche Gemeinen von Valentinianern, Marcioniten, Ophiten, Enkratiten, und andern Gnostikern, welche die christliche Religion nach ihren vorgefaßten Irrthümern erkläreten. Es entstunden selbst einige neue gnostische Parteyen. Denn man behauptet nicht ohne Grund, daß die Elcesaiten, Arabianer, Valesianer, und Hieraciten ihre Irrthümer aus der morgenländischen Weisheit geschöpfet haben. Jedoch alle diese Secten, von denen vielleicht einige ihr Daseyn bloß von einem falschen Gerüchte erhalten haben, machten wenig Aufsehen. Desto berühmter wurde die Secte der Manichäer, die das System der alten Perser von zwey gleich ewigen einander widerwärtigen Grundwesen erneuerte, eine Lehre, welche Zoroaster und seine Nachkommen, die Gnostiker, in einen feinern Unsinn aufzulösen und so vorzutragen gesuchet hatten, daß sie weniger Schwierigkeiten zu haben schien. Aber auch die alexandrinische Philosophie war nicht ganz unfruchtbar. Die Noetianer, Sabellianer und Samosatenianer, bestritten einige Grundwahrheiten der christlichen Religion. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die

Häu-

Häupter dieser Parteyen in dieser Schule unterrichtet, und durch platonische Lehren von dem göttlichen Wesen, seinen Eigenschaften und Offenbarungen auf ihre Thorheiten verleitet worden sind.

Orig. in Psalm. 82. Epiph. h. 19. h. 53. Theodor. h. f. l. 2. c. 6. 7. Euseb. l. 6. c. 38.

Wenn Origenes von den **Elcesaiten** redet: so beschreibt er sie als eine Secte, welche die Kirche erst zu seiner Zeit beunruhiget habe. **Epiphanius**, nach welchem sie auch **Ossenier**, **Ampsenier** und **Sampsäer** genannt worden seyn sollen, machet sie älter. Sie haben, wenn sein Zeugniß gilt, ihren Namen von einem gewissen **Elxai**, welchen er unter der Regierung des Trajanus seine Irrthümer ausbreiten läßt. Ihr Lehrbegriff war in seinen Grundsätzen **gnostisch**, und im übrigen theils jüdisch, theils christlich. Sie beobachteten die Beschneidung, den Sabbath, und andere Gebräuche des Ceremonialgesetzes. Allein, sie verabscheueten alle blutige Opfer. Man schließt daraus, daß sie ein Nebenast oder Ueberrest von den Essäern sind. Diese Muthmaßung wird gewisser, wenn man erwägt, daß **Epiphanius** ihren Ursprung zu den Secten hinaufführet, welche noch vor der Ankunft Jesu Christi entstanden sind; wenn es wahr ist, daß man sie auch **Ossenier** genannt hat, ein Name, welcher dem Namen der **Essäer** oder **Essenier** sehr ähnlich sieht; wenn man endlich damit die Nachricht vergleicht, daß sie sich besonders in Palästina am Jordan stark ausgebreitet haben sollen. Sie theileten, wie andere **Gnostiker**, Jesum in zwo Personen. Ein Christus war ein Geist aus Gott, und hatte den heiligen Geist, den sie zu einem weiblichen Geiste machten, zur Schwester. Dieser vereinigte sich mit dem in dem Leibe der Jungfrau Maria gebildeten Christus. Ihre Sitten-

Sittenlehre war die strengste nicht, wofern es wahr ist, daß sie in Verfolgungen eine mündliche und äusserliche Verleugnung des Glaubens zugelassen haben. Sie verwarfen die Schriften des alten und neuen Testamentes. Ein jeder **Gnostiker** war dazu gezwungen, wenn er seine Irrthümer nicht aufgeben und sich doch wider die Einwürfe retten wollte, welche aus der Offenbarung wider ihn hergenommen werden konnten.

Aus dem, was man von dem Irrthume der **Arabianer** und **Valesianer** weis, kann man nicht mit Gewißheit bestimmen, ob ihre Meynungen **gnostisch** gewesen sind, oder nicht. **Eusebius** saget von den erstern nichts weiter, als daß in Arabien einige vorgegeben hätten, **die menschliche Seele stürbe und gienge mit dem Leibe in die Verwesung, würde aber zur Zeit der Auferstehung mit demselben wieder aufleben.** Es wäre auch deswegen eine Versammlung der Lehrer zusammen berufen worden, auf welcher die Irrenden ihre Meynungen geändert hätten, und von den Gründen des **Origenes** für die Wahrheit zur rechtgläubigen Gemeine zurück gebracht worden wären. Was die **Valesianer** betrifft: so weis **Epiphanius**, der erste, welcher ihrer gedenkt, nichts gewisses von ihrem Stifter, dem **Vales**, oder **Valens**, nichts zuverläßiges von der Zeit seiner Irrthümer, und nichts bestimmtes von dem Inhalte seiner falschen Lehren. Er vermuthet nur wegen seines arabischen Namens, daß er mit gewissen Irrgläubigen zu **Bacathus** jenseits des Jordans, welche man in der dasigen Gegend **Gnostiker** genannt hätte, einerley Irrthümer gelehret haben würde. Von diesen erzählet er, daß sie alle

Euseb. l. 6. c. 37.

Epiphan. haer. 58.

alle verschnitten wären, und alles Fleischessen, so lange, als diese Zerstümmelung des Körpers nicht vorgenommen würde, für Sünde erkläreten. Beydes verräth den Gnostiker. Wenn es wirklich eine solche Secte gegeben hat: so darf man sich über ihren frühzeitigen Untergang nicht wundern. Es werden sich wenige finden, welche Lust hätten, die Philosophie bis auf eine solche Zerstümmelung des Körpers zu treiben.

Epiphan. h. 61. c. 1. h. 68. c. 1.

Von den Hieraciten ist es gewisser, daß sie gnostische Meynungen in den Lehrbegriff der christlichen Religion aufgenommen haben. Hierax, der Stifter ihrer Secte, war ein ägyptischer gelehrter Christ von Leontopolis gebürtig. Er besaß einen sehr scharfsinnigen Verstand; er war in der Arztneykunst geübt; er war ein Liederdichter; er wußte die Schriften des alten und neuen Testamentes auswendig, und arbeitete verschiedene Auslegungen darüber aus. Sein Wandel war eingezogen, und seine Sitten untadelhaft. Sein Glaube von der Dreyeinigkeit stimmete mit der Lehre der Kirche überein, ob es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß er sich in dem Vortrage dieses Geheimnisses einiger unbequemen Ausdrücke und Gleichnisse bedienet haben mag. Er hielt den Melchisedek des alten Testamentes für den heiligen Geist. Von der Ehe behauptete er, daß sie nur in den Zeiten des alten Bundes erlaubet gewesen wäre. Er untersagte sie aber denen, welche in den Zeiten des neuen Bundes lebeten, und foderte von ihnen ein eheloses Leben und eine völlige Enthaltung vom Fleische und Weine. Er wollte daher zur Gemeinschaft der Kirche nur Jungfrauen, Mönche, Witwen und solche verheirathete Personen zugelassen wissen, welche

Hilar. de Trin. l. 6.

den

den Rechten des Ehestandes entsagten. Die Kinder nahm er in seinen Himmel nicht auf, wenn sie vor dem Gebrauche ihrer Vernunft starben. Vielleicht behauptete er auch den Irrthum der Gnostiker, daß der Leib der Auferstehung nicht fähig wäre. Alle diese Meynungen flossen aus dem Grundsatze, daß die Materie für die Grundursache des sittlichen Bösen gehalten werden müßte. Die Hochachtung, in welcher ihn sein unsträflicher Wandel gesetzet hatte, erwarb ihm viele Anhänger, besonders unter den Mönchen und Einsiedlern. Diese hatten am wenigsten die Gabe, seine Irrthümer zu widerlegen. Man kann solches aus der Erzählung schließen, in welcher man den berühmten Einsiedler, **Macarius**, zur Beschämung eines **Hieraciten**, den er nicht mit Gründen widerlegen konnte, einen Todten auferwecken, und den Irrgläubigen zu einem gleichen Wunder auffodern läßt. Die Kirche hatte von dieser Partey wenig zu besorgen. Eine Secte kann sich nicht lange erhalten, die ihre eigene Fortpflanzung zum Verbrechen machet.

Vit. Patr. l. 2. c. 28.

Die **Manichäer** wurden berühmter, breiteten sich weiter aus, und erhielten sich länger. Sie sind fast unter allen Irrgläubigen am heftigsten angeklaget, und am sorgfältigsten und umständlichsten vertheidiget worden. Wir wollen uns Mühe geben, nichts von ihnen zu sagen, was nicht die strengeste historische Prüfung aushalten kann. Ihr Stifter, **Manes**, oder **Mani**, war unter dem persischen Gebiethe gebohren. Man ertheilet ihm das Lob einer großen Scharfsinnigkeit, einer starken Einbildungskraft, einer einnehmenden Beredsamkeit, und einer vorzüglichen Erfahrung in allen den Künsten,

Bayle unter dem Artikel dieses Namens. *Beausobr. Hist. du Manich. t. 2.* **Lärdners** Glaubw. der ew. G. 2 Th. 3 B. 63 Absch.

an welchen die Morgenländer einen Geschmack fanden. Er war ein Philosoph, ein Sternseher, und ein Maler. Er war mehr ein kühner **Theorist**, der allzusehr an seinen philosophischen Einfällen hing, als ein Schwärmer oder vorsetzlicher Betrüger. Einige Geschichtschreiber lassen ihn vor der Ausbreitung seines Lehrbegriffes das Amt eines Presbyters in der Kirche verwalten. Man würde sich den Verdacht der Ungerechtigkeit nicht ohne Grund zuziehen, wenn man sich zum Ankläger seiner Sitten aufwerfen wollte. Alles, was man von seinem moralischen Charakter mit Gewißheit sagen kann, läuft darauf hinaus, daß er grausam mit seinem Körper umgegangen sey, und aus einer Eitelkeit, vor der sich die wenigsten bewahren, welche sich durch ihre Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit über die Sphäre gemeiner Geister erheben, seine Meynungen für unfehlbar gehalten habe. Er starb eines gewaltsamen Todes, und es ist am wahrscheinlichsten, daß er ein Märtyrer seines Lehrbegriffes geworden sey. Er hinterließ schriftliche Denkmaale seines verirrten Verstandes, von denen die Zeit nur sehr kleine Ueberbleibsel erhalten hat.

Mani scheiterte an einer Klippe, an welcher schon alle Philosophen der Heiden, und besonders die **Gnostiker**, Schiffbruch gelitten hatten. Er wollte der Vernunft den Ursprung des moralischen Uebels begreiflich machen, ohne den Willen des Menschen als die Ursache desselben anzugeben. Er sah, daß es ungereimt wäre, Gott für die wirkende Ursache aller der Unvollkommenheiten zu halten, die in der Welt wahrzunehmen waren. Wenn er den **gnostischen** Lehrbegriff von dem Ursprunge der Welt gekannt

hat,

hat, so muß er bemerket haben, daß das System von dem Ausflusse aller Wesen aus Gott, und dem Ursprunge des Uebels, durch die weite Entfernung der letzten Ausflüsse von der Hauptquelle des Lichts, die Schwierigkeiten nicht hebe, die er gehoben wissen wollte. Er beredete sich, daß, wofern nur eine einzige, höchst einfache, vollkommene und gute Ursache vorhanden wäre, alle ihre Wirkungen ihrer Natur und ihrem Willen gemäß seyn würden; ihre einfache Beschaffenheit, Vollkommenheit und Güte würde aus dem ganzen Weltbaue hervorleuchten; alles würde unsterblich, heilig, glückselig und ihr vollkommen ähnlich seyn. Weil er das Gegentheil in der Welt fand: so glaubte er, daß uns die Erfahrung selbst, nämlich die in der Welt befindliche Vermischung des Bösen und des Guten, auf die Lehre von zwey gleich ewigen Grundwesen führete. Er erneuerte also das System der alten Perser vom Oromasda und Ariman, ein System, das nichts erklärete. Er war den Naturlehrern zu vergleichen, welche die Kälte aus einer kaltmachenden Kraft, die Wärme aus einer erwärmenden Kraft, und andere Erscheinungen der Natur aus gleichen unbekannten Kräften mit einer Zuversicht herzuleiten wissen, als wenn sie die Natur über ihren geheimsten Wirkungen überfallen hätten. Es giebt also einen Gott, die einzige Ursache alles Guten, und eine eben so ewige Ursache des Bösen, die Materie, die Hyle, welche in einer stets unruhigen Bewegung gewesen seyn und die Teufel, den Wind, die Finsterniß, das Wasser, das Feuer und den Rauch erzeuget haben soll. So weit ist nun der Philosoph. Nun dünkt er sich die Ursache des Guten und die wahre Ursache des Bösen zu wissen.

Phot. Man. l. 1. c. 12.

Aug. contr. ep. Man. c. 28.

Allein, er vermuthet die Frage nicht, woher denn die Vermischung des Guten und des Bösen komme. Hier verläßt ihn seine Vernunft, und er sieht sich gezwungen, zur Beantwortung der Frage, wenn die Vermischung des Bösen und des Guten in der Welt ihren Anfang genommen habe, seine Phantasie zur Hülfe zu rufen. Der Philosoph höret auf zu sprechen, und der schwülstige Morgenländer redet von einem Einfalle der Materie in das Reich des Lichtes; von einem Kampfe des gütigen Grundwesens mit dem Bösen; von einem guten Geiste, oder einem ersten Menschen, den das gute Wesen gleich nach der Gewaltthätigkeit seines Widersachers herabgesandt haben soll, wider die Finsterniß zu streiten; von der Seele, die er in diesem Kampfe in der Materie zurücklassen müssen; von einem lebendigen Geiste, welcher dem ersten Menschen zum Beystande geschickt werden mußte, von den Gestirnen, welche dieser aus den übriggebliebenen Seelen erschaffen haben sollte; von Schiffen, auf welchen die Menschen in die Oberwelt gelangen können, und von andern solchen Träumen. Man betriegt sich, wenn man diese Träume für sinnreiche Vorstellungen schwerer philosophischer Sätze hält. Sie sind gewiß nichts weiter, als ein verblümtes Geständniß, daß Mani die Vermischung des Guten und des Bösen in der Welt nicht erklären könne. Und wenn man ihn auch noch so etwas Vernünftiges dadurch sagen lassen will: so kann es weiter nichts, als der Satz seyn, daß Gott einmal aus einer unbekannten Ursache für gut gefunden habe, die Seele, ein himmlisches Wesen, mit der Materie zu vereinigen, und dadurch die Schöpfung der Welt zu Stande zu bringen. Unterdessen fand

Mani

Mani so viel Geschmack an seinem Romane, daß er ihn für die Weisheit und Vernunft selbst hielt, und alles als Thorheit und Irrthum verwarf, was ihm widersprach.

Der gute Gott hatte also die Welt gebildet, und zwar in der Absicht, die Lichttheile, welche das böse Grundwesen aus seinem Gebiete an sich gerissen hatte, von der Materie wieder abzusondern. So bald dieses die aus der Materie erzeugten bösen Naturen wahrnahmen: so dachten sie auf Mittel, diesen Raub unter sich zu behalten. Sie hatten vordem den ersten Menschen, der von Gott wider sie herabgesandt war, gesehen, und noch konnten sie seine Gestalt in der Sonne erblicken. Nach diesem Muster bildeten sie den menschlichen Körper, denen Seelen, die noch auf der Erde waren, zum Fallstricke. Diese ließen sich verführen, und begaben sich darein; und als sie von dem Vergnügen, welches ihnen die sinnlichen Gliedmaßen gewähreten, berauscht wurden, liessen sie sich verleiten, ihr Geschlecht fortzupflanzen, schmiedeten sich also selbst ihre Ketten, und baueten sich ihre eigene Gefängnisse. Daß also die menschlichen Seelen so elend sind, das machen die Körper, in welche sie durch den Weg der ehelichen Fortpflanzung gerathen. So viel Unglück verursachet die Ehe! Lasset uns also dieselbe fliehen, damit wir keine Seelen unglücklich machen; lasset uns den natürlichen Trieb, den wir dazu fühlen, unterdrücken! Und was kann denselben eher schwächen, als ein strenges Leben, als häufige Fasten, und alle Enthaltung vom Fleische und Weine? Alles, was den Sinnen schmeichelt, muß als eine Pest vermieden werden, damit das Gefängniß, worein uns die Lust unserer Aeltern

verstoßen hat, desto eher wieder zerstöret werden möge. Man mag die Schöpfung und den Ursprung der Welt erklären, wie man will, wofern man die Materie für den Sitz des Uebels hält: so muß man auf eine solche Sittenlehre geführet werden.

In allen diesen Sätzen fand die Vernunft des Mani nichts anstößiges. Er beredete sich, daß Gott nicht besser gerechtfertiget werden könnte, als durch dieses System, obgleich sein guter Gott sehr ohnmächtig oder unvorsichtig seyn mußte, daß ihm sein Widersacher einen Theil seines Lichtes rauben konnte, und zugleich nicht sehr gütig gegen die Seelen, daß er ihre Fortpflanzung in menschlichen Körpern nicht verhinderte. Genug, der Philosoph glaubte, den Schlüssel zu einem Geheimnisse gefunden zu haben, das noch niemand aufgeschlossen hatte. Mani ward ein Christ, aber ein solcher, der seinen Vorurtheilen getreu bleiben wollte. Die christliche Sittenlehre redete vom Tödten des Fleisches, vom Betäuben des Leibes, von der Kreuzigung der Lüste, von Armen, die der Erlöser selig gesprochen hatte, von der Keuschheit und andern Pflichten, die auf die Beherrschung des Körpers abzielen. Dieses schien dem Mani so sehr mit seinen Grundsätzen überein zu kommen, daß er kein Bedenken trug, Christum für denjenigen zu halten, der von Gott gesandt worden wäre, die Welt von diesen Wahrheiten zu unterrichten. Die Wunder, die von ihm auf der Erde verrichtet worden waren, und ein unstreitiges Ansehen hatten, bekräftigten ihn in seinem Glauben. Allein, die evangelischen und apostolischen Schriften enthalten so viele Stellen, welche seinem Systeme offenbar entgegen sind? Jesus hat die menschliche Natur angenommen; er ist selbst von

einer

einer Jungfrau gebohren worden; er hat gelitten; er ist gestorben. Wenn das wahr ist: so muß der menschliche Körper an sich so böse nicht seyn. Die Schriften der Apostel verheißen uns eine Auferstehung unserer Leiber; sie beziehen sich auf die Schriften des alten Bundes, und diese versichern, daß Gott vormals den Jüden für den Gehorsam gegen sein Gesetz viele irdische und sinnliche Glückseligkeiten versprochen habe. Wenn das alles wahr ist: so muß die Materie so schlimm nicht seyn, als der Philosoph meynet. Auf wessen Seite soll nun die Wahrheit seyn? Auf der Seite des Mani, oder sollen die Apostel mehr Glauben finden? Eigentlich sollten freylich die Apostel glaubwürdiger seyn: allein in dem Falle hätte der Theorist sein System vergeblich aufgeführet. Was für ein Verlust für einen scharfsinnigen Mann! Eine übertriebene Gefälligkeit der Menschen gegen ihre eigenen Gedanken ist der gewöhnlichste Weg, die Wahrheit entweder zu verwerfen, oder zu verfälschen. Mani erfand also Ausflüchte wider die Zeugnisse der apostolischen Schriften. Er behauptete, daß sie verfälscht worden wären, und daß Christus nur ein Mensch zu seyn geschienen hätte. Der Sohn Gottes, sagte Turbo, ein Schüler des Mani, kam und nahm die Gestalt eines Menschen an. Er zeigte sich den Menschen, als ein Mensch, ob er gleich kein Mensch war, und diese hielten ihn auch für einen gebohrnen Menschen. Er hatte freylich am Kreuze gehangen: allein es war keine wahre, sondern nur eine sinnbildliche Kreuzigung gewesen. Er hatte uns dadurch die Wunden unserer Seele zeigen, und uns lehren wollen, wie wir uns von den Banden der Materie

losfesseln, und zu unserer wahren Freyheit gelangen müßten. Das alte Testament widersprach seinen Sätzen; also war es keine göttliche Offenbarung, sondern die Eingebung eines bösen Geistes. Eben deswegen gab es keine Auferstehung des Fleisches. Kein Theil der Materie kann der Seligkeit würdig werden. Die Seelen stehen auf, wenn sie von fleischlichen Gesinnungen gereiniget worden, und sie kehren nach vollbrachter Reinigung wieder zur Welt des Lichts zurück, aus welcher sie herabgekommen sind. Mani glaubte ein letztes Gericht, aber er verstund darunter bloß die zukünftige Zerstörung dieser Welt durch das Feuer. Von denen Seelen, welche sich nicht nach seinen Vorschriften von der Materie reinigen wollten, behauptete er, daß sie so lange in andere Körper wandern müßten, bis sie sich zu dieser Reinigung entschlössen. Das Geheimniß der Dreyeinigkeit war eine Lehre, welche seinen Grundsätzen nicht offenbar widersprach; darum nahm er dasselbe an. So war der christliche Lehrbegriff des Mani beschaffen!

Kann man wohl so gewisse und so nöthige Wahrheiten verschweigen? Mani breitete seinen Lehrbegriff aus, und fand viele Anhänger. Er führte darauf unter seiner Secte einen diesem philosophischen Romane gemäßen, obgleich noch ganz einfachen und ungekünstelten Gottesdienst ein. Er bestund in Bethübungen, in Vorlesungen der Schriften des neuen Testamentes, aus welchen sie die Stellen ausließen, welche ihren Lehrsätzen zuwider waren, und in öffentlichen Warnungen vor dem Laster. Sie tauften, wie die Rechtgläubigen; sie hielten auch das Abendmahl. Die ganze Secte wurde in Auser-

wählte und in Zuhörer eingetheilet. Unter jenen scheinen ihre gottesdienstlichen Lehrer verstanden zu werden, welche ein weit strengeres Leben führen mußten, als die letztern, und von diesen unterhalten wurden. Diese Secte breitete sich schnell aus. Ihre Irrthümer giengen aus Persien nach Aegypten, und aus Aegypten nach Africa hinüber. Man rechnet unter seine berühmtesten Anhänger den Buddas, Thomas, Tyrba oder Turbo, den Papus und Sisinnius. Man weis, daß Augustinus viele Jahre nacheinander dieser irrgläubigen Partey ergeben gewesen ist. Zu seiner Zeit waren unter ihnen Faustus und Fortunatus, ihrer Gelehrsamkeit wegen, besonders berühmt. Sie erhielten sich viele Jahrhunderte, ungeachtet von den christlichen Kaisern die strengsten Gesetze wider sie gegeben wurden. Sie waren ehrlos, und die Landesverweisung war die gelindeste Strafe, welche ein Manichäer zu erwarten hatte. Die Bischöfe waren unter den christlichen Kaisern allzuherrschsüchtig, als daß sie sich zu den Irrenden hätten herablassen sollen. Der weltliche Arm war ihr unüberwindlicher Beweisgrund. Unterdessen war Mani unter seinen Anhängern doch in einem so großen Ansehen, daß sie sein Andenken jährlich an einem besondern Feste feyerlich erneuerten.

Der gute Gott des Mani und sein böses Grundwesen waren, wie gesagt, nichts als der Oromaz und der Ariman der alten Magier. Die Lehren dieser alten Philosophen waren unter den Persern noch nicht ausgestorben; und dieses war wohl auch eine Ursache von der schnellen Ausbreitung der manichäischen Partey. Hierzu kam das milzsüchtige Na-

turel der Morgenländer; die Menge irrgläubiger Parteyen, welche ihre falschen Lehrbegriffe aus ähnlichen Quellen herleiteten; die Hochachtung, worein sich Mani durch sein strenges Leben, durch seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit gesetzt hatte; der Mangel einer ordentlichen und richtig bestimmten Vernunftlehre, und vornehmlich die Neigung der Menschen, solche Lehrsätze begierig anzunehmen, welche ihrem verderbten Herzen schmeicheln.

Mani ist hier mit seinem Lehrbegriffe und seiner Secte so vortheilhaft abgebildet worden, als es nur die Wahrheit zugelassen hat. Es ist eine wahre und der Menschlichkeit ganz unanständige Grausamkeit, in einem jeden Irrgläubigen einen Narren, Betrüger, und Ruchlosen zu finden. Dieser Perser hat das Unglück gehabt, seines Irrthums wegen für alles dreyes gehalten zu werden. Selbst in eines Mosheims Abbildung, welcher doch mit der menschlichen Schwachheit so viel Mitleiden hat, ist er nicht viel besser, als ein Unsinniger, gezeichnet, und ein Beausobre, welcher sich doch seiner so sehr annimmt, und in seinen ungereimtesten Lehrsätzen etwas Vernünftiges zu finden weis, erkläret ihn für einen überwiesenen Betrüger. Das gelindeste Urtheil ist gemeiniglich in der Geschichte das sicherste. Er war ein übelangeführter Philosoph, der seiner Vernunft und Phantasie zu viel Rechte einräumte, und mit dem Verderben des menschlichen Willens nicht bekannt genug war. Man kann also den Mani entschuldigen. Allein, man sündiget auch nicht, wenn man seinen Lehrbegriff für keinen bloß theoretischen Irrthum, für keine bloß speculativische Ausschweifung des Verstandes hält. Ein Mensch, der noch nicht Muth

genug

genug hat, seine Seele selbst für häßlich zu halten, muß freylich nicht eben ein großer Verbrecher seyn: Aber ist er deswegen auch ein Heiliger vom Range? Ist derjenige, der seinen Willen für ganz unschuldig ansieht, und die Ursache seiner lasterhaften Ausschweifungen allein in der Materie suchet, nicht eitel? Und kann der Stolze ein tugendhafter Mann im strengsten Verstande genannt werden? Wenn es gewiß ist, daß der Werth aller Tugenden von dem Werthe der Absichten und Bewegungsgründe abhängt: so wird man gegen die manichäische Tugend wenig Hochachtung haben müssen. Eine jede Gewaltthätigkeit, welche der Manichäer an seinem Körper begeht, ist ein Opfer, das er nicht Gott, sondern seinem Hochmuthe bringt. Er verdanket seinem Erlöser nichts, als den Unterricht, wie er sich von seinem Körper losreißen soll. Die Demuth, die einer jeden edlen Handlung erst die größte Schönheit ertheilet, mangelt ihm. Wenn er in Laster verwickelt wird: so ist solches sein Unglück, und nicht seine Schuld. Wer hat wohl ein Recht, unsere Bosheit uns zum Vorwurfe zu machen, wenn die unglückselige Seele wider ihren Willen in den Kerker des Leibes verschlossen wird, und von seiner tyrannischen Gewalt zur Sünde gezwungen ist? Wer kann einer so traurigen Nothwendigkeit entfliehen? Diese Folgen des manichäischen Lehrbegriffes waren ohne Zweifel Ursache, daß der Vortrag der Rechtgläubigen wider diese Secte so heftig war. Wenn man gegen den Beklagten billig seyn muß: so muß man es nicht weniger gegen den Kläger seyn.

Die Irrthümer der Noetianer, Sabellianer und Samosatenianer waren von einer andern Art. Sie nahmen die meisten Lehren des Christenthums

an, ohne sie so offenbar zu verfälschen, sie irreten nur in den Lehren von der Dreyeinigkeit, und von dem Unterschiede der Selbstständigkeiten in der Gottheit. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die alexandrinische Philosophie, zum wenigsten bey den **Sabellianern** und den **Samosatenianern** die Quelle ihrer Abweichung von der heiligen Lehre der Offenbarung gewesen sey. Man behauptete auch in dieser Philosophie eine gewisse Art der Dreyeinigkeit in der Gottheit. Allein, ihre Lehrer wußten selbst nicht, was sie sich darunter vorstellen sollten. Nach einigen waren diejenigen, welche die Dreyeinigkeit Gottes ausmachen sollten, wirkliche selbstständige Ausflüsse der Gottheit, aber von ihr selbst verschieden und abgesondert; nach andern waren es nur verschiedene Eigenschaften, die man sich bloß an Gott gedenken sollte, und noch nach andern bloß verschiedene Arten der Offenbarungen des göttlichen Wesens. Hier haben wir den Schlüssel zu den falschen Meynungen dieser verschiedenen Irrgläubigen von der Dreyeinigkeit Gottes. Sie wollten mit ihrer schwachen eingeschränkten Vernunft einen Ocean ausschöpfen, und dieses so große Geheimniß begreifen. Ihre Verwegenheit verursachete ihnen einen gefährlichen Schwindel, und sie verlohren sich in Irrthümern.

Epiph. 57. c. 1. Theodoret. haer. f. l. 3. c. 3. Hipp. contr. Haer. Noet. Bibl. Patr. t. 15. Philast. h. 53. Aug. de

Noetus, von dem die **Noetianer** ihren Namen haben, war von Smyrna, oder wie andere wollen, von Ephesus gebürtig, und erneuerte den Irrthum des **Praxeas**. Er lehrete nämlich, daß im göttlichen Wesen kein innerlicher Unterschied der Personen statt fände, sondern daß sich ein, und eben der Gott nach seinen verschiedenen Verrichtungen bald den Vater, bald den Sohn, bald den heiligen Geist nen-

nennete. Wenn man dem Hippolitus und Epiphanius glauben will: so antwortete er, als er von den Presbytern um sein Glaubensbekenntniß befragt wurde: Ich bethe nur einen Gott an, und kenne außer ihm keinen andern. Dieser Gott ist von der Jungfrau Maria ein Mensch gebohren worden; er hat für uns gelitten, und ist für uns gestorben; einen andern Gott kenne ich nicht. So bezeichnen denn die Namen, Vater, Sohn, und Geist, nach diesem irrigen Bekenntnisse, nicht etwa wirklich drey von einander verschiedene Personen in der Gottheit, sondern bloß verschiedene Offenbarungen und Wirkungen derselben. Der Gott des Noetus ist seiner Natur nach unsichtbar, unfähig zu leiden, und unsterblich; sichtbar, fähig zu leiden und sterblich, wenn er sich zum Besten der Menschen offenbaret; Vater, wenn er in der Ewigkeit ihre Seligkeit beschließt und Gesetze giebt; Sohn, wenn er Mensch wird, leidet und stirbt; und der heilige Geist, wenn er ihnen die Erlösung zueignet und sie heiliget.

Haer. c. 34. c. 41.

Theodoret. H. E. l. 3. c. 3.

Noetus und seine Anhänger erhielten den Namen der Patropaschiten. Allein, noch ist die Frage unaufgelöst, ob man ihnen diesen Namen mit Recht beygeleget habe. Denn allem Ansehen nach, haben sie nicht sowohl gelehret: Gott selbst sey gebohren worden; Gott selbst habe gelitten, als vielmehr, daß Gott mit demjenigen Menschen vereiniget gewesen sey, welcher von der Jungfrau Maria gebohren und unschuldig getödtet worden sey. Aus den unvollständigen Nachrichten vom Noetus bemerket man wohl, daß er über das große Geheimniß der Dreyeinigkeit zu viel vernünftelt habe: allein es ist

auch

auch leicht möglich, daß seine Vernünfteleyen nicht von allen gehörig begriffen worden sind. Es läßt sich auch muthmaßen, daß er vielleicht seinen Irrthum hätte fahren lassen, wofern man sich sanftmüthiger und mit einem dem Christenthume anständigen Geiste der Gelindigkeit gegen ihn betragen hätte. Einen Irrenden aus seiner Gemeinschaft stoßen, ohne seinen Irrthum vorher gründlich widerlegt zu haben, das heißt seine Ausbreitung mehr befördern, als hindern. Daß er sich für Mosen, und seinen Bruder, Aaron ausgegeben habe, ist einer Erdichtung ähnlicher, als der Wahrheit, wenn nicht dieses Vorgeben von ihm aus einer übel verstandenen Vergleichung seiner selbst und seines Bruders mit Mose und Aaron, diesen göttlichen Vertheidigern einer einzigen Gottheit, entstanden ist.

Phil. de haer. c. 54. Theodoret. h. f. l. 2. c. 9. Naz. Or. 1. Euseb. l. 7. c. 6. Basil. ep. 64. August. H. c. 41.

Es giebt sehr viele von den Alten und Neuern, welche der Meynung sind, daß **Sabellius** ein Syrer, oder Africaner, der auch einer neuen sehr zahlreichen Secte den Namen gegeben hat, ein Schüler des **Noetus** gewesen sey, und wo nicht ganz genau eben den Irrthum, zum wenigsten doch einen, der ihm sehr nahe komme, vorgetragen habe. Allein, es scheint doch die Meynung des **Sabellius** von dem Lehrbegriffe des Noetus einigermaßen unterschieden zu seyn. So viel ist unstreitig, daß er keine eigentlichen **Selbstständigkeiten** oder **Personen** in Gott angenommen habe, weil er sich mit dem **Noetus** beredete, daß eine solche Lehre wider die Einheit Gottes stritte. Man kann aus denen Vergleichungen, welche er von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit Gottes brauchte, schließen, daß er den Vater für das Wesen, den Sohn aber und den heiligen Geist für beson-

dere

dere Kräfte der Gottheit gehalten habe. Er bekannte wohl drey Personen in Gott: aber er leugnete die einer jeden eigenthümliche Selbstständigkeit. Er verglich den Vater der Gestalt oder dem runden Körper der Sonne, den Sohn der Kraft zu erleuchten, die in der Sonne ist, und den heiligen Geist ihrer Kraft zu erwärmen. Sabellius hatte seinen Irrthum und dieses Gleichniß in der Schule der Platoniker erlernet. Er wollte nicht einräumen, daß aus seiner Meynung die Lehre flösse, daß der Vater gelitten hätte. Und man muß so gerecht seyn und einräumen, daß diese Lehre keine offenbare Folge seiner Meynung sey. Denn der Strahl des Lichts, der ein Zimmer erleuchtet, ist nicht die Sonne selbst, ungeachtet der Strahl in der Sonne nichts Selbstständiges ist. Von dem heiligen Geiste lehrete er, daß er die Kraft des Vaters wäre, welche sich in die Herzen der Gläubigen herabsenkete, und das geistliche Leben in ihnen entzündete. Er unterschied sich von dem Noetus dadurch, daß er die Namen, Vater, Sohn, und Geist nicht für die Namen erklärete, welche bloß verschiedene Offenbarungen und Verrichtungen bezeichnen sollten, sondern daß er sie für wirkende, obgleich nicht für selbstständig von einander verschiedene Ursachen derselben hielt. Von den Rechtgläubigen unterschied er sich dadurch, daß er dem Worte und dem heil. Geiste keine Selbstständigkeit ließ, sondern sie beyde mit dem Vater vermengete. Sein Erlöser war ein bloßer Mensch; mit dessen Seele sich nur eine göttliche Kraft vereiniget hatte, welche ihn zu seiner grossen Unternehmung geschickt machte. In seinem Systeme bedeuteten die Namen Wort und Geist mehr, als bey dem Noetus: und viel weniger, als

bey

bey den Rechtgläubigen. So sind die Schicksale derjenigen beschaffen, welche sich immer über die Gränzen der Vernunft hinauswagen, und sich nicht erinnern, daß sie Menschen sind, welche nicht einmal begreifen, wie sie sind, und dennoch begreifen wollen, wie Gott ist!

Euseb. l. 7. c. 30. Phil. c. 64. Euseb. l. 7. c. 27. Epiph. 65. Theodoret. h. f. l. 2. c. 8. Athanas. contr. Apoll. l. 2.

Die Irrthümer der **Samosatenianer** sind mit den Irrthümern der **Sabellianer** nahe verwandt. **Paulus**, von **Samosata** gab ihnen den Namen, den sie führen. Er war Bischof in Antiochien. Seine Sitten waren sehr verderbet; wenn man seinen Anklägern glauben will. Er war stolz, und liebete den Weihrauch; er war der erste, der sich in der Kirche einen besondern bischöflichen Thron aufrichten ließ. Es scheint auch, daß er sich über die benachbarten Bischöfe der kleinen Städte eine gewisse Oberherrschaft angemaßet habe. Allein, vielleicht hat man auch die Anklage wider ihn zu weit getrieben. Soviel ist gewiß, daß er bey den Großen angesehen, und bey dem gemeinen Volke beliebet war. Er predigte oft, er war ein guter Redner, und, wie es scheint, ein Kunstrichter. **Firmilian**, ein damaliger berühmter Bischof, brauchte eine große Mäßigung gegen ihn, und das gereicht bey billigen Gemüthern dem angeklagten Bischofe zum Vortheile. Unterdeß war seine Lehre der Offenbarung nicht gemäß. Er leugnete die göttliche Natur in Jesu Christo; und dieser Irrthum verführete ihn, den Unterschied wirklicher Personen in der Gottheit zu leugnen. Sein Christus war ein auf eine wunderbare Art erzeugter Mensch, der von einer besondern Einwohnung der Gottheit den Namen des Sohnes Gottes erhalten hatte, wie etwa ein Haus nach dem Namen desjenigen

nigen genannt wird, der es erbauet hat. Der Sohn Gottes hatte also eigentlich zuerst in seiner Empfängniß zu seyn angefangen; er wurde aber aus einem bloßen Menschen, wenn man sich so ausdrücken darf, ein vergötterter, und also mehr, als ein gemeiner Mensch. Er war ewig, aber nur in sofern, als er in der Allwissenheit Gottes, und in seinem ewigen Rathschlusse da gewesen war. Unter dem Worte, das Jesus seyn sollte, verstund er weiter nichts, als die Wirkung, durch welche Gott in ihm wohnete; und nach diesen Begriffen erklärete er die ewige Zeugung des Sohnes. Sein heiliger Geist war die Gnade Gottes, welche den Aposteln zur Verkündigung und Ausbreitung der Apostel mitgetheilet worden war. Seine Lehre hob also das Geheimniß der Dreyeinigkeit auf, und raubete unserm Erlöser die Ehre der Anbethung. Dieses scheint die Ursache gewesen zu seyn, die ihn bewog, die Lieder, welche in den gottesdienstlichen Versammlungen Christo zu Ehren abgesungen wurden, abzuschaffen, und ganz neue Gesänge einzuführen. Die Rechtgläubigen widersetzten sich einer so irrigen Lehre in ihrer Geburt. Ihre Bischöfe versammelten sich nach Antiochien: allein Paulus hatte sein System so künstlich und so zweydeutig eingerichtet, daß er die versammelten Väter mit seinem Glaubensbekenntnisse hintergieng. Er wurde erst auf einer zweyten Versammlung der Bischöfe seiner Irrthümer, welches merkwürdig ist, nicht von einem Bischofe, sondern von einem **Malchion**, einem Presbyter, überführet, seines Bischofthumes für unwürdig erkläret; und weil er nicht weichen wollte, durch einen Befehl des Kaisers **Aurelianus**, an welchen

chen sich die Rechtgläubigen gewandt hatten, wirklich abgesetzt. Sollte vielleicht dieser **Malchion** von ihm beleidiget worden seyn, weil er eine Hauptperson auf dieser Kirchenversammlung vorstellete? Seine Anhänger, welche nach seinem Namen auch **Paulianer** und **Paulianisten** genannt wurden, erhielten sich bis in das vierte Jahrhundert. **Beryllus**, ein Bischof von Bostra, welcher behauptete, daß Christus vor seiner Menschwerdung nicht Gott gewesen wäre, scheint die Lehre des Paulus von Samosata unter gelindern und besser lautenden Ausdrücken vorgetragen zu haben. Allein, **Origenes** überzeugete ihn seines Irrthumes, und brachte ihn zu den Rechtgläubigen zurück.

Die Kirche Jesu Christi war zu beklagen, daß sie von einer irrgläubigen Partey nach der andern beunruhiget und zerrüttet wurde. Die Geschichte lehret, daß sie immer einigen Einfluß in die reine Lehre der Religion hatten. Die neuen **gnostischen** Secten und die manichäischen Irrthümer trugen gewiß etwas dazu bey, die irrigen Begriffe der Rechtgläubigen von den Kasteyungen des Leibes, von dem Vorzuge des ehelosen Standes, von der Ehe und von der Enthaltsamkeit zu befestigen. Man bewog Gnostiker, man beredete Manichäer, auf die Seite zu treten. Man verlangete nicht, daß sie ihre Vorurtheile vom Ehestande und von den Kasteyungen des Leibes verlassen sollten. Man ließ ihnen die Folgen, wenn sie nur die Grundsätze fahren ließen. Man weis, daß alle diese Secten, welche in Grundwahrheiten irreten, aus philosophischen Irrthümern erzeuget worden waren. Diejenigen christlichen Lehrer, welche sie widerlegten, begnügeten sich nicht damit,

daß

daß sie gezeiget hätten, wie wenig die Lehren der Irrgläubigen mit der Offenbarung übereinstimmeten. Man wollte sie auch durch die Philosophie bestreiten, und daher kam es, daß man sehr oft etwas für eine Wahrheit ansah, und unter die Lehren der Offenbarung einschob, was doch auch ein Irrthum war, und der Offenbarung widersprach. Lasset uns dieses durch einige Beyspiele erweisen.

Die **Manichäer** behaupteten, daß der Mensch, wegen der Tyranney des bösen Grundwesens über ihn, nothwendig und gezwungen sündigte. **Titus von Bostra** suchte sie mit dem Satze zu bestreiten, daß der Mensch mit einer vollkommenen Freyheit gegen das Gute und Böse begabet wäre, ein Irrthum, den er in der alexandrinischen Schule gelernet hatte. Man vergaß das den Menschen angeerbete Verderben beynahe. Die Ausübung der Tugend kam nach seiner Meynung bloß auf die Ausbildung der Vernunft an. **Ueben wir die Vernunft, zur Ausübung der Tugend, saget er: so werden wir sie gesund und stark machen. Ueben wir sie nicht; verabsäumen wir diese nöthige Sorgfalt: so wird sie schwach und verdirbt. Es kömmt nur auf uns an, uns unserer Vernunft allezeit zu bedienen. Wie Bauverständige immer ihren Riß vor Augen haben, wenn sie bauen: so muß sie immer die Richtschnur der Tugend seyn. Man muß mit ihr umgehen, wie mit dem Saamen, den man auf den Acker ausstreuet. Wenn er nicht in Acht genommen wird, so verfaulet er.** Wie sehr werden hier die natürlichen Kräfte des Menschen erhoben! Wie sehr wird das natürliche Verderben verringert und nieder-

Tit. Bostr. adv. Man. l. 2. ap. Cant. t. 1.

geschlagen! Wo ist denn bey dem Menschen die weise Vernunft, der er nur folgen darf, wenn er tugendhaft seyn will? Wenn der Mensch diese weise Vernunft hat: was bedeuten alsdenn die Worte der Schrift: **das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf?** Denn was ist das Dichten des Menschen, als seine Vernunft, die so verfinstert ist, daß ein Mensch, **als ein natürlicher Mensch, nichts vom Geiste Gottes vernimmt?** Gleichwohl haben fast alle Kirchenväter aus dem dritten und vierten Jahrhunderte, bis auf den **Pelagius**, den Satz als eine göttliche Wahrheit vertheidiget, daß es auf die freye Wahl des Menschen ankomme, ob er tugendhaft oder lasterhaft seyn wolle. Die Menschen können nur allzuleicht fallen, wenn sie sich nicht ganz allein an die deutlichen Aussprüche der Offenbarung halten, und sich auf einen so schwachen Rohrstab lehnen, als eine unerleuchtete Vernunft ist.

Dydim. adv. Man. ap. Canis. t. 1. p. 209.

Die **Manichäer** verwarfen die Ehe. **Didymus** wollte sie widerlegen: allein er war so unglücklich, daß er selbst von der Wahrheit abwich. Denn erstlich behauptete er, daß alle Ehen der Altväter sündlich gewesen wären, weil Christus dazumal durch seine Ankunft die Sünden der Menschen noch nicht weggenommen gehabt hätte. Also waren die Ehen erst nach der Erscheinung Jesu Christi unsündlich geworden. Weiter gab **Didymus** den Manichäern so viel zu, daß die Ehe Sünde genannt werden könnte, wofern sie mit dem ehelosen Leben verglichen würde. **Vergleicht man**, saget er, **die Ehe mit der Jungfrauschaft, und will sie deswegen Sünde nennen: so ist sie solches doch nicht an**

sich selbst und ohne Einschränkung. Daher behauptet er auch, daß die Jungfrauschaft etwas göttliches sey, und unter den Tugenden den höchsten Rang einnehme. Hat nicht in diesem und den folgenden Jahrhunderten fast die ganze rechtgläubige Kirche diese falsche Meynung für eine göttliche Lehre angenommen; und ist sie nicht selbst von denen beybehalten worden, welche doch die Ehe zu einem Sacramente gemacht haben? Es mag seyn, daß man dieses Irrthums wegen nicht in der Gefahr war, die Seligkeit zu verlieren; darum war doch aber der Irrthum Irrthum.

Die Noetianer, Sabellianer, und Paulianisten leugneten den Unterschied der Personen in der Gottheit, weil sie ihrer Liebe zur heidnischen Weltweisheit allzuviel Freyheit ließen. Eben diese Leidenschaft verleitete selbst viele Rechtgläubige zu unvorsichtigen Ausdrücken von diesem Geheimnisse, welche den Unterschied der Personen in Gott zu groß machten. Zum wenigsten war das eine schlimme Folge, daß man von den Geheimnissen der Religion nicht mehr allein in der Sprache der Schrift, sondern auch in der zweydeutigen Sprache der damaligen Philosophen redete, den Gebrauch der Kunstwörter in den Vortrag der geoffenbarten göttlichen Wahrheiten einführete, und dem großen Haufen dadurch die Erlernung einer an sich selbst so leichten Religion, als die christliche ist, schwerer und weitläuftiger machte.

Alle diese Uebel wurden durch andere Zwistigkeiten der Rechtgläubigen unter einander vermehret und vervielfältiget. Sie stritten zwar über keine Grundwahrheiten des Christenthums; die meisten Streitigkei-

tigkeiten betrafen entweder kirchliche Gebräuche, oder die Vorzüge und Verdienste gewisser Personen. Allein, sie trugen doch zu dem Verfalle der wahren Religion so viel bey, daß sie entweder neue Irrthümer veranlasseten, oder schon angenommene falsche Meynungen mehr befestigten. Die folgende Betrachtung wird solches erweisen.

Von den Irrthümern, welche die Zwistigkeiten der Rechtgläubigen in dem zweyten und dritten christlichen Jahrhunderte entweder einführeten, oder befestigten.

Die Eintracht, welche unter den ersten Christen herrschete, war unstreitig eine von den vornehmsten Ursachen der schnellen Ausbreitung und Aufnahme der wahren Religion unter den Heiden, und sie würde ohne diese Eintracht sich weder wider die grausamen Verfolgungen der Abgötter, noch wider die Unternehmungen der Irrgläubigen haben erhalten können. Möchte doch diese glückliche Eintracht, welche die Glieder der wahren Kirche in dem ersten Jahrhunderte so genau mit einander vereinigte, nicht in den folgenden Zeiten zuweilen unterbrochen worden seyn! Es ist wahr, man sieht die Christen noch im zweyten und im dritten Jahrhunderte einig in den Grundwahrheiten des Glaubens. Allein, wie sehr wäre es zu wünschen, daß weder über die Feyer des Osterfestes, noch über die Kirchenbuße

der

der Gefallenen, noch über die Gültigkeit der von den Irrgläubigen ertheilten Taufe, noch über die Rechtgläubigkeit des **Origenes**, in der Kirche gestritten worden seyn möchte! Selten hat es in der Kirche eine Streitigkeit gegeben, unter welcher nicht der wahre Glaube gelitten hätte. Eine kurze Betrachtung dieser berühmten Uneinigkeiten unter den Rechtgläubigen im zweyten und dritten Jahrhunderte wird diese traurige Anmerkung bekräftigen.

Der erste Streit, welcher die glückliche Eintracht der Kirche störete, war der Streit über die Zeit, wenn das Andenken der Auferstehung Jesu Christi gefeyert werden sollte. Die Christen waren mit einander darinnen einig, daß der Triumph des Erlösers über den Tod und das Grab eine so große Wohlthat für das menschliche Geschlecht wäre, daß unter seinen Anbethern das Andenken derselben alle Jahre feyerlich erneuert zu werden verdienete. Die Apostel selbst hatten die Feyer eines so festlichen Tages verordnet. Allein, die Zeit war der Willkühr der Christen überlassen worden. Die Gemeinen in Asien feyerten diesen Tag mit den Jüden, den vierzehnten März; es mochte dieser Tag auf einen Sonntag fallen, oder nicht. Die Gemeine in Rom hingegen hatte den Gebrauch, dieses Fest allezeit an dem nächsten Sonntage nach diesem Tage zu feyern, vielleicht in der Absicht, sich von den Jüden auch hierinnen zu unterscheiden; vielleicht auch darum, weil dieses Fest, wenn man der asiatischen Gewohnheit folgete, nicht allezeit auf den ersten Tag in der Woche fiel, an welchem Christus wieder aus dem Grabe hervorgegangen war. Diese Abweichung der christlichen Gemeinen in einer gleichgültigen Gewohnheit von ein-

ander, hatte lange Zeit keinen schädlichen Einfluß in ihre Eintracht, so lange noch niemand einen Vortheil dabey hatte, die christliche Freyheit einzuschränken. Polycarpus von Smyrna hatte zwar den Bischof Anicet in Rom zu bereden gesuchet, sich nach der Gewohnheit der asiatischen Gemeinen zu richten, weil der Evangelist Johannes derselben gefolget war. Anicet hatte nicht allein behauptet, daß er die in seiner Gemeine hergebrachte Gewohnheit nicht ändern könnte, sondern sich auch Mühe gegeben, den Polycarpus zur Aenderung des asiatischen Gebrauches zu bewegen. Allein, ob sie gleich beyde nicht von ihrer Gewohnheit abwichen: so wurde doch der Kirchenfriede durch diese Verschiedenheit nicht unterbrochen; sie blieben vielmehr im Glauben und in der Liebe mit einander vereiniget. Unter dem römischen Bischofe Victor aber veranlassete diese Verschiedenheit in der Feyer des Osterfestes zuerst einen heftigen Streit. Victor, ein hitziger und herrschsüchtiger Geist, verlangte von den asiatischen Gemeinen als eine Schuldigkeit, daß sie das Osterfest zu einer Zeit mit ihm feyern sollten. Er gieng in seiner Hitze weiter, als es einem christlichen Bischofe anständig war. Weil nicht allein Polycrates von Ephesus, sondern auch die meisten andern asiatischen Bischöfe bey ihrer Gewohnheit zu bleiben für nöthig hielten, damit keiner sich unterstehen sollte, die Freyheit der Christen einzuschränken: so schloß er alle diese Gemeinen von der Gemeinschaft mit seiner Kirche aus. Es ist wahr, daß die Hitze dieses Bischofes fast von allen andern christlichen Gemeinen gemisbilliget wurde. Gleichwohl aber hatte dieser Streit keinen geringen Einfluß in die christliche Religion. Denn warum

Euseb. l. 4. c. 13. Iren. ap. Euseb. l. 5. c. 24.

Euseb. l. 5. c. 23. Hieron. in cat. Scriptor. Eccl. c. 56.

ver-

verlangte **Victor**, daß sich die asiatischen Gemeinen nach der Gewohnheit seiner Kirche richten sollten? Und warum gaben die asiatischen Gemeinen, aus Liebe zum Frieden, nicht nach? Was war anders Ursache daran, als die Meynung, daß in alten Gebräuchen der Kirche keine Aenderung erlaubt wäre? Wurde dadurch nicht der in der Folge so schädliche Irrthum bekräftiget, daß alle alte Gebräuche zum Wesen der Religion gehöreten? Die Streitigkeiten darüber konnten nicht anders, als durch die **Tradition** entschieden werden; denn in der Offenbarung war hierüber keine Entscheidung zu finden. So gelangte denn die **Tradition** nach und nach zu ihrem der Wahrheit so schädlichen Ansehen; erst galt dasselbe nur bey Uneinigkeiten über Gebräuche, und endlich wurde ihr auch das Richteramt in Streitigkeiten über Lehren anvertrauet. Hatte ein Bischof einen Einfall, den er für eine göttliche Wahrheit gehalten wissen wollte, und er konnte durch die Offenbarung nicht bekräftiget werden: so berief er sich nur auf eine geheime mündliche Sage, die er von seinen Vorfahren empfangen haben wollte. Es herrschte schon, wie in den vorhergehenden Betrachtungen angemerket worden ist, gegen das Ende des zweyten Jahrhundertes, und im dritten, die schlimme Gewohnheit, den Irrgläubigen nicht das Ansehen der Schrift, sondern das Ansehen der rechtgläubigen Gemeinen entgegen zu setzen.

Weit wichtiger war der Streit über die Nothwendigkeit der Kirchenbuße bey denen, welche entweder in den Verfolgungen den Glauben verleugnet hatten, oder in andere Verbrechen gefallen waren. Es ist nichts gewisser, als die Wahrheit, daß über

öffentliche Verbrechen und Aergernisse von denen, welche sie begangen haben, und gleichwohl wieder an den Wohlthaten der Kirche Antheil nehmen wollen, eine wahre und öffentliche Reue bezeuget werden müsse. Auf diese Wahrheit gründete sich die Kirchenzucht der ersten Christen, deren Einrichtung vornehmlich den Bischöfen überlassen wurde. Diese führeten verschiedene Kirchenstrafen ein. Diejenigen Verbrecher, welche wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden wollten, mußten sich nicht allein zu einer öffentlichen Reue und Abbitte verstehen, sondern sich auch die Ausschließung von dem Abendmahle, und die Absonderung von den Gläubigen bey dem Gebethe der Kirche auf gewisse Zeiten gefallen lassen. Man legte ihnen strenge Kasteyungen des Leibes auf; man foderte, daß sie in traurigen Kleidungen erscheinen, daß sie weinen, daß sie die Gläubigen um Vergebung anflehen, daß sie sich die erlaubten Ergetzlichkeiten des Lebens versagen, und durch andere solche äußerliche Merkmaale die Aufrichtigkeit ihrer Reue an den Tag legen sollten. Waren ihre Verbrechen außerordentlich schwer: so wurden sie zuweilen nicht eher wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, als wenn sie sich in einer augenscheinlichen Gefahr des Todes befanden. Die Zeit der Kirchenbuße wurde selten verkürzt; es müßten denn die **Märtyrer** und **Bekenner** Vorbitten für die Büßenden eingelegt haben; denn man hatte zu viel Ehrfurcht gegen dieselben, als daß man ihre Fürsprache nicht hätte sollen gelten lassen. Allein die heiligsten Gebräuche sind nicht allein sehr oft vielen Misbräuchen unterworfen, sondern werden auch eben so oft übel verstanden, und veran-

lassen

lassen daher große Irrthümer. Die Kirchenbuße gereichte nach und nach den Gefallenen nicht bloß zur Beschämung und Besserung; sondern oft auch zur öffentlichen Beschimpfung. Darum weigerten sich sehr viele, besonders in der Verfolgung des Decius, sich den Kirchenstrafen zu unterwerfen. Denn man würde gewiß zu hart urtheilen, wenn man glauben wollte, daß sich alle Gefallene der Unterwürfigkeit gegen die Kirchenbuße, bloß aus einem völligen Mangel aller wahren Reue über ihre Sünden, geweigert hätten. Sie sucheten daher die Vorbitten der Märtyrer, und diese waren aus Eitelkeit, von welcher auch die Heiligsten nicht allezeit rein sind, allzufreygebig und verschwenderisch mit ihrer Fürsprache. Die Bischöfe, besonders in Africa und in Rom, wollten diese Vorbitten nicht annehmen, weil ihnen eine allzugroße Nachsicht gegen schwere Verbrecher den Verfall der Kirchenzucht zu dräuen schien. Diejenigen nun, welchen diese Fürsprache der Märtyrer nichts half, legten den Bischöfen ihr Verhalten als eine Verachtung derjenigen aus, welche ihr Leben für die Religion Jesu Christi aufopferten, und diese waren so schwach, daß sie sich durch betrügerische Lobsprüche und falsche Vorstellungen wider die Bischöfe aufbringen ließen. So entstund denn der Streit über die Nothwendigkeit der Kirchenbuße zur Aufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen, in welchem sowohl von den Märtyrern, als auch von dem carthaginensischen Bischofe, dem **Cyprianus**, einem heftigen Redner, viele hitzige Briefe geschrieben wurden. Dieser Streit schlug in der carthaginensischen Gemeine zu einer öffentlichen Trennung aus. **Novatus**, ein Presbyter in Carthago, welcher von sei-

Cypr. ep. 15. ad Cler. Rom.

nem Bischofe vieler Verbrechen beschuldiget wurde, sonderte sich von Cyprians Gemeinschaft ab, maßte sich selbst ein bischöfliches Ansehen an, und machte einen gewissen **Felicißimus** zum **Diaconus**. Allein, er sah sich bald genöthiget, nach Rom zu gehen. Unterdessen dauerte die Trennung in Africa fort, bis endlich des Cyprians Gegenpartey den **Fortunatus** zu ihrem Bischofe erwählte.

Man wird begierig seyn, zu wissen, warum die Gefallenen so sehr auf die entweder erschlichene, oder unvorsichtig ertheilte Vorbitte der Märtyrer trotzten. Woher kam das so sehr starke Vorurtheil für dergleichen Vorbitten? Die unbestimmten und zweydeutigen Ermahnungen zur Standhaftigkeit in Verfolgungen, und die Lobsprüche des Märtyrertodes hatten unter Unverständigen den Irrthum veranlasset, daß die Leiden der Bekenner des Namens Jesu Christi verdienstlich wären. Tertullian hatte sogar das Märtyrerthum einen Schlüssel zum Himmel genannt. **Glaubet jemand, daß der Himmel verschlossen sey, sagte er, so muß er sich erinnern, daß Gott die Schlüssel dazu dem heiligen Petrus, und durch ihn der Kirche gegeben habe. Ein jeder wird sie bey sich tragen, welcher Jesum Christum bekennet, wenn er um seinen Glauben gefragt wird.** Dieses war in so weit wahr, als man nichts weiter unter diesen Worten verstund, als daß Gott diejenigen gewiß mit der Seligkeit krönen würde, welche ihren Glauben an Jesum durch ihre Beharrlichkeit in Verfolgungen bezeigten. Allein, in diesem Verstande schloß ihr Schlüssel zum Himmelreiche nur für sie, und nicht für andere. Doch so dachte der große Haufe nicht; er ward von diesen

Tertull. Scorp. c. 5. 6. 7. 10.

und

und andern ähnlichen Lobsprüchen der Märtyrer zu dem Irrthume verleitet, daß ihre Leiden verdienstlich wären. Hatten sie nun den Schlüssel zum Himmel: warum sollten sie nicht auch den Schlüssel zur Kirche haben? Diese Meynung ward dadurch noch mehr bestärket, daß man das Ansehen und die Gewalt ihres Gebeths bey Gott allzusehr erhob. Man muß merken, daß hier nur von solchen Märtyrern die Rede sey, welche entweder noch hingerichtet werden sollten, oder andere leibliche Martern ihres Glaubens wegen ausgestanden hatten, ob sie gleich dem Tode noch entgangen waren. Denn daß man ihre besondere Fürsprache auch nach dem Tode noch erhalten könnte, davon wußte man damals noch wenig. Vielleicht wurde der angeführte Irrthum noch nicht so deutlich gedacht, als er hier ausgewickelt worden ist; er hatte auch wohl das Ansehen einer göttlichen Wahrheit noch nicht erhalten: allein, der Grund zu diesem Irrthume war durch die halb **gnostische**, halb **platonische**, und von vielen Kirchenlehrern schon angenommene Meynung geleget worden, daß der Mensch mehr thun könnte, als ihm befohlen worden wäre, weil es eine zwiefache Art der Heiligkeit, eine erhabenere und eine niedrigere gäbe? Genug, man kann daraus sehen, woher der Trotz der Gefallenen auf die Vorbitten der Märtyrer seinen Ursprung nahm. Man sieht auch, daß man bis in diese Zeiten zurückgehen müsse, wenn man die ersten Spuren der abergläubischen Ehrfurcht der nachfolgenden Zeiten gegen die Märtyrer entdecken will.

Die Gründe, mit welchen sich die Bischöfe den Foderungen der Gefallenen und Märtyrer widersetzten, waren so beschaffen, daß sie einem andern schon gemei-

gemeinen Irrthume noch mehr Ansehen gaben. Man war mit einer öffentlichen Abbitte der Gefallenen, und mit der Zusage, künftig nicht mehr zu sündigen, nicht zufrieden. Warum drang man so sehr auf Kasteyungen, und andere solche in ihrer Natur zweydeutige Merkmaale der Buße? War es bloß die Besorgniß, daß die Kirchenzucht allzusehr fallen, und den Lastern eine weite Thüre aufgethan werden möchte? Behaupteten sie bloß darum die Nothwendigkeit der gewöhnlichen Kirchenbuße, weil sie den Trotz der Gefallenen auf die Vorbitten der Märtyrer für ein offenbares Merkmaal einer noch anhaltenden Unbußfertigkeit ansahen? Vielleicht widersetzte man sich ihnen aus diesen Gründen. Allein, sie waren nicht die einzige und vornehmste Ursache dieser Widersetzlichkeit. Wir wollen nicht sagen, daß der Eifer für das bischöfliche Ansehen etwas dazu beygetragen haben kann, oder daß die Ehrfurcht für einmal eingeführte Gewohnheiten der Kirche auch eine Ursache davon sey. Der vornehmste Grund, wodurch man die Nothwendigkeit der Kirchenbuße behauptete, war wohl der Irrthum, daß man durch dieselbe Gott eine Art der Genugthuung für seine Sünden leistete.

Tertull. de pœnit. c. 9. Die Buße, sagte Tertullian, muß nicht im Gewissen allein vorgehen; sie muß sich auch durch Handlungen äußern. Dieses geschieht durch das Bekenntniß, in welchem wir dem Herrn unsere Sünden offenbaren. Man meynet damit nicht, daß Gott sie nicht wüßte. Es soll uns dieses Bekenntniß nur zur Genugthuung bereiten. Denn die Buße wird aus der Scham erzeuget; durch die Buße aber wird Gott besänftiget. . . Diese Zucht schreibt dem

dem Menschen vor, wie er sich kleiden, und wie er essen soll; sie befiehlt ihm, auf Bußsäcken und auf der Asche zu liegen, dem Leibe seinen Schmuck zu nehmen, und ihn häßlich zu machen, die Seele aber durch Traurigkeit niederzuschlagen. = = Sie befiehlt ihm, sein Gebeth durch fleißige Fasten zu unterhalten, zu weinen, zu wehklagen, Tag und Nacht zu schreyen, den Priestern zu Fuße zu fallen, vor die Altäre zu knien, und alle Brüder um ihre Fürsprache bey Gott anzuflehen. = = Diese Buße vertritt gleichsam die Stelle des göttlichen Unwillens und kömmt nicht etwa nur durch eine zeitliche Quaal ewigen Strafen zuvor, sondern löschet sie vielmehr dadurch aus. Indem sie den Menschen niederwirft: so erhebt sie ihn; indem sie ihn ungestaltet macht, macht sie ihn rein; sie entschuldiget, wenn sie anklaget; sie spricht los, wenn sie verdammet. Je weniger du dich selbst schonest, desto mehr wird Gott deiner schonen. = = Sage, ich habe gegen Gott gesündiget; ich bin in der Gefahr ewig verloren zu gehen. Ich quäle mich also, und martere mich, damit ich den Herrn mit mir versöhne, den ich durch meine Schuld beleidiget habe. Cyprian, Tertullians Schüler, redete eben diese Sprache, und bildete die Buße mit ähnlichen Farben ab. Sie mögen nur alle, sagte er, ihre Sünden bekennen, so lange der Sünder noch lebet, so lange noch sein Bekenntniß angenommen werden kann, so lange noch die Genugthuung und die von den Priestern ertheilte Vergebung dem Herrn noch angenehm

Cyprian. libr. de Lapſ.

genehm ist. Wir wollen uns doch von ganzem Herzen zum Herrn bekehren, die Reue über unsere Laster durch wahre Schmerzen ausdrücken, und also die Barmherzigkeit Gottes anflehen. . . Lasset uns seinen Zorn durch Fasten, durch Weinen und Klagen, wie er selbst ermahnet, besänftigen. Kann man wohl glauben, daß der von ganzem Herzen wehklage, und mit Fasten, Weinen, und Seufzen den Herrn um Vergebung anrufe, der sich täglich badet, der überflüßig isset, und sich mästet, der von seinem Tische den Armen nichts zufließen läßt? Der fröhlich und aufgeweckt einhergeht, da er seinen Tod beweinen sollte? . . . So groß die Sünden sind, so sehr müssen wir sie auch beweinen. Eine tiefe Wunde braucht eine sorgfältige und lange Cur. Die Reue muß nicht kleiner seyn, als das Verbrechen. Glaubest du wohl, daß der Gott so gleich zu versöhnen sey, den du mit treulosen Worten verleugnet, dem du dein Erbtheil vorgezogen, dessen Tempel du schändlich entheiliget hast? Gläubest du, daß sich der Gott deiner leicht erbarmen werde, von dem du gesaget hast, daß er nicht dein sey? Hier muß ernstlicher und länger gebethet werden; man muß Tage durchseufzen, Nächte durchwachen und durchweinen; man muß sich auf die Erde hinwerfen und auf der Asche liegen, im Sacke und im Korbe sich wälzen. Ist das Kleid Christi verloren: so muß man hier nach keinem köstlichen Kleide verlangen; nachdem man die Speise des Teufels genossen hat, muß

man

man lieber fasten, als essen wollen; man muß Werke der Gerechtigkeit ausüben, durch welche die Sünden hinweggenommen werden; man muß fleißig Allmosen geben, als durch welche eine Seele vom Tode errettet wird. So vortrefflich auch beyde Stellen seyn mögen, wenn man auf ihre Beredsamkeit sieht: so verwerflich sind sie, wenn man erwäget, daß dadurch äußerliche Merkmaale der Buße, und zwar solche Kennzeichen, welche so ungewiß und betrügerisch sind, und öfter Heuchler verbergen, als aufrichtige Herzen bezeichnen, zu einer Genugthuung für die Sünden der Menschen gemacht werden. Klagen, Seufzen, Thränen, Fasten, Kasteyungen und andere willkührlich angenommene Zeichen der Traurigkeit sind, so zu sagen, nur das Ceremoniel oder die Sprache der Buße. Es ist nicht allezeit die Folge, daß man nicht denken kann, weil man seiner Sprache nicht mächtig ist, oder daß man allezeit denke, wie man redet. Es verhält sich mit der Buße nicht anders. Es kömmt nicht allezeit auf den Ausdruck, aber allezeit kömmt es auf die Wahrheit der Reue an. Wie viele Menschen giebt es, die in der größten Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, weder klagen noch weinen können! Wenn nun eben diese Menschen, deren Aeußerliches den Ausdruck der Schmerzen und der Reue nicht annimmt, sich doch nothwendig diesem Ceremoniel der Buße unterwerfen sollten: würden sie sich nicht zwingen müssen, Heuchler zu werden? Oder wird vielleicht ein anderer bußfertiger seyn, den die Natur weichmüthiger gebildet, und seine Augen fähiger gemacht hat, einen unerschöpflichen Vorrath von Thränen auf alle Vorfälle aus-

aufzubewahren? Und gesetzt, daß sich die Reue eines Menschen über seine Ausschweifungen nicht allein durch eine öffentliche und vollkommene Aenderung des Lebens, sondern auch durch solche willkührliche Kennzeichen äußern müßte: so müßten doch dieselben nicht als wirkende Ursachen der göttlichen Befriedigung über ihn, sondern nur als Bedingungen der Vergebung angesehen werden. Man könnte vielleicht den **Tertullianus** und seinen Bewunderer, den **Cyprianus**, entschuldigen: man könnte nämlich sagen, daß sie unter der **Genugthuung** durch Büßungen nichts anders verstanden hätten, als eine Verbindlichkeit, die Reue des Herzens auch durch äußerliche Merkmaale zu erkennen zu geben. Allein, würde eine solche Entschuldigung wohl völlig gegründet erfunden werden, wenn man erwägen wollte, was die mit so großem Beyfalle unter den christlichen Lehrern angenommene Philosophie der **Platoniker** für Begriffe von den Mitteln, sich mit der Gottheit zu vereinigen, schon in der Kirche ausgebreitet hatte? Gesetzt aber, daß man auch mit dieser Ausflucht diese großen Lehrer der Kirche von dem Verdachte des Irrthumes rettete: so bliebe doch das immer eine gegründete Klage, daß sie durch ihre unbestimmten und übertriebenen Ausdrücke von der Buße die Unverständigen verführet hätten, unter ihrer Genugthuung durch die Unterwerfung gegen Kirchenstrafen eine wirkliche, wahre, und eigentliche Genugthuung zu verstehen, welche zureichend ist, **den göttlichen Zorn zu besänftigen.** Dieser Irrthum schwächet die Ehrfurcht, das Vertrauen, die Liebe und die Dankbarkeit gegen den Erlöser. Wenn man sich einbildet, selbst genugthun zu können:

nen: so empfindet man so sehr nicht, wie unschätzbar die Genugthuung und Gnade eines andern sey. Man wird vielleicht sagen; welche Zeiten haben unter den Christen einen größern Eifer in der Ehrfurcht, in dem Vertrauen, in der Liebe und in der Dankbarkeit gegen den Heiland gesehen, als **Tertullians** und **Cyprians** Zeiten? Also können wohl eben diese Zeiten eines solchen Irrthumes nicht beschuldiget werden. Dieser Einwurf, so scheinbar er auch seyn mag, entscheidet nichts für den **Cyprianus** und seine Zeitgenossen, weil der Mensch nicht allezeit, wenn er sich in einem Irrthume verwickelt, auch die Folgen desselben annehmen muß. Man hat ja schon Beyspiele genug gesehen, daß er oft Grundsätze annimmt, und doch ihre natürlichsten Folgen leugnet. Es kann zugegeben werden, daß der falsche Begriff von der **Genugthuung**, welcher durch den Streit über die Schuldigkeit der Gefallenen, sich der Kirchenbuße zu unterwerfen, entweder veranlasset oder vielmehr bestärket wurde, nicht gleich im Anfange das Verdienst des Erlösers erniedrigte. Er war aber doch der Grund von den **Indulgentien** der nachfolgenden Jahrhunderte. Hatte die Kirche die Macht, den Sündern die Genugthuung vorzuschreiben, die sie Gott leisten sollten: so hatte sie auch die Macht, ihnen die vorgeschriebene Genugthuung unter gewissen Bedingungen zu erlassen. So schloß man, und nachdem dieser Irrthum durch die dictatorische Gewalt der Bischöfe unter die geoffenbarten Wahrheiten aufgenommen worden war, und sich mit dem halb **gnostischen**, halb **platonischen** Irrthume vereiniget hatte, daß alle Seelen der Menschen, welche in dem gegenwärtigen Leben nicht voll-

kommen genug geworden wären, nach dem Tode noch eine gewisse **Feuerreinigung** aushalten müßten: so erzeugeten oder bestätigten sie beyde den neuen falschen Lehrsatz, daß bey der Kirche die Gewalt wäre, diese **Feuerreinigung** der Seelen unter willkührlichen Bedingungen entweder zu verkürzen oder auch ganz aufzuheben. Wie fruchtbar diese neue Lehre war, das werden die spätern Jahrhunderte lehren. Das waren die traurigen Folgen dieses Streites über die Kirchenbuße.

In Carthago behaupteten also einige wider die Rechtgläubigen, daß man den Gefallenen die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft nicht zu schwer machen, sondern ihnen den Frieden ertheilen müßte, wenn die Abgefallenen zur Kirche zurückkehreten. In Rom entstund ein anderer Streit über die Kirchenbuße. Ein Presbyter, auch **Novatus** genannt, behauptete, daß man die Abgefallenen von aller Gemeinschaft der Gläubigen auf der Erde ausschließen müßte. Dieses verursachte in der römischen Gemeine eine öffentliche Trennung. Nach dem Märtyrertode des Fabianus war Cornelius zum Bischofe in Rom erwählet worden. Wider diese Wahl setzten sich einige Priester unter dem Vorwande, daß er allzueilfertig gewesen wäre, die Gefallenen zur Gemeinschaft der Kirche zuzulassen. **Novatus** wurde von ihnen mit Zuziehung einiger andern Bischöfe zum Bischofe verordnet. Man kann ihm weder eine große Gelehrsamkeit, noch den Ruhm eines tugendhaften Wandels streitig machen. **Cornelius** machte freylich seinem Gegenbischofe Vorwürfe; dieser aber antwortete ihm in einem gleichen Tone. Man ist ungerecht gegen ihn, wenn man ihn beschuldi-

S. Lärdners Glaubw. der evang. Geschichte, 2 Th. 3 B. *Tillem. Mem. Eccl. t. 3. p. 3. 75. sqq.*

schuldiget, daß er den Gefallenen alle Hoffnung zur Seligkeit abgesprochen habe. Er behauptete bloß, daß es nicht bey der Kirche stünde, denen Vergebung zu ertheilen, welche die Religion verleugnet, oder andere so ungeheure Verbrechen begangen hatten. Er verlangte, daß man sie zwar nicht in die Kirche wieder aufnehmen, sie aber doch zur Buße ermahnen, und sie bloß der Gnade Gottes überlassen sollte. Novatians Irrthum erschütterte keine einzige Wahrheit der christlichen Religion. Wenn seine Kirchenzucht gleich zu strenge war: so trieb sie doch keinen offenbar zur Verzweifelung, wofern es wahr ist, daß die Vergebung der Sünden und die darauf gegründete Seligkeit nicht von der Gewalt der Kirche, sondern von Gott abhängt. Die Kirche sollte freylich offenbare Verbrecher von der Gemeinschaft am Altare ausschließen. Allein, wer hatte ihr die Macht ertheilet, diese Ausschließung zu einer Kirchenstrafe für die Bußfertigen zu machen, und sie nach Gefallen zu verlängern und abzukürzen? Die Anhänger des Cornelius irreten sowohl, als die Novatianer. Beyde thaten unrecht, daß sie sich über Meynungen Irrgläubiger schalten, über welche sie uneins seyn konnten, ohne den Grund des Glaubens zu verletzen. Die wahre Ursache dieser schädlichen Trennung lag also in dem Stolze beyder Bischöfe. Sie wollten beyde herrschen. Man beschuldiget die Novatianer noch anderer Irrthümer. Die Beschuldigungen sind vielleicht in Ansehung der spätern Anhänger des Novatus nicht ungegründet: allein, er selbst ist gewiß unschuldiger, als ihn Cornelius und Cyprianus beschreiben. Er wurde vom ganzen Oriente und Occidente von der

Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Und dennoch sammelte er sehr zahlreiche Gemeinen, welche sich unter vielen Bedrückungen der Rechtgläubigen und der Arianer bis in das siebente Jahrhundert erhielten. Man hat ihre Sitten niemals getadelt, und ihre Bischöfe sind immer als heilige und strenge Christen gerühmet worden.

S. Boßv. Einl. in die Geschichte der Welt und Relig. I. Th. in der 1. angehängten Abhandl.

Der Streit, den eben dieser Bischof von Carthago mit dem römischen Bischofe Stephanus über die Frage hatte, ob die Irrgläubigen, wenn sie ihren Irrthümern absagen und in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden wollten, von neuem getaufet werden müßten, war eben so schädlich, als der Streit über die Kirchenbuße. Er ist allzubekannt, als daß wir uns in eine umständliche Erzählung desselben einlassen sollten. Man weis, daß **Cyprian** mit den meisten Bischöfen des Orientes die Taufe der Ketzer für ungültig und nichtig erklärte, **Stephanus** hingegen die Gültigkeit derselben nicht allein behauptete, sondern sogar den Irrthum lehrete, daß selbst eine Taufe, die nicht ausdrücklich in dem Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, sondern bloß in dem Namen Jesu Christi ertheilet würde, für rechtmäßig und gültig gehalten werden müßte. Man weis die stolze Hitze dieses Bischofes, welcher die africanischen und orientalischen Bischöfe von der Gemeinschaft mit der wahren Kirche dieser Streitfrage wegen ausschloß; eine historische Wahrheit, welche **Alexander Natalis** mehr bestätiget, als entkräftet hat, so gern er auch den Vorwurf eines so hochmüthigen Verfahrens von dem Stephanus abgewälzet hätte. Wir wollen itzt nur den unglücklichen Einfluß dieses Streites in ei-

Alex. Natal. Hist. Eccl. t. 1.

nige

nige Lehren unserer Religion erwägen. **Cyprians** Grundsätze, mit welchen er die Ungültigkeit der Ketzertaufe behauptete, trugen zur Befestigung gewisser irriger Begriffe **von der Kirche und ihrer Einheit, oder Eintracht**, seines Ansehens wegen das meiste bey. Denn weil er ein Märtyrer war: so wurden auch seine Irrthümer in den nachfolgenden Jahrhunderten, aus mehr als einer Ursache, für göttliche Aussprüche gehalten.

Schon seit des **Ignatius** Zeiten hatten sich unter die Rechtgläubigen theils verworrene, theils unrichtige Begriffe von der Kirche und ihrer **Eintracht** oder **Einheit** eingeschlichen. **Ignatius** verstund schon unter der **Einheit der Kirche** nicht etwa bloß den einträchtigen und übereinstimmenden Glauben aller ihrer Glieder, sondern vornehmlich eine enge und genaue Vereinigung der Zuhörer mit ihren Lehrern und Bischöfen. Er foderte aber diese Eintracht bloß von einer jeden christlichen Gemeine, ohne die Nothwendigkeit einer solchen Vereinigung aller christlichen Gemeinen unter einander mit ausdrücklichen Worten zu lehren. Er lehrete den unbestimmten Satz, daß **diejenigen, welche mit Gott und Jesu Christo vereiniget wären, auch mit ihrem Bischofe vereiniget wären**, und in diesem Verstande **Eine Gemeine** oder **Kirche** ausmachten. Dieser Lehrsatz hatte seine Richtigkeit, wenn der Bischof einer Gemeine rechtgläubig war. Allein, er wurde falsch, sobald nicht die Lehre der Offenbarung, sondern der Bischof zum Mittelpuncte der kirchlichen Vereinigung gemacht wurde; so bald man ohne Einschränkung und Bedingung lehrete, daß alle die, welche mit ihrem Bischofe vereiniget wären, zur einzigen

Ign. Epist. ad Trall. §. VI. Ep. ad Philad. §. III.

Kirche Jesu Christi gehöreten; denn ohne Einschränkung war solches sowohl von den Bischöfen, als von ihren Gemeinen irrig und falsch. Im zweyten Jahrhunderte wurde dieser unbestimmte Begriff von der **Einheit** der Kirche vielmehr erweitert und ausgedehnet. Zu der einzigen wahren Kirche gehören, oder mit der Gemeine Jesu Christi vereiniget seyn, das hieß in der **Vereinigung** mit den Bischöfen der größern Gemeinen stehen, welche die christliche Religion zuerst angenommen hatten. Alsdann war man erst ein lebendiges Glied an dem geistlichen Leibe Jesu Christi. Man sah nunmehr die sogenannten **apostolischen Gemeinen**, oder diejenigen Kirchen, welche von den Aposteln selbst noch gepflanzet worden waren, als den Mittelpunct der kirchlichen Vereinigung an. Die Bischöfe der großen Kirchen machten den Hauptstamm aus, und die Bischöfe der kleinern Gemeinen wurden als die Nebenäste und Zweige desselben angesehen. Dieser Begriff von der **Einheit der Kirche** zog bald auch eine Veränderung in dem Begriffe von der **Kirche** selbst nach sich. Man fing an, unter der Kirche vornehmlich die vereinigten Bischöfe der Christenheit zu verstehen. Wollte man also zur einzigen apostolischen Kirche gehören: so mußte man in diese Vereinigung der Bischöfe unter einander eingeschlossen seyn. Die **Einheit der Kirche** war nicht mehr die bloße Uebereinstimmung des Glaubens und des Lebens mit den Lehren und Vorschriften der Offenbarung; sie ward als eine bürgerliche und physikalische Vereinigung angesehen; man bildete sich ein, von dem Hauptstamme abgerissen, und ein todter dürrer Ast zu seyn, wenn man von den Bischöfen verworfen wurde.

Iren. haer. L. c. 3.

wurde. Die Unschuld der ersten Jahrhunderte war Ursache, daß die großen Lehrer, welche diesen Lehren theils aus Ehrfurcht gegen die ersten apostolischen Bischöfe, von denen sie die Religion empfangen hatten, theils auch aus Begierde, die ihnen untergebene Gemeine durch eine beständige Unterwürfigkeit gegen ihren Unterricht und ihre Ermahnungen vor den Irrgläubigen zu bewahren, und also aus guten Absichten vortrugen, die Nachstellungen und Gefahren nicht voraussahen, in welche sie, durch die Behauptung solcher Sätze, die Freyheit der Heiligen unwissend und wider ihren Willen brachten. **Cyprianus**, der seiner eifrigen Vertheidigung der bischöflichen Würde ungeachtet, weit von aller Herrschsucht entfernet war, kann diese Anmerkung durch sein Beyspiel bestätigen. Er hat diese irrigen Begriffe **von der Kirche** und der **Einheit derselben** am eifrigsten vertheidiget, und besonders die Ungültigkeit der Ketzertaufe darauf gegründet. **Es ist nur eine Kirche**, sagte er, **welche durch den Wachsthum ihrer Fruchtbarkeit sich immer weiter in die Menge verbreitet. Die Sonne hat viele Stralen; aber es ist nur ein Licht; ein Baum hat viele Zweige; aber sie haben in ihrer festen Wurzel nur Eine Stärke; aus Einer Quelle fließen viele Bäche. Obgleich die Menge durch den Reichthum der überfließenden Fruchtbarkeit zertheilet zu seyn scheint: so bleibt sie doch im Ursprunge Eins. Kannst du den Stral von dem Sonnenkörper trennen? Die Einheit des Lichts wird keine Theilung. Haue den Zweig vom Baume; er wird keine Frucht bringen; sondere den Bach von** *Cyprian. de libr. unit. c. V.*

der Quelle ab: der abgerissne Bach wird vertrocknen. So strecket auch die von dem Lichte des Herrn erleuchtete Kirche ihre Stralen durch die ganze Welt aus; es ist ein Licht, das sich überall ergießt, und doch in seinem Ursprunge Eins bleibt. Cyprianus verwarf also nicht bloß die Taufe derjenigen unter den Irrgläubigen, welche im Grunde des Glaubens irreten, und nicht auf die im Evangelio vorgeschriebene Art tauften, sondern auch die Taufe derer, welche zwar die Grundwahrheiten des Christenthums annahmen, in Nebenwahrheiten aber von der Regel des Glaubens abwichen, und um deswillen von den Bischöfen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen waren.

Cyprian. ep 74. ad Pompej.

Giebt wohl derjenige, sagte er, Gott die gebührende Ehre, welcher behauptet, daß draußen von einer Ehebrecherinn Gott Kinder gebohren werden können? Ehret der Gott wohl, der die Einigkeit und die Wahrheit, die aus dem göttlichen Gesetze kömmt, nicht behauptet, sondern Ketzereyen wider die Kirche vertheidiget? Ehret der Gott, der ein Freund der Ketzer, und ein Feind der Christen ist, und die Priester Gottes, welche über die Wahrheit und die Einheit der Kirche halten, aus derselben ausgeschlossen haben will? Diese Worte bestraften das hitzige und ungestüme Bezeigen des Römischen Bischofes, Stephanus. Wenn das Gott ehren heißt, wenn die Furcht Gottes und die Disciplin also beobachtet wird: so lasset uns nur die Waffen wegwerfen; und uns der feindlichen Gewalt überliefern, und dem Satan die Ordnung des Evangelii, die Haushaltung

tung Jesu Christi und die Majestät Gottes aufopfern. So lange die Bischöfe nicht allein rechtgläubig, sondern auch in ihrer Aufführung apostolisch blieben, so lange blieben diese irrigen Begriffe von der Kirche unschädlich. Allein, eben diese Irrthümer waren in der Folge der Grund, auf welchen die Clerisey der verderbten Jahrhunderte ihre unrechtmäßige Herrschaft über die Gewissen aufbauete. Der Name des Cyprianus mußte sie vergöttern. Diese Anmerkungen lehren, wie nöthig es sey, Gott allezeit mehr als den Menschen zu glauben und zu gehorchen, damit man nicht in die Gefahr komme, sich unter ein menschliches Joch zu beugen!

Der Streit unter den Rechtgläubigen über den Glauben des Origenes hat für die christliche Religion nicht weniger traurige Folgen gehabt. Ein Origenes verdienet es, daß man seinen Charakter, sein Leben, seine Schicksale, und seine Irrthümer zum mindesten einigermaßen kennen lerne. Origenes war von christlichen Aeltern in Alexandrien gebohren. Sein Vater, Leonidas, welcher seinen fähigen Geist in seiner Kindheit bemerkete, ließ ihn frühzeitig sowohl in den schönen Wissenschaften, als auch in der Erkenntniß der heiligen Schrift unterrichten. Ammonius, der Philosoph, und Clemens von Alexandrien waren seine beyden vornehmsten Lehrer, und flößeten ihm eine unglückliche Neigung für die neuere platonische Weltweisheit ein. Er gerieth in die äusserste Armuth, nachdem sein Vater auf seine Aufmunterung sein Leben und seine Güter für die Religion Jesu Christi aufgeopfert hatte. Eine vornehme Frau von Alexandrien nahm sich im Anfange seiner an. Er setzte sich aber, als er die Wissen-

Du Pin Bibl. des Aut. Eccl. t. I. p. 121. Ungefähr im Jahr nach Chr. Geb. 185.

schaften zu lehren anfing, bald in solche Umstände, in welchen er ihrer Hülfe entbehren konnte. In seinem achtzehnten Jahre wandten sich schon viele an ihn, welche sich bekehren wollten. Er erwarb sich auch durch die Bekehrung vieler Götzendiener einen so großen Ruf, daß ihm **Demetrius**, der Bischof von Alexandrien, das damals offene Amt eines Catecheten bey seiner Gemeine auftrug. Sein arbeitsames und strenges Leben; denn er verkaufte, weil er niemand zur Last seyn wollte, alle seine Bücher, und ließ sich von dem Käufer derselben zu seinem täglichen Unterhalte nur vier Obolen geben; seine Wissenschaft, sein Fleiß und seine Beredsamkeit zogen ihm eine große Menge angesehener Schüler zu. Weil er selbst vielen Personen des weiblichen Geschlechtes seinen Unterricht ertheilen mußte: so machte er sich aus einer übertriebenen Sorgfalt für seine Keuschheit selbst zum Verschnittenen. Dem ungeachtet verwies ihm um diese Zeit sein Bischof diese That noch nicht als ein Verbrechen, zumal da sie **Origenes** in der Folge selbst misbilligte. Sein Ruhm erscholl nach Rom und Arabien, wohin er auch einige Reisen thun mußte. Als er aus Alexandrien einer heftigen Verfolgung wegen sich wegbegab, und sich indessen in Cäsarea aufhielt: so trugen ihm die Bischöfe der dasigen Provinz das Amt auf, dem Volke öffentlich die heilige Schrift zu erklären. Damals war er noch ein Laye. **Demetrius**, sein Bischof, sah seine Verdienste mit eifersüchtigen Augen an. Sein Neid erwachte, und er verwies es schon dazumal den Bischöfen als einen Fehler wider die Kirchenzucht, daß sie ihn, als einen Layen, hatten predigen lassen. **Origenes** mußte wirklich auch auf seinen Befehl nach

Alexan-

Alexandrien zurückkommen, und die Verrichtungen eines Catecheten daselbst fortsetzen. Er erhielt sich beständig bey seinem Ruhme, und befestigte ihn durch eine unglaubliche Menge gelehrter Arbeiten. Er erweckte sogar die Neubegierde der Mutter des Kaisers, Mammäa, und sie unterredete sich in Antiochien mit ihm. Endlich wurden seine Verdienste, als er auf seines Bischofes Befehl eine Reise nach Achajen in Kirchenangelegenheiten that, von den palästinischen Bischöfen durch die priesterliche Würde belohnet. Länger konnte nunmehr **Demetrius** seine Eifersucht nicht zurückhalten; er schrieb Briefe wider ihn, warf ihm eine jugendliche Handlung, nämlich die Zerstümmelung seines Leibes vor, und endlich wurde in zwo Versammlungen der ägyptischen Bischöfe **Origenes** seiner Würde in der Kirche entsetzt, und aus Alexandrien verwiesen. Zugleich schrieb dieser herrschsüchtige Bischof an alle christliche Gemeinen, daß sie ihn von aller Kirchengemeinschaft ausschließen sollten. Alle Kirchen des Orientes und des Occidentes folgten seinem Beyspiele, und Origenes fand nur bey den palästinischen Bischöfen, einem **Theoctist** von **Cäsarea**, und einem **Alexander** von **Jerusalem** Schutz. Hier können wir anmerken, daß der irrige schon durchgängig angenommene Begriff von der Einheit der Kirche, von welchem kurz vorhero geredet worden ist, das meiste zur allgemeinen Verdammung dieses Unschuldigen beygetragen habe. Nachdem er noch viele Jahre zu Cäsarea die christliche Religion gelehret hatte, bekannte er dieselbe großmüthig in der Verfolgung des Decius, stund Gefängniß und Martern dieses Bekenntnisses wegen aus, schrieb, nachdem er losgelassen worden war,

war, noch viele Briefe, die eines Märtyrers würdig waren, und starb endlich nach vielen von Heiden und Bischöfen erduldeten Leiden in seinem sieben und sechzigsten Jahre. Die Verfolgung wider ihn dauerte noch nach seinem Tode, und seine Freunde und Vertheidiger wurden im vierten und fünften Jahrhunderte als Ketzer unter dem Namen der Origenisten heftig gedrücket und verdammet. **Origenes** hatte einen durchdringenden Geist, eine große Scharfsinnigkeit, eine starke und weite Einbildungskraft; allein, er überließ sich seiner Lebhaftigkeit allzusehr, und weil er alles ergründen wollte, verlor er sich zu oft in seinen spitzfündigen Gedanken. Er besaß eine große Leichtigkeit zu erfinden, und seine Gedanken gut auszudrücken, wiewohl seine Erfindungen nicht allezeit die anständigste Richtigkeit, und seine Schreibart nicht alle Schönheit hatte, welche er ihr hätte geben können. Er war unermüdet in seinen Arbeiten; allein er arbeitete zu viel und zu schnell; denn er hatte oft sieben oder acht Personen sitzen, denen er seine Gedanken auf einmal in die Feder sagte. Seine Gelehrsamkeit war von einem sehr weiten Umfange; wie viele unvergängliche Vortheile hätte er bey solchen vorzüglichen Eigenschaften der Religion schaffen können, wenn nur die Philosophie der **Platoniker** nicht allzuviele Reizungen für ihn gehabt hätte!

Origenes wurde verdammet; aber nicht sowohl seiner Irrthümer wegen, als vielmehr darum, daß er ohne Vorwissen seines Bischofes zum Priester gemacht worden war. Seine Verdienste waren seine Verbrechen. Als die nachfolgenden Jahrhunderte in den wider ihn ausgesprochnen Bann willigten: so suchten sie erst Ursachen auf, ein so hartes Urtheil zu

recht-

rechtfertigen. Doch der langwierige Streit, der über seine Rechtgläubigkeit geführet wurde, diente nur dazu, seine Irrthümer mehr auszubreiten und zu befestigen. Er hatte seine Bewunderer und Freunde, und vornehmlich fand er unter den Mönchen und Einsiedlern unzählbare Anhänger, die seine Vertheidigung über sich nahmen. Fanden sie Irrthümer in seinen Schriften, die allzudeutlich wider die Offenbarung stritten, als daß sie vertheidiget werden konnten: so behaupteten sie, daß seine Schriften von seinen Feinden verfälscht worden wären. Denn er selbst hatte schon, da er noch lebte, bittre Klagen darüber geführet. Unter diese Irrthümer gehörete vornehmlich die endliche Wiederherstellung aller Geister, sowohl der gefallenen Menschen, als auch der aufrührischen Engel; ein Irrthum, welcher eine natürliche Folge des platonischen Systems war. Denn da in diesem Lehrgebäude alles, was eine wirkliche Existenz und ein wahres Wesen hatte, ein Ausfluß aus der Gottheit war: was war nach demselben möglicher, als die endliche Rückkehr aller Geister und Wesen in Gott? Die meisten andern Irrthümer, die ebenfalls Folgen dieser falschen Weisheit waren, schmücketen sie aus, und suchten sie so sehr zu verschönern, daß sie endlich sogar Lehren seiner Feinde wurden. Sein großes Ansehen war es, das vornehmlich den falschen Lehrsatz bestätigte, daß alle Aussprüche der göttlichen Offenbarung nicht allein einen buchstäblichen, sondern auch einen geistlichen, geheimen und allegorischen Verstand hätten. Der Schade ist unbeschreiblich, den dieser einzige Irrthum der christlichen Religion gethan hat. Kann wohl der menschliche Geist eine Thorheit erfinden,

die

die so sehr ungereimt wäre, daß sie nicht aus der heiligen Schrift sollte gerechtfertiget werden können, wofern man ihren Auslegern die Freyheit verstattet, ihr einen, ich weis nicht was für einen geheimen geistlichen Verstand anzudichten? Allein, das war nicht die einzige falsche Meynung, welche er unter den Christen ausbreitete. Die Lebensart der Asceten, welche schon in dem Rufe einer besondern Heiligkeit stund, fand an ihm einen großen Beförderer. Man kann, wenn seine Schriften nicht Beweis genug davon wären, solches daraus allein schon schließen, daß alle Wüsten in Aegypten mit seinen Freunden bevölkert waren.

S. die Betracht. von dem Einflusse der alexandrin. Philosophie in die Religion.

Die Offenbarung verspricht uns den Schutz der Engel; allein sie giebt nicht einem jeden Menschen einer jeden Kirche, einer jeden Gesellschaft, und einer jeden Stadt einen besondern Schutzengel. Dieses thut nur die platonische Philosophie. Es ist vielleicht erlaubt, solches zu muthmaßen: allein eine jede Muthmaßung, gesetzt, daß sie der Falschheit und des Widerspruches nicht offenbar überwiesen werden kann, wird ein Irrthum, oder ist doch dafür anzusehen, sobald sie nicht für eine bloße Muthmaßung, sondern als eine gewisse und unstreitige göttliche Wahrheit vorgetragen wird. Wie vorsichtig muß diese Anmerkung einzelne Lehrer der Kirche in dem Vortrage ihrer Muthmaßungen machen. Ein Origenes lehret an vielen Stellen seiner Werke, als ein platonischer Philosoph, daß einem jeden Menschen sein besonderer Engel bestimmt sey. Er trägt diese Einbildung nicht als eine Muthmaßung, sondern als eine Wahrheit vor, die in der Schrift gegründet seyn soll, und das ist die Ursache, daß mit der Zeit seine Muthmaßung als die Lehre der ganzen

Hom. 23. in Jos. Lib. 1. in Ep. Rom. lib. 1. per. c. 10. l. 8. contr. Cels.

Kir-

Kirche angesehen wird. Sollte aber das nicht eine göttliche Lehre seyn, was die Lehre der Kirche ist?

Daß die Engel und die verstorbenen Heiligen mit uns und für uns bethen, das ist eine erlaubte Muthmaßung. Origenes zog diesen Lehrsatz als eine Folge aus der Wahrheit, daß die Seelen der verstorbenen Heiligen nach ihrer Auflösung vollkommener würden. *Orig. tr. de prec.* **Da die unvollkommene Wissenschaft, welche wir in diesem Leben besitzen, in dem andern Leben vollkommener wird: ist es nicht eine große Ungereimtheit, solches nicht auch von andern Tugenden zu glauben, und besonders von der Liebe gegen den Nächsten. Wir müssen in Wahrheit von derselben glauben, daß sie in den Seligen weit stärker sey, als in den sterblichen, so schwachen und unvollkommenen Menschen.** Allein, kann die Liebe der Seligen gegen ihren Nächsten nicht vollkommener seyn, wofern sie nicht für uns bethen? Wenn sie sich nun vielleicht wegen der unbeschreiblichen Freuden des ewigen Lebens nicht an die Welt zurückerinnern? Wie, wenn Abraham nichts von uns weis, und Isaac uns nicht kennet? Aber vielleicht werden sie uns kennen, und dann werden sie, weil ihre Liebe gegen ihren Nächsten stärker geworden seyn muß, auch unstreitig für uns bethen. Vielleicht; aber vielleicht auch nicht, wenn sie von Gott eine gewisse Nachricht von den endlichen Schicksalen aller Menschen erhalten. Vielleicht; Kein Vielleicht hat ein Recht, als eine Wahrheit angesehen zu werden, und Muthmaßungen gegen Muthmaßungen gehen auf. Unterdessen wird in den nachfolgenden Zeiten die **Vorbitte der Heiligen** für eine wesentliche Wahrheit der Religion gehalten, wel-

welche zwar nicht in der Offenbarung, aber doch in der Tradition, gegründet seyn soll, weil **Origenes** ein einziges wichtiges **Vielleicht** ausgelassen hat.

Ungeachtet **Origenes** lehret, daß auf die Frommen ein seliges Leben als eine Vergeltung ihrer Heiligkeit wartete: so hatte er doch aus der **platonischen** Philosophie die falsche Lehre angenommen, daß nach dem Tode alle Menschen, auch die Heiligen, durch ein gewisses Feuer gehen und von den ihnen aus diesem Leben noch anhangenden Unreinigkeiten gereiniget werden müßten.

Libr. 6. contr. Celf. Lib. 1. per. arch. c. 1. 3. 7. l. 3. c. 1. Philocal. c. 20. Hom. 10. in Lev. 1. in Ezech. tract. 33. 35. in Matth. et al.

Ueberdieß kann **Origenes** auch als einer von den Vorgängern des **Pelagius** angesehen werden. Er erhob, von den Grundsätzen der **Platoniker** verführet, die Freyheit des menschlichen Willens allzusehr, und von der göttlichen Gnade redete er zu wenig. Denn er behauptete, daß ein vernünftiges Geschöpf in allen Umständen das Gute oder das Böse mit einer vollkommenen Freyheit wählete, und zur Ausübung brächte, und er schrieb die Bekehrung des Menschen mehr seiner freyen Entschließung, als der Gnade Gottes zu, ja er behauptete sogar, daß der Mensch sich schon in dem gegenwärtigen Leben zu einem gewissen Stande der Unsündlichkeit erheben könnte.

Es ist wahr, alle diese Irrthümer würden vielleicht unter dem Schutze des Ansehens, welches sich **Origenes** erworben hatte, auch sicher gewesen, und für göttliche Wahrheiten gehalten worden seyn, wenn die Kirche auch an seiner Rechtgläubigkeit nicht gezweifelt hätte. Allein, wäre dieser Streit unterblieben: so wären vielleicht seine Schriften nicht so bekannt, und seine falsche Meynungen von seinen Freunden nicht so ausgeschmücket worden. Die Neu-

begierde

begierde der Menschen wird gereizet, wenn über die Meynungen großer Geister gestritten wird. Da man sich sonst wenig um sie bekümmert hätte: so will man sich nunmehr von ihren Lehren selbst unterrichten; und wenn an einem Manne, den nicht allein seine Wissenschaft, sondern auch sein Leben berühmt machet, offenbare Ungerechtigkeiten begangen werden: so verursachet das günstige Vorurtheil für ihn, und der Unwille wider seine Verfolger, daß man an ihm nicht allein alles entschuldiget, sondern selbst das Fehlerhafte an ihm auf der besten Seite betrachtet. Einen solchen Ausgang nehmen die meisten Streitigkeiten der Religion.

* *

Von dem Glauben der ersten Kirche in den ersten drey Jahrhunderten, an die Grundwahrheiten der geoffenbarten Religion.

Die christliche Religion ist zwar so fest auf die göttlichen Aussprüche der Offenbarung gegründet, daß sie des Beystandes menschlicher Zeugnisse ohne Gefahr entbehren kann; dennoch ist der Mensch so sehr geneigt, Beyspiele vor sich zu sehen, daß ihm die Wahrheit selbst, wenn sie auch noch so sehr durch überzeugende Gründe bestätiget ist, verdächtig wird, wofern sie keine Anhänger hat. Er wird lieber ihrer Feindinn folgen, und mit dem großen Haufen irren, als die Wahrheit allein und ohne Gesellschaft glauben. Das kömmt daher, daß der größte Theil des menschlichen Geschlechtes zu

bequem ist, als daß er sich in schwere und tiefsinnige Untersuchungen einlassen sollte. Die christliche Religion hat also große Vortheile davon zu hoffen, wenn man zeigen kann, daß sie zwar immer Widersprecher, aber auch immer Bekenner gefunden hat. Man hat zeither gesehen, und man wird diese traurige Anmerkung noch oft machen müssen, daß auch die Rechtgläubigsten Irrthümer unter die göttlichen Wahrheiten aufgenommen haben. Selbst die ersten christlichen Gemeinen müssen Beweise davon abgeben. Allein, sie haben doch die Grundwahrheiten des Christenthums unverändert beybehalten, und standhaft bekannt. Einige wichtige Zeugnisse werden solches außer allen Zweifel setzen.

Alle christliche Gemeinen, welche den Namen der Rechtgläubigen zu behaupten suchten, stimmeten in der ersten Grundwahrheit der Religion, daß nur ein Gott, und zwar der Gott der Christen, die Anbethung der Menschen verdienete, vollkommen mit einander überein. Sie schlossen daher alle Creaturen, so vollkommen sie auch seyn mochten, von aller gottesdienstlichen Verehrung aus. Das war der erste Charakter, an welchem ein Christ von andern unterschieden wurde; **er kannte keine andere Religion, als die Anbethung des Gottes, der des ganzen Erdkreises Herr, und der Erstgebohrne unter allen Creaturen war.** Sie nannten daher auch das Christenthum nur den **Dienst Gottes.** Man findet diesen Namen bey dem **Clemens von Alexandrien** und bey dem **Origenes** häufig gebraucht. Diese Wahrheit wurde nicht bloß von neubekehrten Jüden bekannt. Denn darüber hätte man sich eben nicht wundern dürfen, weil die Jüden diese

Origenes contr. Cels. l. 7.

θεοσεβειαν.

Dall. de obj. cult. rel. l. 1. c. 3. p. 14.

Wahr-

Wahrheit mit der Milch ihrer Mütter einsogen, und in den frühesten Jahren vor aller Abgötterey mit einem so großen Abscheue erfüllet wurden, daß sie sich auch vor dem geringsten Schatten einer gottesdienstlichen Verehrung der Creaturen entsetzeten. Diese Wahrheit wurde eben so oft von bekehrten Heiden, die doch so sehr an die Anbethung vieler Gottheiten gewöhnt waren, bekannt. Welch eine Gewalt mußte sie haben, daß sie die alten Vorurtheile so leicht vertilgen konnte, welche noch eine so allgemeine Herrschaft auf der Erde hatten! Sie gründeten diese Anbethung eines einigen Gottes besonders auf seine Allmacht, auf seine unendlichen Vollkommenheiten, und auf den Befehl der heiligen Schrift. Tertullian verwarf mit andern christlichen Lehrern den Götzendienst, weil alle Götter der Heiden Menschen gewesen wären. *Tertull. apol. c. 11.*

„Ihr könnet nicht leugnen, sagte er „zu den Heiden, daß eure Götter erst nach ihrem „Tode zur Würde der Gottheit erhoben worden sind. „Untersuchet einmal die Ursachen ihrer Vergötterung. „Erstlich müsset ihr doch einräumen, daß es einen „höhern Gott, einen Eigenthümer der Gottheit gebe, „der diejenigen zu Göttern gemacht hat, die erst „Menschen gewesen sind. Denn wenn sie sich selbst „zu Göttern hätten machen können: so würden sie „nicht erst Menschen zu seyn angefangen haben. Es „muß also einen Gott geben, der, wie ihr meynet, „Götter erschaffen kann. Was kann er nun für Ursachen gehabt haben, sie neben sich auf seinen Thron „zu setzen? Sollte er ihrer Hülfe nöthig gehabt haben? Allein, es schicket sich nicht für Gott, der Hülfe „eines andern Wesens nöthig zu haben, und besonders von den Todten Hülfe zu erwarten. Die Welt

„mag nach dem Pythagoras ewig seyn, oder nach „dem Plato einen Anfang haben; genug, sie ist voll„kommen gewesen, ehe Saturn und seine Nachkom„men gebohren worden sind. Man muß sehr ein„fältig seyn, wenn man nicht glaubet, daß es vor „dem Jupiter Licht, Sterne, Regen und Donner ge„geben, und daß Jupiter sich nicht selbst vor dem „Blitze gefürchtet habe, den ihr doch demselben in die „Hand gebet. Die Erde hat vor der Ceres, selbst „vor dem ersten Menschen schon Früchte getragen. „Ist Bacchus darüber vergöttert worden, weil er den „Wein zuerst bekannt gemacht hat: so läßt man dem „Lucullus nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, daß „man ihn nicht zum Gotte machet, da er doch der „erste gewesen ist, der aus Pontus Kirschen nach „Italien gebracht hat. Ihr werdet vielleicht sagen, „daß euern Göttern die Gottheit zur Vergeltung für „ihre Verdienste gegeben worden sey. Aber ich „glaube, ihr werdet einräumen, daß der Gott, der „andere Götter machen soll, gerecht seyn müsse. „Nun setzet man Blutschänder, Ehebrecher, Tyran„nen, Räuber und andere noch schändlichere Verbre„cher in den Himmel. Doch gesetzt, eure Götter „wären tugendhaft und gut gewesen: warum lasset „ihr denn so viele andere vortreffliche Menschen, ei„nen Sokrates, einen Aristides, einen Themistokles „unter den Todten? Welcher unter euern Göttern „ist weiser, als Cato, gerechter und tapferer, als „Scipio, und beredter, als Cicero? Alles also, was „ich von euern Göttern sehe und höre, sind Namen „verstorbener Menschen und Fabeln; und was die „Götzenbilder anbelangt: so finde ich an denselben „nichts, als Materie, und eben die Materie, aus

Tertull. apol. c. 12.

welcher

„welcher ihr auch euer Hausgeschirr machet. Was
„bethen also die Christen an, werdet ihr sagen, wenn
„sie alles dieses nicht anbethen? Wir bethen einen *Id. c. 17.*
„einzigen Gott an, der durch sein Wort, seinen
„Verstand, und seine Macht, diese ganze Welt mit
„allem, woraus sie besteht, mit allen Elementen, mit
„allen Körpern und Geistern, zur Verherrlichung
„seiner Größe aus Nichts hervorgebracht hat. Da- *c. 18.*
„mit wir eine desto vollkommnere Erkenntniß von
„ihm haben möchten, hat er uns die heilige Schrift
„gegeben. Er hat Menschen, die wegen ihrer Hei-
„ligkeit und Gerechtigkeit werth waren, ihn zu er-
„kennen, und andern seine Erkenntniß beyzubringen,
„mit seinem Geiste erfüllet, daß sie verkündigen soll-
„ten, es sey nur ein Gott, der alles erschaffen, der den
„Menschen aus Erde gebildet, der die Einrichtung
„und den Lauf der Welt gemacht, und unserm Ge-
„schlechte die nöthigen Vorschriften, ihm zu gefallen,
„gegeben habe; der am Ende der Welt alle Men-
„schen von dem Tode auferwecken und richten, dieje-
„nigen, die ihm gedienet haben, mit einem ewigen Le-
„ben belohnen, die Gottlosen aber zu einem ewigen
„Feuer verdammen werde. Wir haben vordem
„diese Lehre auch verspottet; wir gehöreten zu euch.
„Die Menschen sind nicht Christen von Geburt; sie
„werden es. Wenn es einen Schöpfer aller Wesen
„giebt: so ist es ungereimt, ein anderes Wesen, als
„ihn, anzubethen. Darum gründeten sie auf die
„Allmacht Gottes, dessen Kenntniß allen Menschen
„angebohren ist, der sie durch seine Wohlthaten er-
„freuet, der sie durch seine Donner zittern machet,
„die Nothwendigkeit, ihn anzubethen.

Tertull. ad Scap. c. 2. Eben diese Ehrfurcht leiteten sie auch aus seinen andern Vollkommenheiten her. Es ist lächerlich, blinde, taube, oder solche Wesen anzubethen, welche ihrer Natur nach nicht fähig sind, unsern Bedürfnissen abzuhelfen, weil sie dieselben nicht einmal kennen. Hingegen ist es vernünftig, wie eben der schon oft angeführte **Tertullian** saget, den einzigen Gott nur anzubethen, **weil man gewiß ist, daß er an allen Orten sieht und höret, und gern für die Bedürfnisse seiner Geschöpfe sorget.** Daher versagten sie allen Creaturen, auch den besten und den heiligsten, alle gottesdienstliche Ehre. Ein **Athenagoras** wollte sich **nicht den himmlischen Mächten durch eine gottesdienstliche Verehrung derselben unterwerfen, sondern dem, der ihr Schöpfer und Meister ist; er suchte den Herrn der Geister, er suchte nicht die Werke Gottes, sondern Gott selbst.** Zu einer Zeit, da sich die Kaiser der Erde vergötterten, und bey ihrem Glücke und Schutzgeiste schwören ließen, da sie die Christen zu diesem Verbrechen durch Martern zwingen wollten, da es das Leben galt, wenn man dem Strome der Schmeichler entgegen schwomm, starb man lieber, als daß man bey dem Kaiser schwor, weil man solches als eine gottesdienstliche Handlung ansah. Der Aberglaube gründet seine Verehrung der Creaturen auf die Vergleichung Gottes mit einem Könige, an dessen Lieblinge sich der Unterthan wenden muß, wenn er erhöret werden will, ungeachtet derjenige König sehr wider seine Würde handelt, welcher alsdenn erst recht gnädig ist, wenn er durch die Ohren seiner Günstlinge gehöret hat. So giebt der Aberglaube Gott auch Lieblinge, die man anbethen soll. Hinge-

Tertull. c. 1. de grat.

Athenag. Legat. pro Christ. p. 14.

gen

gen in den ersten Zeiten des Christenthums zog man aus der Vergleichung Gottes mit Königen, eine ganz andere Folge, die Folge nämlich, daß Gott allein die Ehre der Anbethung verdiene. So wenig ein Beherrscher seinen Unterthanen erlaubet, den Namen eines Königes anzunehmen; denn dieser Name und diese Würde kömmt ihm allein zu: so wenig ist es erlaubt, einen andern als Gott anzubethen. Folglich glaubte **Theophilus** von Alexandrien, welcher sich dieses Gleichnisses bediente, daß es Gott als einen Eingriff in die Rechte seiner Majestät ansähe, wenn man einen andern, als ihn anbethete. Die ersten Zeiten des Christenthums waren also weit von der gottesdienstlichen Verehrung der Märtyrer entfernt. Als **Polycarpus** den Märtyrertod litt, so wurde die Gemeine der Christen von den Heiden, welche die Jüden dazu beredet hatten, genau beobachtet, ob sie sich auch der Asche dieses Märtyrers zu bemächtigen suchen, und ihn nach seinem Tode anbethen würde. Die Kirche zu Smyrna erzählet dieses selbst, und machet dabey die Anmerkung, daß diese Götzendiener nicht gewußt hätten, daß Christen Jesum Christum nicht verlassen, noch **einen andern anbethen könnten. Wir bethen**, sagte diese Kirche, **wohl Jesum Christum an; allein, die Märtyrer lieben wir nur, wie sie solches wegen ihrer unüberwindlichen Liebe zu ihrem Könige und Herrn verdienen, und wollte Gott, daß wir ihre Schüler seyn, und Theil an ihrem Eifer nehmen möchten!** Ja die Christen wurden oft gerichtlich befragt, ob sie nicht ihre Bischöfe anbetheten, und sie bezeugeten allezeit einen aufrichtigen Abscheu vor der gottesdienstlichen Verehrung aller

Theoph. ad Autolyc. l. 1. p. 17.

Euseb. H. Eccl. l. 4. c. 15. Ruinart. act. Martyr. p. 24. 34.

Ruinart. act. Martyr. p. 221. Im 259 J. nach Chr. Geb.

Geschöpfe. **Fructuosus**, ein Bischof von Tarragona, wurde vor den Statthalter Aemilian geführet, welcher ihm befahl, daß er die Götter anbethen sollte. Er antwortete aber, wie andere Christen, mit dem größten Muthe, daß er nur einen **Gott**, der Himmel, Erde, und Meer und alles, was darinnen ist, gemacht habe, anbethete. Der Statthalter befürchtete, der Diaconus des Bischofes möchte diesem Beyspiele folgen, und ermahnete daher denselben, daß er ein solches Bezeigen nicht nachahmen möchte. Die Vermahnung war umsonst; der Diaconus rief aus: **Ich bethe Gott an.** Der Statthalter fragte ihn darauf, ob er nicht auch den **Fructuosus** anbethete? **Nein**, antwortete der Diaconus; **ich bethe den Fructuosus nicht an, sondern den Gott, den mein Bischof anbethet.** Wenn Creaturen einer gottesdienstlichen Ehre werth sind; wer verdienet sie mehr, als ein Märtyrer? Allein, sowohl die Kirche von **Smyrna**, als auch noch viel später der Diaconus eines **Fructuosus**, sprach ihnen einen Vorzug ab, welcher Gott allein gehörete.

S. die vorhergehende Betrachtung.

Wir wissen, daß **Origenes** eine Vorbitte der verstorbenen Heiligen lehrete. Wenn irgend einer Creatur eine Art der Anbethung zugestanden werden konnte: so mußte sie denen zugestanden werden, die mitten in paradiesischen Freuden noch an ihre Brüder in der Welt denken und für sie bethen. Allein **Origenes** schloß sie von einer Ehre aus, die für Geschöpfe allzugroß war. Er machte in seiner Auslegung über das Buch Josua die Anmerkung, daß Josua den Menschen, der ihm erschien, nicht angebethet haben würde, wenn er nicht überzeuget gewesen wäre, daß er Gott anbethete. Josua wußte

nicht

nicht allein, daß er von Gott käme, sondern daß er Gott selbst wäre; denn er würde ihn nicht angebethet haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß er Gott wäre. *Orig. in Jes. Nav. H. 6. t. 1. p. 187.*

Celsus setzte, weil er die Abgötterey der Heiden wider das Christenthum retten und vertheidigen wollte, zwischen Gott und den Menschen gewisse Geister, welchen die Reinigung der Welt von der höchsten Gottheit aufgetragen worden seyn sollte. Er räumte ein, daß sie, in Vergleichung mit ihr, weit schwächer wären: allein er eignete ihnen doch verschiedene Kräfte zu, besonders die Kraft, Kranke gesund zu machen, und behauptete, daß es um deswillen vernünftig wäre, sie gottesdienstlich zu ehren und anzurufen. Origenes nahm mit dem Celsus an, daß es Engel und Geister gäbe, welche die Macht hätten, die Krankheiten zu heilen. Wenn auch das ist, saget er, ist es nicht besser, sich Gott durch Jesum Christum, den Urheber unsrer Lehre, anzuvertrauen, und von ihm die Hülfe, die wir nöthig haben, und den Schutz der heiligen und gerechten Engel wider die Anfälle boshafter Geister zu erbitten? Man muß seine Gesundheit durch Gottseligkeit und Gebeth bey demjenigen suchen, welcher des Erdkreises Gott ist. Origenes hätte diese Antwort nicht nöthig gehabt, wenn die ersten Christen den Creaturen einige gottesdienstliche Ehre erwiesen hätten. Eben dieser große Lehrer behauptete, daß Gott allein unser Vertrauen verdiente. Er schloß die Apostel und Heiligen von denen aus, auf welche man seine Hoffnung setzen muß. In dieser Absicht bemerkete er, daß Jesus Christus zwar zu seinen Jüngern gesaget habe: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, *Origenes contr. Celf. l. 4. et l. 8.* *Orig. in Joh. 13, 20. contr. Celf. l. 4. in Jerem. c. 4. in Ezech. hom. 4.*

auf, aber nicht: wer an euch glaubet, der glaubet an mich. Denn Gott allein ist nur der Gegenstand unsers Glaubens, weil er unendlich ist. Eben deswegen erhob er die jüdische Nation über alle andere Völker, weil sie gelernet hatte, sich bis zur ewigen und unerschaffenen Natur Gottes zu erheben, nur auf ihn zu sehen, und auf ihn allein ihre Hoffnung zu setzen. Man kann einem Theile der Christenheit diesen Charakter nicht geben, weil die Glieder dieser Kirche ihre Seelen nicht auf einmal zur neuerschaffenen Natur Gottes erheben, aus Furcht, sich in einem unendlichen Abgrunde zu verlieren, sondern es für ein Glück halten, wenn sie durch die Heiligen vor Gott kommen können. Sie sehen nicht auf Gott allein, weil sie ihre Augen zu den Bergen und zu den verherrlichten Menschen erheben. Ihre Hoffnungen hangen nicht allein von dem Unendlichen, sondern von der Vorbitte einer Jungfrau und der verklärten Heiligen ab.

Lieder, Lobgesänge, und Gebethe machen einen wichtigen Theil des öffentlichen und äußerlichen Gottesdienstes aus. Die Kirche der ersten Jahrhunderte richtete alle ihre Lieder, Lobgesänge und Gebethe an den einzigen wahren Gott. Es gab im Anfange noch keine gewissen und bestimmten Gesänge und Gebethe. Man sang bey dem heiligen Abendmahle Lieder; jeder machte sie selbst so gut, als er konnte: allein sie waren alle an Gott gerichtet, sie mochten nun von einem Bischofe, oder einem Priester, oder einem Layen verfertiget worden seyn. Der Verfasser der apostolischen Verordnungen befiehlt dem Bischofe einer jeden Gemeine, das Volk zu erinnern, daß es sich früh und Abends in der Kirche versammeln,

Tertull. apol. c. 39.

Constit. Apost. l. 2. c. 59.

meln, früh den zwey und sechzigsten Psalm, und Abends den hundert und eilften Psalm singen sollte. Sonntags, als am Tage der Auferstehung Jesu Christi, mußten die Christen, nach diesen **Verordnungen**, drey Gebethe stehend bethen. Und warum stimmte die Kirche diese Gesänge an; warum bethete sie diese Gebethe? **Zum Lobe des Gottes, der alle Dinge durch Jesum Christum gemacht hat.** Man findet darinnen ein langes Gebeth über die göttliche Vorsehung, ein Dankgebeth für die Wunder der Schöpfung, ein Dankgebeth für die Wohlthaten Gottes, ein Gebeth wegen der Menschwerdung des Sohnes Gottes, ein Gebeth bey der Taufe, eins bey dem heiligen Abendmahle; nirgends ein Gebeth an die Heiligen oder Engel. *Constitut. Apost. l. 7. c. 34. 35. 36. 37. 38. 39.*

Clemens von Alexandrien begnügte sich damit nicht, daß er von den Christen verlangte, ihr Leben sollte ein immerwährendes Fest und ein beständiger Lobgesang Gottes seyn; er verlangte von ihnen auch, daß sie sich in sittsamer Kleidung, mit einem ernsthaften Gange, und mit einer ungeheuchelten Liebe in der Kirche einfinden sollten, zu Gott daselbst zu bethen. Er ermahnte sie, vor dem Essen, nach dem Essen, beym Aufstehen, beym Niederlegen, und wenn sie in der Nacht etwa aufwacheten, zu bethen. Und zu wem? Etwa zu ihrem Schutzengel, oder zum Heiligen der Familie, oder der Stadt? Nein, allezeit ist es Gott, zu dem sie bethen sollen; ihn sollen sie bey dem Genusse ihrer Mahlzeiten loben, weil es sein Brodt ist, das sie essen; ihm sollen sie danken, wenn sie den Trost des Schlafes schmecken, weil er es ist, der ihnen ihr Leben erhalten hat. **Cyprian** verordnete, daß der Todestag eines jeden Märtyrers bemerket *Clem. Alex. lib. 3. Paedag. Ibid. lib. 2. c. 4. c. 8. Strom. lib. 2. p. 424. l. 7. p. 728. 742.* *Cyprian. ep. 12. ep. 39.*

merket werden sollte, damit sein Andenken gefeyert werden könnte. Allein, er richtete kein Gebeth an sie. Wie würden die Christen nicht zum Märtyrertode gereizt worden seyn, wenn sie gesehen hätten, daß diejenigen, welche vor ihnen diese blutige Laufbahn betreten hatten, gottesdienstlich verehret und angerufen würden? Das hieß ihnen die Hoffnung, als ein Jupiter, oder als andere Menschen vergöttert zu werden, welche sie hatten aufgeben müssen, als sie Christen geworden waren, durch etwas ähnliches vergüten.

Die Christen wandten sich also bey allen öffentlichen und besondern Bedürfnissen an Gott. Clemens von Rom, ein unmittelbarer Nachfolger der Apostel, schließt seinen Brief an die corinthische Gemeine mit einem vortrefflichen Gebethe. Er bittet den Aufseher über alles, den Herrn der Geister und alles Fleisches, einer jeden Seele, die seinen heiligen und herrlichen Namen anrufet, Glauben, Furcht, Geduld, Sanftmuth, Mäßigkeit und Weisheit zu geben, damit er ihm durch Jesum Christum, unsern Aufseher und Herrn gefallen könne, durch welchen ihm sey Herrlichkeit, Majestät, Gewalt und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Diese einem Schüler der Apostel so anständige Sprache führte auch Irenäus in seinem Gebethe, wenn er sagte: Ich rufe dich an, Gott Abrahams, Isaacs, und Jacobs, Vater unsers Herrn Jesu Christi, der du durch die Größe deiner Barmherzigkeit deine Erkenntniß in uns gewirket; Gott, der du den Himmel und die Erde erschaffen hast, der du über alles herrschest, der du der einige wahre Gott bist, außer welchem es keinen andern giebt, dich rufe ich

Clem. epist. ad Cor. 1. t. I. Concil.

Iren. l. 3. c. 6.

durch

durch unsern Herrn Jesum Christum an, der auch durch die Herrschaft des heiligen Geistes herrschet. Also vermengeten die Christen niemals in ihren Gebethen die Gottheit mit Creaturen. Itzt giebt es christliche Lehrer, die bey dem öffentlichen Unterrichte ihres Volkes niemals ihr Ave Maria vergessen. Ein Justin, der Märtyrer, fängt seine Ermahnung an die Heiden mit dem Gebethe an, daß ihm Gott das Vermögen verleihen möge, alles zu sagen, was nöthig ist. Ein Theophilus von Antiochien will sich wohl unterfangen, den Ursprung der Welt und der Religion zu beschreiben, wofern ihm Gott nur beysteht; er verlanget von Gott allein die Gnade, die Wahrheit deutlich auseinander setzen zu können. Eben so bath Origenes, als er den Celsus bestreiten wollte, Gott um seine Gnade durch Jesum Christum, zu einem so wichtigen Unternehmen. Tertullian versicherte, daß die Christen Gott nur um ein langes Leben der Kaiser, um ihre ruhige Regierung, um eine Armee, deren Tapferkeit sie furchtbar machte, um einen getreuen Senat, um ein gehorsames Volk, und um alles, was zum Glücke der Beherrscher und der Unterthanen etwas beytragen konnte, bäthen. Er sagte ausdrücklich, daß er alle diese Wohlthaten von keinem andern bitten dürfte, als von dem, der sie allein geben könnte. Dieser Abscheu der Christen vor aller gottesdienstlichen Verehrung gieng soweit, daß sie von den Heiden für Gottesleugner ausgerufen wurden. Hätte das Christenthum wohl so viele Verfolgungen erdulden müssen, wenn sie sich nicht aller göttlichen Anbethung der Geschöpfe mit einem so großen Eifer widersetzet hätten? Den Menschen muß man menschliche Ehre geben,

Justin. Mart. Paraen. p. 1.

Theoph. ad Autolyc. l. 3.

Origen. contr. Cels. l. 4. l. 5.

Tertull. apol. c. 30. Pont. in vit. Cyprian.

sagte

Tatian. adv. Græc. Origen. contr. Celf. l. 4. l. 8.

sagte Tatian; Gott hingegen allein muß gefürchtet werden. Die Christen, sagte Origenes, steigen von den sichtbaren Dingen dieser Welt zu ihrem Schöpfer und Urheber hinauf; sie vertrauen sich ihm, als demjenigen, der für alle genug ist; der die Gedanken aller Menschen sehen, und alle ihre Wünsche und Gebethe hören kann. Die Christen richten alle ihre Gebethe an Gott, und was sie thun, thun sie, als wenn sie es vor seinen Augen thäten; weil er der Zeuge und Richter aller Handlungen ist: so nehmen sie sich in Acht, nichts zu thun, was ihm nicht gefallen möchte. Ein Christ hat genug, wenn er einen gnädigen Gott hat; man muß mit der Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum zufrieden seyn. Aus allen diesen Grundsätzen schloß er, daß man bloß Gott, den unumschränkten Beherrscher der Welt, zu versöhnen und anzurufen suchen müsse.

So fruchtbar diese Beschreibung von dem richtigen Glauben der ersten Christen, in der Lehre von der Gottheit, an natürlichen Folgen für ihre Rechtgläubigkeit, in vielen andern geoffenbarten Lehren ist: so wollen wir itzt doch nur einen unumstößlichen Beweis daher nehmen, daß sie einen dreyeinigen Gott angebethet haben, ob gleich die ersten Zeiten wenig von dem Namen der Dreyeinigkeit und der Personen in Gott wußten. Da die Christen einen so unüberwindlichen Abscheu vor aller gottesdienstlichen Verehrung der Creaturen hatten, und ihr Blut mit Freuden wegen dieses Glaubens an einen einigen Gott vergossen: würden sie Jesum Christum wohl angebetet haben, wenn sie ihn nicht für den einzigen wahren Gott gehalten hätten? Würde sein Lob in ihren gottesdienstlichen Liedern und Gesängen erschollen seyn?

Wür-

Würden sie ihre Gebethe an ihn gerichtet haben? Hätten sie sich den Irrgläubigen so eifrig widersetzet, welche Jesum Christum nicht für Gott selbst, sondern nur für einen Ausfluß der Gottheit erkläreten? Allein, so betheten sie ihn, mit dem Vater und dem heiligen Geiste, als den einzigen wahren Gott an. Ein Ignatius, ein unmittelbarer Nachfolger der Apostel des Herrn, gründete die Gottheit Jesu Christi und des heiligen Geistes auf den Befehl, daß alle Heiden in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werden sollten. Es ist, so lehrete er, ein einziger ungebohrner Gott, der Vater; und ein einziger eingebohrner Sohn, Gott, Wort und Mensch, und auch ein heiliger Geist. Es sind also weder drey Väter, noch drey Söhne, noch drey Tröster, sondern ein Vater, ein Sohn, ein heiliger Geist. An die Magnesier schrieb er: es ist ein allmächtiger Gott, welcher sich durch Jesum Christum seinen Sohn geoffenbaret hat. Dieser ist sein Wort, nicht ein vergängliches, sondern ein wesentliches, nicht die Rede einer vernehmlichen Stimme, sondern eine Wirkung der Gottheit, eine gebohrne Selbstständigkeit, welche seinem Vater in allem wohlgefällt. Justin, der Märtyrer, übernahm den Beweis in seiner Schutzschrift für die Christen, daß sie mit Grund Jesum Christum, als den einzigen und eigentlichen Sohn des wahren und einzigen Gottes, und nach ihm den prophetischen Geist anbetheten. In seiner Unterredung mit dem Tryphon, einem Jüden, suchte er denselben zu überführen, daß sich alles, was in den Schriften des alten Bundes von dem

Ignat. ad Philadelph. et ad Magnes.

Justin. apol. 2.

Just. dial. cum Tryph. passim.

dem höchsten Gott gesagt würde, auf Jesum Christum bezöge, und daß er den Vätern, Abraham, Isaac, und Jacob erschienen, und von ihnen angebethet worden wäre. In seiner ersten Schutzschrift sagte er von Jesu Christo, daß er **in dem eigentlichen Verstande Gottes Sohn und das Wort wäre, zugleich mit ihm vor allen Creaturen des Daseyns theilhaftig und aus ihm gebohren.** Dieser Glaube, daß der einige wahre Gott, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist wäre, wurde aus einem Jahrhunderte in das andere fortgepflanzet. Im zweyten Jahrhunderte verspottete deswegen ein Lucian die Christen über das Bekenntniß: der große ewige Gott, der in der Höhe regieret, der Sohn dieses Vaters, und der heilige Geist, der vom Vater ausgeht, einer aus dreyen und drey aus einem, dieser ist der wahre Gott. Einige Irrgläubige wollten dem Sohne die ihm eigenthümliche Gottheit streitig machen; sie wollten ihn zum Range der Creaturen heraberniedrigen. Allein vergebens stritten ein **Theodotus** von Byzanz, ein **Praxeas**, ein **Noetus**, ein **Sabellius**, ein **Paul** von **Samosata** wider die Lehre, daß Jesus Gott sey. Sie bewiesen damit nur, daß die Christen vor ihnen richtig geglaubt hatten. Paulus von Samosata untersagte die Doxologien und Lobgesänge auf Christum; sein Unternehmen war ein Beweis, daß die antiochenische Gemeine vor ihm Jesum für den wahren und lebendigen Gott gehalten hatte, weil sie ihn in gottesdienstlichen Gesängen verherrlichten. Die Heiden wußten dieses; ein Plinius Secundus schrieb an den Trajan, daß die Christen Jesum verehreten, als ob **er Gott wäre.** Die Christen bezeugeten diese Wahrheit

Id. apol. 1.

Lucian. in Philopatr.

heit vor Gericht: sie starben für dieselbe; sie lehreten sie in ihren Schutzschriften, und wenn sie den heidnischen Gottheiten ihre eingebildete Gottheit nahmen: so behaupteten sie, daß sie dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste zukäme. Christus, lehrete Cyprianus, wird von einer Jungfrau empfangen, und durch die Mitwirkung des heiligen Geistes mit der menschlichen Natur angezogen. Der ewige Gott vereiniget sich mit dem Menschen. Dieser ist unser Gott, dieser ist Christus, der Mittler zwischen zweyen, der die Menschheit anzieht, damit er den Menschen zum Vater führete. = = Die Christen werden durch allerley Arten und Martern versucht, damit ihr Bekenntniß, daß Jesus Gottes Sohn sey, desto gründlicher und bewährter seyn möge. Der Schmerz dieser Zeugen der Wahrheit wird gebraucht, daß Christus, der Sohn Gottes, von dem sie glauben, daß er ihnen zum Leben gegeben sey, nicht allein durch das Zeugniß des Mundes, sondern auch durch das Zeugniß des Leidens möge verherrlichet werden. Der muß uns leiten, dem lasset uns folgen, ihm, dem Fürsten des Lichts, dem Urheber der Seligkeit, der denen, welche ihn suchen, den Himmel sowohl, als der Vater, verheißt. Lasset uns noch das Bekenntniß des Gregorius, welcher den Zunamen des Wunderthätigen erhalten hat, anführen. „Es ist nur ein Gott, der „Vater, welcher ein Vater des lebendigen Wortes, „seiner wesentlichen Weisheit, seiner Macht, und sei„nes ewigen Ebenbildes ist; er ist es, der, weil er „unendlich vollkommen ist, einen unendlich vollkom„menen

Cyprian. de vanit. Idol.

Gregor. Nyss. in vit. Gregor. Thaumaturg.

„menen und ihm gleichen Sohn gezeuget hat; er ist „der Vater des einzigen Sohnes. Es ist nur ein „Herr, der einzige Sohn eines einzigen Vaters, „Gott, von Gott gezeuget, der Charakter und das „Ebenbild der Gottheit, das kräftige Wort, durch „welches alle Creaturen geschaffen sind, der wahre „Sohn des wahren Vaters, der unsichtbare Sohn „des unsichtbaren Vaters, der Unverwesliche von „dem Unverweslichen, der Unsterbliche von dem Un„sterblichen, der ewige Sohn von dem, der von „Ewigkeit her ist. Es ist auch nur ein heiliger „Geist, der von Gott ausgeht, und der den Men„schen durch den Sohn gegeben worden ist. Dieser „ist das Ebenbild des Sohnes und ein vollkommenes „Ebenbild von dem Vollkommenen. Er ist das Le„ben und die Ursache des Lebens der Lebendigen; er „ist die heilige Quelle, die Heiligkeit selbst, und der „Urheber der Heiligung. Durch ihn hat sich Gott, „der Vater, offenbaret, der über alles erhaben ist, „und Gott, der Sohn, der ihm in allem gleich ist. „Das ist die vollkommene Dreyeinigkeit, ungetheilt, „und eins in der Ehre, Unendlichkeit und Ewigkeit.„

Vberiora ap. Bull. in defens. fid. Nic.

Die Kirche der drey ersten Jahrhunderte hat also einen dreyeinigen Gott geglaubet.

Clem. in Paraen.

Dieser dreyeinige Gott hatte, nach dem Bekenntnisse der ersten Christen, die Welt erschaffen, daß sie ein Spiegel seiner Größe, Weisheit und Güte seyn sollte. **Der Wille Gottes war die Ursache der Schöpfung; Gott schuf sie allein,** *Theoph. ad Autolyc. l 2.* **weil er allein Gott war. Auch hatte Gott nichts schädliches erschaffen; das Verbrechen der Menschen war Ursache, daß die Creaturen** *Justin. in* **verschlimmert wurden. Weil er wollte, daß ihm**

Engel

Engel und Menschen gehorchen sollten: so hatte er ihnen zum Guten einen freyen Willen und die Vernunft gegeben. Unterdessen war ihre Natur veränderlich; daher kam es, daß einige aus eigenem Willen wider den Willen Gottes sündigten, und von ihm abfielen. Die Menschen waren erschaffen, daß sie mit ihm leben und unsterblich seyn sollten, wenn sie ihr Leben nach seinem Willen einrichteten. Sie waren nach dem Bilde Gottes gebildet, und ein Werk seiner Hände. Daß Gott sagte: lasset uns Menschen machen, dadurch gab er die Würde des Menschen zu erkennen. Alles andere, was er schuf, schuf er durch ein bloßes Wort, und es schien, als wenn er keine so große Sorgfalt auf die übrigen Geschöpfe wendete; den Menschen allein hielt er für ein Werk, das seiner Hände würdig wäre. Allein, die ersten Menschen sündigten, und zwar durch den Misbrauch ihres freyen Willens. Was half dem ersten Menschen sein Adel? was half es ihm, daß er keinen sterblichen Vater hatte? Er, der Vater der Menschen, erwählte die Schande der Sünde mit einem schnellen Entschlusse, da er seinem Weibe gehorchte, und Wahrheit und Rechtschaffenheit verließ. Daher geschah es denn, daß er ein unsterbliches Leben mit der Sterblichkeit verwechselte, und daher fingen wir an, wie Ignatius saget, wegen der Bosheit, die in uns ist, verloren zu gehen. Adam unterwarf seine Nachkommen durch seine Sünde dem Tode, und dadurch unterwarf er die ganze Schöpfung diesem Verbrechen. Sehet hier nach der Lehre der ersten Kirche den wahren Ursprung alles Bösen, und das natürliche Verderben des Menschen!

Dial. cum Tryph.

Justinus apol. 2.

Iren. lib. 4.

Theoph. l. 2. ad Autolyc.

Clem. Strom. l. 2.

Ignat. ad Trall.

Wer konnte die Menschen aus dem Elende retten, worein sie durch die Sünde des ersten Menschen gestürzt worden waren? Die erste Kirche lehrete, daß Gott allein eine Errettung für das menschliche Geschlecht habe erfinden können. Christus, das Wort, das in Gott war, war, nach dem Bekenntnisse des **Clemens von Alexandrien**, die Ursache unsers Daseyns; er war aber auch die Ursache unsers Wohlseyns; er selbst erschien unter den Menschen, er, das Wort, der allein beydes ist, Gott und Mensch. Die Barmherzigkeit und Liebe Gottes gegen den Menschen war es, nach dem **Irenäus**, der den Menschen mit Gott vereinigte. Denn wenn es kein Mensch gewesen wäre, der den Feind des Menschen überwunden hätte: so wäre der Sieg über ihn kein gerechter Sieg gewesen. Allein, war derjenige nicht Gott, der uns die Seligkeit gab: so hatten wir die Seligkeit nicht gewiß; und wäre die menschliche Natur nicht mit unserm Gotte vereiniget worden: so hätte sie der Unvergänglichkeit nicht theilhaftig werden können. Denn der Mittler zwischen Gott und den Menschen mußte zu beyden gehören, mit beyden verwandt und vereinigt seyn, damit er sie mit einander vereinigen, und es dahin bringen konnte, daß Gott den Menschen annahm, und der Mensch sich Gott ergab. Diese Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen war kein Blendwerk; es war eine wahre Vereinigung. Maria gebahr, wie **Ignatius** an die **Trallenser** schrieb, einen wahren Leib, in welchem Gott wohnete. Gott, das Wort, wurde wirklich von einer Jungfrau gebohren, und er zog einen uns ähnlichen, leidenfähigen, aber unsündlichen Leib an; er wurde wirklich im Mutterleibe empfangen, wo er sich

Clem. in Paraen.

Iren. l. 3. c. 20.

Ign. Epist. ad Trall.

aus

aus der Jungfrau einen Leib bildete, und er lag so lange, als wir, unter der Brust seiner Mutter. Nachdem er ein göttliches Leben geführet, und durch tausend Wunder bewiesen hatte, daß er der versprochene Erlöser wäre, wurde er, wie sich der nur angeführte Märtyrer ausdrücket, im Angesichte des Himmels, der Erde, und der Hölle wirklich gekreuziget, und starb eines wahren Todes. Irenäus erklärte die Ursache seiner Menschwerdung nach dem Sinne der göttlichen Offenbarung. Es mußte nämlich derjenige, welcher die Sünde zu tödten, und den Menschen, der des Todes schuldig war, zu erlösen anfing, das werden, was der Schuldige war, nämlich ein Mensch, der von der Sünde zum Sclaven gemacht worden war, und von dem Tode gefangen gehalten wurde, damit die Sünde von einem Menschen getödtet würde, und der Mensch dadurch von dem Tode frey würde. Ignatius ermahnete um deswillen die Trallenser zur Standhaftigkeit: Seyd Nachahmer der Leiden Jesu Christi und seiner Liebe, der sich für uns zur Erlösung gegeben hat, damit er uns durch sein Blut von unserer alten Gottlosigkeit reinigte, und uns das Leben gäbe, da wir schon wegen der Bosheit, die in uns war, verloren zu gehen anfingen. Christus war also nicht bloß in der Absicht erschienen, den Menschen ein Vorbild zu seyn; ein Irrthum, den die rechtgläubigen Christen an den Gnostikern verabscheueten. Ein Irenäus lehrete ausdrücklich, daß er gekommen wäre, die Menschen durch seinen Gehorsam zu rechtfertigen, und ihnen die Seligkeit zu schenken. Dieser Erlöser war also die Ursache unserer Seligkeit, wenn wir unser Elend erkennen, Buße thun, an ihn gläuben, und heilig wandeln.

Iren. l. 3. c. 20.

Ignat. ad Trall.

Justin. in d. c. Tryph. Alle Menschen, sagte Justin, der Märtyrer, aus allen Völkern, die Knechte sowohl, als die Freyen, werden das ewige Erbtheil empfangen, wenn sie an Christum gläuben, und die wahren Aussprüche der Propheten wissen. Die Zeit dieser Bekehrung ist in die Gränzen des gegenwärtigen Lebens eingeschlossen. *Cyprian. adv. Demetr.* So bald man dasselbe verlassen hat, sagte Cyprianus, so ist kein Raum mehr zur Bekehrung. Hier wird das wahre Leben entweder verloren, oder erhalten. Niemand lasse sich die Sünden oder die Jahre aufhalten, zu seinem Heile zu kommen. Keine Bekehrung ist in diesem Leben zu spät. Auch dann noch, wenn man den einigen und wahren Gott beym Ausgange seines Lebens um die Vergebung seiner Sünden anflehet, erhält der, der seine Sünden bekennet, Vergebung, und der Gläubige von der unendlichen Barmherzigkeit Gnade, und selbst unter dem Tode ist es noch möglich, zur Unsterblichkeit zu gelangen. Diese Gnade erweiset Christus; dieses Geschenk eignet er seiner Barmherzigkeit zu; er hat den Tod durch den Triumph des Kreuzes überwunden; er erlöset den Gläubigen durch das Lösegeld seines Blutes; er versöhnet den Menschen mit Gott dem Vater, indem er den Sterblichen durch eine himmlische Wiedergeburt lebendig machet. Folgen wir ihm nach; huldigen wir ihm: so öffnet er uns hier den Weg zum Leben, schließt uns das Paradies auf, und führet uns zum Reiche des Himmels, wo wir mit ihm ewig leben, und als Söhne Gottes, die durch sein Blut erworben sind, ewig mit ihm jauchzen sollen. Wir Christen sollen mit Christo herrlich, und durch Gott den Vater selig werden, und ihm in dem Genusse unaufhörlicher Freuden vor seinem Angesichte

gesichte ewig danken. Denn es muß derjenige, welcher erst des Todes schuldig war, nun aber durch die Unsterblichkeit sicher vor demselben ist, nothwendig allezeit fröhlich, und allezeit dankbar seyn. So lehrete die erste Kirche, die, weil sie so nahe an die Zeiten der Apostel gränzte, mit Recht den Namen der apostolischen führte, von der Nothwendigkeit einer übernatürlichen Erlösung, von der Menschwerdung Jesu Christi, von ihrer Absicht, von der Rechtfertigung des Menschen durch das Verdienst und den Gehorsam des Erlösers, von den Bedingungen, unter welchen uns sein Verdienst hilft, und endlich von dem unendlichen Nutzen desselben.

Die Menschen sind nicht allein so dürftig, daß sie ohne einen Erlöser nicht glückselig werden können, sondern sie sind auch sogar unvermögend und elende, daß sie nicht einmal ohne eine göttliche Hülfe diese Erlösung annehmen und in die Ordnung des Heils treten können. Die heilige Schrift eignet dem heiligen Geiste das Amt zu, den Menschen diese Hülfe zu ertheilen, und die erste Kirche erwartete sie von keinem andern, als von ihm. Ignatius bekannte Einen Gott des alten und des neuen Testamentes, Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Einen Tröster, welcher in Mose, den Propheten und Aposteln sich thätig erzeuget hatte. Er war nach dem Irenäus über Christum gekommen, weil er auf den Menschen ruhen, den Willen Gottes in ihnen wirken, und sie aus alten Menschen zu neuen Menschen in Jesu Christo machen sollte. Er wurde uns gegeben, damit wir, weil der Teufel aus dem Himmel verstoßen worden ist, da einen Tröster und Fürsprecher haben möchten, wo unser Ankläger, der Teufel ist. Deswegen nannte ihn

Ignat. ep. ad Philad.

Iren. l. 3. c. 19.

Tertull. adv. Prax. l. 11.

Tertullian einen Heiligmacher des Glaubens derjenigen, die an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist glauben. Die Mittel, durch welche der heilige Geist den Menschen die Gnade der Erlösung zueignete, sind das göttliche Wort, das Gebeth, die Taufe und das heilige Abendmahl. Die ersten Christen kannten auch keine andere Gnadenmittel,

Justin. in dial. cum Tryph.

Justinus, der Märtyrer, nannte die Taufe eine Taufe der Buße und der Erkenntniß, weil von den Erwachsenen niemand eher zum Gebrauche dieses Gnadenmittels zugelassen wurde, als bis sie hinlänglich in den Lehren der göttlichen Offenbarung unterrichtet worden waren. Sie wurde ein Siegel des

Clem. Alex. in S. quis dives salv. ap. Combef. auct. noviss. p. 185. Herm. Past. l. III. sim. IX. Tertull. de spect. c. 4. c. 24. Clem. in Paedag. l. 1. c. 6. l. c.

Herrn genannt. Sie hieß eine Erleuchtung. Wir werden, sagte Clemens von Alexandrien, durch die Taufe erleuchtet; durch die Erleuchtung werden wir Gottes Kinder, durch die Kindschaft werden wir vollkommen; und wenn wir vollkommen sind, werden wir unsterblich. Justinus, der Märtyrer, verglich die Taufe mit der unter den Jüden im alten Testamente gewöhnlichen Beschneidung. Alle diese Namen beweisen zur Gnüge, daß die ersten Christen die Taufe nicht für eine bloße zwar heilige aber leere Ceremonie, sondern für eines der nothwendigsten Gnadenmittel gehalten haben. Eben deswegen wurde, von den ersten Zeiten des Christenthums an, den Kindern die Taufe ertheilet. Christus

Iren. l. 2. c. 39.

sagte, Irenäus ist gekommen, alle Menschen, nämlich die, welche durch ihn wiedergebohren worden sind, selig zu machen; sie mögen kleine Kinder, oder Knaben, oder Jünglinge oder alte Leute seyn. Denn

Orig. in Luc. II.

weil durch die Taufe die Unreinigkeiten der Sünde weggenommen werden; so werden auch die kleinen Kinder getauft.

Von

Von dem heiligen Abendmahle hatten die ersten Christen eben so erhabene Begriffe, als von der Taufe. Sie hielten das gesegnete Brodt und den gesegneten Wein für den wirklichen Leib und das wahre Blut Jesu Christi, und glaubten eine wirkliche Gegenwart desselben, ob sie gleich über die Art und Weise derselben ein heiliges Stillschweigen beobachteten. Darum erhielt auch dasselbe sehr zeitig den Namen eines Geheimnisses. Ignatius redete in einem seiner Briefe wider die Ketzer, welche die wahre Menschheit Jesu Christi in Zweifel zogen, und sagte von ihnen, daß sie sich von dem Gebethe und Nachtmahle enthielten, weil sie nicht bekennen wollten, daß das Nachtmahl das Fleisch unsers Heilandes Jesu Christi wäre, welches für uns gelitten, und der Vater nach seiner Barmherzigkeit auferweckt hätte. Eben dieser Märtyrer ermahnete die Philadelphienser: sehet zu, daß ihr alle Ein Abendmahl gebrauchet; denn es ist Ein Fleisch unsers Herrn Jesu Christi, und Ein Kelch zur Vereinigung seines Blutes. Weil man dazumal diese Lehre noch nicht als ein Geheimniß vor den Heiden verbarg, und die Verleumdungen der Ungläubigen ein öffentliches Bekenntniß derselben foderten; so machte sie Justin, der Märtyrer, öffentlich bekannt. Es ist, sagte er, kein gemeines Brodt, und kein gemeiner Kelch, was wir nehmen. Wie Jesus Christus durch das Wort Gottes Mensch und unser Erlöser geworden ist, und zu unserm Heile Fleisch und Blut gehabt hat: so haben wir auch gelernet, daß die durch das Wort des Gebethes und der Danksagung von ihm geheiligte Speise, die nach ihrer Veränderung unser Fleisch und unser Blut nähret, unsers menschgewordenen

Ignat. ad Smyrn.

Id. ad Philadelph.

Justinus Mart. ap. 2.

Erlösers Fleisch und Blut sey. Eben dieses bekräf-
Iren. l. 4. c. 50. 54. tiget **Irenäus.** Weil sie von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im heiligen Nachtmahle so vollkommen überzeuget waren: darum hielten sie es für eine Speise, welche uns unsterblich
Ignat. ad Eph. machte. **Ignatius** nannte daher das heilige Abendmahl eine Arztney der Unsterblichkeit, ein Gegengift wider den Tod zum Leben in Jesu Christo, und eben dieser Märtyrer behauptete, daß durch den öftern Gebrauch dieser heiligen Speise die Macht des Satans von uns zurückgetrieben würde.

Es würde eine ganz überflüßige Arbeit seyn, wenn man durch Zeugnisse der ältesten Lehrer beweisen wollte, daß die erste Kirche von ihren Gliedern ein heiliges Leben gefodert, und gelehret habe, daß die Belohnung desselben in der Ewigkeit auf sie warte. Denn eben die Lehre von der gewissen Auferstehung und Wiedervereinigung ihrer Leiber mit ihrer schon seligen Seele zu einer ewigen und unaussprechlichen Herrlichkeit und Seligkeit machte sie in allen Verfolgungen und bey den grausamsten und unmenschlichsten Martern so unerschrocken und freudig.

Kein Christ wurde eher unter die Gläubigen aufgenommen, als bis er in allen diesen Wahrheiten unterrichtet, und von denselben überzeuget war. Man muß die Zeugnisse der ältesten Lehrer mühsam aufsuchen. Dieses kömmt daher, daß sie sich die meiste Zeit mit einem mündlichen Unterrichte der Gläubigen begnügten, und selten eher schrieben, als bis eine Wahrheit von Irrgläubigen angefochten wurde. Sie wußten nichts von einem systematischen Vortrage der geoffenbarten Lehren. Fanden sie eine Lehre in der heiligen Schrift deutlich gegründet: so

hielten

hielten sie dieselbe für Wahrheit, ohne sich mit der Sorgfalt, welche in unsern Tagen so nothwendig geworden ist, um ihren Zusammenhang mit andern göttlichen Aussprüchen zu bekümmern. Die Bekenntnisse ihres Glaubens waren kurz, und enthielten nur die wichtigsten Lehren. Man kann solches deutlich aus dem apostolischen Glaubensbekenntnisse erkennen, welches zwar von den Aposteln nicht selbst verfertiget worden, aber doch seiner Kürze und majestätischen Einfalt wegen der Apostel vollkommen würdig ist.

Petr. Kingii Hist. Symbol. Apost.
Pearf. in Symbol. Apost.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ueber das Ansehen und die Schicksale der göttlichen Schriften des neuen Testamentes vom Anfange des Christenthums an bis auf das vierte Jahrhundert.

Eine so allgemeine Uebereinstimmung in den Grundwahrheiten der geoffenbarten Religion herrschete unter den ersten Christen, deren Gemeinen im dritten Jahrhunderte doch so zahlreich waren, daß sie fast alle bekannte Weltgegenden erfülleten. Die Christen in Palästina glaubeten eben das, was die Christen in Italien lehreten. Ihr Glaube konnte mit Recht der Sonne verglichen werden, welche allezeit ein Licht bleibt, ob ihre Strahlen gleich auf einmal die weitentlegensten Welttheile erleuchten. Wenn hat die Secte eines Philosophen so viele Anhänger erhalten, und, gesetzt daß sich einer eine sehr zahlreiche Secte gesammlet hätte, wenn sind seine Schüler seinen Grundsätzen so getreu geblieben, als die Christen den Grundlehren der Religion waren? Die

Pla-

Platoniker machten unstreitig die zahlreichste Partey aus: allein welch ein Unterschied zwischen der ältern, der mittlern, und der jüngern Akademie! Welch ein Unterschied zwischen den alten und neuern alexandrinischen Platonikern! Eine philosophische Partey verschlang die andere, oder vermengte sich mit der andern, und allezeit blieb der gemeine Haufe unfähig, den hohen und dunkeln Unsinn der Philosophen zu fassen. Unter den Christen hingegen fand man Jungfrauen, Kinder, verschmähete Landleute und oft Bettler, welche von den erhabensten Gegenständen, mit welchen sich nur der menschliche Verstand beschäfftigen kann, gesundere und wirklichere Begriffe hatten, als die Sokrates und Platone der Griechen; und der größte Geist unter den Christen bekannte, daß er keinen nähern und richtigern Weg zur Glückseligkeit wüßte, als der niedrigste und ungelehrteste Christ. Ja es geschah oft, daß diejenigen unter den Christen, welche die größte Gelehrsamkeit und Wissenschaft besaßen, in der größten Gefahr waren, mit ihrer Wissenschaft zu scheitern, auf Abwege zu gerathen und sich zu verirren. Man sah zwar irrgläubige Parteyen unter den Christen. Doch nicht zu gedenken, daß viele für irrgläubige erklärte Secten, zum Exempel die **Montanisten**, die **Novatianer**, und andere, mehr in Gebräuchen, als in Grundwahrheiten irreten: können wohl einige unruhige Geister in einem sonst friedlichen, wohleingerichteten und starkbevölkerten Staate demselben den Vorwurf zuziehen, daß alles darinnen voll Aufruhr und Unruhen sey; zumal, wenn die Mitglieder eines solchen Reiches alle Aufrührer sogleich daraus verweisen? Es ist wahr, daß sich, besonders durch

die

die übertriebene Liebe der gelehrtern Christen gegen die irdische Weisheit der Heiden, verschiedene Irrthümer auch unter die Rechtgläubigen einschlichen. Allein, theils waren sie so beschaffen, daß sie neben den Grundwahrheiten des Christenthums bestehen konnten, theils waren sie nur Meynungen einzelner Lehrer; theils bemerkte man den Streit nicht, der etwa zwischen ihnen und den Grundlehren der geoffenbarten Religion war, sondern glaubte sie eben deswegen, weil man eine freundschaftliche Uebereinstimmung zwischen beyden wahrzunehmen glaubte. Die christliche Religion hätte die Menschen vergöttern müssen, wenn man unter den Christen gar keine Spur unserer unbeständigen und zur Veränderung geneigten Natur mehr hätte finden sollen. Genug, daß sie in den Grundwahrheiten einig waren. Wer muß nicht über eine solche Eintracht des Glaubens erstaunen? Was für Künste weis nicht das menschliche Herz, der Wahrheit zu entgehen, wenn ihm der Irrthum mehr, als sie, schmeichelt, und wie bereitwillig ist es nicht, diese zu verstoßen und jenen anzunehmen. Und die Lehren der christlichen Religion, so vernünftig sie auch sind, wenn die Vernunft gesund ist, sind so beschaffen, daß der natürliche und sich selbst gelassene Mensch allezeit wünschen wird, sie möchten weniger wahr, oder was er noch lieber sähe, sie möchten ganz ungegründet seyn. Was waren es also für Bande, welche den flüchtigen Geist der Menschen an einen Glauben so zu sagen anfesselten? Was unterhielt und stärkte diese göttliche Eintracht? Man kann viele Ursachen davon angeben; die vornehmste aber war die Ehrfurcht der ersten Christen überhaupt gegen die ganze göttliche Offenba-

fenbarung, besonders aber gegen die göttlichen Schriften des neuen Testamentes. Je größer diese Ehrfurcht war, je weniger sie sich auf dem Wege der Seligkeit andern Führern, als ihnen überließen, desto reiner war ihre Religion, desto allgemeiner ihre Uebereinstimmung in den Grundwahrheiten des Christenthums.

Gott konnte seine Religion unter den Menschen ohne eine schriftliche Offenbarung erhalten und ausbreiten, wenn er nicht ein Gott der Ordnung wäre, und ohne Aufhören Propheten hätte erwecken und Wunder thun wollen. Eine bloß menschliche mündliche Fortpflanzung war zur Ausbreitung und Erhaltung der geoffenbarten Wahrheiten des Heils ein ganz ungeschicktes Mittel. Es mußten nothwendig zur Bekräftigung derselben Wunder geschehen; denn sie waren ein Siegel der Gottheit: allein sie durften, wenn Gott nicht wider die Gesetze seiner Weisheit handeln wollte, nicht ohne Noth vervielfältiget werden. Sollte er seine Wahrheit bloß dem Gedächtnisse und der Treue so verderbter und unbeständiger Geschöpfe anvertrauen, als Menschen sind? Da es Zeiten gegeben hat, in welchen sie, ungeachtet des Daseyns einer schriftlichen Offenbarung, beynahe verloren worden ist: was würde ihr wiederfahren seyn, wenn wir keine andere Quelle derselben erhalten hätten, als das so ungetreue Gedächtniß der Menschen, welche bald von der Schwachheit ihres Geistes, bald vom Stolze, bald von noch schändlichern Leidenschaften verführet werden können, die Wahrheit zu verändern, oder ihre Irrthümer hinzu zusetzen? Der Verlust der wahren Religion war um so vielmehr zu befürchten, je mehr Jahrhunderte ver-

verflossen. Wenn es keine geschriebene Offenbarung giebt; wer ist mir in den von den Tagen der Apostel soweit entfernten Zeiten ein Bürge, auf den ich mich sicher verlassen kann, daß diese oder jene Lehre, deren Zusammenhang mit andern unleugbaren Wahrheiten der Vernunft mir unsichtbar und also unbewiesen ist, wirklich eine göttliche Wahrheit sey? Ich kann mich also auf keine bloß menschliche Fortpflanzung verlassen. Nur eine schriftliche Offenbarung kann einen allgemeinen Pyrrhonismus in der Religion verhindern, wenn Gott seinem Volke nicht immer Propheten erwecken will, die man an wirklichen Wundern für göttliche Propheten erkennen kann. Ich will also nichts für eine göttliche Lehre halten, wofern ich nicht überführet bin, daß sie entweder eine Wahrheit ist, welche ich durch den ordentlichen Gebrauch des natürlichen Lichtes meiner Vernunft erkennen kann, oder daß sie Gott zu glauben gebiethet. In dem letzten Falle kann ich dem Gedächtnisse eines bloßen Menschen nicht trauen; ich muß eine schriftliche Offenbarung haben, von der ich gewisse Beweise habe, daß ihr Ursprung göttlich ist. Diese Grundsätze erzeugeten, wie wir bald sehen werden, bey den ersten Christen ihre große Ehrfurcht gegen die heilige Schrift.

Als Gott in den Zeiten des alten Bundes die so zahlreichen Stämme Israels zu seinem Eigenthume und Volke erwählete: so grub er selbst den wichtigsten Theil ihrer Religion, das Sittengesetz, in steinerne Tafeln ein. Er überließ also dem Gedächtnisse der Priester die Verwahrung der sittlichen und der ceremonialischen Gesetze nicht. Wenn Gott dieses gethan hätte: woher hätte das Volk die wahre

Er-

Erkenntniß Gottes nehmen sollen, als der Stamm Levi und das hoheprieſterliche Geschlecht Aarons eben so abgöttisch war, als der ungelehrteste Pöbel? Moses mußte daher das göttliche Gesetz, und alles, was zur Erkenntniß der wahren Religion unentbehrlich war, aufschreiben, damit sie wenigstens in Schriften übrig bliebe, wenn sie auch in den menschlichen Herzen verloren gehen sollte. So oft ein neuer Prophet unter den Kindern Israel aufstund: so mußten auch dem Volke seine Ermahnungen und Weißagungen, sie mochten nun Zusagen oder Drohungen enthalten, wo nicht in ihrem ganzen Umfange, doch gewiß ihrem Inhalte nach, schriftlich hinterlassen werden. Die Wege der göttlichen Vorsehung bey der schriftlichen Offenbarung des neuen Bundes sind eben die, welche er bey der Aufzeichnung seines Willens im alten Bunde gieng. Die Geschichte der Schöpfung und der Erzväter waren der Grund der jüdischen gottesdienstlichen Verfassung. Sie mußte also zuerst aufgezeichnet werden. Sollte die Aehnlichkeit wohl gezwungen zu seyn scheinen, wenn man sagte, daß eben deswegen die evangelische Geschichte zuerst schriftlich aufgezeichnet werden mußte, weil die Geschichte Jesu Christi der Grund der christlichen gottesdienstlichen Verfassung ist?

Unterdeß ist die christliche Religion eher mündlich geprediget, als schriftlich aufgezeichnet worden. Die Apostel schrieben nicht gleich, weil es nicht gleich nöthig war. Das Evangelium mußte nach dem ausdrücklichen Befehle des Heilandes erst den Kindern des Reiches, den Jüden, verkündiget werden. Noch waren die Wunder und Begebenheiten Jesu Christi unter diesem Volke ganz neu und durchgängig bekannt.

bekannt. Die meisten Apostel verweileten sich verschiedene Jahre in Palästina, und überdieß waren die allerersten Gemeinen so stark nicht, daß nicht beynahe ein jeder, dem etwas zweifelhaft, oder nicht deutlich genug war, sich persönlich von einem oder dem andern Apostel unterrichten lassen konnte. Gleich nach der Auffahrt Jesu Christi seine Begebenheiten und Wunder aufzuzeichnen, das hätte eine allzuängstliche Sorgfalt, und beynahe ein Mistrauen in die gute Sache der Wahrheit verrathen. Die ersten christlichen Gemeinen glichen den Familien der Erzväter, die keine schriftliche Offenbarung brauchten, weil Gott selbst noch durch den Mund ihrer Häupter mit ihnen sprach. Es war der Wahrheit zuträglicher, daß die Jünger des Herrn, Jesum Christum, den Gekreuzigten, erst predigten, ehe sie schrieben. Ihre Schriften, die sie nachher ausfertigten, erhielten dadurch eine größere Glaubwürdigkeit, wenn niemand wider die Lehren, die darinnen enthalten seyn sollten, und vorher schon überall mündlich bekannt gemacht worden waren, auftreten und sagen konnte, daß sie etwas anders geprediget, etwas anders aufgeschrieben hätten. Hätten die Apostel Judäa sogleich verlassen, alle Völker zu lehren und auf den Namen des dreyeinigen Gottes zu taufen, und hätten sie sich, in Ansehung der Jüden, mit einer bloß schriftlichen Aufzeichnung des Lebens unsers Erlösers begnüget: was für Lästerungen würde der Unglaube wider die göttliche Offenbarung ausstoßen? Die Schriften der Apostel sind alt, das würde noch der Bescheidenste unter den Ungläubigen sagen. Allein, was für Glauben verdienen wohl Schriften, welche Lehren in sich fassen, die vor ihrer schriftlichen

Verfassung nicht vornehmlich da verkündiget worden sind, wo sie den ersten Beyfall oder Widerspruch finden konnten? Warum blieben ihre Verfasser nicht in Judäa, wo ihre Lehre, wenn sie falsch war, entweder durch die öffentliche Widerrede ihrer Feinde, wo nicht ihres Ansehens beraubt, zum wenigsten doch verdächtig gemacht werden, oder durch das Stillschweigen derselben zur öffentlichen Erzählung und Ausbreitung solcher Begebenheiten, auf welche sich ihre ganze Lehre gründete, ein noch größeres Gewicht erhalten mußte? Damit der Religion dieser Vorwurf nicht gemacht werden könnte, so predigten die Apostel eher, als sie schrieben, und zwar in Jerusalem, wo sowohl ihre grausamsten, als ihre angesehensten Feinde waren. Diese konnten nachher Begebenheiten, die vor ihren Augen geschehen, gepredigt, und mit neuen Wundern bekräftigt worden waren, nicht leugnen, als sie aufgeschrieben wurden.

So wenig aber die Apostel nöthig hatten, gleich bey dem Antritte ihres Lehramtes die Geschichte Jesu Christi, als den Grund unsers Glaubens, aufzuzeichnen: so nöthig oder so heilsam war es doch, daß Gott nicht allzulange verzog, das Evangelium durch schriftliche Zeugnisse zu bestätigen. Es war heilsam, daß nicht allein die Apostel, sondern daß dieselben auch zu einer Zeit schrieben, wo noch genug Augenzeugen von dem, was sie erzähleten, sowohl unter den Feinden, als unter den Freunden ihrer Lehre übrig seyn konnten. Auf diese Weise erhielt die evangelische und apostolische Geschichte für die Nachkommen eine unüberwindliche Glaubwürdigkeit, welche die Stelle aller Wunder vertritt, die nur zum Beweise ihrer Göttlichkeit von zweifelsüchtigen Menschen gefodert

fodert werden können. Drey Evangelia, und fast alle apostolische Briefe, sind vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem geschrieben; damals, als die Umstände des jüdischen Volkes noch nicht so voll Unruhe waren; zu einer Zeit, da die Jüden noch bey den Römern so viel Ansehen hatten, daß sich dieselben von ihnen zu Verfolgungen wider die Christen reizen ließen. Matthäus schrieb sein Evangelium am frühesten, und zwar entweder gleich vor, oder gleich nach der Zerstreuung der Apostel; Marcus und Lucas hingegen zeichneten ihre Geschichte einige Jahre später auf. Paulus, dessen erste Briefe die Briefe an die Thessalonicher waren; Petrus, Jacobus und Judas ließen in wenig Jahren ihre apostolischen Briefe auf einander folgen; Petrus bezog sich schon in seinem zweyten Briefe auf die paulinischen Schreiben; und nachdem die meisten Schriften des neuen Testamentes schon lange in den Händen der Gläubigen waren, so schrieb auch Johannes, vermuthlich darum zuletzt, damit niemand mit Grund auf den feindseligen Gedanken gerathen möchte, er hätte Jesum vergöttert, weil er sein vertrautester Jünger gewesen wäre, die andern Evangelisten aber hätten diesen Liebling Jesu Christi nur ausgeschrieben. Darum schwieg er so lange, und ergänzte nur die Geschichte der andern göttlichen Geschichtschreiber Jesu Christi. Wir wollen zu diesen Anmerkungen noch eine andere hinzusetzen. Die Apostel des Herrn verfasseten ihre Schriften zu einer Zeit, da die christlichen Gemeinen in vielen Weltgegenden schon sehr zahlreich geworden waren. Die Abschriften der apostolischen Geschichtbücher und Briefe mußten sich also nothwendig häufen und vervielfältigen. Man setze dazu

Siehe den. Petav, Tillemont, Usser und andre in ihren Zeitrechnungen.

die Neuheit ihrer Lehre, die offenbare Göttlichkeit derselben, den Eifer der ersten Christen, ihre Hochachtung für die Gesandten des Herrn, ihre häufigen Versammlungen, die öffentliche Ablesung der apostolischen Schriften in diesen Versammlungen, und die häufige Versendung derselben an andere christliche Gemeinen, welche von den Aposteln selbst befohlen wurde; so wird man ohne Mühe begreifen, wenn man nur ein halb unparteyisches Herz hat, daß diese göttlichen Schriften sehr bald allgemeine und feyerliche Zeugnisse der christlichen Religion geworden seyn müssen, und zum wenigsten den Jüden haben sehr bekannt seyn können.

Allein, die eigenhändigen Originale der apostolischen Schriften sind bald verloren gegangen: ja, es ist sehr wahrscheinlich, daß sie schon im zweyten und dritten Jahrhunderte nicht mehr vorhanden gewesen sind. Denn obgleich Tertullian sich auf die authentischen Schriften der Apostel beruft, und unter diesen authentischen Schriften die eigenhändigen Originale derselben verstanden werden können: so kann man doch mit mehr Wahrscheinlichkeit diese Stelle, wie auch andere ähnliche Stellen der Kirchenväter dieser Jahrhunderte von beglaubten Abschriften verstehen. Sind die Originale zeitig verloren worden: so darf man sich nicht darüber wundern, weil sie durch den öftern Gebrauch, so heilig sie auch aufbewahret werden mochten, durch die öftere Vergleichung der Abschriften mit denselben, und durch tausend andere Zufälle abgenützt, unbrauchbar gemacht, und zernichtet werden mußten. Dieser Verlust der apostolischen Handschriften schadet der Religion nichts, und man hat gar keine Ursache, darüber zu klagen, weil unstreitig

Siehe Lärdners Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte 2 Th. 1 B. 200 S.

streitig durch denselben sowohl Betrügereyen, als Abgöttereyen, die sehr möglich waren, wenn sie erhalten wurden, verhindert worden sind. Man möchte nur wünschen, daß es den Reliquien der Heiligen eben so ergangen wäre.

Man kann theils in der Art, wie die Sammlung der göttlichen Schriften des neuen Bundes erwachsen ist, theils in ihrer innerlichen Beschaffenheit sowohl deutliche Merkmaale ihrer Göttlichkeit, als unleugbare Spuren der weisen Vorsehung Gottes bemerken. Kein Apostel berathschlagte mit dem andern über die Verfassung einer göttlichen Offenbarung. Jeder schrieb, wenn er schriftliche Zeugnisse der Religion für nöthig erachtete. Hätten sie eine gemeinschaftliche Abrede darüber genommen, oder wenn wir die Sprache der Ungläubigen einen Augenblick in einer löblichen Absicht reden wollen, wären sie Betrüger gewesen: so würden sie gewiß eine gemeinschaftliche Abrede über einen so wichtigen Theil ihres Betrugs genommen haben, damit sie einander selbst nicht etwa widersprechen möchten; sie würden alle einerley Begebenheiten, und zwar ohne die geringste Abweichung von einander, aufgezeichnet, sie würden nach dem Beyspiele der Philosophen ein kunstreiches System ihrer Lehre verfertiget, und den Christen nicht die Mühe gemacht haben, dasselbe aus ihren verschiedenen Stellen zusammenzusuchen. Allein, Gott wollte, es sollte auch nicht der geringste Schatten eines Betrugs bey der Offenbarung seines Willens können wahrgenommen werden. Daher erzählet ein Evangelist Begebenheiten, die ein anderer ausläßt; einer erzählet sie weitläuftiger, ein anderer kürzer; dieser bindet sich strenger an die Ord-

nung im Erzählen, als ein anderer; alle aber beschreiben die größten und erhabensten Begebenheiten und Wunder ohne alle menschliche Künste, ungeschmückt und auf die natürlichste Art. Man findet in ihrer Weise zu erzählen die deutlichsten Proben der größten und vollkommensten Redlichkeit und Offenherzigkeit; was sie erzählen, erzählen sie, als wenn sie gar keinen Gebrauch davon zu machen gedächten. Was für ein Stoff für einen Herodotus oder Livius! Was ist die wichtigste Schlacht eines Alexanders gegen die Auferweckung eines Lazarus! Wenn die Apostel alles Wunderbare und alles Erhabene in den Handlungen und Reden Jesu Christi hätten entwickeln wollen: was würden sie für ewige und unvergängliche Denkmäler der menschlichen Beredtsamkeit hinterlassen haben! Man höre einen **Klopstock** eine Handlung Jesu Christi erzählen; man hebe aus seinen Gesängen nur eine solche heraus, in welche er keine Erdichtung eingeflochten hat: Was ist wohl alsdann **Homer**, der durch seinen Gesang von den Thorheiten der Götter und der Menschen unsterblich geworden ist? Allein, hätten die Jünger des Herrn mit einer solchen Kunst geschrieben: so würden sie zwar die Wollust des menschlichen Geistes mehr unterhalten haben; aber sie wären verdächtiger geworden; zum wenigsten hätte man schließen können, daß ihre Schriften zwar Werke von großen Geistern wären, nicht aber, daß sie Gott selbst zum Urheber hätten. Gott zeiget in allen seinen Werken eine majestätische Einfalt; darum lenkte er die heiligen Geschichtschreiber, daß sie in der Beschreibung der Begebenheiten, auf welche die christliche Religion gegründet seyn sollte, keine menschliche Kunst brauchen durften.

durften. Sie waren in sich selbst groß genug, und brauchten nicht von Menschen erhoben zu werden.

Man muß von den apostolischen Briefen eben so urtheilen, wenn man auf ihre Veranlassung sieht, einigermaßen aber anders, wenn man ihre innere Beschaffenheit erwägt. Ob sie gleich zusammen alle Lehren, deren Wissenschaft uns zu unserer wahren Glückseligkeit unentbehrlich ist, in sich fassen: so ist doch ein jeder, einzeln genommen, allezeit durch besondere Umstände und Bedürfnisse der neu gepflanzten Gemeinen veranlasset worden. Dieser ist in der Absicht geschrieben, die neu bekehrten Christen im Glauben zu stärken; ein anderer, die Gemeine, an welche er gerichtet ist, vor gewissen Irrthümern zu warnen; ein anderer, die Gemeine, welche er angeht, wegen großer eingerissener Laster zu bestrafen; einer klaret diese, ein anderer jene große Wahrheit des Glaubens auf. Sieht man auf ihre innere Beschaffenheit, so sind sie in gewissen Stücken den evangelischen Geschichtbüchern ähnlich; in andern sind sie es nicht. Es leuchtet aus denselben eben der edle und göttliche Charakter hervor, den man in der gesammten evangelischen Geschichte bewundert, mit dem Unterschiede, daß sie, weil es ihr Endzweck nothwendig machte, beredter waren, als die Evangelia. Paulus, welcher viel menschliche Wissenschaft besaß, nützte sie für die Religion auf eine Art, welche einem Gesandten des Herrn anständig war, der von dem Geiste Gottes getrieben wurde. Was für eine Stärke im Schliessen! Was für eine männliche Beredtsamkeit! Was für ein Feuer, und für eine Kraft in seinen Ausdrücken! Was für ein Gedränge von Gedanken, die ihm nicht allemal Zeit lassen, auf einen ganz engen und

kunstmäßigen Zusammenhang, auf eine methodische Verbindung der Perioden, und auf die Erbeutung kleiner grammatischen Schönheiten zu denken! Was die Beredtsamkeit eines Demosthenes und eines Cicero gesundes, wirklich erhabenes und männliches hat, das wird man ohne Mühe in seinen göttlichen Schriften finden, nur nicht den Putz und den falschen Schimmer der Rhetorik. Und dem ungeachtet sieht man immer eine majestätische Einfalt aus seinen Briefen hervorblicken, wenn er auch noch so sehr in seine Materie entzückt ist, und Gedanken auf Gedanken, Lehren auf Lehren aufhäufet; sie haben nicht mehr und nicht weniger wahre Beredtsamkeit, als Lehrbriefe haben können. Man findet den Charakter, den die evangelische Geschichte von dem Apostel Petrus entwirft, seinen Muth, seine feurige Gemüthsart und seinen ganzen Eifer in seinen Briefen, aber in was für einer erhabenen und göttlichen Veränderung! Eben der Petrus, welcher vordem mit andern Jüngern Feuer auf die Samariter fallen lassen wollte, wenn es Christus zugäbe, und bey der Gefangennehmung seines Erlösers unter die Feinde desselben mit dem Schwerdte schlug, ermahnet mit dem feurigsten Eifer die Christen zur Geduld bey allen Lästerungen und Verfolgungen der Heiden, so lebhaft er auch seinen Abscheu gegen die Verführer zum Laster ausdrücket! Und Johannes, . . . welch ein sanfter Geist! welch eine Menschenliebe! was für eine Zärtlichkeit des Herzens! Wenn andere Apostel großen Strömen gleichen, die den Segen und Ueberfluß ganzer Länder von einem Volke zum andern führen: so gleicht er den stillen Bächen, welche Thälern und Wiesen ihre Fruchtbarkeit geben. Ich rede von der

Ge-

Geschichte der heiligen Schriften des neuen Bundes, und scheine vielleicht nicht die Sprache eines Geschichtschreibers, sondern die Sprache der Verwunderung zu reden. Aber man lese sie nur mit der Aufmerksamkeit und Ehrfurcht, welche man den schriftlichen Denkmälern großer Geister schuldig ist, und sehe, ob man darüber mit Recht erstaunen kann, wenn man mit Verwunderung von ihnen redet.

Alle diese Anmerkungen beweisen deutlich genug, daß die Schriften der Apostel wirkliche Schriften derselben sind, und von keinen Betrügern untergeschoben seyn können. Was für eine Stärke sollte nicht dieser Beweis gewinnen, wenn man diese zusammengedrängten Gedanken auswickeln wollte? Diese göttlichen Schriften haben so etwas Eigenes, das sie von keines Betrügers Hand haben erhalten können. Man kann dieß Eigene leicht fühlen, wenn man nur kein Vergnügen daran findet, sich selbst zu verwirren, und muthwillig in Ungewißheit und Zweifel zu stürzen. Man findet nicht die geringste Spur eines Vorsatzes, den Leser durch die Erzählung erdichteter Begebenheiten zu belustigen, keine Spur eines Vorsatzes, aus geheimen Absichten zu betrügen, darinnen. Man entdecket weiter nichts, als die Absicht, die Menschen von vergangenen Begebenheiten zu unterrichten, weil ihnen an der Wissenschaft derselben gelegen seyn muß. Zeiten, Oerter, und Personen, alles ist richtig bezeichnet; die Begebenheiten werden umständlich, und auf eine natürliche Art erzählt. Diese Geschichtschreiber reden ernstlich und überzeugt. Und wer kann wohl, ohne lächerlich zu werden, von den Briefen der Apostel sagen, daß sie bloß zum Zeitvertreibe und nicht zum Unterrichte

der Menschen, oder in der Absicht, sie zu betrügen, geschrieben worden wären? Es ist also außer allen Streit, daß die Schriften der Apostel wirkliche Schriften derselben sind. Allein, eben deswegen sind sie auch göttlich. Was herrschet nicht für eine Uebereinstimmung zwischen ihren Schriften und den Schriften des alten Bundes! Und wenn ich nicht die Grundsätze einer weisen Vernunft verleugnen will: so bin ich genöthiget, diese für göttlich zu halten. Alles, was die Apostel erzählen oder lehren, ist wahr; in der Geschichte hat sie niemand einer Unwahrheit überführen können, und die Vernunft kann ihre Lehren, welche sich noch dazu auf wahre und unstreitige Begebenheiten gründen, keiner Unwahrheit, keines Widerspruchs, keiner Ungereimtheit beschuldigen: sollten sie wohl die einzige Unwahrheit gesagt haben, daß sie ihre Lehren von Gott empfangen hätten, da sie so beschaffen sind, daß sie niemals einem menschlichen Verstande haben einfallen können? Ihre Sittenlehre ist so heilig und vollkommen; man kann aus allen ihren Vorschriften, die Tugend so zu sagen athmen; sie zeigen sich alle als solche, welche die Wahrheit sagen, und für die Wahrheit zu sterben bereit sind. Und daß sie solches gethan haben, davon finde ich selbst in ihren Geschichten viele Beyspiele. Sollten mich alle diese Betrachtungen nicht von der Göttlichkeit ihrer Lehren und Schriften überführen? Gesetzt, ich wüßte von dem Zeugnisse so vieler Kirchen für ihre Göttlichkeit nichts, und nichts von der Ausbreitung und Erhaltung einer Religion, welche nur dem Menschen nicht angenehm seyn kann, der sich allen seinen Leidenschaften Preis giebt; hätte ich darum gar keinen Grund,

sie für göttlich zu halten? Ein Augustin sagte: **Ich würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht das Zeugniß der Kirche dazu bewöge.** Augustins Aussprüche waren nicht göttlich, und die unzähligen Anführungen desselben geben ihm keine Unfehlbarkeit. Ein anderer vernünftiger Mann würde eben so oft angeführt zu werden verdienen, wenn er sagte: **Ich würde dem Evangelio glauben, wenn mich auch das Ansehen der Kirche nicht dazu bewöge.**

Allein, warum werden die Begebenheiten, welche die evangelischen Geschichtschreiber erzählen, nicht auch von andern theils jüdischen, theils heidnischen Geschichtschreibern erzählt. Wir wollen auf einen Augenblick annehmen, daß dieser Einwurf, der von einigen Feinden der Religion dem Ansehen der apostolischen Schriften entgegen gesetzt wird, ohne Einschränkung und nähere Bestimmung wahr wäre; wir wollen noch freygebiger seyn, und annehmen, daß das Zeugniß, welches Josephus von unserm Erlöser abgelegt haben soll, nicht allein verdächtig, oder bloß durch fremde Zusätze verfälscht, sondern ganz untergeschoben sey, ob es gleich unstreitig ist, daß sich dasselbe eben so leicht vertheidigen, als angreifen und bestreiten läßt: was würde denn daraus wider die apostolischen Schriften folgen? Sind sie darum weniger glaubwürdig und göttlich? Oder würden sie beydes mehr geworden seyn, wenn die Jüden und Heiden eben die Begebenheiten bezeugeten, welche die Jünger unsers Erlösers bezeugen? Wenn man ohne ihr Zeugniß Zweifel wider die apostolischen Schriften machen kann: ließen sich denn nachher nicht eben die Zweifel wider die jüdischen

und heidnischen Geschichtschreiber machen? Könnte man nicht sagen, daß sie entweder zu leichtgläubig gewesen wären, und sich von dem gemeinen Gerüchte hätten hintergehen lassen, oder gar, daß diese vorgeblichen jüdischen und heidnischen Geschichtschreiber von dem Betruge der Christen herkämen? Was hätten bey dergleichen Einwendungen die apostolischen Schriften gewonnen? Daß ein Josephus, der einen weltlichen Messias, einen Monarchen der Erde erwartete, und den Vespasianus dafür halten konnte, von den Wundern Jesu Christi schweigt, das ist beynahe ein größerer Beweis für die Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit der apostolischen Schriften, als sein Bericht derselben seyn kann. Sein Stillschweigen ist natürlicher und begreiflicher, als seine Erzählung seyn würde. Was hätte denn ein Mann von so großer Vernunft, als Josephus war, für eine unverschämte Stirn haben müssen, wenn er die Wunder Jesu Christi mit eben der Aufrichtigkeit, mit welcher sie die Apostel erzählt haben, erzählt, und weil er kein Christ werden wollte, sie für Kleinigkeiten, oder für Wirkungen der Zauberey ausgegeben hätte, da doch so offenbare Charakter der Gottheit darauf geprägt waren? Verhinderten ihn irdische Absichten und Vorurtheile nicht, der Wahrheit zu glauben: so handelte er für seine irdische Ehre am vernünftigsten, daß er schwieg, damit er weder für einen Lügner noch für einen Unverschämten gehalten werden möchte. Man versetze einen Ungläubigen, der die Wahrheit der christlichen Religion bestreitet, in die apostolischen Zeiten; man lasse ihn einen Augenzeugen von allen Wundern Jesu Christi und seiner Apostel seyn, und das ist vielleicht Jose-

phus von keinem einzigen gewesen: ist es wohl wahrscheinlich, wenn er sich durch den Anblick dieser Wunder nicht bewegen ließe, ein Christ zu werden, daß er dennoch einen Geschichtschreiber derselben abgeben, und wenn er sich dazu verstünde, daß er die Wahrheit schreiben würde? Würde er nicht schweigen, wofern er noch nicht den höchsten Gipfel der Unverschämtheit erstiegen hätte? Aus eben dieser Ursache, und noch aus andern Gründen, läßt sich das Stillschweigen der heidnischen Schriftsteller von den Wundern Jesu Christi und seiner Apostel erklären. Kann es wohl einem unparteyischen Untersucher der Wahrheit unbegreiflich seyn, daß die Heiden, die mit einer so großen Verachtung gegen das jüdische Volk, und also auch für die ersten Lehren der Christen eingenommen waren, welche das Christenthum, als es bekannter wurde, und sich weiter ausbreitete, für einen ungereimten und lächerlichen Aberglauben erkläreten, von unserm Erlöser schwiegen und lieber die Ausschweifungen ihrer Kaiser, als die Wunder der Apostel, erzähleten?

S. Addisons Zeugnisse der Jüden und Heiden für die christl. Religion. Lärdners Glaubwürdigkeit der evangel. Gesch. im 1. Th. durch und durch.

Allein, man kann nicht einmal sagen, daß in unchristlichen, theils jüdischen, theils heidnischen Geschichtschreibern nichts von demjenigen zu finden seyn sollte, was die Apostel erzählen. Wir wissen es nicht von diesen allein, daß es in Judäa einen Jesus Christus, den Stifter einer neuen Religion gegeben habe, der von den Jüden getödtet worden ist. **Tacitus, Sveronius, Plinius, Lucian,** heidnische Schriftsteller, lehren uns diese Begebenheit, und Celsus und alle diejenigen, welche wider das Christenthum unter den Heiden geschrieben haben, räumen solches ein. Die Geschichte der Evangelisten

gelisten stimmet mit demjenigen, was jüdische und heidnische Geschichtschreiber von der Geschichte der damaligen Zeit berichten, vollkommen zusammen. Die römischen Statthalter, und die regierenden jüdischen Fürsten, von denen die evangelische Geschichte redet, ein Quirinius, ein Pontius Pilatus, ein Festus, ein Felix, ein Caiphas, ein Herodes, ein Johannes der Täufer, eine Herodias, ein Agrippa, ein Theudas, sind aus einem Josephus, und aus heidnischen Geschichtschreibern bekannt. Dieses sind keine erdichteten oder untergeschobenen Namen. Man findet in den apostolischen Schriften keinen Umstand, der nicht mit der Geschichte der damaligen Zeit bestehen könnte, keinen Widerspruch, keinen Fehler wider die Zeitrechnung. Betrüger, welche Unwahrheiten berichten, sie mögen nun zu der Zeit leben, wenn sich die von ihnen erdichteten Begebenheiten zugetragen haben sollen, oder sie mögen nachher gelebet haben, müssen nothwendig in Fehler fallen, welche Erdichtung und Betrug verrathen können. Wenn hat sich ein untergeschobenes Buch in seiner mit Unrecht angemaßten Würde erhalten? Man hat in den ersten Zeiten der Kirche, wie wir in den Betrachtungen über die gnostischen Secten unter den Christen gesehen haben, vielmals versucht, ob man den Aposteln falsche Schriften unterschieben könnte. Ist aber nicht fast ein jeder Betrüger bey seinem Auftritte entdecket worden? Weis man nicht fast von allen die Data ihrer untergeschobenen Schriften? Und weis man nicht von sehr vielen auch die Namen? Man darf diejenigen, die uns noch übrig geblieben sind, nur lesen, wenn man die Betrüger greifen will.

Du Pin Discours prelimin. sur la Bibl. t. II. p. 87. sqq. et J. A. Fabric. Cod. Apocryph. N. Test.

Da es nun durch alle Umstände, welche die Glaubwürdigkeit eines Buches festsetzen oder entkräften können, klar und erwiesen ist, daß die apostolischen Schriften wirklich Schriften der Apostel sind; da die Wahrheit ihrer Erzählungen durch das Stillschweigen ihrer Feinde noch mehr bekräftiget wird, weil die Begebenheiten, die sie erzählen, ohne Mühe hätten widerlegt werden können, und wofern diese Widersacher nicht zu schanden werden wollten, widerleget werden mußten, wenn sie sich nicht wirklich zugetragen hatten; zumal da fast alle göttliche Schriften des neuen Bundes viele Jahre vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem aufgezeichnet worden sind: so kann man, wenn man alle diese historischen Wahrheiten zusammen nimmt; die schon erwiesene Göttlichkeit derselben noch auf mehr als eine Art festsetzen. Man findet in den evangelischen Geschichtbüchern die deutlichsten Weissagungen von der Zerstörung Jerusalems, welche zu der Zeit, als sie geschrieben wurde, noch weit entfernt war. Hier ist ein offenbares Merkmaal ihrer Göttlichkeit! Das, was die Apostel erzählt und gelehrt haben, das haben sie auch mit Wundern bestätiget, welche keine endliche Kraft verrichten konnte. Endlich haben sich diese Gesandten Gottes auch nicht geweigert, ihr Leben für die Wahrheit derer Begebenheiten, auf welche sich ihre neue Lehre gründete, aufzuopfern. Nun möchte man wohl Menschen finden, die lieber ihr Leben, als ihre Meynungen verleugneten, obgleich solche Beyspiele sehr selten sind: aber man wird keinen Menschen finden, der zur Bestätigung erdichteter Begebenheiten, bey deren Erzählung er nicht den geringsten irdischen Vortheil finden konnte,

sein

sein Blut vergossen hätte. Was für neue Beweise, welche die Göttlichkeit der heiligen Schriften des neuen Bundes allen Zweifeln unüberwindlich machen!

Man kann wohl, außer den beantworteten Fragen, noch andere feindselige Fragen wider die heiligen Schriften des neuen Bundes aufwerfen: denn was kann nicht ein Mensch wider sich selbst thun, wenn er bey einem lasterhaften und ungereinigten Herzen nicht ganz blödsinnig und einfältig ist? Es gehöret ja zum Fragen allezeit weniger Weisheit, als zum Antworten. Vielleicht ist die heilige Schrift unvollständig; vielleicht sind die apostolischen Schriften verloren gegangen: wozu dienen denn diese Aufgaben? Wenn wir nun zugäben, daß die Zeit einige apostolische Schriften aufgerieben hätte: was könnte wohl aus diesem Verluste für eine Folge gezogen werden? Müßte man nicht daraus schließen, daß sie Gott darum nicht erhalten hätte, weil sie für uns nicht so wichtig gewesen wären, als die übergebliebenen? Zum wenigsten kann man auf keine Weise daraus folgern, daß man, wenn sie noch vorhanden wären, in ihnen die apostolische Sittenlehre aufgehoben finden, oder einen andern Weg des Heils gezeiget sehen würde, als der ist, den man in den noch vorhandenen Denkmälern ihrer Lehre findet? Und gesetzt, man könnte den Verlust einiger apostolischen Schriften darthun; man könnte sogar erweisen, daß die noch ganz vorhandenen göttlichen Schriften nicht zureichend genug zu dem großen Endzwecke wären, um deswillen sie Gott gegeben hätte; Sätze, welche in Ewigkeit auch nicht den Schatten eines Erweises erhalten können: dürfte man sich darum gegen die noch vorhandenen empören? Würden diese darum

weni-

weniger apostolisch, und weniger göttlich seyn? Würden sie darum weniger Ehrfurcht und weniger Gehorsam verdienen? Und würde in diesem Falle Gott mit uns zufrieden seyn, wenn wir nur die Wege beträten, die er uns gezeigt hätte; gesetzt auch, daß sie noch unzureichend wären? Also dienen alle solche Fragen zu nichts, als daß sie das bösartige Gemüth derer entlarven, die sie aufwerfen.

Aber vielleicht sind die Schriften der Apostel nicht unverfälscht bis auf uns gekommen. Diese Frage ist leicht zu beantworten. Man muß nur vors erste festsetzen, was man unter den Verfälschungen der apostolischen Schriften verstehen will. Man kann darunter nicht die verschiedenen Lesarten, welche die Geschichte und die Lehre der Apostel nicht verändern, nicht die kleinen Abweichungen der evangelischen Geschichtschreiber von einander, welche bloß den Ausdruck oder die Ordnung der Erzählung betreffen, auch nicht Erzählungen, die in einem Geschichtschreiber da sind, und in einem andern mangeln, oder sich in einigen Abschriften derselben befinden, und in andern Copien nicht angetroffen werden; alles dieses kann man mit Recht nicht unter dem Namen der Verfälschungen begreifen. Unter Verfälschungen der apostolischen Schriften kann nichts anders verstanden werden, als Erzählungen von Begebenheiten, welche die Apostel nicht erzählet haben, oder Lehren, die sich nicht von ihnen herschreiben, und welche gleichwohl in die Schriften der Apostel als apostolische Erzählungen und Lehren eingeschoben worden sind. Diese Verfälschungen mußten entweder von den Widersachern der Apostel, oder von den rechtgläubigen Anhängern der-

selben, oder von den irrgläubigen Christen unternommen worden seyn. Ueberdiß mußten dieselben die so eines solchen Verbrechens fähig gewesen wären, entweder in den Zeiten der Apostel, oder in den ersten drey Jahrhunderten versucht haben; denn seit dem vierten Jahrhunderte ist alle Verfälschung der Offenbarung auf alle Weise ganz unmöglich geworden. Doch dieses ist zur völligen Bestimmung und Beantwortung der aufgeworfenen Frage noch nicht genug. Wenn die Schriften der Apostel nicht unverfälscht auf uns gekommen seyn sollten: so müßten diejenigen, welche sich eines solchen Frevels hätten schuldig machen wollen, nothwendig alle Abschriften verfälscht, oder doch alle richtige Abschriften vertilget haben. Es ist offenbar, daß eine Veränderung der Offenbarung des neuen Testaments von den Widersachern des christlichen Glaubens sowohl zu den Zeiten der Apostel, als in den folgenden Jahrhunderten unmöglich gewesen sey. Was würden sie nicht bey den Aposteln und bey den Bekennern ihrer Lehre für einen Widerspruch gefunden haben? Der Augenschein selbst lehret es, daß weder die Jüden noch die Heiden den geringsten Antheil an demjenigen haben können, was in den apostolischen Schriften enthalten ist. Die rechtgläubigen Christen hingegen konnten eben so wenig zu den Zeiten der Apostel als nachher einige Verfälschung der göttlichen Schriften unternehmen. Es ist schon an sich selbst ganz ohne alle Wahrscheinlichkeit, daß sie in den Aussprüchen der Lehrer, die sie für göttliche Gesandten hielten, die den ewigen Fluch über diejenigen ausgesprochen hatten, welche zu dem von ihnen gepredigten Evangelio etwas hinzuthun oder etwas davon hinwegnehmen

men würden, auch nur die kleinste Veränderung hätten vornehmen wollen. Allein man nehme einmal etwas Unwahrscheinliches an; man bilde sich ein, daß einige, und zwar rechtgläubige Christen, in der Meynung, der christlichen Religion größre Vortheile zu verschaffen, eine Veränderung in den apostolischen Schriften hätten vornehmen wollen. Wäre in dem Falle, wenn sie nicht in ihrem Unternehmen hätten unglücklich seyn wollen, wo nicht eine Versammlung aller Christen, zum wenigsten eine Versammlung aller ihrer Lehrer unumgänglich nothwendig gewesen, damit sie darüber eine gemeinschaftliche Abrede hätten nehmen können? Würden aber so viele Lehrer von so verschiedenen Gemüthsarten über die Verfälschung der apostolischen Schriften einig geworden seyn? Und wären sie dieses geworden, würden sie ihre Gemeinen zur Aufnahme ihrer Veränderungen in der Offenbarung haben bereden können? Und wenn sie so etwas Unmögliches hätten ins Werk richten können: war die Entdeckung eines solchen Frevels durch die Jüden, die Heiden, und die Irrgläubigen nicht um so viel unausbleiblicher und gewisser, je wachsamer und schadenbegieriger ihr Haß gegen die wahren Bekenner Jesu Christi war? Man kann in der That die Wege der göttlichen Vorsehung bey der Art, wie die Sammlung der göttlichen Schriften des neuen Testaments entstanden ist, nicht genug bewundern. Wir wollen annehmen, daß entweder die meisten christlichen Gemeinen, oder doch alle ihre Lehrer sich im ersten Jahrhunderte der Kirche entweder noch zu den Zeiten der Apostel, oder bald nach ihrem Tode, versammlet und durch einen feyerlichen Schluß fest gesetzt hätten, was in der Kirche für apostolische und göttliche Schriften

gehalten werden sollte, wie solches im vierten Jahrhunderte auf der laodicäensischen Kirchenversammlung geschah: Was für Waffen der Lästerung für den Unglauben! Ein **Woolston** kann die Auferstehung Jesu Christi, der wenn er nicht Gott wäre, doch für den besten und vollkommensten Menschen gehalten werden müßte, den Betrug eines **Complots** nennen, und diesen Namen giebt er seinen Jüngern, von welchen doch so unwidersprechliche Beweise der edelsten Gesinnungen aufgewiesen werden können? Was würde dieser Feind des christlichen Glaubens über den Schluß einer solchen Versammlung gesagt haben? Die apostolischen Schriften hatten gewiß nicht nöthig, von Menschen für wahrhafte und göttliche Schriften erkläret zu werden; sie erkläreten sich selbst dafür. Das Zeugniß der Kirche für sie kann uns zwar erbauen; es kann uns auch dasselbe in dem Glauben ihrer Göttlichkeit bestärken; man glaubt Wahrheiten, die man aus ihrer innerlichen Beschaffenheit dafür erkennt, stärker und lebendiger, wenn man sieht, daß andre weise und vernünftige Menschen eben das von uns geglaubt haben. Allein dieses Zeugniß kann einen solchen Glauben nicht gründen. Sollte nicht ein Jude, wenn er durch eine reife Ueberlegung der Offenbarung des alten Bundes auf die Spuren ihres wahren und eigentlichen Verstandes gekommen wäre, und die göttlichen Schriften des neuen Bundes läse, ohne vorher aus dem Zeugnisse der Kirche zu wissen, daß sie göttlich wären, sollte er nicht von ihrer Göttlichkeit und von der Wahrheit des christlichen Glaubens durch sich selbst allein überzeugt werden können? Man kann vernünftiger Weise nicht daran zweifeln, man mag das Ansehen der Kirche und ihres Zeugnisses auch noch so sehr erheben.

Man

Man sieht aus allen diesen Betrachtungen, die an einem Orte nicht überflüßig, sondern nothwendig sind, wo man von den Schicksalen der apostolischen Schriften redet, wie sich der Glaube von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit auf der Erde ausgebreitet hat, und wie unbeweglich die Pfeiler sind, auf welchen er ruhet. Die Schriften der Apostel, die uns die Zeit aufbehalten hat, gehören den Aposteln zu; sie sind wahr, sie haben nie eine Verfälschung erlitten; sie sind also göttlich. Noch haben wir nichts von den Unternehmungen der Irrgläubigen geredet, welche in den ersten drey christlichen Jahrhunderten einige apostolische Schriften theils verwarfen, theils einige Abschriften derselben zu verfälschen gesucht haben. Es ist unnöthig, dasjenige hier umständlich zu wiederholen, was in den Betrachtungen über ihre Geschichte und über den Einfluß ihrer Irrthümer in die Religion schon beyläufig erzählet worden ist. Wenn man die Wahrheit und ihre Irrthümer mit einander vergleicht: so ist offenbar, daß in den Abschriften der göttlichen Offenbarung des neuen Bundes, die auf uns gekommen sind, keine Verfälschung von ihnen gezeigt werden könne. Es ist offenbar, daß sie zu der Zeit, da sie eine Verfälschung dieser göttlichen Schriften unternommen haben, von den Rechtgläubigen so gleich ihres Betruges wegen bestraft, und von demselben überführet worden sind. Und daß ihre verfälschten Abschriften nicht etwa die wahren und authentischen Copien der apostolischen Schriften gewesen seyn können, das erhellet nicht allein daraus, daß man die Data ihrer Verfälschungen angeben und zeigen kann, sondern es ist solches auch daher offenbar, daß die irrgläubigen Secten, wenn sie auch im Grunde

einerley Irrthümer hatten, doch in ihrem Verhalten gegen die apostolischen Schriften nicht einig waren. Die **Valentinianer** nahmen die ganze Schrift an, und suchten ihre Irrthümer bloß durch unnatürliche und gewaltsame Erklärungen derselben zu rechtfertigen. Die **Marcioniten** hingegen gaben sich so viel Mühe nicht, ob sie gleich ihre Irrthümer aus eben der unreinen Quelle schöpfeten, aus welcher die Valentinianer die ihrigen herleiteten. Die **Nazaräer** bezeugeten gegen den Apostel Paulus eine große Hochachtung; die **Ebioniten** hingegen äußerten den größten Haß gegen denselben, ungeachtet beyde irrgläubige Secten weit von den Lehrsätzen dieses Apostels abwichen. Andre wähleten einen andern Weg, ihre Irrthümer wider das Ansehen der apostolischen Schriften zu retten. Sie nahmen ihre Zuflucht zu einem geheimen Unterrichte der Apostel, und behaupteten, daß die in ihren Schriften vorgetragenen Lehren für den großen Haufen gehören, die Irrthümer aber, die sie aus einem vorgegebenen geheimen Unterrichte derselben erhalten haben wollten, nur für die geoffenbaret seyn sollten, welche weiser wären, und sich über den Pöbel hinwegsetzen könnten. Erwächst aber nicht aus diesem verschiednen Verhalten der Irrgläubigen unter den Christen gegen die apostolischen Schriften ein neuer Beweis ihrer Wahrheit und Göttlichkeit? Sieht man nicht ganz deutlich, daß theils die Abneigung dieser Verführten oder Verführer gegen die heilige Schrift, theils ihre wirkliche unternommene Verfälschung derselben bloß daher ihren Ursprung nahm, daß sie ihre erlernten Vorurtheile nicht verleugnen, und die eiteln Einfälle ihrer kranken Vernunft nicht unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen wollten?

ten? Unterdessen räumeten doch fast alle Irrgläubigen die meisten und wichtigsten Begebenheiten, als wirklich und wahr ein, welche die Evangelisten erzählet hatten. Das waren die Schicksale der heil. Schrift, und besonders des neuen Testaments unter irrgläubigen Secten der Christen.

Die ersten christlichen Gemeinen waren, wenn man den zweyten Brief des Apostels Petrus, den Brief an die Ebräer, die beyden Briefe des Apostels Jacobus, und Judas, die beyden letzten Briefe des Evangelisten Johannes, und die Offenbarung eben dieses Apostels ausnimmt, durchgängig von der Wahrheit und Göttlichkeit der apostolischen Schriften überzeugt. Der Weg der Untersuchung war es, der sie entweder zu dieser Ueberzeugung oder zu Zweifeln über einige apostolische Schriften führete. Gäbe es einen andern und sicherern Weg, hierinnen zur Gewißheit zu gelangen; wäre in der Kirche eine gewisse richterliche und sichtbare Gewalt, welche in Sachen des Glaubens einen entscheidenden Ausspruch thun könnte: so wäre dieser Ausspruch in dem zweyten und dritten Jahrhunderte von einer unumgänglichen Nothwendigkeit gewesen. Die Irrgläubigen erdichteten sehr bald falsche Schriften, welche sie den Aposteln zueigneten. Wenn jemals die Stimme eines unfehlbaren Orakels nöthig war: so mußte dasselbe damals reden, als vielleicht der christliche Glaube leiden konnte, wofern die rechtmäßigen Schriften der Apostel nicht von den falschen und untergeschobenen unterschieden wurden. Allein dieses Orakel schwieg, weil es keins gab. Die Lehrer der Kirche versammelten sich nicht, die Sammlung der apostolischen Schriften zu bestimmen, oder wie man in den Schulen der Gottesgelehrten redet,

den Kanon zu schließen. Damals hätte Rom sprechen sollen, wenn der dasige apostolische Stuhl der Mittelpunct und so zu sagen der Hauptstamm der Kirche gewesen wäre. Doch die Kirche hat bey diesem Stillschweigen gewonnen. Hätte damals Rom einen entscheidenden Ausspruch gethan: so würde der Brief an die Ebräer nicht in der Sammlung der zur göttlichen Offenbarung gehörigen Schriften seyn. Denn die Kirche in Rom erkannte diesen Brief für keine göttliche Schrift.

Euseb. l. 3. c. 3.

Siehe Lårdners Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte in den drey ersten Theilen derselben.

Die vier Evangelisten, die Geschichte der Apostel, vierzehn Briefe des Apostels Paulus, der erste Brief Petri, und der erste Brief des Apostels Johannes sind diejenigen apostolischen Schriften, von deren Göttlichkeit alle rechtgläubige Gemeinen in den ersten Zeiten des Christenthums überzeugt gewesen sind. Man findet unter ihnen nicht die geringste Spur eines Zweifels wider sie. Matthäus wird in dem Briefe des Clemens von Rom an die Corinther, in dem Briefe des Barnabas, in den Briefen des Ignatius, vom Polycarpus, vom Papias, vom Irenäus, vom Justinus; Marcus vom Papias, vom Justinus, vom Irenäus, vom Clemens vom Alexandrien; Lucas vom Clemens von Rom, vom Barnabas, vom Ignatius, vom Justinus, vom Irenäus; Johannes, der seine evangelische Geschichte am spätesten geschrieben hat, vom Ignatius und den auf ihn folgenden Kirchenlehrern angeführet. Zu den Zeiten eines Irenäus, eines Clemens von Alexandrien, eines Tertullians und Origenes waren diese vier Geschichtbücher von Jesu Christo die einzigen wahren Evangelia. Cerinthus selbst, dieser Irrgläubige, der zu den Zeiten der Apostel noch lebte, erkannte das Evangelium Matthäi, und wollte aus der darinnen befindlichen Genealogie unsers Erlösers erweisen, daß

Euseb. l. 3. c. 25.

Euseb. l. 4. c. 14.

Jesus

Jesus nur ein bloßer Mensch wäre. Die Ebioniten nahmen die Evangelia des Matthäus, des Marcus und des Lucas an; nur das Evangelium des Apostels Johannes verwarfen sie, weil die Gottheit unsers Erlösers, die sie leugneten, darinnen so deutlich fest gesetzt war. Unterdeß zweifelte selbst kein Celsus und kein Julian daran, daß es dem Johannes zugehörete, und Amelius, ein platonischer Philosoph, führete nach dem Zeugnisse des Eusebius den Anfang seines Evangelii an. Die Apostelgeschichte, deren Vergleichung mit der evangelischen Geschichte des Lucas deutlich zeiget, daß ihr Urheber dieser Evangelist sey, wird vom Justinus, vom Irenäus, vom Clemens von Alexandrien, und die Briefe des Apostels Paulus werden schon im zweyten Briefe des Apostels Petrus angezogen. Man findet aus den paulinischen Briefen viele Stellen in dem Briefe des Clemens von Rom eingeflochten. Polycarpus führet die Briefe an die Galater und an die Philipper an. Papias, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian und andre beziehen sich auf den ersten Brief Johannis. Niemand unter den Alten hat nach dem schon angeführten Zeugnisse des Eusebius an dem Ansehen des ersten petrinischen Briefes gezweifelt. Und wie hätten auch die ersten Gemeinen daran zweifeln können? Die Apostel, und ihre unmittelbaren Nachfolger waren, wie Eusebius sagt, sehr besorgt, den Gemeinen, welche sie sammleten, Abschriften der Evangelien zurückzulassen. Also mußten sie nothwendig die wahren apostolischen Schriften kennen. Dadurch wurden die wahren Originale und Abschriften derselben unter den Christen vervielfältiget, und hatten auch Irrgläubige erdichtete oder verfälschte Evangelien ausstreuen wollen: so durf-

Euseb. l. 3. c. 37.

ten ihnen nur die Exemplare entgegen gesetzt werden, welche sie von ihren ersten Lehrern erhalten hatten. Das menschliche Zeugniß hat allerdings seine Rechte. Warum sollte man so vielen Lehrern, welche Zeitgenossen der Apostel waren, nicht auf ihr Wort glauben, daß diese oder jene Schriften, einen Matthäus, einen Lucas, einen Paulus zu Urhebern hätten, wenn man keine Ursache hat, sie für Betrüger zu halten? Glaubt man doch den Zeitgenossen eines Cicero, eines Livius, eines Salustius, daß wir die wahren Werke dieser Schriftsteller haben. Ein Serapion nahm deswegen die falschen und untergeschobenen Evangelia nicht an, weil er sie nicht von den Alten erhalten hatte. Jedoch ein solches Zeugniß kann wohl beweisen, daß die apostolischen Schriften ächt sind; aber sie geben noch keinen Beweis ab, daß sie göttlich sind. Ja es setzt ein solches Zeugniß nicht einmal das erste ganz außer allem Zweifel, weil sich sonst viele von den ersten Christen nicht die Freyheit genommen haben würden, an einigen apostolischen Schriften zu zweifeln.

Euseb. l. 6. c. 12.

Euseb. l. 2. c. 23. Hieron. catal. de script. eccl.

Man findet, daß über dem Briefe des Apostels Jacobus von vielen Christen in den ersten Jahrhunderten Zweifel aufgeworfen worden sind. Man hat so gar, ob gleich nicht durchgängig, geglaubt, daß er diesem Apostel angedichtet worden sey. Man kann die eigentlichen Ursachen dieser Zweifel nicht bestimmen; man muß sie errathen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Zweifel darüber entstanden sind, daß sich nicht allein Jacobus im Gruße dieses Briefes, nur einen Knecht Jesu Christi, und nicht einen Apostel nennt, sondern daß auch, so wenig von den geheimnißvollen Lehren des neuen Bundes darinnen vorkömmt. Die Christen waren es gewohnt, in allen

len andern Briefen der Apostel viel von dem Werke der Erlösung und andern solchen evangelischen Lehren zu finden, und das fanden sie nicht in dem Briefe des Jacobus, als der hauptsächlich nur wider den Irrthum streitet, daß man von der Erfüllung des Gesetzes frey sey, wenn man bloß glaube. Man setze hinzu, daß die Schriften der andern Apostel um so viel bekannter und angesehener werden mußten, je länger sie lebeten, und je mehr sie Aufsehen auf der Erde machten. Dieser Vortheil entgieng diesem Briefe, weil Jacobus unter den Aposteln der erste Märtyrer wurde. Schon der einzige Umstand konnte verursachen, daß wenig Abschriften von demselben genommen wurden, und also ward eine Dunkelheit über ihn ausgebreitet, welche bloß eine sorgfältige Untersuchung zerstreuen konnte. Unterdeß wurde dieser Brief in den Versammlungen der Christen öffentlich gelesen, und auch diejenigen, so an seinem apostolischen und göttlichen Ansehen zweifelten, hatten zum wenigsten die Ehrfurcht gegen ihn, die wir etwa gegen die apocryphischen Schriften bezeugen.

Der Brief des Apostels Judas ist auch nicht durchgängig für apostolisch und göttlich gehalten worden. Der Zweifel darüber gründete sich auf die Anführung des Buches Enoch, vielleicht auf seine Aehnlichkeit mit dem zweyten Briefe des Apostels, Petrus, und endlich auf die berühmte Stelle desselben von dem Streite zwischen dem Erzengel Michael und dem Satan. Allein da derselbe von andern für göttlich und apostolisch gehalten worden ist; denn Clemens von Alexandrien hat in seinen Hypotyposen eine Auslegung darüber verfertiget, und ihn in seinem Pädagogen, und in seinen Stromaten unter dem Namen

Euseb. l. 3. c. 25. Hieron. vir. ill. c. 4. Amph. ap. Naz. carm. 125.

Estius in Judam. Clem. Alex. l. 3. c. 8. Paed. l. 3. Strom.

men dieses Apostels angeführet, der Zeugnisse eines Origenes und Tertullians nicht zu gedenken; da sich endlich diese Zweifel, die man wider ihn gemacht hat, leicht auflösen lassen: so können sie weder das apostolische noch das göttliche Ansehen dieses Briefes schwächen.

Didym. in 2 Petr. in Bibl. P.M. t. 9. Euseb. l. 3. c. 3. Id. l. 6. c. 25.

Der zweyte petrinische Brief hat ein gleiches Schicksal erfahren. Er ist von einigen für verfälscht, von andern für untergeschoben gehalten worden. Diese Urtheile haben sich auf die Verschiedenheit der Schreibart von der Schreibart des ersten Schreibens gegründet. Unter den Neuern giebt es einige, welche den Grund dieser ungünstigen Urtheile nicht gehörig angreifen, wenn sie sagen, daß diese Verschiedenheit der Schreibart von den verschiedenen Dolmetschern herrühre, welcher sich Petrus bedient haben soll; ein Vorgeben, das noch weit ungegründeter ist, als die Meynung, daß in den beyden petrinischen Briefen eine verschiedene Schreibart herrsche. Warum hätte sich denn Petrus der Dolmetscher bedienen sollen, da er selbst die Gabe, fremde Sprachen zu reden und zu schreiben, besaß? Man sollte vielmehr sagen, daß die Schreibart dieses zweyten Briefes darum der Schreibart in dem ersten Schreiben nicht gleiche, weil Petrus den ersten in seinen muntern Jahren, den zweyten aber in seinem hohen Alter geschrieben habe. Aendert sich nicht unsre Schreibart mit unsern Jahren? Ist das **wiedergefundene Paradies Miltons** diesem Dichter abzusprechen, weil man eine andere Schreibart darinnen bemerket, als in seinem verlornen Paradiese? Der heilige Geist, der die Männer Gottes treibt, ändert weder ihre Schreibart, noch ihren Charakter; er richtet sich so gar nach ihrem Temperamente und ihrem

rem Alter. Ueberdieß hat ja ein Schriftsteller oft verschiedene Schreibarten in seiner Gewalt? Es ist nichts erhabners, als die evangelische Geschichte des Apostels Johannes, und doch ist auch nichts ungekünstelters, nichts, wo man mehr die Sprache des Umganges und der Vertraulichkeit findet, als seine Briefe. Petrus muß den zweyten Brief geschrieben haben; denn er bezieht sich darinnen auf den ersten; er nennt sich einen Zeugen der Verklärung Jesu Christi, und dieser Brief wird sehr deutlich in dem Briefe des Apostels Judas angezogen. Dieser angeführten Zweifel ungeachtet, wurde er in die Sammlung der apostolischen Schriften aufgenommen, weil ihn viele Christen nach dem Eusebius oder vielmehr nach dem Origenes für nützlich ansahen. Nach und nach sind diese Zweifel verschwunden, und nur die Syrer zählen ihn noch unter die apocryphischen Schriften. *Euseb. l. 6. c. 25.*

Der Brief an die Ebräer ist eine der schönsten Schriften, welche der heilige Geist eingegeben hat. Sie hat einen so deutlichen Charakter der Gottheit, daß es schwer ist, ihn nicht für göttlich zu erkennen. Clemens von Rom kann ihn nicht geschrieben haben, weil er den Ebräern niemals das Evangelium verkündiget hat; Barnabas kann eben so wenig sein Urheber seyn, weil er nie nach Italien gekommen ist. Man kann ihn dem Apostel Paulus nicht absprechen, weil er, als einer, der zu den Füßen Gamaliels gesessen hatte, unter allen Aposteln am fähigsten war, die Juden von der Unnützlichkeit ihrer Ceremonien, und von den darunter verborgnen Vorbildern zu überzeugen. Man kann aus dem Briefe selbst nicht ohne Zuverlässigkeit darthun, daß er noch vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben seyn müsse. Der ganze Orient

hat

hat ihn nicht allein einmüthig für göttlich erkannt, sondern auch geglaubt, daß er den Apostel der Heiden zum Verfasser habe. Marcion ist in der lateinischen Kirche der erste gewesen, der sich gewaget hat, ihn aus der Sammlung göttlicher Schriften zu verstoßen. Allein da er, seiner Irrthümer wegen, seine frevelhafte Hand auch an andre göttliche Schriften geleget hat: so darf man sich nicht darüber wundern. Das aber verdient, untersucht zu werden, warum ihn die lateinische Kirche im dritten Jahrhunderte nicht für göttlich hat halten wollen. Ein einziger römischer Priester, Cajus, unter dem römischen Bischofe, Zephyrin, war Ursache an dieser ungerechten und ungegründeten Meynung. Man weis, daß im dritten Jahrhunderte die Kirche wider den Irrthum der Montanisten streiten mußte, daß, wenn ein Mensch nach seiner Bekehrung in Todsünden verfiele, keine zweyte Buße und wiederholte Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche statt fände. Cajus, welcher in einer Unterredung mit dem Proclus, einem Lehrer der Montanisten, die rechtgläubige Lehre der Kirche vertheidigte, und die Möglichkeit, die Buße zu wiederholen, behauptete, gab in seiner Vertheidigung dem Apostel Paulus nur dreyzehn Briefe, und ließ den Brief an die Ebräer aus der Sammlung der göttlichen Schriften des neuen Bundes aus. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß solches geschehen sey, weil die berühmte Stelle dieses Briefes: **Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind, wiederum zur Buße erneuert werden sollten**, dem Irrthume der Montanisten allzugünstig zu seyn schien. Nachher kamen die Novatianer und fuhren fort, mit dieser Stelle wider die Rechtgläubigen zu triumphiren,

Tertull. de praescr. c. 25.

Sim. Hist. crit. du N. T. c. 16.

phiren, und dieses bewog die Lateiner, unter denen es dazumal eben nicht die glücklichsten Ausleger gab, sich in dieser ungünstigen Meynung von diesem Briefe zu bestärken. Wäre man damals in der Wissenschaft der Auslegung mächtiger gewesen; hätte man unter der Erleuchtung, von welcher in dieser Stelle geredet wird, nicht die Taufe, sondern eine solche so deutliche Erkenntniß verstanden, welche einem blendenden Lichte gleicht, wider welches man nicht anders, als mit dem größten Frevel und Muthwillen, sündigen kann; hätte man zeigen können, daß unter der Sünde, welche keinen Zutritt zur Buße übrig läßt, die **Lästerung wider den heiligen Geist** gemeynt seyn müsse, hätte man überdieß erwogen, daß das in dieser Stelle gebrauchte Wort, **unmöglich**, in der griechischen Sprache nicht allezeit eine völlige unbedingte Unmöglichkeit, sondern nur einen sehr hohen Grad der Unwahrscheinlichkeit anzeige: so hätten die Rechtgläubigen den Montanisten und Novatianern alle Vortheile, die sie aus dieser Stelle ziehen wollten, nehmen können, ohne die apostolische Würde und Göttlichkeit dieses Briefes, der unstreitig eine von den vorzüglichsten Schriften des Apostels Paulus ist, in Zweifel zu ziehen, und ihm seine Stelle in der Sammlung der göttlichen Schrift nehmen zu dürfen. Dieses waren die Schicksale dieses göttlichen Briefes im dritten Jahrhunderte. Nachdem einmal dieses Vorurtheil wider ihn gefaßt war: so suchte man einige andere Gründe auf, dasselbe vernünftig zu machen: man nahm sie von der Auslassung des Namens Pauli im Anfange dieses Schreibens, von dem Mangel des gewöhnlichen Grußes, und von der Verschiedenheit der Schreibart von der Schreibart anderer

Philastr. Haer. c. 41.

pau-

pauliniſchen Briefe her. Man braucht eben nicht gelehrt zu ſeyn, wenn man ſolche Scheingründe entkräften will.

Euſeb. l. 3. c. 24. 25. Amphil. ap. Naz. carm. 115. Hieron. vir. ill. c. 14.

Der zweyte und dritte Brief des Apoſtels Johannes und ſeine Offenbarung haben ebenfalls Chriſten gefunden, welche keine günſtige Meynung von ihrer apoſtoliſchen und göttlichen Würde hatten. Man wird ſich nicht ſehr darüber wundern, wenn man die Urſachen ihrer Zweifel erwägt. Was die beyden kleinen Briefe des Johannes anbelangt: ſo kann der Zweifel über ſie daher entſtanden ſeyn, daß ſich Johannes darinnen nicht nennt. Und da ſie an Privatperſonen und an keine ganze Gemeinen gerichtet ſind: ſo haben ſie nicht ſo leicht als Briefe an ganze Gemeinen bekannt werden können. Daher haben ſich die Abſchriften derſelben nicht ſehr vervielfältiget; und dazu kömmt noch dieſes, daß ſie von Privatperſonen hervorgezogen worden ſeyn müſſen. Alle dieſe Umſtände haben Zweifel erwecken, und allzu vorſichtige Gemüther ſelbſt auf die Meynung bringen können, daß ſie weder apoſtoliſch noch göttlich wären. Allein alle dieſe Zweifel müſſen verſchwinden, und man wird ſie gewiß nicht mit einigen Alten einem gewiſſen Prieſter, Johannes, deſſen Grab zu Epheſus ſeyn ſoll, zueignen, ſo bald man ihre ſo vollkommene Aehnlichkeit mit dem erſten johanneiſchen Briefe, das Zeugniß eines Dionyſius von Alexandrien, die Anführung derſelben von einem Clemens von Alexandrien, und einem Biſchofe, auf der großen carthaginenſiſchen Kirchenverſammlung unter dem Cyprian erwägt. Daß Johannes in dieſen Briefen weder ſeinen Namen noch ſeine apoſtoliſche Würde nennt, läßt ſich daraus erklären, daß dieſe Briefe an Privatperſonen geſchrieben ſind.

Euſeb. l. 7. c. 25. Clem. Strom. l. 2. ap. Cypr. p. 403.

sind. Was ist gewöhnlicher, als daß man in Briefen, wo man die Sprache der Vertraulichkeit und Freundschaft redet, seinen Namen ausläßt, und nichts von seiner Würde sagt?

Was die Offenbarung Johannis betrifft: so wurde sie im Anfange durchgängig für ein apostolisches und göttliches Buch gehalten. Justinus, der Märtyrer, Irenäus, und überhaupt alle Vertheidiger eines tausendjährigen Reiches der Gläubigen auf der Erde, ertheileten ihr das Ansehen, das sie verdient. Theophilus von Alexandrien bediente sich ihrer, die Irrthümer eines gewissen Hermogenes zu widerlegen, und Melito, ein Bischof von Sarden, schrieb darüber eine Art der Auslegung. Man findet dasselbe von vielen andern Kirchenvätern, des zweyten und dritten Jahrhundertes, von einem Tertullian, von einem Origenes, vom Clemens von Alexandrien, von einem Cyprianus, von den römischen Bekennern unter dem Decius, von dem Firmicus Maternus und von andern angeführet. So lange der Irrthum vom tausendjährigen Reiche in dem Ansehen einer göttlichen Wahrheit ruhig und ungestört blieb: so lange blieb auch die Offenbarung Johannis in ihrem Ansehen. Allein so bald man fand, daß dieser Irrthum wider andere göttliche Wahrheiten stritte: so hatte die Offenbarung Johannis mit dem paulinischen Briefe an die Ebräer gleiche Schicksale, weil einige Stellen aus derselben dem erwähnten Irrthume allzu günstig zu seyn scheinen. Die Christen theileten sich nunmehr in ihren Meynungen über dieses Buch der heiligen Schrift. Cajus, der sich schon erkühnet hatte, wider die Göttlichkeit des Briefes an die Ebräer zu urtheilen, urtheilete nicht besser von der Offenbarung und wagte es

Euseb. l. 4. c. 24.

Tert. in Scorp. c. 12. c. Marc. l. 3. c. 14. Orig. hom. 7. in Ios. Cl. Al. in Paed. l. 2. c. 10. Cypr. ep. 63. ep. 26. Firm. Mat. c. Idol. c. 2. Bibl. P. t. 4.

so gar, dieselbe, ungeachtet so viele Zeugnisse wider ihn
Euseb. l. 3. c. 28. waren, dem Cerinthus zuzuschreiben. Je heftiger das tausendjährige Reich im Oriente bestritten wurde, destomehr breitete sich das Vorurtheil wider dieses göttliche Buch aus. Einige waren noch bescheidner, und hielten ihr Urtheil zurück; andere aber ließen sich durch eine Meynung, die in der That mit keinen starken Gründen befestiget war, nicht von ihrer Ehrfurcht gegen die apostolische Schrift abbringen. Ein Dionysius von Alexandrien, der so nachdrücklich wider die Bekenner eines tausendjährigen Reiches stritte, sagte von der Offenbarung, daß in der That einige dieselbe als eine cerinthische Erdichtung verworfen und widerleget hätten; daß er aber sich nicht unterstünde, solches zu thun, sondern vielmehr glaubte, daß es in den Geschichten, die darinnen erzählet würden, einen verborgnen und erhabnen Verstand gäbe, den er nicht begriffe; daß er sie zwar für göttlich, aber nicht für eine johanneische Schrift hielte. Der Widerspruch wider dieselbe hörete, wie wir künftig sehen werden, noch in einigen Jahrhunderten nicht auf.

Man kann über die Erzählung der Schicksale, welche die göttlichen Schriften des neuen Bundes in den ersten Zeiten der Kirche erfahren haben, verschiedene Anmerkungen machen. Man kann den ersten Zeiten des Christenthums keinen ungerechten Vorwurf machen, als wenn man sie der Leichtgläubigkeit beschuldigte. Sie ließen sich so wenig von Betrügern hintergehen, daß sie vielmehr zuweilen ihre Sorgfalt, sich keine falsche und menschliche Schriften für göttliche aufdringen zu lassen, übertrieben, und sich den geringsten Schatten eine göttliche Schrift verdächtig machen ließen.

Ferner

Ferner kann man anmerken, daß es in der ersten Kirche keine richterliche Gewalt gab, auf deren entscheidenden Ausspruch die apostolische und göttliche Würde eines Buches angekommen wäre. Die Kirchen theileten sich, ohne dadurch im Glauben und in der Liebe getrennet zu werden, in ihren Meynungen über die Anzahl der göttlichen Schriften mit einer ungekränkten Freyheit. Ein jedes Mitglied der Kirche hatte das Recht, die Wahrheit und die Göttlichkeit der apostolischen Schriften zu untersuchen. Ein Cajus, der den Brief an die Ebräer nicht für apostolisch und göttlich erkennen wollte, war ein Priester und kein Bischof, und doch billigten so viele Bischöfe und Kirchen sein kühnes Urtheil. Hingegen waren es Privatpersonen, welche den Briefen des Jacobus und Judas und dem zweyten petrinischen Briefe zu dem Ansehen in der Kirche halfen, das sie verdienten. Selbst die Tradition, die Ueberlieferung einer apostolischen Schrift von einer Gemeine auf die andere konnte das apostolische und göttliche Ansehen einer Schrift allein nicht retten. Sie hob die Freyheit, Untersuchungen darüber anzustellen, nicht auf; man verwarf sie aller Tradition ungeachtet, wofern man Gründe zu haben glaubte, sie nicht für apostolisch und göttlich zu halten. Man kann daraus sehen, warum die Sorgfalt der ersten Kirchen für die Aufbehaltung der eigenhändigen Originale nicht so abergläubisch war, daß sie sich etwa eingebildet hätten, daß mit dem Verluste eines solchen eigenhändigen Exemplars so zu sagen die ganze Religion verloren würde. Man fragte eben nicht, wenn man sich überzeugen wollte, ob ein Buch apostolisch und göttlich wäre: Wo sind die Originale? Man fragte: Hat das Buch, das apostolisch

und göttlich seyn soll, unbetrügliche und sichere Merkmaale seiner vorgegebenen Würde? Die Privatpersonen hatten die Freyheit, eine Schrift für göttlich zu halten, die es ihrer Einsicht nach zu seyn verdiente. So hielt Clemens von Alexandrien den Brief des Apostels Judas wider das Zeugniß ganzer Kirchen für göttlich, und ein Origenes erklärete den Hirten des Hermas, in welchem die Engel oft nicht viel besser sprechen, als der gemeinste Haufe denkt und spricht, für eine göttliche Eingebung. Also hatte in der ersten Kirche in Sachen des Glaubens derjenige zu sprechen, der eine vorzügliche Einsicht vor andern besaß, und was er sagte, bewies.

Der Weg der Untersuchung war es also, welchen die erste Kirche bey der Beantwortung der Frage betrat, welche Schriften für apostolisch und göttlich gehalten werden müßten. So lange die Apostel noch lebeten, konnte man leicht wissen, was apostolische Schriften wären. Erhielt man gewisse Schriften von ihnen selbst: so brauchte man keine Untersuchung anzustellen. Erhielten die Christen die Schriften, welche apostolisch seyn sollten, nicht von den Aposteln selbst, so konnten diese entweder darum gefragt, oder die vorgegebenen apostolischen Schriften konnten nach den göttlichen Lehren, welche sie aus dem mündlichen Unterrichte der Apostel wissen mußten, geprüft und untersucht werden. Auf diese Weise gelangten die vier Evangelisten, die Apostelgeschichte und die meisten Briefe des Apostels Paulus zu einem allgemeinen und unbestrittenen Ansehen apostolischer und göttlicher Schriften. Da es einige apostolische Schriften gab, die nicht wie die andern, so schnell bekannt werden konnten, und also in einer gewissen Dunkelheit blieben:

ben: so verglich man entweder die unbekanntern Schriften mit den bekanntern; oder man untersuchte die Charaktere der Schreibart; man prüfte die Lehren derselben, und wenn sie diese Prüfung aushielten, so wurden sie für ächt und göttlich erkläret. Schienen sie diese Prüfung nicht auszuhalten: so verwarf man sie ohne Bedenken. Paulus selbst hatte in seinem Briefe an die Galater den Christen diese Regeln gegeben, nach welchen sie dasjenige prüfen sollten, was etwa für ein Evangelium ausgegeben werden möchte. Genug, daß es nicht die Tradition war, die den apostolischen Schriften das Ansehen ächter und göttlicher Schriften gab, ob man gleich die Rechte, welche menschliche Zeugnisse haben können, nicht ganz bey ihrer Prüfung aus den Augen setzte. War ein solches Verhalten nicht ein deutliches Bekenntniß, daß die ersten Christen in der Kirche niemanden für unfehlbar hielten? Ignatius war ein unmittelbarer Nachfolger der Apostel. Einige Irrgläubige verlangten die Originale von den apostolischen Schriften zu sehen, ehe sie glauben wollten. Man weis nicht, ob er in ihr Verlangen willigte. Man weis nur, daß er ihnen antwortete: **Jesus Christus sey sein Archiv.** Er verwies sie nicht an die Kirche, als an eine Gewalt, die, was für göttlich gehalten werden sollte, bestimmen und erklären könnte; auch nicht an die Tradition; sondern er sagte, **daß derjenige, welcher dem Evangelio nicht glaubte, nichts glauben könnte, daß er hingegen den heiligen Geist allen Archiven der Welt vorzöge.** Dadurch gab er deutlich zu verstehen, daß er in dem Evangelio selbst so sichtbare Merkmaale der Gottheit fände, welche ihn so sehr überzeugeten und zum Glauben nöthig-

Ign. ad Philipp. p. 36.

ten, daß er sich bloß auf das Zeugniß des heiligen Geistes verließe, und nicht nöthig hätte, die Archive der Welt durchzusehen. Die Originalschriften konnten nur so lange einen Beweis abgeben, daß gewisse Schriften ächt wären, als es Menschen gab, welche die Handschriften der Verfasser gesehen hatten und ihre Hand kannten. Denn so bald diese nicht mehr lebeten: so ward dieser Beweis ganz ungültig, weil er allezeit auf der Treue derer beruhete, welche sich rühmeten, die Originalschriften zu besitzen. Darum zog eben Ignatius den heiligen Geist allen Archiven vor.

Diese göttliche Offenbarung, unter welcher die Apostel nicht allein die Schriften des alten Bundes, sondern auch ihre eigenen Schriften begriffen, ist es, die den Glauben der Christen bestimmt; sie den Weg des Heils lehret, und eine unerschöpfliche Quelle des Rathes und des Trostes für sie ist. So lehret sie von sich selbst; so lehrete auch die erste Kirche davon. Eben deswegen wurde sie in den gottesdienstlichen Versammlungen öffentlich gelesen und erkläret; denn der ganze Unterricht, den die ersten Lehrer der Christen den Unwissenden im Christenthume ertheileten, war nichts anders, als eine Erklärung der heiligen Schrift. Aus eben diesem Grunde wurden alle Christen ermahnet, sie auch in ihren Häusern zu lesen und sich mit einer heiligen Betrachtung derselben so zu sagen zu nähren. Ihr habet, sagte Clemens in seinem ersten Briefe an die Corinther, ihr habet die heiligen Schriften gelesen und ihr seyd wohl darinnen unterrichtet. Ihr habet euch beflissen, über das Wort Gottes nachzudenken; behaltet also dasselbe in eurem Gedächtnisse, und erinnert euch oft daran. Diese Ermah-

Orig. in Exod. h. 12. in Num. h. 20. in Ios. h. 9. Iustin. in Apol.

Clem. Rom. p. 1. ad Cor.

mahnung beweist, daß zu des Clemens Zeiten und also im ersten christlichen Jahrhunderte alle Christen die heilige Schrift lasen. Justinus, der vornehmlich durch das Lesen der heiligen Schrift zum Christenthume bekehret worden war, hatte die größte Ehrfurcht gegen sie. Diese Ehrfurcht ist der eigentliche Charakter seiner Schriften: ich wünschte, sagte er, daß alle Menschen so gesinnet wären, als ich, und sich so fest an das Wort Gottes hielten, daß sie nichts davon trennen könnte. Dieses Wort hat eine Majestät vor denen die Lasterhaften zittern müssen, und eine Gnade, welche denen Ruhe und Trost wieder giebt, welche ihm gehorchen. Irenäus bezeugt in seinem Werke wider die Irrgläubigen überall die tiefste Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen die Aussprüche der Offenbarung, mit denen er fast alle Irrthümer widerlegt. Redet er von dem durch die Tradition empfangenen apostolischen Glauben, und von **der Regel der Wahrheit**: so ist diese Tradition und **diese Regel der Wahrheit** nichts anders, als die heilige Offenbarung. Die vier Evangelia sind bey ihm die Säulen und Grundfesten der Wahrheit und der Kirche; besonders rühmet er solches von der johanneischen Geschichte unsers Erlösers, und sagt, daß durch dieselbe die Kirche befestiget worden sey. Er behauptet auf gut protestantisch, daß die prophetischen und evangelischen Schriften von aller Welt verstanden werden können. Er setzt hinzu, daß die göttliche Offenbarung vollkommen sey, weil sie das Wort und der heilige Geist eingegeben habe. Er zeiget, wie man die heilige Schrift erklären und auslegen müsse; er giebt die Vorschrift, **das Schwere und Unverständliche nach dem Leichtern und Verständlichern zu**

Iustin. Mart. in dial. c. Tryph.

Iren. l. 2. c. 46. 47.

erklären, sich dasjenige, was man verstehe zu Nutze zu machen, und das, was man nicht völlig begreifen und einsehen könne, Gott zu überlassen. Wie groß ist der Stolz unserer Tage, in denen man so oft die Offenbarung bloß deswegen nicht für göttlich annehmen will, weil sich hier und da einige Dunkelheiten und Schwierigkeiten finden, gegen die Bescheidenheit, Demuth und Lehrbegierde der ersten apostolischen Kirche! Eben dieser große Lehrer sagt, daß es einem Christen eigen sey, in dem Schooße der Kirche erzogen und durch die heilige Schrift genähret zu werden. Weil die Ehrfurcht der ersten Kirche gegen die Schrift, die Ueberzeugung, daß sie alle zu unserer Seligkeit nöthige Wahrheiten enthielte, sehr groß war: so gieng man oft so weit, und behauptete, daß die Heiden alle Wahrheiten, die man noch unter ihnen fände, aus den heiligen Schriften des alten Bundes, besonders aus den mosaischen, entwandt hätten. Clemens von Alexandrien nannte in seinem Paedagogen das Wort Gottes die Gesundheit unserer Seele. Moses ist, wie er sagt, unser erster Lehrmeister gewesen; dann sind es die Propheten geworden; dann hat uns Gott seinen Sohn gegeben, daß wir ihn hören sollten. Er behauptete, daß dieser göttliche Lehrmeister, die heilige Schrift nämlich, den Menschen allerley Unterricht, Beyspiele und Parabeln gebe, sie vom Bösen abzuziehen und zum Guten anzuführen. Er begegnete dem Einwurfe, daß nicht alle Menschen die in der heiligen Schrift enthaltene göttliche Weisheit fassen könnten, weil sie nicht alle lesen gelernet hätten, mit der Antwort, daß alle die heilige Schrift könnten lesen hören, wofern sie nicht von allen gelesen werden könn-

Iren. l. 5. c. 20.

Clem. Alex. l. 1. Paed. c. 11.

Id. Ibid. l. 3. c. 8. 11.

könnte. Er sagt ausdrücklich, daß der Mensch fallen müßte, wenn er Gott nicht folgete, welcher uns durch die heilige von ihm selbst eingegebene Schrift den besten Weg führete. Origenes, des Clemens berühmtester Schüler, der von den Alten besonders wegen seiner Ehrfurcht gegen die heilige Schrift und seines Fleißes, sie zu erklären, erhoben wird, urtheilete von der göttlichen Offenbarung eben so ehrerbiethig. Er nennet ebenfalls das Evangelium eine Arztney, und das Wort Gottes die rechte Nahrung der vernünftigen Natur. Er lehrete, daß, wenn wir Schriftgelehrten zum Himmelreiche seyn wolten, wir das Gesetz des Herrn Tag und Nacht treiben, und nicht nur die neuen Aussprüche der Evangelien, sondern auch die alten Aussprüche des Gesetzes und der Propheten erwägen müßten. Er glaubte, daß in den göttlichen Unterweisungen kein Jota, kein Titel umsonst gesetzt wäre; daß, wenn uns etwas dunkel zu seyn scheine, wir unsere Augen auf denjenigen, der sie zu schreiben befohlen hätte, richten, und von ihm die Erklärung der dunkeln Stellen suchen müßten, damit, wofern sich in unserer Seele eine Schwachheit fände, derjenige, der alle Krankheiten heilet, dieselbe heilen, und der Herr, der die kleinen Kinder bewahret, uns, wofern wir noch Kinder am Verstande seyn sollten, beystehen, uns auferziehen und zu dem gehörigen Alter bringen möchte; daß die Jünger Jesu Christi, nachdem ihr Verstand durch die Gnade Gottes erleuchtet worden, weit besser, als Plato, gewußt hätten, was sie schreiben, wie sie schreiben sollten, und was für Lehren der Welt schriftlich oder mündlich vorgetragen werden müßten. Wenn sich Origenes nach einem tüchtigen Beweise der Wahrheit umsieht, so nimmt er

Clem. Al. Strom. l. 7.

Orig. in Gen. h. 16. Ei. Comm. in Matth. in Num. h. 27. Contr. Cels. l. 6.

Id. hom. 1. in Ier.

die göttlichen Schriften zu Zeugen: Denn ohne ein solches Zeugniß sind unsere Sätze und was wir vortragen, nicht glaubwürdig. Er sagte, daß es die größte Quaal und Strafe der Teufel wäre, wenn sie sähen, daß die Menschen das Wort Gottes läsen und sich ernstlich bestrebeten, das göttliche Gesetz und die Geheimnisse der Schrift zu verstehen, und zwar aus der Ursache, weil dadurch die Menschen von der Finsterniß und Unwissenheit in Absicht auf Gott und die Religion befreyet würden, auf welche, von ihnen selbst in die Welt gebrachte Uebel, sich ihr Reich stützete. Er wollte, daß wir die heilige Schrift lesen sollten, wenn wir gleich manches darinnen fänden, das wir nicht verstünden. Man nimmt, spricht er, Speise und gebraucht Arztney. Ob gleich die gute Wirkung davon nicht so gleich empfunden wird: so erwartet man sie doch. So ist es auch mit der göttlichen Offenbarung beschaffen. Spüret man nicht gleich bey ihrer Lesung einen herrlichen Nutzen: so nützet sie unserer Seele dennoch, stärket unsere tugendhaften Gesinnungen und entkräftet die lasterhaften. Wir sagen dieses nicht zur Entschuldigung der heiligen Schrift, sondern bloß in der Absicht zu zeigen, daß darinnen eine Kraft sey, welche für den, der sie liest, auch ohne Erklärung zureicht. Wie viele Zeugnisse könnten nicht zum Beweise der Wahrheit, daß die christlichen Lehrer der ersten Kirche die heilige Schrift für den einzigen richtigen Wegweiser gehalten haben, aus dem Tertullian, Dionysius von Alexandrien, Cyprian und andern Kirchenvätern gesammlet werden, wenn die schon angeführten Zeugnisse nicht dazu hinlänglich wären!

Id. in Num. h. 27.

Id. in libr. Ies. h. 20.

Man

Man kann daraus sehen, wie sehr diejenigen christlichen Gemeinen irren, welche behaupten, daß die göttliche Offenbarung nicht alle zu unserer Seligkeit nöthige Lehren enthalte; daß es vielmehr Lehren gäbe, welche aus einer geheimen Tradition entlehnet werden müßten, die von einem Bischof auf den andern, und von einer Kirche auf die andre fortgepflanzet seyn soll; und daß besonders die Kirche in Rom als die getreuste und unfehlbarste Verwahrerinn dieser heiligen und so nothwendigen mündlichen Sagen anzusehen sey. Die angeführten Zeugnisse widerlegen diese Meynung so offenbar, daß alle Mühe, die man anwendet, sie dawider zu retten, ein vergebliches und fruchtloses Unternehmen ist. Es ist wahr, daß sich die Väter der ersten Kirche zuweilen auf die Tradition berufen. Allein wenn sie es zum Beweise einiger Lehren thun: so verstehen sie nichts anders, als die in der heiligen Schrift enthaltenen Lehren darunter. Die meisten Irrgläubigen, welche ihre Irrthümer nicht aus der heiligen Schrift beweisen konnten, beriefen sich auf einen geheimen Unterricht, der von den Aposteln bis auf sie fortgepflanzet worden seyn sollte. Irenäus antwortete ihnen, daß wenn die Apostel ja einige Geheimnisse gehabt hätten, welche sie nur den Allervollkommensten hätten anvertrauen wollen: so würden sie diese Geheimnisse den Aufsehern der ersten Kirchen anvertrauet haben, weil sie die vollkommensten und untadelhaftesten Personen dazu wähleten. Deswegen verwies er die Irrgläubigen an die apostolischen Kirchen. Die Antwort war vortrefflich. Allein beweist sie nicht zugleich, daß man in der ersten Kirche nichts von geheimen Lehren gewußt habe, welche nur gewissen Personen hätten anvertrauet werden

Iren. l. 3. c. 3.

den dürfen? Wenn die Kirche Traditionen hatte: so betrafen sie nicht geheime Lehren, sondern Ceremonien und Gebräuche. Die christliche Kirche war schon zweyhundert Jahre alt, als Tertullian, zu seiner Vertheidigung ein Verzeichniß der kirchlichen Traditionen machte. Dieses Verzeichniß enthält nicht etwan Lehren, die nicht in der Offenbarung enthalten seyn sollten, sondern Gebräuche und Gewohnheiten der Kirche, welche die Taufe, das Abendmahl, der verstorbenen Christen, und das Fasten betreffen. Ja er nimmt so gar den Grundsatz an, daß ein jeder Christ Traditionen machen könne. Ist ein Gebrauch, sagt er, auf die Vernunft gegründet: so wird er ein Gesetz, er mag herkommen, woher er will. Glaubt man nicht, daß ein jeder Gläubiger erfinden und festsetzen könne, was Gott anständig ist, was zur Ordnung in der Kirche gehöret, was zur Seligkeit nützlich ist? Diesen Grundsatz baut er auf die Worte Jesu Christi: **Warum richtet ihr nicht selber, was recht ist?** Unterdeß ist nicht zu leugnen, daß man in der ersten Kirche ein gewisses Recht der Verjährung wider die Irrgläubigen angeführet und ihre Irrthümer deswegen verworfen habe, weil sie neu waren, und ihr Daseyn nicht bis auf die Zeiten der Apostel zurückführen konnten. Allein das beweiset nicht, daß damals die heilige Schrift nicht für die einzige Wegweiserinn zur Seligkeit gehalten worden sey.

Tertull. de cor. mil. c. 4.

Die heilige Schrift war also der Grund des öffentlichen Unterrichts, und der Privaterbauung. Sie wurde nicht allein in den öffentlichen Versammlungen der Christen, sondern auch in den Schulen gelesen, in welchen so wohl Kinder als Erwachsene unterrichtet wurden.

wurden. Die catechetische Schule in Alexandrien, deren Stiftung man so gar dem Evangelisten Marcus zuschreiben will, ist bekannt. Man fieng auch sehr bald an, die Offenbarung schriftlich zu erklären. Man hält den **Pantänus** aus dem zweyten Jahrhunderte für den ersten, der die heilige Offenbarung schriftlich ausgelegt haben soll. Allein die göttliche Vorsehung hat nicht gewollt, daß seine Arbeit bis auf unsere Zeiten gebracht werden sollte. Die **Hypotyposen** des Clemens von Alexandrien, die vornehmlich in Auslegungen der heiligen Schrift bestanden haben, die Erklärung der Offenbarung vom Justin, dem Märtyrer, die Erläuterungen der vier Evangelisten vom Theophilus aus Alexandrien haben ein gleiches Schicksal erfahren. Es ist aus dem zweyten Jahrhunderte nur die Harmonie der Evangelisten vom Tatian übrig geblieben. Die Arbeiten eines **Origenes** über die heilige Schrift können nur demjenigen unbekannt seyn, der in der Geschichte der Religion ganz ein Fremdling ist.

Unter die unglücklichen Schicksale, welche die göttliche Offenbarung unter den Christen der ersten drey Jahrhunderte erfahren hat, gehöret vornehmlich die verderbliche Gewohnheit, außer dem deutlichen und buchstäblichen Verstande ihrer Aussprüche noch einen geheimen und verborgenen Verstand in derselben zu suchen. Diese Gewohnheit hatten schon die Jüden, besonders die Essäer, und die Heiden angenommen, von denen die letztern die ungereimten Fabeln von ihren Göttern durch diese Art der Auslegung vernünftig machen wollten. Sie wurde theils von den Juden, theils von den Heiden, welche die christliche Religion annahmen, beybehalten, und aus mehr als einer Ursache

Mosh. Inst. Hist. Eccl. maj. p. 230. sqq.

sache immer mehr in ihrem unrechtmäßigen Ansehen befestiget. Man wollte gern allen Einwürfen der Gnostiker und der Heiden begegnen. Noch war das Licht einer gesunden Weltweisheit, und besonders einer richtigen Vernunftlehre, nicht aufgegangen. Konnte man den Einwürfen der Ungläubigen und der Irrgläubibigen besonders wider die Schriften des alten Testamentes, nicht begegnen, wenn man bey dem buchstäblichen Verstande blieb: so nahm man seine Zuflucht zu einem geheimen geistlichen Verstande. Die Irrgläubigen machten zum Exempel Einwendungen wider die mosaische Geschichte der Schöpfung. Man antwortete, daß sich das, was Moses erzählte, nicht dem Buchstaben nach zugetragen habe, sondern daß es eine Allegorie sey, in welche die Wahrheit nach dem Geschmacke der orientalischen Völker habe eingekleidet werden müssen. Wie mancher unrichtiger Verstand wurde der heiligen Schrift angedichtet, weil man von dieser schlimmen Gewohnheit hingerissen war! Man findet schon in dem Briefe des Barnabas deutliche Spuren davon. Doch sie setzte sich erst im zweyten und dritten Jahrhunderte durch einen Pantänus, Clemens, und Origenes in ein der Religion höchstschädliches Ansehen. Damals wurde es einer von den vornehmsten Grundsätzen in der Auslegungskunst der christlichen Gottesgelehrten, daß man in der heiligen Schrift einen dreyfachen, einen buchstäblichen, einen moralischen, und einen geheimen oder mystischen Verstand suchen müsse. Die ersten Kirchenväter sind zu entschuldigen, daß sie dergleichen Grundsätze angenommen haben, da es doch im vorigen Jahrhunderte ein Grundsatz sehr großer Gottesgelehrten war, daß der heilige Geist alles Wahre, was sich nur ein menschlicher

licher Verstand bey einer Stelle der Offenbarung denken könne, habe dabey gedacht wissen wollen.

Diese Betrachtung kann die Ueberzeugung befördern, daß die heiligen Schriften des neuen Testaments göttlich sind. Ihre innere Glaubwürdigkeit wird durch die Reinigkeit und Göttlichkeit der Lehren, durch die Erfüllung der Weißagungen des alten Bundes, durch die Wunder und Vorhersagungen der Apostel, durch ihre Schreibart, und durch ihre Zeugnisse, daß sie der heilige Geist getrieben habe, bestätiget. Die Schriften, auf deren Ausspruch wir unsern Glauben gründen, haben wirklich die Apostel zu Urhebern. Diese göttlichen Männer haben sie geschrieben, und zwar zu einer Zeit, wo schon im Oriente sowohl als im Occidente viele Gemeinen angeleget waren; also zu einer Zeit, wo die überall mündlich vorgetragene Lehre mit der schriftlich aufgezeichneten Lehre verglichen werden konnte; wo die zur Ausbreitung der Religion nöthige Vervielfältigung der Abschriften ihrer Geschichtbücher und Briefe sehr leicht war; wo so wohl von den Freunden als von den Feinden Jesu Christi noch Augenzeugen genug lebeten, deren Stillschweigen oder Zeugniß die Wahrheit der erzählten Begebenheiten bekräftigen mußte, auf welche sich die christliche Religion gründete. Einige apostolische Schriften sind durch die ersten drey Jahrhunderte ohne Widerspruch von den Rechtgläubigen und Irrgläubigen theils für ächt und apostolisch, theils für göttlich erkläret und angenommen worden, und diese Würde hat ihnen kein menschliches Ansehen, sondern ihre eigene Beschaffenheit ertheilet. Einige apostolische Schriften, welche nicht gleich in allen christlichen Gemeinen so bekannt geworden sind, als die andern,

haben

haben vornehmlich im zweyten Jahrhunderte Widerspruch gefunden, obgleich dieser Widerspruch niemals allgemein gewesen ist. Die Sammlung aller göttlichen Schriften ist nach und nach entstanden. Die Kirche hat sie für den Grund des Unterrichts in der Religion, und für die einzige Wegweiserinn zur Seligkeit erkannt. Man hat sie in öffentlichen Versammlungen und bey Privatandachten gelesen; man hat sie mündlich und schriftlich erkläret. Man darf sich also nicht wundern, daß die christliche Religion sich so schnell und so weit ausgebreitet hat. Die Bücher, aus denen sie geschöpft wurde, waren göttlich.

* *

Von den Wundergaben und Wundern in den apostolischen Zeiten und ihrer Fortdauer in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche.

Ungeachtet nun die göttliche Kraft der Offenbarung zureichend gewesen wäre, die Menschen zum Glauben an die heiligen Wahrheiten der christlichen Religion zu bewegen: so hat es doch der Vorsehung gefallen, zur Beförderung dieses großen Endzwecks noch andere Mittel zu gebrauchen, unstreitig aus der Absicht, dem menschlichen Geschlechte zu zeigen, mit welch einem Ernste und Eifer sie die Bekehrung derselben gesucht habe. Diese Mittel können theils der eignen Veranstaltung Gottes, theils seiner weisen

weisen Zulassung zugeschrieben werden. Die Wundergaben, die er den Aposteln und so vielen von den ersten bekehrten Christen ertheilete, und die Verfolgungen des Christenthums, die er zuließ, trugen zur Ausbreitung und Befestigung der wahren Religion sehr viel bey.

Jesus hatte seinen Jüngern die Kraft, Wunder, oder solche Handlungen zu verrichten, die ohne einen göttlichen Beystand, nicht durch die Kraft eines Menschen verrichtet werden konnten, schon mitgetheilet, ehe er noch von der Erde hinweggenommen wurde, aber diese Gnade hatte er ihnen in einem weit größern Maaße alsdann zu geben verheißen, wenn er erst das große Werk der menschlichen Erlösung vollendet haben würde. Ja er gab ihnen die Verheißung, daß sie noch größere Thaten verrichten sollten, als er verrichtet hätte. Diese Verheißung gieng in ihre Erfüllung, als der heilige Geist am Pfingstfeste über sie ausgegossen wurde. Eben diese Gnade wurde ihnen nicht allein, sondern vielen andern Christen, von Gott mitgetheilet. Denn die Apostel selbst hatten von dem Herrn, der sie sandte, die Gnade erhalten, andern Christen durch die Auflegung der Hände dieser göttlichen Kraft theilhaftig zu machen. Diese Kraft konnte vielerley übernatürliche Wirkungen hervorbringen. Die Apostel hatten eine sieghafte Gewalt über die bösen Geister, welchen Gott eine gewisse Besitzung der menschlichen Leiber zugelassen hatte, vielleicht aus der Absicht, die Menschen einmal zu überführen, daß selbst alles physikalische Elend eine Folge von dem Gehorsame unserer Stammältern gegen die schmeichlerischen, in der That aber feindseligen Vorstellungen und Anreizungen des Satans zum Falle sey, und

zweytens die Menschen auf eine sinnliche Art zu lehren, daß Jesus erschienen wäre, die Werke dieses Menschenfeindes zu zerstören. Außer dieser Gewalt, die Besessenen zu befreyen, besaßen die Apostel die Kraft, Todte aufzuwecken; die Kraft, Kranke zu heilen; die Gabe fremde Sprachen zu reden, und in gewissen Fällen die Gabe der Weissagung und einiger Erkenntniß des Zukünftigen, entweder durch Gesichte, oder durch Träume; andere Wunderkräfte zu geschweigen.

Es war nicht genug, daß Gott seine Gesandten, die Bekenner des Namens Jesu Christi, einer so grossen Gnade gewürdigt hatte. Er selbst that sehr oft unmittelbar, und, ohne durch Menschen zu wirken, zur Bestätigung der Religion oder zum Schutze ihrer Herolde und Bekenner die größten und merkwürdigsten Wunder.

Die Begebenheiten und Thaten unsers Erlösers sind der vornehmste Grund, auf welchen das ganze Gebäude der christlichen Religion ruhet. Fast alle Thaten desselben waren Wunder. Wie können Wunder natürlicher und besser erwiesen werden, als durch neue Wunder? Wenn der entfernte Heide, weil er die Wunder des gekreuzigten Erlösers nicht gesehen hatte, und etwa das Vermögen nicht besaß, die Glaubwürdigkeit des Apostels zu untersuchen und sich durch Schlüsse von der Wahrheit desjenigen zu überzeugen, was der Jünger Jesu Christi lehrete, wenn, sage ich ein solcher Heide nicht glauben konnte, daß der Erlöser Todte auferweckt, oder Kranke geheilt, oder Besessene ausgetrieben hätte: Welch ein unüberwindlicher Beweis für diese Wahrheit, wenn der Jünger selbst einen Todten auferweckte, oder einem Kran-

ken die verlorne Gesundheit wieder gab! Jesus Christus hatte seine göttliche Sendung zum Mittleramte durch Wunder erwiesen; es war der Weisheit Gottes nicht unanständig, die Sendung der Apostel, welche eben so vielen Zweifeln unterworfen seyn konnte, als die Sendung Jesu Christi, durch die ihnen mitgetheilte Kraft, Wunder zu thun, außer Streit zu setzen und zu verherrlichen.

Gott hatte, wie wir aus dem Erfolge sehen, die Absicht, in wenig Jahrhunderten seinen Namen vom Aufgange bis zum Niedergange herrlich zu machen. Man mag entweder die innere Beschaffenheit der göttlichen Offenbarung, oder die damalige Beschaffenheit des menschlichen Geschlechtes erwägen: so waren außer der göttlichen Kraft des geoffenbarten Wortes die Wunder zur Ausführung dieser Absicht die bequemsten und kräftigsten Mittel. Der Mensch kann, auch ohne außerordentliche Wunder durch Gründe und Schlüsse erst zu einem menschlichen Beyfalle, und durch die mächtige Gnade des heiligen Geistes auch zur göttlichen Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion kommen. Denn auf keine andre Weise geht es in unsern Zeiten mit der Bekehrung der Ungläubigen zu. Allein, wenn der Glaube auf diesem Wege in die menschlichen Herzen dringen soll, wie viele Irrthümer müssen widerlegt, wie viele Vorurtheile müssen ausgerottet werden! Wie langwierig ist diese Arbeit! wie weit der Weg der Untersuchung! Nun erwäge man den großen Verfall des menschlichen Verstandes zu den Zeiten, da die christliche Religion ausgebreitet werden sollte. Nicht allein der große Haufe, sondern auch die, so durch ihre natürlichen Fähigkeiten, durch ihre Wissenschaft, Gelehrsamkeit

und eingebildete Weisheit sich über andere hinaus setzen wollten, waren zu einer gründlichen Untersuchung der christlichen Religion unfähig. Man muß richtige Begriffe von Gott, seinem Wesen und seinen Eigenschaften, von der menschlichen Seele, von ihrer wahren Bestimmung, von ihren Pflichten und von der Natur ihrer Glückseligkeit haben; man muß die sichern Regeln wissen, nach welchen die Wahrheit oder Unwahrheit, und selbst die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, und weiter die Glaubwürdigkeit oder Unwahrscheinlichkeit gewisser Sätze bestimmt und festgesetzt werden kann, wenn man durch den Weg der Untersuchung zu einer gewissen Erkenntniß der Religion gelangen will. Wo waren denn unter den Heiden diese gesunden Begriffe? Welch ein Unsinn war die morgenländische und abendländische Weltweisheit? Kannte man gewisse und bestimmte Regeln die Wahrheit zu finden? Und wie eingebildet war gleichwohl die Welt auf ihre Weisheit, wie sehr darein verliebt! Man kann es daher schließen, daß selbst diejenigen, welche der sichtbaren Göttlichkeit der christlichen Religion nicht widerstanden, dennoch die Liebe zu ihrer eiteln Weisheit nicht ganz aufopfern, und diese Zauberinn nicht ganz verlassen konnten, so sehr waren sie von ihren Reizungen gefesselt. Gleichwohl sollte die Religion weit ausgebreitet, und, damit diese Absicht leicht erreicht werden möchte, die Menschen sollten schnell überzeugt werden, ohne ihnen eine offenbare Gewalt anzuthun, ohne die Freyheit ihrer Entschlüsse zu hemmen, und sie in Maschinen zu verwandeln. Die Ueberzeugung durch Wunder war ein Mittel, das eine zu wirken, ohne das andere zu verursachen. Wenn ein Mensch eines offenbaren und unstreitigen

Wun-

Wunders wegen der Lehre, die der Wunderthäter vorträgt, einen freyen Zutritt in sein Herz verstattet, und sie eher annimmt und glaubt: so glaubt er noch immer ungezwungen, und als ein freyer Mensch, weil es in seiner Gewalt steht, sich zu verhärten, wie solches ein Celsus, Porphyr und Julian gethan; die die Wunder, welche zur Bestätigung der christlichen Religion geschehen sind, zugestanden, und ihre Lehren selbst doch nicht geglaubet haben.

Wiewohl dieses nur die vornehmsten Ursachen sind, warum den Aposteln und den ersten Christen die Wundergaben verliehen worden sind: so lassen sich doch auch noch andere Endzwecke ihrer Mittheilung denken. Sie dieneten denen, die sie besaßen, zur Aufmunterung, das Werk des Herrn mit Ernst zu treiben, und sich einer so großen Gnade durch die Verabsäumng ihrer Pflicht nicht unwürdig zu machen. Sie waren auch für diejenigen, welche sie nicht besaßen, ob sie gleich den christlichen Glauben schon angenommen hatten, nicht ohne Nutzen. Denn sie stärketen sie im Glauben; sie entzündeten ihren Eifer gegen Gott; sie unterstützeten ihre Hoffnung; sie nährten ihre Geduld weil sie sahen, daß Gott mit den Christen war.

Die Geschichte der Apostel lehret uns, daß dieselben die Wundergaben zur Erhaltung derjenigen Endzwecke gebraucheten, um welcher willen sie ihnen mitgetheilet worden waren. Sie gaben auch Vorschriften, wie die Christen die außerordentlichen Gaben, welche sie vom heiligen Geiste empfingen, zur Ausbreitung der Ehre Jesu Christi und zur Verherrlichung des göttlichen Namens anwenden sollten. Sie brauchten diese Gaben niemals aus Eitelkeit, sich, und nicht der Religion, ein Ansehen damit zu erwerben. Sie

hatten dieses von ihrem Meister gelernet, der niemals Wunder that, in der Absicht sich sehen zu lassen, oder bloß die Neubegierde des Volks zu befriedigen.

Der göttlichen Vorsehung hat es gefallen, so wenig alle Wunder der Apostel aufzeichnen zu lassen, so wenig uns alle wunderthätige Handlungen Jesu Christi bekannt gemacht worden sind. Man darf sich nicht darüber verwundern. Wenn die erzählten Wunder einen Menschen nicht zum Glauben bewegen können: so sind mehr Wunder eben so unfähig dazu. Fürsten und Gesandte können dafür erkannt werden, wenn sie nur einige Handlungen vornehmen, die sie nicht vornehmen dürften, wenn sie diese Würde nicht besäßen. Es kömmt darauf an, ob wir eine moralische Gewißheit haben, daß sie dasjenige alles wirklich gethan haben, was von ihnen erzählet wird. Wie ungereimt würde also der nicht seyn, welcher vorgäbe, daß er nicht glauben könnte, weil er nicht alles wüßte, was Jesus und seine Jünger geredet und gethan hatten! Die Juden und die Heiden schreiben die Wunder unsers Erlösers und seiner Apostel wohl der Zauberey zu; allein sie leugnen sie nicht. Die Wunder Jesu Christi erweisen die Wunder der Apostel, wie diese die Wunder des Weltheilandes beweisen. Wenn der Gesandte eines Herrn Wunder thut, und sich rühmet, diese Kraft von ihm empfangen zu haben: was ist natürlicher, als der Schluß, daß der, der ihn gesandt hat, Gott seyn müsse? Und wenn es gewiß ist, daß Jesus ein Wunderthäter gewesen ist: so kann seine Weissagung und seine Verheißung, daß seine Jünger Wunder thun sollten, unmöglich falsch

Alle

Alle Wunder, welche Jesus Christus gethan hatte, waren nicht im Verborgenen, ohne Zeugen, und so zu sagen, auf eine verstohlene Weise geschehen. Ganz Palästina konnte Zeuge davon seyn. Seine allermeisten Thaten wurden im Angesichte vieler tausend Menschen verrichtet. So müssen auch Wunder beschaffen seyn, wenn sie einen tiefen und lebendigen Eindruck bey den Menschen machen und keinen Verdacht wider sich erwecken sollen. Denn nur Betrüger suchen das Dunkle, und scheuen das Licht und die Untersuchung. Gott aber thut nicht in der Absicht, die Untersuchung der Lehre zu verhindern, sondern vielmehr sie zu befördern und zu beschleunigen, Wunder. Eben so waren die Wunder der Apostel beschaffen.

Die Apostel haben also wahre Wunder verrichtet; sie haben so gar das Vermögen gehabt, diese göttliche Kraft auf andere fortzupflanzen. Allein sind denn noch Wunder geschehen, nachdem sie von der Erden hinweggenommen worden sind? Wenn es erlaubt wäre, durch Gründe und Schlüsse historische Aufgaben zu entscheiden: Was wäre natürlicher, als die Antwort, daß die Wundergaben noch nach dem Tode der Apostel fortgedauert hätten? Denn noch waren die großen Endzwecke, zu deren Ausführung Gott den ersten Herolden des Evangelii die Kraft Wunder zu thun, ertheilet hatte, nicht völlig erreichet. Die Bekehrung der Heiden war noch nicht so allgemein, als sie durch dieses Mittel werden sollte. Noch tobeten, und empöreten sich die Völker und Könige wider den Herrn und seinen Gesalbten. Noch war die Welt nicht weiser geworden; noch konnten sie die ihnen anerschaffne Vernunft gehörig brauchen. Allein das hieße die Fortdauer der Wundergaben in der ersten

Kirche nicht erweisen, sondern nur muthmaßen, da wir in der heiligen Offenbarung keine so bestimmte Prophezeihung davon finden, welche gar keinen Ausflüchten Raum ließe. Diese Anmerkung aber wird wichtig, wenn die Erhaltung der Wundergaben in den ersten Jahrhunderten der Kirche durch historische Beweise dargethan wird. Denn diese können durch keine andern Gründe umgestoßen werden, als durch solche, welche unwidersprechlich darthun, daß Gott wider alle Weisheit gehandelt haben würde, wenn er nach dem Tode der Apostel noch Wunder hätte geschehen lassen wollen.

Aus dem ersten christlichen Jahrhunderte kann man keine ganz zuverläßige und bestimmte Zeugnisse für die Fortdauer der Wunder und Wundergaben anführen. Denn ob man gleich in den Schriften der apostolischen Väter, eines Clemens von Rom, eines Ignatius, und eines Polycarpus Ausdrücke findet, welche Wundergaben zu bezeichnen scheinen: so sind sie doch nicht so deutlich, daß ein historischer Beweis daraus geführet werden könnte. Man darf sich darüber nicht wundern, wenn wir die geringe Anzahl der Schriften, die wir von den unmittelbaren Nachfolgern der Apostel Jesu Christi haben, und zugleich den wahren Charakter derer, so uns übrig geblieben sind, erwägen wollen. Sie hatten keine wichtige Veranlassung von dieser göttlichen Gnade zu reden; darum redeten sie nicht davon.

Desto deutlichere Zeugnisse von der Fortdauer der Wundergaben unter den Christen findet man im zweyten und im dritten Jahrhunderte. Wenn man die Beschaffenheit und die Absichten der Schriften, worinnen sie gefunden werden, erwägt: so wird das

Still-

Stillschweigen der apostolischen Väter um so viel begreiflicher. Man findet sie größten Theils in Schutzschriften und Vertheidigungen der christlichen Religion. **Justin**, der Märtyrer, versichert, daß es noch zu seiner Zeit **prophetische Gaben** gäbe; und daß sowohl Männer als Weiber von dem Geiste Gottes mit Wundergaben ausgerüstet würden; daß man solches mit seinen eigenen Augen in allen Theilen der Welt, besonders in Rom, an denen Personen sehen könnte, welche vom Teufel geplagt und davon befreyet würden; daß die Teufel weichen müßten, so bald sie von den Christen bey dem Namen Jesu Christi beschworen würden. *Iust. Apol. II.*

Irenäus, Justins Zeitgenosse, der ihn aber noch überlebt hat, versichert, daß alle wahre Jünger Jesu Christi von ihm die Gnade erhielten, in seinem Namen Wunder zum Besten der Menschen zu wirken, nach der Gabe, die einem jeden mitgetheilet würde; daß einige Teufel austrieben; daß die, aus denen sie vertrieben würden, den Glauben oft annähmen, und in der Kirche blieben; daß andere die Gabe der Weissagung, Gesichter, und Prophezeihungen hätten; daß andere die Kranken durch Auflegung der Hände heileten; daß selbst Todte erwecket worden wären, und hernach einige Jahre gelebt hätten; daß man die Wunder, welche die Kirche zum Wohl der Völker wirkete, unmöglich zählen könnte; daß sie niemanden damit betröge; daß sie keinen Wucher damit triebe; daß die Christen das, was sie umsonst erhalten hätten, auch ohne Entgeld austheileten. Was insbesondere die Auferweckung der Todten anbelangt: so erzählt er, daß bey wichtigen Gelegenheiten durch ein großes Fasten, und das vereinigte Gebeth der ganzen Gemeine, *Iren. l. II. c. 57. l. 2. c. 56. l. 5. c. 6. Euseb. H. Eccles. l. 5. c. 7.*

wo sich der Todte befände, sein Geist zurückgebracht und der Vorbitte der Heiligen wiedergegeben worden wäre. Er bezeuget auch, daß Gott zu seinen Zeiten den Christen die Gabe fremde Sprachen zu reden, noch nicht entzogen hätte. Wir hören von verschiedenen in der Gemeine, sagt er, daß sie mit prophetischen Gaben versehen worden sind, daß sie mit allerley Zungen geredet, das Verborgenste der Menschen entdeckt, und die Geheimnisse Gottes aufgeschlossen haben.

Theoph. ad Autol. l. 2. in Iust. M. opp.

Noch ein Zeuge aus diesen Zeiten ist Theophilus, ein antiochenischer Bischof, und ein Zeitgenosse des Irenäus. Es gab dazumal unter den Heiden falsche Propheten, welche von den Teufeln besessen wurden. Dieser Bischof versichert, daß sie noch heut zu Tage von solchen Geistern befreyet würden, und daß dieselben bekennen müßten, daß sie diese falsche Propheten besessen hätten.

Man weiß, daß sich **Montanus**, der Stifter der montanistischen Secte, und viele von seinen Anhängern und Anhängerinnen gerühmet haben, die Wundergabe der Gesichter und Prophezeihungen zu besitzen. Wenn die göttlichen Wundergaben in der Kirche aufgehöret hatten: so ist es wahrscheinlich, daß die damaligen christlichen Lehrer eine hier so wichtige historische Wahrheit wider diese Irrgläubigen gebraucht haben würden. War es eine ausgemachte Sache, daß nach dem Tode der Apostel alle Arten der Wundergaben aufgehöret hatten: so war eben dadurch erwiesen, daß diese Irrgläubigen falsche Propheten wären. Allein die Rechtgläubigen räumten ein, daß es in der Kirche Wundergaben gäbe; sie leugneten nur, daß die Montanisten sich derselben mit Recht rüh-

rühmen könnten, und zwar aus dem Grunde, daß sich die Gabe der Prophezeihung bey ihnen nicht so, als bey den Propheten, äußerte; daß man den prophetischen Geist genau von dem Geiste des Enthusiasmus unterscheiden müßte. Ja eben darum, weil die Kirchen dazumal noch mit Wundergaben von dem Geiste Gottes ausgerüstet wurden, beredeten Montan und seine Anhänger, so wohl sich selbst, als andere, daß der Geist des Herrn auf eine außerordentliche Art durch sie wirkete. Man erzählet, daß kurz vorher **Quadratus**, ein berühmter Vertheidiger der christlichen Religion, die Gabe der Prophezeihung besessen habe. **Eusebius** versichert, daß viele Christen eben deswegen die Montanisten für wahre Propheten gehalten hätten, weil dazumal sehr viele Wunder durch die Kraft des heiligen Geistes in verschiedenen Kirchen gewirket worden wären. **Dodwell** beweiset besonders von der Gabe der Gesichter umständlich, daß die Kirche des zweyten Jahrhundertes besonders die Gabe göttlicher Gesichter zu besitzen geglaubt habe. Man könnte, wenn man weitläuftig seyn wollte, aus dem Eusebius, und aus verschiedenen sehr alten Märtyrergeschichten, besondere Beyspiele davon anführen.

Euseb. H. Eccl. L. V. c. 3.

Dodvv. in Dissert. Cyprian. 4.

Sollten die Wundergaben mit dem Tode der Apostel aufgehöret haben: so könnte man nicht begreifen, wie **Tertullian** in seiner Schutzschrift hätte so kühn seyn, und zu den Heiden sagen können, und zwar in einer Schrift, die, wo nicht an den Senat, zum wenigsten an den Proconsul von Africa gerichtet war: lasset einen Besessenen auf den Gerichtsplatz bringen; wenn der Teufel nicht von einem Christen; er mag seyn, wer er will, ausgetrieben wird, und sich nicht für einen Teufel bekennt: so lasset den Christen das

Leben nehmen. In was für eine Gefahr setzte er denn die Christen, wenn die Kraft Wunder zu thun, die Kirche mit dem Tode der Apostel verlassen hätte?

Tertull. Apol. c. 3. Orig. l. 1. contr. Cels. l. 2. ab init. l. 3. l. 7.

Die Zeugnisse des Origenes sind noch ausdrücklicher und umständlicher als Tertullians Zeugniß. Origenes redet im ersten Buche von dem Beweise der Kraft, durch welche die christliche Religion bekräftiget worden sey. Er versteht darunter die Wunder, welche zur Bestätigung ihrer göttlichen Lehren geschehen sind. Daß alles, sagt er, was von diesen Wundern erzählet wird, wahr sey, ist so wohl aus vielen andern Gründen, als ins besondere daraus gewiß, daß die Kraft, Wunder zu thun, von denen noch nicht gewichen ist, die ihren Wandel nach der Vorschrift der Lehre Christi führen. In eben diesem Buche saget er: man sieht unter den Christen noch die Fußstapfen des Geistes, der ehedem in der Gestalt einer Taube herabgefahren ist. Sie verjagen die Teufel. Sie vertreiben Krankheiten. Sie sehen künftige Dinge vorher, wenn es dem Worte gefällt, ihren Geist zu erleuchten. Celsus und sein Jude mögen so sehr spotten, als sie wollen: so muß ich es doch sagen, daß viele wider ihren Willen zum christlichen Glauben getreten sind, weil eine gewisse göttliche Kraft, sie mit einmal, entweder im Traume, oder in einem Gesichte, so lebendig gerühret und so gewaltig verändert hat, daß sie nicht nur allen Haß gegen denselben fahren lassen, sondern ihn auch bis zum Tode behaupten wollen. Im zweyten Buche sagt er, daß die Wunder die Juden ihrer Verstockung wegen verlassen hätten. Sie wissen von keinen Wundern, saget er. Unter den Christen hingegen haben die Wunder noch nicht aufgehöret; ja es geschehen zuweilen noch größere

Wun-

Wunder unter ihnen, als ehemals geschehen sind. Und sind wir so viel werth, daß man uns trauen kann: so können wir sagen, daß wir sie selbst gesehen haben. Unter denen, die Jesum ehren, saget er im dritten Buche, sind einige, welche den Kranken die Gesundheit wiedergeben, wenn sie nur den höchsten Gott über sie anrufen, den Namen Jesu nennen, und ein Stücke der evangelischen Geschichte herlesen, wodurch sie beweisen, daß der Glaube ihnen eine sonderbare Wunderkraft mittheile. Wir, wir selbst haben viele gesehen, welche auf diese Weise von gefährlichen Zufällen, von der Unsinnigkeit, von der Raserey, von unzähligen andern Krankheiten, die weder Götter noch Menschen bezwingen konnten, befreyet worden sind. Endlich beschreibt er auch im siebenten Buche die Art, wie die Wunder verrichtet wurden, und die Personen, welche sie verrichteten. Die Christen sagt er, treiben die bösen Geister nicht durch Zauberey, durch Lieder, Kräuter und andere solche Dinge aus, sondern allein durch das Gebeth, und durch so leichte und einfältige Beschwörungen, daß sich ihrer auch die Einfältigsten und Blödsinnigsten bedienen können. Und insgemein sind diejenigen, so diese Wunder verrichten, ungelehrte Leute. Diese Gnadenkraft Christi, welche mit unserer Lehre verbunden ist, zeiget, wie schwach und verächtlich die bösen Geister sind; da es keiner weisen und gelehrten Männer, keiner Leute, die geschickt sind, ihren Glauben aus dem Grunde zu beweisen, bedarf, wenn sie besieget, und verjaget, und aus den Leibern und Geistern der Menschen vertrieben werden sollen. Nach diesen Zeugnissen ist es unnöthig, die Zahl derselben durch die Zeugnisse eines Cyprians, welcher sich selbst, so be-

scheiden als er sonst auch von sich urtheilete, göttliche Gesichter gehabt zu haben rühmete, und vieler andern anzuführen, die noch später oder doch nicht so umständlich sind.

Diese Zeugnisse sind so wichtig, daß ihre historische Glaubwürdigkeit, durch einige Anmerkungen in ihrem Lichte, gezeigt zu werden verdienet. Alle Zeugen, welche wir zeither angeführet haben, reden von der Fortdauer der Wundergaben, als von einer überall bekannten und unleugbaren Sache. Weder die Jüden, noch die Christen, noch die Heiden, zweifelten daran. Die Feinde der christlichen Religion leugneten die historische Wahrheit dieser Zeugnisse nicht. Man findet nirgends eine Nachricht, daß sie der Lügen überführet worden wären. Und gleichwohl war dieses um so viel leichter, weil die Christen die heidnischen Obrigkeiten dazu auffoderten, und um so viel nöthiger, weil sie die Göttlichkeit ihrer Lehren, und die Gewißheit der Wunder Jesu Christi auf die Wunder, so noch unter ihnen geschahen, gründeten. Lucian, dieser berühmte Spötter, leugnet die wunderthätigen Handlungen der Christen auch nicht; er behauptet nur, daß sie durch Gauklerkünste verrichtet würden; ein Vorwurf, der um so viel verdächtiger ist, je mehr er alle Religionen verspottet. Die heidnischen Philosophen und die Jüden sucheten sich wider die Wunder der Christen auf eine andere Weise zu retten. Sie schrieben dieselben der Magie und der Gewalt der Dämonen zu. Weil also die Fortdauer der Wundergaben ganz unleugbar und bekannt war, darum führeten die christlichen Lehrer keine besondern Exempel der unter den Christen verrichteten Wunder, an. Dieses wäre für ihre Zeiten etwas ganz überflüßiges

ge-

gewesen. Es hätte vielleicht zur Erbauung der nachfolgenden Zeiten gereichen können, wenn sie viele besondere Beyspiele von den durch Christen verrichteten Wundern angeführet hätten. Allein die Fortdauer der Wundergaben wäre dadurch an sich selbst nicht glaubwürdiger und ihre historische Gewißheit nicht mehr vor den Einwürfen unzeitiger Zweifler geschützet worden. Und gesetzt, daß die Wunder der Christen durch ein gerichtliches Zeugniß wären bestätiget worden: so würden sie damit für ihre Glaubwürdigkeit nichts mehr gewonnen haben. Könnte man, wenn man durchaus zweifeln wollte, nicht auch ein solches gerichtliches Zeugniß, das doch gewiß nach dem Charakter der Heiden unmöglich erwartet werden kann, für einen Betrug erklären? Ueberdiß haben sich gewiß die Lehrer der ersten Christen nicht vorstellen können, daß in entfernten Jahrhunderten, wenn der ganze Erdkreis mit Christen erfüllet seyn würde, an Wundern gezweifelt werden könnte, ob sie geschehen wären, an welchen damals die ungläubigsten Heiden nicht einmal zweifelten, ob sie ihnen gleich die Eigenschaft göttlicher Wunder streitig machen wollten. Wir wollen uns noch einmal erinnern, daß diese Zeugnisse größtentheils aus Schutzschriften der christlichen Religion wider die Ungläubigen genommen sind. Es ist also ungereimt, Zeugnisse, welche durch keine historische Beweise der Unzuverläßigkeit überführet werden können, darum zu verwerfen, weil sie sich auf keine besonderen Fälle und Exempel beziehen, zumal wenn man eine hinlängliche Ursache angeben kann, warum sie allgemein sind.

Man muß ferner anmerken, daß diejenigen, welche die Fortdauer der Wundergaben nach dem Tode

der

der Apostel aussagen, Augenzeugen sind, sich auf andere auch noch lebende Augenzeugen berufen, und selbst ihre Feinde auffodern, daß sie das Gegentheil beweisen sollten, wofern sie nicht die Wahrheit redeten. Die christliche Religion hatte so viele andere unüberwindliche Beweise, und ihre Schutzredner waren, wie uns auch nur eine schwache Kenntniß ihrer hinterlassenen Schriften davon überführen kann, so wohl mit diesen Beweisen bekannt, daß sie gewiß sehr thöricht gewesen seyn müßten, wenn sie sich auf Wunder berufen hätten, die nicht geschahen. Da sie den Haß der Heiden wider die Christen kannten: mußten sie denn in diesem Falle nicht befürchten, daß sie würden schamroth werden müssen, wenn sie wider die Wahrheit auf eine so unverschämte Weise redeten? Was ist glaublicher, als daß die Heiden, welche so begierig alle Gelegenheit ergriffen, die Ausbreitung der christlichen Religion zu verhindern, die Ausfoderung eines Tertullians angenommen, die Christen zu schanden gemacht, und also einen scheinbaren Vorwand ihrer Verfolgungen gesuchet haben würden, wenn nicht noch öfters Wunder unter den Christen geschehen wären, deren Kenntniß sie abhalten mußte, denen, wider welche sie wütheten, noch mehr Anlaß zur Bestätigung ihrer Lehren zu geben?

Wenn man diese Zeugen mit ihren Aussagen nicht hören will: so muß man entweder durch historische Beweise, durch gewisse und unleugbare Facta darthun, daß sie Betrüger gewesen sind, und wer kann das von einem Justin, dem Märtyrer, einem Irenäus, und einem Origenes beweisen? oder man muß darthun, daß sie keine Sinne gehabt, oder ihre Sinne öfters haben betrügen lassen. Die Aufmunterung

eines

eines Todten kann durch die Sinne allein beurtheilet werden; man braucht kein großer Geist, noch vielweniger ein glücklicher Kunstrichter und Ausleger zu seyn, wenn man sehen will, ob ein Kranker und Wahnwitziger durch ein bloßes Wort von seiner Plage befreyet wird. Es giebt Fälle, wo man eben dadurch einen sehr schwachen und leichtgläubigen Geist verräth, daß man aus bloßen Muthmaßungen andere einer unglaublichen Leichtgläubigkeit beschuldiget.

Die angeführten Zeugnisse könnten mit einigem Scheine für verdächtig gehalten werden, ob man sie gleich deswegen noch nicht für falsch erklären dürfte, wofern sie behaupteten, daß nicht alle Wundergaben, sondern nur gewisse Arten dieser Kräfte nach dem Tode der Apostel fort gedauret hätten. Ich würde diese Zeugen nicht für Betrüger halten, wenn sie aussageten, daß bloß die Gabe der Gesichter oder der Weissagung erhalten worden wäre: allein ich würde mein Urtheil nicht ohne allen Grund aufschieben. Eben das würde ich thun, wenn ich sähe, daß sich die erste Kirche nach dem Tode der Apostel bloß der siegreichen Gewalt über die bösen Geister rühmete. Allein sie bezeugen, daß alle die Wunder, welche die Apostel verrichtet haben, zuweilen, bey wichtigen Gelegenheiten, und öfters; denn es drückt sich nicht ein Zeuge, wie der andere, aus; einer hat viel, der andere hat weniger gesehen; noch nach dem Tode der Jünger Jesu Christi verrichtet worden sind. Es sind Todte auferwecket worden, und zwar in verschiedenen Gemeinen; man hat Kranke durch ein Wort geheilet; man hat die Teufel durch den Namen Jesu Christi ausgetrieben: wenn bringt man wohl Wahnwitzige, wenn man auch die Besessenen der ersten Kirche dafür hal-

ten wollte, durch ein Wort, oder durch leichte und kurze Beschwörungen wieder zu ihrer Vernunft? Man hat nicht eine Krankheit, sondern unzählige Krankheiten geheilet; man hat, was zukünftig ist, vorher gesagt; man hat fremde Sprachen geredet, daß eine Partey vorgeben sollte, es geschähen zur Bestätigung ihrer Meynungen öffentliche Wunder, und in der That geschähen keine; das ist schon unglaublich. Wie unglaublich ist es nicht, daß sie sich rühmen sollte, sie besäße die Macht, so viele verschiedene Arten von Wundern zu thun, da sie in der Wahrheit noch kein einiges thun könnte?

Die Wunder, welche nach dem Tode der Apostel geschahen, geschahen zur Beförderung eben der Endzwecke, welche die Wunder gleich im ersten Anfange des Christenthums nothwendig gemachet hatten. Sie sollten vornehmlich die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion erweisen. Darum hielt es Origenes für nöthig, zu erinnern, daß die Lehre Jesu Christi eine ganz eigene und besondere Art des Beweises habe, die so edel und erhaben sey, daß sie mit der griechischen Kunst zu beweisen nicht verglichen werden könne. Diese Beweise bestünden in dem **Beweise des Geistes**, oder in Weissagungen und in dem **Beweise der Kraft**, oder in Wundern, denn wenn die Predigt der Apostel nicht mit Wundern wäre begleitet worden: so würden sie nimmermehr die Völker, denen sie ihren neuen Glauben vortrugen, dahin gebracht haben, daß sie der Religion ihrer Väter abgesaget, und eine Lehre angenommen hätten, welche nicht ohne die größte Lebensgefahr bekannt werden konnte. Man weiß, daß sich die christlichen Lehrer der ersten Kirche, eben nicht auf die Erlernung frem-

Orig. l. 1. c. Celf.

der

der Sprachen legeten. Sie verstunden nicht einmal die hebräische Sprache. Wie wurde denn die christliche Religion unter den fremden Völkern ausgebreitet, welche weder die griechische noch die lateinische Sprache redeten? So viel ist unleugbar, daß die Wundergaben der ersten Christen sich niemals äußerten, wenn weiter kein Endzweck dadurch erhalten werden konnte, als daß etwa die Neubegierde der Menschen dadurch befriediget wurde. Denn als **Autolycus**, ein Heide, den antiochenischen Bischof, Theophilus auffoderte, daß er einen Todten auferwecken sollte, mit der Zusage, daß er die Auferstehung von den Todten alsdann glauben wollte: so that solches der Bischof nicht, weil er, wie er sagte, wußte, daß der Heide doch nicht glauben würde. Ueberdieß war hier ein Wunder überflüßig, weil Autolycus schon Verstand genug besaß, sich durch Gründe von dieser Wahrheit zu überzeugen. Jesus that selbst nicht allezeit Wunder, wenn sie von ihm gefodert wurden. *Theoph. ad Autol. l.*

Man kann die christlichen Lehrer der ersten drey Jahrhunderte, keiner Leichtgläubigkeit in Ansehung der erzählten Wunderwerke beschuldigen. Sie wußten so wohl, als der tiefsinnigste Weltweise unserer Zeiten, was zu einem wahren Wunder gehörete. Sie forscheten nach der Wahrheit; denn eben darum verwarfen sie die Gaukelspielerstreiche der Heiden und die falschen Prophezeihungen der Montanisten. *Orig. contr. Celf. l. 8.*

Man muß die weise Austheilung dieser Wundergaben in der ersten Kirche, aus der Hand der Vorsehung bewundern. Es waren Knaben, Männer, Weiber und ungelehrte Leute, welche öffentliche Wunder verrichteten. Gott war darum so freygebig gegen sie, daß niemand auf den Verdacht gerathen sollte,

als wenn List, Verschlagenheit und natürliche Geschicklichkeit die Ursachen der verrichteten Wunder wären. Der Gelehrte kann allezeit eher eines Betrugs beschuldiget werden, als der Unwissende, als ein gemeiner Mann, oder Knabe.

Man fragt, wie die Wundergaben fortgepflanzet worden sind. Einige halten dafür, daß solches durch die Auflegung der Hände geschehen sey. Allein man zweifelt mit Recht daran, wenn man eine gewisse Stelle aus den apostolischen Verordnungen erwäget, worinnen gesaget wird, daß man keinem Exorcisten die Hand auflegen solle, **weil der Sieg über die bösen Geister ein freyes Geschenk der göttlichen Gnade wäre.** Es ist also wahrscheinlich, daß Gott die Christen so oft mit der Kraft Wunder zu thun ausgerüstet habe, als dieselben zur Verherrlichung seines Namens und seiner Religion nöthig waren.

Umsonst hat also Midleton die Fortdauer der Wundergaben in den ersten drey Jahrhunderten zu leugnen versuchet. Wenn er zu einem solchen Unternehmen, Scharfsinnigkeit genug besaß: so besaß er dazu nicht genug Gelehrsamkeit und Bescheidenheit. Man kann es schon daraus schließen, daß er den leichtgläubigen Charakter der ersten Kirchenväter, unter andern daraus beweist, daß sie nicht allezeit glückliche Ausleger, Kunstrichter und Philosophen waren. Darf sich wohl ein Midleton mit einem Origenes vergleichen? Wer sollte wohl unter beyden leichtgläubiger seyn, wenn die Leichtgläubigkeit nach dem Maaße des Verstandes, den ein jeder besitzt, bestimmt werden sollte? Niemand sollte den andern über den Mangel

des

des Verstandes anklagen, der seinen eigenen noch nicht genau genug überrechnet und gewogen hat.

Jedoch die Religion würde dennoch wahr bleiben, wenn die Fortdauer der Wundergaben, in der Kirche der drey ersten Jahrhunderte, auch keine so gewisse historische Glaubwürdigkeit besäße. Die Ausbreitung einer Religion von der Beschaffenheit, als die christliche ist, wäre alsdenn ein Wunder, das so stark seyn würde, als alle Wunder, welche nach den angeführten Zeugen, in der ersten Kirche verrichtet worden seyn sollen.

* *

Von dem Nutzen der heidnischen Verfolgungen, wider die Christen, für die Religion.

Die unleugbare Göttlichkeit der apostolischen Schriften, ihre Eintracht im Glauben, welche die übernatürliche Kraft derselben wirkete, und, wenn man sichere und zuverläßige Zeugnisse nicht ohne Verwegenheit verwerfen kann, die Fortdauer der Wundergaben in der ersten Kirche, waren unstreitig die vornehmsten Ursachen von der so schnellen und so weiten Ausbreitung der christlichen Religion. Sie sind aber nicht die einzigen Ursachen. Denn selbst die grausamen Verfolgungen der Heiden wider die Bekenner Jesu Christi, haben das Ihrige dazu beygetragen, ob sie gleich in der Absicht, sie zu vertilgen, erwecket wurden. Eine kurze und zuverläßige Erzählung dieser Verfolgungen, und eine unparteyische Betrachtung ihrer Ursachen,

chen, kann uns von dem großen Nutzen überzeugen, den die christliche Religion aus denselben gezogen hat. In dieser Absicht wollen wir die zehen großen heidnischen Verfolgungen kurz beschreiben, um uns in den Stand zu setzen, von ihren Ursachen, und vornehmlich von ihrem Nutzen für die christliche Religion ein gegründetes Urtheil zu fällen.

I. Unter dem Nero.

Die erste große Verfolgung erduldeten die Bekenner Jesu Christi unter dem Nero. Die heidnischen Geschichtschreiber machen uns von diesem Kaiser einen so schändlichen Charakter, daß über seine Grausamkeit gegen die Christen keine Verwunderung entstehen kann. Die nächste Veranlassung zu dieser Verfolgung war seine Sorge, den Haß der Römer, welchen er sich durch die ihn selbst veranstaltete Verbrennung der Stadt Rom zugezogen hatte, von sich wegzuwälzen und auf die Christen zu bringen. Er glaubte, daß er sich so wohl bey den römischen Priestern, als auch bey den abgöttischen Römern, durch die Verfolgung einer Religion angenehm machen würde, welche so viele tausend Menschen bewog, den Dienst der Götzen zu verlassen, und ihre abergläubische Verehrung zu verwerfen. Und er betrog sich nicht in dieser Hoffnung, weil man die Christen als Menschen ansah, welche die ganze Welt hasseten. Man bemächtigte sich ihrer, und unter dem Vorwande einer bey der peinlichen Frage geschehenen Aussage, daß sie Rom angezündet hätten, ward eine allgemeine Ausrottung derselben anbefohlen. Außer den gewöhnlichen Todesstrafen der Enthauptung und Kreuzigung wurden sehr viele, zur Befriedigung der Schauspiellust und Unmenschlichkeit dieses Kaisers, an Pfäle befestiget, mit Pech überstrichen, und in den kaiserlichen Gärten bey seinen nächtlichen

Tacit. annal. 15. c. 44. Suet. l. 6. c. 16.

Id. ib. Senec. ep. 14. Iuuen. Sat. 1. v. 156.

lichen Wettrennen statt der gewöhnlichen Pechfackeln angezündet. Andre Christen wurden in Thierhäute eingenähet, und von den darauf losgelassenen Hunden zerrissen. Diese Verfolgung wüthete besonders in Rom und Italien, und es ist wahrscheinlich, daß sie mehr durch unmittelbare Befehle des Tyrannen, als durch eigentliche Gesetze geboten worden sey. Die Heiden selbst sind es, denen wir diese Nachrichten zu danken haben; denn von den ersten Christen sind uns außer einigen Stellen in dem Hirten des Hermas, die hieher etwa gezogen werden könnten, keine umständliche Erzählungen dieser heftigen Verfolgung überliefert worden. Die Märtyrer, die man namentlich in diese Zeit setzt, sind ungewiß; und vermuthlich hat man in den spätern Jahrhunderten sie in die Zeit dieser Verfolgung bloß darum gesetzt, weil man keine gewisse Epoche ihres Märtyrerthumes angeben konnte.

Diese Verfolguug, welche im Anfange so sehr wüthete, und den Apostel Petrus durch die Kreuzigung, und den Apostel Paulus durch das Schwerdt hinriß, nahm gegen das Ende der Regierung dieses Tyrannen ab, und nach seinem Tode hatten die Christen so lange Ruhe, bis Domitian, ein eben so lasterhafter Tyrann, als Nero, dem Beyspiele desselben folgte. Dieser Wütherich hatte einen argwöhnischen Haß überhaupt gegen alle Tugendhafte, und da er aus dem Tribute, welchen nicht allein die Jüden, sondern auch die Christen erlegen mußten, weil sie mit jenen wegen der Lehre, daß nur ein Gott sey, vermengt wurden, die schnelle Ausbreitung des Christenthums wahrnahm: so befahl er die Ausrottung seiner Bekenner durch öffentliche Gesetze, wenn man einem Orosius und Sulpitius Severus glauben will. Viele Christen

Sueton. vit. Dom. c. 12. Euseb. l. 3. c. 18.

II. Verfolgung unter Domitian.

wurden umgebracht, und andre ins Elend verwiesen.
Dio. l. 67. Unter den ersten war Flavius Clemens, der Consul von Rom, welcher selbst die Schwestertochter des Kaisers zur Ehe hatte. Er wurde, nach des Dio Berichte, bloß unter dem Vorwande der Gottesleugnung, des angenommenen Judenthumes, und einer verachtungswürdigen Trägheit; denn dieses waren dazumal die gewöhnlichsten Beschuldigungen wider die Christen, hingerichtet; seine Gemahlinn aber aller ihrer Güter beraubt und ins Elend verwiesen. Der Evangelist, Johannes, wurde in dieser Verfolgung auf die Insel Patmus vertrieben, nachdem er vorher aus dem siedenden Oele; worein ihn seine Verfolger geworfen haben sollen, auf eine wunderbare Weise errettet worden war. Tertullian ist der einzige, der diese sonderbare Begebenheit meldet. Es ist auch andem, daß es bey den Römern keine gewöhnliche Strafe war, Missethäter in siedendes Oel zu werfen. Aber war es denn eine gewöhnliche Strafe, die Missethäter mit Pech zu bestreichen und als Fackeln anzünden zu lassen? Und ist allezeit eine Begebenheit falsch, wenn sie nur von einem Schriftsteller schriftlich
Clem. ep. ad Cor. c. 6. aufgezeichnet wird? Clemens von Rom sagte von dieser Verfolgung, daß man schon eine große Menge der Auserwählten gesehen hätte, welche auf Veranlassung des Neides den größten Martern ausgesetzt, und andern ein Exempel geworden wären, weil sie sich durch nichts abschrecken lassen, den Exempeln der Apostel, Petri und Pauli zu folgen. Selbst Weiber hätten die schrecklichsten Martern ausgestanden, ohne von ihren schwachen Körpern daran verhindert zu werden. Die ersten Christen waren so sehr mit der Ausbreitung der wahren Religion beschäfftiget, daß

sie

sie noch keine Zeit übrig hatten, die ruhmvollen Schicksale eines jeden Bekenners Jesu Christi schriftlich aufzuzeichnen.

So heftig diese Verfolgung war, so kurz war ihre Dauer. Nerva, ein Kaiser von einem löblichen Charakter, Domitians Nachfolger, hob so gar die wider die Christen gegebenen Befehle auf. Allein es war nur eine Stille, welche einen neuen Sturm verkündigte. Trajan, den seine sonst gütige und gelinde Regierung so berühmt gemacht hat, daß selbst sein Name zu einem Lobspruche geworden ist, verdunkelte diesen Ruhm durch die Verfolgung der Christen. Er suchte seine Ehre darinnen, daß er abergläubischer war als seine Vorfahren, und auf das strengste über die Beobachtung aller römischen Gesetze hielte. Unter diesen Gesetzen aber war eines, daß in den römischen Gebieten kein neuer Gottesdienst, ohne die Bewilligung des römischen Senates, eingeführet werden sollte. Er schrieb seine Siege den römischen Göttern zu, und in der Meynung, sich ihren fernern Beystand zu verdienen, haßte er alle Neuerungen, die ihrem Dienste nachtheilig seyn konnten. Hierzu kam, daß er alle geschlossene Gesellschaften bey dem Antritte seiner Regierung untersagt hatte. Die Christen breiteten sich immer weiter aus; die Priester der Götzen verloren dabey und klagten, und veranlasseten Empörungen des gemeinen Volks. Darf man sich wundern, wenn die Christen bey solchen Umständen, und unter einem Kaiser von diesem Charakter, verfolgt wurden? Besonders wüthete die Verfolgung in Syrien. Das Zeugniß, welches Plinius, der Jüngere, ein Heide, für die Unschuld der Christen ablegte, wirkte die Verordnung Trajans, daß dieselben nicht gerichtlich aufgesucht,

III. Unter dem Trajan.

Plin. Paneg. in Traj.

Act. Ign. Mart.

sucht, bey einer ordentlichen Anklage aber doch entweder zum Abfalle gezwungen oder gestraft werden sollten. Unter dem Trajan wurde Simeon, der Bischof, in Jerusalem, einer von den letzten Nachkommen Davids, gekreuziget, Ignatius aber, ein Jünger der Apostel und Bischof von Antiochien, in Rom auf dem öffentlichen Schauplatze den Thieren vorgeworfen, und von den Löwen bis auf die stärksten Knochen aufgezehret. Die Verfolgung dauerte so lange als Trajan lebte; sie war an einigen Orten stärker, an andern schwächer, nachdem die verschiednen heidnischen Obrigkeiten mehr oder weniger feindselig gegen die Christen gesinnet waren.

Dio l. 69. Amm. l. 25.

Die Verfolgung erneuerte sich unter der Regierung des Hadrianus, eines Fürstens, der noch abergläubischer, als Trajan war. Es gab keine Zauberkünste, keine Zeichendeutungen, keine fremden Götterdienste, die nicht seine Bewunderung erhielten. Und was verabscheueten die Christen mehr, als alle Art des Aberglaubens? Er vergötterte einen Antinous, der sich als ein Opfer für ihn in den Nil gestürzt hatte, sein Leben zu verlängern. Die Empörungen der Jüden wider die Römer und die Laster der gnostischen Secten trugen nicht wenig dazu bey, den Haß der Heiden gegen die Christen zu unterhalten. Denn man vermengte die Jüden und die Gnosticker mit den Christen, und diese mußten die Schuld fremder Verbrechen tragen. Celsus, der berühmteste Widersacher des Christenthums, welcher unter diesem Kaiser wider dasselbe schrieb, kannte keine andern Christen, als die Gnosticker. Man sieht solches deutlich aus den Ueberbleibseln seiner Schrift, die vom Origenes in seiner Widerlegung aufbehalten worden sind.

IV. Hadrian.

Die

Die Verfolgung war groß, und erstreckte sich in die entferntesten Provinzen des römischen Gebietes. Allein sie daurete nicht allzulange. Quadratus, einer von den eifrigsten christlichen Lehrern dieser Zeit, der in der Ausbreitung des Christenthums unermüdet war, und Aristides, ein athenienſischer Weltweise, der die Kleidung und Lebensart eines Philosophen beybehielt, als er die christliche Religion angenommen hatte, vertheidigten die Unschuld unsers heiligen Glaubens in öffentlichen Schutzschriften. Mit diesen Schutzschriften vereinigte sich die Vorstellung des Serenius Granianus, des Proconsuls von Asien, an den Hadrianus, daß es wider die Gerechtigkeit stritte, die Christen, ohne sie eines Verbrechens überführt zu haben, zu verdammen. Hadrianus verordnete darauf, daß kein Christ mehr zum Tode oder zu andern Leibesstrafen verdammt werden sollte, wo er keines Verbrechens wider die Gesetze überführet werden könnte, und sein Nachfolger Antonin erklärete ausdrücklich, daß der bloße Name eines Christen für kein Verbrechen gehalten werden sollte. Alle diese Verordnungen verhinderten dennoch nicht, daß nicht die Christen an vielen Orten gedruckt worden wären. Dieses geschahe selbst unter den Antoninus, der unter den heidnischen Kaisern einer der tugendhaftesten und gütigsten war. Justinus, der Märtyrer wurde dadurch veranlasset, seine größere Schutzschrift für die Christen zu verfertigen. Allein diese Verfolgung war mehr dem Hasse der römischen Unterobrigkeiten, und des gemeinen Volks, als kaiserlichen Gesetzen und Verordnungen zuzuschreiben.

Euseb. lib. 3. c. 37.

Id. l. 4. c. 13.

V. Unter dem Antonius.

Marcus Aurelius war ein gütiger Kaiser, welcher so viel Herrschaft über sich besaß, daß er selbst seinen

seinen Beleidigern leutselig begegnen konnte. Allein seine übertriebene Ergebenheit für den römischen Götzendienst, seine Hochachtung für die Philosophen, und sein Haß gegen die Zauberey, deren die Christen beschuldigt wurden, bewogen ihn, dieselben zu verfolgen. Besonders wiegelte ihn ein cynischer Philosoph, **Crescens** auf, der den Christen ungescheut die größten Verbrechen aufbürdete, vom **Justinus**, dem Märtyrer, aber überführt wurde, daß er nicht allein unwissend, sondern auch ein Verleumder wäre. Die Größe dieser Verfolgung beweisen allein schon die häufigen Schutzschriften der Christen. **Justinus**, der Märtyrer, **Melito** von Sarden, **Apollinaris** von Hierapolis, **Athenagoras**, und **Miltiades** vertheidigten die gedrückte Religion. Unterdessen erwiesen diese Schutzschriften zwar die Unschuld der Christen; allein sie retteten sie nicht von der Verfolgung. Man war des Todes schuldig, so bald man bekannte, daß man ein Christ wäre. Das Lesen der Propheten und selbst der heidnischen Schriftsteller wurde ihnen untersagt, weil die Gläubigen das Heidenthum durch das Heidenthum selbst bestritten. Auch war es ein Verbrechen, sich zu rechtfertigen, oder ihre Schutzschriften zu lesen. Den Christen wurden ihre Sclaven, ihre Weiber, und ihre Kinder genommen; man brachte sie auf die Folter, mit dem Vorsatze, ihnen ein Geständniß solcher Verbrechen abzuzwingen, welche die Heiden öffentlich und selbst als gottesdienstliche Handlungen begiengen, die Christen aber heimlich begehen sollten. **Polycarpus**, ein Bischof von Smirna, der noch mit den Aposteln umgegangen war, wurde verbrannt. Eilf andere Märtyrer von Philadelphia wurden, nachdem sie vorher auf Austerschalen und spitzigen

Euseb. l. 4. c. 16.

Iustin. ap. 2.

Euseb. l. 4. c. 15. Act. Polyc.

spitzigen Steinen liegen müssen, den wilden Thieren zur Speise vorgeworfen. Ptolemäus, ein römischer Christ, wurde auf sein Bekenntniß, daß er solches wäre, zum Tode verdammt, und als ein gewisser Lucius den Richter fragte: Warum strafest du einen Menschen, der keines Mordes, keines Diebstahls und keines andern Verbrechens überführet ist, wurde ebenfalls hingerichtet, als er auf die Antwort des Richters: Ich glaube, daß du auch ein Christ bist, den Namen seines Erlösers bekannt hatte. Ein dritter, dessen Name nicht genennet wird, erfuhr aus ähnlichen Ursachen gleiche Schicksale. Justinus, Carito, Hierax Peon, Evelpistus, Liberianus und Charitana wurden, nachdem sie Jesum Christum auf die standhafteste Weise vor dem Richter Junius Rusticus bekannt hatten, gegeißelt und enthauptet. Am heftigsten aber wüthete das Feuer der Verfolgung in Gallien und vornehmlich in Lion. Der Pöbel war so erbittert wider die Christen, daß sie an allen Orten öffentlich gemishandelt und mit Steinen geworfen wurden. Der Tribun nahm eine ziemliche Anzahl derselben in Verhaft, und gieng bey ihrem Verhör durch die Stadtobrigkeiten sehr grausam mit ihnen um. Ihre heidnischen Knechte wurden gemartert, damit sie allerley Bosheiten und heimliche Schandthaten von ihren gläubigen Herren aussagen sollten. Zehne von den Gefangenen wurden durch die heftigen Martern zum Abfall gezwungen, dem ungeachtet aber gefangen genommen, um sie zur nachtheiligen Aussage der übrigen zu nöthigen. Blandina, eine Leibeigene, Sanctus, ein Diaconus von Vienne, Maturus, der kurz vorher getauft worden war, Attalus aus Pergamus, und Biblis, eine

Iustin. ap. 1.

Act. Iustin. Martyr.

von

von den Abgefallenen wurden gefoltert; Biblis bekannte sich unter der Marter wieder zum Christenthum, und aller Christen Unschuld wurde peinlich erhärtet. Photinus, ein ehrwürdiger Greis, von mehr als neunzig Jahren, der Bischof der Christen zu Lion, ward durch seine Schwachheit und durch sein Alter nicht vor dieser Wuth geschützet. Er wurde gefänglich eingezogen, und von dem aufgebrachten Pöbel so gemishandelt, daß er nach zween Tagen im Gefängnisse starb. Es wurden noch andere durch die ausgestandenen Martern getödtet, und ihre Leichname den Hunden vorgeworfen. Als die Lustspiele sich anfingen, wurden Sanctus, Maturus, Attalus und Blandina auf den Schauplatz gebracht, wo sie von den wilden Thieren zerrissen werden sollten, wenn sie nicht opfern würden. Die ersten wurden, nach vielen vorher erduldeten Martern endlich erstochen. Attalus ward, als man erfuhr, daß er ein römischer Bürger wäre, bis auf nähere Verordnung wieder in seinen Kerker zurück gebracht. Mit der Christinn Blandina geschah eben das, weil sie kein Thier anfallen und zerreißen wollte. Bald darauf kam der kaiserliche Befehl, daß die Abgefallenen losgelassen, die übrigen aber hingerichtet werden sollten. Gott wollte, daß der christliche Glaube durch eine unerwartete Begebenheit verherrlichet würde. Die meisten Abgefallenen bekehreten sich, und bekannten öffentlich, daß sie Christen wären. Unter den Zuschauern war ein Alexander aus Phrygien, welcher sie durch sein Winken aufmunterte. Er wurde sogleich befragt, ob er ein Christ wäre. Auf sein Geständniß ward er auch zum Tode verurtheilet. Er und Attalus wurden den Tag darauf vor dem Volke auf dem Schauplatze gemartert,

tert, den Thieren Preis gegeben und endlich erstochen. Zuletzt führete man auch die Blandina mit ihrem funfzehn jährigen Bruder, Ponticus auf den Schauplatz. Dieser standhafte Jüngling starb unter den beständigen Aufmunterungen seiner Schwester auf der Folter. Blandina wurde mit Ruthen gepeitscht, in ein Netz gespannt, von einem wilden Ochsen zu verschiedenen malen in die Luft geworfen, und endlich erstochen. Nachdem alle Märtyrer hingerichtet waren, nahmen die Heiden ihre Leiber und verbrannten sie, und ihre Asche wurde in die Rhone geworfen. Man spottete ihrer Großmuth und Standhaftigkeit bey ihren Martern und sagte: Nun lasset uns sehen, ob sie auferstehen werden, wie sie sich eingebildet haben. Man kennet noch andere Märtyrer, die in dieser grossen Verfolgung gelitten haben sollen; allein wir übergehen sie mit Stillschweigen, weil die Nachrichten, die man von ihnen hat, nicht die zuverläßigsten sind.

Nach dem Tode des Kaisers Marcus Aurelius genoß die Kirche unter dem Commodus und seinen ersten Nachfolgern einige Ruhe, obgleich an mehr als einem Orte einige Christen dem allgemeinen Hasse der Heiden wider die Christen aufgeopfert wurden. Unter dem Severus aber wurde die allgemeine Verfolgung derselben erneuert. Die Kaiser waren seit langen Zeiten abgöttischer Ehrenbezeugungen gewohnt. Severus wollte, daß man ihm dergleichen nach seinem Siege über seinen Mitbuhler um den Thron, Albinus, auch erweisen sollte. Die Christen unterließen solches. Seine Gemahlinn, Julia Donna Augusta, war die eiferigste Abgötterinn und der Charakter seines Lieblings, des Plautianus, war die Grausamkeit. Hierzu kam die Empörung der Jüden, welche noch immer mit

VI. Verfolgung unter dem Severus.

den

den Christen verwechselt zu werden pflegten. Die Christen selbst breiteten sich immer weiter aus; sie hielten häufige Zusammenkünfte; sie wurden reich; alles dieses konnte von Verleumdern nicht allein gemisbraucht werden, sie als übelgesinnte Unterthanen verdächtig zu machen, sondern reizte auch theils den Haß, theils den Eigennutz und Geiz der Heiden zur Verfolgung an, zumal da sie sich beklageten, daß ihre Tempel alle Einkünfte verlören, welche zur Erhaltung des Götzendienstes gewiedmet waren. Die Verfolgung fing sich in Rom ohne einen ausdrücklichen Befehl des Kaisers an. Das Volk, welches die christliche Religion für die Ursache aller gemeinen Plagen ansahe, verlangete, daß ihre Anhänger den Löwen vorgeworfen werden sollten. Der christliche Name war ihr Verbrechen. Allein da es sonst die Gewohnheit der Richter ist, den Verbrecher zu strafen, wenn er sein Verbrechen gesteht: so spannte man hier die vorgegebenen Verbrecher auf die Folter, daß sie ihr vermeyntliches Verbrechen leugnen sollten. Schon waren viele Christen, theils durch die Wuth des Schwerdtes, theils durch die Wuth der wilden Thiere, theils durch andere grausame Martern hingerichtet worden, als Severus noch mehr Oel in dieses Feuer goß, da er den Befehl bekannt machte, daß künftig niemand weder ein Jüde noch ein Christ mehr werden sollte. In Alexandrien wurde Leonidas, den sein damals siebzehnjähriger Sohn, Origenes, zur Standhaftigkeit im Glauben ermahnete, mit der Bitte, daß er ihm und seinen sechs andern noch kleinern Brüdern zu gefallen, die Religion nicht verleugnen möchte, enthauptet. Marcella wurde verbrannt, ihre Tochter Potamiäna aber, welche weder in die unkeuschen Begierden

Tertull. apol. c. 43.

Id. c. 2.

gierden ihres Herrn willigen, noch dem Befehle eines bestochenen Richters, des Aquila, Christum zu verleugnen, befriedigen und erfüllen wollte, in siedendes Oel geworfen. Ihre Standhaftigkeit bewog einen Soldaten, Basilides, der sie zum Tode führete, ein Christ zu werden, und als er deswegen angeklaget worden war, wurde er enthauptet. Plutarchus, zween Sereni, Heraklides, Heron und Heräis, welche Origenes zum christlichen Glauben bekehret hatte, waren noch nicht getauft, als sie schon ihr Leben für die Religion aufopfern mußten. In Africa wurden besonders zwölf Märtyrer von Scillita, wegen ihres standhaften Entschlusses, weder zu opfern, noch bey dem Schutzgeiste des Kaisers zu schwören, von dem Vigellius Saturninus zum Schwerdte verurtheilet. Perpetua, Felicitas, Revocatus, Saturninus und Satur, welche der montanistischen Partey zugethan gewesen zu seyn scheinen, wurden den Thieren vorgeworfen; Secundulus starb im Gefängnisse, und Gaddena wurde nach oft ausgehaltener Folter erstochen. Castus und Aemilius ließen sich die Heftigkeit der ersten Marter zum Abfalle verleiten; allein sie wiederriefen bald und stunden die grausamsten Quaalen aus. Ein gewisser Rutilius hatte sich der Verfolgung bald durch Geld, bald durch die Flucht zu entziehen gesucht. Endlich aber wurde er doch ergriffen und verbrannt. Eben dieses Schicksal hatten Jucundus, Saturnin, Artares und viele andere. Besonders bewies sich Tertullus Scapula als einen grausamen Verfolger der Christen. Umsonst vertheidigte Tertullian dieselben, theils in seiner eigentlich so genannten Schutzschrift, theils in seiner Vertheidigung der Christen an den Scapula. Die Hinrich-

Cypr. de lapsi.

tungen der Märtyrer waren die gewöhnlichsten Lustspiele des heidnischen Pöbels geworden. In Cappadocia verübte Claudius Herminianus viele Grausamkeiten gegen die Christen. Allein als ihm eine schmerzhafte Krankheit dem Tode entgegen brachte, bekannte er selbst, daß seine Krankheit eine Strafe dafür wäre, daß er so viele Christen durch Martern zum Abfalle von ihrem Glauben gezwungen hätte. Einige Statthalter erkannten die Ungerechtigkeit und Grausamkeit in diesem Verfahren gegen die Christen. Einer von denselben gab den Christen selbst die Antwort an, durch welche er der Verfolgung entgehen konnte. Die Verfolgung dauerte so lange Severus lebte. Sie nahm unter seinen lasterhaften Nachfolgern ab, bis die Christen unter dem Alexander, welchem seine Mutter Julia Mammäa nicht allein eine tugendhafte Erziehung gegeben, sondern auch einige Neigung für diese Unschuldigen beygebracht hatte, nicht allein mit anderen Verbanneten zurückgerufen wurden, sondern auch zu einer völligen Sicherheit und Ruhe gelangeten. Alexander hatte so gar viele von ihnen in seinen Diensten, und unter seinen Bildnissen großer Männer des Alterthums war auch das Bildniß Jesu Christi aufgestellet.

Tillem. M. Eccles. t. 3. P. 2. p. 49. Euseb. l. 6. c. 28.

Diese Ruhe wurde durch seinen Tod und die Grausamkeit des Maximinus Thrax, welcher aus Haß gegen seinen Vorfahren die Christen zu drücken anfieng, unterbrochen und die Verfolgung wurde erneuert. Sie betraf vornehmlich die Lehrer. Insbesondre wurde dem Origenes nachgestellet, welcher sich in Cappadocien verbarg, wo der Statthalter Serenianus sich doch so feindselig gegen die Gläubigen bewies. Die Christen verloren einige Kirchen, welche

VII. Unter dem Maximinus.

Orig. in Matth. 28.

che sie unter der Regierung des Alexanders zuerst erbauet zu haben scheinen. Doch diese Verfolgung war von keiner langen Dauer, weil ihre Fortsetzung durch viele einheimische Kriege unterbrochen wurde. Unter dem Philippus erholten sie sich von den erlittenen Drangsalen. Allein weil das wahre Christenthum bey der irdischen Glückseligkeit, die sie genossen, in einen allzugroßen Verfall gerieth: so fand es Gott für nöthig, sie durch neue Trübsale aus ihrem Schlummer zu erwecken. *Cypr. ep. 8. et de lapſ.*

Decius, sonst ein Fürst von großen Eigenschaften hatte sich des Kaiserthumes bemächtiget. Unter dem Vorwande, die unter seinem Vorfahren eingerissenen Unordnungen aufzuheben, und aus Gefälligkeit gegen das römische Volk, welches über die Ausbreitung der Religion, über die öffentliche Erbauung christlicher Kirchen, und über die Niederreißung vieler Götzen und Götzentempel der Christen aufgebracht war, erneuerte er die Verfolgung. Sie wurde von ihm durch feyerliche Verordnungen an alle seine Statthalter anbefohlen. Alle Christen sollten opfern und das Christenthum abschwören. Diejenigen, welche sich weigern würden, ihren Glauben zu verlassen, sollten in finstre Gefängnisse gebracht, durch langsame Martern zur Verleugnung gezwungen, und wofern sie dieselben standhaft aushielten, durch die schrecklichsten Todesarten hingerichtet werden. das Schrecken und die Verwirrung war allgemein, weil alle römische Provinzen voll Christen waren. Alle andere öffentliche Geschäffte lagen; alle Statthalter hatten nichts zu thun, als gefangen zu setzen und zu martern, die Verfolgung gieng über das ganze römische Reich. Schwerdter, Flammen und Scheiterhaufen, wilde *Tillem. M. Ecc. t. 3. P. 2. p. 123. ſeqq.* *VIII. Decius.* *Euſeb. l. 6. c. 41.*

Thiere, welche die Christen zerrissen, eiserne glühende Stühle, Peitschen mit Stacheln besetzt, und andre Marterinstrumente, welche die Grausamkeit der Menschen nur erfinden kann, waren die gewöhnlichsten Schauspiele der Abgötter. Man wollte die Märtyrer nicht tödten, sondern ihre Geduld ermüden und sie überwinden. Die Anzahl derer, die ihr Leben für die Religion aufopferten, ob gleich die Verfolgung in ihrer größten Heftigkeit nur ein Jahr dauerte, ist unglaublich. Viele Christen wurden verbannt, oder entwichen selbst. Allein die Lehrer und Kirchenbedienten durften ohne Vorwissen und Verlangen der Gemeinen sich nicht durch die Flucht retten. **Cyprianus**, dieser berühmte Bischof von Carthago, mußte sich zwey Jahre verborgen halten, weil das Volk öffentlich verlangete, daß er den Löwen vorgeworfen werden sollte. **Fabianus**, der Bischof in Rom, wurde gleich im Anfange der Verfolgung hingerichtet. Alexander von Jerusalem starb im Gefängnisse; Babylas in Ketten. In Smyrna wurden Pionius, ein angesehener Presbyter, Asclepiades und Sabina nach vielen ausgestandenen Martern verbrannt. In Carthago starb Mappalicus auf der Folter, Paulus gleich nach erlittener Peinigung, Bassus im Gefängnisse. Cyprian nennet deren, die ihr Leben im Kerker verlieren mußten, noch vierzehn. In Alexandrien wurden zwanzig Christen, deren Namen die Zeit erhalten hat, theils mit dem Schwerdte, theils mit dem Feuer hingerichtet, nachdem sie vorher tausend Foltern ausgehalten hatten. Unter den asiatischen Märtyrern sind die berühmtesten Maximus, der, nachdem er sich als einen Christen angegeben und deswegen viele Schläge und Foltern ausgestanden

hatte,

hatte, vom Statthalter Optimus zur Steinigung verurtheilt wurde; Petrus, den er erstechen ließ, nachdem vorher alle seine Gebeine zerbrochen worden waren; Andreas und Paulus, welche durch die Steinigung starben; Dionysia, eine sechzehnjährige Jungfrau, welche, weil sie bey dem Anblicke eines Christen, Nicomachus, der sich nach langen Martern endlich zum opfern verstand auf der Stelle aber starb, eine laute Wehklage erhob, deswegen ergriffen, zur Schändung verdammt, von Gott dafür bewahret, endlich aber enthauptet wurde. In Rom stand Moses ein Presbyter, ein langes Gefängniß aus, und ward endlich auch ein Märtyrer. In Toulouse ward ein Christ, Saturninus, mit einem Ochsen zu Tode geschleift, Dionysius aber in Paris enthauptet. Man hat Nachrichten von andern Märtyrern, welche aber ungewisser und zweifelhafter, als die angeführten sind. Die Wuth dieser Verfolgung war so groß, daß viele den Glauben verleugneten. Einige opferten, und erhielten den Namen Sacrificati, andere räucherten, und wurden Thurificati genannt; andere, welche weder wirklich opfern noch auch wirklich ihren Glauben bekennen wollten, erkauften obrigkeitliche Zeugnisse, daß sie abgefallen wären, und wurden Libellatici genannt. Was am meisten zu beklagen war, war der Abfall vieler Bischöfe, besonders in Africa. Der smyrnische Bischof, Erdemon, opferte nicht allein: sondern ward auch ein Verfolger der Christen. Nach dem Verlaufe eines Jahres ließ die Verfolgung nach; sie hörte doch aber, so lange Decius lebte, nicht ganz auf, und dauerte auch nach seinem Tode noch an einigen Orten fort.

Tillem. t. 4. p. 1. Euseb. l. 7. c. 10. seqq.

Die Christen mußten zwar unter dem Gallus und Volusianus, ungeachtet ihrer großen Gutthätigkeit bey einer allgemeinen Pest, viel von dem Hasse der Heiden erdulden: dennoch aber waren ihre Drangsale, nicht so hart, als unter dem Decius. Desto größer aber wurden sie, als Valerianus das Kaiserthum an sich gerissen hatte. Im Anfange zwar war er den Christen geneigt; er ließ sich aber sehr bald vom Macrian zum Hasse gegen sie bewegen. Dieser Feind der christlichen Religion beredete den Kaiser, daß er glücklich regieren würde, wofern er sich der Zauberey ergäbe, Kinder erwürgen ließe, das Zukünftige in ihren kaum gebildeten Eingeweiden zu sehen, und zur Versöhnung der Götter allgemeine Opfer anbeföhle. Zuerst wurden den Christen nur ihre Versammlungen untersagt; ihre Beerdigungsörter wurden ihnen darauf weggenommen, und viele von ihnen verbannt. Bald darauf wurde auch die Hinrichtung aller gottesdienstlichen Lehrer und anderer angesehnen Beförderer des Christenthums anbefohlen. In dieser Verfolgung wurde Cyprianus mit dem Schwerdte hingerichtet. Nach dem Augustinus wurden in Utica hundert und drey und funfzig Christen enthauptet, nach dem Prudentius aber drey hundert im Kalke verbrannt. Von sieben andern starben in Carthago einige im Gefängnisse, die andern wurden mit dem Schwerdte hingerichtet. Der Diaconus Jacob, der Leser Marianus in Numidien, der römische Bischof Sixtus, und Quartus erfuhren gleiche Schicksale. Laurentius aber, ein römischer Diaconus, wurde auf dem Roste gebraten. Der Presbyter, Hippolytus wurde zu Ostia an Pferde gebunden und zurissen. Fructuosus, ein Bischof zu Tarragona, wurde

IX. Unter dem Valeriano.

mit

mit zween Diaconen, Augurius und Eulogius, verbrannt. Cyrillus, den sein Vater des Christenthums wegen verstoßen hatte, wurde anfänglich nur zum Schrecken zum Tode verdammt, und vom Richtplatze wieder in das Gefängniß zurück gebracht, nach unerschrockener Wiederholung seines Bekenntnisses aber hingerichtet. Die Bischöfe Agapius, Secundinus und Successus erduldeten in Africa den Märtyrertod; es scheinen auch die Leiden des Felix von Nola in diese Zeit zu gehören. Diese Verfolgung, welche vornehmlich nur die Angesehensten betraf, wurde zwar nach des Valerianus Gefangenschaft vom Gallienus aufgehoben. Allein sie erduldeten doch große Drangsale unter den Unruhen, welche die Gegenkaiser im Reiche erregeten. Man rechnet von Märtyrern in diese unruhige Zeiten den Asterius in Palästina, den Patroclus zu Troies, und den Bischof zu Mande, Privatus, nebst einigen Gefährten desselben. Es hatte das Ansehen, als wenn Gott diese Grausamkeit der Heiden, theils durch bürgerliche Kriege, theils durch die Einfälle der Barbaren rächen wollte, welche das römische Reich von allen Seiten her überströmeten. Gott wußte aus diesen Uebeln fremden Völkern ein großes Heil zu bereiten. Die Gothen machten viele Christen zu Gefangenen, und diese pflanzten unter ihnen das Christenthum.

Unter dem Aurelianus standen die Christen gegen das Ende seiner Regierung, eine neue Verfolgung aus. Er hatte auch einen allgemeinen Befehl dazu ertheilet, ob er gleich durch einen Donnerschlag an der Unterzeichnung desselben verhindert worden war. Man hat von den Märtyrern unter dieser Verfolgung keine gewissen und ganz zuverläßigen Nachrichten.

Unter dem Aurelian.

Sie scheint auch nicht lange gedauert zu haben, und nicht allgemein geworden zu seyn. Der Haß der Heiden übte zwar von Zeit zu Zeit viele Gewaltthätigkeiten gegen die Christen aus. Die letzte große Hauptverfolgung aber, erhob sich unter der Regierung des Diocletianus, welche nicht allein ihrer Heftigkeit, sondern auch ihrer Dauer wegen die schrecklichste unter allen Verfolgungen gewesen zu seyn scheint. Denn sie währete zehen ganzer Jahre. Die Anzahl der Märtyrer in dieser Verfolgung ist so groß, daß wir uns in dieser Betrachtung nur mit einer allgemeinen Abbildung derselben begnügen lassen müssen. Denn man rechnet, daß in den ersten Monaten derselben funfzehen bis siebenzehen tausend Christen umgebracht worden sind.

Tillem. Mem. Eccl. t. 5. P. 1. p. 1. sqq.

Diocletian war im Anfange seiner Regierung den Christen nicht ungeneigt; allein der Haß der heidnischen Opferpriester, welche die Orakel wider die Gerechten, oder die Christen, reden ließen, und in den Opfern, nicht die gewöhnlichen Deutungen der Zukunft finden wollten, den Kaiser wider sie aufzubringen; die Rathschläge eines Hierocles, welcher die Christen nicht allein drückete, sondern auch wider sie schrieb; Galerius, der dem schon verwundeten Gemüthe des Diocletianus immer heftiger und heftiger zusetzte, dasselbe wider die Kirche zu empören, brachten ihn endlich zum Entschlusse, das Christenthum zu vertilgen. Der Anfang der allgemeinen Verfolgung, wurde mit der Niederreißung einer christlichen Kirche zu Nicomedien gemacht, wo sich damals der Kaiser aufhielt. Den Tag darauf wurde ein Befehl angeschlagen, durch welchen die Christen aller Ehrenstellen, aller bürgerlichen Vorrechte und selbst alles Schu-

tzes der Gesetze, verlustig erkläret wurden. Alle Klagen wider sie sollten angenommen, ihre Klagen und Vorstellungen aber sollten verworfen werden. Er verordnete ferner die Verbrennung ihrer heiligen Schriften, die Zerstörung ihrer Kirchen, und die Einziehung ihrer gemeinschaftlichen Güter. Einer von den Christen, ließ sich von einem unbesonnenen Eifer verleiten, den kaiserlichen Befehl abzureißen. Er wurde gleich darauf mit den heftigsten Martern hingerichtet. Die Verfolgung nahm zu, als in dem kaiserlichen Pallaste Feuer auskam, und die Christen beschuldiget wurden, daß sie dasselbe angeleget hätten. Viele von des Diocletians Hofbedienten wurden gefoltert und hingerichtet. Der nicomedische Bischof Anthimus wurde mit vielen Kirchenlehrern, Kirchenbedienten und gemeinen Christen ergriffen, wegen des Feuers verhöret, und ob gleich die Beschuldigungen wider sie nicht erwiesen werden konnten, dennoch zu grausamen Todesarten verdammt. In den Provinzen wurden unerhörte Gewaltthätigkeiten verübet, wenn die Christen nicht opfern wollten und sich weigerten, die heiligen Schriften auszuliefern. Viele Christen, besonders in Africa, fielen ab, und lieferten die heilige Schrift den Heiden aus, und wurden daher Traditores genannt. Dieses thaten selbst viele Bischöfe, und ihre Feigherzigkeit war der Grund zu der berühmten donatistischen Spaltung. Dem ersten Befehle folgten sehr bald neue Befehle nach, worinnen befohlen wurde, sich aller christlichen Lehrer zu bemächtigen, und sie mit Gewalt und Zwangsmitteln zum Abfalle zu nöthigen. In einem vierten Befehle ward verordnet, alle Christen zum opfern zu zwingen. Man erfand Martern über Martern. Außer den *Euseb. l. 8. c. 2. 3. 6.* ge-

gewöhnlichen Foltern wurde vielen, nachdem sie wund gegeißelt, oder mit eisernen Haken zerfleischet worden waren, Eßig und Salz in die Wunden gegossen und gerieben; andere wurden auf Kohlen geleget; andere mit Bränden verbrannt, kalt Wasser zu trinken genöthiget; und oft bespritzet, damit sie die Martern desto länger ausstehen möchten. Andern wurden zugespitzte Hölzer unter die Nägel getrieben; andere tropfenweise mit zerlassenem Bley begossen. In Phrygien, wurde eine ganze Stadt mit ihren Einwohnern verbrannt, weil sich keiner von ihnen zum Opfern verstehen wollte. Die Verfolgung wüthete überall; nur in Gallien hatten die Christen einige Ruhe, weil der Cäsar Constantius daselbst zu befehlen hatte. Nachdem das römische Reich unter dem Constantius, unter den Galerius, Severus und Maximinus getheilet worden war, minderte sich die Wuth der Verfolger im Occidente. Allein im Oriente vermehrete sie sich unter dem Maximin und Galer, welcher neue Verordnungen bekannt machete, die Christen aufzusuchen und mit allen ersinnlichen Martern zu quälen. Die Götzenpriester wurden deswegen zu öffentlichen Aufsehern verordnet. Eine große Anzahl der Gläubigen, wurde zur Leibeigenschaft verdammet. Die Verfolger wurden endlich müde, ohne Aufhören zu würgen, und beraubten nunmehr die Christen bloß ihrer Nasen und Ohren, und hieben ihnen eine Hand ab. Gemeiniglich aber wurde ihnen das rechte Auge ausgestochen, und der linke Fuß gelähmet. Viele wurden zu den Metallgruben verdammet. Alle Eßwaaren wurden den Götzen gewidmet; auf den Strassen Bilder und Altäre aufgerichtet, und an den Thoren und an allen Bädern Wächter aufgestellet, die

Lact. l. 5. c. 11.

heim-

heimlichen Christen aufzusuchen und zu entdecken. Als Constantin, der hernach der Große genannt wurde, zur Regierung in Gallien gelangete: so erholeten sich zwar unter ihm und dem Maxentius die Christen einigermaßen. Allein sob gleich Galerius selbst, der heftigste Feind der Christen, als er tödtlich krank wurde, die Verfolgung durch einen feyerlichen Befehl aufhob: so fuhr doch Maximin immer fort, sie zu drücken, bis er endlich vom Constantin gezwungen wurde, der Kirche den Frieden wieder zu geben. Dieser Friede aber wurde nicht eher völlig hergestellet, bis Constantin die Regierung allein erhielte und selbst den christlichen Glauben annahm.

Man wird sich nicht wundern, wenn eine so grausame und so lange anhaltende Verfolgung, viele Christen zum Abfalle, und andere zur Verzweiflung verleitete. Viele stürzten sich wirklich von ihren Häusern herab, andere warfen sich selbst in die Scheiterhaufen. Man kann es nicht billigen, wenn sich viele freywillig zum Märtyrerthume angaben und die Verfolger trotzeten. Auch ist es nicht unglaublich, daß sich viele unter die Märtyrer einschlichen, die Schulden oder anderer Ausschweifungen wegen, welche sie mit dem Märtyrertode zu büßen hofften, ein Leben aufopferten, dessen sie schon überdrüßig waren. Das beweist nur, daß es viele Handlungen gebe, die den Schein der Tugend haben können, und doch im Grunde nicht allezeit große und tugendhafte Handlungen sind.

Dieses ist eine kurze, aber eine zuverläßige Beschreibung der großen Verfolgungen, welche die Christen der drey ersten Jahrhunderte ausgestanden haben. Es ist alles, was nicht zuverläßig genug ist,

daraus

daraus weggelassen, oder als unzuverläßig angegeben worden, damit sie eine strenge historische Prüfung aushalten könne. Man wird daraus sehen, daß die Neigung zur Abgötterey allezeit die vornehmste Ursache dieser Verfolgungen gewesen sey. Boßvet hat die Ursachen, warum die Welt den Götzendienst nicht fallen lassen wollte, umständlich aus einander gewickelt. Alle Leidenschaften der Menschen, der Ehrgeiz, die Wollust, der Eigennutz unzählbarer Menschen und alle Sinnen, verloren bey dem Falle der Abgötterey. Die letzten Verfolgungen, wo man keine Martern unversuchet ließ, die Gläubigen zum Abfalle und zum Opfern zu zwingen, machet solches unstreitig. Darum hießen die Christen Gottesleugner; darum wurden sie des Menschenhasses beschuldiget; darum wurden ihnen alle öffentliche und allgemeine Landplagen zur Last geleget.

S. Boßv. Einl. 1Th. in der Betrachtung von den Ursachen der Abgötterey.

Mit allen diesen Ursachen vereinigten sich freylich noch andere, die aber nicht unter die vornehmsten zu rechnen sind. Die Christen wurden im Anfange mit den Jüden vermenget. Die gnostischen Secten brachten die Kirche durch ihre lasterhafte Sittenlehre in einen Ruf, welcher auch die heiligsten Bekenner der wahren Religion Jesu Christi verdächtig und verhaßt machte. Die rechtgläubigsten Christen selbst waren nicht allezeit vorsichtig genug, und ließen sich oft von einem unzeitigen Eifer wider die heidnische Religion hinreißen.

Aber was für Widersprüche unter den Verfolgern der Christen! Ein Marcus Aurelius ließ sie quälen und verfolgen, weil er ein Feind der Zauberkünste war und alle Weißagungen des Zukünftigen hassete, die Christen aber von den damaligen Philosophen für Zauberer aus-

ausgegeben wurden, weil sie Wunderthaten verrichteten und zuweilen das Zukünftige vorher sagen konnten. Unter dem Valerian hingegen wurden sie hingerichtet, weil man sie für Feinde aller Zauberey und aller Zeichendeutungen, und zwar mit Recht hielt. Unter einem andern wurden sie den grausamsten Martern und Todesarten Preis gegeben, weil man sie beschuldigte, daß sie bey ihren heiligen Zusammenkünften kleine Kinder umbrächten; unter dem Valerianus hingegen wurden sie umgebracht, weil sie den Kindermord an denen verabscheueten, welche in ihren noch ungebildeten Eingeweiden den Schlüssel zur Zukunft zu finden hoffeten. Man sah tugendhafte Kaiser, welche die größten Ungerechtigkeiten gegen die Christen begehen ließen; man sah eben so tugendhafte Kaiser, welche die Verfolgung aufhoben. Es kam viel darauf an, was die Monarchen für eine philosophische Secte liebten. Der Stoiker verfolgete die Christen; der Platoniker duldete sie. Das erste beweist Marcus Aurelius; das letzte Alexander. Einige Gesetze verboten die Aufsuchung der Christen, befahlen aber gleichwohl ihren Tod, wenn sie überführet werden könnten, daß sie Christen wären. Da man sonst nur die Verbrecher peiniget, sie zum Bekenntnisse ihrer Verbrechen zu zwingen: so quäleten die Heiden oft selbst unschuldige Heiden, ihnen Außagen wider die Christen abzupressen.

Allein man kann auch bemerken, daß das Verhalten der Christen, in den ersten Verfolgungen von dem Verhalten der Christen in den letzten Drangsalen einigermaßen verschieden war. Die ersten Christen waren unerschrocken, wenn sie die christliche Religion mit ihrem Blute versiegeln sollten. Allein sie waren vorsichtig; sie versammleten sich unbemerkt, und reizten

die

die Heiden nicht vorsetzlich zur Verfolgung. Wenn sich Trübsalen erhoben: so versuchten sie alle erlaubte Mittel, sich zu retten, und sie hielten es mehr für Verwegenheit, als für Standhaftigkeit, der Gefahr selbst und ungefodert entgegen zu gehen. Die Ursache war diese, daß die ersten Christen das Märtyrerthum bloß für eine Schuldigkeit hielten, welcher man sich nicht entziehen durfte, wenn man seinen Erlöser verleugnen sollte. Die Christen vermehreten sich. Viele unter ihnen wurden kühner, als diejenigen gewesen waren, welche vor ihnen eine gleiche Bahn betreten hatten. Man sahe, besonders in der letzten Verfolgung Christen, welche heidnische Tempel und Altäre niederrissen. Man sahe andere ihren Henkern entgegen eilen, ohne von ihnen aufgesuchet zu werden; man sahe sie zu ihren Verfolgern hingehen und sagen, daß sie Christen wären, daß sie die verbotenen heiligen Schriften besäßen, und sie dennoch nicht ausliefern wollten. Dieser Eifer gieng zu weit; er war mehr menschlich, als göttlich. Man darf sich nicht darüber wundern. Man hatte, wie man aus der folgenden Betrachtung sehen wird, dem Märtyrerthume so viele Lobsprüche ertheilet, daß dasselbe für verdienstlich gehalten wurde. Wie leicht beredet sich der Mensch, für die Ehre Gottes allein zu leiden, da er zugleich für die seinige leidet! Aber wie sehr ist eine solche Ehrbegierde zu entschuldigen! Und was ist wahrscheinlicher, als daß die meisten übertriebenen Eiferer unter diesen Bekennern mehr geirret, als gesündiget haben?

Diese großen Verfolgungen zieleten zwar auf den völligen Untergang der christlichen Religion. Gott aber wollte, daß sein Wort durch das Blut der Märtyrer

fruchtbar gemachet werden sollte. Gott erhielt mehr als eine Absicht durch die Zulassung derselben. Die Stürme des Winters sind von einem so großen Nutzen, als die stille Wärme des Frühlings.

Die Verfolger der Christen wollten durch ihre Gewaltthätigkeiten gegen sie, die Ausbreitung ihrer Religion hindern. Sie betrogen sich; sie waren nur ein Mittel, dieselbe mehr zu befördern. Man muß die göttliche Lehre des Evangelii kennen; man muß sie untersucht und geprüfet haben, wenn sie auf unser Herz wirken soll. Unterdeß hatten die göttlichen Schriften, des alten und des neuen Bundes diejenigen Reizungen nicht, welche den damaligen verwöhnten und lüsternen Geschmack der Heiden vergnügen konnten. Man verlangte von dem, der sie aufmerksam machen sollte, eine gewisse falsche und schimmernde Beredsamkeit, welche weder die Schriften der Offenbarung, noch ihre ersten Prediger, besaßen. Man sahe vielmehr die Jüden für Barbaren an, und da man die jüdische Religion unter den Griechen und Römern verachtete: was konnte die christliche hoffen, da sie sich auf jene bezog und gründete? Ihre Lehren haben eine so göttliche Kraft, daß sie sich gewiß auch ohne Verfolgung weit würden ausgebreitet haben; aber es würde nicht so schnell damit zugegangen seyn, weil die menschliche Unachtsamkeit und Trägheit eines von den allergrößten Hindernissen ist, die sie zu überwinden haben. Alle Gewaltthätigkeiten gegen eine jede Lehre, sie mag nun Wahrheit oder Irrthum seyn, wecken die Neugierigkeit der Menschen auf. Man will wissen, was das für Meynungen sind, für welche ein Mensch sein Leben aufopfern kann; man will die Gründe, durch welche sie unterstützet werden, und

ihre

ihre Stärke kennen lernen, und man läßt sich wohl von denen selbst unterrichten, welche eine solche neue Religion lehren, die einen allgemeinen Widerstand findet. So muß Gott die Menschen oft durch eben die Leidenschaften zum Guten zurück lenken, durch welche sie davon abgeführet worden waren! Das Mitleid vereiniget sich mit der Neubegierde. Man sieht daß Menschen hingerichtet werden, die man keines andern Verbrechens überführen kann, als daß sie Christen heißen. Sie enthalten sich nicht allein der Verbrechen, die durch öffentliche Gesetze verboten sind, und von vernünftigen Heiden selbst für Laster erkläret werden, sondern man sieht sie so gar die erhabensten Tugenden ausüben. Es ist wahr, sie sind keine Demosthene und Cicerone; aber sie sind doch nicht wahnwitzig. Sie gehen dem Tode standhaft, aber doch nicht voller Verzweiflung entgegen. Diesen Muth bemerket man an so vielen Personen von so verschiedenen Charakteren, Altern, Ständen und Temperamenten. Noch ist kein Philosoph aufgestanden, dessen Lehre ähnliche Schicksale erfahren hätte. Billige Heiden, die nur einige Gewalt über erlernte oder ererbte Vorurtheile hatten, und menschlich gesinnet waren, mußten solche Anmerkungen machen. Man darf nicht daran zweifeln, daß sie gemacht worden sind. **Justin, der Märtyrer** wurde besonders durch diese Betrachtungen bewogen, das Christenthum anzunehmen. Ich war, sagte er von sich selbst, vordem der platonischen Philosophie ergeben, und ich wußte die Verbrechen, deren man die Christen zu beschuldigen pflegte. Allein als ich erwog, wie wenig sie sich vor dem Tode, und überhaupt vor allem dem entsetzten, was schrecklich seyn mag: so sahe ich ein,

Iust. ap. 2.

daß

daß sie unmöglich die Laster und Ausschweifungen begehen könnten, deren man sie beschuldigte. Denn wie kann doch ein Mensch, der nur auf Wollüste denket, der bloß die Ueppigkeit liebet, und ein Vergnügen daran findet, Menschenfleisch zu essen, den Tod mit Freuden aushalten, der ihn alles dessen beraubet, was ihn in der Welt glückselig und vergnügt machet? Sollte ein solcher Mensch nicht vielmehr alles zur Verlängerung seines Lebens unternehmen, da seine ganze Glückseligkeit darauf beruhet? Sollte er sich nicht vielmehr vor den Obrigkeiten verbergen, als so zu sagen selbst sein Ankläger und Henker werden? Sind diese Betrachtungen nicht stark genug, einen Freund der Wahrheit von der Göttlichkeit einer Lehre zu überzeugen, für welche viele rechtschaffene Menschen ihr Leben lassen: so beweisen sie doch ihre Unschuld und müssen ihn, zu dieser Ueberzeugung vorbereiten, und ihn bewegen, eine ernstliche und aufrichtige Untersuchung derselben anzustellen. Die Verfolgungen der Christen hatten also den Nutzen für die Religion, daß sie schneller unter den Heiden ausgebreitet wurde.

Es ist offenbar, daß sie viel zur Besserung der Christen selbst beytrugen. Die ersten Christen waren gebohrne Jüden. Man weiß, daß die Jüden einen irdischen Meßias erwarteten. Wie schwer sind Menschen von tief eingewurzelten Vorurtheilen los zureißen! Wenn sich die neugepflanzten Gemeinen eines beständigen Ruhestandes zu erfreuen gehabt hätten: wie leicht konnten sie das Christenthum aus irdischen Absichten und in der Hoffnung einer weltlichen Glückseligkeit annehmen. Wie leicht hätte der Endzweck dieser heiligen Religion verkehret werden können!

Allein die unerhörten Trübsalen, welche beständig auf die Bekenner Jesu Christi warteten, lehreten deutlich genug, daß man bloß um Gottes willen eine Religion annehmen müßte, welche einen Menschen verächtlich und verhaßt machte, und den grausamsten Leiden und Gefahren aussetzte. Diese Religion annehmen, und allen Annehmlichkeiten und Ehren des Lebens entsagen, dazu gehörte ein Entschluß. Die Verfolgungen bewahrten die neugepflanzte Kirche, so wohl vor Heuchlern, als vor lasterhaften Mitgliedern. Die gnostischen Secten waren ein deutlicher Beweis davon. Sie rühmten sich einer viel größern Erkenntniß und Weisheit. Ihre Weisheit aber brauchte fast keine andere Widerlegung, als die Verfolgungen. Sie hielt dieses Feuer nicht aus; darum war sie kein Gold. Wenn die Rechtgläubigen die Irrgläubigen zu schanden machen wollten: so fragten sie nur nach ihren Märtyrern. Denn die meisten irrgläubigen Secten erlaubten den Abfall in Verfolgungen, da es hingegen ein Grundsatz bey den wahren Christen war, daß man aufhörete, ein Christ zu seyn, wenn man den Muth nicht besaß, seinen Glauben mit dem Verluste seines Lebens zu behaupten.

Die Lobsprüche, welche den ersten Christen ertheilet werden, sind in der That nicht übertrieben, ob man sich gleich betrügen würde, wenn man alle Mitglieder der ersten Kirche ohne Ausnahme für Heilige vom ersten Range erklären wollte. Man kann aber mit Recht behaupten, daß sich die göttliche Gnade unter den Christen niemals in einem größern Maaße geäussert habe, als zur Zeit der Verfolgungen. Sie wurden durch dieselben in einer beständigen Demuth und Erniedrigung ihrer selbst erhalten. Sie ermahnten

einander ohne Unterlaß zu dieser Tugend. Clemens von Rom redete den Corinthern nachdrücklich zu, demüthig zu seyn, alle Eitelkeit, allen Stolz und allen Zorn aus ihrer Seele zu verbannen, und ihrem Erlöser darinnen nachzuahmen. Was war fähiger, die Christen stolz zu machen, als eben ihre Standhaftigkeit, Christum zu bekennen? Cyprian aber beschwöret die Märtyrer, sich in ihren Herzen nicht zu erheben, sondern nach der Lehre des Evangelii demüthig und bescheiden zu seyn. Es war dazumal nichts gewöhnlichers, als daß sich die vornehmsten Christen nicht schämeten, ihren ärmsten und geringsten Brüdern die niedrigsten und verächtlichsten Dienste zu leisten. Man konnte ihnen keinen Vorwurf machen, daß sie nach äußerlichen Ehren oder Reichthümern strebten. Man machte ihnen wohl den Vorwurf, daß sie solches nicht thäten, und beschuldigte sie deswegen einer niederträchtigen Trägheit und Verdrossenheit. Was für strenge, und in der That übertriebene Sittenlehren, giebt nicht Clemens von Alexandrien in seinem Pädagogen, in Ansehung der Pracht und der Bequemlichkeiten des Lebens, und doch wurden sie beobachtet! Cäcilius, ein Heide, spottete gegen den Minurius Felix darüber: die Römer beherrschen die Welt und genießen ihrer. Ihr Christen aber, ihr quälet euch, ihr beraubet euch aller Ergötzlichkeiten; ihr seyd nicht bey den Triumphen zugegen; ihr befindet euch bey keinen öffentlichen Feyerlichkeiten; ihr seyd bey keinen Schauspielen; ihr bezeuget einen Abscheu vor den Opferspeisen; ihr krönet euch nicht mit Blumen; ihr salbet euch nicht: o was seyd ihr für ein trauriges, finstres und elendes

Clem. ep. 1. ad Cor.

Cyprian. ep. 5. ad Presb.

Iust. dial. c. Tryph.

Min. Fel. p. 10. vergl. mit *Const. apost. l. 2. c. 62.*

Volk! Minutius antwortet ihm darauf: daß sie an allen diesen Ergötzlichkeiten nicht Theil nähmen, weil sie nicht ohne Sünde daran Theil nehmen könnten. Die Mäßigkeit, ein sittsamer Anzug, der Haß gegen alle übertriebene Pracht, das waren die Merkmaale, woran man Christen und Christinnen erkannte. Wie sehr eiferten nicht Tertullian und Cyprian wider die Ausschweifungen, welche einige Christen und besonders einige Christinnen wider diese Tugenden zu ihren Zeiten begiengen! Und wie sorgfältig waren die ersten Christen in der Bewahrung ihrer Keuschheit! Mit welcher Strenge bestrafte die Kirche die Ehebrecher! Zu welch einer öffentlichen Buße waren sie verdammet! Waren nicht unter andern Martern der Heiden, die christlichen Jungfrauen zur Verleugnung ihres Glaubens zu bringen, auch Drohungen, sie schänden zu lassen? Waren diese Zwangsmittel nicht zugleich Zeugnisse für den heiligen Wandel der Christen? Ihre Standhaftigkeit, Christum zu bekennen, ihre Geduld unter den größten Martern, ihre Sanftmuth gegen ihre grausamsten Verfolger, waren so groß, daß sie selbst von den Heiden bewundert wurden. Tertullian hielt ihnen solches öffentlich vor: Missethäter suchen sich zu verbergen, und lassen sich nicht gern öffentlich sehen. Nimmt man sie gefangen, so zittern sie; klaget man sie an, so leugnen sie; bringt man sie auf die Folter, so verschweigen sie dennoch die Wahrheit sehr oft. So aber verhält sichs mit den Christen nicht. Keiner schämet sich ein Christ zu seyn; darüber nur schämet sich ein jeder, daß er solches nicht eher gewesen ist. Beschimpfet man ihn, so rech-

Euseb. H. Eccl. l. 8. c. 14.

Tertull. ap. c. 1.

rechnet er sich solches zur Ehre. Fraget man ihn, so bekennet er offenherzig; wird er verdammet, so danket er. Was kann ein Mensch Böses gethan haben, bey dem man keinen Schein des Bösen, keine Schamröthe, keine Verstellung, keine Klage, keine Furcht, keine Niedergeschlagenheit bemerket? Es ist merkwürdig, daß in allen Verfolgungen sich doch niemals die Christen empöret haben, einen einzigen Märtyrer zu befreyen; auch nicht zu der Zeit, da sie alle Dörfer, Städte, Inseln, Gerichtshäuser, Palläste, Provinzen und Armeen erfülleten. Cyprian hält dieses dem Statthalter, Demetrianus vor. Die Christen nahmen, wie Tertullian sagt, den Tod als die größte Gunstbezeugung von den Händen der Heiden an. Sie betheten für die römischen Kaiser und ihr Reich, so heftig sie auch von ihnen gedrücket wurden. Ihre Treue, ihr Eifer, die Heiden zu bekehren, ihre Freygebigkeit gegen die Armen, ihre Sorgfalt gegen die Kranken, ihre Loskaufungen der Gefangenen, waren Tugenden, denen die Heiden selbst die Ausbreitung ihrer Religion zuschrieben. Ihre Treue und Unterwürfigkeit gegen ihre Obrigkeit und ihre Gesetze, war so groß, daß Origenes, Arnobius und Tertullian die Heiden auffoderten, ihnen einen einzigen Rebellen unter ihnen zu zeigen. Sie nahmen den einzigen Fall aus, wo sie gezwungen werden sollten, Christum zu verleugnen und den Menschen mehr, als Gott zu gehorchen. Kurz, die Heiligkeit und Unschuld der ersten Christen, war so bekannt, daß Origenes an vielen Stellen einen Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion davon hernahm, ein Beweis, der lei-

Cyprian. ad Demetr. Tertull. apol. c. 46.

Epist. Cl. Rom. ep. 2. int. epist. Cypri.

Orig. c. Celf l. 1. l. 3. Arnob. adv. gent. l. 2. Tertull. ad Scap. c. 2.

Celf. l. 1. l. 7. vergl. mit Tertull. apol. c. 46.

der in unsern Tagen seine Stärke verloren hat. Die Verfolgungen erweisen, daß allein die christliche Religion, den Menschen zu so erhabenen Tugenden anreizen könnte. Wie eifrig mußten sie Gott dienen, wie groß mußte ihre Selbstverleugnung und wie unermüdet ihr Fleiß, in der Unsträflichkeit seyn, wenn sie bey dem Anblicke von Scheiterhaufen, von eisernen glühenden Stühlen, von feurigen Rosten, und andern Folterwerkzeugen, dennoch der Gottseligkeit getreu bleiben wollten! Wer konnte an der Gründlichkeit ihrer Tugend zweifeln? Das würde aber geschehen seyn, wenn sie einen beständigen Frieden unter den heidnischen Beherrschern genossen hätten. Satan, der erste und größte Freygeist, weil er nach dem Ausdrucke eines englischen Dichters, der größte Dummkopf ist, zweifelte an Hiobs Tugend nur so lange, als er in allen Stücken glücklich und gesegnet war. Gott wollte, daß seine Religion eben so reich an Beyspielen, als an Lehren und Vorschriften seyn sollte.

Die Verfolgungen mußten oft die Christen aus dem Schlummer aufwecken, in welchen sie etwa eine lange Ruhe und Glückseligkeit eingewieget hatte. Die ersten Lehrer der Kirche geben besonders bey den letzten großen Verfolgungen den innern Verfall des Christenthums und den erkalteten Eifer seiner Bekenner als eine Ursache an, welche Gott bewogen habe, ihnen neue Verfolger zu erwecken. Die Abbildung, welche Cyprian von dem Zustande der Kirche vor der decianischen Verfolgung macht, ist traurig. Schon brannten viele Christen von einer unersättlichen Begierde nach Reichthümern. Die Gottseligkeit schien unter den meisten Priestern erstorben, die Liebe und die Zucht unter den Gemeinen ganz erkaltet zu seyn.

Cyprian. de lapſ.

Man

Man fing an, mehr über die Religion zu streiten, als nach der Religion zu leben. Manche Bischöfe verwalteten ihr Amt nicht, sondern mengeten sich in irdische Händel, und zogen durch die Provinzen, ihre Einkünfte zu vermehren, Erbschaften an sich zu ziehen, und anstatt die Wohlthaten der Gläubigen unter die Armen auszutheilen, mit denselben einen unerlaubten Wucher zu treiben. Eben diese Klagen führet Eusebius, als er die diocletianische Verfolgung beschreiben will. Gott fand also für nöthig, damit sich die Heiden nicht an der christlichen Religion selbst ärgern, und davon zurückgehalten werden möchten, wenn ihnen das Leben vieler Christen zum Anstoße würde, durch neue Verfolgungen die Trägen aufzuwecken, und seine Gemeine von den falschen und lasterhaften Mitgliedern zu reinigen. Unterdessen ist merkwürdig, daß obgleich das Christenthum viele Bekenner in dem dritten Jahrhunderte hatte, welche in ihrem Wandel nachläßig waren, und nicht alle Vorschriften des Evangelii erfülleten, dennoch in den christlichen Gemeinen keine so großen und ungestraften Verbrecher gefunden wurden, als unter den Heiden. Denn die christliche Kirchenzucht schloß alle die, so einen offenbaren lasterhaften Wandel führten, von der Gemeinschaft der Gläubigen aus, und der schlimmste, der dieselbe erschleichen wollte, mußte zum wenigsten ein Heuchler seyn. Daher findet man auch keine Märtyrer, welche man bürgerlicher Verbrechen überführen, und nicht bloß des christlichen Namens, sondern ihrer Missethaten wegen hinrichten konnte.

Euseb. l. 8. c. 1.

Die Verfolgungen hatten unter andern Vortheilen auch den Nutzen, daß die Unsträflichkeit und Unschuld der Gläubigen, wider alle Beschuldigungen gerichtlich

richtlich bestätiget wurde. Die Christen wollten bloß den Götzen nicht räuchern, und bey keinem Menschen schwören; darum wurden sie bey Tausenden aufgeopfert. Plinius, der jüngere, fand nichts an ihnen zu tadeln, als ihren Aberglauben. So nannte er die vernünftigste Religion. Was für ein herrlicher Aberglaube, der seine wahren Bekenner tugendhaft machte!

Die Verfolgungen bestätigten theils die historische Wahrheit, theils die Göttlichkeit der christlichen Religion. Ihre Bekenner wurden durch die grausamsten Martern hingerichtet, weil sie glaubten, daß ein Mensch, der unter dem Landpfleger Pontius Pilatus gekreuziget worden war, der Sohn Gottes und nebst seinem Vater und dem heiligen Geiste allein der wahre Gott wäre, der die Anbethung der Menschen verdienete. Die Christen starben also für historische Wahrheiten. Es mußte sich doch alles wirklich zugetragen haben, was sie vor allen Obrigkeiten und Richterstühlen mit so vieler Gefahr aussageten. Glaubten die heidnischen Obrigkeiten, daß der Erlöser der Christen weder eine wirkliche Person, noch viel weniger Gott wäre. Warum wurden denn weder unter dem Nero, noch unter dem Domitian, noch unter dem Hadrian, noch unter dem Trajan gerichtliche Untersuchungen über die Wahrheit der evangelischen Geschichte angestellet. Die Christen gründeten ihren Glauben besonders auf die Wunder Jesu Christi. Es lebten gewiß noch unter dem Hadrian Greise, die von den Handlungen und Wundern dieses Gottmenschen Augenzeugen gewesen seyn konnten. Waren nun die Wunder, auf deren Wahrheit sich das Evangelium gründete, nicht geschehen; konnte dieses gerichtlich bewiesen werden: hätte wohl dasselbe so viele Bekenner

ner finden können, die wahnwitzig genug gewesen wären, für Begebenheiten zu sterben, die nie geschehen waren? Das gerechteste, leichteste, und kräftigste Mittel, die Christen zum Abfalle von ihrem Glauben zu nöthigen, ohne das Blut eines einigen Unterthanen zu vergießen, nämlich eine ordentliche und strenge Untersuchung ihrer Religion, und besonders der Begebenheiten, auf welche sie gegründet war, wurde nicht gebraucht. Woher kam diese Ungerechtigkeit? Kam sie nicht daher, daß die Wahrheit des christlichen Glaubens so offenbar erwiesen war, daß sie selbst eine gerichtliche Untersuchung nicht mehr erweisen konnte? Die Christen starben also für gewisse und unstreitige Begebenheiten. Allein diese außerordentliche und ungewöhnliche Standhaftigkeit beweiset zugleich die übernatürliche Kraft der Wahrheiten, für welche sie nicht allein alle irdische Vortheile aufopferten, sondern selbst ihr Blut mit Freuden vergossen. Wenn hat die Religion vor dem Christenthume solche unerschrockene und so unzählbare Märtyrer gefunden? Der Beweis, der von dem Tode der Märtyrer für die Religion hergenommen werden kann, könnte verdächtig seyn, wenn er nicht alle Charaktere hätte, die man von einem Zeugenbeweise fordern kann. Der Blutzeugen ist eine so große Anzahl; man findet Märtyrer nicht in einem, sondern in drey Jahrhunderten; Märtyrer an so vielen Orten, und fast in allen damals bekannten Weltgegenden; Märtyrer aus so verschiedenen Ständen, von so verschiedenen Altern, Charakteren und Lebensarten; Greise, Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Kinder, Vornehme und Geringe, Ungelehrte und Gelehrte, Männer, die nicht fähig waren, tiefsinnige Untersuchungen an-

zustellen, aber auch Männer, welche den größten und schönsten Geistern nicht weichen. Es ist vielleicht nicht unmöglich, daß einige Menschen gewisse Verbindungen mit einander eingehen, welche sie selbst mit ihrem Blute zu behaupten und auszuführen suchen. Allein sie müssen entweder ein boshaftes Herz, oder einen kranken und wahnwitzigen Verstand besitzen. Der Lasterhafte stirbt gewiß nicht für die Tugend, denn er hasset sie; der Wahnwitzige stirbt gewiß nicht für die Wahrheit, denn er kennet sie nicht. Alle Märtyrer aber starben theils für die Tugend, theils für die Wahrheit; diese lehren sie, und jene üben sie aus. Es hat unter den Christen Lasterhafte gegeben; ihre Geschichtschreiber leugnen solches nicht, sondern führen vielmehr die bittersten Klagen darüber. Allein diese Scheinchristen sterben entweder nicht, oder werden zu einer Zeit besser, da die Heiden sie durch Martern zu einem Aberglauben zwingen wollen, der sie zu einem lasterhaften Leben berechtiget. Alle Martern und Strafen haben sonst den Endzweck, entweder den, welchen sie treffen, oder andere die es sehen, zu bessern, und sie sind nicht ganz fruchtlos, so ungeneigt die Menschen auch zur Tugend sind; hier haben die Martern und Strafen den Endzweck, lasterhaft zu machen, und dieser Endzweck wird bey den wenigsten erhalten, so gerne die Menschen von Natur freywillig und ohne Antrieb sündigen. Es giebt Missethäter, welche mit einer erstaunlichen Standhaftigkeit alle Foltern aushalten. Allein warum halten sie dieselben nicht in der Absicht aus, längern Martern und dem Tode zu entfliehen? Die wahren Märtyrer hingegen wissen, daß sie mit der größten Standhaftigkeit nichts gewinnen, sondern vielmehr verlieren, und dennoch achten sie weder Martern

tern noch Tod. Die Wahrheiten der Religion müssen also nothwendig eine übernatürliche und göttliche Kraft haben, welche die Menschen, so sich ihr überlassen, zu Entschlüssen und Handlungen bewegen kann, die wider den täglichen Lauf der Natur sind, und allen andern Menschen widersinnisch und ungereimt zu seyn scheinen. Was für ein Beweis fehlte der Religion, wenn Gott die Verfolgungen der Christen nicht zugelassen hätte! Die Religion hat zwar in den Augen solcher Menschen, die unparteyisch und mit einem lehrbegierigen Herzen über sie nachdenken, so viele Gründe, daß sie einen Beweis entbehren kann, ohne in ihren Augen dadurch ungegründeter zu werden. Allein dieser Beweis überzeuget nicht allein, sondern erfreuet auch und ermuntert zur Nachfolge Es würde uns also mit diesem Beweise viel Freudigkeit und Trost fehlen. Wer kann einen solchen Verlust ertragen?

Gesetzt aber auch, daß gegen diesen Nutzen der heidnischen Verfolgungen wider die Christen solche Einwendungen gemacht werden könnten, welche die Religion wenig dabey gewinnen ließen: so hatten sie doch noch einen Nutzen für sie, der ganz unleugbar, und eben deswegen desto wichtiger ist. Man hat lange vor dem Christenthume gesagt, daß überhaupt alle Religion nicht allein von Menschen erfunden, sondern auch durch die Gewalt der Obrigkeit und die Betrügereyen der Priester eingeführet worden wäre. Dieser Vorwurf ist von allen heidnischen Religionen wahr. Die jüdische Religion kömmt zwar von Gott her; dennoch hat seine Weisheit zuweilen für gut gefunden, die Jüden durch eine gewisse Art des Zwanges, nämlich durch den Verlust ihrer irdischen bürgerlichen Glückseligkeit

seligkeit darzu zu nöthigen, und auf den rechten Weg zurück zu bringen, wenn sie davon abgewichen waren. Nur die christliche Religion sollte den Vorzug haben, der allen Religionen, der falschen, und der wahren mangelte. Man kann ihre ersten Lehrer und Bekenner gewiß nicht beschuldigen, daß sie unrechtmäßige Künste gebraucht hätten, sie auszubreiten. Ein Numa muß zugleich die oberste Gewalt in seinen Händen haben, wenn seinen Unterredungen mit der Aegeria geglaubt werden sollte. Hier bestätiget die Gewalt die falsche Religion, und die falsche Religion die Gewalt. Dadurch wird sie ein Kapzaum des Pöbels. Der christlichen Religion kann dieser Vorwurf nicht gemacht werden. Denn sie findet nicht einmal bey der Obrigkeit Duldung und Schutz. Die unumschränkte Gewalt und die falsche Religion mit allen menschlichen Leidenschaften empören sich wider sie; ihre Bekenner sind ehrlos, untüchtig zu allen Ehrenstellen, und selbst wenn sie noch die ruhigsten Zeiten haben, des Lebens verlustig, so bald sie als Christen angeklagt werden. Sie werden bey vielen Tausenden erwürgt. Die christliche Religion kann also keine menschliche Erfindung und weder von der Gewalt der Obrigkeit, noch von den Betrügereyen der Priester eingeführet worden seyn. So groß ist also der Nutzen der Verfolgungen für die Religion!

Von

* *

Von der Ehrfurcht der ersten Kirche gegen die Märtyrer, die Heiligen, ihre Gebeine, Reliquien, und Bildnisse.

Es ist, wie wir gesehen haben, eine ausgemachte Sache, daß die christliche Religion der Standhaftigkeit ihrer Märtyrer nicht wenig zu danken habe. Ihr Muth, sie selbst unter der Empfindung der grausamsten Martern und eines schmachvollen Todes zu bekennen, dienete, wie schon gezeiget worden ist, zu einem Beweise ihrer Wahrheit und Göttlichkeit. Diese Standhaftigkeit äußerten nicht allein die Gelehrten, sondern die gemeinsten Christen. So sehr auch die Märtyrer von den Gläubigen geehret und bewundert wurden: so wenig konnte doch der Ehrgeiz die Ursache dieser Standhaftigkeit seyn. Denn die Anzahl derer, welche die Wahrheit der Religion, mit der Aufopferung ihres Lebens versiegelten, war allzugroß, als daß sie einer Leidenschaft zugeschrieben werden könnte, die nur selten bey Personen von einer niedrigen Lebensart und Erziehung gefunden wird, und nur wenige antreibt, große und außerordentliche Entschlüsse zu fassen und auszuführen. Und was kann wohl für ein Entschluß schwerer zu fassen und auszuführen seyn, als der Vorsatz, für die Wahrheit gewisser Begebenheiten und Lehren zu sterben? Die Furcht vor dem Tode und die Liebe zum Leben sind so gewaltige Leidenschaften, daß sie ordentlicher Weise alle andere Bewegungen der Seele verschlingen. Die

Gnade

Gnade allein kann ihnen stärkere Begierden entgegensetzen, und dieselben auch auf der Folter und unter den Händen der Henker erhalten.

Unterdessen verdiente die Tugend der Märtyrer die Bewunderung der Gläubigen, ob sie gleich aus viel erhabneren Ursachen entspringen mußte, als aus der Begierde, etwas verdienstliches zu thun. Man müßte keinen Geschmack am Guten haben, wenn man einen Menschen, den man für die Wahrheit bis aufs Blut kämpfen sieht, nicht mit denen ihm gebührenden Lobsprüchen krönen wollte. Der Lohn für so viele Tugend ist immer zu geringe für sie. Die Schauplätze in Rom und Griechenland jauchzten ihren Kämpfern zu, wenn sie alle ihre Kräfte verschwendeten, einen unnützen Preis davon zu tragen. Was könnte denn gerechter seyn, als die Hochachtung der ersten Christen für die Blutzeugen ihres Erlösers! Ein Tertullian hatte Recht zu sagen, daß ein leidender Christ so wohl im Angesichte Gottes, als in den Augen der Menschen ein herrliches Schauspiel wäre. Nur ist hiebey zu beklagen, daß in den folgenden Jahrhunderten diese Hochachtung gegen die Märtyrer, und überhaupt gegen alle Heiligen, und selbst gegen ihre Reliquien und Bildnisse übertrieben, und in Aberglauben verwandelt wurde. Daher ist es in einer Geschichte der Religion eine nöthige und zugleich lehrreiche Betrachtung, welche uns die wahren Gesinnungen der ersten Kirche gegen die Märtyrer abbildet, und uns die Wege abzeichnet, auf welchen die Christen bis zur gottesdienstlichen Verehrung derselben geführet worden sind.

In den apostolischen Zeiten der Kirche machte das Märtyrerthum allein keinen Christen heiliger und ehrwürdiger,

würdiger, als den andern. Man war das Blutzeugniß Gott schuldig; es war nicht verdienstlich. Wenn Gott nicht alle Bekenner des Namens Jesu Christi in die Umstände setzte, in welchen sie für seine Ehre leiden mußten: so wurde doch von allen wahren Gläubigen gefodert und vorausgesetzt, daß sie dazu bereit und entschlossen seyn sollten. Paulus zählte daher die Leiden, die uns das Bekenntniß der Wahrheit zuziehen kann, zu dem Kampfe, zu welchem alle Christen verordnet sind. Daher durfte sich keiner, der diese Schuldigkeit gegen seinen Heiland erfüllete, wenn sich ihm die Gelegenheit dazu anbot, vor andern Christen einen Vorzug anzumaßen, denen zur Erfüllung ihrer Schuldigkeit vor Gott keine Gelegenheit gegeben wurde. Und eben deswegen forderte der Apostel von den Christen gegen die Märtyrer keine andern Gesinnungen, als eine aufrichtige Liebe, eine ernstliche Begierde, ihrem Beyspiele nachzufolgen, wenn es Gott gefallen wollte, diese Nachfolge von ihnen zu fodern, und die Sorgfalt, auf eine anständige Weise ihr Andenken zu erhalten. Man leistete ihnen, so lange sie lebten alle Hülfe, durch welche ihre Bedrängnisse erleichtert werden konnten; die ganze hierosolymitanische Gemeine bethete für den Apostel Petrus, als ihn Herodes ins Gefängniß geworfen hatte und hinrichten lassen wollte; und wenn ein Christ sein Leben um der Religion willen verloren hatte: so betrauerte man diesen Verlust, und sorgte für sein Begräbniß, wofern man von den Verfolgern nicht daran gehindert wurde. Darinnen bestund alle Ehre, die man ihren Reliquien erwies.

Hebr. 12, 1.

Apostelg. 12, 5.

Stephanus war der erste, der sein Blut für die Religion vergoß. Wie sehr waren die Gläubigen durch

durch seine Standhaftigkeit, und seine Liebe gegen seine Verfolger gerühret und erbauet worden! Er verdiente beweint zu werden. **Gottesfürchtige begruben ihn und trugen viel Leid über ihn.** Das war alle Ehre, die man seinen Reliquien erwies. Sie war der edlen Einfalt der ersten Gläubigen vollkommen anständig. Erst im vierten Jahrhunderte verstund ein Hieronymus, der nicht von allem Aberglauben frey war, unter dem **grosen Leidtragen über den Stephanus** ein feyerliches Leichenbegängniß, das unter einem starken Gefolge von Christen gehalten worden seyn sollte. Im fünften Jahrhunderte rühmte sich ein Presbyter von Jerusalem, **Lucian**, daß ihm vom **Gamaliel** das Grab des Stephanus in einem Traume entdeckt worden wäre. Seit der Zeit fiengen die Gebeine dieses Heiligen erst an, Wunder zu thun. In den ersten drey christlichen Jahrhunderten verhielten sie sich ruhig, wo doch die verfolgte Kirche, wenn sie eine wunderthätige Kraft besaßen, die meisten Vortheile von ihnen erhalten konnte. **Gamaliel**, welchen dieser **Lucian** zu einem Christen macht, wollte die Gebeine dieses Märtyrers und seine eigenen nicht länger in einem eingefallenen Grabe ruhen lassen. Ist es nicht wunderbar, daß dieser Heilige nach vier Jahrhunderten erst so eitel wird, und dem Stephanus eine Ehre erweist, um die er sich nicht bekümmerte, weil die Erde überall, und also auch dieses eingefallene Grabmaal des Herrn ist?

Apostelg. 9, 3.

Hieronym. ep. 25.

Vit. Steph. p. Luc. Presbyt. ap. August. t. 10. ed. Lov.

Hatten die ersten Christen die Leichname derer, welche die Wahrheit mit ihrem Tode bekräftiget hatten, dem Schooße der Erden anvertrauet: so bekümmerten sie sich nicht weiter um dasjenige, was ihnen wiederfahren konnte. Wenn sie ihr Andenken erhielten,

ten, so geschah solches durch die Erinnerung an ihre Tugenden. So natürlich als es dem Menschen auch ist, sogar die Kleinigkeiten eines Freundes, die er etwan hinterläßt, seine Kleider und andere solche Ueberbleibsel von ihm werth zu halten; so findet man doch in den Schriftstellern der drey ersten christlichen Jahrhunderte, und besonders in den göttlichen Schriften des neuen Bundes nicht die geringste Spur von einer Sorgfalt der Gläubigen, die Reliquien Jesu Christi, seiner Apostel und anderer Heiligen zu erhalten, um durch das Anschauen derselben ihre Andacht entflammen zu können.

War etwas werth, von der Sorgfalt der ersten Christen erhalten zu werden, so verdienten diese Ehre vorzüglich die Kleider Jesu Christi, die so viele Wunder gethan hatten, wenn sie nur angerührt worden waren, und überhaupt alles, was sein heiliger Leib nur berühret hatte; besonders aber das Kreuz, an welchem von ihm die Sünde der Welt getragen worden war. Was konnte die Kirche nicht von diesem Kreuze für einen Eindruck auf die Christen erwarten, wenn anders solche sinnliche Gegenstände einen wahren gottseligen Eindruck machen können! Und dennoch erwähnet kein Apostel, kein Schüler und Nachfolger der Apostel, kein Clemens von Rom, kein Ignatius, kein Polycarpus nichts von diesen heiligen Ueberbleibseln, und bis auf das vierte Jahrhundert schweigen alle christliche Schriftsteller davon.

Was insbesondere das Kreuz Jesu Christi betrifft: so findet sich in den ersten Zeiten keine einzige Spur einiger Ehrfurcht gegen dasselbe. Wie leicht hätte es erhalten werden können, wenn die erste Kirche gegen Holz und Stein die Gesinnungen schon gehabt hätte,

die sie in den spätern Zeiten erst annahm! Wer hätte sie wohl um dieses Denkmaal der Religion beneidet? Weder der Jüde noch der Heide hätte sich einmal eingebildet, daß sie dasselbe aufbehalten würden. Allein sie bekümmerten sich weder um sein Kreuz, noch um sein Grab. Die Evangelisten erzählen wohl, daß man sein Grab besucht habe, als man noch vermuthete, daß er noch darinn liegen würde; aber keiner sagt, daß es nachher besucht, und verehret worden sey. Hundert Jahre waren seit dem Tode des Erlösers weggegangen, als Hadrian an die Stelle wo vordem in Jerusalem der Tempel gestanden hatte, dem Jupiter Capitolinus einen Tempel bauen, und über das Thor der neuen Stadt, Aelia, die er nahe bey dem zerstörten Jerusalem anlegte, ein Schwein eingraben ließ, sie den Jüden, deren Neigung er gegen diese Stadt kannte, völlig zum Gräuel zu machen. Dieses Bild und Jupiters Tempel in Jerusalem reizeten die Jüden zum Aufruhre. Damals führete eben dieser Hadrian über dem Grabe Jesu Christi eine Bildsäule und einen Tempel der Venus auf. Die Christen waren weiser als die Jüden, ungeachtet das Grab ihres Erlösers so öffentlich entweihet wurde. Man findet nicht einmal, daß sie sich darüber beklagt hätten, daß das Grab des Weltheilandes, und verwuthlich sein Kreuz; denn man glaubt, daß es Joseph von Arimathia in dasselbe gelegt habe; zum Grunde eines Tempels dienen mußte, welcher der schändlichsten unter allen heidnischen Gottheiten zu Ehren aufgeführet wurde. Man lieset nirgends, daß sie sich auch nur die geringste Mühe gegeben hätten, zum wenigsten dieses so kostbare Kreuz vor dem Bau aus dem Grabe hinweg zu bringen. Es ist daher

Baron. ad a. 37.

her glaubwürdig, daß es entweder daselbst verfaulet, oder, indem der Grund zu diesem heidnischen Tempel geleget worden, ausgegraben und von den Heiden als ein unnützes Holz verbrannt worden sey.

Die ersten Christen hatten weder in ihrer Kirchen noch über den Gräbern der Märtyrer Kreuze aufgerichtet. Melito, wenn man der Erzählung eines untergeschobenen Schriftstellers glauben will, läßt die Jungfrau Maria sehr prächtig begraben; er beschreibt alle Umstände davon; allein er sagt nichts von einem Kreuze, das vor ihrem Leichname hergetragen, oder über ihrem Grabe aufgerichtet worden wäre. In der diocletianischen Verfolgung wurden den Christen ihre Kirchen niedergerissen. Die Heiden machten die genausten und umständlichsten Verzeichnisse von dem, was sie darinnen fanden. Mehr als eine Märtyrergeschichte bezeuget dieses. Nirgends sieht man, daß die Christen in ihren gottesdienstlichen Versammlungen das Kreuz zu einem sinnlichen Gegenstande ihrer Ehrfurcht gemacht hätten. Es ist wahr, sie redeten viel vom Kreuze, und rühmeten von demselben, daß es die Welt errettet hätte. Allein dann hieß das Kreuz nichts anders als der Tod, den Jesus an diesem Holze ausgestanden hatte. Die Heiden verstanden diese Sprache nicht. Daher machte Cäcil beym Minutius Felix den Christen den Vorwurf, daß sie unter ihren Geheimnissen ein schändliches Holz hätten. Allein Minutius Felix antwortete, daß die Christen weder Kreuze anzubethen noch zu besitzen verlangten.

Mel. de Trans. B. V. M. B. P. tom. VII.

Orig. in Rom. c. 6. l. 6.

Caecil. ap Min. Fel.

Jesus starb eigentlich für die Erlösung des menschlichen Geschlechtes, dennoch war er auch in einem rechtgläubigen Verstande der erhabenste Märtyrer.

Gleichwohl findet man in den drey ersten Jahrhunderten kein einziges Zeugniß, daß die Christen einige Reliquien von dem, was ihm angehören konnte, aufbehalten hätten. Wie nachläßig war doch die erste Kirche gegen die Kirche der spätern Jahrhunderte, und wie nachläßig waren bis in das eilfte Jahrhundert auf den Marianus Scotus alle Christen, daß sie das wunderbare Schnupftuch nicht eher bekannt machten, in welches Christus, als er nach Golgatha gieng, sein Vera Icon oder sein wahres Ebenbild eingedrückt haben sollte. In der That ein sehr wunderthätiges Schnupftuch! Denn es erzeugte eine Heilige, deren Fest den vierten Februar gefeyert wird, deren Name Veronica ist, und ihre Existenz bloß dem Vera Icon zu danken hat. Das ganze christliche Alterthum weiß weder von diesem wundervollen Schnupftuche, noch ihrer Besitzerinn, der heiligen Veronica etwas. Eben dieses muß man von der wunderbaren Thräne Jesu Christi sagen, welche sich in der Abtey zu Vendome befinden, und von unserm Erlöser bey dem Grabe des Lazarus vergossen worden seyn soll.

Tillem. Mem. Eccl. t. 1. P. 1. p. 242.

Boll. 4. Feb. p. 449. 450.

Basn. H. de l'Eglise t. II. 1039.

Es ist vollkommen glaubwürdig, daß die ersten Christen eine vorzügliche Hochachtung und Liebe gegen die Aeltern Jesu Christi empfunden und bezeuget haben werden. Allein wie groß muß nicht ihre Gleichgültigkeit gegen die Gebeine, die Gräber und andere Reliquien dieser Heiligen gewesen seyn! Niemand weiß in den drey ersten Jahrhunderten einmal ihre Gräber; man glaubte noch, daß ihre Gebeine Gebeine wären, und betrachtete sie nicht als Heiligthümer, die eine wunderthätige Kraft besäßen. Man sagt zwar, daß die Jungfrau Maria zu Ephesus begraben sey. Allein dieses sagte erst die ephesinische Kirchenversammlung

im fünften Jahrhunderte, und ein **Polycrates**, ein ephesinischer Bischof im zweyten Jahrhunderte, der doch ein Verzeichniß aller derjenigen großen Personen machte, die in Ephesus gestorben seyn sollten, wußte nichts davon. Ein **Epiphanius** zweifelte so gar im fünften Jahrhunderte noch, ob sie wirklich gestorben wäre. Joseph, der Pflegevater unsers Erlösers, war nach seinem Tode noch unbekannter. Allein die letzten Zeiten sind weit glücklicher geworden, als die ersten Zeiten der Kirche, weil sie weit ehrerbiethiger waren. Man hat Josephs Grab im Thale Josaphat gefunden. Es ist wahr, daß es andre für das Grab Josephs, des Gerechten, halten, der nebst dem Matthias zum Apostelamte vorgeschlagen wurde. Es liegt aber daran so viel nicht; es ist doch eines Josephs Grab. Bis auf diese so glücklichen Zeiten ist auch der Brautring des heiligen Josephs aufbehalten worden. Man hat einen zu Perusa in Italien, und einen andern zu Segur in Frankreich. Noch streiten nur beyde Städte, welche den wahren Ring besitze. Ungeachtet die Kirche der ersten drey Jahrhunderte nichts von der Kleidung der Jungfrau Mariä besaß: so hat man doch in den neuern Zeiten so viel davon gefunden, daß man eine sehr vollständige Garderobbe daraus zusammen bringen könnte.

Epiph. 78. c. 11.

Boll. 19. März p. 7.

Eine eben so große Gleichgültigkeit bezeugten die ersten Christen auch gegen die Leichname und Reliquien der Apostel. Niemand bekümmerte sich um ihre Gräber; niemand wallfahrtete dahin; niemand suchte ihre Asche oder ihre Gebeine auf, die Andacht der Gläubigen durch ihren Anblick zu entzünden. Sie war damals so feurig, daß sie solche Mittel nicht brauchten, sich vor dem Froste und Kaltsinne in der

Religion zu verwahren. Ein Hegesippus redet beym Eusebius zuerst von einer kleinen Säule, welche die Christen über dem Grabe des Apostels Jacobus aufgerichtet haben sollen, und Cajus, ein römischer Presbyter, spricht zuerst im zweyten Jahrhunderte von den Tropheen oder Grabmälern der Apostel, Petri und Pauli, daß man dieselben in Rom auf dem ostiensischen Wege sehen könnte. Das ist es alles, was man in den Schriftstellern der drey ersten christlichen Jahrhunderte von den Reliquien der Apostel findet. Die Alten rühmten sich auch nicht, daß bey ihren Gräbern, oder durch das Anrühren ihrer Leichname und Gebeine Wunder geschähen. Wunder sind keine Geheimnisse, die man zu verbergen nöthig hat. Wenn Gott die ordentlichen Wege der Natur verläßt: so geschiehet es bloß zur Verherrlichung seiner Kirche und Wahrheit. Hatten die ersten Christen wunderthätige Reliquien: so war es eine Undankbarkeit, wenn sie ihre Wunder nicht ausbreiteten. So viele Irrgläubige leugneten die Auferstehung der Leiber. Wie konnten sie leichter, als durch die wunderthätige Kraft der Reliquien von den Heiligen widerlegt werden? Allein es geschah nicht. Das noch rauchende Blut der Märtyrer hatte die Kraft noch nicht, die es nach vielen Jahrhunderten erst erhielt, ob man gleich vermuthen sollte, daß ein Körper, aus dem vor kurzem erst eine geheiligte Seele gewaltsamer Weise vertrieben wird, der vor kurzem erst ein Tempel des heiligen Geistes gewesen ist, gleich nach seiner Entseelung kräftiger und wirksamer seyn müßte, als viele Jahrhunderte nachher.

Euseb. l. 2. c. 23.

Euseb. l. 2. c. 25.

Basn. H. de l'Egl. t. II. p. 1121.

Doch das Alterthum konnte uns dergleichen Nachrichten nicht überliefern. Man ehrete und liebete die

Apostel

Apostel und Märtyrer; man machte sich ihre Lehren zu nutze, so lange sie lebten; man erinnerte sich ihrer voll Hochachtung und Dankbarkeit nach ihrem Tode; man bestrebte sich ihren Beyspielen nachzufolgen: aber man glaubte nicht, daß der Märtyrertod die Gebeine und Asche und andere Reliquien der Heiligen, heiliger und kräftiger machte, als die Gebeine anderer frommen Christen. Alle Ehre, die man ihren Leichnamen erwies, bestund in einem anständigen Begräbnisse. Wenn man diese letzte Pflicht an ihnen erfüllet hatte: so ließ man sie ruhen. Man störte ihre Asche nicht, und grub ihre Gebeine nicht aus, so wenig, als man sie selbst anrief oder abergläubisch verehrte. Die Christen durften sich dessen auch nicht unterfangen; denn die römischen Gesetze bestraften es als ein schweres Verbrechen, wenn jemand die Asche der Verstorbenen beunruhigte, oder ihre Gräber öffnete.

Diese edle Einfalt in den Gesinnungen und dem Bezeigen der Gläubigen gegen die Märtyrer, dauerte noch zu den Zeiten des **Polycarpus**, eines Schülers der Apostel und Bischofes von Smyrna fort. Er wurde auf einen Scheiterhaufen gesetzet, und weil ihn die Flammen nicht tödten wollten, von dem Henker durchstochen. Die Hochachtung und Ehrfurcht, in welche er sich bey allen Christen gesetzet hatte, brachte die Heiden und Jüden auf die Gedanken, daß die Gläubigen, wenn sie seinen Leichnam besäßen, nicht mehr den Gekreuzigten, sondern ihn göttlich verehren würden. Die Kirche von Smyrna erklärete diese Einbildung für eine Thorheit. „Sie sind Tho„ren, sagte sie, und wissen nicht, daß wir Christum, „der für alle, so aus dem menschlichen Geschlechte „selig werden sollen, den Tod ausgestanden hat, nicht „ver-

Euseb. l. 4. c. 15.

„verleugnen, und keinen andern als ihn verehren kön„nen. Ihn bethen wir, als den Sohn Gottes an, „die Märtyrer aber lieben wir, wie sichs geziemet, „als seine Jünger und Nachfolger, wegen ihrer aus„serordentlichen Ergebenheit gegen ihren König und „Lehrer, und wir wünschen, ihre Mitgenossen und „Mitschüler zu werden.„ Diese Liebe gegen den Polycarpus bezeugten sie zuerst dadurch, daß sie seine Gebeine sammleten, die ihnen kostbarer als Edelgesteine, und theurer, als Gold waren, und diese begruben sie hierauf an einem anständigen Orte. Ferner beschlossen sie, den Geburtstag seines Märtyrerthums, wenn sie könnten, mit Fröhlichkeit zu feyern, theils zum Andenken derer, welche in diesem Kampfe redlich ausgehalten hatten, theils zum Unterrichte und der Bekräftigung der Nachkommen durch dieses Beyspiel. Es war also zu der Zeit schon unter den Christen der Gebrauch eingeführet, das Andenken der Märtyrer jährlich auf eine feyerliche Art in ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu erneuren. Unterdessen findet man noch in diesen Zeiten keine Nachricht, daß man Lobreden auf sie gehalten, oder ihnen eine gottesdienstliche Ehre erwiesen hätte.

Je zahlreicher die Märtyrer wurden, je mehr sich falsche Meynungen aus der gnostischen und neuern platonischen Philosophie in den Glauben der Christen einschlichen, je fester man sich überredete, daß die Ehre der Religion von dem Märtyrertode abhienge, desto übertriebner wurden auch die Gesinnungen der Hochachtung unter den Christen, theils gegen das Märtyrerthum, theils gegen die Märtyrer selbst. Man ertheilte ihnen so große Vorzüge, daß gegen

das

das Ende des dritten Jahrhundertes die Ehrfurcht gegen sie, nur noch wenig Schritte vom Aberglauben entfernet war.

Man fieng im zweyten und dritten Jahrhunderte an, dem Märtyrerthume übertriebene Lobsprüche zu ertheilen, und die Christen dadurch zu falschen Vorstellungen von demselben zu verleiten. Man führte dadurch die falsche Meynung ein, daß das Märtyrerthum nicht bloß eine Schuldigkeit, sondern eine verdienstliche Handlung wäre. Wir haben schon gesehen, daß Tertullian den **Märtyrertod einen Schlüssel** zum Himmel genannt habe. Eben dieser Lehrer drückte sich vom Märtyrerthume so aus, als wenn er dasselbe für ein Mittel wider die Sünde und den Tod hielte. **Wie kann der Mensch sich weigern**, sagte er, **für seine Seligkeit zu sterben, da er doch hat sterben wollen, um verlohren zu gehen?** Er machte eine Anspielung auf den ersten Menschen, dem Gott ein hinlängliches Mittel gegeben hatte, die Unsterblichkeit zu erhalten, der aber lieber von der Frucht des verbotnen Baumes hatte essen und also ewig sterben wollen. Wider dieses Uebel hatte Gott nach seiner Meynung den Märtyrertod, als ein Mittel verordnet. Man nahm, indem man für die Ehre Gottes starb, dem Tode seinen Stachel, man entkräftete sein Gift, und man erlangte die Seligkeit. Er verglich darauf die Christen mit Kämpfern. Der Kämpfer beklaget sich nicht, weil er gekrönet wird; der Siegeskranz schließt die Wunden; der Palmzweig bedecket das Blut; man erhält mehr Ruhm als Streiche. Tertullian sagte, daß Gott, als er die Schwachheiten der menschlichen Natur, die Nachstellungen des Satans, und die

S. die Abhandl. von den Irrthümern, welche die Streitigkeiten unter den Christen veranlasset oder bestätiget haben.

Basnag. H. de l'Egl. l. 2. p. 197. Tertull. Scorp. c. 5. 6. 7.

Verführungen der Menschen vorhergesehen hätte, welche den Gläubigen in die Gefahr des Rückfalles bringen könnten, wider alle diese Uebel das Märtyrerthum als ein hinlängliches Mittel verordnet hätte.

Tertullian sprach als ein Redner, der sich nicht bekümmert, ob seine Ausdrücke bestimmt genug sind, wenn sie nur etwas wahres begreifen. Folgen und Wirkungen sind ihm einerley. Die Seligkeit ist die Folge eines gläubigen Märtyrertodes, und er redet von dieser Belohnung, als wenn sie eine Wirkung desselben wäre.

Der Märtyrertod kann eine Taufe genannt werden, obgleich in einem ganz andern Verstande, als die Wassertaufe. Tertullian nennet ihn eine Taufe, die sicherer sey, als die andere. Denn da diese die Möglichkeit, die durch sie ertheilte Gnade wieder zu verlieren, nicht aufhebet: so setzet uns jene, indem sie uns zu Gott bringt, aus aller Gefahr zu sündigen. Origenes beehret das Märtyrerthum aus ähnlichen Gründen, mit eben diesem Namen. Allein Cyprian, der größte Lobredner des Märtyrerthums, übertreibt diesen Lobspruch. Er erhebt die Bluttaufe weit über das heilige Sacrament der Wassertaufe hinweg. Er saget, daß es viel größer an Gnade, weit wichtiger wegen seiner Kraft und Gewalt, und weit theurer wegen der damit verknüpften Ehre sey. Er giebt sechs Vorzüge von dieser Taufe an. Er machet bey derselben die Engel zu Täufern. Er läßt sich Gott, und Jesum Christum seinen Sohn darüber freuen. Man sündiget nicht mehr, wenn man sie empfangen hat. Sie machet den Glauben vollkommen. Sie vereiniget uns gleich mit Gott, indem wir aus der Welt weggehen. Da man in der

Id. c. 7.

Orig. in Matth.

Cypr. exh. Mart. Dodvv. diss. 13. in Cypr.

or-

ordentlichen Taufe nur die Vergebung der Sünden empfängt: so werden durch die Bluttaufe unsere Tugenden gekrönet. Darum muß man sie annehmen, und Gott mit unserm Gebethe eifrig anrufen, daß er uns derselben würdigen möge. Was für Irrthümer könnten nicht aus diesen hyperbolischen Lobeserhebungen des Märtyrerthumes gefolgert werden! Wenn die Bluttaufe reicher an Gnade, als die Wassertaufe ist: so muß das Blut der Heiligen kostbarer, als das Blut seyn, das uns in der Taufe zugeeignet wird. Unter den Leiden für die Religion wird das Blut eines Menschen vergossen; allein in der Taufe empfängt man das Blut eines Erlösers, der Gott ist. Wie kann man doch sagen, daß die Bluttaufe kostbarer, als die Wassertaufe sey? das Blut Jesu Christi reiniget uns in der Taufe von allen Sünden; das Blut eines Menschen, und wenn es tausendmal für die Ehre Gottes vergossen wird, kann auch nicht für den leichtesten Fehler büßen. Allein Cyprian hatte die Absicht, die Schrecken des Märtyrertodes zu verbergen; darum machte er eine so kräftige Taufe daraus, und setzte eine figürliche Taufe noch über die wahre. Man muß zwar dem Cyprian nicht alle Folgen seiner Ausdrücke zurechnen; der Redner vergrößert alles, was er unter seinen Händen hat; er läßt sich von seiner Beredsamkeit über die Gränzen, die die Vernunft vorschreibt, hinausführen. Man sieht keinen andern Gegenstand, als den, womit man beschäfftiget ist, und indem man nicht auf andere merket, so schleichen sich irrige Ausdrücke ein, über die man erröthen würde, wenn man sie mit einem kalten Blute untersuchete. So entschuldiget die Billigkeit den Cyprian. Allein ob er gleich nicht des Irrthums an-

angeklaget werden kann, daß er das Blut und die genugthuende Kraft des Verdienstes Jesu Christi hätte erniedrigen wollen: so ist doch sehr wahrscheinlich, daß ein anderer damals gewöhnlicher Irrthum diese übertriebenen Lobsprüche des Märtyrerthumes gebohren habe. Man sieht deutlich, daß Cyprian dem Tode, welchen man für die Religion leidet, ein vorzügliches Lob beylegen will. In so fern die angeführten Lobsprüche wahr sind: so gehören sie dem Tode eines jeden wahren Gläubigen. Man mag sterben, wie man will, wenn man nur im Glauben stirbt: so freuet sich Gott und Christus darüber; man sündiget auch alsdann nicht mehr; man wird alsdann auch vollkommen; man vereiniget sich mit Gott, weil man im Tode die Welt verläßt. Allein das war es eben, was man zu Cyprians Zeiten und lange vorher nicht glaubete. Man hatte aus der neuern platonischen Philosophie den Irrthum angenommen, daß im Tode nicht alle Menschen so gleich mit Gott vereiniget würden, sondern bloß die Vollkommensten, die, so die größte Verachtung gegen ihren Körper ausgeübet hätten; alle andere müßten erst noch eine gewisse Reinigung aushalten. Tertullian nahm an, daß die Märtyrer sogleich zum Besitze der Seligkeit gelangeten, da die andern Gerechten an einem angenehmen Orte, wie sich Justinus ausdrücket, bis auf den Tag des letzten Gerichtes warten müßten, ehe sie zum Genusse der ewigen Freude zugelassen würden. Die Märtyrer eileten so gleich nach ihrem Tode in den Himmel; darunter verstunden die Väter die vollkommenste Seligkeit; die andern Gläubigen aber kamen nur in das Paradies, unter welchem sie einen mittleren Zustand zwischen dem gegenwärtigen Leben

Iust. in dial. c. Tryph.

und

und der ewigen Seligkeit verstanden. Welch einen Vorzug hatten nunmehr nicht die Märtyrer vor andern Christen! Diese Lobsprüche mußten den damaligen Gläubigen nothwendig eine tiefe Ehrfurcht gegen die Märtyrer beybringen. Sie äußerte sich auch auf eine außerordentliche Art, theils schon bey ihren Lebzeiten, wenn sie im Gefängnisse lagen, theils nach ihrem Tode. Diejenigen, welche um der Religion willen verfolget und gemartert worden waren, ohne den Tod zu leiden, hießen **Bekenner**, die andern aber, welche die letzte Stufe der Leiden für die Religion betreten hatten, und hingerichtet worden waren, im eigentlichen und vorzüglichen Verstande **Märtyrer**.

Wenn ein Christ seines Glaubens wegen ins Gefängniß geleget wurde, so bestrebten sich alle Christen aufs eifrigste, Geistliche, Vornehme, Geringe, Weiber und Kinder, ihm Speise zu bringen und ihm seine Ketten zu erleichtern. Man sah die Thüren der Gefängnisse stets von Gläubigen belagert. Ein gewisser Betrüger, **Peregrin**, der sich für einen Christen ausgab, wurde ins Gefängniß geworfen. Der Eifer war unglaublich, mit welchem ihm die Christen beystanden. Die Kirchen in Asien schickten Abgeordnete an ihn, ihn zu trösten, und ihm alle Hülfe anzubiethen. **Lucian** von **Samosata** spottete darüber, aber er mußte doch mit seinen Spöttereyen selbst ein Zeugniß von der Liebe der Christen, gegen die Märtyrer ablegen. **Man sendete ihm von allen Seiten Geld; man kann sich nicht vorstellen, wie eifrig das geschieht, wenn das Volk erfährt, daß ein Christ leidet.** Cyprian mußte diese Dienstfertigkeit zurückzuhalten suchen, so groß war sie. Die Men-

Lucian. de mort. Peregr.

Cyprian. ep. 5.

Menge derer, welche die Bekenner in ihren Gefängnissen besuchten, war so stark, daß er befürchtete, die Heiden möchten darüber eifersüchtig werden. Er ermahnete daher seine Gemeine, sich zu mäßigen, damit sie nicht alles verlöhre, wenn sie allzu unersättlich wäre.

Man schätzte sich für sehr glückselig, wenn man ei-
Cypr. ep. 6. nige Zeit in ihrer Gesellschaft zubringen konnte. Cyprian wünschte sich, ihrer Gegenwart genießen, den Mund der Bekenner küssen, und ihr Gefängniß sehen zu dürfen! glückliches Gefängniß, rief er aus, das ihre Gegenwart ehret! O ihr Finsternisse, die ihr heller als die Sonne, und glänzender, als das Licht seyd! Glücklich gebundene Füße, die ihr eure Schritte nach dem Paradiese hinrichtet. O glücklich gefesselte Füße, die durch den Herrn aufgelöset werden sollen!

Tertull. ad ux. l. 2. Eine von den Ursachen, warum Tertullian die Ehe einer Christinn mit einem Ungläubigen widerrieth, war daher genommen, daß eine solche Frau den nächtlichen Zusammenkünften der Christen, und der Eucharistie nicht beywohnen, und sich nicht zu den Füssen der Märtyrer hinwerfen und ihre Bande küssen könnte. Dieser Eifer gieng so weit, daß die Christen sich von den heidnischen Wachen die Freyheit erkaufen, die Nacht mit den Märtyrern hinzubringen. Man hielt darinnen Mahlzeiten der Liebe; man genoß darinnen das Abendmahl, und verkürzte die Zeit mit heiligen Gesprächen.

Die Ehrfurcht der Christen gegen die Märtyrer gieng zu Cyprians Zeiten noch weiter. Die Mitglieder der Kirche hatten eine sehr strenge Kirchenzucht unter sich eingeführet. Die Büßenden, welche

che die Kirchenstrafen erleichtert wissen, und gern früher, als es gewöhnlich war, zur Gemeinschaft mit den Gläubigen zugelassen seyn wollten, bewarben sich um die Fürsprache der Bekenner. Sie ließen sich gewinnen, und ihr Fürwort wurde von den Bischöfen angenommen. Man weis schon, wie sehr einige Märtyrer diese Ehre, die ihnen zugestanden wurde, misbrauchten, und was der Stolz den sie bey dieser Gelegenheit äußerten, für einen schädlichen Streit in der Kirche veranlassete. Origenes eignete ihnen ausdrücklich die Gewalt zu, die Vergebung der Sünden zu ertheilen, und machte sie also den Priestern gleich, welche sich diese Gewalt zuschrieben. Wenn also die Märtyrer auf gewisse eingebildete Rechte eifersüchtig waren, und, wie die Bischöfe glaubten, einen Einfall in ein fremdes Gebiet thaten: so konnten sie sich nicht sehr beklagen. Die übertriebnen Lobsprüche, welche die Kirchenlehrer dem Märtyrerthume gaben, waren schuld daran.

Vid. ep. 21. 22. 23. 27. int. ep. Cyprian.

S. die Abh. von den Irrthümern, die die Streitigkeiten unter den Rechtgläubigen veranlasset oder bestätiget haben.

Man fand daher eine besondere Glückseligkeit darinnen, wenn man mit den **Märtyrern** in Gemeinschaft stand. Man ersuchte sie um ihr Gebeth. Dieses Verlangen war christlich; denn alle Christen sind verbunden, für einander zu bethen. Allein dieses Verlangen kam nicht aus einer Begierde her, diese apostolische Vorschrift zu erfüllen, sondern war in der Meynung gegründet, daß die Märtyrer ein vorzügliches Ansehen bey Gott hätten. **Cyprian** sagte ausdrücklich, daß ein Gebeth, welches unter Martern zu Gott abgeschicket werde, weit kräftiger sey, und Gott eher bewegen könne, als ein anderes.

Cyprian. ep. 6. & 76.

Die Hochachtung der Christen gegen die Märtyrer hatte sich also schon im zweyten und dritten Jahrhunderte,

derte, in einen gewissen Enthusiasmus verwandelt, der noch zur Zeit nicht gemisbilliget werden konnte, ob sie gleich verschiedenes darinnen thaten, was zu übertrieben war. Dieses erhellet auch aus ihrem Bezeigen gegen sie, wenn die Bekenner nun ihren Kampf vollendet und den Märtyrertod überstanden hatten. Denn der Kürze wegen übergehen wir die öffentlichen Merkmaale der Freude, die man äußerte, wenn sie durch keine Martern zur Verleugnung des christlichen Namens gezwungen werden konnten.

Die Lehrer der Kirche gaben dem Tode der Märtyrer sehr prächtige Namen. Man nannte ihn eine *Orig. exh. ad Mart.* **Erhöhung.** Origenes gründete diese Benennung auf die Worte Jesu Christi: **wenn ich erhöhet seyn werde, will ich sie alle nach mir ziehen.** Er hatte so gar den verwegnen Gedanken, daß **vielleicht einige Menschen durch das Blut der Märtyrer erkaufet würden.** Dieses **vielleicht** beweist, daß sein übertriebner Gedanke nicht der Glaube der ganzen damaligen Kirche gewesen sey. Man pries die Kirche glückselig, weil die Ehre dieser bewundernswürdigen *Cypr. ep. 10.* Kämpfe und Siege auf sie zurücke fiel. Das kostbare Blut der Märtyrer machte sie herrlich. Cyprian beschrieb diese Herrlichkeit mit einem Spiele des Witzes, das dem guten Geschmacke eben nicht gefallen wird. Er sagte, daß die **Kirche vor der Verfolgung durch die Heiligkeit des Geberhes weiß gewesen wäre; nun wäre sie von dem Blute der Märtyrer roth, und sie könnte also unter ihre Blumen Lilien und Rosen zählen.**

So bald die Märtyrer gestorben waren, so bemühete man sich sehr um ihre Leichname, oder um die Ueberbleibsel derselben. Man sammelte ihre Asche, wenn

wenn sie verbrannt worden waren; man erkaufte auch ihre Leiber von den Henkern und Richtern mit großen Geldsummen, damit man sie auf eine anständige Weise begraben konnte. Die Kirche erstreckte diese Sorgfalt überhaupt auf alle Verstorbenen, auf die Armen, auf die, welche das Meer an den Strand geworfen hatte, und selbst auf die, welche an der Pest gestorben waren. Desto gerechter war die Sorgfalt, die Märtyrer, die so herrliche Beweise ihrer Standhaftigkeit in der Religion gegeben hatten, auf eine anständige Art unter die Erde zu bringen. Man machte sich daraus eine Pflicht; man hielt damals schon besondere Bedienten zur Erfüllung dieser Schuldigkeit, und erklärete es für ein großes Verbrechen, wenn sie unterlassen wurde. Cyprian vermahnete seine Geistlichkeit sehr nachdrücklich dazu. Die Juden und Heiden hatten zuweilen die Grausamkeit, die Christen daran zu verhindern. Man verbrannte die Märtyrer, und streuete ihre Asche auf die Flüsse; man setzte Wachen zu ihren Leichnamen, damit sie von den Christen nicht begraben werden konnten, sondern eine Speise der Vögel werden und über der Erde verfaulen mußten. Allein, alsdann litte die Kirche einen harten Schmerz, daß sie die Gebeine der Ihrigen, nicht mit ein wenig Erde bedecken konnte. So sehr sich also auch die Ehrfurcht der Christen gegen die Märtyrer vergrößert hatte: so begrub man doch dazumal noch die Ueberbleibsel und Trümmer ihrer Leiber, und man sah sie nicht als Heiligthümer an, die man in güldenen und silbernen Kapseln als einen Gegenstand der Anbethung aufbewahren müßte.

Cler. Rom. ap. Cypr. ep. 8. Ibid. ep. 12. Euseb. l. 4. c. 15. l. 5. c. 1.

Unterdessen ist gewiß, daß nunmehr weit mehr Umstände mit dem Begräbnisse der Christen überhaupt

und insbesondere mit der Leichenbestattung der Mär-
Ap. Euseb. l. 7. c. 22. tyrer gemachet wurden, als vor dem. **Dionysius** von Alexandrien erzählet beym **Eusebius** die Gebräuche, welche bey diesem letzten Dienste der Liebe beobachtet zu werden pflegten. Einige waren von den Heiden, andere von den Jüden entlehnet und beybehalten worden. **Man drückte den Verstorbenen zuerst die Augen zu**, ein Gebrauch, den fast alle Nationen hatten. **Die Römer** beobachteten noch einen andern dabey, den die Christen verwarfen. Erst drückten sie den Todten die Augen zu, auf dem Scheiterhaufen aber, wurden sie ihnen wieder geöffnet und
Plin. Hist. Nat. l. 2. c. 37. Tertull. apol. c. 42. Buxt. in Synag. Iudaic. nach dem Himmel zu gerichtet. **Darauf wurden sie abgewaschen.** Die Jüden beobachteten diesen Gebrauch darum, damit der Todte rein seyn möchte, wenn er Rechenschaft von seinen Sünden geben sollte. Diesen Gebrauch, der unschuldig ist, wenn er nicht aus einer so abergläubischen Einbildung beobachtet wird, beobachtete man schon, nach der Erzählung der Apostelg. 9. 37. Schrift, an der **Tabitha**. Man findet in vielen *Act. Mart. p. Ruinart. pass. Tertull. ap. c. 42.* Märtyrergeschichten, daß die Christen die **Leichname ihrer Verstorbenen einbalsamiret** haben. **Tertullian** bestärket solches durch seine Außage. Er versichert, die Araber gäben den Christen das Zeugniß, daß sie die Specereyen, welche die Heiden zum Rauchwerke, sie aber zum Begräbnisse der Ihrigen brauchten, weit theurer bezahleten, als sie, und er setzet hinzu, daß der Weihrauch, dessen sich die heidnischen Priester bey ihrem Götzendienste, und die Aerzte zu ihren Curen bedieneten, von ihnen zu ihren Leichenbestattungen gebrauchet würde. **Wenn der Leichnam balsamiret war: so wurde er in Leichentücher eingewickelt.** Zuweilen kleidete

man

man die Leichen in sehr kostbare Kleider. Diese Ehre wiederfuhr dem Märtyrer **Marin**, den ein reicher römischer Senator **Asturius**, in ein prächtiges weißes Gewand kleidete, und selbst auf seinen Schultern, in das ihm zubereitete Begräbniß trug. Wenn auf diese Weise alles gehörig veranstaltet war: so trugen die Christen die Leichen, **die sie zuweilen vorher noch zu umarmen pflegten, entweder auf ihren Schultern selbst zu ihrer Ruhestätte, oder sie übergaben solches gewissen dazu verordneten Leuten**, welche die Gemeine dafür von dem Allmosen der Gläubigen unterhielt. So begrub man im zweyten Jahrhunderte alle Christen; eben so wurden auch die Märtyrer begraben.

Euseb. l. 7. c. 16.

Tertull. ap. c. 39. Copiatae, laborantes lecticarii fossarii, sandapilarii, decani. v. Bingh. or. eccl. vol. 2. p. 42. l. 3. c. 8. 9.

Wenn der Märtyrer begraben war: so bemerkte man den Tag seiner Hinrichtung, in der Absicht sein Andenken jährlich zu erneuern. Als **Cyprian** genöthiget war, seine Heerde zu verlassen: so hoffete er, daß ein gewisser **Tertullus** alle Tage, an welchen Märtyrer hingerichtet wurden, genau aufzeichnen würde. Jede Kirche hatte öffentliche Verzeichnisse, die nachher **Dyptichen** genannt wurden, in welchen sie die Namen ihrer Bischöfe, die eines christlichen Todes gestorben waren, eintragen ließ. In diese Verzeichnisse wurden auch die Namen der Märtyrer eingeschrieben. Alle diese Namen wurden in dem Gebethe vor dem Abendmahle öffentlich verlesen. Man dankte Gott, daß er sie zur triumphirenden Kirche gebracht hatte. Jede Kirche bemerkete nur ihre Märtyrer. Je älter deswegen die Märtyrerverzeichnisse sind, desto kürzer sind sie; desto deutlicher kann man sehen, daß sie nur eine bestimmte Gemeine angiengen. Man erwies aber den Bekennern Jesu Christi diese Ehre,

Cyprian. ep. 12.

Constit. apost. l. 8. c. 41.

in der Absicht, das Andenken solcher siegreichen Käm-
Euseb. l. 4. c. 15. pfer zu erhalten; man nannte deswegen ihren Sterbetag ihren Geburtstag, und weil Worte nur überreden, Exempel aber fortreißen, und man einen sehr starken Antrieb haben muß, wenn man zum Tode gehen soll: so erneuerte man ihr Andenken, die Nachkommen durch das Beyspiel ihrer Vorfahren zur
Constitut. Apost. l. 8. c. 13. Standhaftigkeit im Glauben aufzumuntern. Der Verfasser der apostolischen Verordnungen will nichts anders, als dieses sagen, wenn er ausruft: **lasset uns der Märtyrer gedenken, damit wir würdig erfunden werden mögen, Theil an ihren Kämpfen zu nehmen!**

Zu der Zeit, da der Märtyrer öffentlich gedacht wurde, brachte man **Opfer für sie** dar. Man muß sich hier erinnern, daß die Christen die Gewohnheit hatten, wenn das Abendmahl gehalten wurde, gewisse freywillige Gaben mitzubringen, von denen die Bischöfe, alle Kirchenbedienten, und die Armen unterhalten wurden. Man hatte sie statt der Liebesmaale der allerersten Christen eingeführet. Nur von den Gläubigen, welche in der Gemeinschaft der Kirche waren, durften dergleichen Geschenke genommen werden. Von den **Büßenden** wurden sie nicht angenommen; denn indem man sie angenommen hätte: so hätte man sie durch eben diese Handlung für Mitglieder der Kirche erkläret. Man opferte also auch für
Cyprian. ep. 12. ep. 37. die Märtyrer. **Cyprian** drang sehr darauf, daß man dergleichen Geschenke für sie darbringen sollte. Dieser Gebrauch wurde den andern Gläubigen zum Troste eingeführet. Sie sollten beständig erinnert werden, daß es mit den Märtyrern nach ihrem Tode nicht ganz aus wäre; daß sie vielmehr mit ihnen in

einer

einer unsichtbaren Gemeinschaft stünden; darum wurden Gaben für sie angenommen, weil sie von niemanden angenommen wurden, als von denen, die zur Gemeinschaft der Gläubigen gehöreten. Diese Gaben mochten bestehen, worinnen sie wollten; ein jeder opferte nach seinem Vermögen.

Das ist es alles, was man von der Ehrfurcht, welche die Christen in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche gegen die Märtyrer und ihre Reliquien bewiesen, in den ältesten historischen Denkmaalen auffinden kann. Denn man wird ihnen doch das zu keiner außerordentlichen Ehre anrechnen, daß sie ihre gottesdienstlichen Versammlungen oft bey ihren Gräbern hielten. Die ersten Christen mußten zusammen kommen, wo sie am sichersten waren.

Die Ehrfurcht der ersten Kirche gieng also kurz vor dem ersten christlichen Kaiser sehr weit; man hatte auch sehr zweydeutige, wo nicht wirklich irrige Vorstellungen vom Märtyrerthume. Und dennoch ist es offenbar, daß man in den ersten drey Jahrhunderten keine Spur einer Anrufung derselben oder einer gottesdienstlichen Verehrung ihrer Reliquien finde. Dieses erhellet auch ganz unzweifelhaft daraus. Die Jüden und Heiden machten den Christen mehr als einen Vorwurf darüber, daß sie ihre Heiligen und deren Ueberbleibsel göttlich verehreten. Sie hingegen waren es, die den Götzendienern den Vorwurf machten, daß unter ihnen nicht eher einer Gott seyn könnte, als bis er erst die Einwilligung des römischen Senates dazu hätte. Hätte es nun unter den Christen auch eine Art einer Menschenvergötterung gegeben: so wäre gewiß dieser bittere Vorwurf auf sie zurück gefallen.

Lucian. de mort. Peregr.

Wie würde sie Lucian mit seinen giftigen Spöttereyen verfolget haben! Allein, er wußte keine andere Ursache, warum die Christen so sehr nach dem Märtyrerthume strebten, als die, anzugeben, daß diese Unglücklichen sich beredeten, unsterblich zu seyn und ewig zu leben. Hätte er gesehen, daß sie nach ihrem Tode angerufen würden, und ihre Gebeine Gegenstände einer gottesdienstlichen Verehrung wären: würde er nicht gesaget haben, daß die Eitelkeit, angebethet zu werden, die Christen zum Märtyrerthume reizete? was hätte er für einen reichen Stoff gehabt, seinen boshaften Witz loszulassen! Und die Juden = = diese haben wohl den Christen den Vorwurf gemacht, daß sie einen gekreuzigten Jesus anbetheten, aber niemals, daß sie andern Creaturen eine göttliche Ehre erwiesen. Doch alles dieses brauchet keinen weitern historischen Beweis, da wir schon wissen, mit welch einem Nachdrucke die ersten Christen behaupteten, daß nur Gott allein angebethet werden müsse.

S. die Abh. von der Uebereinstimmung der ersten Christen in den Grundwahrheiten der Religion.

Man kennet die Unruhen, welche im achten und neunten Jahrhunderte der Streit über die Anbethung der Bilder der Heiligen erwecket hat. Die Frage ist natürlich, ob man keine Spuren davon in den ersten Zeiten des Christenthums antreffe. Allein, man findet keine, so sorgfältig als man sie auch immer aufzusuchen bemühet gewesen ist.

Die ersten Christen hatten keine Bilder, weder von Jesu Christo, noch von seinen Aposteln, noch von den Märtyrern. Es ist wahr, daß man in denen Zeiten, wo schon eine abergläubische Verehrung der Creaturen eingeführet war, den Apostel Lucas zum Maler, und den Nikodemus zum Bildhauer gemachet hat. Allein, alle Schriftsteller der ersten drey Jahrhunderte

Theod. Lect. Coll. l. r. Evagr. l. 1. c. 27.

schwei-

schweigen davon, und selbst ein Augustinus im fünften Jahrhunderte gestund, daß man weder die Gestalt Jesu Christi, noch die Gestalt der Jungfrau Maria, noch die Gestalt des Apostels Paulus kenne. *Aug. de Trin. l. 8. c. 4. & 5.*

Man giebt zwar vor, daß die Apostel auf einer Kirchenversammlung zu Antiochien verordnet hätten: **man sollte aufhören, die Götzenbilder des Heidenthums anzubethen, und dafür Bildnisse von Jesu Christo haben.** Allein, man hat erwiesen, daß diese Kirchenversammlung erdichtet sey. *Labb. Concil. t. 1.*

Die Christen der ersten Kirche konnten keine Bildnisse der Märtyrer haben. Entweder die Jüden, oder die Heiden würden ihnen Vorwürfe von verschiedener Art deswegen gemachet haben. Würden die Jüden, die einen so großen Abscheu vor allen Bildnissen und Bildsäulen hatten, ein so tiefes Stillschweigen beobachtet haben, wenn sie gesehen hätten, daß sich die Christen vor Bildnissen ihrer Märtyrer niederwürfen, und vor denselben betheten? Sie wußten, daß die Gläubigen das Sittengesetz Mosis beobachteten. Hätten sie das erste Gesetz desselben beleidiget: würde solches nicht ein **Tryphon** dem Märtyrer, **Justinus**, aufgerücket, und die Kirche der Abgötterey beschuldiget haben? Die Jüden thaten aber solches nicht, weil die Christen noch keine Bilder und Bildsäulen der Heiligen hatten. *Basn. Hist. de l'egl. t. 2. p. 1313. sqq.*

Die Heiden verwarfen eben deswegen die christliche Religion, weil die Kirche keine Bildnisse hatte. Diesen Vorwurf machten **Celsus** und **Cäcilius** den Christen. Man nahm in Rom die Götter aller Nationen auf. Man duldete den Götzendienst der Aegypter. Man würde also mehr Geschmack an dem Glauben der ersten Christen gefunden haben, wenn *Cels. ap. Orig. l. 8. Minut. in Oct. p. 6. Arnob. c. gent. l. 6.*

man gesehen hätte, daß die Christen die Jungfrau Maria in dem Bildnisse eines schönen Frauenzimmers, und die Heiligen mit Stralen um ihre Häupter anbetheten, daß sie ihre Bildnisse auf die Altäre zur öffentlichen Verehrung aussetzeten, daß man ihnen räucherte, daß man vor ihnen niederfiel, und die Sterbenden das Crucifix und andere geheiligten Bildnisse küssen ließ. Wenn die Bilderverehrung ein wesentliches Stück der christlichen Religion ist: so konnte sie nicht leichter und schneller ausgebreitet werden, als wenn die Christen wiesen, daß sie auch Bildnisse hätten. Da die Menschen so sehr für sinnliche Gegenstände der Anbethung eingenommen sind: so würden sie sich leicht haben bewegen lassen, einen mit dem andern zu vertauschen.

Die ersten Christen konnten den Heiden keine sinnlichen Gegenstände des Gottesdienstes zeigen. Sie spotteten vielmehr über die Götzenbilder auf eine solche Art, welche überhaupt alle Bilderverehrung als lächerlich und ungereimt vorstellet. Sie spotteten über die Einfalt des großen Haufens, der sich von der angenehmen Gestalt blenden ließ, die man dem Golde, oder dem Silber gab. **Die Geschicklichkeit der Künstler betriegt die Unverständigen**, sagte Minutius Felix, **der Glanz des Goldes und die feine Arbeit im Silber blendet sie; die Weiße des Elfenbeins bringt sie zum Erstaunen.** Hatten die Christen Bildnisse, denen sie eine gottesdienstliche Ehre erwiesen: so traf auch sie dieser Vorwurf. Man spottete über die Götzenbilder wegen der Zufälle, die sie betreffen können. Sie sagten, daß man sich nicht verwundern dürfte, wenn sie keine Bildnisse anbetheten, die so todt wären, daß sich auch die Motten, die

Min. Fel. in Oct.

Ratten,

Ratten, und die Spinnen nicht vor ihnen scheuen wollten. Ein Tertullian sagte zu den Heiden, daß die Vögel auf dem Haupte oder in dem Munde ihres Gottes nisten würden, wofern sie niemand davon abhielte. Sie hätten beständig nöthig, die Spinnenweben von ihren Gottheiten abzukehren. Verwarfen die Christen die Bilderanbethung aus diesem Grunde: so konnte eben dieses Grundes wegen unter ihnen kein solcher Dienst statt finden. Es gab Heiden, welche die Anbethung der Götzenbilder wider die Vorwürfe der Christen zu rechtfertigen suchten. Man antwortete ihnen, daß man nicht die Bilder selbst für Gottheiten hielte, sondern daß man sie darum ehrete, weil sie die Gottheit vorstelleten, und weil die Götter oft in sie herabstiegen, die Opfer ihrer Anbether anzunehmen. Man bediente sich im neunten Jahrhunderte, wie man künftig umständlicher sehen wird, dieser Ausflucht zur Rechtfertigung des Bilderdienstes. Allein die ersten Christen machten auch diese Ausflucht lächerlich. Hätten sie selbst Bilder zu einem Gegenstande des öffentlichen Gottesdienstes gemacht: so würden die Heiden die Pfeile, die auf sie gerichtet wurden, auf die Christen zurück geworfen, und sie mit ihren eigenen Waffen überwältiget haben.

Tertull. in apol.

Orig. c. Cels. l. 7. Arnob. c. gent. l. 6.

Hätten die ersten Christen Bildnisse zu einem Gegenstande der gottesdienstlichen Anbethung gemacht: so hätten sie das erste Geboth einschränken, und nothwendig einen Unterschied zwischen ihren Bildern und den Götzenbildern, wie auch zwischen dem Dienste, der Gott gehöret, und zwischen dem Dienste, der den Bildnissen der Märtyrer zukömmt, machen müssen, damit die bekehrten Heiden nicht von einer Abgötterey auf die andere verfallen möchten. Ein Origenes hätte

Orig. c. Cels. l. 7.

hätte alsdenn nicht mit Recht gegen den Celsus sagen können: „Wir weigern uns auch darum, den Bil„dern Ehre zu erzeigen, damit niemand auf den „Wahn verfallen möge, als ob die Bilder andere „Götter wären.„ Allein, die ersten Christen brauchten dieses alles nicht zu thun, weil sie noch keine Bilder hatten.

Ueberhaupt hatten sie einen Haß und Abscheu gegen die Malerey und Bildhauerkunst, der so weit gieng, daß er übertrieben wurde. Ein Clemens von Alexandrien lehrete mit ausdrücklichen Worten, daß den Christen diese Künste untersaget wären. Er nennete sie betrügerische Künste. Ein gewisser Hermogenes war der Stifter einer neuen irrgläubigen Secte, und zugleich ein Maler. Tertullian, der ihn widerlegte, beschuldigte ihn, daß er durch seine Kunst schon das Sittengesetz überträte, und ein doppelter Falsarius theils mit seinem Pinsel, theils mit seiner Feder wäre. Er, der alles, selbst das Gute und die Tugend übertrieb, gieng so weit, daß er sagte, der Teufel wäre es, der diese Künstler in die Welt gebracht hätte, welche Bildnisse und Bildsäulen verfertigten; Gott aber hätte seinen Knechten alle diese Künste untersagt. Hätte die erste Kirche ihre Heiligen malen oder in Stein aushauen lassen: wie hätten sie die Malerey und Bildhauerkunst, als eine Erfindung des Satans anklagen können?

Cl. Alex. in Protr. et in Strom. l. 6.

Tertull. c. Hermog. c. 1.

Id de Idol. c. 3.

Die Christen waren also weit entfernt, die Bildnisse ihrer Märtyrer zu einem Gegenstande einer öffentlichen Verehrung zu machen. Man fand nur unter den Heiden und unter den Irrgläubigen Bilderdiener. Die Carpokratianer rühmeten sich, die Bildnisse Jesu Christi und des Apostels Paulus zu besitzen.

Iren. l. 1. c. 2.

Sie

Sie gaben vor, daß Pilatus unsern Erlöser hätte malen lassen. Diesen Bildnissen, und den Bildnissen eines Pythagoras, eines Aristoteles, und eines Homerus erzeigten sie eine sehr feyerliche Verehrung. Sie kröneten dieselben; sie stelleten sie öffentlich zur Schau aus, und erzeigeten ihnen andere heidnische Ehrenbezeugungen. Epiphanius und Augustinus glaubeten, daß sie ihnen geräuchert haben. Irenäus konnte diesen Bilderdienst nicht erdulden, weil, wie er sagte, dasjenige, was unsterblich wäre, durch keinen Dienst verehret werden könnte, welcher einem vergänglichen Gegenstande erwiesen würde, der in einem Augenblicke zerstöret werden könnte. Eine Ehre, die bald vorüber geht, kann niemanden befriedigen. Er setzte diese Verehrung unter die Verbrechen, welche den sündlichen Zustand der Irrenden noch mehr verschlimmerten.

Epiph. haer. 27. Augusti. de haer. Iren. l. 2. c. 6.

So groß also auch, vornehmlich im zweyten und dritten Jahrhunderte, die Ehrfurcht der Christen gegen die Märtyrer war: so war sie doch noch in keinen Creaturendienst ausgeartet.

Man machet in der Kirche einen Unterschied zwischen den Heiligen. Die Märtyrer sind Heilige vom ersten Range. Allein, man giebt diesen Namen auch andern, welche zwar keines gewaltsamen Todes für die Religion gestorben sind, dennoch aber ein sehr heiliges Leben geführet haben. Hat die erste Kirche den Heiligen vom ersten Range keine gottesdienstliche Verehrung erwiesen: so ist unstreitig, daß sie eine solche Ehre noch vielweniger andern Gläubigen werde haben zukommen lassen.

Ueberhaupt kannte die erste Kirche keine andern Heiligen, als die Märtyrer. Man war von diesen allein

Basn. H. de l'Egl. t. 11. p. 1070.

allein vollkommen überzeugt, daß sie selig wären, weil sie ihren Glauben mit ihrem Blute versiegelt hatten. Was die Heiligkeit der andern Christen betraf: so hatte man keinen unbetrüglichen Beweis von derselben, weil Gott allein das Vorrecht besitzt, die Herzen und Nieren der Menschen zu prüfen. Noch gab es keine Klöster, das Paradies mit Heiligen zu bevölkern. Die großen Lehrer und Schriftsteller, welche so viele Verdienste für die Religion hatten, ein **Quadratus**, ein **Aristides**, ein **Melito**, ein **Hegesippus**, ein **Athenagoras**, ein **Theophilus** von Alexandrien, ein **Pantänus**, ein **Clemens** von Alexandrien, ein **Origenes**, ein **Tertullian**, ein **Minutius Felix**, und viele andere erhielten noch nicht in den Denkmälern der ersten Kirche den großen Namen der Heiligen.

Iust. in dial. c. Tryph.

Ein **Justinus**, der Märtyrer, war überzeugt, daß es keinen vollkommenen Heiligen auf der Erden gäbe; er forderte diejenigen, welche dieses nicht glauben wollten, auf, ihm ein einiges Beyspiel eines Menschen zu zeigen, und behauptete, daß kein Mensch seine Pflichten vollkommen erfüllete. **Cyprian** verurtheilete die gegenseitige Meynung als einen Irrthum, der zum Stolze verführete, und die Menschen in die Gefahr bringen könnte, ihre Seligkeit zu verlieren. Er bewunderte deswegen die Weisheit Jesu Christi, welcher allen Menschen befohlen hätte zu bethen: **Vergieb uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben.** Er war überzeugt, daß Christus dieses Gebeth allen andern Christen vorgeschrieben habe, damit sich niemand mit seiner Unschuld schmeicheln und sich einbilden sollte, daß jemand auf der Erden vollkommen wäre. Man findet auch in den ersten drey Jahrhunderten kein einziges Exempel

Cypr. de orat. Dom.

von

von Wundern, die nachher die Leichname der Heiligen gewirket haben sollen.

Wenn heilige Christen nach ihrem Tode eine gottesdienstliche Ehre genießen, und angerufen werden sollen: so müssen sie sich nicht allein in dem wirklichen Besitze des Himmels befinden, sondern auch die Wünsche und Bitten ihrer Anbether hören können. Allein, die meisten und zugleich sehr berühmten Lehrer der ersten Kirche hatten die Meynung, daß nur die Märtyrer gleich nach ihrem Tode zum Besitze des Himmels gelangeten. Die andern Gläubigen kommen, wie sie lehreten, erst am Tage des Gerichts zum Anschauen Gottes. Es konnte ihnen also nicht einfallen, ihnen und ihren Reliquien eine gottesdienstliche Ehre zu erzeigen, da sie nicht einmal von ihnen glaubten, daß sie gleich nach ihrem Tode vollkommen selig würden, und da es noch andere Christen gab, welche sich einbildeten, daß viele Seelen der Gläubigen auch nach ihrem Tode noch eine gewisse Reinigung auszustehen hätten. *Sixt. Sen. l. 6. an. 345. p. 555.*

Die erste Kirche ist also von allem Vorwurfe frey, daß sie Creaturen zum Gegenstande ihres öffentlichen Gottesdienstes gemacht hätten. Indessen ist das eine Wahrheit, die nicht geleugnet werden kann, daß ihre Ehrfurcht gegen die Märtyrer und gegen fromme Bischöfe im dritten Jahrhunderte schon bis zu einer gewissen Begeisterung getrieben war, die leicht in Aberglauben ausarten konnte. Wie nahe ist man nicht demselben, wenn man den Nutzen und die Folgen des Märtyrerthumes als eine Kraft beschreibt, den Märtyrer von Sünden zu reinigen und ihn selig zu machen! Wie leicht glaubet man, daß ein Märtyrer, wenn er sich selbst reinigen kann, auch andere reinigen könne!

S. die Abhandl. von der alexandrinischen Philosophie.

könne! Hierzu kamen gewisse Irrthümer, die sich aus den Schulen der alexandrinischen Philosophie schon unter die christlichen Lehrer einschlichen. Also wurde der Zunder zu einer abergläubischen Andacht schon itzt gesammlet, der in den folgenden Jahrhunderten entzündet wurde. Man küssete itzt die Ketten der Märtyrer und ihre Leichname, zum Zeugnisse, wie sehr man sie liebte. Endlich küssete man sie aus Religion. Dieses beweist, wie sehr sich Christen vor allem Enthusiasmus in der Religion hüten müssen. Auch der unschuldigste ist nicht ohne gefährliche Folge.

Man opferte für die Märtyrer in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen, dadurch anzuzeigen, daß man mit ihnen in einer heiligen Gemeinschaft stünde. So unschuldig dieser Gebrauch war: so würde er doch von den ersten Christen, die nicht wollten, daß die Ehre Gottes einem andern gegeben werden sollte, unterlassen worden seyn, wenn sie hätten voraus sehen können, daß die folgenden Zeiten dergleichen Opferungen für eine gottesdienstliche Ehre ansehen würden, die man den Märtyrern schuldig wäre.

Und gewiß, die ersten Christen können nicht einmal beschuldiget werden, daß sie die Absicht gehabt hätten, ihre Nachkommen in einen so schädlichen Irrthum zu stürzen; denn die meisten Misbräuche entstehen nach und nach. Man kann solches daraus abnehmen, daß sie sich so wenig Mühe gaben, eine vollständige Geschichte der Märtyrer und ihrer Standhaftigkeit zu verfertigen. Wir haben sehr wenige Märtyrergeschichte, die von Augenzeugen geschrieben worden sind. Man war zufrieden, wenn man ihren Namen, die Zeit und die Art ihres Todes in

die

die öffentlichen Verzeichnisse jeder Kirche eingetragen hatte. Man hat ungemein viele Märtyrer in den spätern und neuern Zeiten, die man zu Märtyrern der ersten Kirche gemacht hat, und sie kennet sie nicht. Dieses verdienet durch einige Beyspiele erwiesen zu werden, damit die Unschuld der ersten Christen noch deutlicher erhelle. Dieses soll der Gegenstand unserer nächsten Betrachtung seyn.

* *

Von einigen zweifelhaften und erdichteten Märtyrern der drey ersten christlichen Jahrhunderte.

Wenn die erste christliche Kirche ihren Märtyrern und deren Gebeinen und Reliquien eine gottesdienstliche Verehrung erwiesen hätte: so würde sie unstreitig darauf bedacht gewesen seyn, das Andenken derselben und ihrer Thaten auf das sorgfältigste und umständlichste aufzubehalten. Diese Sorgfalt war nothwendig, wenn sich anders die Andacht der Christen in ihren Gegenständen nicht irren und betriegen und niemals auf Menschen gerichtet werden sollte, deren Märtyrerthum und Verdienste entweder ganz ungewiß oder gar erdichtet waren. Die ersten Christen aber sorgeten dafür gar nicht. Daher giebt es so viele ungewisse, erdichtete und untergeschobene Märtyrer. Man würde unzählbaren Städten, Provinzen und Gemeinen ihre Schutzgötter nehmen können, wenn man so grausam seyn und untersuchen wollte, wie sie sich in den Besitz einer gottesdienstlichen Ehre eingeschlichen

schlichen haben. Man würde sehen, daß unzählige Gebethe und Wünsche an Menschen gerichtet werden, die vielleicht nie gelebt haben, oder doch keine Märtyrer gewesen sind. Allein, es ist genug, wenn es von einigen erwiesen wird.

Tillem. Mem. Eccl. T. II. P. I. p. 40-48.

Die lateinische Kirche ehret, nach den ältesten Märtyrerverzeichnissen, den heiligen **Nikodemus**, den heiligen **Gamaliel**, und seinen Sohn, den heiligen **Abibas**. Aber zum Unglücke für sie weis man in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche nichts von ihnen. **Nikodemus** war zwar ein heimlicher Jünger Jesu Christi; weiter aber erzählet auch die heilige Schrift nichts von ihm. Wenn es wahr wäre, daß er gleich nach dem Tode des Stephanus um des Namens Jesu Christi willen aus Jerusalem verbannt, von den Jüden bis auf den Tod geschlagen, und seines ganzen Vermögens beraubet worden wäre: so würde die Apostelgeschichte davon eben so wohl, als von dem Tode des Stephanus geredet haben. Sie erzählet vom Gamaliel, daß er sich der Apostel im großen Rathe zu Jerusalem angenommen und den Grimm der Jüden durch vernünftige Vorstellungen gemäßigt habe. Wenn er sich bekehret hätte: so gereichte seine Bekehrung der christlichen Religion so sehr zur Ehre, daß Lucas kein so tiefes Stillschweigen darüber beobachtet haben würde. Zum wenigsten mußte seine und seines Sohnes Bekehrung nebst den Schicksalen des Nikodemus unter den jüdischen Christen so sehr bekannt seyn, daß Hegesippus im zweyten Jahrhunderte gewiß etwas davon erfahren und berichtet haben würde, da er den kleinen Umstand von dem Begräbnisse des Apostels, Jacobus, daß eine kleine Säule darüber aufgerichtet worden wäre, nicht mit Stillschweigen vorübergehen

Baron. ann. 34.

bergehen konnte. Die Kirche wäre also niemals darauf gefallen, den Nikodemus für einen Bekenner zu halten, und vom Gamaliel und seinem Sohne Abibas etwas zu wissen, wenn es nicht nach den Träumen eines hierosolymitanischen Presbyters, der im fünften Jahrhunderte lebte, den Gamaliel verdrossen hätte, seinen Leichnam und die Leiber des Stephanus, des Nikodemus, und seines Sohnes, des Abibas, von der gottesdienstlichen Verehrung des christlichen Volkes ausgeschlossen zu sehen, und damit er diese Ehre erhalten möchte, diesem Presbyter, Lucianus, erschienen wäre, in der Absicht, den Ort ihres Begräbnisses bekannt zu machen. Man weis, daß die Clerisey in dem Jahrhunderte, in welchem Gamaliel erschienen seyn soll, die Pracht in ihrer Kleidung liebte. Dieser vorgegebene Heilige richtete sich nach dem Geschmacke dieser Zeit. Er erschien, als ein Greis; sein Haar war weiß; er hatte einen langen Bart; er hatte eine ansehnliche Leibesgröße und ein sehr ehrwürdiges Gesicht; er war in ein weißes mit goldenen Knöpfen besetztes Gewand gekleidet, in welchem Kreuze eingegraben waren; seine Schuhe waren gleichfalls mit Golde reich besetzt, und in seiner Hand trug er einen goldenen Stab. Man sollte sich nicht einbilden, daß die Heiligen des Paradieses so viel auf Pracht hielten. Doch diese Erscheinung war noch menschlich. Allein, er erschien auch unter der Gestalt eines goldenen Körbchens, das voll weißer Rosen war, die wie Lilien aussahen. Und auch unter dieser Gestalt erkannte Lucian den Heiligen. Dazu gehörete gewiß mehr als eine gemeine Beurtheilungskraft. Die Reliquien dieser vorgegebenen Heiligen sollen sich itzt in der Cathedralkirche von Pisa befinden. Muß man sich nicht verwundern, daß man

dem Lucianus und seiner vorgegebenen Offenbarung glauben kann, und dennoch seine Schrift nicht unter die Bücher der göttlichen Offenbarung setzet? Es ist ein Glück, daß Lucian kein Launoi war, der jährlich einige Heiligen aus dem Paradiese vertrieb; sonst hätte man schon einen Bekenner und so viele kostbare Reliquien weniger.

Laun. de Magdal.

Man hat in den neuern Zeiten den Lazarus, die Maria Magdalena, die Martha und ihre Schwester, eine Marcella, ihre Magd, einen Marcellin, ihren Schüler, und einen Joseph von Arimathia zu Märtyrern gemacht. Man erzählet von ihnen, daß die Juden sie verbannt, und auf ein segelloses Schiff gesetzt hätten, welches dieses Mangels ungeachtet glücklich nach Marseille gekommen wäre. Maria Magdalena hätte den Herzog daselbst mit allen seinen Unterthanen bekehret; Lazarus wäre Bischof zu Marseille geworden, Joseph aber nach Engelland gegangen. Alle aber wären sie mit dem Märtyrertode gekrönet worden. Daher will man auch die Reliquien der heiligen Magdalena zu Vezelay haben, wiewohl andere vorgeben, daß sie unweit von Aix zu finden wären. Der Streit mag entschieden werden, wie er will; genug hier ist eine ganze Gesellschaft von Märtyrern, von denen aus den historischen Denkmälern der ersten Kirche nichts weniger erwiesen werden kann, als dieses, daß sie Märtyrer sind. Und gleichwohl gründet man die gottesdienstliche Ehre, die man ihnen zu erweisen schuldig seyn soll, auf ein so ungegründetes Vorgeben.

Id. p. 68. p. 70.

Papebr. act. Sanct. Mai. t. 7. Bolland. 31. Maji.

Doch alle diese Personen, wenn man den Abibas, den Marimin, und die Marcella ausnimmt, sind doch noch solche, von denen man unzweifelhaft weis,

da

daß sie gelebet haben. Allein man hat Märtyrer und Märtyrerinnen, von denen man nicht einmal so viel weis. Die heilige Petronilla ist in der Kirche eine sehr berühmte Jungfrau. Sie war, wie man saget, eine Tochter des Apostels, Petrus. Sie hatte auf seinen Befehl die Gicht. Eines Tags fragte ihn einer von seinen Jüngern, Titus: Warum er seine Tochter nicht gesund machte, da er doch die Gabe besäße, die Kranken zu heilen? Er antwortete, daß er sie nicht gesund machte, weil es ihr zuträglicher wäre, krank zu seyn. Unterdessen befahl er ihr doch, zum Beweise seiner Macht, aufzustehen, ihnen bey Tische aufzuwarten, und nachdem dieses geschehen war, wieder krank zu werden. Sie starb, weil sie ein gewisser Comes, Flaccus genannt, heirathen wollte. Die Manichäer sind es, von denen diese ganze Erzählung herrühret. Und dennoch wird diese Petronilla öffentlich verehret; ihr Fest wird jährlich am ein und dreyßigsten May gefeyert, und Gregorius, der dritte, hatte gar einen Bethtag bey ihrem Grabe zu halten verordnet.

Eben dieses, was man von der heiligen Petronilla sagen muß, muß man auch von vielen vorgegebenen Schülern des Apostels Petrus sagen. Die erste Kirche weis nichts von einem heiligen Asprenas, den die Kirche zu Neapolis, als ihren Stifter ehret; nichts von einem Pancracius und Peregrin, von welchen Sicilien das Evangelium empfangen haben will; nichts von einem Torquatus, Ctesiphon, Secundus, Indalecius, Cäcilius, Esicius, und Euphrasius, welche Petrus und Paulus nach Spanien gesendet haben sollen. Unterdessen feyert man ihnen doch Feste; man erzeiget ihnen eine gottesdienstliche Ehre, ob man

Tillem. T. I. P. II. p. 500. sqq.

gleich gestehen muß, daß man keine Nachricht von ihnen aufweisen könne, die alt oder gegründet sey, sondern sich vielmehr genöthiget sieht, von den Geschichten dieser Heiligen einzuräumen, daß sie untergeschoben, voll Fabeln und lächerlicher Erzählungen sind.

Basn. H. de l'Egl. t. II. p. 1050.

Frankreich verehret einen Dionysius, als den Apostel seiner Einwohner, der die Wahrheit des Evangelii mit seinem Blute daselbst versiegelt haben soll. Allein man streitet, ob es der Dionysius, den Paulus getauft hat, oder ein anderer sey, der nach dem Gregorius von Tours unter dem Decius mit einem Saturnin, dem ersten Bischofe von Toulouse, mit einem Gratian, dem ersten Bischofe von Tours, mit einem Trophimus, dem ersten Bischofe von Arles, mit einem Paulus, dem ersten Bischofe von Narbonna, mit einem Stremonius, dem ersten Bischofe von Clermont, mit einem Martialis, dem ersten Bischofe von Limoges, nach Gallien gekommen seyn, und das Evangelium daselbst gepredigt haben soll. Die Benedictiner zu St. Denys behaupten das erste wider die Zeugnisse des Alterthums; die Kirche von Paris ohne tüchtige Gründe und Zeugnisse das letzte. Was für eine Ungewißheit! Wenn die Benedictiner Recht haben, weil sie in ihrer Meynung von vielen römischen Bischöfen unterstützet werden: so müssen die Kirchen zu Toulouse, zu Tours, zu Arles, zu Narbonna, zu Clermont, zu Limoges, wo nicht erdichtete Märtyrer, zum wenigsten doch solche verehren, von denen man nicht einmal gewiß weis, ob sie jemals gelebt haben oder nicht. Man wird sich aber diese Ungewißheit nicht befremden lassen, wenn man weis, daß die erste Kirche ihren Märtyrern und Heiligen keine gottesdienstliche Ehre erzeigte.

Die

Die bischöfliche Kirche von Acerra in Neapolis glaubte, die Leichname von einem Cono, und seinem Sohne Coni oder Conello zu besitzen. Ihre Geschichtschreiber setzen sie unter den Aurelian, und nach dem Eusebius ist doch kein einziger Christ unter diesem Kaiser umgebracht worden. Papebroch macht sie älter und bringt sie unter den Trajan. Allein, ihre Geschichte läßt sie in einem Kloster wohnen und begraben werden. Man weis aber, daß es weder unter dem Aurelian noch unter dem Trajan Klöster gegeben habe. Gleichwohl sind sie Schutzgötter, und man bittet sie, daß sie Gott versöhnen, eine gesunde Luft, eine überflüßige Erndte, reiche Weinlesen und fette Heerden geben und Alten und Jungen ein dauerhaftes Wohlseyn verleihen mögen. Man bittet sie zu den Füßen ihrer Altäre demüthig darum*. So verehret man Märtyrer, die vielleicht niemals gelebet haben, geschweige, daß sie für die christliche Religion gestorben seyn sollten; eine Anmerkung, die oft vorkommen wird. *Papebr. Act. Sanct. t. 7. 29. Maji.*

Unter allen Märtyrern sollten keine unzweifelhafter und gewisser seyn, als die römischen Bischöfe, weil sie die Häupter der Christenheit seyn sollen. Man findet im Meßkanon, den Linus, Clemens, Cletus Xistus, Evaristus, Alexander, und Sixtus als Märtyrer angegeben, und sie werden in der Messe als solche angerufen. Allein, die alte Kirche ehrete sie nicht als Märtyrer. Weder Irenäus, der das Verzeichniß der römischen Bischöfe bis gegen das Ende des zweyten *Basn. H. de l'Egl. t. II. 1048. sqq.*

* Supplices audi populos et aures
Quas tui fundunt famuli per aras
Vocibus praesta facilis benignas
Tempore sacro.

ten Jahrhunderts erhalten hat, und, weil er mit der römischen Kirche eine beständige Freundschaft unterhielt, nothwendig wissen mußte, was im Occidente vorgegangen war, noch Eusebius, der alle wahre Denkmäler der ersten Kirche haben konnte, bestätigen das Vorgeben des Meßkanons. Ja der erste zählet aus allen Päbsten ausdrücklich keinen andern unter die Märtyrer, als den Telesphorus. Ueberdieß wird das Märtyrerthum aller dieser römischen Bischöfe in Zeiten gesetzet, in welchen nach den ältesten Geschichtschreibern kein Christ umgebracht worden ist. Ein Geschichtschreiber der Religion folgert daraus, daß die erste Kirche entweder einer unverzeihlichen Undankbarkeit gegen ihre Märtyrer, und zwar gegen so merkwürdige, als Bischöfe sind, beschuldigt, oder von dem Verdachte einer gottesdienstlichen Verehrung derselben freygesprochen werden müsse. Was soll er von einer Märtyrergeschichte sagen, welche vom Clemens von Rom erzählet; er wäre vom Kaiser Trajan auf die Insel Chersonesus verbannet worden; daselbst wären alle Einwohner zu ihm gekommen, sich von ihm bekehren zu lassen; auf sein Verlangen wäre, zur Bekräftigung der Wahrheit, ein Brunnen aus der Erde hervor gequollen; nach einem Jahre hätte ihn Trajan eine Meile weit vom Lande mit einem Anker um den Hals in die See werfen lassen; das Meer hätte sich bis dahin zurückgezogen; als darauf die Christen dahin gekommen wären, hätten sie einen Tempel von Marmor und darinnen seinen Leib in einem steinernen Grabmahle gefunden; das Meer zöge sich jährlich bis an diese Stelle zurück, und nähme nicht unter sieben Tagen seinen vorigen Raum ein; das Wunder wäre so groß, daß eine Mutter ihr Kind, welches sie während der

Wall-

Wallfahrt daselbst liegen lassen, doch im folgenden Jahre wieder lebendig daselbst gefunden hätte? Gleichwohl hat ein Cotelerius eine so merkwürdige Anecdote drucken lassen.

Die Arbeit wäre eben so weitläuftig, als unnütz, wenn man von einem jeden erdichteten Märtyrer ins besondere erweisen wollte, daß er keine gottesdienstliche Verehrung verdiene, wenn auch die erste Kirche den Heiligen einige zugestanden hätte. Man kann sie bey Tausenden auf einmal aus den Märtyrerverzeichnissen ausstreichen. Man giebt vor, daß unter dem Trajan eine Armee von eilftausend Christen, nachdem sie im Oriente einen Sieg davon getragen hätte, zur Belohnung dafür nach Melitina in Armenien ins Elend verwiesen worden wäre, weil sie nicht opfern wollen; Romulus, der kaiserliche Oberhofmeister, hätte sich öffentlich über eine solche Ungerechtigkeit beklaget, und dadurch den Trajan gereizet, ihn mit Ruthen hauen, und mit ihm alle Christen enthaupten zu lassen. Man würde einschlafen, wenn man alle Widersprüche in dieser Fabel und die verschiedenen Erzählungen derselben lesen sollte. Es ist genug, daß das Stillschweigen der ersten Kirche und die Würde eines Oberhofmeisters, die zu Trajans Zeiten ganz unbekannt war, die Erdichtung verrathen. Melitina war unter diesem Kaiser nur ein Castell; er machte es erst zur Stadt: Wo hätte sie eine so große Menge verwiesener Christen fassen können? Tillemont macht bey diesem Romane die Anmerkung, daß unser König nach der Meynung der Schrift auf keine blinde Art verehret seyn wolle. Hier sind eilftausend erdichtete Märtyrer, deren Andenken die griechische Kirche den sechsten September feyert.

Baron. 108. Sur. 5. Sept. p. 67.

aulae imperatoriae praepositus.

Tillem. t. II. P. II. p. 24.

Basn. l. c. Die einzige Kirche zu Lion rühmet sich, wie Basnage erzählet, neunzehntausend und sieben hundert Märtyrer zu haben, die ihr Leben in der Verfolgung des Kaisers, Severus, für die Wahrheit der christlichen Religion aufgeopfert haben sollen. Man kann nicht leugnen, daß unter seiner Regierung viele Christen hingerichtet worden sind. Allein, man hat die stärksten Gründe, zu leugnen, daß der Grimm der Heiden in dieser einzigen Stadt eine so unglaubliche Menge erwürget habe. Fürs erste giebt man wider die Zeugnisse des Eusebius, und des Hieronymus vor, daß Irenäus der vornehmste unter diesen Märtyrern sey. Sollte Eusebius, der so oft in seiner Kirchengeschichte von diesem großen Lehrer der Christen redet, nicht gewußt haben, daß er die Ehre eines Märtyrers verdiene, und zwar in Gesellschaft von mehr als neunzehntausend andern Märtyrern, welche der Wuth der Heiden aufgeopfert worden seyn sollten? Ferner zählet selbst Gregorius von Tours, ein abergläubischer Schriftsteller, der alles Ungeheuer liebet, ungeachtet der Vergrößerungen, mit welchen er die Verfolgung der Christen zu Lion beschreibet, nicht mehr als acht und vierzig. Endlich ist nichts lächerlicher, als der Umstand, den Chiflet, aus den geschriebenen Nachrichten dieser Kirche erzählet, daß ein Soldat, ein Liebhaber der Reliquien, die Ueberbleibsel dieser siebzehntausend Märtyrer in einem Brunnen gefunden habe. Sollte man glauben, daß vielleicht alle diese Märtyrer, nichts als Aufrührer sind? Severus hatte, wie man weis, einen Gegenkaiser, den Albinus, zu überwinden, ehe er zum ruhigen Besitze des kaiserlichen Thrones gelangte. In diesem Kriege ergriff Lion die Parten des Albinus. So bald Severus gesieget hatte, ließ er die

Stadt

Stadt seine Rache empfinden; sie wurde geschleift, und ihre Einwohner, als Rebellen, bestraft. Wie leicht war es in den Zeiten der Barbarey und Unwissenheit für die Verfertiger der Märtyrerverzeichnisse, die Zerstörung einer Stadt, welche die Folge ihres Staatsverbrechens war, mit der bald darauf erfolgten Verfolgung der Christen zu verwechseln? Die erste Kirche kennet also diese Märtyrer nicht, und hätte sie gelehret, daß man heiligen Geschöpfen eine gottesdienstliche Verehrung schuldig sey: so wäre es ihre Schuldigkeit gewesen, dafür zu sorgen, daß nicht etwan ihre Nachkommen Rebellen anrufen möchten, wenn sie Märtyrer zu verehren glaubten.

Die Märtyrergeschichte lassen in Frankreich die thebanische Legion, oder sechstausend sechshundert und sechs und sechzig, und dreyhundert und achtzehn Christen zu Cöln umbringen. Und eben damals, da dieses geschehen seyn soll, gab es daselbst keine Verfolgung der Christen. Also nimmt eine unparteyische Untersuchung der Geschichte bloß der französischen Kirche fast sieben und zwanzigtausend Märtyrer. *Id. ibid.*

Die abyßinische Kirche hat eine noch größere Anzahl erdichtete Märtyrer, welche während der Verfolgung des Decius, wenn man dem abyßinischen Kalender glauben will, hingerichtet worden sind. Man muß sie aus der Hofstatt verweisen, die man im Paradiese formiret. Dionysius, der Bischof von Alexandrien, der unter dem Decius lebte, und den bedrängten Zustand seiner Heerde so nachdrücklich beschrieb, weis von den sechszehn tausend Märtyrern nichts, die doch in der Nähe von ihm die Wahrheit der Religion mit ihrem Blute versiegelt haben sollen, eben so wenig als Eusebius von den hundert und funf-

zig tausend Märtyrern in Abyßinien, und von sieben hundert tausend Bekennern etwas weis, von denen man jene in der diocletianischen Verfolgung erwürgen, diese aber zu harten Arbeiten verdammen läßt.

Wenn man den neuern Griechen glauben will: so sind gleich im Anfange der diocletianischen Verfolgung vierzehen tausend Christen in dem Tempel zu Nikomedien verbrannt worden. Man hat nicht nöthig, zu sagen, es sey unglaublich, daß sich in Nikomedien eine so große Anzahl Christen gefunden habe. Die Erdichtung ist verrathen, wenn man weis, daß **Eusebius**, der nächste Geschichtschreiber dieser großen Verfolgung, und **Lactantius**, der ebenfalls vollkommen davon unterrichtet seyn mußte, weder von dieser ungeheuern Anzahl Christen, die bloß im ersten Anfange dieses Sturms erwürget worden seyn sollten, noch von der befohlenen Einäscherung des Tempels etwas wissen. Eben so erdichtet sind alle die Blutzeugen, die unter eben diesem Kaiser in Gallien den Märtyrertod erlitten haben sollen, wenn man den Märtyrerverzeichnissen der französischen Kirche glauben will. Denn **Lactantius** versichert ausdrücklich, daß unter dem Diocletian die Verfolgung der Christen sich über alle Provinzen des römischen Reichs erstrecket habe, Gallien allein ausgenommen. Daselbst habe zwar Constanz die christlichen Kirchen niederreissen lassen; aber der lebendigen Tempel Gottes habe er verschonet. Wie erstaunlich ist also nicht die Summe der Märtyrer, die keinen Grund in der Geschichte haben, sondern bloß durch die Einbildung und Erfindung derer da sind, die sie anrufen! **Ruinart**, ein berühmter Benedictiner, hat diejenigen Märtyrergeschichte in einem mäßigen Foliobande gesammlet, wel-

Lact. de mort. Persec. c. 15. c. 16.

welche ihm unverdächtig und aufrichtig zu seyn schienen. Die Originalstücke findet man griechisch und lateinisch darinnen; man liest bey ihm die Lobgesänge des Prudentius auf die Märtyrer, und ziemlich lange historische Abhandlungen über einen jeden von ihnen. Er begreift darinnen den Zeitraum von vier Jahrhunderten, und seine Sammlung ist doch so klein, und was noch mehr ist, noch nicht von allen ganz verdächtigen Acten rein. Die Jesuiten hingegen haben zu Anvers, bloß von den Märtyrern, deren Feste in den Monat May fallen, sieben Foliobände drucken lassen. Was müssen also diejenigen selbst nicht für eine ungeheure Anzahl Märtyrer verwerfen, denen doch daran so viel gelegen ist, ihre Namen und Thaten zu erhalten, so bald sie keine andere Bürgen für die Märtyrer annehmen wollen, als die alten Geschichte, und die wahren und aufrichtigen Denkmäler der ersten Kirche?

Die erste Kirche gab sich keine Mühe um eine vollständige Geschichte ihrer Märtyrer. Sie bemerkte bloß den Namen und den Todestag der allerberühmtesten. Die meiste Zeit waren es Privatpersonen, welche zu ihrem Troste die wichtigsten Worte der leidenden und sterbenden Christen sammleten und aufschrieben. Gregorius der erste, ein römischer Bischof, kannte in Rom kein anderes Martyrologium, als ein einziges Verzeichniß, worinn die Namen der Märtyrer, der Tag und der Ort ihrer Leiden eingetragen worden waren. *Pont. in vit. Cypr.*

Eusebius war der erste, der eine Geschichte der vornehmsten Märtyrer und ihrer Leiden schrieb; sie hieß die Sammlung alter Märtyrer. Diese Geschichte ist verlohren. Außer diesem Buche hat er noch

noch die Geschichte derjenigen beschrieben, die in Palästina unter der diocletianischen Verfolgung für die Wahrheit gestorben sind, und diese Geschichte hat uns die Zeit erhalten. Das erste Martyrologium ist aus dem siebenten Jahrhunderte vom Ceraunius, einem Bischofe zu Paris; denn man hat zwar eins, das man dem Hieronymus zueignet: allein es geschieht ohne Grund. Nach diesem Ceraunius schrieben Beda, Raban, Ussard und Ado ihre Märtyrerverzeichnisse in den Zeiten der Barbarey und des finstersten Aberglaubens.

V. Ruin. act. Mart. fine.

Wie ruhig kann doch eine fromme Leichtgläubigkeit wegen der Gegenstände seiner Anbethung seyn! Wenn man nur die wahren Denkmäler der alten Kirche annimmt, weil alles übrige ungewiß und ein Werk schwacher Geister ist, welche die Kunst wahrscheinlich zu dichten nicht einmal verstanden: so wird man nur diejenigen ehren, die wirklich ihr Leben für die Religion gelassen haben; man wird sie aber zu keinen Gegenständen einer gottesdienstlichen Verehrung machen. Man wird mit der Gemeine von Smyrna die Märtyrer lieben; aber man wird sie nicht anbethen. Niemals oder doch selten, hätten erdichtete Blutzeugen die Ehre der Anrufung erhalten können, wenn die Anrufung derselben in den ersten drey christlichen Jahrhunderten ein nothwendiges und wesentliches Stück der wahren Religion ausgemacht hätte. Allein, noch war die erste Kirche nicht auf den Einfall gekommen, den Bekennern Jesu Christi eine so große Gewalt im Himmel einzuräumen, und sich ich weis nicht was für Gnadenbezeugungen von ihnen auszubitten. Darum gab sie sich so wenig Mühe, einen richtigen geistlichen Kalender zu halten; darum sorgte sie nicht dafür,

Wun-

Wunder von ihnen zu erfinden, und ihren Gebeinen einen Theil der Allmacht zu geben, damit sich die Christen recht hohe Vorstellungen von ihnen machen und desto eher ihre Andacht gegen sie entflammen könnten. Sie hat sie so wenig auf eine gottesdienstliche Art verehret, daß man vielmehr wünschen möchte, daß sie das Andenken der vornehmsten Handlungen und die letzten Worte ihrer heiligsten Märtyrer sorgfältiger aufbehalten und uns überliefert hätten. Allein, schon im vierten Jahrhunderte wird man in dem Glauben der Kirche eine erstaunliche Veränderung hierinnen wahrnehmen und sich über die Macht des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit des Pöbels nicht genug wundern können. So wenig ist das Heiligste und Beste, die Religion, vor dem Misbrauche der so sehr veränderlichen Menschen gesichert!

* *

Von dem öffentlichen Gottesdienste der ersten Christen, und ihren gottesdienstlichen Gebräuchen.

So ausdrücklich die Offenbarung lehret, daß die wahren Anbether Gottes ihn zu allen Zeiten und überall im Geiste und in der Wahrheit anbethen sollen, so ausdrücklich lehret sie auch die Nothwendigkeit einer öffentlichen und gemeinschaftlichen Verehrung desselben. Ob sie gleich keine auf alle Weise bestimmte äußerliche Einrichtung des christlichen Gottesdienstes angiebt, welche ohne die geringste Veränderung dar-

darinnen machen zu dürfen, zu allen Zeiten und von allen christlichen Gemeinen beobachtet werden müßte: so bestimmet sie doch die wesentlichen Stücke desselben. Christus selbst verordnete einige unveränderliche Ceremonien, die Taufe nämlich und das Abendmahl, als feyerliche Mittel seiner Gnade, und Paulus setzete die allgemeinen Grundregeln fest, nach welchen alle andere gottesdienstliche Handlungen der Christen einzurichten sind: **lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen.** Es ist wahrscheinlich, daß die Apostel selbst diese **Ordnung** und diesen **Wohlstand** des öffentlichen Gottesdienstes bey allen denen Gemeinen, die sie pflanzeten, bestimmet haben, ob es gleich unzweifelhaft ist, daß von ihnen nicht durchgängig einerley **Ordnung** und **Wohlstand** eingeführet worden sey. Man kann solches aus dem Streite sehen, der im zweyten Jahrhunderte über die Feyer des Osterfestes in der Kirche entstund. Die römische Kirche rühmte sich, ihre Gewohnheit, dieses Fest allezeit am ersten Tage in der Woche zu feyern, von ihren Stiftern, dem Apostel Paulus und Petrus, empfangen zu haben. Die asiatischen Gemeinen hingegen feyerten es mit den Jüden, und Polykrates von Ephesus rühmte sich, daß Johannes diese Gewohnheit in Asien eingeführet hätte. Es hindert uns nichts, zu glauben, daß beyde Gemeinen darinnen Recht hatten, ob sie gleich darinnen irreten, daß beyde Theile ihre Gewohnheit für eine nothwendige und unveränderliche Gewohnheit gehalten wissen wollten.

1 Cor. 14. 40.

Die Christen sollten also nicht allein durch die innerliche Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, sondern auch durch eine gemeinschaftliche öffentliche Verehrung desselben mit einander vereiniget seyn.

Sie

Sie kamen daher zu gewissen Zeiten zusammen. In den Zeiten des alten Bundes war der öffentliche Gottesdienst an den Tempel zu Jerusalem gebunden, und die Heiden verehreten ihre Gottheiten in gewissen zu ihrem Dienste geheiligten Tempeln. So bald sie dieselben durch viele abergläubische Gebräuche öffentlich eingeweihet hatten: so glaubten sie, daß sie im eigentlichsten Verstande Wohnungen ihrer Götter und Göttinnen geworden wären. Sie beredeten sich daher, daß keine Religion ohne dergleichen feyerlich eingeweihte Tempel bestehen könnte. Die Christen waren weit von diesem abergläubischen Irrthume entfernet. Sie beredeten sich zwar unter einander, der Ordnung wegen in gewissen Häusern zusammen zu kommen, so lange sie sicher und ungestöret darinnen zusammen kommen könnten. Allein, man hat keine historischen Beweise, daß sie vor dem zweyten Jahrhunderte besondere öffentliche Gebäude, bloß zu dem Endzwecke, sich darinnen zum Gottesdienste zu versammlen, aufgeführet hätten. Und wie hätten sie in den grausamen Verfolgungen, die sie von den Heiden erdulden mußten, solche öffentliche Gebäude aufführen dürfen? Da, wo die Christen zusammen kamen, mit einander zu bethen, Gott einmüthig zu loben, die Mittel der Gnade zu gebrauchen, und in der Erkenntniß der Religion zu wachsen, da waren ihre Tempel, die sich in ihren Augen nur so lange von andern gemeinen Oertern unterscheiden, als sie Gott daselbst feyerlich und öffentlich verehreten. Ignatius ermahnet zwar die Magnesianer, daß sie sich alle zum Gebethe vereinigen sollten; er saget zwar: versammlet euch alle, als in einen Tempel Gottes: allein er redet von keinen Gebäuden, die bloß zu diesem Endzwecke von den Chri-

Ign. ep. ad Magn. n. 7.

sten

sten bestimmet und aufgeführet worden wären; sonst würde er nicht gesaget haben, daß sie als in einen Tempel Gottes zusammen kommen sollten. Da aber die christlichen Gemeinen zahlreicher wurden, und gegen das Ende des zweyten und im dritten Jahrhunderte, zuweilen Ruhe vor den Verfolgungen der Heiden hatten: so führeten sie, weil vielleicht Privathäuser die Menge der Christen nicht mehr fassen konnten, und weil schon in dem Gottesdienste verschiedene Ceremonien eingeführet waren, die sich in Privatgebäuden nicht allezeit mit aller erfoderlichen Bequemlichkeit beobachten ließen, besondere Gebäude auf, die zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen vorzüglich bestimmet wurden. Allein, noch hatten sie keine Altäre darinnen; noch eigneten sie diesen Gebäuden keine eigenthümliche und vorzügliche Heiligkeit vor andern Oertern zu. Eben deswegen machten die Heiden den Christen den Vorwurf, daß sie keine Religion haben müßten, weil sie keine Tempel hätten. Warum, sagte Cäcilius, haben sie keine Altäre, keine Tempel, keine Bildsäulen der Gottheit? Origenes antwortete dem Celsus auf eben diesen Vorwurf: wir halten nicht dafür, daß Gott durch leblose Tempel verehret werden müsse = = wir vermeiden daher dasjenige, was unter dem Vorwande des Gottesdienstes die Menschen gottlos machen kann. Die Christen hielten es also in den ersten drey Jahrhunderten weder für ein nothwendiges und wesentliches Stück des Gottesdienstes, öffentliche Tempel zu haben, noch für eine besondere Verehrung Gottes, Tempel zu bauen. Man findet daher nicht, daß ein christlicher Schriftsteller vor dem vierten Jahrhunderte die Oerter, an welchen die Christen zusammen kamen, Gott gemeinschaftlich zu dienen,

Caecil. ap. Minut. Fel. Arnob. l. 6. Orig. l. 8. c. Celf.

Tem-

Tempel genannt hätte. Unterdessen hatten sie im dritten Jahrhunderte solche öffentliche Gebäude, worinnen sie ihren Gottesdienst hielten. Die christlichen Schriftsteller der ersten drey Jahrhunderte enthalten aber nichts, woraus man die eigentliche Einrichtung dieser Kirchen völlig beschreiben könnte, ob es gleich glaublich ist, daß sie ihre besondern Abtheilungen gehabt haben werden. Denn aus der Geschichte des Paulus von Samosata sieht man, daß er für sich einen besondern Thron oder einen erhabenen Stuhl in die Kirche habe setzen lassen. Eben dieses ist aus dem im dritten und vierten Jahrhunderte schon durchgängig angenommenen vorzüglichen Unterschiede, zwischen der Clerisey und dem Volke, und zwischen den Gläubigen, Catechumenen, Energumenen und Büßenden, zu schließen. Nichts ist glaublicher, als daß alle diese ihre besondern Stellen in den zum öffentlichen Gottesdienste gewidmeten Gebäuden gehabt haben. Wenn man sich diese Vorstellungen von den Tempeln der ersten Christen machet: so geht man zwischen denen, welche behaupten wollen, daß die ersten Christen keine Versammlungsörter gehabt hätten, und zwischen denen, welche in den allerältesten Zeiten des Christenthums, eben die Kirchen finden, die in den spätern Jahrhunderten gefunden werden, die Mittelstraße.

Testim. v. ap. Bingh. in orig. Eccl. t. 3. p. 146. sqq.

V. Vitring. de synag. vet. l. 1. p. III. c. 1. & Boehm. dissert. 2. Iur. Eccl. antiq.

Den Christen sollte zwar über gewisse Neumonden, Sabbathe, Jahrfeste und Zeiten kein Gewissen gemachet werden. Sie waren von dem Zwange frey, welchem die Jüden von Gott aus heiligen Ursachen unterworfen gewesen waren. Dennoch aber mußten, wofern er anders durch eine öffentliche und gemeinschaftliche Verehrung verherrlichet werden sollte, von den Gläubigen einige Zeiten zur Erfüllung dieser

Apostelg. 20, 7. 1 Cor. 16, 2. Offenb. 1, 20. *Ign. ad Magnes. Clem. Al. strom. l. 7. p. 877. ed. Oxon. Iustin. apol 2. Tertull. ap. c. 16.*

Pflicht ausgesetzet werden. So wohl die heilige Schrift, als alle Schriftsteller der drey ersten christlichen Jahrhunderte bezeugen, daß der erste Tag in der Woche zur öffentlichen Verehrung Gottes und besonders zum Andenken der Auferstehung Jesu Christi geheiliget gewesen sey. Dieser Tag wurde vorzüglich der Tag des Herrn genannt. Die Apostel selbst haben die Feyer desselben eingeführet; und wenn die Christen nicht knechtisch zur Unterlassung aller Arbeit an diesem Tage genöthiget waren: so wurde doch niemand für einen Gläubigen gehalten, der an demselben nicht Gott mit der ganzen Gemeine verherrlichte. Da dieser Tag vornehmlich zur fröhlichen Erinnerung an die Auferstehung Jesu Christi bestimmet war: so wurde es so gar für sündlich angesehen, an demselben zu fasten. *Tertull. de coron. c. 3.*

Ob gleich der Sabbath eigentlich nur in der Haushaltung des alten Bundes gefeyert werden sollte: so wurde doch, unstreitig aus Nachsicht gegen die Juden, die zum Christenthume bekehret wurden, und immer eine große Ehrerbiethung gegen denselben, als gegen den Ruhetag Gottes von der Schöpfung, behielten, die Feyer desselben besonders in der orientalischen Kirche, beybehalten. Allein, er war niemals in dem Ansehen, in welchem der erste Tag in der Woche war, und nach und nach verlohr sich seine Feyer in vielen christlichen Gemeinen ganz und gar. *Constit. apost. l. 2. c. 59.*

Außer diesen beyden Tagen, welche von den ersten Christen dem öffentlichen Gottesdienste gewidmet waren, feyerten sie, wie man nicht ohne Grund muthmaßen kann, jährlich auch das Andenken der Geburt des Weltheilandes, und welches unstreitig ist, das Osterfest, und das Fest der Pfingsten. Die Streitig- *Bingh. Or. Eccl. t. 9. c. 5. 6. 7.*

tigkeiten über die Feyer des Osterfestes sind uns schon bekannt. Unter dem Pfingstfeste verstunden einige unter den Alten alle diejenigen Tage, die zwischen Ostern und dem eigentlichen Pfingstfeste fallen, welches aber schon zu den Zeiten des Origenes und also im zweyten christlichen Jahrhunderte, begangen worden seyn muß. Außer diesen festgesetzten Festen feyerte die Kirche jährlich noch das Andenken ihrer Märtyrer bey ihren Gräbern. Dieses veranlassete in den folgenden Zeiten die Wallfahrten zu denselben.

Die Feyer des öffentlichen Gottesdienstes an diesen Tagen, war im Anfange der edlen Einfalt des Christenthumes vollkommen gemäß; nach und nach wurden aus guten Absichten verschiedene Ceremonien eingeführet; man fand, denn der Mensch ist nur allzusinnlich, einen Geschmack daran; man vermehrete sie; bald darauf wurden sie für nothwendig und unentbehrlich gehalten, und schon im dritten Jahrhunderte wurden die Unterlassungen gewisser Gebräuche, die so lange unschuldig waren, als sie zu keinem Joche wurden, zu Todsünden gemacht, die einen Menschen bey nahe aus der kirchlichen Gemeinschaft ausschlossen. Man glaubte, die Religion weiter auszubreiten, wenn man den christlichen Gottesdienst aus Nachsicht gegen die Jüden und Heiden, die ihre Augen und Ohren beschäfftiget wissen wollten, sinnlicher machte, und ihm einen größern äußerlichen Glanz gäbe. Diese unzeitige Gefälligkeit verleitete bald einige Lehrer zu der irrigen Meynung, daß bey einem Gottesdienste, wenn er recht erbaulich seyn sollte, Ceremonien nothwendig wären; eine Meynung, welche die erste Wegweiserinn zum Aberglauben ist. Jedoch wir wollen lieber einige Blicke auf die Einrichtung des ersten christlichen

Gottesdienstes werfen, und so zu sagen, die Veränderungen begleiten, die er nach und nach erfahren hat.

Eine gottesdienstliche Gesellschaft kann Gott auf keine andere Art öffentlich ehren, als daß sie ihm für seine Wohlthaten danket, daß sie ihn um seinen Beystand und seine Gnade bittet, daß sie seinen Willen und seine Befehle kennen lernet, und weil er der erhabenste Gegenstand des menschlichen Verstandes ist, sich in seiner Erkenntniß übet; endlich daß sie die Mittel der Gnade, wenn er einige verordnet hat, brauchet. Selbst eine gesunde Vernunft fodert von einem öffentlichen Gottesdienste diese Eigenschaften. Und so war, wie solches die Schriften der Apostel und die ältesten Denkmäler der ersten Kirche lehren, ihr öffentlicher Gottesdienst beschaffen. Jedoch da diejenigen, welche ein Recht haben sollten, daran Theil zu nehmen, wirkliche Christen seyn mußten: so muß man vorher wissen, wie es die erste Kirche mit der Aufnahme ihrer Mitglieder hielt.

Niemand konnte an dem ganzen öffentlichen Gottesdienste der Christen mit Recht Theil nehmen, als ein Getaufter; und niemand von Erwachsenen konnte getaufet werden, ohne vorher zu glauben; und niemand konnte glauben, ohne vorher unterrichtet geworden zu seyn.

Im ersten Anfange des Christenthums wurde von denen, in welchen die Wunder und Predigten der Apostel das Verlangen erweckten, gläubig zu werden, nichts weiter gefodert, als der Glaube, daß Jesus der Sohn Gottes und der einzige Erlöser des menschlichen Geschlechtes sey, und das aufrichtige Versprechen, nach den Vorschriften der Religion zu leben. Leisteten sie beydes: so wurden sie getaufet. Dieses

war

war nothwendig, weil die Apostel in alle Welt gehen und allen Völkern das Evangelium predigen sollten. Da sie mit außerordentlichen Gaben des Geistes ausgerüstet waren: so konnten sie sich so leicht nicht in Ansehung derer irren, die sie aufnahmen; sie mußten, damit der Name ihres Erlösers desto eher den Aufgang und Niedergang erfüllen möchte, den fernern und vollständigern Unterricht der Neubekehrten im Glauben denen überlassen, die sie zu Lehrern bey den neugepflanzten christlichen Gemeinen verordneten. Diese aber hatten weit mehr Ursache, denen, die sich unter ihrer Anführung zum Christenthume bekennen wollten, allen nöthigen Unterricht zu ertheilen, und sie vorher wohl zu prüfen, ehe sie dieselben durch die Taufe in die Kirche aufnahmen. Diejenigen also; welche die christliche Religion annehmen wollten, wurden in besonderen Schulen unterrichtet, und deswegen Catechumenen genannt. Man suchte sie zuerst zur Erkenntniß eines einigen Gottes zu bringen; man lehrete sie die großen Wahrheiten, daß die Seele unsterblich und ein zukünftiges Gericht gewiß zu erwarten sey; vornehmlich suchte man sie von der Nothwendigkeit eines heiligen Wandels zu überführen. Irenäus versichert, daß Johannes selbst zu Ephesus, und Polycarpus zu Smyrna dergleichen Schulen angeleget hätten. Unter allen Schulen dieser Art aber ist keine berühmter geworden, als die alexandrinische, welche der Evangelist, Marcus, gestiftet haben soll. Wenn nun die Catechumenen hinlänglich unterrichtet waren: so wurden sie ermahnet, zu fasten und Gott ihre vorigen Ausschweifungen demüthig abzubitten, und die übrigen Christen betheten und fasteten mit ihnen. War dieses geschehen, und sie hatten, wie Justinus er-

Tob. Pfanner. l. de Catechum.

Iren. l. 2. c. 22. ed. Massuet. Euf. l. 5 c. 20. v. l. Andr. Schmid de schola catechet. pr. Andr. Hyperici l. de Catechesi. Iust. Mart. ap. 2. Tert. de bapt. c. 20.

erzählet, noch einmal bezeuget, daß sie alles das glaubeten, was sie in dem ihnen ertheilten Unterrichte gehöret und gelernet hatten, und sie hatten zugleich versprochen, nach den Vorschriften der Religion zu leben: so wurden sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes dreymal eingetauchet oder besprenget, und also getaufet, und dann so gleich zum heiligen Abendmahle zugelassen.

Das ist es alles, was man von der Gewohnheit der Kirche, die Neubekehrten durch die von Christo selbst verordnete Taufe zu ihrer Gemeinschaft aufzunehmen, in christlichen Schriftstellern von dem Origenes und Tertullianus finden kann. Was die Kindertaufe anbelanget: so ist zwar zu vermuthen, daß sie vom Anfange des Christenthums an, üblich gewesen sey. Man kann doch aber solches aus dem ersten Jahrhunderte durch keine tüchtigen historischen Beweise darthun. Aber gegen das Ende des zweyten und im dritten Jahrhunderte, reden Irenäus, Origenes, Tertullian und Cyprian, von der Kindertaufe, als von einer in der Kirche üblichen Handlung. Tertullian erwähnet auch schon der Pathen, welche für das Kind reden mußten, wiewohl er den Rath giebt, die Kindertaufe aufzuschieben.

Tertull. de bapt. c. 18. Conf. Fabr. in Bibliogr. antiqu. c. 11. §. 25.

Confer. Wallii hist. Paedobapt.

Im zweyten und dritten Jahrhunderte kamen viele neue Gebräuche, sowohl vor der Taufe, als nach der Taufe auf. Daran war die Begierde schuld, theils den Vorwürfen der Heiden zu begegnen, welche der christlichen Religion ihre Einfalt unaufhörlich aufrückten, theils die Sorgfalt, unheiligen Ceremonien solche Gebräuche entgegen zu setzen, welche ihrem äusserlichen Gottesdienste nicht allein mehr Ansehen geben, sondern auch die Christen an die geistlichen Wohltha-

thaten, die sie durch den Zugang der Kirche erhielten, und zugleich an ihre Pflichten erinnern sollten. Die Christen hatten damals eine so große Ehrfurcht gegen ihre Bischöfe, daß sie es ihnen ganz überlassen hatten, was sie für Gebräuche bey dem Gottesdienste anzuordnen für gut finden wollten. Ueberdieß kam es eigentlich auf die Bischöfe der größern Kirchen an, was für Ceremonien in der Christenheit eingeführet werden sollten. Denn die Bischöfe der kleinern Gemeinen, hingen schon von den größern ab, und folgten ihnen in allem nach, was sie anordneten. Alle diese Umstände und Ursachen veranlasseten theils die Einführung neuer gottesdienstlicher Gebräuche, theils die schnelle und allgemeine Ausbreitung derselben.

So war es zu Tertullians Zeiten üblich, daß die Catechumenen öffentlich, erst wenn sie getauft zu werden verlangeten, und dann noch einmal, wenn sie nun getauft werden sollten, von dem Bischofe gefraget wurden, ob sie dem Teufel, seinem Wesen, der Welt und ihren Lüsten entsageten. Sie mußten ihr Glaubensbekenntniß ablegen. Wenn sie getauft waren, so wurden sie, zur Erinnerung an die geistliche Salbung, oder an die Mittheilung des geistlichen Priesterthumes und Königreiches, und der Gnade zu einem heiligen Leben, mit Oele gesalbet. Der Bischof legte ihnen dabey die Hand auf, und zeichnete sie mit dem Zeichen des Kreuzes, sie an den Tod zu erinnern, durch welchen sie Jesus am Kreuze mit Gott versöhnet hatte. Dieses hieß den Getauften bestätigen und war ein Vorrecht der Bischöfe. Weil sie in einem erhabenen Verstande durch die Taufe, als durch eine geistliche Wiedergeburt Kinder Gottes geworden waren: so gab man ihnen ein wenig Honig und Milch zu

Tertull. c. Marc. l. 1. c. 14. Id de coron. c. 3.

Cyprian. ep. 59. zu essen. Man zog ihnen weiße Kleider an; eine Gewohnheit, welche sie an die Nothwendigkeit eines heiligen und unschuldigen Wandels erinnern sollte. Man gab so wohl den Erwachsenen, als den Kindern, zum Zeichen, daß sie nunmehr zur Kirche gehöreten, den unter den ersten Christen üblichen Kuß des Friedens. Dieses waren die bekanntesten Gebräuche bey der Taufe im dritten Jahrhunderte. Die nachfolgenden Zeiten waren in der Erfindung neuer Ceremonien noch sinnreicher.

Vielleicht gab es schon im dritten Jahrhunderte besondere Exorcisten, welche die Catechumenen vor der Taufe erst beschwören und den Teufel von ihnen austreiben mußten. Denn der römische Bischof Cornelius gedenkt derselben in seinem Briefe an den Bischof von Antiochia, Fabius, wie auch Cyprian. Zum wenigsten fing man, von den neuern platonischen Philosophen verführet, schon an, diesem feindseligen Geiste einen gewissen Einfluß in die menschlichen Leiber zuzuschreiben, durch welchen sie zu Werken des Fleisches und der Sünde angetrieben werden sollten.

Euseb. l. 6. c. 43. C. Basnag. annal. Polit. Eccl. ad an. 233.

Diejenigen nun, welche getauft waren, hatten das Recht, an allen gottesdienstlichen Handlungen der Christen Antheil zu nehmen. Ihr Gottesdienst war in den ersten Zeiten ganz einfach und ungekünstelt. Die wesentlichen Stücke desselben waren das Lesen des göttlichen Wortes, das Gebeth, und die Haltung des Abendmahls. Dieses erhellet aus den ältesten Zeugnissen von dem Gottesdienste der Christen. Plinius, ein Heide, beschreibt ihn also: die Christen gestehen, daß sie, nach ihrer Gewohnheit, an einem festgesetzten Tage, früh vor dem Aufgange der Sonne, sich versamm-

Plin. l. 10. ep. 92. conf. Boehmer. Ius. eccles. antiqu.

sammleten, Christo, als Gott, ein Loblied sängen, und sich durch einen Schwur, oder ein Sacrament verbindlich machten, nicht etwa Bosheiten zu verüben, sondern keine Diebstähle, keinen Mord noch Ehebruch zu begehen, keinen Menschen zu betriegen, oder jemanden etwas, das ihnen zur Verwahrung anvertrauet worden wäre, zu versagen. Wenn dieses vorbey wäre, so giengen sie auseinander, und kämen wieder zu Tische zusammen, wo sie allerley unschädliche Speisen äßen. So beschreibt ihn der Heide. Justin, der Märtyrer, beschreibt ihn umständlicher. Er erzählet, was bey den Christen vorgehe, wenn einer durch die Taufe unter sie aufgenommen worden und wiedergebohren worden sey. Nach diesem Abwaschen, saget er, führen wir ihn, als einen Glaubensgenossen zu den Brüdern und ihrer Versammlung. Daselbst bethen und demüthigen wir uns vor Gott, sowohl für uns selbst, als für den Erleuchteten, wie auch für die ganze Kirche in einem andächtigen Gebethe, daß wir würdig und fähig werden mögen, nach der erkannten Wahrheit als getreue und gehorsame Haushalter über seine Befehle erfunden, und also ewig selig zu werden. Nach dem Gebethe küssen wir einander. Hierauf bringt man dem obersten Lehrer Brodt, und einen Becher mit Wasser und Wein. Er lobet und rühmet den Vater aller Dinge, durch den Namen des Sohnes und des heiligen Geistes, und hält eine lange Danksagung darüber, daß er uns dieser Gaben gewürdiget hat. Nach vollendeter Danksagung, rufet das anwesende Volk zum Zeichen seiner Einstimmung: Amen. Ist die Danksagung geendiget und durch den Zuruf des Volkes bestätiget: so geben die Diener oder Diaconi einem je-

Iustin. Mart. ap. 2.

den von den Anwesenden von dem Brodte, über welches die Danksagung gehalten worden, und von dem Weine und Wasser; ja sie bringen auch den Abwesenden davon. Diese Speise wird bey uns eine Eucharistie genannt, weil niemand zum Genusse derselben zugelassen wird, als der nur, der da glaubet, daß unsere Lehre wahr sey, und der nur, der mit Wasser zur Vergebung der Sünde und zur Wiedergeburt getauft worden ist, und sein Leben nach den Befehlen Jesu Christi einrichtet. = = Die Vermögenden unter uns helfen allen Armen auf. = = Am Sonntage kommen wir alle von dem Lande und aus den Städten, wo wir uns aufhalten, an einem gewissen Orte zusammen, und lesen daselbst die Schriften der Propheten und Apostel, wie es die Zeit mit sich bringt. = Die Reichern schenken nach ihrem Willen und Gefallen, und das gesammlete wird bey dem Vorsteher verwahrlich niedergeleget. Dieser hilft damit den Waisen und Witwen, den Kranken, den Armen und Gefangenen; mit einem Worte, er muß für alle Dürftige sorgen. Mit diesem Zeugnisse stimmet Tertullian überein, welcher den Inhalt der gottesdienstlichen Gebethe der Christen näher bestimmet, wenn er saget: wir bethen für die Kaiser, ihre Räthe und Gewaltigen, für den Zustand der Welt, und für die allgemeine Ruhe und die Säumniß des Endes. Zugleich beschreibt er nicht allein die Agapen oder die Liebesmahle der Christen umständlicher, wiewohl er nicht so offenbar von dem Abendmahle, als Justin der Märtyrer, redet, sondern er redet auch von den Ermahnungen, welche die Lehrer nach dem verlesenen göttlichen Worte an die Gemeine zu richten pflegeten.

Tertull. apolog. c. 2. vergl. mit Orig. c. Celf. l. 3. p. 142. 143. ed. Sp.

Wenn

Wenn wir also nach diesen Hauptzeugnissen den ersten christlichen Gottesdienst in seiner gewöhnlichen und ordentlichen Einrichtung kennen lernen wollen: so müssen wir bemerken, daß aller Wahrscheinlichkeit nach derselbe nicht allein, wie Tertullian berichtet, mit Singen beschlossen, sondern auch mit Singen angefangen worden sey. Man kann dieses bey nahe mit Gewißheit aus der plinianischen Beschreibung des christlichen Gottesdienstes schließen, wenn es nicht erlaubet wäre, solches aus der Gewohnheit der spätern Jahrhunderte zu muthmaßen. Plinius saget ausdrücklich, daß die Christen gestanden hätten: erst sängen sie Christo, als Gott, ein Loblied; so dann machten sie sich anheischig, keine Bosheiten zu verüben. Dieses aber geschah theils durch die Vermahnung, die der Lehrer an die versammleten Christen hielt, theils dadurch, daß sie von dem geheiligten Brodte und Weine aßen, von dem, nach dem Zeugnisse des Justinus, niemand essen durfte, der nicht versprochen hatte, nach den Befehlen Jesu Christi zu leben.

Darauf wurde die heilige Schrift gelesen. Es ist wahrscheinlich, daß solches in den beyden ersten christlichen Jahrhunderten nach der Weise der jüdischen Kirche von den Diaconis geschehen sey. Um Cyprians Zeiten, kam eine besondere Kirchenbedienung auf, nämlich das Amt der **Leser**. Vielleicht fing derjenige, welcher dem Volke die heilige Schrift vorlesen mußte, dieses Lesen mit dem unter den Christen gewöhnlichen Gruße an: **Friede sey mit euch.** Zuweilen und in einigen Gemeinen wurden nicht allein die Schriften der Propheten und Apostel, sondern auch

Bingham. orig. Eccl. vol. 2. l. 3. c. 5.

Cyprian. ep. 34. al 39. v. Not. Albaspin. in Concil. Carthag. 3. c. 4.

Basnag. hist. de l'Egl. t. 1. l. 8. c. 5.

auch die Schriften anderer gottseligen Männer zur Erbauung der Gemeine verlesen.

Conf. Ferrar. de rit. concion.

Auf das Lesen der Schrift folgte gemeiniglich eine Vermahnung des Bischofes, an die Versammlung. Sie ermunterten die Christen vornehmlich zu einem heiligen Wandel. Denn weil damals niemand eher zur Gemeinschaft der Gläubigen zugelassen wurde, als bis er von allen Wahrheiten, in denen niemand ohne Gefahr seiner Seligkeit unwissend seyn kann, hinlänglich unterrichtet worden war; weil auch noch die Christen glaubten, daß diese Wahrheiten alle vollkommen deutlich in der Schrift geoffenbaret worden wären: so trugen sie öffentlich keine Erklärungen derselben vor. Diese wurden nicht eher nothwendig, als bis die Vertheidigung und weitere Ausführung der geoffenbarten Wahrheiten wegen der vielen Irrgläubigen eine neue Pflicht der christlichen Lehrer wurde. Wir erinnern, sagte Tertullian, etwas aus dem göttlichen Worte, wir schärfen die Gebothe Gottes ein; wir ermahnen, strafen, und stellen unsern Christen die göttliche Rache vor. Das war der Inhalt der öffentlichen Vermahnungen.

Tertull. in apol. c. 3.

Auf die Rede des Bischofes folgte das gemeinschaftliche Gebeth. Den Inhalt dieses Gebethes wissen wir schon. Es ist aus dem Justinus gewiß, daß der Bischof den andern öffentlich vorgebethet habe. Man hat keine historischen Beweise, die zuverläßig genug bestimmen, ob die Christen in den beyden ersten Jahrhunderten gewisse bestimmte Gebethformulare gehabt haben, oder nicht. So viel ist unstreitig, daß das Gebeth, welches Christus seine Jünger lehrete, zu allen Zeiten für das allerheiligste und vollständigste Gebeth gehalten worden ist. Wie konnte es den ersten

Conf. Clarkson sur les Liturgies ou formulaires Eccles. de Prieres & Bingh. Orig. Eccl. l. 13. c. 5.

sten Christen an Gebethen fehlen, da ihnen im Anfange der heilige Geist auf eine außerordentliche Weise mitgetheilet wurde, und da die heilige Schrift, dieser so reiche und unerschöpfliche Schatz des Gebethes, unter ihnen im größten Ansehen war? Das Gebeth geschah an allen Sonntagen und hohen Festen, wo sie nicht fasteten, stehend: dieses war ein Zeichen des fröhlichen Herzens, mit welchem sie betheten. An Fasttagen aber verrichteten sie, zum Zeichen der Traurigkeit, ihre Gebethe kniend. *Bingh. orig. Eccl. t. 5. c. 8. l. 13.*

Auf das Gebeth folgete die Opferung derjenigen Gaben, von welchen die Bischöfe, die andern Kirchendiener, und die Armen ihren Unterhalt erhalten sollten. Diese Opferung war in den bedrängten und unruhigen Umständen der ersten Kirche das beste und bequemste Mittel, sowohl die Bedienten der geistlichen Aemter, als auch die Armen und Dürftigen zu versorgen. In den allerersten Zeiten waren diese Gaben, welche die Gläubigen in ihre öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen brachten, eigentlich zu den gemeinschaftlichen Liebesmaalen oder den sogenannten Agapen bestimmet, welche vor dem Genusse des Abendmahles vorherzugehen pflegeten; nur der Ueberfluß derselben dienete zur Versorgung der Lehrer und der Armen. Bey diesen Agapen war aller bürgerliche Unterschied der Ehre aufgehoben; der Arme hatte so viel Recht, dabey gegenwärtig zu seyn, als der Reiche; ja eben die Dürftigen sollten durch dieselben erquicket werden. Sie dieneten zum Beweise der brüderlichen Eintracht und der Gleichheit der Christen unter einander. Sie dauerten bis in das zweyte Jahrhundert. Je zahlreicher aber die Gemeinen wurden, desto unmöglicher wurden diese Agapen.

pen. Endlich höreten sie ganz auf; aber die Opferung blieb. Es wurden aber von keinem andern Opfer oder Gaben angenommen, als von wirklichen Christen, die zum Abendmahle zugelassen wurden. Man nahm sie weder von Irrgläubigen, noch von den Büßenden an. Im dritten Jahrhunderte war es eine Pflicht, selbst für die verstorbenen Christen, und besonders für die Märtyrer, solche Opfer darzubringen, ihre Gemeinschaft mit der sichtbaren Kirche damit zu bezeichnen.

Tertull. de praescript. c. 30.

Wenn die Christen ihre freywilligen Gaben geopfert hatten: so sonderte der Oberste, wie Justinus saget, so viel Brodt und Wein von denselben ab, als zum Genusse des Abendmahls für die Anwesenden genug war. Er dankete darüber. Man hat aus den ältesten Zeiten kein Formular dieser Danksagung. Vermuthlich bestund sie in dem Gebethe des Vater unsers und in der Wiederholung der Einsetzungsworte dieser heiligen Handlung. Die Diaconi theileten den Anwesenden das gesegnete Brodt und den mit Wasser vermischten Wein aus, und überbrachten auch beydes den Abwesenden. Die ersten Christen genossen das Abendmahl alle Sonntage und an allen andern hohen Festen. Gemeiniglich wurde es gegen den Abend genossen, weil man dafür hielt, daß es nicht nüchtern genossen werden dürfte. Allein, zu Cyprians Zeiten wurde auch schon früh das Abendmahl gehalten. Den Beschluß dieses öffentlichen Gottesdienstes machte gemeiniglich ein Lobgesang und der Kuß des Friedens, oder der brüderlichen Liebe, den alle Christen einander zu geben pflegten.

Der ganze Gottesdienst wurde in der Sprache verrichtet, welche alle anwesende Christen verstehen konnten.

konnten. Celsus hatte den Christen den Vorwurf gemacht, daß sie bey ihrem Gottesdienste unverständliche Worte brauchten. Da er keine andern Christen kannte, als die Gnostiker: so hatte er recht. Origenes antwortete ihm also, daß dieser Vorwurf die Rechtgläubigen nicht träfe. Die Griechen sagte er, bedienen sich im Gebethe der griechischen, die Römer der römischen Sprache, alle bethen in ihrer eigenen Sprache; und der Herr aller Zungen erhöret sie alle. Dieses erhellet auch daraus, daß die heilige Schrift sehr früh in alle Sprachen übersetzt, daß das Lesen derselben allen Christen angepriesen wurde, und daß die Kirchen, die noch keine Uebersetzung der Schrift besaßen, Dollmetscher hatten.

Origen. contr. Celf. l. 8. p. 402. Conf. Vſſerii hiſt. dogm. de Script. et Sacr. vernaculis. et Basn H. de Egl. t. I. l. 8.

Dieses ist die wahre Gestalt des Gottesdienstes der ersten Christen, so weit man ihn aus den ältesten Denkmälern des ersten und zweyten Jahrhundertes der Kirche kennen lernen kann. Zugleich sind einige Gebräuche berühret worden, deren zwar nur die Schriftsteller des dritten Jahrhundertes gedenken, von denen aber mit Gewißheit vermuthet werden kann, daß sie, wo nicht in allen Gemeinen, doch in einigen früher üblich gewesen seyn mögen.

So wie nach und nach die Religion selbst einige Veränderung erfuhr und mit menschlichen Zusätzen bereichert wurde: so gieng es auch dem öffentlichen Gottesdienste der Christen. Man fing, schon zu des Origenes und des Tertullians Zeiten an, einige Stücke dieses Gottesdienstes geheim zu halten. Diese Gewohnheit wurde im dritten und den nachfolgenden Jahrhunderten durchgängig angenommen und eingeführet. So entstund die so sehr berühmte und so oft gemisbrauchte Disciplina Arcani, oder die Geheimhaltung

haltung einiger Lehren der Religion und gewisser Stücke des öffentlichen Gottesdienstes.

Die Kirche wußte noch zu des Justinus, des Märtyrers, Zeiten nichts von einer solchen Geheimhaltung. Denn wenn sie damals für nothwendig gehalten worden wäre: so würde er in seiner Schutzschrift für die Christen weder die hohen und geheimnißvollen Lehren der Religion, als die Lehre von der Anbethung des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und die Lehre vom Abendmahle ist, noch den ganzen Gottesdienst der Christen so genau und umständlich beschrieben haben. Es ist also vollkommen glaubwürdig, daß man weder vor ihm, noch zu seinen Zeiten, für nöthig gefunden habe, etwas von der Religion und dem christlichen Gottesdienste geheim zu halten. Es ist also die Frage, warum diese Geheimhaltung eingeführt worden sey, und was die Christen im dritten Jahrhunderte vornehmlich für Geheimnisse hatten.

Es ist bekannt, daß es, besonders im Oriente, nicht allein in den abgöttischen Religionen, und unter den Philosophen, sondern auch unter den christlichen Gnostikern Geheimnisse gab, zu deren Gemeinschaft und Kenntniß nur wenige, und erst nach einer langen Prüfung, zugelassen wurden. Die Religionen der Heiden hatten es nöthig, das Licht zu scheuen, damit ihre Betrügereyen, mit welchen sie den Pöbel hintergiengen, nicht entdecket werden möchten. Die Philosophen und Gnostiker hatten es auch nöthig, geheimnißvoll zu seyn, und sich dadurch in Ansehen zu setzen. Die Welt war es also gewohnt worden, bey einer jeden neuen Religion oder philosophischen Secte etwas Geheimes zu erwarten, oder gleichgültig gegen sie zu seyn, wenn sie nichts versprach. Als die Wundergaben

dergaben in der Kirche selten zu werden anfingen, beredeten sich vielleicht einige christliche Lehrer, daß sich die wahre Religion nicht mehr mit der Geschwindigkeit ausbreiten würde, mit welcher sie sich zeither ausgebreitet hatte, wofern sie nicht die Aufmerksamkeit und Neubegierde der Menschen auf eine andere Weise erweckten und unterhielten. Sie glaubten vielleicht, daß es die Klugheit erforderte, nicht allein einige Nachsicht gegen die menschliche Schwachheit zu brauchen, sondern auch gewisse erhabene Lehren und Stücke des Gottesdienstes, die entweder von Unverständigen nicht begriffen, oder deren Endzwecke und Nutzen von ihnen nicht vollkommen eingesehen werden konnten, so wohl den Augen der Schwachen, die sich daran stoßen dürften, als auch der Kenntniß derer zu entziehen, die ihre Wissenschaft nur zur Spötterey misbrauchen möchten. Sie hoffeten dadurch der Religion mehr Ansehen zu geben; weil dem gemeinen Haufen alles Geheimnißvolle göttlicher und ehrwürdiger zu seyn scheint, als was frey an das Licht tritt, als ein Heiligthum, zu welchem ein jeder einen offenen Zutritt hat; sie hoffeten auch bey denen, die sich bekehren wollten, ein starkes Verlangen nach der Beschleunigung ihrer Bekehrung zu erwecken. Ihre Weise, die Catechumenen zu unterrichten, konnte sie auf diese Gedanken bringen, und in denselben bestätigen. Die Gesetze eines guten Unterrichts fodern von einem Lehrer, daß er erst das Leichtere, und so dann das Schwerere vortrage. Es wäre wider die Klugheit gewesen, Menschen, denen auch die ersten Gründe der natürlichen Religion unbekannt waren, in dem ersten Unterrichte, den man ihnen ertheilete, sogleich in das Allerheiligste der Religion, oder zu den erha-

benſten Wahrheiten zu führen. Wie leicht war es da, auf die Nothwendigkeit der Geheimhaltung gewiſſer Lehren zu fallen, und dieſelben zur gewöhnlichen Vorſchrift des Unterrichts zu machen, welchen man den Catechumenen gab. Eben dieſer Grundſatz konnte ſie auch auf die Geheimhaltung gewiſſer gottesdienſtlicher Handlungen führen. Die Gottheit, die man ehret, loben, ſie anrufen, ihren Willen ſich bekannt machen: das ſind gottesdienſtliche Handlungen, deren Nothwendigkeit auch ein Heide erkennen muß. Aber daß auch das gottesdienſtliche Handlungen ſeyn können, wenn man einen Menſchen dreymal mit Waſſer beſprengt, oder gar in daſſelbe untertaucht, oder, wenn man etwas Brodt und Wein in Geſellſchaft genießt, das kann einem Unwiſſenden unbegreiflich, einem Unverſtändigen anſtößig, und einem Boshaften lächerlich dünken. Darum iſt es beſſer, (vermuthlich ſchloſſen die Biſchöfe zu Tertullians Zeiten alſo,) dieſe gottesdienſtlichen Handlungen allen denen, die nicht daran Theil nehmen können, zu verbergen. Man könnte vielleicht muthmaſſen, und wenn man die Fehler einiger Biſchöfe dieſer Zeiten auf ihrer ſchlimmſten Seite vorſtellen wollte, dieſe Muthmaßung auch ſcheinbar machen, daß die Biſchöfe die Geheimhaltung gewiſſer Lehren der Religion und einiger gottesdienſtlicher Handlungen bloß zur Vergrößerung ihres Anſehens erfunden und eingeführet hätten. Allein eine jede Muthmaßung, welche uns auch nur einen Menſchen auf einer verhaßten Seite zeiget, wird von einem rechtſchaffenen Gemüthe verabſcheuet werden, ſo bald ſie nicht mit unwiderſprechlichen Zeugniſſen, als eine hiſtoriſche Wahrheit erwieſen werden kann.

C. Spanh. Op. T. I. Dieſe Anmerkungen lehren uns zugleich, worinnen dieſe Geheimhaltung beſtund. Was die Lehren

der

der Religion anbetraf: so ließ man ohne Zweifel die Catechumenen nur die allerschwereſten Wahrheiten des Chriſtenthums ſo lange nicht wiſſen, bis ſie in den leichtern genug unterrichtet waren. Man wird in dem folgenden Jahrhunderte verſchiedene Claſſen der Catechumenen finden, die dieſe Gewohnheit eingeführet hat. Was die gottesdienſtlichen Handlungen anbetraf: ſo wurde die Feyer des Abendmahls vor den Ungläubigen und Ungetauften verborgen. Dieſes iſt ausgemacht. Es iſt wahrſcheinlich, daß es mit der Taufe, wie auch mit den Gebräuchen, die mit der Taufe, und mit dem Abendmahle verknüpft waren, nicht anders gehalten worden ſey. Die Zeit erweitert alle Gebräuche, und ſo gieng es auch, wie wir in den folgenden Jahrhunderten ſehen werden, mit dieſer Geheimhaltung. Sie brachte den Gebrauch, als eine nothwendige Folge von ihr ſelbſt, auf, die Catechumenen aus den gottesdienſtlichen Verſammlungen wegzuweiſen, ſo bald das Leſen der Schrift und die Ermahnung an das Volk vorbey war. Denn ſchon zu Tertullians Zeiten durften ſie nicht bey dem Gebethe der Gläubigen zugegen ſeyn. Er, der in ſeiner Schutzſchrift für die Chriſten geſagt hatte, daß ſie die Treue des Stillſchweigens gegen alle Geheimniſſe beobachteten, machte den Irrgläubigen ſeiner Zeit den Vorwurf, daß ſie dieſe Gewohnheit nicht unter ſich beobachteten. Man weis bey ihnen, ſaget er, nicht, wer ein Catechumene, oder ein Gläubiger iſt. Sie hören zugleich zu; ſie bethen zugleich. Selbſt wenn die Heiden dazu kommen, werfen ſie dennoch den Hunden das Heilige, und den Säuen die Perlen vor, wiewohl es keine ächten ſind. Man kann aus dieſer Stelle ſchließen, daß die Rechtgläubigen damals alle

p. 722. 723. Boehmer. in Iur. Eccl. antiqu.

Tertull. in apolog. c. 7.

Id. de praeſcr. c. 41.

gottesdienstliche Handlungen unterlassen haben müssen, wenn Heiden dazu gekommen sind.

Diese Geheimhaltung kann, nachdem sie einmal als nützlich eingeführet war, noch durch andere Ursachen seyn bekräftiget worden. Die Schriftsteller des dritten Jahrhunderts fingen vornehmlich an, von den meisten gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuchen der Christen in Ausdrücken zu sprechen, die sich in ihrer ganzen und vollen Bedeutung nur auf den jüdischen Gottesdienst schickten. Man hatte, wie wir bald sehen werden, schon sehr jüdische Ideen vom Priesterthume. Man redete vom Abendmahle als von einem Opfer. Was war natürlicher, als daß man in den gottesdienstlichen Versammlungen auch einen Vorhof, ein Heiliges, und ein Allerheiligstes haben wollte? Wirklich wurden nach diesen Begriffen die ersten Kirchen der Christen erbauet; und je ceremonialischer der christliche Gottesdienst wurde, desto mehr besondere Abtheilungen erhielten die dazu bestimmten Gebäude. Eine Art der Absonderung der Catechumenen von den Gläubigen führete die andere ein. Die Absonderung derselben von gewissen gottesdienstlichen Handlungen zog eine andere in Ansehung des Ortes, wo sie in der Kirche stunden, nach sich. Die Gläubigen stunden an ihrem besondern Orte; die Catechumenen an einem andern. Bald werden wir sehen, daß noch ein besonderer Ort den Büßenden angewiesen wurde. Diese Absonderungen wurden für desto nöthiger gehalten, je allgemeiner schon gewisse platonische Irrthümer von der Wirkung böser Geister in die menschlichen Körper geworden waren.

Eine Einleitung in die Geschichte der Religion läßt keine Untersuchung und Betrachtung aller einzel-

nen

nen Gebräuche zu, welche bey dem Gottesdienste der ersten Christen gewöhnlich waren. Es ist genug, wenn sie erinnert, daß so wohl der Wohlstand, als die Ordnung viele eingeführet habe, die nicht eigentlich Ausdrücke und Merkmaale der Gottesfurcht waren. So gehörete die Verhüllung der Weiber nicht so wohl unter die heiligen Ceremonien, als vielmehr unter die Gebräuche des Wohlstandes, der bey verschiedenen Völkern auch eine verschiedene sinnliche Sprache zu haben pflegt. Unterdessen war diese Verhüllung der Christinnen bey dem Gottesdienste eingeführet, und Paulus selbst hatte sie angeordnet. So war auch die Geheimhaltung gewisser Lehren und gottesdienstlicher Handlungen im Anfange nichts, als ein Gebrauch, den der Wohlstand zu erfordern schien. Gleichwohl wurde sie sehr bald in ein wesentliches Stück des Gottesdienstes verwandelt.

Das Fasten machte im alten Bunde ein wesentliches Stück des jüdischen Gottesdienstes aus. Die Juden waren als Kinder anzusehen, die durch die Hülfe der Sinne unterrichtet und gebessert werden mußten. Von Erwachsenen konnte man mit Recht fordern, daß sie auch ohne die Sinne ihren Geist beschäfftigen sollten. Dieses war die Ursache, warum weder Christus, noch seine Gesandten, die Apostel, des Fastens wegen etwas gewisses und bestimmtes, verordnet haben. Unterdessen wurde dasselbe, als eine nützliche, obgleich ganz freye leibliche Uebung beybehalten. Nach und nach wurden bestimmte Zeiten desselben eingeführet; und je mehr die in den gnostischen und platonischen Schulen erlernte Meynung, daß das Fasten an sich etwas Verdienstliches und Heiliges sey, überhand nahm, desto weiter und auf desto

mehr Tage wurde dasselbe ausgedehnet, ob es gleich in den ersten drey Jahrhunderten noch nicht das beschwerliche Joch wurde, das in den spätern Zeiten die Christen so sehr zu drücken anfing. Zuerst scheinen die Christen die Stunden von der Kreuzigung, und von dem Tode Jesu Christi an bis zu seiner Auferstehung, zu einer öffentlichen und feyerlichen Fastenzeit bestimmt gehabt zu haben. Sie nennten sie, weil diese Zeit ungefähr vierzig Stunden betrug, das **Quadrigesimalfasten**. Sie gründeten sich bey der Einführung dieser feyerlichen Fastenzeit auf die Antwort, welche der Erlöser den Pharisäern auf die Frage gab, warum seine Jünger nicht fasteten: **Wenn der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten.** Einige Kirchen fingen darauf an, diese Zeit auf eine, oder etliche Wochen weiter zu erstrecken, und nachdem sich die wahre Bedeutung des **Quadrigesimalfastens** verlohren hatte: so wurde darunter eine vierzigtägige Fastenzeit verstanden. Jedoch stimmten selbst zu den Zeiten, da **Sokrates** seine Kirchengeschichte schrieb, die Christen in ihren Meynungen hierinnen nicht mit einander überein. Noch behaupteten sie die kostbare Freyheit, die ihnen Jesus Christus erworben hatte. Daher widersetzten sie sich den Montanisten mit so großem Nachdrucke, welche nicht allein aus den gewöhnlichen Fasten ein Gesetz machten, sondern auch ganz neue Fastenzeiten einführeten, und, weil sie die angeführten Worte des Erlösers auf eine neue Art erkläreten, von Ostern bis Pfingsten gefastet wissen wollten. Ueberhaupt pflegten die Bischöfe zu gewissen Zeiten, wenn sie von dieser leiblichen Uebung einen besondern Nutzen erwarteten, ein außerordentliches Fasten anzuordnen. Dieses geschah besonders vor der Taufe der **Catechumenen**.

Iren. ap. Euseb. l. 5. c. 24.

Tertull. de jejun. c. 2.

Socrat. l. 5. c. 22.

Euseb. l. V. c. 18.

Tertull. de jejun. c. 11.

Iust. Mart. in ap. 2.

Außer

Außer diesen jährlichen feyerlichen Fastenzeiten pflegten die Christen zu Tertullians Zeiten wöchentlich auch an der Mittwoche, weil sie glaubten, daß Christus an diesem Tage verrathen worden wäre, und am Freytage, weil sie sich an diesem Tage seiner Kreuzigung erinnerten, zu fasten. Diese Tage hießen daher Stationen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Gewohnheit noch über Tertullians Zeiten hinauf gehe. Dieses wöchentliche Fasten an diesen Tagen erstreckte sich, nach der damaligen Eintheilung des Tages, bis auf die neunte Stunde. Die Montanisten wollten die Christen verbinden, solches auf den ganzen Tag zu erstrecken. Allein, die Rechtgläubigen setzten sich dagegen, und wollten sich dieses beschwerliche Joch nicht aufbürden lassen. *Bevereg. in Codic. Canon. vindicat. t. II. p. 166.*

Obgleich alle Christen sich für verbunden achteten, so wohl im Anfange das vierzigstündige, als nachher das länger ausgedehnte jährliche gewöhnliche Fasten vor dem Osterfeste, wie auch die Enthaltung von Speise und Trank an den Stationen oder Bethtagen zu beobachten: so wurde es doch in der ersten Kirche für kein Verbrechen angesehen, wenn jemand diese leibliche Uebung entweder aus Schwachheit des Körpers, oder aus andern Ursachen unterließ. Diese Freyheit hatten sie, weil sie derselben auch zu des Chrysostomus Zeiten noch nicht beraubt waren. Wenn du deines schwachen Leibes wegen, sagte dieser Lehrer, nicht den ganzen Tag nüchtern hinbringen kannst: so wird kein Verständiger dir darüber einen Vorwurf machen können. Wir haben einen gütigen Herrn, der nichts verlangt, was über unsere Kräfte ist. Es ist ihm nicht bloß um die gänzliche Enthaltung von Speise und Trank zu thun; nicht darum vornehmlich, *Chrysost. hom. X. in Gen.*

daß wir nüchtern bleiben, sondern daß wir die weltlichen Geschäffte auf einige Zeit unterlassen und uns mit geistlichen Betrachtungen unterhalten sollen. Richteten wir unser Leben mit einem nüchternen Gemüthe ein, und wendeten unsere Muße auf geistliche Beschäfftigungen, und nähmen nur so viel Speise, als wir zu unserer Sättigung brauchten, und brächten wir unser Leben mit guten Werken zu: so wäre gar kein Fasten nöthig.

Ueberhaupt hatte das Fasten unter den Rechtgläubigen, in Ansehung seiner eigentlichen Beschaffenheit, noch keine bestimmte Regel. Noch hielt man die Enthaltung von gewissen Arten der Speisen und Getränke für keine besondere Tugend. Nur unter den Irrgläubigen war die Enthaltung von Fleische und Wein ein Merkmaal der erhabensten Heiligkeit. Einige enthielten sich in der Fastenzeit aller Speisen aus dem Thierreiche. Andere aßen von Fleischspeisen bloß Fische, andere auch Vögel, weil sie glaubten, daß sie auch aus dem Wasser erschaffen worden wären. Einige enthielten sich überhaupt aller Früchte und Eyer. Andere aßen bloßes Brodt; andere auch dieses nicht einmal. Andere fasteten bis um die neunte Stunde des Tages; andere bis auf den Abend. Die meisten aber pflegten sich aller Speisen bis auf die Nacht zu enthalten. Denn, wenn diese eingebrochen war, pflegten sie ihren Körper durch eine mäßige Mahlzeit wieder zu erquicken.

Socrat. l. 5. c. 22.

Bey diesem Fasten hatten die Christen noch allerley Gewohnheiten, die, so lange sie kein Gesetz wurden, welches die Gewissen der Menschen verband, in der That löblich waren. Diese Zeiten waren vornehmlich der Andacht und dem Gebethe, das sie kniend verrichteten,

teten, gewidmet. Sie hatten auch die Gewohnheit, dasjenige, was sie durch ihre Enthaltung von Speise und Trank gewonnen, zu Allmosen anzuwenden. Origenes saget, er hätte in einem gewissen Buche gefunden, daß die Apostel gesagt haben sollten: Selig ist, der deswegen fastet, damit er den Armen ernähren möge! Ein solches Fasten ist Gott sehr angenehm. *Origen. hom. X. in Lev.*

Man pflegt unter die heiligen und gottesdienstlichen Handlungen der ersten Christen die Heilung der Kranken durch das Gebeth der Aeltesten und die Salbung derselben mit Oele zu rechnen. Wir finden, daß Jacobus diesen Gebrauch verordnet habe; und es ist wahrscheinlich, daß er auch von den übrigen Gesandten Jesu Christi verordnet worden sey. Dieser Gebrauch, der seiner eigentlichen Beschaffenheit nach nicht länger dauren sollte, als Gott die Wundergaben in der Kirche erhalten wollte, wurde fast durchgängig in allen Kirchen des Orientes und des Occidentes beybehalten, und da der wahre Endzweck desselben vergessen wurde, verfälscht, und in den spätern Zeiten in eine so genannte letzte Oelung vewandelt. Der Endzweck dieser Handlung war die Heilung der Kranken durch das Gebeth der Aeltesten. Jacobus beschreibt diesen Gebrauch also: *Launoi. de sacram. unct. infirm. c. I. p. 444. t. I. opp.*

Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten der Gemeine, und lasse sie über sich bethen und salben mit Oel in dem Namen des Herrn. Und das Gebeth des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben seyn. Jac. 5.

Es ist offenbar, daß dieser Gebrauch nicht für Sterbende, sondern für Kranke verordnet worden sey. Es ist weiter klar, daß die Hei-

lung der Kranken nicht der Salbung mit Oele, sondern dem Gebethe des Glaubens zugeschrieben werde. Da es auch gewiß ist, daß die Apostel ihre Briefe, ob sie gleich dieselben für alle Christen schrieben, doch insbesondere und vornehmlich für die Gemeinen ihrer Zeit abfasseten: so ist zum wenigsten wahrscheinlich, daß in dieser Stelle unter dem Glauben der wunderthätige Glaube verstanden werden muß, den die Christen, und besonders ihre Aeltesten, zu der Zeit hatten, da die Kirche erst gepflanzet werden sollte. Diese Erklärung der apostolischen Verordnung wird noch gewisser, wenn man erwägt, daß Gott die Sünden der ersten Christen zuweilen mit leiblichen Strafen zu ahnden pflegte, damit sie ihren Wandel mit einer desto größern Vorsicht führen möchten. Dieses schien um desto nöthiger zu seyn, weil die Welt damals der größten Laster so sehr gewohnt war, daß der Abscheu vor denselben in den neubekehrten Christen durch etwas mehr, als bloße vernünftige Vorstellungen und Gründe, erweckt und unterhalten werden mußte. Alles dieses erhellet daraus, daß in der corinthischen Gemeine viele von denen, welche das Abendmahl nicht würdig genug brauchten, krank wurden und starben. Man weis, daß sowohl Christus, als seine Apostel, ihre Wunder mit symbolischen oder erinnernden Handlungen zu begleiten pflegeten. So theileten die Apostel die Gaben des heiligen Geistes durch die Auflegung der Hände andern mit. Die Salbung mit Oele war also unstreitig auch nichts anders, als eine symbolische Handlung, welche den Christen gewisse Wahrheiten oder Wohlthaten Gottes auf eine sinnliche Weise zu Gemüthe führen sollte. So wie die Wundergaben in der Kirche aufhöreten: so verlohren sie auch die Kraft

dieses

dieses heiligen Gebrauchs. Daher wird desselben in den ältesten Denkmälern der Kirche wenig gedacht.

So ist es mit den allgemeinen gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuchen der ersten Christen beschaffen. Man sieht aus dieser Abbildung derselben, daß die meisten mit der edlen und erhabenen Einfalt des Christenthums übereinstimmeten. Man sieht, wie sie sich von Zeit zu Zeit vermehret haben, und es ist auch leicht, die Ursachen dieser Vermehrung zu entdecken. Allein, man sieht zugleich, daß schon gewisse willkührliche Gebräuche Gesetze zu werden anfingen, und zugleich Misbräuche, die daher entstanden, und deswegen Irrthümer in den christlichen Glauben einführeten. Dieser schädliche Einfluß einiger an sich löblicher und unschuldiger gottesdienstlicher Gebräuche verdienet unsere Aufmerksamkeit.

Das erste Grundgesetz bey allen gottesdienstlichen Handlungen muß nothwendig nach den Lehren der Religion Jesu Christi dieses seyn: kein Christ muß zu Handlungen, als zu Pflichten verbunden werden, welche nicht zum Wesen eines öffentlichen Gottesdienstes selbst gehören. Man kann daher keinem die Unterlassung willkührlicher Gebräuche, so löblich sie auch an sich selbst seyn mögen, als ein Verbrechen ausdeuten, wofern sie nicht in der Absicht geschieht, die Ordnung zu stören, und andern anstößig zu seyn. Und aus eben diesem Grunde müssen diejenigen, denen die Sorge für die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes überlassen ist, gewisse willkührliche Gebräuche lieber abrathen oder verändern, als darüber halten, wenn sie sehen, daß sie zu gesetzlichen Handlungen werden, und der große Haufe auf die Gedanken kömmt, als wohne ihnen eine innerliche Heiligkeit

bey.

bey. Wenn dieses nicht geschieht, so kann der beste Gebrauch einen Irrthum in der Religion selbst erzeugen. Dieses Grundgesetz wurde nicht immer mit der größten Treue beobachtet. Alle symbolische Handlungen sind von der Art, daß der Endzweck, um deswillen sie verrichtet werden sollen, leicht vergessen werden kann, weil er nicht so enge mit ihnen verbunden ist, als der Begriff eines Wortes an dem Schalle, den es machet, haftet. Die Christen hatten die Gewohnheit, an allen Sonntagen und hohen Festen ihr Gebeth stehend zu verrichten. Man hielt das Stehen für ein Zeichen der Freudigkeit und Zuversicht, und man glaubte, Ursache zu haben, an diesen Tagen freudig zu seyn, weil man sich an denselben erinnerte, daß Jesus Christus an dem ersten Tage in der Woche aus dem Grabe auferstanden sey. Diese ersten Tage in jeder Woche wurden bestimmte Tage des öffentlichen Gottesdienstes; man dienete dem Herrn an denselben, man pries ihn für seine Wohlthaten; man hörete aber auf, sich ausdrücklich allezeit an denselben der Auferstehung seines Erlösers zu erinnern, weil dem Andenken dieser hohen Wohlthat ein besonderes jährliches Fest gewidmet war. Man fuhr fort, sein Gebeth stehend zu verrichten. Mit der Zeit wurde ein Gesetz daraus, und man hielt es für unerlaubt, an einem Sonntage kniend zu bethen. Gleichwohl hätte die Gewohnheit, stehend zu bethen, wenn sie symbolisch seyn sollte, lieber aufgehoben werden sollen, weil eine andere Handlung, nämlich die feyerliche Erinnerung an die Auferstehung Christi aufgehöret hatte, um deren willen jener Gebrauch eingeführet worden war. Ueberhaupt mußten beyde Gebräuche auf den freyen Willen der Christen ankommen, ob einer sie verrichten

wollte,

wollte, oder nicht. Es sollte ihnen billig frey gelassen gewesen seyn, ihr Gebeth stehend oder kniend zu thun. Es ist zwar gut, wenn auch in dem äußerlichen Bezeigen bey dem Gottesdienste durch eine allgemeine Einwilligung eine wohlanständige Gleichförmigkeit eingeführet werden kann. Allein, niemals muß sie zum Zwange werden. Denn eben darum sind die Gläubigen von der Last des Ceremonialgesetzes befreyet worden; und wenn eine solche Gleichförmigkeit im Aeußerlichen in einer Gemeine oder in allen Christengemeinen nothwendig und unentbehrlich wäre: so würde Gott selbst alle Kirchengebräuche angeordnet haben, die uns etwa nöthig seyn möchten. Das Fasten war eine leibliche Uebung, welche die Andacht befördern konnte. Allein, die Rechtgläubigen handelten nach den Grundsätzen der Religion, daß sie sich von den Montanisten wegen einer an sich gleichgültigen Uebung keine Gesetze und unnöthige Pflichten aufdringen ließen. Möchten sie doch allezeit nach diesen gesunden Vorschriften gehandelt haben: so würde die christliche Welt niemals von einer Tyranney über Gewissen gehöret haben!

Das Opfern vor dem Genusse des heiligen Abendmahls war an sich eine löbliche, und wenn man darauf sieht, daß die Lehrer und die Armen ihren Unterhalt von diesen freywilligen Geschenken der Christen hatten, auch eine nöthige Gewohnheit. Allein, es gehörete nicht zum Wesen des Gottesdienstes. Es zeigte dieses Opfern in der Folge die Gemeinschaft an, in welcher man mit der Kirche stund. Allein hatte wohl ein einziger Christ das Recht, ein nothwendiges Kennzeichen dieser Gemeinschaft daraus zu machen, und so bald es darein verwandelt wurde, war dieses

Opfern

Opfern alsdenn nicht schon ein Misbrauch? Denn der unverständige Haufen hielt sich an dieses äußerliche Merkmaal der Gemeinschaft mit der Kirche, und vergaß, was der Mensch nur allzugern vergißt, daß ihn nur ein wahrer Glaube und ein wirklich heiliges und tugendhaftes Leben zum wahren Mitgliede der Kirche mache. Die irrigen Begriffe der spätern Zeiten von der Kirche sind alle daraus vornehmlich entstanden, daß man die Beobachtung gewisser kirchlichen Gebräuche für eben so nothwendig, als die Beobachtung des Sittengesetzes gehalten, und sie zu apostolischen Gesetzen gemacht hat. So wurden zum Exempel bey dem öffentlichen Gottesdienste der Christen gewisse Bethformulare üblich. Sie hatten auf einige Zeit ihren wahren Nutzen, so lange nämlich, als die Ohren des Volkes derselben nicht allzugewohnt wurden. Ihr Gebrauch erhielt sich einige Zeit. Sie waren vielleicht, dem Inhalte nach, vortrefflich; man hielt es also nicht für nöthig, Aenderungen darinn zu machen. Es kamen Zeiten, wo man sich ein Gewissen darüber machte, Aenderungen in Sachen vorzunehmen, denen ein langer Gebrauch ein ehrwürdiges Ansehen gegeben hatte. Oder man wagte sich auch nicht, dieses zu thun, weil man bey dem Volke anstößig zu werden fürchtete. Dieses ist unstreitig eine von den Ursachen, warum in dem Gottesdienste der occidentalischen Kirche, der doch durchgängig in den ersten Zeiten in der Sprache des gemeinen Mannes gehalten worden war, die lateinische Sprache auch noch zu der Zeit blieb, wo der große Haufe sie nicht mehr verstund.

Es giebt gottesdienstliche Gebräuche, die nicht zu weit ausgedehnt werden müssen, wo sie nicht Misbräuche erzeugen sollen. Was für eine erhabene Ceremonie

remonie ist der Genuß des gesegneten Brodtes und des geheiligten Weins! Niemand kann sie würdig beobachten, als der wirklich an den Erlöser glaubet. Unwürdige und offenbare Sünder sollten sich selbst, wie Paulus verlanget, von dieser gottesdienstlichen Handlung ausschließen. Die ersten Christen hatten die Gewohnheit, das Abendmahl an allen Tagen des Herrn zu halten. Allein, es konnten vielleicht nicht alle Christen bey dieser Handlung zugegen seyn? Die Kirche führete also, aus Liebe und Achtung gegen ihre Brüder, den Gebrauch ein, ihnen zum Zeichen der Gemeinschaft, die sie mit den Abwesenden unterhielten, einen Theil der Eucharistie, durch die Diener der Kirche zuschicken zu lassen. Die Kinder der Gläubigen wurden für Mitglieder der Kirche wegen der Taufe gehalten, die sie empfangen hatten. Darum schlich sich durch jenen Gebrauch der Misbrauch ein, auch den Kindern das Abendmahl zu geben. Dieser Misbrauch scheint seinen Ursprung bis in das zweyte christliche Jahrhundert hinaufführen zu können. *Conf. Petr. Zornii diss. de Eucharist. infant.*

Wenn man unterdessen sieht, daß die Ceremonien in der christlichen Kirche von Zeit zu Zeit mit neuen, und zwar mit solchen Gebräuchen vermehret wurden, die nicht allezeit eine gottesdienstliche Bedeutung hatten: so muß man eine billige Nachsicht gegen die menschliche Schwachheit haben. Erwäget man, daß die ersten Christen Jüden und Heiden gewesen sind, die sich von Kindheit an zu unzähligen Gebräuchen und Ceremonien gewöhnet hatten: so wird man sich nicht wundern, wenn auch einige ganz unnütze Gewohnheiten unter die Christen aufgenommen wurden. Darunter gehöret der Gebrauch, sich allezeit unter dem Gebethe gegen Morgen zu wenden;

ein Gebrauch, der im Oriente darum so gewöhnlich war, weil man daselbst die Gottheit entweder für das Licht selbst, oder doch die Sonne für die Wohnung der Gottheit hielt. Diese Gewohnheit wurde zwar von denen verworfen, die das Christenthum annahmen: allein der alte und durchgängig angenommene Gebrauch, der daraus entsprungen war, wurde beybehalten. Es ist wahr, daß man diesen Gebrauch vernünftig zu machen und ihm einige Bedeutung zu geben suchte. Man sagte, daß man sich darum im Gebethe allezeit gegen den Morgen richtete, weil unser Erlöser der Aufgang aus der Höhe genannt würde. Man sieht wohl, daß dieses die eigentliche und wahre Ursache dieses Gebrauches nicht seyn könne. Denn mit was für Gebräuchen sollte nicht die Kirche überschüttet werden, wenn ein jeder metaphorischer Name unsers Heilandes einen Gebrauch veranlassen sollte. Auf eben die Weise hätte es ein besonderer Gebrauch seyn können, in Weinbergen zu bethen, weil Christus sich selbst in der Schrift einen Weinstock genannt hat. Eben so verhält es sich mit dem Räuchern, in den öffentlichen, zum Gottesdienste bestimmten Gebäuden. Dieser Gebrauch wurde offenbar von den Heiden entlehnet, und hatte mit dem christlichen Gottesdienste nicht die geringste Verwandtschaft. Allein, wer kann wohl einen Gebrauch erfinden, welchem der Mensch, wenn er das Sinnliche einmal liebet, nicht eine gute Bedeutung geben könnte, wofern man nur nicht fordern will, daß sie natürlich seyn soll? Man könnte dieses noch von vielen andern solchen Gebräuchen sagen, die ihrem Ursprunge nach jüdisch sind, und besonders im Oriente eingeführet wurden, wofern wir nicht in der Geschichte der nachfolgenden Jahrhunderte Gelegenheit genug darzu finden würden.

Bevereg. ad Canon. III. Apost. p. 166. in Codic. Canon. vindicat. p. 78.

Dem

Dem ungeachtet verdienet die Bescheidenheit und Mäßigung der ersten Kirche in der Einführung neuer gottesdienstlicher Gebräuche, bey so vielen Veranlassungen, die sie dazu hatte, bewundert zu werden. Denn man brauchte nicht zu erstaunen, wenn ihr Gottesdienst mit weit mehr Ceremonien beschweret gewesen wäre. Man sollte aber vermuthen, daß er immer lauterer und geistlicher hätte werden müssen, je bekannter und ausgebreiteter die Grundwahrheiten der christlichen Religion wurden. Doch zum Beweise, wie wenig oft die Menschen bey dem hellesten Lichte sehen, werden die künftigen Jahrhunderte diese Vermuthung widerlegen, und uns überführen, daß, je ceremonialischer der Gottesdienst der Christen geworden ist, desto verderbter und irriger auch ihre Religion geworden sey.

Wer kann die Widersprüche begreifen, die das menschliche Herz fassen kann? Unsere Zeiten sind so erleuchtet, daß fast alle Menschen beweisen können, es sey gleich viel, ob man sein Gebeth gegen den Morgen oder gegen den Abend verrichte. Man hat so viel Verstand, daß man auch die kleinsten Flecken der Sinnlichkeit und des Aberglaubens an den ersten Christen zu entdecken weis. Man entwickelt die seichten Beweisgründe eines Cyprians, wenn er alle Taufe der Irrgläubigen verwirft; man kann alle Fehlschlüsse in ihrer Blöße zeigen, von welchen sich ein Novatian verleiten ließ, die Sünder, welche die Religion verleugnet hatten, von den heiligsten Handlungen des Gottesdienstes auszuschließen. Man behauptet mit der größten Freymüthigkeit, und mit Rechte, daß schon das zweyte und dritte christliche Jahrhundert in vielen Stücken von der Reinigkeit und Unschuld der

apostolischen Zeiten abgewichen sey. Diese Wissenschaft ist sehr ausgebreitet. Wer sollte nicht glauben, daß unsere Zeiten weit apostolischer und christlicher seyn müßten, als das zweyte und dritte Jahrhundert der Kirche, weil sie mehr Einsichten zu haben scheinen? = = Doch ich beschreibe nicht die Schicksale, welche die Religion in unsern Tagen erfährt. Ich mache bloß die Anmerkung, daß, wenn auch die ersten Christen einige überflüßige Gebräuche und Ceremonien bey ihrem Gottesdienste hatten, ihre Gemüther dem ungeachtet von einer wahren Furcht vor Gott und einer ernstlichen und aufrichtigen Liebe gegen die Tugend erfüllet waren. Ihr Gottesdienst hatte die Absicht, wie Plinius zu ihrem Lobe sagen mußte, keine Bosheiten auszuüben, keinen Mord zu begehen, niemanden das Seinige zu verweigern, und, wie der größte Spötter, Lucian, gestund, einem jeden ihrer Brüder in seinen Bedrängnissen mit dem größten Eifer beyzustehen. Wäre diese Ehrfurcht vor Gott und diese Hochachtung gegen die Tugend; diese Ueberzeugung, daß man nicht eher groß und glücklich sey, als wenn man alle seine Pflichten auf das strengste erfülle, nicht so tief in die Seelen der ersten Christen gepflanzet gewesen: was hätte sie denn bewegen können, die Versammlungen auch alsdann nicht zu verlassen, wenn sie von den schrecklichsten Gefahren deswegen bedrohet wurden? Das Aeußerliche in dem Gottesdienste der ersten Christen konnte gewiß weder ihre so brünstige Liebe gegen den Erlöser, noch die Unschuld ihres Wandels erzeugen. Wenn die Göttlichkeit der Religion nicht so viel Gewalt über ihre Herzen gehabt hätte: so würden sie sich der strengen Zucht nicht unterworfen haben, die in allen christlichen Gemeinen beob-

ach-

achtet wurde, da sie doch einer so ausschweifenden Freyheit genossen hatten, ehe sie zum christlichen Glauben bekehret wurden. Diese Kirchenzucht der ersten drey Jahrhunderte, von der die Religion, so lange sie in keine tyrannische Herrschaft ausartete, sehr große Vortheile hatte, verdienet eine nähere Betrachtung.

* *

Von der Kirchenzucht der drey ersten christlichen Jahrhunderte.

Da die Christen in der Welt eine Gesellschaft ausmachen, die sich verbindet, Gott nach den Vorschriften seiner geoffenbarten Religion freywillig und ungezwungen zu dienen: so ist offenbar, daß sie sich eben der Rechte zu erfreuen haben müsse, die einer jeden Gesellschaft, welche den bürgerlichen Wohlstand eines Staates nicht störet, zugestanden werden. Dieses ist um so viel gewisser, je größere Vortheile selbst die irdische Glückseligkeit der Menschen von der christlichen Religion erhält. Die Mitglieder dieser Gesellschaft müssen also die Freyheit haben, gewisse Verbindungen mit einander einzugehen, und solche Verordnungen zu machen, durch welche der Wohlstand, die Ruhe und die Erhaltung derselben befördert, und der große Endzweck, um deswillen sie sich mit einander vereiniget haben, leichter erreichet werden kann, ob sie gleich einander zur Erfüllung dieser Verbindungen und Verordnungen, durch keine Mittel des Zwanges und der Gewalt, die die christliche Religion selbst

verabscheuet, nöthigen können. Aus diesen Verordnungen entsteht die Disciplin oder die Zucht der Kirche. Wir würdigen die äußerliche Einrichtung der Gemeinen, wie sie in den apostolischen Zeiten beschaffen gewesen ist, unserer besondern Aufmerksamkeit, ob gleich schon in der vorläufigen Betrachtung über die Schicksale der Religion eine allgemeine Abbildung davon gegeben worden ist. Christus selbst und seine Apostel haben den Grund zu dieser Kirchendisciplin geleget. So verordnete der Erlöser, in Ansehung dessen, was zur äußerlichen Zucht der Kirche gezogen werden kann, daß diejenigen, die sich zu seiner Lehre bekennen würden, durch die Taufe zu Mitgliedern seiner Gemeine eingeweihet werden; daß sie zum Gedächtnisse seines Todes das Brodt der Dankfagung essen und den Kelch des neuen Bundes mit solchen Gebräuchen, die von dem Passah der Jüden hergenommen waren, trinken; daß die Gemeinen die Streitigkeiten unter ihren Mitgliedern, wenn sie nicht von der Wichtigkeit wären, daß sie nur von der Obrigkeit entschieden werden könnten, in der Güte beyzulegen suchen, und den, der sich dem Urtheile der Gemeine nicht unterwerfen wollte, für keinen Bruder halten; daß endlich seine Apostel die Macht haben sollten, das Himmelreich durch ihre Lehre zu öffnen, die nöthigsten Verordnungen zum Wohlstande der neu errichteten Gemeinen zu machen, und die Sünden der Menschen entweder zu behalten, oder zu vergeben. Außerdem verordnete er, daß unter Christen keine Ehe, aus andern Ursachen, als um des Ehebruchs willen, völlig aufgehoben und getrennet werden sollte.

Matth. 18, 19. Jo. 20, 21. 22. 23. 1 Cor. 12, 28. 29. Matt. 26, 26. u. f. Matth. 18, 15. *Conf. Christ. Matth. Pfaff. dissert. de oblat. veter. eucharist. in anecd. Iren.*

Aus diesen Verordnungen, welche Christus in Ansehung der äußerlichen Zucht, die von den Bekennern sei-

seines Namens beobachtet werden sollte, selbst verfasset hatte, erhellet aufs deutlichste, daß er weit davon entfernet gewesen sey, durch die Ausbreitung seiner Religion, im Staate, wie man saget, einen neuen Staat anzulegen. Ob er selbst gleich seine Gemeine in Lehrer und in Zuhörer eintheilete: so gab er ihr doch keine andere Gewalt, als die Gewalt des Geistes und die Macht eines vernünftigen Unterrichtes. Er erklärete sich gegen seine Jünger deutlich, daß sie nicht, wie die Gewaltigen, herrschen, sondern Diener seyn sollten. Von den übrigen Christen aber foderte er gegen die Religion keinen andern, als einen freywilligen und unerzwungenen Gehorsam. Sein Reich war nicht von dieser Welt; es war ein Reich der Wahrheit und Freyheit.

Die Apostel hatten sich so wenig vorgenommen, durch ihre Predigten von dem Glauben an Christum, eine eigene neue Secte aufzurichten, daß sie vielmehr sich so lange zum jüdischen Gottesdienste in denen Stücken hielten, die einem jeden öffentlichen Dienste Gottes wesentlich sind, so lange sie weder aus den Synagogen ausgestoßen wurden, noch ganze Synagogen ihre göttliche Lehren annahmen. Nach und nach aber entstunden aus den öftern Privatzusammenkünften der Christen besondere und ordentliche Gemeinen. Apostelg. 18, 8. 17. Ebend. 21, 26.

Man kennet nunmehr schon den Gottesdienst der ersten Christen, mit seinen besondern Einrichtungen und heiligen Gebräuchen, die entweder schon zu den Zeiten der Apostel, oder nachher in der Kirche der drey ersten christlichen Jahrhunderte eingeführet und angenommen worden sind. Man brauchet also nur noch die wichtigsten von den andern Kirchengesetzen S. die vorhergehen. Betr.

kennen zu lernen, die entweder die Apostel verfasset, oder die Christen in der Folge der Zeit zu den einmal angenommenen apostolischen Verordnungen hinzugesetzet haben.

Man kann in der Gesellschaft, welche die Christen auf der Erde ausmachen sollen, kein Mitglied werden, ohne in den Wahrheiten der Religion unterrichtet zu seyn; und es gehöret unter die Pflichten dieser Mitglieder, niemals in ihrer erlangten Wissenschaft stille zu stehen, sondern darinnen fort zu gehen und reich an allerley geistlichen Erkenntniß zu werden. Darum verordneten die Apostel, nach dem Befehle ihres Meisters, daß das Amt, die Religion auszubreiten, insbesondere einigen Mitgliedern der Gemeine aufgetragen werden sollte, weil diese beyden Endzwecke des Christenthums nicht leichter, als auf diese Weise, erhalten werden konnten. Diese Lehrer, deren Vorzüge und Rechte wir bald umständlicher beschreiben werden, wurden bald von den Aposteln allein, bald von ihren Mitgehülfen, bald von der ganzen Gemeine erwählet und eingesetzet. Den ersten, die dazu verordnet wurden, ertheileten die Apostel mit Auflegung der Hände, als einem unter den Jüden gewöhnlichen Merkmaale des Segens, die außerordentlichen Wundergaben des heiligen Geistes. Sie wollten, daß zum öffentlichen Lehramte bloß Personen des männlichen Geschlechtes genommen werden sollten. Denn ob sie gleich zu grösserer Beobachtung des Wohlstandes, für die Armen und Kranken aus dem weiblichen Geschlechte, Dienerinnen oder Diakonißinnen verordneten: so wollten sie doch zugleich, daß das Weib in der Gemeine schweigen sollte. Denn die eigentliche Bestimmung des weiblichen Geschlechtes, sollte durch die Religion

Apostelg. 6, 6. c. 8, 14. c. 14, 23. 1 Tim. 4, 14. Tit. 1, 5. Apostg. 1, 23. 24. c. 6, 2. c. 15, 4. 2 Cor. 8, 19.

nicht

nicht geändert und aufgehoben werden. Diese aber hätte entweder geändert, oder es hätten die Verrichtungen des Lehramtes sehr oft unterbrochen, gestöhret, und ausgesetzet werden müssen, wenn das weibliche Geschlecht zum Amte der Lehre eben so fähig hätte seyn sollen, als das männliche Geschlecht. Darum sollte das Weib in der Gemeine schweigen. Doch das war zur Disciplin der Kirche in diesem Stücke noch nicht genug. Man mußte wissen, wie man sich bey der Wahl der Lehrer zu verhalten hätte, und diejenigen, die dazu bestimmet wurden, mußten in solche Umstände gesetzet werden, in welchen sie ihr Amt ungestöhret abwarten, und demselben eine vollkommene Gnüge leisten konnten. Darum bestimmete Paulus die Eigenschaften, die bey einem Lehrer der Gemeine gefunden werden sollten, und verpflichtete zugleich die Christen zur Unterhaltung ihrer Aufseher und Diener, ob er es gleich ihrem eigenen Gutdüncken überließ, wie sie diese Versorgung einrichten wollten. Es ist wahr, daß die Apostel sich durch die Arbeit ihrer Hände erhielten. Dieses aber konnte weder für alle Christen, noch für alle Zeiten, eine Regel seyn; denn sie erließen den Christen die Ausübung einer Pflicht, die ihr Nutzen und die Billigkeit erfoderte, aus keiner andern Ursache, als weil sie die Welt überzeugen wollten, daß sie bey der Ausbreitung der Religion ohne alle irdische Absichten handelten. Wenn sie sich in den Zeiten, da das Christenthum der Erde noch unbekannt war, von den Bekennern desselben hätten verpflegen lassen, wie sie solches fodern konnten: so war der Argwohn, daß sie eigennützig wären, bey Heiden, die von der Religion noch keine Begriffe hatten, zu entschuldigen: aber wäre wohl ein solcher Arg-

wohn Christen zu verzeihen, die von der Unentbehrlichkeit der Religion zu ihrer wahren Ruhe überzeuget seyn müssen?

Es giebt gewisse an sich selbst gleichgültige Handlungen, die zwar keine innerliche sittliche Güte haben; die aber auch nicht dawider streiten, sondern ohne Furcht, Gott dadurch zu beleidigen, verrichtet werden können. Unter diese Handlungen gehörete zu den Zeiten der Apostel das Essen des Blutes, des Erstickten, und des Götzenopfers. Blut zu essen, oder Speisen zu genießen, die den heidnischen Götzen geopfert worden waren, das waren an sich unsündliche Handlungen. Allein, weil die Christen, wenn sie hier ihre Freyheit gebraucheten, den Jüden so wohl als den Heiden und selbst den Schwachgläubigen unter ihnen allzuanstößig werden, und fremde Gewissen bestricken konnten: so untersagten sie ihnen zum Theile einige von diesen Handlungen, und zum Theile befahlen sie ihnen, mit dem Gebrauche ihrer Freyheit vorsichtig umzugehen und auf die Umstände zu merken, in denen sie sich befinden würden. Zugleich gaben sie durch dieses Verfahren allen christlichen Gemeinen auf alle Zeiten eine allgemeine Vorschrift, wie sie sich bey gleichgültigen Handlungen oder in Ansehung der so genannten Mitteldinge verhalten sollten. Sie sind gottesdienstliche Gesellschaften; sie müssen also darauf sehen, daß weder ihr Wohlstand, noch ihre Ausbreitung, durch den Gebrauch ihrer Freyheit gestöhret und verhindert werde.

Aus eben diesem Grunde machten die Apostel in Ansehung der Ehen, in welche die Christen getreten waren, oder noch treten wollten, einige Verordnungen, die zur ersten Kirchenzucht gezogen werden können.

nen. So verlangte Paulus, daß sich weder gläubige Weiber von ungläubigen Männern, noch gläubige Männer von ungläubigen Weibern enthalten sollten, wenn es dem ungläubigen Theile gefiele, die Ehe mit dem andern fortzusetzen. Die Ursache dieses Kirchengesetzes war die Vermehrung der Gemeine. **Was weißest du, du Weib, ob du den Mann werdest selig machen? Oder du Mann, was weißest du, ob du das Weib werdest selig machen?** 1 Cor. 7.

Nichts kann den Wohlstand einer Gesellschaft mehr erhöhen und sie weiter ausbreiten, als wenn unter ihren Gliedern eine vollkommene Einigkeit herrschet. Die Christen machen zwar alle zusammen nur eine Gesellschaft aus; sie sind alle ein Leib, von dem Christus das Haupt ist: dennoch aber haben sie sich sehr zeitig in kleinere Gesellschaften und Gemeinen theilen müssen. Man kann mehr als funfzig besondere Kirchen zählen, die von den Aposteln selbst und ihren Gehülfen gepflanzet worden sind, und in der heiligen Schrift schon erwähnet werden. Die Stifter des Christenthums wollten, daß diese Kirchen, wenn es die Umstände erlaubten, eine anständige Gemeinschaft mit einander unterhalten möchten. Dieses erhellet daraus, daß sie zuweilen ihre Briefe an viele Gemeinen zugleich richteten, oder zuweilen auch die Verordnung machten, daß ihre Briefe, die nur an diese oder jene Gemeine gerichtet waren, den Benachbarten mitgetheilet werden sollten. Diese Verbindung der besondern Kirchen war um so viel enger, je näher sie einander waren; zumal zwischen denen, welche von andern das Evangelium zuerst empfangen hatten. So sendete die Gemeine von Jerusalem Petrum und Jo-

P. I. Hartman. de reb. gest. Christ. sub apost. c. 10.

Apostelg. 8, 15. 14. c. 9, 31. 32. 36. c. 11, 22. c. 15, 2. u. f.

hannem nach Samaria, denen, welche daselbst das Wort Gottes angenommen hatten, die Taufe und den heiligen Geist mitzutheilen. Doch wie diese Verbindung, außer der allgemeinen Eigenschaft, nämlich der Uebereinstimmung in der Wahrheit und Tugend, sonst noch beschaffen seyn sollte, davon haben die Apostel selbst keine besondern Gesetze hinterlassen.

1 Cor. 6, 1. 2 Cor. 13, 1. 1 Tim. 5, 9. *Const. Ap. l. 2. c. 45. 46.*

Sie sorgeten aber weit mehr für die Eintracht unter den Mitgliedern einer jeden besondern Gemeine. Daher rieth der Apostel, daß sie die Streitigkeiten, die unter ihnen entstehen würden, in der Güte beyzulegen suchen, und sie nicht vor die Richterstühle der heidnischen Obrigkeiten bringen sollten. Wie überhaupt alle Kirchengesetze mehr Rathschläge und gute Ordnungen, als Gesetze im eigentlichen Verstande sind, indem sie auf die allgemeine Einwilligung der Christen ankommen, und nicht eher und länger verbinden, als sich ein jedes Mitglied selbst und freywillig bindet: so war in diesem Kirchengesetze auch nichts, welches die Christen zu einem Eingriffe in die Rechte der Obrigkeit berechtigen, oder von dem Staate dafür angesehen werden konnte. Denn die Gerechtigkeit, wo sie anders eigennützig ist, muß sich allezeit freuen, wenn Privatstreitigkeiten durch eine friedliche Vergleichung der uneinigen Parteyen aufgehoben werden können. Sie selbst muß in vielen zweifelhaften Fällen ihre Zuflucht zu diesem Mittel nehmen, wenn sie sich nicht in die Gefahr begeben will, in Fällen, wo menschliche Einsichten nicht weit genug reichen, zu fehlen und ungerecht zu urtheilen.

Das Christenthum geboth zwar allen seinen Bekennern die Mildthätigkeit und das Erbarmen gegen ihre

Dürf-

Dürftigen und nothleidenden Brüder. Allein, da einer in einer Gemeine theils nicht alle Brüder kennet, die seiner Hülfe bedürfen, theils nicht allen und auch nicht allen in einem gleichen Grade beystehen, und dieser Ursachen wegen, leicht dieser oder jener leer ausgehen und hülflos bleiben kann: so führte Paulus die löbliche Ordnung unter den Gemeinen ein, daß sie bey der öffentlichen Feyer ihres Gottesdienstes an den Tagen des Herrn, für die Armen sammlen sollten; ein Gesetz, das allen andern Kirchengesetzen ähnlich war, alle zur freywilligen Beobachtung desselben einlud, und niemanden zwang.

Dieses waren apostolische Kirchengesetze, die hauptsächlich diejenigen angiengen, welche die erforderlichen Eigenschaften eines Christen, oder zum wenigsten doch die äußerlichen besaßen, über welche Menschen urtheilen können. Allein, wie oft trägt sichs zu, daß ein Mitglied den Bund zerreißt, den es mit seinen andern Mitgliedern eingegangen ist; daß es der Gesellschaft zur Schande wird, und sich wider alle die Pflichten auflehnet, deren Ausübung den Wohlstand, die Ehre und die Vorzüge der Gesellschaft ausmachet? Die Christen verbinden sich, dasjenige zu glauben, was die Offenbarung mit klaren und deutlichen Aussprüchen lehret; sie verbinden sich zu einem heiligen und untadelhaften Wandel. Wie sollte sich die Kirche, oder die gottesdienstliche Gesellschaft gegen ihre unwürdigen Mitglieder verhalten? Hier ist die Frage nicht, was die Apostel wegen der außerordentlichen Gewalt, die sie von Gott empfangen hatten, wider die ausgearteten Mitglieder der Kirche unternehmen konnten, sondern wie sich die christlichen Gemeinen

gegen

2 Thess. 3, 14. Röm. 16, 17. Tit. 3, 10. 1 Cor. 5, 1. 2. vergl. mit 2 Brief. Joh. 10. *Conf. Vitring. de Synag. l. 3. P. 1. c. 10.*

gegen sie zu verhalten hatten? In Ansehung der Irrenden verordnete Paulus, daß man ihnen mit Sanftmuth und Gelindigkeit auf den rechten Weg helfen sollte; ketzerische Menschen aber, solche, welche in keiner andern Absicht Irrthümer behaupteten, als in der Absicht, Unruhen und Spaltungen in der Gesellschaft anzurichten, sollte man einmal oder zweymal ermahnen, und hernach, wenn sie den Geist des Aufruhres nicht verleugnen wollten, sich ihrem Umgange entziehen; **diejenigen aber, die in offenbaren Lastern lebeten und darinnen fortführen**, sollten von aller Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen und hinaus gewiesen werden. Daher bestrafet er die corinthische Gemeine, daß sie einen Blutschänder unter sich geduldet hatte, und sagte: **thut von euch hinaus, was böse ist.** Sie sollten dergleichen ausgeartete Mitglieder für keine Christen erkennen, ihnen die Pflichten, welche sie einander als Christen erwiesen, nicht erzeigen, und diejenigen gottesdienstlichen Handlungen nicht mit ihnen verrichten, die nur Christen verrichten sollen, damit sie dadurch beschämet und vielleicht wieder auf den Weg des Friedens zurück gebracht werden möchten. Wegen der Wiederaufnahme der Gefallenen, findet man keine besondern apostolischen Verordnungen. Denn so bald das ketzerische oder das lasterhafte Mitglied der Gemeine sich bekehrete, und Beweise von seiner Bekehrung gab: so war es überhaupt ihre Schuldigkeit, die Gefallenen wieder anzunehmen, und wie Paulus sagte, **zu vergeben und zu trösten.**

2 Cor. 2, 7.

Das ist das Wichtigste, was wir von der äußerlichen Kirchenzucht erzählen können, welche Christus und seine Apostel festgesetzet haben. Ehe wir sehen, wie die Kirche in den ersten drey Jahrhunderten ihre

Disci-

Disciplin erweitert hat, wollen wir noch einige Anmerkungen über die Kirchengesetze des Erlösers und seiner Apostel machen.

Weder Christus, noch seine Apostel, nöthigten durch äußerliche Zwangsmittel einer irdischen Gewalt, die Mitglieder der Kirche zur Unterwürfigkeit gegen diese heilige Zucht. Sie foderten einen freywilligen Gehorsam. Nirgends erblicket man eine Spur einer weltlichen Herrschaft. Es sind zwar den Uebertretern der Gesetze, die Jesus gebothen hat, schreckliche Strafen gedrohet: aber das Strafamt hat die Gemeine nicht, sondern ihr Haupt der Erlöser; sie sind nicht von dieser Welt, weil sein Reich nicht von dieser Welt ist. Die Gemeine der gläubigen und frommen Christen, kann die irrgläubigen und lasterhaften Christen nur unterrichten, nur ermahnen, nur mit den Strafen der Ewigkeit schrecken; und, wenn diese Mittel fruchtlos sind, sich nur von ihnen absondern, und keinen vertraulichen Umgang mit denen unterhalten, die sich durch ihre Irrthümer und Laster, freywillig von ihnen abgesondert haben, und sich ihres Umganges unwürdig bezeigen. Christus und die Apostel haben ihr nirgends eine Gewalt über die Güter, die bürgerliche Ehre, die Leiber und das Leben ihrer unwürdigen Glieder verliehen. Diese Gewalt hat nur die Obrigkeit; diese kann die Uebertreter der bürgerlichen Gesetze bald durch den Angriff ihrer Güter, oder ihrer Ehre, oder ihrer Leiber, oder ihres Lebens, entweder zur künftigen Beobachtung derselben zwingen, oder andere von der Beleidigung ihrer Befehle abschrecken. Die Kirche aber trägt das Schwerdt nicht; sie brandmarket nicht; sie zündet keine Scheiterhaufen an; denn sie ist nicht die Obrigkeit. Die Waffen ihrer 2 Cor. 10, 6. 2 Cor. 5, 24.

Ritter

Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott. Sie würden aber fleischlich seyn, wenn Christus der Kirche eine bürgerliche Gewalt gegeben hätte. Sie weis also von keinem andern, als von einem moralischen Zwange, dem sich der Mensch widersetzen kann, ob er sich ihnen gleich niemals ohne Gefahr widersetzen kann.

Von den Kirchengesetzen, welche die äußerliche Zucht und Ordnung der Kirche bestimmen, und von Christo und seinen Aposteln herkommen, sind einige unwandelbar und unveränderlich, ohne deren Beobachtung keine Kirche seyn kann. Dahin gehören zum Exempel die Taufe, das Abendmahl, die Ermahnung und die geistliche Bestrafung der Irrgläubigen, und Lasterhaften und andere solche Verordnungen. Von andern ist nicht bestimmet, wie nothwendig ihre Beobachtung sey, und ihre Bestimmung, Aenderung, oder völlige Abschaffung ist der Freyheit, die Christus seinen Gemeinen erworben hat, überlassen worden. Paulus machte die Anordnung in der corinthischen Gemeine, daß man an allen Tagen des Herrn freywillige Gaben für die Armen sammlen sollte. Warum sollte eine Gesellschaft von Christen nicht die Freyheit haben, diese Anordnung zu verändern, oder ganz aufzuheben, wenn sie überhaupt nur ihren Pflichten gegen ihre armen Brüder, auf eine andere Art nachkommen? Mit der Verweisung der ausgearteten Mitglieder aus der Gemeine, oder ihrer völligen Absonderung von derselben, verhält es sich vielleicht nicht anders. Das Kirchengesetz, welches dieselbe gebiethet, ist göttliches Ursprunges: allein, wie unzählige Absonderungen und Unruhen, sollten nicht verursachet werden, wenn diesem Befehle, nicht nach

Gele-

Gelegenheit und Beschaffenheit der Umstände, sondern ohne Einschränkung nachgelebet werden sollte?

So war es also mit den Kirchengesetzen Jesu Christi, und seiner Apostel beschaffen! Man kennet schon aus der vorigen Betrachtung die Veränderungen, welche die Christen nach dem Tode der Apostel, bis gegen das Ende des dritten Jahrhundertes, in der Kirchenzucht vorgenommen haben, in so fern sie die Einrichtung, die Ordnung, und die Gebräuche des öffentlichen Gottesdienstes angeht. Wir brauchen also nur zu lernen, was sie in Ansehung der übrigen Kirchengesetze, entweder für Veränderungen oder für Vermehrungen und Zusätze gemacht haben. Diese Materie aber ist so reich und weitläuftig, daß wir hier nur das Wichtigste und Gewisseste davon anführen können.

Wir wollen hier nichts von dem Unterschiede der Kirchenbedienungen sagen, den man in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche findet; wir wollen nur bemerken, daß auch noch nach dem Tode der Apostel die Wahl der Lehrer, auf das Urtheil und die Stimmen aller Christen ankam, sie mochten Kirchenämter bekleiden oder nicht, ob gleich die Einsegnung derselben, durch die Handauflegung von andern Lehrern geschah. Clemens, der erste Bischof von Rom und ein unmittelbarer Nachfolger der Apostel versichert, daß die Lehrer mit allgemeiner Einwilligung der ganzen Kirche, zu ihrem Amte berufen würden. So wurden Fabian und Cornelius von dem Volke zu Bischöfen gewählet, und Cyprian sagte deswegen, daß die offene Stelle eines Bischofes, vermöge eines apostolischen, göttlichen und fast in allen Ländern angenommenen Gebrauches, nicht anders, als durch

Clemens in epist. ad Cor. p. 57.

Euseb. l. 6. c. 5.

Cyprian. ep. 68.

die

die Stimme des Volkes ersetzt werden könnte. Ja, er machte dasselbe ausdrücklich zum Richter darüber, und ließ es urtheilen, wie weit einer verdienete, Bischof zu werden, oder nicht. Diese Gewohnheit der Christen, der Kirche keinen andern Lehrer zu geben, als den das Volk gewählet, und für würdig und geschickt, zu diesem wichtigen Amte, erkläret hatte, wurde von einem heidnischen Kaiser, **Alexander Severus**, nicht allein bewundert, sondern auch bey der Besetzung weltlicher Aemter nachgeahmet. Kurz die erste christliche Kirchenzucht erfoderte bey der Besetzung offner Kirchenämter, die Wahl und Einwilligung des ganzen Volkes.

Lamprid. vit. Alex. Sever. c. 45.

Das Kirchengesetz des Apostels, daß **das Weib in der Gemeine schweigen sollte**, wurde sorgfältig beybehalten. Darum widersetzten sich die Rechtgläubigen den Montanisten so eifrig, welche dem weiblichen Geschlechte die Erlaubniß gaben, in den öffentlichen Versammlungen der Gemeine zu lehren.

Außer denen Eigenschaften, die nach der paulinischen Vorschrift, ein Lehrer der Christen besitzen sollte, hatte die Kirche verordnet, daß keiner, der wegen offenbarer Verbrechen, und besonders wegen der Verleugnung des christlichen Glaubens, in den Zeiten der Verfolgung öffentlich hatte Buße thun müssen, zur priesterlichen Würde gelangen sollte. Dieses Gesetz wurde schon zu des **Origenes** und des **Cyprianus** Zeiten beobachtet. Außerdem wollte man schon, jedoch ohne die Einwilligung der ganzen Kirche, das Gesetz einführen, daß niemand, der entweder in einer Krankheit die Taufe empfangen, oder sich zweymal verheirathet hätte, das Amt eines Lehrers in der Gemeine erhalten, derjenige aber, der es erhielte, in dem

Orig. contr. Cels. l. 3. Cypr. ep. 68.

dem Frühgottesdienste dazu eingesegnet werden sollte. Darum machte Cornelius, ein römischer Bischof, seinem Gegenbischofe, dem Novatus, den Vorwurf, daß er nicht allein Presbyter geworden wäre, da er doch die Gnade der Taufe erst auf dem Krankenbette empfangen hätte, sondern sich auch um die zehnte Stunde, oder nach unserer Zeit um die vierte Stunde des Nachmittages, von trunkenen Bischöfen, hätte zum Bischofe eigenmächtig einweihen lassen. Tertullian aber machte, nachdem er zu den Montanisten übergegangen war, den andern Christen den Vorwurf, daß man Bischöfe bey ihnen sähe, die sich zweymal verheirathet hätten. *Tertull. de monog.*

Was die Kirchenzucht in Ansehung der Mitteldinge anbelanget: so behielten die christlichen Gemeinen nicht allein die apostolischen Gebothe, kein Blut, kein Ersticktes und kein Götzenopfer zu essen, bey: sondern machten auch aus guten Absichten, besonders über gewisse an sich gleichgültige Gebräuche beym Gottesdienste, Verordnungen, die mit der Zeit Fessel der Gewissen wurden.

Was die Ehen der ersten Christen anbetrifft: so ist nicht unwahrscheinlich, daß sie von einigen Feyerlichkeiten begleitet worden sind. Wohlstand und Ordnung muß besonders bey so wichtigen Begebenheiten des Lebens beobachtet werden. Es ist aber zu vermuthen, daß die Christen sich nach denen Gebräuchen, welche die bürgerlichen Gesetze verordneten, gerichtet haben werden, in so fern solches geschehen konnte, ohne der Abgötterey schuldig zu werden. Man schließt solches daraus, daß die Verlobten auch unter den Christen nach der Gewohnheit der Jüden und Heiden Kränze trugen, ob gleich ein Tertullian wider diesen *Selden. de uxor. Ebr. l. 11. c. 24. c. 28.* *Tertull. de coron. c. 13.*

Gebrauch eiferte. Mit der Zeit wurde verordnet, daß kein Christ, und keine Christinn sich in ein Ehebündniß einlassen sollte, ohne den Rath der Bischöfe, der Priester, der Diener und Diakonißinnen darüber gehöret zu haben. Darauf mußten sie es der Kirche bekannt machen, wenn sie nun eine Ehe beschlossen hatten. Deswegen sagte Tertullian, daß heimliche Verbindungen, welche man der Kirche nicht vorher kund gemacht hätte, in der Gefahr wären, für Hurerey und Ehebruch gehalten zu werden. Diese Bekanntmachung beschlossener Ehen, ist dem Aufgebothe ähnlich, welches in den neuern Zeiten gewöhnlich geworden ist. Sie war nöthig; denn die Christen waren vermöge ihrer Religion verbunden, darauf zu sehen, daß sie von allem Verdachte eines zügellosen Wandels frey bleiben möchten. Allein, es ist die Frage, ob die ersten Christen zur Gültigkeit einer Ehe, die priesterliche Einsegnung für unentbehrlich gehalten haben. Man hat keine Zeugnisse aus den ersten drey Jahrhunderten, welche diese Frage vollkommen entscheiden könnten. Bey den Jüden war es gewöhnlich, die Braut und den Bräutigam sowohl bey der Verlobung, als bey der feyerlichen Vollziehung der Ehe zu segnen. Gott war ihnen bey der Schöpfung mit seinem Beyspiele darinnen vorgegangen. Dieses geschah, aber nicht nothwendig vom Priester, sondern von allen denen, welche Zeugen der geschlossenen Ehe waren. Die Christen behielten einen so löblichen Gebrauch bey: allein, das Segnen war nicht etwa eine Handlung, die kein anderer hätte vornehmen dürfen, als die Lehrer. Tertullian versichert, daß sie unter den Christen bey allen wichtigen Geschäfften üblich gewesen sey. Allein, eben dieser Lehrer hatte eine Stelle,

Ignat. ad Polycarp. *Tertull. de monogam. c. 11.*

Tertull. de pudic. c. 4.

Selden. l. c. l. 11. c. 7.

Tertull. de testim. anim. c. 2.

aus

aus welcher man die Nothwendigkeit der priesterlichen Einsegnung zur Vollziehung der Ehe schließen will. Wer kann, saget er, die Glückseligkeit eines ehelichen Bundes beschreiben, den die Kirche schließt, den die Opferung bestätiget, den der Segen versiegelt, den die Engel billigen, den der Vater für genehm hält? Weil den Christen gerathen wurde, die Bischöfe, die Aeltesten, die Diener und Witwen bey ihren Ehen zu Rathe zu ziehen, welches in der Absicht geschah, die Ehen der Gläubigen mit Ungläubigen zu verhindern, oder doch sich so vorsichtig dabey aufzuführen, daß dem Christenthume kein Nachtheil daraus erwachsen möchte: darum redete Tertullian von Ehebündnissen, welche die Kirche schlösse. Die Verlobten, welche der Gemeine ihre beschlossene Ehe kund machten, pflegten mit andern Gläubigen in den öffentlichen Versammlungen der Christen, einige Gaben oder Opfer zum Unterhalte der Armen darzubringen. Weil nun diese Opfer nur alsdann angenommen wurden, wenn die beschlossenen Ehen der Gemeine waren bekannt gemacht worden: so hieß es, daß die Opferung die Ehe bestätigte. Die Christen waren auch gewohnt, einander zu allen Geschäfften zu segnen. Darum waren die Glückwünsche der Gläubigen gleichsam die Siegel aller wichtigen Angelegenheiten, und daher kann aus diesem Grunde nicht gewiß entschieden werden, ob eben vom priesterlichen Segen oder vom Segen der ganzen Gemeine in dieser tertullianischen Stelle geredet werde. Und wenn sie auch von der bischöflichen Einsegnung zu verstehen wäre: so kann man doch nicht daraus mit Zuverläßigkeit erkennen, ob sie die Christen nur für eine löbliche Ceremonie, oder für eine wesentliche Eigenschaft einer gültigen Ehe gehal-

Id. ad ux. l. II. c. ult.

Clem. Alex. Pædag. l. 3. c. 1. ten haben. Eine andere Stelle aus dem Pädagogen des Clemens von Alexandrien ist eben so allgemein, als diese tertullianische und entscheidet daher nichts mehr.

Was die Ehescheidungen anbelangt, die unter den Heiden und Juden so gewöhnlich waren: so richteten sich die ersten Christen in Ansehung derselben genau nach den Vorschriften Jesu Christi und seiner Gesandten. Nur der Tod und der Ehebruch konnten die Ehen trennen. Die zweyte Ehe wurde vergönnet, ob gleich die Montanisten der Kirche das Gesetz aufdringen wollten, nur einmal zu heirathen. Unterdessen hielt man es für löblich, wenn sich die Christen an einer Ehe begnügen ließen. Die dritte Verheirathung aber wurde für einen Beweis der Unmäßigkeit und Wollust angesehen, eine Meynung, zu welcher die Vorurtheile der gnostischen und platonischen Weisheit verleiteten.

Herm. Past. l. 2. Theoph. ad Autolyc. l. 3. Athenag. in legat. pro Christ. Constit. Apostol. l. 8. c. 32. Conf. Coteler. in patr. apost. t. 1. f. 91.

Alle diese kirchlichen Gesetze und diese Gewohnheiten, welche durch ihre oft wiederholte Ausübung die Kraft der Gesetze erhielten, waren so viele Bande, welche die Eintracht theils unter den einzelnen Mitgliedern einer jeden Gemeine, theils unter allen Gemeinen des christlichen Volkes von Zeit zu Zeit befestigten. Diese Vereinigung wurde durch das Ansehen, in welches sich nach und nach die Bischöfe setzeten, immer enger und stärker. Denn sie waren nicht allein Schiedesrichter bey denen Streitigkeiten, in die sich einzelne Mitglieder einer Kirche verwickelten, sondern auch bey denen Irrungen, in welche ganze Gemeinen mit einander geriethen. So suchte die Kirche zu Lion die Streitigkeiten, welche zwischen den rechtgläubigen Gemeinen in Asien und zwischen den Montanisten entstunden, gütlich beyzulegen. Eben dieses thaten die Bischöfe

der

der asiatischen Gemeinen bey den Irrungen zwischen der römischen und der africanischen Kirche. Diese große Gemeinschaft der verschiedenen christlichen Gemeinen unter einander hatte noch viele andere Bande, durch welche sie unterhalten wurde. Die kleinern Gemeinen richteten sich gemeiniglich nach den größern, von denen sie den Glauben empfangen hatten. Die verschiedenen Gebräuche, welche die Kirchen hatten, hob zwar die Eintracht unter ihnen nicht auf, dennoch aber richtete sich ein jeder Christ nach den Gewohnheiten der Kirche, in deren Versammlung er sich eben befand. Unterdessen wurden zum Zeichen der Einigkeit gewisse Gebräuche von allen Gemeinen angenommen. Darum konnte Tertullian sagen: Wir halten es für Unrecht, am Tage des Herrn zu fasten, oder auf den Knien zu bethen. Keine Gemeine maßte sich das Recht an, dasjenige, was eine andere Kirche einstimmig geordnet hatte, für ungültig und nichtig zu erklären. Ein Christ wurde daher in allen Kirchen der Erde für einen wahren Christen gehalten, der es beweisen konnte, daß er mit dieser oder jener Gemeine in einer vollkommenen Gemeinschaft stünde, und wenn einer von der Gemeine, zu welcher er sich ordentlich gehalten hatte, nach den Regeln der Kirchen-Zucht ausgeschlossen worden war: so wurde er bey keiner andern Kirche zur völligen Gemeinschaft am Gottesdienste zugelassen. Denn eine Kirche machte solches der andern bekannt. Marcion wurde von seinem eigenen Vater, einem Bischofe, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Er wandte sich vergebens an die römische Kirche; er wurde nirgends für einen Gläubigen erkannt. Eben so gieng es dem Felicissimus, mit welchem Cornelius in Rom keine Gemein-

Tertull. de coron. Mil. c. 3.

Epiph. haer. 42.

meinschaft unterhalten wollte, weil ihn Cyprianus von der seinigen ausgeschlossen hatte. Nichts ist mehr zu beklagen, als daß diese enge Gemeinschaft in der Folge nicht allein zu vielen Ungerechtigkeiten, wie solches die unrechtmäßige Ausschließung des Origenes von der Kirchengemeinschaft beweist, sondern auch zu unzähligen Trennungen und Spaltungen unschuldiger Weise Anlaß geben mußte.

Diese Liebe zur Eintracht suchte die Kirche besonders durch ihre Aufführung gegen Irrgläubige und offenbare Sünder zu beweisen. Sie erklärte sich, daß sie weder mit denen, die wieder die Grundlehren des Christenthums irreten, und auf ihren Irrthümern beharreten, noch mit denen, welche in offenbaren Lastern lebeten, eine vollkommene gottesdienstliche Gemeinschaft unterhalten wollte. Darunter wurde nach dem Tode der Apostel vornehmlich die Gemeinschaft im Gebethe und in der Haltung des Abendmahles verstanden. Diese Verweigerung der Kirchengemeinschaft nun war die berühmte **Excommunication** der ersten Kirche. Die Erkenntniß, ob jemand diese Ausschließung von der Gemeinschaft mit den Gläubigen verdiente, kam eigentlich der ganzen Gemeine zu, wurde aber schon im zweyten und dritten Jahrhunderte vornehmlich den Bischöfen überlassen, welche die Aeltesten, und die Diener der Kirche dabey zu Rathe zogen. Beydes kann aus vielen Stellen des Cyprianus, zu dessen Zeiten das bischöfliche Ansehen schon so groß war, erwiesen werden. Es steht uns, saget er, wohl an, daß so wohl die Vorsteher, als die Geistlichen mit den gottseligen Layen, als welche man auch nach ihrem Glauben und ihrer Gottesfurcht ehren muß, zusammenkommen, und alles in der Kirche durch eine allgemeine Berath-

Tertull. apol. c. 39. Loc. vet. de excomm. V. ap. Selden. de Synedr. l. 1. c. 9.

Cyprian. ep. 19.

Berathschlagung einrichten. Er versichert ferner, daß die Kirche über die Bischöfe sey, obgleich alle Verrichtungen der Kirche durch die Bischöfe verwaltet würden. Wenn nun ein Mensch einstimmig von der Gemeinschaft der Gläubigen im Gebethe und im Abendmahle ausgeschlossen worden war: so weigerten sie sich alle, das Abendmahl mit einem solchen zu nehmen; selbst seine Gaben und Geschenke wurden, wie schon erzählet worden ist, nicht angenommen; und weil seine Ausschliessung allen christlichen Gemeinen bekannt gemacht wurde: so hatte er keine Hoffnung, in andern Kirchen für einen würdigen Christen gehalten zu werden. *Id. ep. 33.*

Der Gebrauch und die Ausübung der **Excommunication** veranlassete im zweyten und dritten Jahrhunderte verschiedene den allerersten Zeiten ganz unbekannte Kirchengesetze. Man weis schon, daß in der decianischen Verfolgung sehr viele von der christlichen Religion abfielen und den Götzen räucherten. Man weis, daß viele davon zur Kirche zurückkehren wollten; man weis, daß man sie die Gefallenen nannte; man weis auch, was für Streitigkeiten besonders in der africanischen und römischen Kirche über ihre Wiederaufnahme unter die Gläubigen entstanden sind. Um diese Zeit geschah es, daß man eine neue Art der Absonderung einführete, in der Absicht, die Mitglieder der Kirche mehr zur Beständigkeit in der Religion zu ermuntern, und mehr von der Leichtsinnigkeit im Christenthume abzuschrecken. Man hat von den Aposteln zwar den Befehl empfangen, sich so wohl von ketzerischen Menschen, die, wenn sie von ihren Irrthümern überzeuget sind, dennoch halsstarrig bey denselben verharren, als auch von offenbaren und unbußfertigen Sündern abzusondern; aber nirgends hat er gebothen,

auch den Bußfertigen, oder denen, die ihre Laster bereueten und Besserung versprächen, die Gemeinschaft der Kirche zu versagen. Itzt aber fing man an, die Verweigerung des Abendmahles unter die Bußstrafen, welche die Kirche ihren Abtrünnigen auflegen könnte, zu rechnen, und also ein Zwangsmittel daraus zu machen. Man faßte ein feyerliches Kirchengesetz ab, daß den Büßenden, ob sie gleich versicherten, daß es sie reuete, die Religion verleugnet, einen Ehebruch oder eine andere so schwere Sünde begangen zu haben, das Abendmahl nicht eher, als in der Stunde des Todes gereichet werden sollte? Maßte sich hier die Kirche nicht die Gewalt an, von ihren ausgearteten Mitgliedern mehr Genugthuung zu fodern, als sie fodern durfte? Was konnte sie mehr verlangen, als eine öffentliche Abbitte des Aergernisses, das ihr gegeben worden war, und eine feyerliche Versicherung der Büßenden, ins künftige dieses Aergerniß nicht wieder zu geben? Könnte man das Gesetz, welches die Büßenden bis an das Ende ihres Lebens von der Gemeinschaft der Gläubigen am Altare ausschloß, nicht einen Eingriff in das Strafamt Gottes nennen, wofern man nicht wüßte, daß die Kirche dasselbe aus den besten und löblichsten Absichten verfasset hätte. Sie wollte, saget man, von der Aufrichtigkeit der Reue überzeugt seyn, welche die Büßenden vorgaben. Allein, wenn sie die Macht nicht hat, die Heuchler und Scheinchristen aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen: Woher hat sie denn die Macht, die Gefallenen, wenn sie Buße und Reue vorgeben, nicht eher zum Altare zuzulassen, als bis sie eine vollkommene Ueberzeugung von der Aufrichtigkeit ihrer Reue erhalten hat? Dieser zuweit ausgedehnte Gebrauch der Excommuni-

Cyprian. ep. 54.

cation

cation entstund zwar zum Theile aus guten Absichten; zum Theil aber auch aus unrichtigen Begriffen, welche, man schon, sowohl von der Buße, als von der Vergebung der Sünde, hatte. Deswegen hatten auch, wie wir schon einmal gesagt haben, weder Cyprian Recht, der die Gefallenen bis an das Ende ihres Lebens aus der Kirche verwies, und noch weniger Novatus von Rom, welcher sie niemals wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wissen wollte.

Siehe die Betrachtung von den Spaltungen in der Kirche.

Doch wir wollen nicht weitläuftig untersuchen, wie rechtmäßig das Verfahren der Kirche gegen die Büßenden gewesen sey. Wir merken nur an, daß die Religion dazumal über die Gemüther der Gefallenen so viel Gewalt hatte, daß sie sich auch Gesetzen unterwarfen, über deren Rechtmäßigkeit sich streiten läßt. Sie unterwarfen sich denselben um so viel lieber, weil sie einsahen, daß diese Gewohnheit aus guten und uneigennützigen Absichten eingeführet worden war. Es hat Zeiten gegeben, wo eine größere Gelindigkeit erkauft werden konnte. In diesen Zeiten aber nahmen die Bischöfe auch von den Büßenden keine Gaben bey den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen an. Die Kirche wußte noch nicht, daß sie die Macht besäße, ihre Bußstrafen in andere gute und in weit einträglichere Werke zu verwandeln.

Damals hatten auch noch die Bischöfe sehr hohe Begriffe von den **Layen**. So eifersüchtig sie schon auf ein Ansehen waren, das ihnen zufällige Ursachen gegeben hatten: so glaubeten sie doch nicht, daß sie die Büßenden aus eigener Macht, und ohne die Zuziehung des ganzen Volkes, zur Kirchengemeinschaft wieder aufnehmen könnten. Denn Cyprianus versichert ausdrücklich, daß nach einhälliger Uebereinstimmung

Cyprian. de Lapſ. ep. ad Antonian. ep. 9. ep. 17. ep. 29. ep. 65.

der Bischöfe, der Aeltesten, der Diener, der Bekenner und der stehenden Layen verordnet worden wäre, den Gefallenen nicht alle Hoffnung zur Wiedererlangung der Kirchengemeinschaft zu nehmen, damit sie nicht verzweifeln dürften, aber auch den Kirchenbann nicht ganz aufzuheben, damit die Buße eine Zeitlang aufgehalten, oder deutlicher zu reden, fortgesetzet werden möchte.

Dieses ist das Wichtigste, was wir von der Kirchenzucht der ersten drey christlichen Jahrhunderte mit Gewißheit und Zuverläßigkeit sagen können. Man sieht unterdessen so viel aus dieser Erzählung, daß schon im zweyten und im dritten Jahrhunderte in der apostolischen Kirchenzucht sehr merkwürdige Veränderungen vorgegangen sind, die den Grund zu weit größern und wichtigern Begebenheiten in der Kirche geleget haben. Man sieht, daß die Kirche die Verwaltung ihrer Rechte den Bischöfen übergab, in der Hoffnung, daß sie nicht besser beobachtet werden könnten, als wenn sie dieselben ausübeten. Diese haben sich auch einer solchen Verwaltung nur allzueifrig unterzogen, und es wäre zu wünschen, daß sie allezeit lieber Lehrer, als Gesetzgeber, abgegeben haben möchten. Ihr Ansehen war gegen das Ende des dritten Jahrhundertes schon zu einer Höhe gestiegen, daß die Rechte der allgemeinen Kirche sehr bald darunter zu leiden anfingen. Man hat die Hoheit der Bischöfe, die sie in den folgenden Zeiten noch mehr vergrößerten und befestigten, zu einer Lehre der christlichen Religion gemacht, und darum verdienet der Ursprung und der Wachsthum ihres Ansehens besonders untersucht zu werden.

Von

Von den Kirchenämtern, besonders von der bischöflichen Würde, dem Ursprunge und Wachsthume ihrer Hoheit unter den ersten Christen.

Man kann nicht leugnen, wenn man die ältesten Nachrichten unparteyisch erwägt, daß nicht im zweyten und dritten Jahrhunderte der Unterschied in den Aemtern der Kirche sehr groß und merkwürdig gewesen seyn sollte. Alle christliche Gemeinen theileten sich in die Clerisey, und in die Layen, oder Zuhörer. Es ist nicht unglaublich, daß schon in diesen Zeiten dem Stande der Lehrer eben ihres Amtes wegen eine eigene und vorzügliche Heiligkeit zugeschrieben worden sey, wenn man theils die Ehrfurcht, welche nicht ganz ungeartete Gemüther zu allen Zeiten gegen die Aufseher des öffentlichen Gottesdienstes gehabt haben, theils auch die natürliche Eitelkeit der Menschen erwägt, die sich zuweilen auch in die besten Herzen einschleicht. Die Clerisey bestund vornehmlich aus den Bischöfen, den Aeltesten, und den Dienern. Außer diesen Kirchenämtern gab es im dritten Jahrhunderte noch einige andere niedrigere Kirchenbedienungen; Leser, welche das Amt hatten, bey den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen das göttliche Wort öffentlich dem Volke vorzulesen; Unterdiener, welche vornehmlich für die Kirchengefäße und ihren Schmuck Sorge tragen mußten; Akolythen, denen das Anzünden der Lichter in der Kirche

Bingh. orig. eccl. l. 3. c. 1-8.
Presbyteri
Diaconi
lectores
Hypodiaconi
Ostiarii

und

und die Darreichung des Weines beym Abendmahle aufgetragen war; Exorcisten, welche die Täuflinge und die Besessenen beschwören sollten und ihr Amt platonischen Vorurtheilen zu danken hatten; endlich Thürwärter an den Kirchen und Copiaten, denen die Sorge für das Begräbniß der Christen überlassen wurde. Die meisten von diesen niedrigen Kirchenbedienungen waren nur in der römischen und africanischen Kirche gewöhnlich, und wurden erst in den folgenden Jahrhunderten auch in der orientalischen Kirche eingeführet.

Unter diesen verschiedenen Kirchenbedienten waren die Bischöfe nicht allein dem Range, sondern auch der Gewalt nach, die sie besaßen, die vornehmsten. Dieser Vorzug war so groß, daß sie unter der Clerisey einen besondern Orden auszumachen schienen. Darum behaupteten damals die Bischöfe, daß in einer jeden besondern christlichen Gemeine nur ein Bischof seyn könnte; eine Meynung, für welche so heftig gestritten wurde, als wenn sie eine geoffenbarte göttliche Wahrheit wäre. Sie wurde durchgängig, als unleugbar angenommen; und eben deswegen hielt Cyprianus den Bischof, den ihm seine Widersacher entgegensetzten, und den Novatus, der neben dem Cornelius in Rom zum Bischofe gemacht wurde, nicht für wahre Bischöfe; ja er gieng so weit, und behauptete, daß sich nicht allein sie, sondern auch alle diejenigen, welche mit ihnen in Gemeinschaft stünden, außer der Kirche befänden, und alle diejenigen, welche in einer Gemeine wären, und doch nicht einen Bischof hätten, in der Gefahr wären, ihre Seligkeit zu verlieren. Welch einen Irrthum würde man in seinen Augen behauptet haben, wenn man damals gelehret hätte, daß die Gemeine eines jeden Ortes die Freyheit haben müß-

te, sich in zwo oder mehr besondre Gemeinen zu theilen; daß eine jede von ihnen, nach einer solchen freywilligen Theilung das Recht hätte, sich ihren besondern Bischof zu wählen, wofern entweder die Menge der Gläubigen, oder andere Umstände solche äußerliche Trennung, welche die wahre Vereinigung der Christen im Glauben und in der Liebe nicht aufheben konnte, nützlich und bequem gemacht hätte! Wie viele so unglückselige Trennungen der Kirche würden weit weniger Unruhen und Unordnungen veranlasset haben, wenn man den Gläubigen eines jeden Ortes eine so unschädliche Freyheit hätte lassen, und glauben wollen, daß das Christenthum nicht darunter litte, wenn auch an einem Orte mehr als eine Gemeine und also auch mehr, als ein Bischof wäre! Allein, ohne die Meynung, daß bey einer jeden besondern Kirche nicht mehr, als ein Bischof seyn könnte, würde die bischöfliche Würde nicht so weit über das Amt der Aeltesten erhoben worden seyn. Das gab eben den Bischöfen einen so großen Vorzug, daß es an einem Orte zwar viele Aeltesten und Diener, aber nicht mehr als einen Bischof geben könnte.

Den größten Vorzug der Bischöfe vor andern Dienern der Kirche setzten sie darein, daß diese zwar von ihnen abhangen sollten, sie selbst aber ganz unabhängig zu seyn suchten. Sie eigneten sich das Amt zu, zu predigen; die Austheilung der Taufe; die Segnung des Abendmahls; die Ausübung des neueingeführten Gebrauchs, den Getauften die Hände aufzulegen, und sie zu salben; das Recht, nicht allein die Aeltesten und Diener zu erwählen und zu ihren Bedienungen einzuweihen, sondern vorzüglich allen neuerwählten Bischöfen die Hände aufzulegen; ferner das Recht, den Gläubi-

Tertull. de bapt. c. 17. C. Bingh. Orig. eccl. Vol. I. libr. II. c. 3. sqq.

Gläubigen die Friedensbriefe zu ertheilen, durch welche sie an allen Orten ihre Gemeinschaft mit der allgemeinen Kirche beweisen konnten; die Macht, mit des Volkes Einwilligung neue Ceremonien, und besonders das Fasten anzuordnen, und endlich die Gewalt, die Anwendung der Kircheneinkünfte zu bestimmen, als solche Rechte zu, die vorzüglich auf ihrem Amte hafteten. Sie fingen an, die Aeltesten, wenn man sich so ausdrücken darf, nur als ihre **Commissarien** anzusehen. Der Presbyter durfte predigen; er durfte das Abendmahl halten, taufen, und auch zuweilen die Neugetauften durch die Auflegung der Hände und die Salbung bekräftigen. Allein, die Bischöfe wollten nicht glauben, daß das wesentliche Amtsverrichtungen der Aeltesten wären, die ihnen, vermöge ihrer Einsetzung zukämen; sie sahen solche als Ausübungen ihrer Rechte an, die sie ihnen nur liehen, und von ihnen nicht länger, als sie selbst wollten, ausgeübet werden könnten. Eben so verhielt es sich mit den Dienern. Alle ihre Verrichtungen bestunden darinnen, daß sie das Abendmahl unter die Christen austheileten, den Aeltesten in ihren Verrichtungen behülflich waren, den Gemeinen, ehe das besondere Amt der Leser aufkam, das Wort Gottes vorlasen, und endlich **mit ausdrücklicher Bewilligung des Bischofes**, die Anwendung der Kirchengüter besorgeten. Diese Verwaltung aber war nicht mehr eine wesentliche Verrichtung des **Diaconats**; denn die Bischöfe hatten sich dieselbe als ein Recht zugeeignet, dessen Ausübung sie den **Dienern** nur verstatteten. Besonders wurde die Gewohnheit, daß alle diese Kirchendiener nur von den Bischöfen zu ihren Aemtern eingesegnet, oder kunstmäßig zu reden, ordiniret wurden,

Tertull. de fuga in persec. c.

Cyprian. ep. 68.

zu einem Vorzuge der Bischöfe, weil sich die Aeltesten dieses Recht selten anmaßten, und eben dadurch den Bischöfen Gelegenheit gaben, sich diesen Gebrauch, als etwas eigenthümliches zuzueignen, und alle Ordinationen, die nicht von ihnen herkamen, für ungültig anzusehen. Man sieht solches daraus, daß Novatus, als er sich zum Gegenbischofe des Cornelius in Rom machen lassen wollte, ausdrücklich drey Bischöfe in die Stadt kommen ließ, in der Absicht, von ihnen zum Bischofthume eingesegnet zu werden. Er würde solches unterlassen haben, da er so viele von den Aeltesten auf seiner Seite hatte, wofern damals die Einsegnung von Bischöfen nicht für etwas Nothwendiges gehalten worden wäre.

Es ist wahr, daß die Bischöfe in diesen Zeiten, selten etwas Wichtiges, ohne die Einwilligung und die Zuziehung der Aeltesten, der Diener, und der ganzen Gemeine thaten. Dieses läßt sich aus mehr als einer cyprianischen Stelle erweisen. Allein, daraus folget nicht, daß sie sich für verbunden erachtet hätten, ihnen von ihren Handlungen Rede und Antwort zu geben. Sie eigneten sich vielmehr das Recht zu, ihre Aeltesten und Diener zur Rechenschaft fodern zu können, und wenn sie es für nöthig erachteten, sie abzusetzen und aus ihrer Gemeinschaft auszuschliessen. Sie waren der Meynung, daß sie solches eigenmächtig thun könnten. So sonderte **Cyprianus** den **Felicißimus** und **Augendus** von seiner Gemeinschaft ab; so schrieb er an den **Rogatianus**, einen Bischof, daß er den Diaconus, über welchen er sich beschweret hatte, kraft seines Bischofthumes absetzen, und ihn aus der Gemeinschaft der Kirche verweisen könnte. Sie konnten sich diese ungerechte Gewalt leicht

Cyprian. ep. 39. & ep. 65.

leicht anmaßen; denn sie hatten unter einander das Gesetz eingeführet, keinen zu ihrer Gemeinschaft zuzulassen, der von dem Bischofe seines Ortes abgesetzt oder excommuniciret worden war.

Unterdessen erkannte doch kein Bischof einen andern Bischof über sich. Das war Cyprians Grundsatz, den er weitläuftig behauptete, als er wegen der Wiedertaufe der Ketzer mit dem römischen Bischofe in Streit gerieth. Noch hat sich, sagte er gegen die in dieser Sache angestellte Kirchenversammlung, niemand unter uns zum Bischofe über alle Bischöfe gemacht, oder auch seine Mitgenossen durch einen tyrannischen Irrthum zum Gehorsame gezwungen. Ein jeder Bischof hat die Macht, nach seinem freyen Willen zu urtheilen, und kann so wenig von andern gerichtet werden, so wenig er andere richten kann; Wir erwarten vielmehr alle das Gericht unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, welcher einzig und allein die Macht hat, uns so wohl der Kirche vorzusetzen, als auch über unsere Thaten Gericht zu halten.

Cyprian. in concil. Carth. de rebaptiz. haer. & libr. de unit. eccl. f. 108. ed. Brem.

Man darf aber nicht glauben, daß die Bischöfe allezeit nach dem Grundsatze gehandelt hätten, daß kein Bischof den andern richten könnte. Als Paulus von Samosata, der Bischof von Antiochien, seinen Irrthum vortrug, der ohne Zweifel auf keine Weise gerechtfertiget werden kann: so begnügeten sich die benachbarten Bischöfe nicht damit, daß sie ihn ermahneten, seinen Irrthum zu verlassen, unter der Bedräuung, daß sie sich von seiner Gemeinschaft absondern würden, sondern sie machten sich auch, nach dem cyprianischen Ausdrucke, zu Bischöfen über Bischöfe. Sie versammleten sich nach Antiochien, setzten ihn daselbst ab; und da er sich ihrem richterlichen Ausspru-

che

che nicht unterwerfen wollte, wendeten sie sich an den Kaiser Aurelianus, und bathen ihn, daß er ihren Ausspruch vollziehen und ihn aus dem bischöflichen Hause, oder wenn eine Kirche darunter zu verstehen ist, aus dem Besitze der Kirche treiben sollte. Paulus irrete; aber war es an dem, was Cyprian behauptet und noch niemand eingeschränket hatte, daß kein Bischof den andern richten und seiner Würde entsetzen könnte: wie konnte die Handlung dieser Bischöfe mit diesem Grundsatze verglichen werden? Ihr Eifer für die Wahrheit war löblich: allein, sollte nicht die Art, wie er sich äußerte, seine gesetzmäßigen Gränzen überschritten haben, und zwar solche, die er sich selbst vorgeschrieben hatte. Hatte er Anhänger in Antiochien, die zum bischöflichen Hause, es werde nun eine Kirche darunter verstanden oder nicht, das ihrige beygetragen hatte: so konnten die Rechtgläubigen den Irrenden, darum weil sie irrten, den Antheil, welchen sie daran besaßen, nicht vom Kaiser entziehen lassen. Sie konnten den Paulus und seine Secte von ihrer Gemeinschaft ausschließen: allein, dem ungeachtet aber hätte, wenn nach der strengsten Gerechtigkeit verfahren worden wäre, einem jeden, den Rechtgläubigen so wohl, als den Irrenden, das Ihrige werden müssen. Und wenn unter einem heidnischen Kaiser einer Unrecht leiden sollte: wem war es anständiger, als den Rechtgläubigen?

Wirklich war auch die Gleichheit unter den Bischöfen so groß nicht, als sie Cyprianus machte, weil es eben sein Vortheil erfoderte. Je angesehener der Ort und die Provinz eines Bischofes war, desto größer wurde sein Ansehen. Der Saame zu den erzbischöflichen und patriarchalischen Würden und zum Unter-

schiede zwischen Bischöfen und Chorbischöfen war schon ausgestreuet und keimte schon; kaum fing sich das vierte christliche Jahrhundert an: so hörete man sehr viel von Metropolitanbischöfen, ordentlichen Bischöfen und Chorbischöfen. Jerusalem hätte, wenn eine Rangordnung unter den Bischöfen statt finden sollte, unstreitig der Mittelpunct aller priesterlichen Hoheit und der vornehmste bischöfliche Sitz seyn sollen, weil die hierosolymitanische Kirche die Mutter aller christlichen Kirchen war. Allein, weil der dasige Bischof keine starke Gemeine hatte: so hatte er auch kein so großes Ansehen, als die Bischöfe in Rom, in Alexandrien, in Antiochien und zu Carthago, weil sich in diesen Hauptstädten des römischen Reiches und in den ihnen unterworfenen Provinzen, die zahlreichsten christlichen Gemeinen befanden. Chorbischöfe sind so viel als Bischöfe vom Lande. Vermuthlich erhielten sie im dritten Jahrhunderte nicht allein wegen ihrer kleinen Gemeinen diesen Namen, zum Unterschiede der Stadtbischöfe, deren Kirchen stärker waren, sondern waren auch schon diesen auf gewisse Weise unterworfen, ob man gleich so billig seyn und glauben muß, daß ihre Unterwürfigkeit mehr dem Zufalle und ihrem freyen Willen, als der Herrschsucht der größern Bischöfe zugeschrieben werden müsse.

Eine solche Beschaffenheit hatte es mit den Kirchenämtern und besonders mit der bischöflichen Würde, schon im zweyten und vornehmlich im dritten Jahrhunderte des Christenthums. Hier entsteht die Frage, ob der Unterschied zwischen den Kirchenämtern allezeit so groß gewesen sey, und bis auf die Zeiten der Apostel zurück geführet werden könne. Ehe sie entschieden werden kann, muß eine andere aufgeworfen werden, die

die Frage nämlich, ob man die heilige Schrift so verstehen dürfe, wie sie zu den Zeiten der Apostel, nach ihren klaren Worten, hat verstanden werden müssen.

Die Kirche von Jerusalem wurde, so lange sich die Apostel daselbst aufhielten, gemeinschaftlich von ihnen und von den Aeltesten regieret. Diesen wurde auch die Sorge für den Unterricht und den öffentlichen Gottesdienst der Christen überlassen, nachdem sich die Jünger Jesu Christi in alle Länder zerstreueten, die Welt zur Erkenntniß des Evangelii zu bringen. Ihr Name, der unter den Jüden den Lehrern der Synagoge beygeleget wurde, bezeichnete nicht so wohl ihr Alter, als vielmehr ihre Würde. Sie hatten das Amt, die Christen, über welche sie zu Aufsehern verordnet wurden, theils öffentlich, theils insgeheim zu unterrichten, brüderlich zu ermahnen, zu bestrafen, und mit Zuziehung der ganzen Gemeine, für die Ordnung und den Wohlstand des Gottesdienstes zu sorgen. Man findet in der Schrift keine Stellen, in welchen ihnen mit deutlichen und ausdrücklichen Worten das Recht zu taufen und das Brodt und den Wein beym Abendmahle zu segnen, auf eine solche Art ertheilet worden wäre, die andere Christen völlig davon ausgeschlossen hätte, ob ihnen gleich der Ordnung und des Wohlstandes wegen dieses Amt vorzüglich vor andern, von den Gemeinen zugestanden werden mußte. Dergleichen Aeltesten verordneten die Apostel bey allen Gemeinen, die sie ihrem Erlöser sammleten. Sie führeten wegen ihres Amtes den Namen der Bischöfe, oder Aufseher über die Gemeinen. Paulus, welcher auf seiner Reise nach Jerusalem die Aeltesten von Ephesus nach Miletus zu sich fodern ließ, sagte zu ihnen, daß sie der heilige Apostelg. 15, 2. 4.

Geist zu Bischöfen über die Gemeine Gottes
Apg. 20. gesetzet hätte. Eben dieser Apostel gedenkt in dem
Phil. 1, 1. Gruße, mit welchem er seinen Brief an die Philipper anfängt, keiner andern Kirchenbedienten, als der
Tit. 1, 5. 6. 7. Bischöfe und Diener. Da er dem Titus befahl, daß er die Städte in Creta mit solchen Aeltesten besetzen sollte, welche untadelich, gastfrey, gütig, heilig und züchtig wären: so gab er zur Ursache seines Befehles diese an, daß ein Bischof also beschaffen seyn müßte. Petrus selbst war so weit davon entfernet, sich eine bischöfliche Hoheit und Macht über die Aeltesten anzumaßen, daß er sich vielmehr ihren
1 Petr. 5, 1. Mitältesten nannte: die Aeltesten, sagte er, ermahne ich der Mitälteste. Er eignete ihnen eben das Amt zu, das er besaß: weidet die Heerde
1 Tim. 3, 1. 11. Christi, die euch befohlen ist. Paulus, der in seinem ersten Briefe an den Timotheus eine sehr vollständige Kirchenordnung verfassete, gedachte keiner andern Kirchenbedienten, als der Bischöfe, und der Diener. Es ist also offenbar, daß er unter den Bischöfen die Aeltesten verstanden habe.

Aus allen diesen Schriftstellen sieht man nicht, daß die Apostel selbst, zwischen Bischöfen und Aeltesten, einen wesentlichen Unterschied gemacht hätten. Paulus weis von keinen andern Bedienten der Kirche, als
Budd. de eccl. apost. p. 762. sqq. von Aeltesten und von Dienern. Wie besonders das Amt der Diener entstanden sey, das beschreibt Lucas.
Apg. 6. Die wesentliche Verrichtung ihres Amtes war nach diesem heiligen Geschichtschreiber die Sorge für die Armen. Im übrigen waren sie nicht von dem Amte, das Volk zu unterrichten, ausgeschlossen. Das Beyspiel des Stephanus beweist solches. Man hat schon gesehen, daß die Diener des zweyten und drit-

ten

ten Jahrhundertes weit von den allerersten Dienern der Kirche unterschieden waren.

Man kann also aus der Offenbarung nicht erweisen, daß die Bischöfe einen von dem Orden der Aeltesten ganz verschiedenen Orden ausgemachet hätten. Es läßt sich nicht einmal mit unwidersprechlichen Beweisgründen aus der Schrift erhärten, daß schon zu den Zeiten der Apostel einem von den Aeltesten bey einer jeden Gemeine ein gewisser Vorzug vor den andern ertheilet worden sey, mit welchem man den Namen eines Bischofes, als einen unterscheidenden Namen verknüpfet habe. Johannes redet zwar in seiner Offenbarung von sieben Engeln der sieben asiatischen Gemeinen, und man darf daher muthmaßen, daß es schon zu den apostolischen Zeiten üblich geworden sey, einem von den Aeltesten einer jeden Gemeine den andern Mitgliedern derselben vorzusetzen; weil es nicht wahrscheinlich ist, daß in allen diesen Kirchen nicht mehr als nur ein Lehrer gewesen seyn sollte. Allein, das ist weiter nichts, als eine Muthmaßung, und man kann nicht daraus folgern, daß es in allen christlichen Gemeinen eben so, wie in diesen, gehalten worden seyn sollte, oder nothwendig also gehalten werden müßte.

So viel ist gewiß, daß schon in dem ersten Jahrhunderte fast in der ganzen Christenheit, bey einer jeden Kirche, einem von den Aeltesten, nicht allein der Name des Bischofes ertheilet, sondern auch die allgemeine Aufsicht, so wohl über die Aeltesten, als über die ganze Gemeine, aufgetragen worden ist. Allein, bey dem Mangel entscheidender Nachrichten aus den ersten Zeiten, kann nicht zuverläßig bestimmet werden, was die Kirche zu dieser allgemeinen Aufsicht ei-

gentlich gerechnet habe. Man kann dieses nicht einmal aus den Briefen des Ignatius festsetzen, so freygebig er auch mit Lobsprüchen gegen die Bischöfe ist. Es ist vielmehr gewiß, daß man noch im ersten und im Anfange des zweyten Jahrhundertes bey aller Hoheit, welche sich schon die Bischöfe anmaßeten, keinen wesentlichen Unterschied zwischen Bischöfen und den Aeltesten gemacht habe. Aus dem Hermas ist gewiß, daß er zwischen Bischöfen und Aeltesten keinen Unterschied gemacht habe. Man kann eben dieses von dem römischen Bischofe Clemens, und dem Bischofe von Smyrna, dem Polycarpus, sagen. Justinus, der Märtyrer, gedenkt keiner andern Kirchenbedienten, als des Vorgesetzten, der Diener und der Leser. Irenäus giebt zwar ein Verzeichniß der Bischöfe in der römischen Kirche; gleichwohl unterscheidet er sie nicht von den Aeltesten. Die Kirche von Lion gab eben diesem Lehrer, nachdem er schon neun Jahre Bischof gewesen war, doch noch den Namen eines Aeltesten. Er selbst nannte, als er an den römischen Bischof Victor schrieb, seine Vorfahren im Bischofthume Aelteste. Alle diese Zeugnisse beweisen das, was Hieronymus im fünften Jahrhunderte noch behauptete, daß nämlich in den ersten Zeiten, zwischen den Bischöfen und den Aeltesten, kein wesentlicher Unterschied gewesen sey. Man wird im Schlusse dieser Betrachtung, noch einige Beweise davon finden.

Herm. Past. l. 1. vis. 3. Id. l. 3. Sim. 9. §. 23. Clem. Rom. ep. 1. §. 1. §. 21. §. 42. Iust. in fin. apol. 2. Iren. l. 1. c. 10. l. 4. c. 26. l. 5. c. 20. ap. Euseb. l. 5. c. 20.

Diese Zeugnisse erweisen unwidersprechlich, daß die ersten Bischöfe Presbyteri und weit von den Bischöfen der spätern Zeiten unterschieden waren. Nichts ist natürlicher, als daß in den ersten Tagen des Christenthums entweder demjenigen, der einer Gemeine zuerst das Wort Gottes verkündiget hatte, oder dem Weisesten, dem Aeltesten, und dem Würdigsten ein gewis-

V. Clarkf. Traites histor. de l'Etat primitif. de l'Episc. & des Liturg.

gewisser Vorzug eingeräumet, und in den gottesdienstlichen Versammlungen der Vorsitz gelassen wurde; daß man es von ihm erwartete, wenn man sich zum Gebethe und Brodtbrechen versammlen sollte; daß niemand ohne seinen Rath etwas vornahm; daß man ihm die Anordnung gewisser Gebräuche oder die Wahl der Aeltesten und der Diener überließ, daß er vorzüglich der Bischof genannt wurde, zumal wenn er, wie solches in den ersten Zeiten etwas gewöhnliches war, vor andern mit außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet war. Alle diese Vorzüge konnte er besitzen, ohne in der Kirche das zu seyn, was ein Fürst in seinem Staate ist. Das alles würde geschehen seyn, wenn auch die jüdischen Synagogen außer den Aeltesten keine besondern Obersten oder Vorsteher gehabt hätten. Und zu dem ist es nichts Unwahrscheinliches, daß, wenn ganze Synagogen zum Christenthume übergiengen, ihre Einrichtung nicht allein beybehalten, sondern auch von andern Gemeinen nachgeahmet und angenommen wurde. Denn den ersten Stiftern des Christenthums konnten alle äußerliche Verfassungen der Gemeinen gleichgültig seyn; wofern sie nur nicht wider die Grundlehren des Evangelii stritten. Daß sich aber nachher das Ansehen der Vorsteher oder der Bischöfe von Zeit zu Zeit vergrößerte, davon kann mehr als eine Ursache angegeben werden. Der erste Grund desselben liegt unstreitig theils in der vorzüglichen Heiligkeit und Weisheit der ersten Bischöfe, theils in der Sorgfalt der ältesten Gemeinen, nur den Würdigsten unter den Presbyteris diese Ehre zu ertheilen.

Die unvorsichtigen Vergleichungen der Lehrer des neuen Bundes, mit den Priestern des alten Testamentes, trugen zur Erweiterung der Gränzen, in welche *Clem. l. 6. Strom.*

che die bischöfliche Würde im Anfange eingeschlossen seyn mochte, gewiß nicht wenig bey. Was für ein Unterschied zwischen dem Hohenpriester, den Priestern, und den Leviten der Jüden! Dem ungeachtet verglich Ignatius die Priester des neuen Testamentes mit den jüdischen Priestern, und alle seine Lobsprüche, die er den Bischöfen, den Aeltesten, und den Dienern ertheilete, gründeten sich darauf. So nannte er sie zusammen einen Altar, und sagte, daß diejenigen, die sich innerhalb demselben befänden, rein wären. Nach seiner Meynung saß der Bischof in der Kirche an Gottes Statt; die Aeltesten hatten die Stelle der Apostel; die Diaconi aber den Dienst Jesu Christi zu besorgen. Die Smyrnenser ermahnete er, dem Bischofe zu folgen, wie Jesus Christus dem Vater gefolget wäre. Diese Lobsprüche hatten freylich die Absicht, die Eintracht unter den Christen zu befestigen, und besorgliche Trennungen unter ihnen zu verhindern. Allein, sie wurden zugleich von der schlimmen Folge begleitet, daß theils die Unverständigen, theils die Ehrsüchtigen, die Vergleichung zwischen dem jüdischen und dem christlichen Priesterthume zu weit ausdehneten, und dadurch den Saamen zu einer Kirchenherrschaft ausstreueten, welche die Grundsätze der christlichen Religion verbothen. Für Menschen, denen es bey dem Uebertritte zum Christenthume immer schwer werden mußte, alle Begriffe des Jüdenthumes und selbst des Heidenthumes zu verleugnen, war nichts leichter, als die Verwechslung der Bischöfe mit den Hohenpriestern der Jüden, und selbst mit den Hohenpriestern der Heiden; da solche uneingeschränkte Lobeserhebungen der bischöflichen Würde in ihre Ohren erschalleten. Eine solche Verwechslung

Ignat. ep. ad Rom. §. 3. 4 7. 8. 9.

Id ep. ad Trall. §. 2. 7.

Id. ep. ad Magnes. §. 6.

lung ganz verschiedener Begriffe, mußte nothwendig ihre Ehrfurcht gegen ihre Bischöfe vergrößern; und diese Ehrfurcht vergrößerte ihr Ansehen.

Eben so dunkle und verworrene Begriffe machte man sich, wie schon an einem andern Orte gezeiget worden ist, von der **Einheit der Kirche.** Die Schrift vergleicht sehr oft die Kirche mit einem Hause, mit einer Stadt, und mit dem menschlichen Leibe. Man dehnete diese Vergleichungen weiter aus, als es der Sinn der heiligen Schrift erfoderte. Man fing an, von einer gewissen physikalischen Vereinigung der Mitglieder einer jeden Kirche mit ihren Bischöfen, und aller einzelnen Kirchen unter einander zu träumen. Das Leben des menschlichen Körpers beruhet auf der Verbindung aller Gliedmaßen mit dem Haupte. Man sah aber den Bischof für das Haupt der Gemeine an. Darinnen irrete man; denn Christus war das Haupt seiner Gemeine. Es ist unglaublich, wie viel diese irrige Meynung zur Vergrößerung der bischöflichen Hoheit und zur Aufrichtung einer geistlichen **Hierarchie** beytrug. Man setze hierzu noch die enge Gemeinschaft, welche die Bischöfe mit einander unterhielten, und auf eine eben so unverständliche **Einheit des Bischofthumes** gründeten. Es ist wahr, alles, was Cyprianus davon sagte, ist sehr dunkel; aber man sieht doch nirgends, daß man eben so viel von einer **Einheit des Presbyterii** geredet hätte.

S. die Betracht. von dem Einfl. der Spaltungen unter den Rechtgläubigen in die Religion.

Man behauptet nicht ohne Grund, daß auch die Streitigkeiten der Irrgläubigen, mit der rechtgläubigen Kirche, viel zur Erhöhung des bischöflichen Ansehens beygetragen haben. Man weis, daß die Irrenden ihre Zuflucht zu einer geheimen und mündlichen Sage ihrer Meynungen nahmen, wenn

sie sahen, daß ihnen die göttliche Offenbarung zu deutlich widerstritt. Die Vertheidiger der Wahrheit wollten ihnen diesen schwachen Pfeiler ihres Irrthums wegreißen. Wenn es mündliche Sagen einiger Lehren giebt, welche nicht in der Schrift erhalten seyn sollen: so müssen sie unstreitig in den von den Aposteln selbst gestifteten Kirchen zu finden seyn. Man hat kein Recht, zu vermuthen, daß dergleichen geheime Lehren nicht von einem Bischofe auf den andern fortgepflanzet worden seyn sollten. So antworteten die Rechtgläubigen; niemand zweifelte daran, daß nicht die römische, die antiochenische, und die alexandrinische Kirche, von den Aposteln gestiftet worden wären. An diese nun verwiesen die christlichen Schriftsteller die Irrgläubigen, und dadurch machten sie die Bischöfe der so genannten apostolischen Gemeinen zu Richtern des Glaubens, oder ertheileten ihnen zum wenigsten die gefährliche Macht, durch ihren Ausspruch die wahren Traditionen der Kirche von falschen und erdichteten zu unterscheiden. Solcher Waffen bediente sich besonders Tertullian gegen die Irrgläubigen. Sie waren nicht von der besten Art; denn sie behaupteten die Wahrheit nicht, wie die Wahrheit bewiesen werden muß. Die Irrgläubigen verloren wenig bey einer solchen Art zu streiten; denn es blieb ihnen stets die Ausflucht übrig, daß die Bischöfe der apostolischen Kirchen aus Eigennutz die geheimen Traditionen der Jünger Jesu Christi unterdrücket haben könnten. Doch so viel ist gewiß, daß diese Methode die Irrenden zu widerlegen, die Gewalt der Bischöfe ansehnlich vergrößerte.

Tertull. l. de praescr.

Unter die Ursachen, welche die bischöfliche Würde so sehr über die Aeltesten erhob, kann man ferner die Ab-

Abnahme der Heiligkeit und Demuth rechnen, welche fast alle Bischöfe der ersten Kirche schmücket: im zweyten und dritten Jahrhunderte aber schon seltener ward. Niemand leugnet, daß es in diesen Zeiten schon viele herrschsüchtige Bischöfe gegeben habe. Was ist der Eitelkeit einer so unruhigen Leidenschaft natürlicher, als daß sie alle Gelegenheiten ergreift, wo sie sich in ein größeres Ansehen setzen kann? Wie leicht war es aber den Bischöfen in den vornehmsten Städten der römischen Provinzen, mächtiger, als die Bischöfe in den kleinern Städten und auf dem Lande zu werden! Augustus und Hadrianus hatten das Reich in gewisse Statthalterschaften abgetheilet; die vornehmsten Städte darinnen hießen **Metropolen**, Hauptstädte, und wurden als die Mutter der übrigen Städte angesehen. Hier hatte der Präfectus seinen Sitz; hier wurden die Angelegenheiten des Staates und der Privatpersonen entschieden. Nach und nach geschah es, daß die Bischöfe dieser Städte in der Kirche eben das vorstellen wollten, was die Statthalter in den Provinzen waren. Sie scheueten sich nicht einmal, sich **Metropolitanen** zu nennen, obgleich dieser Name den Ursprung ihrer Würde verrathen mußte. Es ist wahrscheinlich, daß dieses gegen das Ende des dritten Jahrhundertes geschah; denn man findet diesen Namen weder in dem Tertullian, noch bey dem Cyprian, und überhaupt in keinen Schriftstellern, die vor dem Constantinus gelebt haben. Wir werden künftig sehen, daß ihre Würde nicht eher, als auf der ersten nicänischen Kirchenversammlung völlig festgesetzt und bestätigt worden sey.

C. Bened. Bacchin. in orig. eccl. hierarch. p. 291. edit. Mutin.

Die heidnischen Verfolgungen des Christenthums waren auch Ursache, daß das Ansehen der Bischöfe zu

einer

einer Größe aufwuchs, welche mit der Zeit der christlichen Freyheit und selbst den Monarchen der Erde so furchtbar wurde. Obgleich die Heiden in ihrer Wuth, auch die gemeinsten Christen bedrängten, und nicht einmal unmündiger Jungfrauen und Knaben verschoneten: so waren doch die Aufseher der Kirche der vornehmste Gegenstand ihrer Grausamkeit. Unter einigen Kaisern traf sie allein der ganze Grimm der Gesetze. Welch ein Mitleiden mußten denn die Christen nicht gegen diejenigen empfinden, welche mehr darum, daß sie andere unterrichtet hatten, als weil sie selbst Christen waren, die grausamsten Martern ausstehen mußten? Mit welcher Ehrfurcht mußten sie einen Polycarpus betrachten, der sein Leben rettete, wenn er dem Volke zurief, daß sie opfern sollten, der aber der Kirche lieber sein Leben aufopferte, als ein so tödtliches und verführendes Beyspiel geben wollte! Ein Bischof in Ketten, oder unter den blutdürstigen Zähnen der wilden Thiere, oder auch ein Bischof, der zwar sein Leben noch als eine Beute davon brachte, aber dennoch mit Wunden und Narben bedeckt war, gleich den Anherren der großen Geschlechter, die durch ihre Verdienste einen Adel auf Nachkommen fortpflanzen, von denen viele eines solchen Vorzugs ganz unwürdig sind, und kein andres Verdienst besitzen, als das, daß ihre Vorfahren unendlich besser waren, als sie. Die Geschichte der künftigen Jahrhunderte wird umständlicher zeigen, daß es mit dem Adel der Kirche eben die Bewandtniß als mit dem Adel der Republik habe.

Wenn man alles dieses, was aus den ältesten Schriftstellern der Kirche bis hieher angeführet worden ist, und gegen das Ende noch angeführet werden soll,

soll, unparteyisch erwägt: so wird man leicht wissen, was von den Streitigkeiten zu urtheilen sey, welche besonders in England zwischen den Vertheidigern der bischöflichen Kirche, und den Presbyterianern über die Frage so lange geführet worden sind, ob die Bischöfe vor Alters einen von den Aeltesten verschiedenen und von den Aposteln selbst eingesetzten Orden ausgemacht haben oder nicht. Man wird über die Kunst derjenigen erstaunen, welche die bischöfliche Würde, in so fern sie von der Würde der Aeltesten verschieden seyn soll, als einen von Gott selbst eingeführten Orden aus der Schrift zu erweisen wissen. Wenn es heißt, daß Paulus die Aeltesten von Ephesus zu sich erfordert, und sie Bischöfe genannt habe, wenn daraus gefolgert wird, daß damals in einer Stadt viele Bischöfe gewesen seyn müssen; wenn man eben diesen Schluß aus dem Gruße dieses Apostels an die Bischöfe und Diener von Philippen zieht: so sieht Hammond in der einen Stelle die Bischöfe von den asiatischen Gemeinen, und in der andern die Bischöfe der macedonischen Kirchen. Kann man nicht mit Rechte sagen, daß man nur eine feste Ueberzeugung von einer Meynung haben müsse, wenn man eine mehr als gemeine Scharfsichtigkeit erlangen wolle.

C. Hammond. de jur. episc. Petav. de Hierarchia. Usser. Bevereg. Codex Can. vindic. Blondel. apol. pro sent. Hieron. Salm. de episc. et de prim. Pap. et Bingh. or. eccl. et Boehmer. diss VIII. jur. eccles. antiqu.

Ungeachtet nicht einmal der Name der Metropolitanbischöfe in den Schriftstellern der ersten drey Jahrhunderte gefunden wird: so hat man doch in den neuern Zeiten davon mehr, als in der allerältesten Kirche wissen wollen, und zu erweisen geglaubt, daß sie selbst von den Aposteln herstammeten. Usser, Marca, Hammond, Beveredge, Morin, Pagi, was für Namen! Alle diese führen den Ursprung der Erzbischöfe bis auf die Apostel zurück, und behaupten, daß

Basn. Hist. de l'Egliſ. t. I. p. 38. 39.

daß dieselben nach der im römischen Reiche üblichen Eintheilung der Provinzen Metropolitanbischöfe geordnet hätten, denen alle andere Bischöfe einer jeden Provinz hätten unterworfen seyn sollen. Diese Eintheilung sagen sie, war die Absicht des Apostels Petrus, als er seinen Brief an die Gläubigen in Pontus, in Galatien, in Cappadocien und in Bythinien richtete. Eben diese Absicht hatte Paulus, da er dem Titus befahl, den Städten in Creta Aeltesten zu geben. Nun gab es in Creta eine Metropolis Gortyna. Was ist denn glaublicher, als daß Titus Erzbischof davon gewesen sey? Also waren die übrigen Bischöfe ihm, als dem Metropolitan, unterworfen. Die hierosolymitanische Kirchenversammlung sandte ihre Verordnungen an die Kirche von Antiochien. Und warum? Weil sie die Metropolitankirche von Syrien und Cilicien war. Paulus schrieb an die Kirche von Corinth; denn sie war die Metropolitankirche von Achaja. Eben dieses muß man von seinen Briefen an die Thessalonier, Colosser, und Epheser sagen. Und warum hatte Johannes seine Ermahnung eben an die Gemeinen zu Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatyra, Sarden, Laodicäa, und Philadelphia gerichtet, wenn er nicht damit hätte anzeigen wollen, daß diese Kirchen für Metropolitankirchen gehalten werden sollten? So schließen diese über den gemeinen Haufen der Gelehrten so weit erhabenen Geister! Wo ist aber der Zusammenhang zwischen diesen beyden Sätzen: Petrus schrieb an die in Pontus, Galatien, Cappadocien, und Bythinien zerstreueten Christen; darum waren die Bischöfe von Ephesus, von Nikomedien, von Cäsarea und Amasia Metropolitanbischöfe: Titus hatte von dem Apostel

Paulus

Paulus Befehl, die Gemeinen in Creta anzurichten, und ihnen Aeltesten vorzusetzen; darum war er der Erzbischof von Gortyna, dem die Bischöfe der andern Städte unterworfen waren. Was den Beweis aus der Offenbarung Johannis anbelangt: so brauchet man, wenn man seine Stärke kennen will, nur zu wissen, daß weder Philadelphia noch Thyatira Metropoles, oder Hauptstädte ganzer Provinzen waren. Philadelphia war so weit von dieser Ehre entfernt, daß man vielmehr darüber erstaunen muß, daß sie noch einige Einwohner hatte; denn sie war häufigen Erdbeben unterworfen, und ihre Mauren droheten, wie Strabo saget, beständig den Einfall. Plinius sagte ausdrücklich, daß sie von Sarden abhienge. Ueberdieß schrieb Johannes seine Ermahnungen an diese Gemeinen darum, weil sie derselben nöthig hatten.

Man wird daraus beurtheilen können, ob ein Basnage die Wahrheit beleidiget, wenn er behauptet, daß die Hierarchie der Kirche nicht auf einmal, sondern nur nach und nach entstanden sey. „Die Apostel, saget er setzten an allen Orten Prediger, von denen sie glaubten, daß sich Gemeinen daselbst sammeln würden. Diese Lehrer zeigte die Schrift bald unter dem Namen der Bischöfe, bald unter dem Namen der Aeltesten an. Die ersten Heerden waren eben nicht zahlreich; jede davon machte eine besondre Parochie aus. In den großen Städten wurden die Christen stärker, und die Parochien vermehreten sich. Unterdessen erstreckte sich doch die Aufsicht der Bischöfe noch nicht weiter, als auf die Gemeinen ihrer Städte. Diese Aufsicht theileten die Aeltesten mit den Bischöfen. Es war so wenig Pracht mit dieser Würde verknüpfet, daß sie, die Wahrheit zu sagen, bloß von den Allmo- *Id. l.c. t. I. p. 31.*

sen

sen der Gläubigen lebeten. Daher konnten den ersten Christen in den Verfolgungen keine bischöflichen Pallåste noch andere ansehnliche Einkünfte eingezogen werden. Alles, was man ihnen nehmen konnte, waren einige silberne Leuchter, einige Kelche, und einige Kleider für die Armen. Die Aeltesten mußten den Bischöfen der ersten Zeiten sehr beschwerlich seyn, wenn sie eben so eifersüchtig auf ihre Würde waren, als die meisten Bischöfe des dritten Jahrhundertes. Denn sie hatten nicht weniger Ansehen, als sie. Die Aeltesten von Jerusalem verurtheileten den Scythianus, einen von den Lehrern des Manes. Die Aeltesten von Ephesus waren es, welche den Noetus mit seinen Anhängern aus der Kirchengemeinschaft ausschlossen. Clemens von Alexandrien war nur ein Presbyter; und er rechnete sich dennoch unter die Häupter der Kirche. Noch wagte es Origenes, ehe er die Gewalt seines Bischofes empfand, die Aeltesten mit dem Senate einer Stadt zu vergleichen, unter denen der Bischof nur den Vorsitz hätte. Allein, die Aeltesten, diese Häupter der Kirche, mußten nach und nach diesen prächtigen Namen den Bischöfen überlassen, und es kam die Zeit, wo sie die Rechte, die ihnen im Anfange wesentlich waren, bloß der Gnade und Einwilligung der Bischöfe zu danken hatten. Jeder Bischof suchte seine Herrschaft auszubreiten, das Land war leicht zu erobern. Es gab Flecken, und kleine Städte, wo vordem keine Bischöfe gewesen waren, weil sich keine Christen daselbst gefunden hatten. Die nächsten Bischöfe setzten Priester dahin, die von ihnen abhingen. Die Landbischöfe hatten zuweilen nöthig, schwerer Fälle wegen die Bischöfe der größern Städte zu Rathe zu ziehen. Diese Nothwendigkeit,

Epiph. h. 66.

Id. haer. 51.

Clem. Alex. Paedag. l. 1. c. 6.

Orig. contr. Cels. l. 3.

digkeit, darinnen sie sich befanden, und ihre schwachen Gemeinen brachten sie nach und nach zu einer Art der Unterwürfigkeit gegen die größern Bischöfe. Und sollten diese nicht über solche arme Bischöfe einen Vorzug haben, die vielmals nicht über hundert Personen in ihrer Gemeinschaft hatten? Sie maßten sich daher diesen Vorzug selbst an. Die Vermehrung der Christen und die Nothwendigkeit, die Gemeinen in einer beständigen Einigkeit zu erhalten, machte diese vorzügliche Gewalt der größern Bischöfe erträglich, und auf gewisse Weise unentbehrlich. Die Hauptstädte des Reiches, wo ohne dieß alle Welt ihre bürgerlichen Angelegenheiten entscheiden lassen mußte, gaben der Kirche die Erzbischöfe. Künftig wird man sehen, daß die patriarchalischen Würden keinen andern Ursprung haben.

* *

Von dem Ansehen der römischen Bischöfe in der Kirche der ersten drey Jahrhunderte.

Das heidnische Rom wurde die Beherrscherinn des Erdkreises, so unansehnlich dasselbe auch in seinem ersten Ursprunge war. Das christliche Rom hat hierinnen mit dem heidnischen ganz ähnliche Schicksale erfahren. Seine Bischöfe wollten im neunten Jahrhunderte nicht allein der christlichen, sondern auch der bürgerlichen Welt Gesetze geben. Man kann schon in unserm chronologischen Entwurfe der Geschichte des

neunten und zehnten Jahrhundertes Beweise davon finden. Ihr Ansehen war damals so groß, daß ein Mensch für einen Elenden, der keine Religion besäße, würde seyn gehalten worden, wenn er an dem göttlichen und apostolischen Ursprunge dieser Gewalt hätte zweifeln wollen. Eine Geschichte der Religion würde daher unvollständig seyn, wenn sie nicht lehren wollte, wie groß das Ansehen der ersten römischen Bischöfe gewesen, und auf was für Stufen die Gewalt ihrer Nachfolger so weit emporgestiegen ist.

Keine Geschichte ist so voll Ungewißheit und Finsternisse, die niemand aufklären kann, als die Geschichte der ersten römischen Bischöfe. Ob gleich aus der Schrift unstreitig ist, daß alle Apostel einander vollkommen gleich gewesen sind: so hat man doch den Apostel Petrus in den spätern Zeiten zu dem Range eines Monarchen über die Kirche erhoben, und ihn die Bischofthümer und Patriarchate der Welt unter die andern Apostel austheilen, diese aber als Vasallen seines Reiches, oder vielmehr als seine Unterthanen von ihm abhangen lassen. Allein, zum Unglücke für diese Meynung, weis die erste christliche Welt nichts von einem solchen Monarchen, und von dieser Gewalt, welche in der römischen Kirche so zu sagen erblich geworden seyn soll. Ja ob man gleich dem Zeugnisse der Väter glauben muß, daß Petrus in Rom das Evangelium geprediget und den Märtyrertod daselbst ausgestanden habe, wie wohl die Zeit desselben noch ganz ungewiß ist: so ist doch das völlig unentschieden, ob er der Stifter, und der erste Bischof der römischen Kirche gewesen sey, oder nicht. Man läßt ihn zwar sein bischöfliches Amt vier und zwanzig Jahre daselbst verwalten, und deswegen im zweyten Jahre der Regierung

Basn. Hist. de l'Egliſ. t. I. p. 347.

Bar. ad h. a.

gierung des Claudius schon nach Rom kommen; man beschreibt auch seine Reise; man weis den Weg, den er genommen, und die Tage, die er darauf zugebracht hat. Man läßt ihn auf seiner Reise viele Wunder verrichten; man läßt ihn wieder aus Rom fliehen, und ohne eine Stimme, die ihn am Thore noch zurück hielt, hätte Rom seinen ersten Bischof verloren. Man läßt ihn den berüchtigten Zauberer Simon bestreiten; aber alles dieses weis man erst in den neuern Zeiten; und was das schlimmste ist: so ist diese Reisebeschreibung so unglücklich erfunden, daß sie nicht allein von der Chronologie, sondern selbst von der Apostelgeschichte bestritten wird. Wenn der Stifter und erste Bischof einer Kirche derjenige seyn soll, der zuerst dahin gekommen ist, und das Evangelium daselbst geprediget hat: so muß Paulus sowohl für den Stifter, als für den ersten Bischof der römischen Kirche gehalten werden. Die Reise dieses Apostels nach Rom wird vom Lucas ausführlich beschrieben. Wenn Petrus eher, als er dahin gekommen wäre; hätte seine Reise nicht billig eben so ausführlich beschrieben werden müssen, als die paulinische, da für die Nachwelt so viel daran gelegen war, gewiß zu wissen, ob er der Stifter und erste Bischof in Rom gewesen sey, oder nicht? Es ist bewiesen, daß Petrus nicht im zweyten Jahre des Claudius nach Rom gekommen sey, und Lactantius, ein unverwerflicher Zeuge, versichert, daß er erst unter dem Nero das Evangelium daselbst geprediget habe. Es ist ein Glück für den Lactanz, daß er so alt ist; man würde es zu ahnden wissen, daß er dem Stifter der römischen Kirche eine fünf und zwanzigjährige Verwaltung seines Bischofthums nimmt. Man muß anmerken, daß

Valef. in not. ad Euseb. l. 2. c. 16. Lactant. de mort. persec. c. 2.

Iren. l. 3. c. 3. Euseb. l. 3. c. 21. et Vales. n.

die Alten, vornehmlich Irenäus und Eusebius, wenn sie von der Stiftung der römischen Kirche reden, den Apostel Paulus allezeit eher, als Petrum, nennen. Diesen Vorzug erhält er selbst in dem Siegel der römischen Kirche und auf verschiedenen Münzen. Hier steht er dem Apostel Petrus allezeit zur Rechten. Die Ungläubigen folgern daraus, daß, wenn einem Apostel das Primat über die römische Kirche gehöre, solches Paulo zugeeignet werden müsse, weil die Stelle zur rechten Hand fast zu allen Zeiten und von allen Nationen für die Oberstelle angesehen worden sey. Der Gläubige hingegen glaubet lieber, daß alle Zeiten und Nationen Unrecht haben, und ist überzeuget, daß Paulus weder eher als Petrus genannt werden, noch auch diesem Apostel zur Rechten stehen würde, wenn er nicht geringer wäre, als er.

Eine eben so große Ungewißheit ist über die Geschichte der ersten Nachfolger des Apostels Petrus ausgebreitet. Man hat alle Kunst und Gelehrsamkeit verschwendet, diese Wolken zu zerstreuen; aber die Ungewißheit hat durch die mannigfaltigen Künste sie zu vertreiben, nur mehr zugenommen. Und wo kann man Gewißheit finden, wo die ältesten Denkmäler der Kirche keine geben? Clemens wird für einen von den ersten römischen Bischöfen gehalten. Er selbst nennet sich nirgends einen Bischof von Rom. Da er die Corinther zur Eintracht vermahnete, warum vergaß er einen Namen, der einen so großen Eindruck bey ihnen machen mußte, wenn er der Statthalter Jesu Christi auf der Erde war? Unter die ersten Bischöfe in Rom zählet man einen Clerus und einen Anacletus. Man giebt den Ort ihrer Geburt, die Zeit ihres Bischofthumes, und den Tag ihres Märtyrer-

thums

thums an. Allein, zugleich behauptet man mit starken Gründen, daß Anaclet und Clet nur eine Person sey; ja man sieht sich so gar genöthiget, anzunehmen, daß Linus und Cletus zu einer Zeit in Rom Bischöfe gewesen sind, weil man auf keine andere Weise die Schwierigkeiten, welche die Chronologie der ersten Päbste so sehr verfinstern, heben zu können glaubet. Was für Ungewißheiten! So viel erhellet unstreitig daraus, daß die ersten römischen Bischöfe ihre Hoheit nicht einmal geahndet haben müssen, die sich ihre spätern Nachfolger zugeeignet haben. Hätten sie sich selbst für so groß gehalten: so würden sie durch unzweifelhafte und zuverläßige Denkmäler für die Gewißheit ihrer Geschichte gesorget, und dadurch die Welt überzeuget haben, daß die persönliche ununterbrochene Nachfolge rechtgläubiger Bischöfe in der römischen Kirche unter die Merkmaale der wahren Kirche Christi gehöre.

Martyrol. Rom. Apr. 26. et Iul. 12. et Bucher. Comment. in Vict. Can. Pasch. p. 271. C. Pearf. op. posth. diss. 2.

Eben so ungewiß ist es, wie weit sich der Kirchensprengel der ersten römischen Bischöfe erstrecket hat. Er konnte im Anfange nicht groß seyn, weil die Christen den kleinsten und unansehnlichsten Theil von Rom ausmachten. Die Bischöfe, welche an der Bekehrung der Städte und Flecken um Rom herum arbeiteten, setzten ohne Zweifel Bischöfe dahin, und diese blieben, entweder aus Dankbarkeit gegen die größere Kirche, deren Töchter ihre Gemeinen waren, oder auch wegen der Nothwendigkeit, worinnen sie sich befanden, weisere und angesehenere Bischöfe in schweren Fällen um Rath zu fragen, in einer engen Gemeinschaft mit der römischen Kirche. Aus dieser Gemeinschaft wurde, wie es fast mit allen kleinen christlichen Gemeinen gieng, sehr bald eine Art der Unterwürfigkeit. Die

Basn. H. de l'Egl. t. I. p. 351.

ersten Bischöfe, denen die Landbischöfe aus Ehrfurcht gegen ihre Verdienste allezeit ihrem Rathe oder auch ihren Ermahnungen und Vorschriften gehorsam gewesen waren, dachten vielleicht nicht daran, daß sie den Grund zur Herrschaft ihrer Nachkommen legeten. Diese aber fanden bey dem Antritte ihres Bischofthumes eine Größe, die schon halb befestiget war. Der Mensch machet sich nur gar zu gern eine Schuldigkeit daraus, seine Hoheit zu behaupten. Man fand daher, daß die Ehrfurcht der übrigen Bischöfe gegen ihre Vorfahren gegründet gewesen wäre; und man war so eilfertig und schloß daraus, daß sie ihrer bischöflichen Würde gehörete. Wer weis nicht, daß die Logik der Eitelkeit andere Regeln hat, als die Logik der Vernunft oder der Gerechtigkeit? Man vertheidiget also seine Herrschaft über andere, als ein Gut, das man von Gott selbst empfangen hat, und kraft dieser Gewalt und dieser Treue in der Vertheidigung seiner Rechte, drohet man, zwingt man, und schlägt diejenigen nieder, die sich der neuen Herrschaft widersetzen. So stufenweise entsteht die Tyranney im Staate; die Hierarchie der Kirche hat keinen andern Ursprung. Wenn das nicht ihr wahrer Ursprung wäre: so würde man aus den ersten drey christlichen Jahrhunderten doch zum wenigsten ein Denkmaal haben, das uns die ersten Rechte der römischen Kirche über andere Kirchen in ihrem ganzen Umfange lehrete. Wenn eine Religion, saget ein Montesquiou, in einem Staate aufkömmt: so richtet sie sich gemeiniglich nach dem Plane der Regierung, die darinnen eingeführet ist. Denn diejenigen, die sie annehmen, kennen keine andere Policey, als die Policey des Staates, darinnen sie gebohren sind. Aus eben dem Grunde leitet er das Pontificat her. Man

L'Esprit. des Loix. l. 21. c. 5.

Id. l. 25. ch. 8.

Man hat schon gesehen, daß im zweyten Jahrhunderte das Ansehen und der Rang der christlichen Bischöfe sich sehr nach der Größe ihrer Gemeinen und nach dem Range der Städte richtete, in welchen sie ihren Sitz hatten. Aus dem Grunde konnten sich die römischen Bischöfe den höchsten Rang in der Kirche versprechen. Rom war die größte und die reichste Stadt in der Welt; sie war der Sitz des Reiches; hier herrscheten und gaben die Kaiser der ganzen Erde Gesetze, und, wie Julianus sagte, alle Einwohner der Erde gehöreten ihr zu und waren ihre Bürger. Sie sah sich als die Mutter aller Völker und das Vaterland aller Nationen an. Claudian nannte sie die Quelle der Gesetze. Denn die ganze Erde mußte sich so wohl nach ihren geschriebenen Gesetzen, als nach ihren Gewohnheiten richten. Basnage stellet daher eine sehr genaue Vergleichung des christlichen Roms mit dem heidnischen Rom an. Hier werden, wie er saget, die Monarchen der Kirche erwählet; ihr Aufenthalt daselbst kömmt nicht auf ihre freye Wahl an, sondern er ist an diese Stadt gebunden. Das christliche Rom hat außer dem geschriebenen Gesetze auch seine Gewohnheiten, wie das heidnische, und will, daß alle Christen denselben folgen sollen. Wie dieses überall Schulen hatte, in welchen seine Rechte gelehret wurden: so hat auch das christliche Rom in den fernsten Städten Schulen, in welchen das canonische Recht gelehret wird, damit Verstand und Gewissen überall auf eine gleichförmige Art gebunden seyn mögen. Das heidnische Rom sah sich als die Mutter aller Städte, und ihre Einwohner für ihre Bürger an. Die römische Kirche nennt sich die allgemeine Mutter der Christenheit, und hält alle Völker für

C. Du Pin in vind. antiqu. Christ. discipl. p. 335.

Iulian. or. 1.

Claud. in paneg. Stilic. l. 3. v. 136.

Basn. H. de l'Egl. t. I. p. 345.

ihre Kinder. Sie hat Wohlthaten und Hüte für alle Nationen; dennoch aber behält sie, wie das heidnische Rom, das Beste und Kostbarste für ihre natürlichen und eingebohrnen Kinder zurück. Diese Vergleichung bleibt vielleicht nicht überall in den engsten Gränzen. Aber so viel ist doch außer allem Zweifel, daß das vorzügliche Ansehen der Stadt Rom viel dazu beygetragen habe, auch ihren Bischöfen ein vorzügliches Ansehen in der Kirche zu ertheilen. Hierzu kam der Märtyrertod, den die beyden berühmtesten und größten Apostel, Petrus und Paulus, daselbst ausgestanden hatten; die Meynung, daß Petrus unter den Aposteln der Ordnung nach der erste gewesen sey, und der beständige Anwachs der Gemeine. Daher eignet ihr schon Irenäus den ersten Rang unter den Kirchen zu, und Cyprianus sah sie als den Mittelpunct der Einheit an, welche unter allen christlichen Gemeinen statt finden sollte. Die Bischöfe hatten zwischen sich und ihren Aeltesten die erste vollkommene Gleichheit aufgehoben; es war auch ihre Schuld, daß sie sich mit der Zeit genöthigt sahen, einem aus ihrem Mittel eben so unterwürfig zu werden, als die Aeltesten jeder Gemeine ihrem Bischofe unterwürfig seyn mußten.

Iren. l. I. c. 10.

Obgleich das Ansehen der römischen Bischöfe in den drey ersten Jahrhunderten noch eingeschränkt war: so wuchs es doch immer mehr, auch dadurch, daß nicht nur alle rechtgläubigen Gemeinen, sondern selbst die Irrgläubigen ihre Gemeinschaft suchten. Man findet davon in dem Leben des Dionysius, eines alexandrinischen Bischofes, einen der stärksten Beweise. Dionysius, der stets mit den Bischöfen in Rom eine genaue Freundschaft unterhalten hatte,

Athan. de sent. Dionys. p. 552.

wurde

wurde wegen einiger unbequemen Ausdrücke, die er in seinen Schriften wider die Sabellianer brauchte, gefährlicher Irrthümer beschuldiget. Seine Feinde streueten besonders in Rom Klagen wider ihn aus. Dionysius erfuhr dieses; und weil er die Gemeinschaft zwischen ihm und dem römischen Bischofe nicht gern aufgehoben wissen wollte, so vertheidigte er sich so gleich durch eine öffentliche Schutzschrift, und gab den unvorsichtigen Ausdrücken, die er gebraucht hatte, einen rechtgläubigen Verstand. Man findet aber nicht, daß er sich dem Urtheile der römischen Kirche unterworfen hätte. Es ist wahr, daß er sich schon vor dieser Begebenheit in einem bedenklichen Vorfalle den Rath des römischen Bischofes, Xistus, ausgebethen hatte, wie er sich verhalten sollte. Allein dieses thaten die römischen Bischöfe auch, und also kann daraus nichts, als das Ansehen, worinnen sie wegen ihrer Einsichten stunden, nicht aber ihre oberrichterliche Gewalt gefolgert werden.

Euseb. l. 7. c. 9.

Euseb. l. 6. c. 46.

Man kann aus den ersten drey Jahrhunderten der Kirche noch andere Begebenheiten anführen, welche das Ansehen der römischen Bischöfe bezeugen, zugleich aber auch darthun, daß sie nicht noch für Monarchen der Kirche gehalten wurden. Als Paulus von Samosata, nachdem er seiner Irrthümer wegen der bischöflichen Würde entsetzt worden war, sich noch im Besitze seiner Würde behauptete, und nicht weichen wollte: so nahmen die versammleten Bischöfe ihre Zuflucht zu dem Kaiser, Aurelianus. Dieser Kaiser that den Ausspruch, daß diejenige Partey Recht haben sollte, welche mit den Bischöfen von Rom und Meyland in Gemeinschaft stünde. Ein heidnischer Kaiser konnte nicht anders schließen, als daß derjenige Unrecht ha-

ben müßte, der von den vornehmsten Bischöfen seines Reiches nicht für rechtgläubig gehalten würde. Dieses waren nach seiner Meynung die Bischöfe von Rom und Meyland. Man sieht wohl, daß man aus diesem Urtheile des Aurelianus die Hoheit der römischen Kirche über andere Kirchen nicht schließen kann, ohne der meyländischen Gemeine eben diese Ehre beyzulegen.

Als Novatus in Rom eine Spaltung in der Kirche, theils durch seine Eitelkeit, theils durch seine Meynungen, angerichtet hatte: so geschah es, daß Marcian, ein Bischof von Arles, zu seiner Partey übertrat. Er versagte, wie Novatus, den Gefallenen die Wiederaufnahme in die Kirche. Er wurde seiner Würde entsetzt; aber er wollte nicht weichen, und rechtfertigte seinen Ungehorsam, durch das Vorgeben, daß ihm die Bischöfe von Rom und Carthago ihre Gemeinschaft noch nicht versagt hätten. Faustinus von Lyon wollte ihm diesen Vorwand seiner Weigerung nehmen, und schrieb in dieser Absicht nach Rom und Carthago. Cyprianus schrieb deswegen sogleich an den römischen Bischof Stephanus, und suchte ihn zu der Erklärung zu bewegen, daß er mit dem Marcian keine Kirchengemeinschaft unterhielte. Die Gründe, welche Cyprian brauchte, ihn zu dieser Erklärung zu vermögen, zeugen von dem Ansehen des römischen Bischofes, zugleich aber auch von seiner Gleichheit mit andern Bischöfen. **Uns** kömmt es zu, der Kirche mit **unserm** Rathe beyzustehen. **Wir** weiden **alle** eine Heerde, nämlich die Heerde Jesu Christi, und **wir** sind daher **alle** zu ihrem Schutze verbunden. Er saget, daß **alle** Bischöfe, wenn ein Glied dieses geistlichen Leibes denselben zerrisse, zu seiner Hülfe herbey eilen müßten.

Cyprian. ep. 68.

Der

Der Bischof von Rom stund also bey der ersten Kirche in einem großen Ansehen; aber er war weder unfehlbar, noch der oberste Richter, wider dessen Ausspruch kein anderes Mitglied der Kirche sich setzen durfte. Darum achteten die asiatischen Bischöfe den Bannstral des römischen Bischofs Victors nicht, als er sie aus seiner Gemeinschaft ausschloß, weil sie das Osterfest nicht zu einer Zeit mit ihm feyern wollten. Darum unterwarf sich auch Cyprianus dem Ausspruche des Stephanus wider die Wiedertaufe der Ketzer nicht, ob er ihm gleich seine Kirchengemeinschaft versagete. Eben dieses beweist das Verhalten der spanischen Bischöfe bey dem Ausspruche des Stephanus, daß ein gewisser Bischof, Basilides, der von ihnen des Lasters der Abgötterey wegen abgesetzt worden war, ihrer Absetzung ungeachtet Bischof bleiben sollte, weil er sich nach Rom gewendet und daselbst Schutz gesuchet hatte. Cyprian wurde von den spanischen Bischöfen über diesen Ausspruch zu Rathe gezogen. Dieser Lehrer tadelte nicht allein den Stephanus wegen seiner Uebereilung, sondern fällte auch das entscheidende Urtheil, daß Basilides abgesetzt bleiben sollte. Hatte damals schon der römische Bischof, als der oberste Richter, das Recht, Bischöfe abzusetzen, und einzusetzen: so war die Einsetzung des Sabinus an die Stelle des Basilides ungültig, so bald dieser nach dem Urtheile des Stephanus Bischof bleiben sollte. Die spanischen Bischöfe machten sich auch des Ungehorsames gegen den Statthalter Jesu Christi schuldig, wenn sie anstunden, den Basilides wieder anzunehmen. Dieses Verbrechen war um so viel größer, weil sie sich an den Cyprianus in Africa wendeten, der auch ein Rebell wurde, indem er sich unterfing, den Ausspruch des obersten Richters der Kirche zu misbil-

ligen

ligen. Allein, man wußte damals noch nichts von der oberrichterlichen Gewalt des römischen Bischofes. Denn dieser verlor seine Sache; Sabin blieb bey seiner Würde, und Basilides abgesetzt. Wenn die Bischöfe von Carthago das Glück der römischen gehabt hätten, und es fänden sich Ungläubige, die ihnen ihre Hoheit über die Kirche streitig machen wollten: so würde man im funfzehnten, sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte mit dieser Begebenheit triumphiren, und die Oberherrschaft des Cyprianus über alle Kirchen der Christenheit daraus beweisen. Und welcher Beweis ist wohl glücklicher, der, welchen man für den Cyprianus führen könnte, oder der, den man aus dieser Begebenheit für die Monarchie der römischen Bischöfe herleitet?

Tillem. Memoir. Eccl. t. 2. p. 3.

Man hat die Montanisten für Irrgläubige gehalten. Zephyrinus, oder Victor, einer von diesen römischen Bischöfen, ist eine Zeitlang dieser Partey ergeben gewesen. Ein Tillemont glaubet, daß es Victor gewesen sey, und beredet sich so gar; daß ihn seine Uneinigkeiten mit den asiatischen Bischöfen dazu verleitet hätten. So muß man also glauben, daß die Seelen der römischen Bischöfe nicht allein dem Zorne, einer so fehlerhaften Leidenschaft, sondern auch Grundirrthümern, die von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen, unterworfen seyn können. Man muß so gar glauben, daß sie ihre Unfehlbarkeit nicht wider die Abgötterey bewahren könne, wenn man mit dem Baronius und andern glauben will, daß Marcellinus, ein römischer Bischof, unter dem Diocletianus den Götzen geräuchert habe. Zum wenigsten rücketen die Donatisten der römischen Kirche den Abfall des Marcellinus auf; Nikolaus, auch ein unfehlbarer römi-

Baron. ad ann. 302.

scher

scher Pabst bestätigte die Wahrheit dieser Geschichte, und selbst das römische Breviarium bekräftiget sie.

Zuweilen bezeugen vorzügliche Ehrentitel, wenn andere Beweise fehlen, die Rechte, welche man gern über andere behaupten wollte. Der Name eines Vaters der Kirche, denn das heißt Papa; der Name eines Obersten und Vorstehers der Christen, eines Nachfolgers der Apostel, eines Statthalters Jesu Christi, wäre ein sehr günstiges Vorurtheil für die Hoheit der römischen Bischöfe über andere, wofern sie nur nicht allen Bischöfen ohne Unterschied beygeleget worden wären. Dieses ist aber von allen solchen Ehrennamen erweislich. Ungeachtet weder Cyprianus noch Firmilianus Bischöfe solcher Kirchen waren, welche die Apostel selbst gepflanzet hatten: so nannten sie sich doch Nachfolger der Apostel. Die africanischen Bischöfe eigneten sich eben diesen erhabenen Namen zu. Eusebius nennt an vielen Orten die Bischöfe Obersten oder Regierer der Kirche, und redete also die Sprache des Origenes, den er bewunderte. Eben so gemein war der Name der Vorsteher allen Bischöfen. Wenn Dionysius von seinem Bischofe, dem Heracla, redet: so nennet er ihn den seligsten, oder welches in der Kanzelleysprache der Kirche einerley bedeutet, den heiligsten Pabst. Cyprianus heißt eben so in vielen Briefen, die an ihn geschrieben wurden. Die römische Clerisey selbst ertheilete ihm eben diesen Namen, und nennete ihn so gar, den heiligsten und glorwürdigsten Pabst. Mit dem Titel eines Statthalters Jesu Christi verhält es sich nicht anders. Cyprianus saget ausdrücklich, daß derjenige Bischof die Stelle Jesu Christi wirklich verträte, der die Thaten Jesu Christi nachahmete. Lange vor ihm hatte Ignatius von den Bischöfen gesaget,

Cyprian. ep. 69. & Firmil. ap. Cypr. 55.

Euseb. l. 6. c. 33. l. 8. c. 1. c. 3. Orig. hom. 11. in Ier. l. 3. c. Cels. p. 129. Tert. apol. c. 39.

Euseb. l. 7. c. 7. ep. ad Cypr. 30. 31. 36. ep. Cler. Rom. 8. 30. Beatissime atque glorioſissime Papa.

Cyprian. ep. 63. ad Caecil.

daß

daß man ihnen gehorchen müßte, wie Jesus Christus Gott seinem Vater gehorsam gewesen wäre.

Bar. ad an. 172. Tertull. de pudicit. c. 1. Cont. Baluz. ad Agobard. p. 85. Cyprian. in Concil. Carthag.

Es ist wahr, man findet bey dem **Tertullian** den römischen Bischof, einen Hohenpriester, und einen Bischof der Bischöfe genannt. Man muß aber dazu sagen, daß er damals ein Montanist war, und des römischen Bischofes, der wider die Grundsätze seiner Partey die Gefallenen zur Buße zuließ, und diese Secte verdammete, aus Neigung zur Ironie und Satire mit diesem Namen nur spotten wollte. Niemand untersteht sich unter uns, sagte **Cyprian**, sich einen Bischof aller Bischöfe zu nennen, und mit einem tyrannischen Schrecken seine Mitgenossen im Amte zum Gehorsame zu zwingen.

Du Pin in vind. antiq. Christ. discipl. diss. 4. c. 1. p. 313.

Alle diese Anmerkungen bestätigen das aufrichtige Bekenntniß des unparteyischen **du Pin**, eines Mitgliedes der **Sorbonne**, daß man in der ersten Kirche keine hinlänglichen und überzeugenden Beweise von der Oberherrschaft der römischen Bischöfe über die übrigen Bischöfe der Christenheit finde. Sie hatten eben die Schicksale, wie andere Bischöfe; sie wurden von dem Volke erwählet; nach und nach erhielten sie eine gewisse Art der Herrschaft über ihre Mitältesten; zufällige Umstände, zum Exempel, die Stiftung ihrer Kirche durch Petrum und Paulum, und weit mehr das Ansehen von Rom, die Größe ihrer Gemeine, und die Freundschaft, welche andere angesehene Bischöfe mit ihnen unterhielten, vergrößerten ihr Ansehen; die Eitelkeit, die sehr oft auch die besten Herzen überraschet, fand ihren Vortheil dabey, that Versuche, ihre Rechte zu vermehren, und war glücklich: das sind die ersten Wege, auf welchen die römischen Bischöfe zu ihrer ersten, aber noch sehr eingeschränkten Macht gelanget sind.

Dritter Abschnitt,

welcher Betrachtungen über das Merkwürdigste aus der Weltgeschichte des neunten und zehnten Jahrhundertes enthält.

Von den Veränderungen der fränkischen Monarchie bis zur Aufrichtung eines neuen Kaiserthumes durch Carln den Großen, ihren Beherrscher.

Der Untergang mächtiger und lange gefürchteter Häuser, und der Ursprung neuer und furchtbarer Reiche sind die größten und merkwürdigsten Schauspiele der Geschichte; nicht so wohl darum, weil sie die ganze Aufmerksamkeit und Neubegierde der menschlichen Seele ausfüllen, und sie in einen Zustand der Verwunderung und des Erstaunens setzen, der ihr so angenehm ist, als vielmehr darum, weil sie von den Leidenschaften des Menschen, von dem Werthe, dem Gebrauche und Misbrauche der Tugend und der Religion, von den Künsten und Ränken der Ehrsucht, des Eigennutzes und des Aberglaubens, und von dem Einflusse nichtswürdiger und großer Charaktere, in die Schicksale der Völker einen sehr vollständigen Unterricht ertheilen. Wenn die Erlernung der Geschichte diese Einsichten nicht verschaffet: so hat sie keinen wahren Nutzen für den Menschen. Was hilft es, das Gedächtniß mit Namen,

men, Jahrzahlen und Begebenheiten zu beschweren, ohne ihre Ursachen zu kennen, und durch diese Kenntniß besser und weiser zu werden? Soll eine so lehrreiche Beschäfftigung bloß die Nahrung einer gelehrten Eitelkeit seyn? Was kann sonst die Wissenschaft nützen, daß **Carl der Große** von den Alpen bis über die Pyrenäen, vom Tiber und von der Seine an bis zum Elbstrome geherrschet hat, wenn man nicht auch weis, wie eine so weitläuftige Monarchie auf einen Kaiser gekommen ist, der unter seinen nächsten Vorfahren noch keine Könige hatte, und seiner Herkunft nach vielleicht nichts weiter, als der Enkel eines mächtigen Bastards war? Dann hat die Kenntniß dieser Begebenheit ihren Nutzen, wenn man ihre Ursachen weis, alle Schritte der Vorfahren Carls zur Monarchie, und alle die günstigen Umstände, die ihre Absichten beförderten, und, was noch unendlich mehr ist, die Hand der Vorsehung in dieser großen Weltveränderung erkennet, und, indem man über die Größe der Menschen weniger erstaunet, als der Unverständige, Gott, den ewigen und veränderlichen Monarchen, anbethet!

Seitdem die römische Monarchie durch die Einfälle der Barbaren von verschiedenen Nationen und mehr noch durch die Weichlichkeit und Schwachheit ihrer Beherrscher im Occidente ganz zerstöret worden war, hatte unter allen Reichen, die auf ihre Trümmer erbauet wurden, keines mehr Ansehen, als das fränkische Reich. Die Beherrscher desselben leiteten ihr Geschlecht von einem Meroväus her, der schon über Gallien geherrschet haben sollte, als Attila in dasselbe eingefallen war. Die königliche Gewalt, welche unter Clodowich dem Großen, am furchtbarsten war, blieb bey diesem Stamme, ungeachtet zuweilen aus

einem

einem Reiche viele Reiche und eben dadurch grausame innerliche Unruhen entstunden, dennoch so lange, als die Nachkommen desselben kriegerisch waren. Denn die alten Deutschen verlangeten von ihren Beherrschern keine andern Verdienste, als Muth, eine Eigenschaft, ohne welche in den damaligen barbarischen Zeiten, wo nicht nur eine Nation die andere, sondern selbst eine jede Familie die andere aufzureiben suchte, kein Volk bestehen konnte. Aber **Clotar**, ein weiser und glücklicher König, legte unwissend und bloß aus Begierde, die Treue seiner Unterthanen zu belohnen, und sie die Glückseligkeit einer gnädigen Regierung empfinden zu lassen, den ersten Grund zum Verfalle seines Geschlechtes. Nachdem er durch seinen Sieg über die Brunichildis Austrasien und Burgund unter seinem Scepter vereiniget hatte, suchte er die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen, und dadurch seine Regierung zu befestigen. Die Befehlshaber seines Reiches erhielten ihre Statthalterschaften auf ihre ganze Lebenszeit. Seine Oberhofmeister, welche vor dem weiter nichts als die Einrichtung des Hofes und die Aufwartung der Könige zu besorgen gehabt hatten, und deswegen **Majores Domus** genannt wurden, wurden Unterkönige der vereinigten fränkischen Reiche. Dieses war ein neuer wichtiger Anwachs ihrer Größe, die schon dadurch furchtbarer war, als sie in einem monarchischen Staate seyn muß, daß in Abwesenheit der Könige mit dieser Würde das Befehlshaberamt über die Kriegesheere verknüpfet worden war. Clotar war so gefällig gegen seine Unterthanen, daß er nichts wichtiges vornahm, ohne die Großen seines Hofes um ihren Rath gefraget zu haben. Besonders erhielten die Prälaten unter ihm eine Hoheit, vor welcher die Herrschaft des Königes

Ungefähr im 617. J.

wenig mehr voraus hatte. In ihren Diöcesen besaßen die Bischöfe eine unumschränkte Gewalt über ihre Geistlichen; sie theileten die schon damals reichen Güter der Kirchen aus, wie sie wollten; sie hatten die Gewalt, diejenigen, die das Leben verwirket hatten, und die Sclaven, welche sich in ihre Kirchen flüchteten, zu beschützen; sie waren auch gebohrne Vertheidiger der Armen, der Witwen und der Waisen, und, wen sie in den Bann gethan hatten, der konnte keines von denen Aemtern bekleiden, die der König vergab; in dem Augenblicke, da er ihre Ungnade empfand, war er bürgerlich todt, und seine Erben konnten sich eben so gut in den Besitz seiner Güter setzen, als wenn er schon wirklich gestorben wäre. Der Monarch hatte also nicht allein mehr die oberste Gewalt; sie war unter die Bischöfe seines Reiches, unter die Großen, vornehmlich aber unter die **Major Domus**, als die obersten Bedienten des Hofes, vertheilet, deren Gewalt so sehr zunahm, daß sie in einigen Jahrhunderten das merovingische Geschlecht vom Throne vertrieben. Clotar hatte die Absicht, sich bey seinen Unterthanen gefällig zu machen; aber auf die Art, wie er solches anfing, zeigte er ihnen den Weg, Könige zu werden. Dadurch, daß er ohne den Rath der Grossen nichts Wichtiges unternahm, gewöhnete er sie zum Vergnügen, Mitbeherrscher des Reiches und Richter über ihren Monarchen zu seyn. Dieses Vergnügen hatten sie schon einmal genossen, da er sie zu Richtern über die Königinn Brunichildis, sich selbst aber aus ihrem eigentlichen Richter zum Ankläger derselben gemacht hatte. Wenn ein Monarch seinen Nachkommen die unumschränkte Herrschaft über sein Reich erhalten will: so muß er dafür sorgen, daß sie allezeit als die einzige Quelle und der Mittelpunkt aller bür-

ger-

gerlichen Gewalt angesehen werde. Er wird zwar, wenn er die Absicht hat, seine Unterthanen glücklich zu machen, sich nicht einbilden, daß er alles allein in seinem Staate übersehen könne: allein, er wird sich fremder Augen allezeit so bedienen, als wenn es seine eigenen wären. Der Rath, den er von seinen Grossen braucht, wird niemals eine Wohlthat, die sie ihm erzeigen, sondern Unterwürfigkeit und Gehorsam seyn.

Das fränkische Reich hatte seit seinem Ursprunge einen innerlichen Fehler, der, wenn er nicht von seinen Beherrschern verbessert wurde, (und das thaten sie nicht) sehr viel, nicht allein zu ihrem Falle, sondern auch zu seinem eigenen künftigen Untergange beytragen mußte. Dieser Fehler war die Mannichfaltigkeit der Gesetze. Alle Nationen, die zum fränkischen Reiche gehöreten, hatten ihr eigenes Gesetzbuch. Der Gallier ließ sich nach keinem andern, als nach dem römischen Gesetze, der Franke nur nach dem salischen, der Allemannier nach dem allemannischen, der Ripuarier nach dem ripuarischen, und so eine jede Nation nach einem andern Gesetze richten. Wenn die Mitglieder eines großen Staates nicht durch einerley Gesetze mit einander verbunden sind, und ein jeder einzelner Theil sich als einen auf gewisse Weise von allen andern abgesonderten Theil betrachtet: so liegt in einem solchen Reiche der Saame zu einer innerlichen Eifersucht und Uneinigkeit, der dem Monarchen desselben allezeit fürchterlich seyn muß, und wenn einmal darinnen eine heftige Gährung entsteht, zum wenigsten seinen Nachkommen die Krone rauben kann.

Clotar hatte nichts zu befürchten. Er hatte so viele große Eigenschaften, daß er sich leicht erhalten konnte, wiewohl er in seinem Alter schon verachtet zu wer-

den anfing. Die Macht der Clerisey hielt der Macht, die er den Großen gegeben hatte, das Gleichgewicht. Ueberdieß hatten sie diese Gewalt nur erst erhalten; die Empfindungen der Dankbarkeit unterdrückten noch die Bewegungen des Ehrgeizes. Als er sein Reich mit Dagobert dem ersten theilete, und ihm, weil er noch allzu jung war, den Pipinus von Landi zum Aufseher gab: so hatten alle Bemühungen dieses Pipinus, die ihm ertheilete Macht zum Besten der Franken anzuwenden, vielleicht zwar die Absicht, sein Haus zu vergrößern, aber noch nicht die Absicht, die Krone auf dasselbe zu bringen, sondern sie entsprangen vielmehr aus einer wahren Treue gegen die königliche Familie und aus der edlen Begierde, sich um ihre Unterthanen verdienet zu machen. Allein, nach dem Clotar herrscheten keine Clotare mehr; denn es kamen Könige zur Regierung, die von der königlichen Würde nichts als das Geschlecht, den Namen und die Kleidung besitzen wollten, ihre Majestät und Gewalt aber den Oberhofmeistern ganz übergaben. Sie waren in nichts merkwürdig, als dadurch, daß die Jahrzahlen der Geschichte unter ihre Namen eingetheilet und geordnet werden konnten.

Clotar begieng den für die Großen seines Reiches und besonders für die Gewalt der Oberhofmeister so vortheilhaften Fehler, daß er den Dagobert noch bey seinem Leben zum Könige machte. Wir wollen diese hohen Beamten der fränkischen Monarchie zur Abwechslung bald Oberhofmeister, bald **Major Domus** nennen. Pipinus ward Dagoberts Oberhofmeister: wie leicht war es dem großen Geiste eines so alten und erfahrnen Herrn sich in mehr Ansehen zu setzen, als ein Kind von einem Könige! Dagobert

folgete

folgete dem Beyspiele seines Vaters, fiel in eben den Fehler, und machte seine Söhne, den Sigibert, und den Clodoveus zu Königen, da sie noch Kinder waren. Das hieß ihre Oberhofmeister zu ihren Monarchen machen. Wenn man den Geschichtschreibern glauben will: so erhob Dagobert den Sigibert in der Absicht auf den Thron, die Austrasier unter dem Gehorsame seines Scepters zu erhalten, die darüber misvergnügt gewesen seyn sollen, daß er sich mehr in den neustrischen und burgundischen Landen, als in den austrasischen aufgehalten habe. Allein, sollte die wahre Ursache dieser Krönung nicht die Herrschbegierde des Chunibertus, eines Erzbischofes von Cöln, und des **Major Domus**, des Adalgisilus, gewesen seyn? Denn warum wurden eben sie Vormünder des minderjährigen Königes und während seiner Minderjährigkeit Regenten des Reiches? Und warum ließ der alte Pipinus nach Dagoberts Tode, dem er sich so unentbehrlich gemacht hatte, daß er ohne seine Gegenwart nicht König seyn konnte, dem Adalgisilus das Amt eines Oberhofmeisters bey dem Sigibert nicht, wenn er nicht bey allen seinen großen Tugenden allzuviel Geschmack an der Regierung fand?

Bün. Reichshist. 2 Rth. 196.

Die Fehler, welche Clotar und Dagobert begangen hatten, waren von unersetzlichen Folgen. Die Oberhofmeister hatten mit einigen andern königlichen Beamten die politische Verwaltung der Lehngüter, den Vorsitz im Rathe des Königes, und eine fast unumschränkte Gewalt über die Armeen. Nothwendig mußte so wohl der Adel als die Clerisey mehr auf den **Major Domus**, welcher Lehngüter, Aemter, Würden und Befehlshaberschaften auszutheilen hatte, als auf einen Maskenkönig achten, der, wenn jener

Gregor. Turon. l. 9. c. 36.

in seinem Namen Krieg führete und Länder eroberte, in seinem Pallaste eingeschlossen war, und sich alle Mühe gab, einen unangebauten Verstand unter einigen Hofdamen und in dem Genusse weibischer Wollüste vollends ganz zu verlieren. Ehe dem Oberhofmeister eine so große Gewalt ertheilet worden war, waren die Könige der Franken in allen ihren Ländern immer gegenwärtig; sie waren stets an der Spitze ihrer Armeen, und eben das hatte in den Herzen der Franken eine so große Liebe und Ehrfurcht gegen die Könige aus dem merovingischen Stamme erwecket. Nachher aber ließen sie sich jährlich nur einmal bey den Märzversammlungen sehen, wo sie auf einem Wagen fuhren, den vier Stiere ziehen mußten, damit die Majestät nicht allzusehr erschüttert werden möchte. Wenn sie Verordnungen gaben: so waren es Gesetze des Major Domus; wenn sie den Abgesandten antworteten, so sagten sie die Antworten her, welche sie ihre Oberhofmeister hatten auswendig lernen lassen. Wer etwas bey ihnen zu suchen hatte, der mußte sie in ihren Zimmern unter ihren Zeitvertreiben aufspüren. Aber er mußte sich hüten, von Geschäfften mit ihnen zu reden. Er wurde zum Major Domus gewiesen. Dieser öffnete die Briefe und die Bittschriften, und beantwortete sie, ohne einen andern Rath zu Hülfe zu nehmen, als den seinigen; er hörete die Klagen der Unterthanen und der Gesandten fremder Völker an; er gab, er wiederrief, er machte Verträge und hob sie auf; kurz, er entlud seinen König aller Last der Regierung, um seine Gewalt auf sich zu bringen. Solche Marionettenkönige waren die letzten Beherrscher der Franken; sie konnten sich niemals selbst bewegen; sie mußten zu einer jeden Bewe-

wegung, die sie machen sollten, erst von ihrem Major Domus gezogen werden.

Der Unerfahrne, der nicht weis, wie gern der Unterthan regieret, wundert sich, daß die letzten merovingischen Könige unter der Aufsicht solcher Oberhofmeister, die wegen ihrer Klugheit, ihrer Tapferkeit, ihrer Begierde, die Franken glücklich zu machen, so sehr berühmt sind, nicht einmal mittelmässige Monarchen wurden, sondern so wenig kriegerisch und so sehr weibisch waren, daß sie auf einen Wink ihrer Buhlerinnen die Spindel lieber als den Scepter ergriffen haben würden. Die Major Domus hatten genug zu thun, ihren Nachkommen den Weg zur Krone zu bahnen: also hatten sie keine Zeit, sich um die Auferziehung ihrer Könige zu bekümmern.

Die wichtige Stelle eines Major Domus war niemals erblich gewesen; sie hing von der Wahl des Königes und der Großen ab. Allein, Grimoald, Pipins von Landin Sohn, suchte sie mit Gewalt erblich zu machen. Weil er einen Nebenbuhler um diese Würde hatte: so setzte er sich durch die Waffen in den Besitz der zu dieser Würde gehörigen Gerechtsamen. Er beherrschte den Sigibert so sehr, daß ihm derselbe versprach, im Fall er ohne Kinder stürbe, sollte sein Sohn Childebert König werden. Allein, der König bekam bald nach diesem Versprechen einen Erben. Umsonst sah sich Grimoald seiner Hoffnung beraubet; umsonst vertraute Sigibert selbst seinen Prinzen der Großmuth dieses Hochmüthigen an. Seine Untreue gegen den jungen Dagobert gieng so weit, daß er ihm sein langes Haar, diese unterscheidende und nach der damaligen Reichsverfassung unumgänglich nöthige Zierde der fränkischen Prinzen abschneiden

Im 640. J. n. Chr. Geb.

J. 656.

und ihn in der Stille nach Irrland bringen ließ, öffentlich aber vorgab, daß er gestorben wäre, damit er nur seinem Sohne, kraft des Versprechens, das ihm Sigibert gegeben hatte, die Krone aufsetzen konnte. Doch Childebert genoß dieser Ehre nicht lange. Noch hatten die Franken zu viel Ehrfurcht gegen den merovingischen Stamm, von welchem Clodoveus in Neustrien regierete, als daß sie einem fremden Könige hätten gehorchen sollen; weit mehr aber war **Grimoalds** Uebermuth Schuld an seinem Falle. Die Austrasier empöreten sich, führeten ihn nach Paris, und hier wurde er, nachdem er von den Ständen zum Tode verdammet worden war, mit seinem Sohne im Gefängnisse hingerichtet. Sein allzu früher Misbrauch einer Würde, welche von allen Großen mit eifersüchtigen Augen angesehen wurde, war Ursache, daß sein Geschlecht diese Gewalt auf einige Zeit entbehren mußte, in deren ununterbrochenem Besitze es gewiß geblieben seyn, und sich also dem Throne noch eher genähert haben würde, wenn er sich in seinem Glücke mehr zu mäßigen gewußt hätte.

J. C. 660. Als **Clodoveus** starb, hinterließ er drey Söhne, Clotaren, Childerichen und Theodorichen. Vier Jahre lang wurde die Regierung allein in Clotars Namen geführet. Allein, weil die Austrasier einen eigenen König haben wollten: so wurde ihr Staat Childerichen überlassen. Zeither war nur ein **Major Domus** gewesen. Wulfoald und Ebroin waren unter den Großen diejenigen, die unter dem Namen eines Königes unumschränkt herrschen wollten. Und dieses war, allem Ansehen nach, die wahre Ursache, warum die Austrasier einen eigenen König verlangeten. Also ward an Clotars Hofe Ebroin Oberhofmeister

und

und in Childerichs Staaten Wulfoald. Clotar starb. Ebroin war des Herrschens gewohnet; und weil er eine Würde, die seinen ungemäßigten Ehrgeiz so vollkommen befriedigte, nicht gern verlieren wollte, so setzte er den jüngsten Bruder des verstorbenen Königes, Theodorich, auf den Thron. Noch hatte kein **Major Domus** seine Gewalt so sehr gemisbrauchet, als Ebroin. Recht und Unrecht wurde von ihm um einen gleichen Preis verkauft; er drückte das Volk, und begegnete dem Adel hart; die Größten mußten auch die geringsten Verbrechen mit dem Leben büßen; selbst der Zutritt zu ihm war nur für Geschenke feil, da seine Vorfahren sich bey ihrer unumschränkten Herrschaft unter den Franken bloß durch ihre Willfährigkeit und Güte gegen die Großen des Reiches und durch Gerechtigkeit gegen das Volk erhalten hatten. Daher fiel es ihnen endlich zu schwer, sich länger von einem Mitunterthanen als Sclaven halten zu lassen. Neustrien und Burgund empöreten sich auf einmal; und weil Ebroin nicht ohne Theodorichs Fall gestürzet werden konnte: so unterwarfen sie sich Childerichen, seinem Bruder in Austrasien, oder vielmehr dem **Major Domus** dieses Königes. Ebroin mußte seine Zuflucht in die Kirche, die damals gewöhnliche Freystatt der Missethäter, nehmen, und auch hier würde er ein Rachopfer der erbitterten Franken geworden seyn, wenn ihn nicht die Bischöfe gerettet hätten. Seine Schätze gab man dem Volke preis, und er wurde mit Theodorichen, seinem Könige, in ein Kloster verstoßen. So gewiß ist es, daß selbst die Tugend, die sonst bey den Großen eben nicht in Ansehen ist, zuweilen ganz unentbehrlich wird, eine unrechtmäßige Herrschaft zu unterstützen!

V. S. Leodeg. c. 2. 3. ap. du Chesne Hist. Franc. Script. T. 1. p. 617. & in Act. S. S. Ordin. S. Bened. Saec. 2. p. 698.

C. Per. Dan. Hist. de Franc. t. 1. p. 304. J. n. Chr. G. 670.

J. n. Chr. G. 673. Theodorich war durch den Misbrauch der Gewalt, die er seinem Oberhofmeister gelassen hatte, seiner Krone beraubet worden. Ein solches Beyspiel hätte Childerichen lehren sollen, diese Macht, welche dem Throne so fürchterlich war, einzuschränken. Allein, dieser König war es eigentlich nicht gewesen, der Neustrien erobert hatte; er hatte nur den Namen dazu hergeliehen, und Wulfoald, sein Major Domus, war es, der Austrasien und nunmehr auch Neustrien und Burgund beherrschete. Ein Tyrann, wie Ebroin! Seine Tyranney war den Neustriern und Burgundiern um so viel unerträglicher, weil er ein Ostfranke war. Die Verbitterung der Franken erwartete nur eine günstige Gelegenheit, in einen öffentlichen Aufruhr auszubrechen. Childerich veranlassete die Empörung selbst. Er glaubte, erst alsdann recht König zu seyn, wenn er sich nicht zu überwinden brauchte, und die ihm zugefügten Beleidigungen als ein Tyrann rächen könnte. Bodilo, ein vornehmer Neustrier, hatte ihn beleidiget. Diesen ließ er, zur Befriedigung seines Zorns, an einen Pfal binden und gleich einem Leibeigenen geißeln. Bodilo glaubte, daß er einen solchen öffentlichen Schimpf durch das Blut des Königes tilgen müßte. Childerich wurde auf der Jagd hingerichtet. Nunmehr entfloh Wulfoald nach Austrasien, und der vorher ins Kloster verstoßene Theodorich wurde wieder König. Allein, er hatte weder das Glück über alle fränkische Staaten zu herrschen, noch auch eine ruhige Regierung.

Um eben diese Zeit, oder vielleicht noch unter Childerichen, war Dagobert, den Grimoalds Untreue nach Irrland verstoßen hatte, nach Austrasien gekommen, und hatte dieses Königreich sich zugeeignet. Wulfoald

wurde

wurde sein Major Domus. Damals entrann auch Ebroin aus seinem Gefängnisse; und weil an Theodorichs Hofe, Leodogarius, der Bischof von Autun, sein Feind am meisten galt, so verband er sich mit Wulfoalden, in der Absicht, Neustrien zu erobern. Deswegen brachte er das Gerücht aus, daß Theodorich so gleich wieder verstorben wäre, nach dem er den Thron aufs neue bestiegen hätte, gab einen jungen Knaben für einen Sohn Clotars, des dritten aus, ließ ihn unter Clodorichs Namen zum Könige von Neustrien ausrufen, fiel mit seinem starken Anhange in Neustrien ein und zwang Theodorichen, nachdem er überall Schrecken und Verwüstung ausgebreitet hatte, zu einem Frieden, durch den er erhielt, was seine herrschsüchtigen Begierden forderten. Er wurde wieder Oberhofmeister von Neustrien; Theodorich hatte den Namen, und er die Gewalt des Königes. Er gebrauchte sie, als ein Sylla; keiner von seinen Feinden entgieng seiner Rache, Leodogarius, der Bischof, den er schon seiner Augen hatte berauben lassen, wurde nach zweyjährigen Martern hingerichtet. Das beweist, wie groß schon die Macht der Oberhofmeister gewesen sey.

Indeß war in Austrasien Dagobert entweder von Ebroins Anhange, oder von des ehemaligen Oberhofmeisters Grimoalds Partey umgebracht worden. Theodorichen gehörte zwar die Nachfolge: allein, seines Oberhofmeisters Grausamkeit hatte die Austrasier so schwierig gemacht, daß sie ihn nicht erkennen wollten, sondern die Oberherrschaft Angesilen, einem Schwiegersohne des Pipinus von Landin, dem Mächtigsten unter den Großen dieses Reichs, auftrugen. Angesilus genoß dieses Glückes nicht lange. Er hatte

an einem Godoin, den er als seinen Sohn hatte erziehen lassen, einen heimlichen Feind. Dieser ehrsüchtige Jüngling ermordete seinen Wohlthäter, in der Hoffnung, eben das zu werden. Allein Angesils Sohn, Pipin, verfolgte den Mörder und opferte ihn seiner kindlichen Rache auf. Seine Verdienste machten ihn zum Nachfolger seines Vaters. Nunmehr war Pipins von Landin Familie nicht weit mehr vom fränkischen Throne entfernt, da seiner Tochter Sohn, Pipin von Heristall, schon Herzog von Austrasien war. Grimoalds allzuungemäßigte Herrschsucht hatte den Weg verlängert, oder vielmehr sein Haus ganz von demselben abgebracht; die Tyranney anderer Oberhofmeister brachte sie wieder auf denselben zurück. Im Anfange theilte Pipinus die Herrschaft über Austrasien mit dem Herzoge, Martin, seinem Vetter. Nachdem aber dieser durch die Treulosigkeit einiger Bischöfe von Ebroins Partey umgebracht worden war, herrschete er allein. Ebroin, Neustriens Oberhofmeister, suchte ihn zwar seiner Herrschaft zu berauben, unter dem Vorwande, daß sein König, vermöge der Erbfolge die Austrasier beherrschen sollte; er gewann auch ein Treffen wider ihn: allein, theils seine eigne Nachlässigkeit, theils seine Ermordung befestigten den Pipinus in dem Besitze seiner Macht.

Die Neustrier seufzeten theils unter dem Ehrgeize, theils unter dem Uebermuthe ihrer Major Domus, welche, weil sie die Großen des Reiches schonen mußten, die Clerisey druckten. Pipin war so fromm, oder vielmehr so sehr ein Staatsmann, daß er sich der Bischöfe und eben dadurch seiner selbst annahm. Dieses war der Vorwand, unter welchem er in Neustrien einfiel. Er war glücklich, und die Frucht seiner

Annal. Metenſ. ad a. 687.

ner Siege war die Würde eines Major Domus oder die königliche Gewalt, welche ihm der überwundene König abtreten mußte, der sich noch glücklich zu schätzen hatte, daß er den Namen derselben behielt. J. J. n. Chr. Geb. 686. 687.

Nunmehr war er ein freyer Herzog über Austrasien, und unter dem Namen eines Major Domus ein unumschränkter Herr über Neustrien. Die Herstellung guter Ordnungen unter den Franken, die Verbesserung vieler Misbräuche, eine kluge Oeconomie der Finanzen, die Einführung einer strengern Zucht unter dem Kriegesheere, eine weise Mäßigung in seiner Macht, die Liebe gegen die Clerisey, und vornehmlich seine Sorgfalt, den Adel durch ununterbrochene Kriege wider die Allemannier, Friesen, Sachsen, Schwaben, Bayern und andere Völker stets in einer solchen Beschäfftigung zu erhalten, welche sie seine Größe nicht merken ließ, und ihn als den Erfahrensten und Tapfersten unter ihnen unentbehrlich machte, das waren die Mittel, die er gebrauchte, sich bey seiner Hoheit zu erhalten. Er hielt Verdienste für die zuverläßigsten Staatslisten. Die Großen und das Volk bewunderten sie desto mehr an ihm, weil sie in seiner Familie erblich zu seyn schienen. Der nächste Weg zum Throne geht durch die Herzen der Unterthanen. Er gieng diesen Weg, da ihm seine Würde die Macht ertheilete, sich alle Stände durch Wohlthaten zu verbinden. Seine Vorfahren hatten schon, den Königen zum unersetzlichen Schaden, die Lehngüter erblich werden lassen. Pipin von Heristall, (so wurde er von einem Pallaste dieses Namens genannt, und von seinem Großvater und Enkel unterschieden) kannte seinen Vortheil zu gut, als daß er diesen Misbrauch hätte aufheben und die Grossen, *Annal. Metenſ. ad an. 691. 692. et Sigeb. Gemb. ad h. a.*

sen, die Besitzer der ansehnlichsten Lehngüter, wider sich aufwiegeln sollen. Seine Vortheile und ihr Nutzen waren unzertrennlich mit einander verbunden. Sie mußten seine Größe dulden, um nichts von der ihrigen zu verlieren. Die Clerisey verband er sich zum Theil dadurch, daß er sie bey den Einkünften, die sie noch besaßen, beschützte; denn ihre Reichthümer waren von den vorigen Major Domus zur Belohnung des Adels angewandt worden; zum Theil erwarb er sich ihre, unter dem großen Haufen so viel geltende Lobeserhebungen durch den Vorschub, den er den Heidenbekehrern der Clerisey leistete, denen, die Wahrheit zu sagen, in den damaligen finstern Zeiten mehr an der Aufrichtung neuer Bisthümer und Abteyen, als an der Seligkeit der Heiden lag. Pipinus herrschete unter Theodorichen, Clodovich dem dritten, Childebert, dem dritten, und Dagobert dem dritten, mit einer unumschränkten Gewalt. Unter Childebert dem dritten, machte er seinen ältesten Sohn, Drogo, zum Herzoge von Burgund, und den jüngern, Grimoald, zum Major Domus. Jener starb, und dieser wurde ermordet. Grimoald hinterließ einen natürlichen Sohn, Theudoald. Pipinus erklärete ihn zum Major Domus von Neustrien und Burgund, ob er gleich nur sechs Jahr alt war, und machte also die Würde des Reiches, mit welcher alle Gewalt des Königes verknüpft war, in seiner Familie eigenmächtiger Weise erblich. Er übergieng seinen eigenen natürlichen Sohn, Carl, der in der Folge noch mächtiger, als der Vater wurde. Hierauf war es Zeit, daß er starb. Die Großen des Reiches fingen an, eifersüchtig über seine Größe zu werden: allein sein Tod erinnerte sie an seine Verdienste und Wohl-

A. C. 695. Fredeg. Chron. Contin. c. 100.

Wohlthaten so sehr, daß sie sichs gefallen ließen, diesen Theudoald für ihren Major Domus zu erkennen, der, ob er gleich nur ein Kind war, dennoch der Vormund eines minderjährigen Königes, unter der Aufsicht seiner Großmutter Plectrudis seyn sollte. Dieses hieß, wie Montesquiou sich ausdrücket, Schatten über Schatten setzen; es bewies aber auch die unumschränkte Macht, welche Pipinus auf seine Familie zu bringen gewußt hatte. *Continuat. Fredeg. ad a. 714. c. 104.* *Montesq. l'Esprit des Loix l. 31. c. 7.*

Nunmehr wurden die Franken von einem Weibe und zwey Kindern regieret. Eine solche Herrschaft konnte nicht lange bestehen; denn sie waren bloß der Männerherrschaft gewohnt, und auch unter ihnen hatte das schöne Geschlecht niemals anders, als unter dem Namen der Männer geherrschet. Sie empöreten sich also, und nach Dagoberts Tode machten sie einen Prinzen vom Geblüte, der sich zeither in einem Kloster aufgehalten hatte und Daniel hieß, unter dem Namen Chilperichs, des zweyten, zum Könige. Theudoalds und seiner Großmutter austrasische Partey ward von den Neustrien geschlagen, und Carl, Pipins natürlicher Sohn, nachdem er unter diesen Unruhen aus seinem ihm von seiner Stiefmutter angewiesenen Gefängnisse entflohen war, von den Austrasiern mit einem allgemeinen Frohlocken zum Herzoge angenommen. Ein anderer, als er, würde sich zu seiner Größe nicht empor geschwungen haben; denn er hatte ganz Neustrien, und in Austrasien die Plectrudis wider sich, welche alle Schätze seines Vaters, Pipinus, in ihrer Gewalt hatte. Allein, er war so sehr ein Staatsmann, als er ein Held war. Seine Gegenwart des Geistes, seine kriegerische Verschlagenheit, seine Mäßigung nach erfochtenen Siegen, An. 715. An. 717.

und

und die Verstellung, als ob er keine Herrschaft über die Franken suchte, machten ihn groß. Vermöge dieser Verstellung machte er den Clotarius, von dem man nichts bestimmter weis, als daß er aus der merovingischen Familie entsprungen war, zum Schattenkönige von Austrasien und auch über Neustrien, nachdem er Chilperichen daraus vertrieben hatte. Keine bessern Könige machte er nach Clotars Tode aus eben diesem vertriebnen Chilperich, und, nachdem dieser gestorben war, aus Theodorichen dem dritten, Dagoberts des dritten, Sohne. Dieses geschah nicht etwa aus Mäßigung, sondern aus Furcht, daß sich ein anderer von den Großen dieser königlichen Abkömmlinge aus dem merovingischen Stamme bemächtigen, und ihm seine Herrschaft streitig machen möchte. Sie hießen Könige und waren ihres höchsten Bedienten Staatsgefangne.

Er folgte dem Grundsatze seines Vaters und erhielt seine unruhigen Franken in steter Arbeit. Er führete sie immer wider neue Feinde, und jeder Sieg
An. 736. war ein neuer Zuwachs seines Ansehens. Kein Sieg befestigte seine Macht mehr, als die von ihm erfochtene völlige Niederlage der Saracenen, welche Eudons, des Herzogs von Aquitanien, Ehrgeiz und Eifersucht über Carls Größe nach Frankreich gerufen hatte. Sie droheten dem ganzen Europa die Sclaverey, in welche sie schon den größten Theil von Asien und ganz Spanien gestürzet hatten.

Pipin konnte sich nicht anders zum Herrn der fränkischen Monarchie machen, als durch die Beschützung der Clerisey. Sein Sohn, Carl Martell, konnte sich bey dieser Herrschaft nicht anders, als durch die Unterdrückung eben dieser Clerisey erhalten. Seine

Vorfah-

Vorfahren, die Könige, wie auch der Adel und das Volk hatten das Geheimniß erfunden, der Clerisey alle ihre Güter zu geben. Weil Carl den Adel belohnen mußte: so erfand er das Geheimniß, der Kirche alles wieder zu nehmen. Er schlug ihre Güter zum königlichen Fiscus, und besetzte die Bisthümer und Abteyen mit seinen Feldherren und Hauptleuten. Er konnte sich zum glücklichen Ausgange dieses Unternehmens in keinen vortheilhaftern Umständen befinden. Er wurde von den Soldaten gefürchtet und geliebt, und arbeitete für sie. Der Krieg wider die Saracenen gab ihm einen rechtmäßigen Vorwand, sich der Reichthümer der Kirche zu bemächtigen. Von des römischen Bischofs Seiten hatte er nichts zu befürchten. Dieser wollte sich in Italien ununterwürfig machen, und weder den Griechen noch den Lombarden gehorchen. Also übersah er alles, was Carl wider die Clerisey seines Landes unternahm. Er sandte ihm so gar einmal die Schlüssel zu dem vorgegebenen Grabe des Apostels Petrus und seine Märtyrerketten, und both ihm die Oberherrschaft Italiens an, die er nicht zu vergeben hatte. Noch zur Zeit machten zwar bey Carln diese Schlüssel, die bey dem Anscheine sicherer Vortheile diesen Sohn der heiligen Kirche zur brünstigen Andacht entflammet und alles über ihn vermocht haben würden, wenig Eindruck; denn da die Lombarden noch zu mächtig waren, und seine Macht unter den Franken mehr befestiget werden mußte, so schmeichelte er und versprach dem römischen Bischofe mehr, als er that, oder gethan haben würde, wenn er einige Jahre länger gelebt hätte.

Chron. Centul. l. 7.

An. 740.

Ann. Met. ad a. 741.

Die Clerisey hatte also keine Ursache, sehr mit ihm zufrieden zu seyn; es scheint auch aus einigen

Diplom. ap. Felib. Recueil des piec. p. 24. n. 33.

Urkunden zu erhellen, daß diese Unzufriedenheit eine große Verschwörung wider ihn angesponnen habe, in welche besonders ein angesehener Abt verwickelt war. Ungefähr hundert Jahre nach seinem Tode sah ihn auch der heilige Eucherius in der Hölle auf Befehl der Heiligen dafür quälen, daß er der Kirche ihre Güter genommen hatte, und Baronius schreibt seinen Tod einem göttlichen Gerichte über ihn zu, aus der Ursache, weil er den römischen Bischof nicht nachdrücklich in seinem Ungehorsame wider die Lombarden und Griechen unterstützt hatte.

Baron. ann. eccl. ad ann. 740. n. 20.

Carln konnte es wenig schaden, was ein heiliger Eucherius von ihm träumen wollte; aber daran war ihm gelegen, daß der Clerisey zu seiner Zeit nichts Uebels von ihm träumen möchte. Denn ihre Lobsprüche hatten unter dem großen Haufen beynahe so viel zu sagen, als die Lehngüter der Kirche, die er unter die Großen austheilete, bey dem Adel zu sagen hatten. Er machte, damit ihm diese Lobsprüche nicht entgehen möchten, nicht allein seine Feldherren zu Bischöfen, sondern stund auch allen denen Mönchen bey, welche unter den ungläubigen Nationen Bischöfe wurden, und in dieser Absicht sie bekehren wollten. Unter diesen Mönchen war Bonifacius, der sich den Namen eines Apostels der Deutschen erwarb, der berühmteste. Carl unterstützte und erleichterte ihm seine Bemühungen. Weil nun Bonifacius ganz von dem römischen Bischofe abhing, so sehr, daß er auch behauptete, ein Pabst, wenn er die Völker dem ersten Sclaven der Hölle schaarenweise zuführete, so daß sie ewig verdammt würden, könnte deswegen von keinem lebendigen Menschen gerichtet werden, wofern er nur den Weg des Glaubens nicht verließe: so konnte Carl

Bonifac. p. 1.

Martell

Martell wegen der Freundschaft des römischen Bischofes gegen ihn, der Lobsprüche dieses Apostels gewiß seyn. Und ein Lob von einem Heidenbekehrer, der, seine Absichten mochten auch beschaffen seyn, wie sie wollten, sich allezeit großen Gefahren aussetzete, mußte nothwendig bey dem Volke mehr Eindruck machen, als das Lob seiner Bischöfe, von welchen die Geschichte erzählet, daß sie unrein in ihrer Aufführung, und gewaltsam in ihren Unternehmungen gewesen wären. *C. Basn. H de l'Egliſ. t. I. p. 258*

So waren die Mittel beschaffen, welche Carl gebrauchte, die Macht seines Hauses theils zu befestigen, theils zu vergrößern. Seine Verdienste und seine Fehler hatten einen Einfluß darein. Wie groß seine Gewalt war, erhellet daraus, daß er es nach Theodorichs Absterben nicht für nöthig erachtete, den erledigten Thron mit einem andern Könige zu besetzen. Vielleicht war bloß sein Tod Ursache, daß er ihn nicht selbst bestieg, und den Namen eines Königes annahm, dessen Gewalt er schon hatte. Kurz vor seinem Tode theilte er das fränkische Reich mit der Einwilligung seiner Stände unter seine drey Söhne, Carlomannen, Pipinen, und Grifo. Doch der letzte erhielt nach dem Absterben seines Vaters nichts; eine Ungerechtigkeit, welche verschiedene Unruhen unter den Franken erregte. Carlomann und Pipin regiereten über die Franken eine Zeitlang gemeinschaftlich; der erste über Austrasien; dieser über Neustrien und Burgund. Carlomann suchte die Clerisey zu bessern, und die Bayern und andere Völker zu demüthigen, Pipin aber suchte sich den Weg zum Throne zu bähnen. *Coint. Annal. a. 737. §. 34.*

Zu einem solchen Unternehmen besaß er alle nöthige Eigenschaften. Er hatte das Geheimniß, Muth,

Weisheit, Strenge und Gnade zu vereinigen. Wenn er seinen Ehrgeiz, die Krone zu besitzen, vor den Augen der Unverständigen dadurch zu verbergen wußte, daß er Childerichen, einen Prinzen aus dem königlichen merovingischen Hause auf den Thron erhob: so war das zugleich eine Staatslist, durch die er seine eigene Größe und seinen natürlichen Beruf zur Herrschaft neben dem Schatten von einem Könige in ein desto helleres Licht setzte.

Indeß hatte sein Bruder, Carlomann, ein Prinz, dem es nicht an Verdiensten fehlete, einen Einfall, der von der Andacht der damaligen Zeiten erwartet werden konnte; er ward ein Mönch. Es läßt sich schwer entscheiden, ob er solches gethan habe, das Unternehmen seines Bruders zu erleichtern, oder aus Ueberzeugung, daß er dasselbe nicht hindern könnte. Genug, er übergab Austrasien seinem Bruder, und Pipin, der dem Ansehen nach, zeither ein bloßer Oberhofmeister gewesen war, wurde zugleich ein so freyer und unabhängiger Fürst.

Gleichwohl verflossen ungefähr noch vier Jahre, ehe er Childerichen auch den Namen eines Königes nahm. Er brauchte diese Zeit, die Franken zu unterrichten, daß er des Thrones vollkommen würdig wäre, und die Ehrfurcht, die sie noch gegen das alte königliche Geschlecht empfanden, ganz zu unterdrücken. Er verstund die Kunst, seine Verdienste rühmen zu lassen. Eine beständige Vergleichung von Childerichs Schwäche und Pipins Größe, der Einfalt und Feigheit des einen und der Weisheit und Tapferkeit des andern war ein sicherer Weg, es dahin zu bringen, daß an dem einen alles gefiel, und an dem andern misfiel. Childerich liebte und belohnte niemanden; denn er besaß

dazu

dazu keine Macht; Pipin liebte alle, und ward von allen geliebt; denn er hatte die Gewalt, sich alle Menschen, auf seines Königes Unkosten zu verbinden. Also wurde er gelobt, und des Thrones würdig geschätzet, jener aber verachtet. Dennoch blieb die den Franken ehrwürdige Religion und ihre natürliche Ehrfurcht gegen ihre Könige, welche, so schwach sie auch war, dennoch durch die Erinnerung an den großen Clodowich noch immer unterhalten wurde, ein Hinderniß, das noch überwunden werden mußte.

Man wird ohne Mühe glauben, daß bey einem Fürsten, der seinen rechtmäßigen König vom Throne zu stoßen denkt, die Ehrfurcht gegen die Religion zum wenigsten um die Zeit eines solchen Vorhabens nicht groß seyn müsse. Er wird sie vielmehr zur glücklichen Ausführung seiner Unternehmungen zu misbrauchen wissen. Dieses that Pipinus. Die Clerisey hatte unter seinem Vater alle ihre Reichthümer verloren. Die kleinste Erleichterung, die er ihr verschaffte, erhob ihn in den Himmel. So bald er verordnet hatte, daß ihr die Zehnten von denen Gütern, die ihr genommen worden waren, gegeben, die Güter selbst auch nur bittweise und wiederruflich von dem Adel besessen werden sollten; so bald war er ein Liebling der Heiligen, und allein würdig zu regieren. Bonifacius hatte sich endlich nach langen Bemühungen in Deutschland unter den Bischöfen zwar nicht, aber doch unter dem Volke in ein großes Ansehen gesetzt. Pipinus gewann ihn durch das Erzbisthum, Maynz. Der römische Bischof, welcher sich ohne den Schutz der Franken, der Gewalt der griechischen Kaiser, die zu schwach waren, Italien gegen die Lombarden zu behaupten, und mit ihren Mönchen Kriege führen mußten, nicht entziehen und

allein sich wider die Anfälle seiner furchtbaren Nachbarn nicht behaupten konnte, unterstützte Pipins Unternehmen, und kraft der apostolischen Gewalt, die er zu besitzen glauben mußte, Irrthümer in Wahrheiten, und Verbrechen in Tugenden zu verwandeln, erklärete er dasselbe für gerecht, und hielt es für billig, den rechtmäßigen kaum noch mündigen König seines väterlichen Thrones zu berauben. Nachdem alle Maschinen im Stande waren, zu spielen: so wurden die Stände des Königreichs berufen; die große Veränderung des Reiches wurde vorgeschlagen, und weil
An. 751. sie schon lange da gewesen war, angenommen. Childerich, der freylich kein Kriegesheld war, denn er war erst achtzehn Jahre alt, sah sich abgesetzt und in ein Kloster verwiesen; Pipinus aber wurde König. Die größte Empörung geschah in der größten Ordnung und Stille. Kein Franke bekümmerte sich darum, wo die Nachkommen der Könige, von denen sie so lange beherrschet worden waren, hinkamen. Damit Pipins Thron von keinem Eifersüchtigen erschüttert werden möchte: so mußte der neue König ein Moses und David, der abgesetzte Childerich aber ein Saul seyn, dieser verworfen und jener gesalbet werden. Denn man mußte die Aehnlichkeit für die Franken sinnlich machen, wenn sie von Eindruck seyn sollte.

Basn. Hist. Eccl. t. I. 200. 261. Ein Basnage leugnet mit andern Gelehrten, daß der römische Bischof, Zacharias, zu Childerichs Absetzung etwas beygetragen habe. Er hat seinen Gründen mehr Stärke gegeben, als Cointe, der eben das leugnet. Doch die Gegengründe sind stärker. Pipins Unternehmen war so ungerecht, als des römischen Bischofes Ausspruch. Man darf sich nicht darüber wundern. Rom hat von seinem ersten

Ursprun-

Ursprunge an, unter dem Scheine der größten Gerechtigkeit, allezeit Ungerechtigkeiten ausgeübt, weil es allezeit eigennützig gewesen ist.

Durch Pipins Erhebung zum Throne wurde der Grund zu einer neuen Verfassung des deutschen Reiches gelegt. Er war ein allzugroßer Fürst, als daß er eine unrechtmäßig erlangte Gewalt nicht rechtmäßig und zum besten seiner neuen Unterthanen hätte gebrauchen sollen. Er suchte sie gesitteter zu machen; er stellte das verfallene Ansehen der Gesetze her, und vornehmlich suchte er sie zu überführen, daß er tapferer wäre, als sie. In dieser Absicht ließ er einmal wilde Thiere mit einander kämpfen. Als nun ein Löwe einen wilden Ochsen niedergerissen hatte: so befahl er, daß man dem Löwen seinen Raub abjagen sollte. Niemand wagte sich, diesem Befehle zu gehorchen. So gleich sprang der König selbst hinzu, erlegte den Löwen, und fragte so gleich die Umstehenden: Ob er werth wäre, ihr Herr zu seyn? Eine so verwegene Handlung erwarb ihm das Erstaunen und den Gehorsam seiner kriegerischen Nation.

Monach. Sangall. l. II. c. 23. de reb. gest. Car. M.

Indessen war der römische Bischof Zacharias gestorben, und Stephanus wurde an seine Stelle erwählet. Astolph, der König der Lombarden, hatte die Griechen aus dem Exarchate vertrieben, und wollte sich nunmehr auch der Stadt Rom bemächtigen. Der römische Bischof wünschte und erhielt von den Griechen keine Hülfe. Es scheint zwar, als wenn es ihm hätte gleichgültig seyn können, ob er den Griechen oder den Lombarden gehorchte, da sie beyde einen Glauben mit ihm hatten. Man irret sich aber; denn die römischen Bischöfe hatten so viel Lust, über Rom zu herrschen, als Astolph. In seiner größten Bedräng-

drängniß wendete er sich an den neuen König der Franken, und nach erhaltener Erlaubniß gieng er selbst nach Frankreich. Hier salbete er den König und seine Gemahlinn noch einmal, und kündigte den Franken den Bann an, wenn sie jemals ihre Könige aus einem andern, als aus Pipins Geschlechte, wählen würden. Ein römischer Bischof, der einen Bonifacius unter den Deutschen hatte, war zu fürchten, und da ein Krieg wider die Lombarden die Franken beschäfftigte: so verwilligte der König dem römischen Bischofe zu Quierci seine Hülfe, nach dem seine Gesandten Astolphen nicht hatten bewegen können, Rom unbeunruhigt zu lassen. Stephanus machte ihn eigenmächtig zum Patricius von Rom und der König schenkte ihm eben so eigenmächtig einige Länder, welche die Lombarden eingenommen hatten. Das war das erste Recht der Franken über Italien.

Pipin war glücklich, und zwang Astolphen zu großen Verheißungen gegen den römischen Bischof. So bald er nach Frankreich zurück war, brach der Lombarde den Frieden. Die Gefahr war groß, in welche Stephanus gerieth; denn er beschwor den Kö-

Codic. Carol. ep. 7. nig in einem Briefe bey **Gott, seinem Herrn, bey seiner glorreichen Mutter, bey allen himmlischen Mächten, und bey dem heiligen Petrus**, es dahin zu bringen, daß der heiligen Kirche alles das erhalten werden möchte, was er dem heiligen Petrus geschenkt hatte. Die Religion der damaligen Zeiten ist werth, daß man sie kennen lernet, damit man den Einfluß begreifen möge, den sie in die Veränderungen der Staaten hatte. Man darf, diese Absicht zu erreichen, nur einige Auszüge aus den Briefen dieses römischen Bischofes lesen, und sehen,

wie

wie künstlich und staatsmäßig er die heilige Schrift zu erklären wußte.

Stephanus wollte also die Städte, welche Pipin, ohne ein Recht darüber zu haben, weil sie eigentlich den griechischen Kaisern gehöreten, der heiligen Kirche, oder vielmehr dem römischen Bischofe und seiner Clerisey geschenkt hatte, nicht in den Händen christlicher Lombarden sehen. Deswegen redete er in eben dem Briefe den König der Franken und seinen Sohn an: Wir haben die Sache der Kirche euren Händen anvertrauet. Ihr werdet Gott und dem heiligen Petrus am Tage des Gerichts Rechenschaft von ihrer Vertheidigung geben müssen. Euch ist dieses gute Werk vorbehalten worden; darum ist keiner von euern Vorfahren damit begnadiget worden. (Denn noch keiner von den Vorfahren des Stephanus hatte sich der Herrschaft der griechischen Kaiser so öffentlich zu entziehen gesucht.) Euch, fuhr er fort, hat die Vorsehung von Ewigkeit her dazu verordnet. **Denn welche er verordnet hat, die hat er auch berufen, und welche er berufen hat, die hat er auch gerechtfertiget.** So zog, saget der Abt Fleuri, Stephanus die Worte des Apostels Paulus auf irdische Angelegenheiten. *Fleuri Hist. Eccl. t. IX. p. 336.*

Doch das war noch nicht genug. In einem andern Briefe sagte er: Der König aller Könige hat euch darum so viele Völker anvertrauet, daß ihr seiner heiligen Kirche aufhelfen sollet. Er könnte sie zwar auf eine andere Art vertheidigen, wenn er wollte, allein er will euer Herz prüfen. === Wisset, daß der Oberste unter den Aposteln sein Wort hält; wo ihr das eurige nicht halten werdet: so wird er sich am Tage des Gerichts darüber beklagen. Hier werden die sinnreichsten Ausflüchte nichts helfen. *Cod. Carol. ep. 9.*

Die Briefe waren nachdrücklich. Allein Pipin hatte seine Ursachen, warum er dem römischen Bischofe und seiner heiligen Kirche noch nicht beyspringen konnte. Unterdeß belagerte Astolph Rom. Stephanus nahm in seinen bedrängten Umständen zu einem ganz außerordentlichen und ungewöhnlichen Mittel seine Zuflucht, den Pipin zu einer schleunigen Hülfe zu bewegen. Er ließ nämlich den Apostel Petrus an denselben schreiben.

Cod. Carol. ep. 45. & ap. Baron. ad h. a.

Petrus also, von Jesu Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes zum Apostelamte berufen; denn so fing sich dieses Schreiben an, beschwor mit der heiligen Jungfrau, den Engeln, den Märtyrern, und allen Heiligen die Franken, daß sie der Quelle ihrer Wiedergeburt und ihrer geistlichen Mutter zur Hülfe wider die Lombarden herbey eilen möchten. Ich beschwöre euch, sagte er, bey dem lebendigen Gott, nicht zuzulassen, daß meine Stadt Rom und mein Volk länger von den Lombarden gequälet werde, damit nicht eure Seelen und eure Leiber im ewigen Feuer gequälet werden mögen. Lasset die Schafe, die Gott meiner Sorge anvertrauet hat, nicht zerstreuet werden, damit euch Gott nicht verwerfe und euch wie das Volk Israel zerstreue. = = Wofern ihr keinen Anstand nehmet, mir zu gehorchen: so werdet ihr in diesem Leben eine große Belohnung empfangen; ihr werdet die Güter der Erde essen, und ohne Zweifel das ewige Leben erhalten. Wo ihr solches nicht thut: so wisset, daß ihr, kraft der Gewalt des dreyeinigen Gottes und der Gnade meines Apostelamtes des Reiches Gottes und des ewigen Lebens beraubet seyn sollet. = = Stephanus eignete ohne Zweifel dem Apostel Petrus sehr irdische Sorgen für seinen Leib zu, da doch

seine

seine Seele durch das Anschauen Gottes einer vollkommenen Seligkeit genießen mußte. Dieser falsche Petrus redete als ein sehr schwacher Mensch, der bey der Annäherung eines Feindes erschrickt und einen jeden Menschen um Barmherzigkeit anrufet. Was für eine Demüthigung für einen Heiligen, der bey Gott so viel Gewalt hat und doch mit so viel Beredsamkeit den Beystand der Menschen erbettelt! War es ihm nicht anständiger, seine Feinde mit Feuer vom Himmel zu vertilgen? Er verspricht denen, welche ihm helfen würden, das ewige Leben. Wenn er so mächtig ist, und so viel wegzugeben hat: was lag ihm daran, ob sein Nachfolger Stephanus, oder ein lombardischer König die Stadt Rom, und Ravenna, und andere solche Städte besaß? Einem, der so reich ist, steht es nicht wohl an, so gar eigennützig zu seyn. Und wenn er den Lombarden so wenig gönnete: warum führete er nicht lieber die Märtyrer und Heiligen, die unter ihm stunden, wider diese Feinde an? Vielleicht hätte noch eine so neue Armee die Bekehrung der Lombarden gewirket!

Dieses Schreiben ist, wie der Abt **Fleuri** saget, sehr wichtig, den Geist dieses Jahrhundertes kennen zu lernen. Es lehret, wie weit die ernsthaftesten Männer die Erdichtung treiben konnten, wenn sie dieselbe für nützlich hielten. Es ist voll Zweydeutigkeiten. Die Kirche bedeutet darinnen nicht die Versammlung der Gläubigen, sondern irdische Güter. Die Heerde Jesu Christi bezeichnet die Leiber und nicht die Seelen der Menschen. Die irdischen Verheißungen des alten Bundes werden mit den geistlichen Verheißungen des Evangelii vermenget. Die hei-

Fleuri H. Eccl. t. 9. p. 338.

heiligsten Bewegungsgründe der Religion werden für eine Staatsangelegenheit angewendet.

Dieses Schreiben ist auch darum wichtig, weil es uns die Veranlassungen kennen lehret, welche die Franken hatten, sich in Italien festzusetzen, da sie doch von den Lombarden noch nicht beleidiget worden waren. Pipinus konnte seine Unternehmungen auf diesen Theil des Occidentes auf keine Weise rechtfertigen. Allein, wer kann dem Apostel Petrus ungehorsam seyn? An. 755. Er gieng also mit aller seiner Macht nach Italien. Die Abgesandten des griechischen Kaisers bathen ihn umsonst, daß er demselben Ravenna und die übrigen Städte des Exarchats wieder abtreten möchte. Er wollte aber denen Rom nicht zurück geben, die es nicht hatten erhalten wollen, und die Schenkung von Quiercy nicht wiederrufen. Er betheurete ihnen mit einem Eide, daß er um keines Menschen willen, sondern bloß aus Liebe gegen den heiligen Petrus, und wegen der Vergebung seiner Sünden, sich so vielen Schlachten ausgesetzet hätte, und sich durch alle Schätze nicht überreden lassen würde, dem heiligen Petrus das wieder zu nehmen, was er ihm einmal geschenket hätte. Pipin dachte daran nicht, ob er ein Recht gehabt hätte, das wegzuschenken, was ihm niemals zugehöret hatte. Das hieß in der That des griechischen Kaisers und der Religion zugleich spotten.

Der König der Lombarden wurde gezwungen, den Vertrag des vorigen Jahres zu erfüllen, und die eroberten Städte wieder abzutreten. Pipin wiederholete seine Schenkung an die römische Kirche, deren Folgen beweisen, daß er den römischen Bischöfen zwar die Nutzungen und Einkünfte der geschenkten Städte verliehen, sich aber und seinen Nachfolgern das Recht

Narre Geschichte v. Deutschl. 1Th. p. 762.

der

der Oberherrschaft darüber vorbehalten hatte. Seine Frömmigkeit war eigennützig. Er erwarb sich durch dieselbe Rechte auf Italien, die er zu behaupten und zu erweitern stets Gelegenheit hatte, weil die Lombarden einen Vertrag beständig zu brechen sucheten, zu dem sie durch die Waffen gezwungen worden waren. Vielleicht hätte sich **Pipin** noch zum Beherrscher des ganzen Occidentes gemacht, wenn ihn nicht Unruhen in Sachsen, Bayern und Aquitanien, und endlich sein Tod daran gehindert hätten. *An. 768.*

Diese Ehre war Carln, seinem Sohne, der in der Folge, so wohl seiner Eigenschaften als seiner Macht wegen, der Große genannt wurde, vorbehalten. Er mußte im Anfange die fränkischen Staaten mit seinem Bruder, Carlomann, theilen. Seine Vermählung mit einer lombardischen Prinzeßinn schien den Weg zur Herrschaft über alle Abendländer zu verlängern. **Stephanus** der dritte, der römische Bischof, wiederrieth eine Verbindung, die seinen Vortheilen so entgegen war, mit aller Beredsamkeit des Eigennutzes, der die Sprache der Religion redet. Er stellete ihm vor, daß die Franken sich mit keiner fremden Nation verbinden dürften; daß Carl sich nicht mit einer so treulosen und **stinkenden Nation**, als die lombardische wäre, welche nicht unter andere Völker gehörete, und von welcher der Aussatz herkäme, beflecken müßte, weil **das Licht keine Gemeinschaft mit der Finsterniß und der Gläubige keinen Theil an den Ungläubigen** haben sollte; daß die fränkischen Könige dem heiligen Petrus versprochen hätten, **Freunde seiner Freunde und Feinde seiner Feinde zu seyn**; daß er diese Ermahnung von dem Grabe des heiligen Petrus an ihn schickte; daß er Carln *Cod. Carol. ep. 45.*

und

und seinem Bruder den Bann ankündigte, wenn sie sich mit den Lombarden, einem so meineidigen Volke, und so großen Feinden der Stadt Rom, befreundeten. Dießmal aber war aller Misbrauch der Religion unkräftig; denn Carl verband sich wirklich mit der lombardischen Prinzeßinn; und vielleicht wäre Rom noch unter die Gewalt der Lombarden gekommen, wofern sie nicht sehr bald wegen ihrer Unfruchtbarkeit und Krankheit von ihrem Gemahle verstoßen worden wäre.

Um diese Zeit starb Carlomann, und ob er gleich unmündige Kinder hinterließ: so besaß doch Carl so viel Ehrgeiz und zugleich so viele große Eigenschaften, daß er ihnen die Erbfolge entzog und sich zum Herrn der brüderlichen Staaten machte. Hier fing sich die Epoche seines großen Glückes an. In wenig Jahren unterwarf er sich durch seine siegreichen Waffen die Sachsen, welche sich immer wieder empöreten, so oft sie auch gedemüthiget wurden; die Bayern, deren Land er seinen Staaten einverleibte, und die Lombarden, über welche er sich zum Könige krönen ließ, nachdem er ihren König überwunden und ins Kloster verwiesen hatte. Wir werden bald sehen, daß er nicht so glücklich gewesen seyn würde, wenn er nicht mit so großen Eigenschaften begabt gewesen wäre. Die Ueberwindung der Lombarden gab ihm die Oberherrschaft über ganz Italien, wenn man Sicilien, Apulien, Calabrien, Lucanien und das Herzogthum Benevent ausnimmt, wo sich die Griechen noch behaupteten. Die römischen Bischöfe hatten sich dem Gehorsame der Griechen und Lombarden entziehen wollen; die Folge davon war diese, daß sie Unterthanen der Franken wurden. Doch den wichtigen Vortheil

theil erhielten sie, daß ihnen die Einkünfte von einem ansehnlichen Theile Italiens zugestanden wurden. Die Krönung Carls zum Kaiser war nichts, als eine Ceremonie, die ihm nicht mehr Gewalt, sondern nur einen Titel mehr gab.

Dieses sind die Begebenheiten, welche man nothwendig wissen muß, wenn man verstehen will, wie die weitläuftige Monarchie, die gegen das Ende des achten Jahrhundertes so viele und so mächtige Reiche und Staaten unter sich begriff, und von Carln, dem Großen, beherrschet ward, entstanden und zu einer so furchtbaren Größe gelanget ist. Theils die Güte, theils die Schwachheit und Weichlichkeit der Könige aus dem merovingischen Stamme, ertheileten ihrer ersten Hofbedienung zu viel Macht. Der Ehrgeiz derer, welche sie bekleideten, suchte sie in einer Familie erblich zu machen. Dieses gelang unter allen Oberhofmeistern nur den Vorfahren Carls des Grossen. Die Mächtigen des Reiches vom weltlichen Stande und von der Clerisey setzten sich ihrer Vortheile wegen nicht dagegen. Die Lehngüter der Krone wurden entweder in ihren Familien, oder bey ihren Kirchen erblich, weil sie bey der größten Familie des Reichs die Stelle eines **Major Domus** erblich werden ließen. Carl Martell vergrößerte die Macht seines Hauses durch die Unterdrückung der Clerisey; der Adel verlangte Geschenke, und die Kirche besaß alle Reichthümer der Monarchie; also mußte sie die Dienste bezahlen, welche der Adel dem Oberhofmeister leistete. Pipin wollte mit dem Ansehen eines Königes, auch den Namen desselben vereinigen; die Clerisey hätte ein solches Unternehmen Meineid und Rebellion nennen, und auf diese Weise eine wirkliche Rebellion ge-

gegen ihn erregen können: also mußte er die Kirche beschützen, ihr einige Einkünfte, und den Schein ihrer Rechte wiedergeben. Nunmehr konnte er den königlichen Namen ungeahndet annehmen. Der Misbrauch der Religion heiligte diese Handlung; Pipin hatte einen Titel mehr, und das Königreich einen Schatten weniger. Man sieht wohl aus allen Begebenheiten, daß Pipin und alle seine Vorfahren das Reich nicht auf ihr Geschlecht gebracht haben würden, wenn sie nicht mit großen Eigenschaften begabt gewesen wären, die sie mit Glück zu ihrer Erhöhung zu brauchen wußten.

Die Begierde der römischen Bischöfe, unabhängig zu werden, ihr Misbrauch der Religion, die Schwäche und der Aberglaube der griechischen Kaiser, welche lieber Bilder bestürmeten, als Länder beschützeten und eroberten, gaben dem Pipin das Recht, den Grund zur Herrschaft der Franken über Italien zu legen, über das er kein Recht hatte, als dasjenige, welches ihm sein Glück und eine gemisbrauchte Religion gab. Er ergriff die Gelegenheit, dem Stuhle des heiligen Petrus mehr beyzustehen, als die vorgeblichen Nachfolger desselben verlangeten. Da Carl, sein Sohn, die größten Eigenschaften besaß, die nur in einem Monarchen vereiniget seyn können, und alle Staaten, die noch nicht unter seiner Herrschaft stunden, durch lange Kriege und Unruhen ohnmächtig geworden waren: so war es ihm leicht, sich zum Beherrscher des Occidentes zu machen, und das Kaiserthum wieder aufzurichten, welches durch die Einfälle der Barbaren zerstöret worden war.

Allein, alle diese Begebenheiten lehren zugleich, daß Gott allein selig, allein der allgewaltige König al-

aller Könige und der Herr aller Herren ist. Außer ihm ändert sich alles auf seinen Befehl, und er allein ist unveränderlich. Er ist es, der unter den Völkern große Geister aussondert, und ihnen einen Theil seiner Macht verleihet. Wenn ihre Nachkommen nicht in ihre Fußtapfen treten: so läßt er den Ehrgeiz ihrer bessern Unterthanen ihre Weichlichkeit und unwürdige Trägheit bestrafen. Er giebt zu, daß sie sich eines Scepters bemächtigen, dessen gebohrne Unterthanen sie waren, den Beherrschern der Erde die Lehre zu geben, daß sie selbst regieren und die Würdigsten unter ihren Völkern seyn müssen, wenn ihr Thron fest stehen soll. So schlimm auch die Unternehmungen der Menschen seyn mögen, und ob gleich die Wege vieler Monarchen zum Throne Ungerechtigkeit, Verrätherey und ein schändlicher Misbrauch der Religion sind: so weis doch die göttliche Vorsehung alles so zu lenken, daß oft ein einziger Regent, den er erleuchtet, die Unordnungen und Misbräuche vieler Jahrhunderte verbessern muß. So war es Carl, der große, durch welchen Gott den Occident ein Glück empfinden lassen wollte, welches allein die Folge einer weisen Regierung, und ein Geschenk seiner Gnade ist.

* *

Von
Carln, dem Großen.

Carl, Pipins Sohn, beherrschete ein weitläuftiges Reich viele Jahre mit einem Glücke, welches der Größe seines Charakters gleich war. Die inner-

liche Verfassung seiner Monarchie war so beschaffen, daß sie sich in ihrer Größe nur unter der Regierung eines solchen außerordentlichen Geistes erhalten konnte, als der seinige war. Unter seinem Scepter stunden so viele verschiedene Völker, von denen eines das andere beneidete, oder verachtete. Selbst unter der fränkischen Nation herrschte keine vollkommene Eintracht; die Austrasier waren über die Neustrier, und diese über jene eifersüchtig. Die andern Völker waren vordem freye Völker gewesen; sie waren größtentheils erst durch seine glücklichen Waffen überwunden worden. Der Longobarde und der Bayer gehorchete gezwungen. Keine Kriege waren blutiger und für ein Volk verderblicher, als seine Kriege wider die Sachsen. Sie wurden in allen Feldzügen überwunden und dennoch empöreten sie sich eben so oft wieder, als sie besieget wurden. Wittekind war so sehr ein Held, als Carl; er war nur nicht so weise, so glücklich und so mächtig. Die Dänen waren gefährliche Nachbaren, und zwar um so viel mehr, je größer Gottfrieds, ihres Königes, Muth und weitaussehender Geist war. Die Hunnen und Saracenen waren fürchterlich, weil sie eine raubbegierige und um deswillen kriegerische Nation waren. Der Adel der Monarchie war zwar tapfer, aber unruhig, und aus den vorigen Zeiten her gewohnt, Theil an der Regierung zu nehmen. Die Provinzen wurden theils von Herzogen, theils von Grafen regieret, die wegen der Macht, mit welchen sie die Angelegenheiten derselben wahrnahmen, lieber unabhängig seyn, als gehorchen wollten. Wünschte der Monarch eine Armee zu haben: so hing er auf gewisse Weise von den Reichsständen ab, weil sie aufgebothen wurden, und ihre Vasallen wieder aufbie-

biethen mußten. Die neuern Monarchien erhalten sich länger und selbst unter mittelmäßigen Beherrschern, weil sie beständig eigene und von allen andern Gliedern des Staats unabhängige Armeen haben, die durch solche Gesetze regieret werden, daß sie nicht allein dem Throne stets unterthan bleiben, sondern auch alle übrige Unterthanen im Gehorsame erhalten müssen. Eine solche Armee hatte Carl, der Große, nicht. Er mußte die höchste Gewalt mit dem Adel und mit der Clerisey theilen, und doch hat niemand im Occidente vor ihm und nach ihm glücklicher und unumschränkter geherrscher, als er. Und außer diesen Hindernissen, welche sich seiner Herrschaft wiedersetzten, hatte er die Finsterniß und Barbarey seines Jahrhundertes zu überwinden. Künste und Wissenschaften waren ganz unbekannt vor ihm, und gleichwohl waren unter sechshundert Jahren, die unter ihm und nach seinem Tode verflossen, seine Zeiten im Occidente die weisesten und gelehrtesten. Was seines Vaters und seine Eroberungen betrifft: so kann man Pipinen mit dem Philippus von Macedonien vergleichen; er aber war Alexander: und was seine andern Eigenschaften und Thaten betrifft, so war er mehr, als Ludwig der vierzehnte; denn er that das selbst, was Ludwig durch Colberte und Richelieue that. Man vergleicht große Monarchen, wenn man sie loben will, mit dem Stifter der ersten römischen Monarchie, dem August, weil er der Nachwelt von Horazen und Virgilen angepriesen wurde. Die Vergleichung mit Carln würde gewöhnlicher und erhabener seyn, wenn er so große Geister zu Lobrednern gehabt hätte, oder wenn man einen Eginhard, die Chroniken der mittlern Zeiten, und die Sammlung seiner Capitulare so gern, als einen Svetonius oder Dio läse.

Bünaus Reichsh. 2 Th. 621. S.

Carl besaß alles, was einem Monarchen Ansehen und Ehrfurcht erwecken kann. Die Natur hatte ihm auch im Aeußerlichen nichts versaget, was bey Unterthanen einen vortheilhaften Eindruck für ihren Fürsten machen kann. Er war vom Leibe stark und breit, und von einer Höhe, die ansehnlich, ob gleich nicht ausserordentlich groß war. Er hatte feurige Augen und eine lange Nase. Die Gelehrten haben über seinen Bart bey nahe so viel, als über seinen Charakter, geschrieben. Reuten, Jagen und Schwimmen waren Künste, an denen eine so kriegerische Nation, als die fränkische war, den größten Geschmack fand. Er übertraf in diesen Leibesübungen alle seine Franken. So prächtig auch sein Hof war: so herrschte doch in seiner Kleidung eine königliche Einfalt, außer an Ceremonientagen, wo sich die Majestät des Staates an seinem Oberhaupte zeigen muß. Besonders empfahl er sich seinen Unterthanen durch seine Liebe gegen ihre einheimische Tracht. Er bedienete sich der römischen Kleidung zu Rom nur zweymal und nur einige Stunden, und zwar auf der Päbste inständiges Anhalten.

Er war von seiner ersten Jugend an ein Held. Seine Waffen waren allezeit glücklich, und, was noch merkwürdiger ist, der Sieg begleitete so gar seine Feldherren. Kein Prinz wußte den Gefahren besser zu trotzen; kein Prinz wußte sie weiser zu vermeiden. Er überwand alle Unfälle, besonders diejenigen, welche bald alle große Eroberer erfahren, nämlich die Verschwörungen, und zwar ohne Mühe. Seine Anschläge waren weitläuftig, und die Ausführung derselben ungekünstelt. Er führete die größten Unternehmungen mit einer bewundernswürdigen Leichtig-

tigkeit und die schwersten mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit aus. Unter ihm entsponnen sich von allen Seiten her Unruhen über Unruhen, und doch machte er auf allen Seiten den Unruhen ein Ende.

Er setzte der Gewalt des Adels Gränzen, welcher sich nach dem Beyspiele ihrer Vorfahren durch die Unterdrückung der Clerisey immer mehr zu vergrößern suchte. Er brauchte ihn zu einer Unternehmung nach der andern, und ließ ihm keine Zeit, Anschläge zu fassen; dadurch zwang er ihn, nur mit der Ausführung der seinigen beschäfftiget zu seyn. Weil sein Reich weitläuftig war: so hatte er zu befürchten, daß diejenigen, welche er in die äußersten Gegenden setzte, Neigung zum Aufruhre bekommen möchten. Er hoffte daher, bey den Geistlichen mehr Treue und Eifer zu finden. Darum richtete er in Deutschland eine große Anzahl Bischofthümer auf, und vereinigte sehr wichtige Lehen damit. Die Bischöfe waren in diesen Bisthümern nicht allein Lehrer, sondern auch Herren und Richter; denn sie erhielten alle Vorzüge und Rechte, welche in den damaligen Zeiten mit den Lehngütern verknüpfet waren. Dergleichen Vasallen hatte er besonders sehr viele in Sachsen. Er durfte nicht befürchten, daß sie diese Völker, die so unversöhnliche Feinde des Christenthums waren, zu Rebellionen wider ihn verführen würden; denn sie hatten seines Schutzes allzu nöthig, sich wider sie zu erhalten. Außer dieser Treue, die er sich von ihnen versprechen durfte, konnte er auch mit Recht hoffen, daß sie durch ihren Unterricht so wilde Völker nach und nach gelehriger und gesitteter machen würden.

Conf. Capitul. de an. 789. ap. Baluz. t. 1. p. 245.

Wenn er sich beständig in sein geliebtes Aachen eingeschlossen hätte: so würde sein Thron unter so verschie-

schiedenen und so unruhigen Völkern von Verschwörungen und Rebellionen wo nicht umgestürzet, doch gewiß sehr erschüttert worden seyn. Allein, wenn es auch rebellische Vasallen gab: so durften sie doch ihre Neigung zum Aufruhre selten zum Ausbruche kommen lassen; denn sie hatten sich stets vor seiner Gegenwart zu fürchten. Sein Hof hatte keinen beständigen Sitz; er war überall selbst zugegen, und machte selbst die nöthigen Anstalten, wo ein Theil dieses ungeheuren Staatskörpers seinen Fall drohete.

Die Dänen waren unter Carln fürchterlich zur See. Sie plünderten die Schiffe und verheereten fast alle europäische Küsten. Seine Küsten litten ungemein viel von ihren Räubereyen. Es verdroß ihn, daß er auf dem Meere nicht eben so gefürchtet wurde, als zu Lande. Er entschloß sich daher, sich zum Herrn über die See zu machen. Der Vorsatz wahr kühn, weil die Seemacht der Normannen so furchtbar war. Allein, bey Carln war Entschluß und Ausführung einerley. Sein Muth und sein Verstand überwand alle Hindernisse. Man wußte damals nichts von der Kunst große Schiffe zu bauen. Er erfand das Mittel, eine große Anzahl Schiffe von fünf bis sechs Rei-
J. 799. J. hen Rudern bauen zu lassen. Er selbst unterrichtete die Matrosen, wie sie durch Hebel die Schiffe in die See bringen, wie sie auf den Strand laufen, wie sie angreifen, und wie sie sich vertheidigen sollten, und er hatte sehr bald eine Flotte von vierhundert Galeeren ausgerüstet. Er hätte sich vielleicht ganz Norden unterwürfig gemacht, wenn ihn nicht die Einfälle der Saracenen und neue Unruhen in Italien daran verhindert hätten.

Er

Er wollte, daß nicht allein seine Unterthanen gefürchtet, sondern daß sie auch reich seyn sollten. Daher unternahm er es, Deutschland und Austrasien mit der Zeit zum Mittelpunkte der Handlung von Asien und Europa zu machen. Er selbst verfertigte Risse von Canälen, durch welche die Donau, der Rhein, und die Rhone mit einander vereiniget werden sollten. Er setzte sich vor, neue Wege aus der Nordsee in das schwarze Meer und aus beyden in das mittelländische Meer zu eröffnen. Der Canal, durch welchen er den Rhein und die Donau vereinigen wollte, sollte drey hundert Fuß breit und so tief werden, daß er Kriegesschiffe tragen könnte. Weil aber der Boden, durch den er gezogen werden mußte, zu weich und sumpfig war, und man damals die heutigen Erfindungen noch nicht wußte, das Wasser ablaufen zu lassen, und das Erdreich haltbar zu machen: so mußte die Arbeit, nachdem sie schon drey tausend Schritte weit fortgeführet worden war, liegen bleiben. Wenn gleich einige so wichtige Unternehmungen einen fruchtlosen Ausgang hatten: so zeigen sie doch von der Größe seines Geistes, und verdienen um so viel mehr bewundert zu werden, weil die außerordentlichen Summen, die er darauf verwandte, seinen Unterthanen nie zur Last gereichten, und die Vortheile nicht verminderten, die er ihnen durch glücklichere Wege verschaffte. Die Reichthümer, die er im Kriege erbeutete, trugen zwar sehr viel dazu bey, ihn in solchen Unternehmungen zu unterstützen. Allein, seine Sorge für die Glückseligkeit seiner Unterthanen gieng doch so weit, daß sie den größten Antheil davon erhielten. Er wußte, daß ein Fürst niemals reicher ist, als wenn seine Unterthanen reich sind, und niemals mehr Herr über ihr Vermö-

Chron. Moiss.

gen ist, als wenn sie solches seiner Güte zu danken
J. 797. J. haben. Daher theilete er mit der erhabensten Freygebigkeit die unermeßlichen Schätze unter sie aus, die er in Italien, und sein Sohn, Pipin, in dem Lager der überwundenen Hunnen erbeutet hatte. Vielleicht hatte er dabey die Absicht, den allzukriegerischen Geist der Deutschen durch die Annehmlichkeiten des Ueberflusses zahmer zu machen. Es ist wahr, er verfehlete diese Absicht. Mit dem Golde Pannoniens breiteten sich auch die Liebe zur Verschwendung und die Wollüste unter die Stände des Reiches aus. Die Armuth, die so große Kriegesleute gemacht hatte, gerieth in Verachtung. Doch alle diese Uebel, die allezeit unzertrennliche Gefährten des Ueberflusses sind, konnten sich unter dem nicht weit ausbreiten, der sie durch weise Gesetze und durch sein eigenes Beyspiel in ihrem Ausbruche zurück hielt. Nur unter schwachen Regenten gereichte das, was ein Land unter einer weisen Regierung glücklich machet und verschönert, der fränkischen Monarchie zum Untergange, und die Deutschen, diese vor dem unüberwindlichen Krieger, erlagen unter ihrer eigenen Größe nur unter einem Ludwig, und seinen Nachkommen.

Carl war so ökonomisch, als er freygebig war. Ein Hausvater könnte in seinen Gesetzen die Künste lernen, wie eine Familie regieret werden muß. Man sieht in denselben die reinen und geheiligten Quellen, aus welchen er seine Reichthümer schöpfete. Seine Sorgfalt, womit er die Oekonomie seiner Kammergüter einzurichten befahl, ist unglaublich, wenn man nicht seine Capitulare gelesen hat. Seiner Aufmerksamkeit entgieng auch nicht die geringste Kleinigkeit. Sollten diejenigen, welche nur die heutigen Höfe kennen,

Conf. Capitul. de villis 800.

nen, sich wohl einbilden, daß ein Kaiser, der vom baltischen Meere bis an die Pyrenäen herrschete, und bey nahe mit immerwährenden Kriegen beschäfftiget war, sich selbst um sein Forstwesen, um den Zustand seiner Krongüter, um ihre Verwaltung, um ihre Viehzucht, Bienenzucht, Fischerey und Gärtnerey, um das Ackergeräthe, und alles, was nur zur Landwirthschaft gerechnet werden kann, bekümmert, und deswegen die genauesten und umständlichsten Verordnungen gegeben habe? Er benannte so gar die Arten von Blumen und Gewächsen, die in seinen Gärten gezeuget werden sollten. Carl der Große; wer sollte es glauben? kannte Raute, Salbey, Rosmarin und andere solche Kräuter. Er befahl, daß man die überflüßigen Fische und Eyer von seinen Meyereyen, und aus seinen Gärten alle unnütze Kräuter verkaufen und ihm die Rechnungen davon vorlegen sollte. Man wird vielleicht meynen, daß er von der Kunst der Haushaltung mehr verstanden habe, als einem Kaiser davon zu wissen anständig gewesen sey. Man muß sich aber erinnern, daß eben der Kaiser, der mit seinen Kammergütern so sorgfältig wirthschaftete, die Reichthümer der Lombarden und die Schätze der Hunnen, die den Erdkreis ausgeplündert hatten, unter seine Franken austheilen ließ. *& Capit. 2. de an. 813.*

Er war ein großer Gesetzgeber. Er machte die vortrefflichsten Anordnungen; er that noch mehr; er ließ sie auch beobachten. Die Könige, seine Söhne, waren seine obersten Unterthanen, Werkzeuge seiner Macht, und Beyspiele des Gehorsames. Man findet in seinen Gesetzen einen Geist der Vorsicht, die alles begreift, und eine Stärke, welche die Gemüther fortreißt. Er beugete den Ausflüchten vor, wel-

che die Menschen erfinden, der Beobachtung ihrer Pflichten auszuweichen; die Nachläßigkeiten wurden verbessert; die Misbräuche abgestellet, oder von fern schon verhindert und in ihrer Geburt ersticket. Carl wußte die Uebertreter der Gesetze zu bestrafen; er wußte noch mehr, er wußte zur rechten Zeit zu verzeihen. Er brachte es endlich auch so weit, daß er die barbarischen Völker seines Reiches, die vor ihm kein anderes Glück kannten, als eine wilde Freyheit, unter das Joch der Vernunft, der Religion und der Gesetze beugete. Die Verschiedenheit der Rechte und Gebräuche in seinen Ländern, war eine geheime verderbliche Krankheit seiner Monarchie. Er begriff die Verwirrungen, welche durch die Widersprüche der römischen, allemannischen, salischen, ripuarischen, bayrischen, sächsischen und longobardischen Gesetze entstunden. Er entschloß sich also, ein allgemeines Gesetzbuch für alle seine Völker zu entwerfen. Er wollte aus den schon angenommenen Gesetzen das Beste herausziehen, das Fehlerhafte darinnen verbessern, ihre Mängel ergänzen und die Widersprüche heben. Er ließ in dieser Absicht so wohl die geschriebenen als ungeschriebenen Gesetze sammlen und abschreiben. Zu bedauern war es, daß er ein so großes Vorhaben nicht zu Stande bringen konnte. Glücklich wäre die fränkische Monarchie gewesen, wenn sie ein solches allgemeines Gesetzbuch erhalten hätte! Ihre verschiedenen Glieder wären fester und enger mit einander verbunden worden. Allein, ob gleich Carl dieses Unternehmen aus Ursachen, welche Eginhard nicht bemerket hat, nicht ausführen konnte, so gab er dennoch von Zeit zu Zeit die heilsamsten Gesetze, deren Weisheit vornehmlich aus der elenden Beschaffenheit der da-

Eginh. in vit. Car. M.

damaligen Zeiten beurtheilet werden muß. Dieser Monarch war so unermüdet mit der Verbesserung seines Reiches beschäfftiget, daß allezeit unter seinem Hauptküssen eine Schreibetafel liegen mußte, zu dem Endzwecke, daß er das Nützliche, welches ihm etwa des Nachts in schlaflosen Stunden einfiel, so gleich darein aufzeichnen konnte. Alles überlegete er mit den Verständigsten von seinen Räthen, wie Alexander Severus. Er entwarf selbst die Gesetze; sie wurden hernach den geistlichen und weltlichen Ständen seines Reiches zur Untersuchung vorgeleget, und mit ihrer allgemeinen Einwilligung bekannt gemacht. Die Verbesserung der Unordnungen unter der Clerisey, war einer von den Hauptendzwecken seiner Gesetze. Auser den allgemeinen Verordnungen, die alle seine Unterthanen angiengen, machte er viele Verbesserungen und wichtige Zusätze zu den salischen, ripuarischen, sächsischen und longobardischen Rechten. Carl hatte Herzoge und Grafen. Jene waren bestimmet, die Heere zu führen, da indessen diese die Gerechtigkeit in den Provinzen handhaben sollten. Damit man sich von ihrem Urtheile auf den Richterstuhl des Oberherrn berufen könnte: so richtete er an seinem Hofe viele Richterstühle auf, vor denen solche Urtheile entweder bestätiget oder zernichtet wurden. Diese höhern Richter wurden Pfalzgrafen genannt, weil sie Bedienten des kaiserlichen Pallastes waren.

Vid. Capit. de purg. Eccles.

Carl hatte große Feldherren; er hatte verständige und weise Räthe: allein, was mehr zu bewundern war, er hatte keinen Liebling. Er herrschete allein. Eine einzige von seinen Gemahlinnen, Faustrade, galt allzuviel bey ihm. Theodulf, ein Bischof von Orleans, rühmete zwar ihre Frömmigkeit. Doch die-

dieses geschah in einer Grabschrift, und der Lobredner war ein Dichter. Sie war stolz und grausam. Sie verleitete ihren Gemahl, ein einzigmal, ihren Charakter, der ihm so unnatürlich war, gegen einige Große seines Reiches anzunehmen. Dieses hätte auch zu seinem Unglücke gereichen können. Denn es entspann sich darüber eine geheime und gefährliche Empörung, die selbst wider sein Leben abgezielet war, kurz vor ihrem Ausbruche aber entdecket und zernichtet wurde.

Seine Frömmigkeit war erleuchteter, als man sie in solchen abergläubischen und finstern Zeiten von einem Kaiser erwarten konnte, der seine ganze Regierung hindurch in immerwährende Kriege eingeflochten war. Er verlangete von den Geistlichen seines Reiches, daß sie ihre Untergebenen auf eine vernünftige Art in der Religion unterrichten sollten. Er schrieb entweder selbst oder ließ in seinem Namen wider die abgöttische Verehrung der Bilder schreiben. Er verordnete durch ein besonderes Capitulare, daß man zum Abschreiben der heiligen Schrift nur verständige Männer von einem reifen Alter nehmen sollte. Er ließ das alte und neue Testament mit großer Sorgfalt durchsehen und verbessern. Er schrieb an seine Bischöfe und Aebte, und ermahnete sie, daß sie sich auch auf die Erlernung der weltlichen Wissenschaften legen sollten. **Es ist, sagte er, vortheilhafter, das Gute zu thun, als das Gute zu erkennen: aber man muß es doch vorher erkennen, ehe man es thut.** Dem Gottesdienste wohnete er eifrig bey; er versäumete so gar die damals gewöhnlichen Nachtandachten nicht. Es ist wahr, daß die Mittel, die er brauchte, das Christenthum unter den überwundenen Sachsen auszubreiten, dem Geiste unserer heili-

gen

gen Religion nicht gemäß waren. Man kann sagen, daß sie gezwungen wurden, einen Aberglauben mit dem andern zu vertauschen, weil man sie mit dem Schwerdte zur Taufe nöthigte. Aber wer kann von einem noch so großen Geiste, wenn er im achten Jahrhunderte lebet, mit Recht verlangen, daß er in allen Stücken so weise seyn soll, als es auch ein mittelmäßiger Geist im achtzehenten Jahrhunderte seyn muß?

Nichts verdienet mehr die Bewunderung aller Nachwelten, als seine Liebe gegen alle Wissenschaften und nützlichen Künste. Die Wissenschaften waren seit den Unordnungen, welche durch die Ueberschwemmung der Barbaren im ganzen Occidente verursachet worden waren, aus ganz Germanien verbannet gewesen. Wie hätten sie blühen oder sich nur erhalten können, da die Völker bloß auf die Erhaltung ihres Lebens und die Beschützung ihrer Güter bedacht seyn konnten! Zuweilen stunden zwar einige Männer auf, diese Finsternisse, die alles bedeckten, zu zerstreuen. Allein, es waren nur überhingehende Bemühungen. Die Geistlichen waren schon sehr gelehrt, wenn sie lesen und schreiben konnten. Carl, der nach allem strebete, was groß war, machte dieser allgemeinen Verwüstung der Künste und Wissenschaften ein Ende. Er erweckte sie wieder in seinen Staaten. Er zog alle geschickte Männer, die er nur auftreiben konnte, in sein Reich. Er überhäufete sie mit Belohnungen, und sein vertraulicher Umgang mit ihnen, erregete die Begierde und Lust zum Studieren. Er war auch hierinnen der erste, der von dem, was er befahl, andern ein Beyspiel gab. Sein Pallast wurde ein Tempel der Musen. Sprachkunst, Beredsamkeit, Poesie, Arithmetik und Astronomie waren seine liebsten

Wis-

Wissenschaften. Nur war er zu beklagen, daß es der Vorsehung gefiel, unter seiner Regierung keine grössern Geister zu erwecken, als einen Alcuin, Peter von Pisa, Theodulf und andere solche Männer. Er konnte mit allem Rechte wegen dieses Mangels fähiger Geister ausrufen: **wenn ich nur ein Dutzend hätte, die so gelehrt wären, als Augustinus und Hieronymus!** Denn er würde mehr mit ihnen ausgeführet haben, als August mit allen seinen Horazen und Virgilen, oder Ludwig der vierzehente mit seinen Akademien. Man kann solches aus der Antwort schließen, welche Alcuin dem Kaiser mit einiger Entrüstung auf diesen so bescheidenen Wunsch gab: **wie, Herr, der Schöpfer des Himmels und der Erde, hat nur zween so verdienstvolle Männer gehabt und sie wollten deren ein Dutzend haben?** Dem ungeachtet entstunden sehr bald an seinem Hofe zwo Akademien. In einer wurden Junge von Adel unterrichtet, denen er nach dem Fortgange, den sie in den Wissenschaften hatten, Belohnungen ertheilete. Die andere bestund aus Gelehrten, welche sich in seinem Pallaste versammleten, um sich daselbst von der Gelehrsamkeit und den Künsten zu unterreden. So weitläuftig auch seine Geschäffte waren, so fand er doch stets die nöthige Zeit, ihren Versammlungen beyzuwohnen. Die Mitglieder dieser erlauchten Gesellschaft, hatten ihre besonderen Namen angenommen. Carl ließ sich David nennen, Alcuin hieß Flaccus Albinus, der Erzbischof von Maynz, führete den Namen Damötas, und der Erzbischof von Trier, nannte sich Macerius. Vala hieß Arsenes, Adelhard, der Abt zu Corbey, Augustin, und Angilbert, ein junger Herr, der am Hofe erzo-

gen

gen wurde, führete den Namen Homer. Carl ließ sich, um seine Unterthanen zum Geschmacke an die Wissenschaften zu gewöhnen, so weit herunter, daß er, ihnen zum Beyspiele, selbst noch in seinem Alter die Kunst schön zu schreiben erlernen wollte. Er sah wohl ein, daß, wenn er die Finsternisse seines Jahrhundertes vertreiben wollte, er selbst, nicht allein der Monarch, sondern auch der Lehrer seiner Unterthanen werden müßte; und er ward es wirklich. Er verwies den Aebten und Mönchen, die an ihn schrieben, nicht allein die rauhe Schreibart, und das barbarische Latein ihrer Briefe: sondern er fing so gar an, eine Sprachkunst für sein Volk zu verfertigen, worinnen er viele fränkische Wörter veränderte, die halb fremd, halb lateinisch waren. Er sprach das Latein so gut, als seine Muttersprache; er redete so gar das Griechische, ob er es gleich noch besser verstund. Vielleicht war er auch in seinem weitläuftigen Reiche der größte Poet. Ein so großes Beyspiel erweckte bey dem Mönche, dem Layen, dem Hofmanne und selbst dem schönen Geschlechte, unter denen es damals so gar Sternkundige gab, den Geist der Nacheiferung. Die Lust zu den Wissenschaften ward in zwanzig Jahren die Mode des Hofes. Und wie hätte sie das nicht werden sollen, da er selbst über der Tafel nicht einmal müßig war, sondern sich während seiner mäßigen Mahlzeit die Schriften der Alten vorlesen ließ? Er verbesserte die Musik bey dem Gottesdienste, und ließ, diese Absicht zu erreichen, die besten Kirchensänger aus Italien kommen. Seinen Geschmack an den Künsten bewiesen seine Gebäude. Aachen war sein liebster Aufenthalt. Hier ließ er eine prächtige Kirche und einen Pallast bauen, bey welchem alle Regeln beobachtet wer-

Eginh. ap. du Chesn. t. II. p. 701.

werden mußten, die man nur damals kannte. Zum wenigsten las man den Vitruv. Carl wurde einmal mit einem Cabinette von elfenbeinern Säulen beschenkt, welches nach vitruvischen Vorschriften gearbeitet seyn sollte, und Eginhard versichert, daß er wirklich nach dem Geschmacke der alten Römer gewesen wäre. Aachen wurde vornehmlich der warmen Bäder wegen von Carln so sehr geliebt und verschönert. Diese Bäder hatte er mit prächtigen Marmelstufen und kostbaren Sitzen versehen lassen. Sie waren so groß, daß hundert Personen darinnen schwimmen konnten. Deutschland, Frankreich und Italien hat viele Ruinen seiner Gebäude aufzuzeigen.

So groß war bey Carln der Monarch; der Mensch war eben so groß. Er war fast allezeit ein Herr über seine Leidenschaften; seine Mäßigkeit war außerordentlich, und ihr hatte er die dauerhafte Gesundheit zu danken, die wider seine Feldzüge, noch seine Reichssorgen, noch seine gelehrten Beschäfftigungen zerstören konnten. Er konnte mit seinen Unterthanen vertraulich werden, ohne sich ihnen verächtlich zu machen. Nur er durfte es wagen, selbst mit den Soldaten seiner Wache in seinen warmen Bädern zu Aachen zu schwimmen. Im Kriege schien er bloß Soldat zu seyn, und doch war er Feldherr; mit seinen Hofleuten gieng er um, als wenn er unter sie gehörte, und doch blieb er Monarch. Man kann nicht leugnen, daß er ehrgeizig war, aber er war es so, daß ihn keine Schmeichler verderben konnten. In der Ehe und Liebe war er unbeständig; das ist der einzige große Fehler seines Charakters: allein, man muß bey einem Carl etwas entschuldigen.

Nunmehr darf man nicht mehr nach den Ursachen fragen, welche die fränkische Monarchie gegen das

Ende

Ende des achten Jahrhundertes zu einer solchen Größe erhuben, und in einen so blühenden Zustand versetzten. Die Vorsehung erweckte einen Carl, der wirklich den Namen des Großen verdiente, gab ihm einen königlichen Geist und seinen Waffen Sieg, der Welt zu zeigen, daß nur die Verdienste die Glückseligkeit des Erdkreises sind.

* *

Von dem Verfalle und Untergange der fränkischen Monarchie und des caroliniſchen Stammes.

Die Monarchie, welche Carl so furchtbar gemacht hatte, empfand es bald, daß sie nicht mehr von ihm regieret wurde. Sie verfiel unter seinen Nachfolgern, und kaum waren hundert Jahre verflossen, als ihr Name nur in den Chroniken noch übrig, und ihres Stifters Geschlecht von aller Herrschaft darüber verdrängt war. Der schwache Ludwig entkräftete sie durch die Theilung derselben unter seine ehrgeizigen Söhne. Nach seinem Tode beherrschte Lothar, sein ältester Sohn, Italien, das damit verknüpfte Kaiserthum, und die zwischen dem Rheine, der Rhone, Maas, und Schelde gelegenen Länder. Ludwig, der Deutsche, regierete über Ostfranken, und Carl, der Kahle, über den westlichen Theil des fränkischen Reiches. Lothars Staaten verwandelten sich nach seinem Tode in drey verschiedene Königreiche; Ludwig, der zweyte, erhielt Italien und die kaiserliche Würde; Lothar erbte Lothringen, und Carl die Provence. Ludwigs des deutschen Absterben veranlaßte eine

gleiche Trennung seiner Länder. Von seinen Söhnen wurde Carlomann König von Bayern; Ostfranken, Thüringen und Sachsen kamen unter Ludwigs, des Jüngern, Gewalt; und Carl, der dicke, erhielt Schwaben. Nachdem Carl, der Kahle, nach Ludwigs des zweyten Tode, sich vergebens Italiens und des Kaiserthumes bemächtigt hatte, weil ihm das erste Carlomann, das andere der Tod entzog: so hatte zwar Carl der Dicke nach dem Ableben seiner Brüder, das Glück, durch die Wahl der Reichsstände die ganze fränkische Monarchie wieder unter seinem Scepter vereinigt zu sehen. Allein, er verlohr dieses eitle Glück eben so bald, als er es erhalten hatte. Nunmehr kam die Oberherrschaft über Deutschland und Lothringen auf Arnolfen, einen natürlichen Prinzen aus dem caroliniſchen Geschlechte, und nach seinem und seines Sohnes Tode auf deutsche Fürsten. Westfranken theilte sich in verschiedene Reiche. Einige caroliniſche Nachkommen erhielten sich noch einige Zeitlang in Frankreich, bis Hugo Capet König darüber ward. Italien und die kaiserliche Würde waren lange ein ungewisser Raub einiger italienischer Fürsten, und der Könige von Provence und Burgund. Endlich wurde sie mit der Oberherrschaft über die Welschen den Deutschen Königen zu Theil. Das waren die großen Veränderungen der fränkischen so mächtigen und weitläuftigen Monarchie, und die Schicksale des caroliniſchen Stammes. Diese merkwürdigen Veränderungen sind werth, daß man sie aus ihren wahren Ursachen entwickle und begreife. Der Geschichtschreiber trägt sie nur zerstreut vor. Darum verdienen sie in ihrem Zusammenhange auseinander gesetzt und übersehen zu werden.

Ludwig,

Ludwig, ein Spiel seiner Leidenschaften und selbst seiner Tugenden, ein Fürst, der niemals weder seine Stärke noch seine Schwäche kannte, der wenig Gebrechen des Herzens, dafür aber alle Gebrechen des Verstandes hatte, legte den Grund zum Untergange des fränkischen Reiches. Er erfüllte das Reich mit Unordnung und Verwirrung, weil er seine eigene Familie nicht regieren konnte und mit Zwietracht und Unordnung erfüllte. Die vornehmste Stütze einer Monarchie, die, wie die fränkische, halb eine Aristokratie, halb eine Republik ist, obgleich einer nur die vornehmste und größte Macht darinnen besitzt, ist die Treue der Unterthanen und ihre Ehrfurcht gegen Pflicht und Eid. Er that, was Carl, sein Vater, wegen seines großen Charakters thun konnte, er aber seiner Schwäche halben nicht thun sollte, er theilte sein Reich unter die Söhne seiner ersten Gemahlinn, und behielt sich nur das Recht der Oberherrschaft darüber vor. Weil er aber nicht vorher sah, daß er sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn mit einer herrschsüchtigen Judith vermählen würde: so wollte er, daß die gemachte Theilung unveränderlich seyn sollte. Darum beschwor er sie selbst, und ließ sie von seinen Söhnen, und allen Ständen des Reichs beschwören. Judith gebahr ihm einen Sohn. Nunmehr wollte er die Theilung verändern, weil sie wollte. Dieses konnte nicht geschehen, ohne den Rechten seiner andern Kinder Eintrag zu thun. Sie waren der Herrschaft gewohnt worden; unter dem Vorwande, sich wider die Ungerechtigkeiten einer Stiefmutter zu beschützen, welche ihren Vater verleitete, seinen Eid zu brechen, brachen sie den ihrigen, und empöreten sich wider ihn, und suchten sich seiner Herrschaft ganz zu entziehen. Wem sollten die Unterthanen gehorchen. Der Kaiser

Montesq. liv. XXXI. ch. 20. sqq. de l'Esprit des loix.

handelte wider seinen Eid; die Söhne wurden ebenfalls eidbrüchig. Was war natürlicher, weil bald der Kaiser, bald die Söhne die Hülfe der Stände nöthig hatten, als daß jeder von ihnen diejenige Partey ergriff, die seinem Eigennutze am vortheilhaftesten war?

Ludwigs Bezeigen gegen die Clerisey war ein eben so großer Staatsfehler, als der, daß er seinen Söhnen itzt Königreiche gab, und bald darauf wieder nehmen wollte. Er veräußerte durch seine Freygebigkeit gegen sie, welche bis zur Verschwendung gieng, seine Krongüter, und schwächte dadurch seine Macht. Man sollte vielleicht glauben, daß er durch seine Milde gegen sie sich einen mächtigen Schutz wider die Unternehmungen seiner Söhne erworben habe. Allein, seine Freygebigkeit war nicht Politik, sondern eine abergläubische Frömmigkeit. Gewann er sie durch seine Geschenke: so machte er sich dieselben durch seine strengen Gesetze, welche ihre Verbesserung zum Endzwecke hatten, wieder von sich abwendig. Er wollte der Bischof der Bischöfe und der Abt der Aebte seyn; das wiegelte sie auf. Er verstund die Kunst gar nicht, die Clerisey zu bessern; es muß ihr in einem wohl eingerichteten Staate nie an den nöthigen Einkünften fehlen; aber sie muß nie eben so reich, oder reicher seyn, als der Monarch. Man sieht in seinem Leben, daß er keine größern Feinde hatte, als die Geistlichen. Seine Söhne thaten das, was er aus Aberglauben that, aus Politik. Sie nahmen sich zwar in acht, die Clerisey reich zu machen; aber sie machten sie mächtig, damit ihre Rebellionen, wenn sie von Bischöfen gebilliget würden, kein so schreckliches Ansehen haben, und sie weniger unnatürlich zu verfahren scheinen möchten. Wie konnte sich ein abergläubischer Fürst bey seinem Ansehen erhalten, der von

dem

dem Aberglauben selbst angegriffen wurde? Wie sehr wurde die monarchische Gewalt nicht durch das Gefängniß und die öffentlichen Bußen dieses Kaisers erschüttert! Man wollte den König absetzen, und setzte die königliche Gewalt ab.

Ludwig war mit der Macht und den Gütern der Krone nicht allein gegen die Clerisey, sondern auch gegen seine andern Vasallen verschwenderisch. Er gab auch diesen viele Lehngüter zum ewigen Eigenthume. Er war so freygebig, sagen die Jahrbücher von Metz von ihm, daß er die königlichen Güter, welche seinem Vater, seinem Großvater und Urgroßvater gehöret hatten, seinen Vasallen zum beständigen Eigenthume übergab und durch Unterschrift und Siegel von der Krone veräußerte. Je mehr er solche Krongüter erblich machte, desto weniger Belohnungen hatten diejenigen zu erwarten, die ihm in der Hoffnung, einträgliche Grafschaften, so lange sie lebeten, zu erhalten, treu geblieben seyn würden. Es ist unglaublich, wie sehr dergleichen Schenkungen die Gewalt des Monarchen schwächeten. Man darf nur wissen, was für Rechte er bey dergleichen Wohlthaten verlohr: wir befehlen, hieß es, in den Schenkungsbriefen an die Geistlichen, daß kein Richter, oder ein anderer, der die richterliche Gewalt besitzt, sich unterstehe, in den Städten, Flecken oder andern Gütern dieser Kirche, oder dieses Klosters Rechtssachen abzuthun, oder Freda einzutreiben. Alles, was unser Fiscus für Einkünfte von diesen Gütern zu gewarten hatte, soll gedachten Klöstern geschenket und überlassen seyn. Eben so verhielt es sich mit den Krongütern, welche an weltliche Vasallen auf immer verschenket wurden. Da bey der fränkischen Reichsverfassung der König, der Adel und die Clerisey, die Macht des Staates in den

Annal. Metens. ad an. 837. & Theg. in vit. Ludov. P.

Baluz. in Append. Capit. §. 28.

Händen hatten: so erfoderte es die Klugheit der Regenten, bald den Adel, bald die Clerisey zu bereden, daß er seine Vortheile mit den Vortheilen des Monarchen verbinden müßte. Weil in Ludwigs Familie eine immerwährende Zwietracht herrschete: so verlohr der Kaiser alles Uebergewicht, das er über beyde Stände haben mußte, indem er den Eigennutz des einen aus Aberglauben und den Geiz des andern, aus Furcht zu unterhalten genöthiget war. Weil er aber gegen die Clerisey, so undankbar sie auch gegen seine Wohlthaten war, weit mehr verschwendete, als gegen den Adel: so wandte sich derselbe an seine unruhigen Söhne, und sie schmeichelten dem Hochmuthe der Geistlichen nur so lange, bis das Ansehen des Vaters genug geschwächet war, weil sie durch den Anhang des kriegerischen Adels im Stande waren, zu seiner Zeit die Clerisey, die keine andere Waffen, als den nur schwache Gemüther schreckenden Bann hatten, zu demüthigen. Dieses geschah. Lothar in Italien und Pipin in Aquitanien nahmen sehr bald die Grundsätze ihres Anherrn, des Carolus Martellus, an. Sie belohneten die eigennützige Treue des Adels mit den Gütern der Clerisey. Vergebens nahm sie nunmehr ihre Zuflucht zum Kaiser. Sie hatte selbst die Macht geschwächet, von welcher sie Schutz verlangete. Sie wurde noch mehr unterdrücket, als der Kaiser starb. Lothar, Ludwig und Carl, sucheten sich unter den grossen Creaturen zu machen, und konnten doch von ihrem Eigenthume wenig verschenken. Sie gaben also dem Adel, der ihre Partey nehmen wollte, den Genuß einiger Kirchengüter. Die Großen waren so ungestüm, daß sich die Monarchen oft gezwungen sahen, ihnen wider ihren Willen dergleichen Geschenke zu machen. Die Clerisey klagete mehr über die Gewaltthätigkeiten

Conf. ep. episc. ad Lud. Germ. art. 8. ap. Baluz. t. 2. p. 102.

der

der Großen, als über die Könige. Keiner von diesen drey Königen drückte dieselbe mehr, als Carl, der Kahle, es sey nun darum geschehen, weil sie seinetwegen Ludwigen, seinen Vater, vom Throne gestoßen hatte, oder darum, weil er zu furchtsam war. Er räumete ihr nicht mehr ein, als was er ihr unmöglich verweigern konnte. Wie konnte da die Monarchie sich unter der unaufhörlichen Zwietracht und Eifersucht dieser beyden Stände gegen einander erhalten. Fast alle Capitularien dieser Zeit sind davon voll. Ludwig bereicherte die Clerisey; seine Söhne machten sie wieder arm. Oft plünderte eben die Hand, die neue Abteyen anlegete, die alten aus. Alles das vergrösserte nicht die Macht der Krone, sondern die Gewalt des Adels. Carl, der Kahle, und seine Nachfolger sahen diesen Fehler ein, und wollten ihn verbessern; allein, es war zu spät. Die Clerisey hatte das Ansehen der Könige, und die Könige hatten die Macht der Clerisey entkräftet. Umsonst bedieneten sie sich der Ehrfurcht, welche der große Haufe gegen ihre Würde hat; umsonst sucheten sie ihren Gesetzen durch die Kirchensatzungen ein Ansehen zu geben; umsonst wurden die kirchlichen Strafen mit den bürgerlichen vereiniget; die Clerisey blieb unterdrücket, und mit ihr der Monarch. Wie verachtet muß seine Gewalt seyn, wenn Carl, der Kahle, in einem Capitulare klagen muß: Wenilo, den ich zum Erzbischofe gemacht habe, hat mich gesalbet und mir die Krone aufgesetzet. Niemand durfte mich also vom Throne verstoßen, zum wenigsten nicht ohne das Urtheil der Bischöfe, durch deren Dienst ich in das Königreich eingesetzet worden bin, welche die Thronen Gottes genannt werden, auf denen er sitzt, und durch die er richtet, deren väterlichen Bestrafungen und züchtigenden Urthei-

Ap. Baluz. t. 2. p. 134.

len ich mich habe unterwerfen wollen und noch itzt zu unterwerfen bereit bin! Ein schwacher Monarch, der so klagen muß!

Die wichtigen Veränderungen, welche durch die Uneinigkeiten der Könige, die sich in die fränkische Monarchie getheilet hatten, die Allodialgüter und die Lehngüter der Franken betrafen, trugen eben so viel zum Untergange ihrer Monarchie bey. Es gab darinnen Freye, welche unter den Grafen stunden, und auf seinen Befehl in den Krieg zogen; es gab ferner Vasallen, welche der Lehnsherr aufboth. Diese konnten von den Grafen, unter denen alle Freyen stunden, im Gehorsame erhalten werden. Diese beyden Stände hielten einander eine Zeitlang das Gleichgewicht, und so lange blieb die Monarchie mächtig. Die Freyen stunden unmittelbar unter ihr; die Vasallen nur mittelbar durch ihren Lehnsherrn. Jene waren bis auf Carls, des Großen Zeiten zu Lehngütern unfähig; und so lange blieben sie auch unter der unmittelbaren Gewalt der Monarchen. Sie verlohren aber so bald etwas von ihren Rechten über sie, als die Freyen diesen Vorzug erhielten. So bald sie nicht allein freye Erbgüter, sondern auch Lehnsgüter besitzen konnten: so mußten sie schon auf eine gewisse Weise zween Herren dienen, dem Monarchen und dem Lehnsherrn. Nach der schrecklichen Schlacht bey Fontenay, machten Lothar, Ludwig und Carl, einen Vertrag, in welchen einige Artikel eingerücket wurden, welche die ganze politische Verfassung der Franken verändern mußten. Carl, machte dem Volke bekannt, daß ein jeder, der frey wäre, sich den König, oder einen von den Grossen zum Herrn wählen könnte. Vor diesem Vergleiche konnte zwar ein Freyer ein Vasall von einem Lehnsherrn werden; aber sein Erbgut blieb doch unter der

Ap. Baluz. t. 2. p. 42.

un-

unmittelbaren Gewalt des Monarchen, und er hing von seinem Lehnsherrn, nur in Ansehung des Lehnes ab, das er ihm zu danken hatte. Seit diesem Vertrage konnten die Unterthanen ihre Erbgüter entweder den Königen oder den Großen unterwerfen, und sie, in der Hoffnung, Lehngüter von ihnen zu erhalten, von ihnen zu Lehen nehmen. Man sieht sehr deutlich, daß diesen Artikel nicht die Könige, sondern die Großen gemacht haben. So wurden die Unterthanen, über welche vorher der Monarch durch seine Grafen unumschränkt zu gebieten gehabt hatte, Vasallen von einander. Seit der Zeit fingen fast alle Lehngüter an, erblich zu werden.

In eben diesem Vertrage findet sich ein anderer Artikel, welcher die Gewalt der Könige noch mehr einschränkete. Zu Carls, des Großen Zeiten, waren alle Unterthanen, so bald sie der Monarch nur durch den Bann aufboth, verbunden, in den Krieg zu ziehen, er mochte sich entweder wider einen angreifenden Feind vertheidigen, oder selbst der angreifende Theil seyn wollen. Weil in der Schlacht bey Fontenay der größte Theil des fränkischen Adels geblieben war, und er besorgete, daß er ganz vertilget werden möchte, wofern er gehalten wäre, den Königen bey allen ihren Kriegen über ihre Theilung der Monarchie zu dienen: so wurde das Gesetz gemacht, daß er nicht gezwungen werden sollte, seinem Könige in den Krieg zu folgen, wofern er der angreifende Theil wäre. Also wurde der Adel zum Richter über die Unternehmungen des Monarchen gemacht. Dieses Gesetz gab Anlaß zu neuen Rebellionen; es schränkte die Macht der Könige ein, und erweiterte das Ansehen eigensinniger Unterthanen. Wollte der Monarch den Beystand seiner Unterthanen zu einer Unternehmung haben: so

sah er sich gezwungen, sie zu bestechen, weil es ihnen nicht schwer werden konnte, Gründe zu finden, durch welche sie seine meisten Kriege für angreifend erklären konnten. So sehr veränderte sich die innerliche Verfassung des Reiches. Die Bande, welche den Unterthan mit dem Beherrscher vereinigten, wurden eins nach den andern zerrissen. Wie konnte die Monarchie auswärtigen Feinden widerstehen, solchen Feinden, als die Normannen und Saracenen waren?

Die Besitzer der Monarchie hatten nunmehr, da sie die Lehngüter der Krone hatten erblich werden lassen, nichts mehr zu verlieren, als die Würden der Grafen. Carl, der Kahle, machte die Zahl seiner Schwachheiten voll. Er verordnete, daß die Kinder der Grafen ihnen in ihrer Würde nachfolgen sollten. Nunmehr hatten die Könige schon wieder ein Mittel weniger, die Treue derer, die ihre Partey nehmen wollten, zu belohnen. Was ist ein König, der nicht belohnen kann? Seit dieser Verordnung war der Untergang des carolinischen Hauses unvermeidlich. Denn so lange die Würden der Grafen noch nicht erblich waren: so lange stunden diejenigen, über welche sie gesetzt waren, unmittelbar unter der Monarchie. Nunmehr kam ihr Gehorsam auf den Gehorsam ihrer Grafen an. Nunmehr hatten die Monarchen, anstatt unzählbarer Vasallen, die sie vordem gehabt hatten, nur wenige, aber so mächtige Vasallen, von denen die übrigen abhingen, daß sie nur alsdann gehorchten, wenn ihr Gehorsam ihre Macht noch mehr vergrößerte. Man wird sich nunmehr nicht wundern, daß sich, nachdem die königliche Gewalt so sehr entkräftet worden war, die meisten italienischen Fürsten, und die Herzoge von Burgund und Provence ganz unabhängig machten.

Carls,

Carls, des Kahlen, Nachkommen waren so ohnmächtig, daß sie die kaiserliche Würde nicht behaupten konnten, sondern dieselbe erst den natürlichen Kindern Ludwigs, des deutschen, hernach italienischen Fürsten, und endlich deutschen Herzogen überlassen mußten. Das deutsche Reich, dieser wichtige Theil der fränkischen Monarchie, blieb noch mehr einem monarchischen Staate ähnlich, als Frankreich. Die Beherrscher desselben hatten größere Charaktere, als die Könige von Frankreich. Dieser unglückliche Staat, welchen seine innern Unruhen allein genug verwüsteten, war den unaufhörlichen Streifereyen der Normannen ausgesetzt. Carl, der Kahle, hatte keine andere Leidenschaft, als den Haß gegen seine Anverwandten. Diese bekriegte er und ließ die Barbaren seine Staaten ungestraft ausplündern. Sie wurden auch so mächtig, daß sie die Normandie mit Bretagne vom Reiche abrissen. Deutschland war nicht so reich; diese räuberischen Nationen fanden nicht so viele Städte darinnen zu verheeren; sie mußten durch mehr Moräste, und durch mehr Wälder dringen. Also wurde es nicht so zernichtet, als Gallien. Die deutschen Könige und Kaiser hingen weniger von ihren Vasallen ab, weil sie ihre Hülfe seltener braucheten. Sie würden vielleicht nach und nach zu einer unumschränkten Herrschaft wieder gelanget seyn, wofern sie nicht nach der damaligen Verfassung nöthig gehabt hätten, sich in Rom krönen zu lassen, und beständige Feldzüge nach Italien zu thun. Unterdeß waren sie, ungeachtet ihrer großen Vasallen, mächtig und gefürchtet, so lange es Heinriche und Ottonen waren.

Nicht lange nach dem Verluste des Kaiserthumes verlor die carolinische Familie auch die königliche Würde. Sie konnte die wenigen Städte, die unmittelbar

von

von ihrer Bothmäßigkeit abhingen, nicht wider die Unternehmungen ihrer Vasallen vertheidigen. Sie hatte keine Unterthanen, sondern hatte über Fürsten zu gebieten, die ihren eigentlichen Unterthanen Gesetze gaben. Sie gehorcheten nicht mehr, und diesen Ungehorsam unterstützten sie durch den Ungehorsam ihrer Untervasallen. Unterdeß brauchte das unglückliche Frankreich einen Beherrscher, der mächtig genug war, das, was die Normannen entweder noch nicht besaßen, oder noch nicht verwüstet hatten, wider ihre zeither ungeahndeten Anfälle zu beschützen. Orleans und Paris hielten ihre Streifereyen auf der Seine und Loire auf. Hugo Capet besaß diese Städte, und war also der mächtigste Lehnsherr eines Königes, der keine Gewalt hatte. Die französischen Stände trugen ihm daher eine Krone auf, die er allein vertheidigen konnte. So hat man in den neuern Zeiten demjenigen Hause die kaiserliche Würde geben müssen, welches allein mächtig genug war, die Türken an der Erweiterung ihrer Gränzen zu hindern.

Dieß sind die vornehmsten Ursachen, welche die Zergliederung und den Untergang der fränkischen Monarchie nach sich zogen, so die Nachkommen des größten Kaisers erst der kaiserlichen Würde und hernach der königlichen Gewalt beraubeten. Ein Staat muß zernichtet werden, welchen Fürsten regieren, die sich selbst nicht zu beherrschen wissen, die unfähig sind, ihre Länder zu beschützen, und doch Eroberer seyn wollen. Dieses ist der wahre Charakter der meisten Nachkommen Carls des Großen. So fromm als Ludwig war, so lehrete er doch seine Unterthanen und seine Kinder meineidig werden. Lothar wollte seine Brüder, und Carl, der Kahle, seiner Brüder Söhne unterdrücken. Diesen Beyspielen folgeten die Unterthanen und lernen-

ten den Ungehorsam gegen ihre Könige. Die Clerisey verfolgete die Monarchen, und der Adel verfolgete beyde. Da sie sich unter einander selbst aufzureiben suchten: so konnten sie desto leichter von den Saracenen und Normannen aufgerieben werden. Die fränkischen Könige würden nicht Kaiser geworden seyn, wenn die römischen Bischöfe nicht hätten weltliche Herren seyn wollen, und vielleicht würden sich ihre Nachkommen, eher oder länger bey dieser Würde und Macht erhalten haben, wenn eben diese Bischöfe nicht unumschränkt zu werden gesuchet hätten.

Unterdessen geschieht nichts neues unter der Sonne. Der Misbrauch der Religion, die Herrschsucht, die Ungerechtigkeit der Großen, und die allgemeine Freyheit, ungestraft lasterhaft seyn zu können, hat alle große Monarchien erst verwüstet und endlich zerstöret.

* *

Von den Deutschen, ihrer Religion, ihren Sitten, ihren Gesetzen, ihren Gebräuchen und den Veränderungen, die sie erlitten haben.

Die Unterthanen dieser Monarchie, deren Aufrichtung, blühenden Zustand, Verfall und Untergang wir zeither betrachtet haben, waren Deutsche. Sie sind so merkwürdig, als die Aegyptier oder die Römer, die Bossuet so schön abgebildet hat. Man wird in der Geschichte der mittlern Zeiten tausend Schritte im Finstern thun, und viele von den Begebenheiten, Gesetzen und Gebräuchen der Deutschen nicht begreifen können,

können, wenn man nicht ihre ältesten Vorfahren kennet. So mannichfaltig die Schicksale sind, welche sie erfahren haben: so wird man doch nicht leicht ein Volk finden, das seinen ursprünglichen Charakter, seine ersten Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche, länger beybehalten habe, als sie. Die christliche Religion, die Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, und die Einrichtung der Policey unter ihnen, konnten sie so sehr nicht verändern, daß man nicht immer in ihnen die ersten Germanier hätte erblicken sollen, welche vornehmlich Cäsar, und hernach Tacitus, der Nachwelt beschrieben und abgebildet haben.

So dunkel und unbekannt der Ursprung fast aller alten Völker ist: so wenig kann auch mit Gewißheit bestimmet werden, durch was für Wege die Deutschen in die Länder gekommen sind, die von ihnen den Namen Germaniens erhalten haben. Man ist nicht einmal im Stande, die Gränzen des Landes, welches von ihnen bewohnet worden ist, mit einer völligen Zuverläßigkeit anzugeben. Das alte Germanien wird als ein rauhes Land beschrieben, das voll Moräste und Wälder, feucht gegen Gallien, gebirgig gegen Pannonien, fruchtbar genug, aber traurig und ungebauet war. Die Völker glichen den Gegenden, die sie bewohneten. Ihre Leibesbeschaffenheit war, ungeachtet ihrer großen Anzahl, durchgehends einerley. Die meisten hatten wilde blaue Augen und starke Leiber, die alle Ungemächlichkeiten der Witterung und des Krieges aushalten konnten. Ihre Lebensart, ihre harte Erziehung, ihre geringen und ungekünstelten Speisen, ihr nahrhaftes Getränke, die beständigen Abwechslungen von Ruhe und Bewegung, und ihre späte Liebe, mußten feste und dauerhafte Körper erzeugen. Viele hatten keine andere Kleider, als die Fel-

Tacit. de mor. Germ. c. 2.

Id. c. 4.

le

le der Thiere, die dazu noch den wenigsten Theil des Leibes bedeckten. So lange die Seele ungebildet blieb, kannten sie keine andere Bedürfnisse, als die Bedürfnisse der Natur. Weil ihre Begierden hauptsächlich auf die Erhaltung des Lebens durch Speise und Trank giengen: so kannten sie auch wenig andere Wollüste, als die Ausschweifungen in der Befriedigung dieser Begierden und vornehmlich die Trunkenheit, weil der menschliche Körper dieselbe länger aushalten kann, als die Unmäßigkeit im Essen. Sie mußten kriegerisch werden, weil sie der Erde ihre Nahrung nicht abzwingen, sondern sie finden wollten, und das Recht zu haben glaubten, sie überall zu suchen. Die Natur lehrete sie die Treue gegen ihre Familie, und gegen andere die Nothwendigkeit, weil sich eine Familie nicht ohne die Vereinigung mit andern, wider Feinde, die stärker waren, als sie, erhalten konnte.

Diese Treue ist einer von den rühmlichsten Zügen ihres Charakters. Ihre Feinde selbst, die Römer, mußten sie dieser Eigenschaft wegen erheben, und Augustus und andere römische Kaiser, hatten keine treuere Leibwachen, als die Deutschen. Ihr bürgerlicher Umgang hatte wenig Annehmlichkeiten. Weil sie die Künste nicht kannten, so kannten sie auch die Wollüste des Witzes nicht; desto größer aber war ihre Aufrichtigkeit und ihr Haß gegen alle Verstellung. Die Griechen und Römer sind nicht gastfreyer gewesen, als sie. Sie öffneten ihre Wohnungen einem jeden, dem Unbekannten so wohl, als dem Bekannten, und bewirtheten ihn mit allem, was sie vermochten. Die Pracht kannten sie nicht; man fand wohl unter ihnen güldene und silberne Gefäße, die sie im Kriege erbeutet hatten, aber sie hatten in ihren Augen keinen größern Werth, als ihr irdenes oder hölzernes Hausgeräthe. So leicht

Tac. de M. G. c. 2.

ist

ist die menschliche Natur zufrieden, wenn sie nicht durch die Weichlichkeit verdorben ist!

So groß ihre gesellschaftliche Treue war, so groß war auch ihre eheliche Treue. Ihr kaltes Naturel hielt alle die Unordnungen zurück, welche die Leidenschaft der Liebe bey weichlichen Menschen anrichtet. Es war unter ihnen ein Gesetz, nicht jung zu heirathen, und der, welcher am längsten unverheirathet blieb, erhielt unter ihnen das größte Lob. Vor dem zwanzigsten Jahre mit einem Weibe Gemeinschaft gehabt zu haben, das war die größte Schande. Sie verehlichten sich nur mit einem Weibe. Nur die Vornehmen giengen von diesem Gebrauche ab. Diese nahmen mehr Weiber, nicht aus Wollust, sondern zur Pracht. Wenn man dieses weis, so wird man sich weniger wundern, daß die Könige des ersten Stammes, und selbst Carl der Große, so viele Gemahlinnen und Beyschläferinnen hatte. Denn es gehörete dieses zur Ehre und Pracht der Könige. Die Deutschen hielten ihren Ehestand so unbefleckt, daß Tacitus hierinnen ihre Sitten, den Sitten der Römer weit vorzieht. Die Männer gaben ihren Geliebten Geschenke; dieselben aber gehöreten nicht zum weiblichen Putze, sondern bezeichneten die Verrichtungen, die sie in der Gesellschaft ihrer Männer vornehmen sollten. Weil ihre vornehmsten Geschäffte, entweder die Viehzucht oder den Krieg betrafen: so schenkten sie ihnen einige Stücken Vieh, ein gesatteltes Pferd, einen Schild, einen Spieß und ein Schwerdt. Die Weiber theileten mit ihren Männern die Sorgen der Kinderzucht, und der Haushaltung; sie wurden gleich bey ihrem Eintritte die die eheliche Gesellschaft durch eben diese Geschenke, so sie erhielten, daran erinnert, daß sie Theil an den Arbeiten und Gefahren ihrer Männer nehmen müßten.

Id. c. 18.

Diese

Diese scheueten sich nicht, ihnen ihre Wunden zu zeigen, und sie scheueten sich nicht, dieselben zu zählen, oder auszusaugen. Sie trugen ihnen Speisen in die Schlachten; sie munterten sie auf, wenn sie weichen wollten; sie beschimpften die Feigherzigen und stritten selbst mit, wenn es die Noth erfoderte. Der Ehebruch und die Unkeuschheit gehöreten unter die verhaßtesten Laster. Allein, sie waren so selten unter ihnen, als sie in ihren Augen groß waren. Der Mann stieß eine Ehebrecherinn, nachdem er sie, ihres größten Schmuckes, nämlich ihrer Haare, beraubet hatte, in Gegenwart ihrer Anverwandten aus dem Hause, und geißelte sie durch den ganzen Gau, oder Flecken, wo er wohnete. Eine aufgeopferte Keuschheit fand keine Verzeihung. Eine Person, die dieses Verbrechens schuldig geworden war, fand nie, weder mit ihrer Gestalt, noch mit ihrer Jugend, noch mit ihrem Reichthume, einen Mann. Alle Mütter säugeten ihre Kinder selbst, und überließen sie keinen Ammen und Wärterinnen; eine Tugend, die unsere Zeiten dem Pöbel überlassen haben. Daher aber kam es auch, daß Krieger Krieger zeugeten, und unter den Deutschen keine gebrechliche Kinder gefunden wurden. Der Schwestern Kinder fanden bey ihren Oheimen so viel Liebe, als bey ihren Vätern selbst. Ja einige hielten dieses Band des Blutes noch für enger, als das Band zwischen Aeltern und Kindern selbst; und sie sahen besonders bey Geiseln darauf. Wenn man immer in der fränkischen Geschichte findet, daß die Könige des ersten Stammes eine sehr große Liebe zu ihren Neffen, und ihren Schwestern bezeuget haben: so läßt sich diese Zuneigung leicht aus dieser Meynung der alten Deutschen erklären.

Man findet, daß sie Knechte gehabt haben. Sie machten die überwundenen Feinde dazu. Diese muß-

ten den Acker bauen, und bey ihren Heerden dienen. Allein, diese Leibeigenschaft war nicht hart. An der Erziehung und Lebensart war zwischen den Herren und Knechten kein Unterschied, welche ihnen einen gewissen Theil Früchte, Vieh, und Kleider liefern mußten. Im übrigen waren sie frey. Es war etwas seltenes, einen Knecht zu geißeln, oder in Fessel werfen zu lassen. Es gehörte nicht unter die häusliche Zucht, ihn zu tödten; geschah es, so geschah es ohne Strafe, aber nicht aus Grausamkeit, sondern aus einem ungestümen Zorne.

Ihre Neigung zur Freyheit war unüberwindlich. Sie war ihre größte Glückseligkeit. Die Nothwendigkeit leitete sie zwar aus der natürlichen Gleichheit in eine bürgerliche Gesellschaft. Sie mußten im Kriege einen Führer, und im Frieden ein Haupt haben, das alles in Ordnung erhalten konnte. Dennoch aber machten die sämmtlichen Deutschen keinen gemeinsamen Staat aus. Jede deutsche Völkerschaft hatte ihre eigene Verfassung. Der Adel machte Könige; die Tapferkeit Herzoge. Diesem Grundsatze folgeten die Franken, als die letzten Prinzen des merovingischen Geschlechtes den Namen der Könige behielten, weil sie aus der edelsten Familie waren, die Oberhofmeister aber die königliche Gewalt ausübeten, weil sie Tapferkeit und Muth besaßen. Allein, ob sie gleich Fürsten hatten: so mußten doch alle wichtige Geschäffte und Bedürfnisse des Staates vor dem Volke überlegt und abgethan werden, und ihnen war bloß die Entscheidung kleiner und unwichtiger Angelegenheiten überlassen. Alle allgemeine Versammlungen wurden von allgemeinen Gastereyen begleitet. Krieg und Friede wurde darauf beschlossen. Sie glaubeten, daß die Herzen sich bey Schmäusen mehr aufschlössen und zu glücklichen Anschlägen fähiger wären. Den einen Tag wurde geschmauset und berathschlaget;

Id. c. 22.

schlaget; den andern Tag wurde bey nüchternem Muthe ein fester Schluß gemacht. Sie berathschlagten, wie Tacitus saget, zu einer Zeit, da sie sich nicht zu verstellen wußten; sie beschlossen zu einer Zeit, wo sie sich nicht irren konnten. Als die Franken Gallien eroberten: so wurde zwar unter den Mitgliedern des Staates eine engere Vereinigung errichtet; sie blieben aber doch noch immer frey genug. Ihre allzugroße Freyheit wurde nicht eher als unter den Königen des zweyten Stammes eingeschränkt, welche die Verfassung der Franken monarchischer machten.

Ihre Fürsten hatten außer ihren eigenthümlichen Gütern keine andern Einkünfte, als einen Theil der Strafen und was das Volk sonst freywillig an Vieh oder Früchten schenken wollte. Allein, sie hatten auch keinen großen Aufwand zu machen. In Kriegeszeiten zog die ganze Nation mit ihnen zu Felde; der Adel machte sich eine Ehre daraus, ihnen Hof und Gefolge zu machen. Er hatte bey ihnen die Tafel; alle Belohnungen, die er austheilte, waren Pferde oder Waffen. Allein als sie auswärtige Eroberungen machten und die Fürsten immer einen Theil des eroberten Landes für sich behielten: so konnten sie unter diejenigen, die ihnen folgeten, Belohnungen austheilen. Vorher hatte es Vasallen ohne Lehngüter gegeben, wenn man nicht Pferde und Wurfspieße dazu machen will. Nunmehr aber kamen die Lehngüter auf. Der Fürst ertheilte denen, die ihm treue Dienste geleistet hatten, einen Theil seiner Ländereyen zum jährlichen Genusse; mit der Zeit genossen sie die Einkünfte derselben, so lange sie lebten; endlich wurden sie erblich. Diejenigen, denen die Fürsten dergleichen Güter geschenkt hatten, theileten sie so dann wieder unter andere aus, die eben deswegen von ihnen abhingen. *Tac. c. 15.*

Diese hießen Subvasallen, und so wurden die verschiedenen Mitglieder des Staats, die vorher fast ausser aller Verbindung mit einander gewesen waren, immer näher und enger mit einander vereiniget. Denn die Freyen beugten sich unter die Gewalt der Könige und der mächtigsten und reichsten Vasallen, um von ihnen mit ihren Gütern belehnt zu werden.

Die Liebe zur Freyheit machte die Deutschen kriegerisch. Ihre Erziehung und herum schweifende Lebensart nährete diesen kriegerischen Geist. Bald werden wir sehen, daß ihre Religion das ihrige dazu beytrug. Ganze Nationen sahen den Krieg als den einzigen Weg zum Ruhme an, und die Feigheit war die allergrößte Schande. Die Catten trugen so gar eiserne Ringe an ihren Fingern als schmähliche Fessel, so lange bis sie einen Feind erlegt hatten. Einige giengen so weit, daß sie die ihrigen vom Ackerbaue und von der Haushaltung abzogen, damit sie dieselben desto begieriger und fertiger zum Kriege machen möchten. Wenn der Staat Friede hatte: so sandte er ganze Colonien aus, welche sich durch fremde Länder durchschlagen und neue Wohnungen suchen mußten. Ihre größte Stärke bestund im Fußvolke; ihre Reuterey war nicht so zahlreich, aber wohl abgerichtet. Ihre gewöhnlichsten Waffen waren Wurfspieße, Bogen, Schleudern, und Lanzen. Panzer und Harnische hatten sie nicht; diejenigen aber, welche Helme hatten, pflegten gemeiniglich die Hörner von wilden Thieren darauf zu setzen. Nichts war ihnen heiliger, als der Schild. Wer den verlohren hatte, war ehrlos. Ihre Waffen waren ihr liebstes Gerathe. Die Jugend wartete mit Ungeduld auf die Zeit, wo sie wehrhaft gemacht wurde. Denn alsdann wurden sie Männer und mündig. So lange die Deutschen leichte Waffen hatten, geschah

es

es im funfzehnten Jahre. Unter den Königen vom zweyten Stamme aber erhielten sie schwerere Waffen. Darum wurden sie erst im zwanzigsten Jahre mündig. Sie warteten alle, sowohl ihre häuslichen als ihre öffentlichen Geschäffte gewaffnet ab. Kein Eid kann so heilig bey Menschen seyn, als eine Betheurung von ihnen bey ihren Schwerdtern. Wie tapfer sie waren, das beweisen ihre Eroberungen, die sie unter den Königen des merovingischen und pipingischen Geschlechtes machten. Weil die Schilde die höchsten Ehrenzeichen unter ihnen waren: so wurde es daher unter den Franken gewöhnlich, daß ihre Könige, wenn sie die Regierung antraten, auf einen Schild gesetzt, darauf in die Höhe gehoben und dem frohlockenden Volke gezeigt wurden.

In der Religion der ältesten Deutschen bemerket man mehr von der Einfalt des ersten natürlichen Gottesdienstes, als bey den abergläubischen Griechen und Römern. Sie erkannten, daß es ungereimt wäre, die Gottheit in Bildnisse einzuschließen. Sie betheten sie in stillen und einsamen Wäldern ohne Bild und ohne Tempel an. Unterdeß findet man doch unter ihnen Spuren, daß einige von ihnen auch die Geschöpfe mit dem Schöpfer verwechselt haben. Daher stimmeten viele in einigen Gebräuchen ihres Gottesdienstes mit den Gebräuchen der entferntesten Nationen überein, und Tacitus beredete sich eben deswegen, daß die Isis der Aegyptier göttlich von ihnen verehret worden wäre. Außer der Gottheit besangen ihre Barden das Lob ihrer Helden und Heldinnen. Stärke, Unerschrockenheit und Großmuth waren die Thaten, die sie an ihnen priesen. Die Römer glaubeten, daß sie für Götter gehalten würden, und gaben ihnen, wenn sie zwischen ihnen und den ihrigen einige Aehnlichkeiten bemerketen, römische Namen. Sie glaubten eine göttliche Vorhersehung und

Tac. c. 9. de M. G.

die Unsterblichkeit der Seelen. Doch der Aberglaube, der sich unausgebildeter Gemüther leicht bemächtigen kann, misbrauchte diese erhabenen Wahrheiten. Die Begierde, den Rath des Himmels zu wissen, brachte vielerley Arten von Wahrsagungen auf. Die Abwechselungen des Mondes, das Wiehern der Pferde, das Wasser, selbst das Leben und Blut der Menschen dieneten ihnen zum Prophezeihen. Auch hatten sie eine Kunst, aus Baumreisern zu weißagen, in die sie bey allen zweydeutigen Vorfällen des Lebens eben so viel Vertrauen setzten, als unsere abergläubischen Bergleute in ihre Wünschelruthen. Ihr Glaube von der Unsterblichkeit der Seele machte sie verwegen im Kriege, weil sie denselben für den sichersten Weg zu einem andern glückseligen Leben ansahen, ohne zu untersuchen, ob die Ursachen desselben rechtmäßig wären oder nicht. Ihr äußerlicher Gottesdienst war ohne Pracht. Der Schauer finsterer Hayne und alter Eichen unterhielt ihre Andacht mehr, als alle Tempel bey den Griechen und Römern thaten. Die Opfer, unter denen sich zuweilen auch Menschen befanden, mußten sie alle auf Befehl ihrer Priester mit der größten Stille abwarten. Diese stunden in einem vorzüglichen Ansehen. Sie waren bey den Versammlungen des ganzen Landes gegenwärtig, und zogen mit ihnen in den Krieg. Bey dieser Beschaffenheit der Religion war es dem Christenthume nicht schwer, sich unter den Deutschen auszubreiten. Sie hatten unter ihnen weniger Vorurtheile und weniger Philosophie zu überwinden, als bey den Griechen und Römern. Nur unter denen deutschen Völkern, welche Götzen anbetheten, konnte sich der christliche Glaube so schnell nicht ausbreiten. Die Sachsen sind ein Beweis davon. So gewiß ist es, daß je reiner und unverdorbener die natürliche Religion bey Menschen ist, desto schneller auch die

Wahr-

Wahrheiten der Offenbarung Eingang bey ihnen finden werden! Man darf sich nicht darüber wundern, daß unter der Regierung der fränkischen Könige, Bischöfe und Aebte ohne Anstoß mit in den Krieg zogen, und wie andere Unterthanen dazu aufgebothen wurden. Die Deutschen waren das vor ihrer Bekehrung schon von ihren Priestern gewohnt.

Die Künste, zu denen viel Erfindung und Arbeit gehörte, waren unter ihnen unbekannt. Doch rühmet man von ihnen, daß sie in Leinen arbeiten konnten. Dieses war vornehmlich die Beschäfftigung des weiblichen Geschlechtes. Diejenigen, welche an den Küsten wohneten, trieben einige Handlung, und verstunden etwas von der Schiffahrt und dem Schiffbaue. Die Künste wurden nicht eher unter ihnen bekannt, als bis sie die Römer überwunden hatten. Unterdessen waren sie zur Erlernung der Wissenschaften und Künste fähig genug. Die Dichtkunst war unter ihnen bekannt; die Barden waren ihre Poeten. Jornandes kann die Lehrbegierde der Gothen nicht genug rühmen. Er erzählet, daß ein griechischer Philosoph ein so fähiges Naturel zu den Wissenschaften bey ihnen gefunden habe, daß er ihnen fast alle Philosophie beybringen können. Er unterrichtete sie in der Sittenlehre, in der Naturkunde, in der Kenntniß der Sterne und so gar in der Logik. Was für eine Lehrbegierde mußten sie haben, sagte er, daß Helden, wenn sie vier Tage von den Waffen ausruheten, sich in den Lehren der Weltweisheit unterrichten ließen, daß dieser die Stellungen der Gestirne und ein anderer die Natur der Kräuter kennen lernen wollte? Man hat gesehen, wie sehr die Wissenschaften und fast alle schönen Künste unter Carln dem Großen ihr Glück bey den Deutschen machten. Die unglücklichen Zeiten, die auf seine Regierung folgeten, stürzeten sie in die Unwissen-

Iornand. de reb. Get. c. 11.

wissenheit und Barbarey wieder zurück, aus denen sie sich kaum herauszuwinden angefangen hatten.

Die alten Deutschen hatten, so rauh sie waren, doch ihre Spiele und Lustbarkeiten. Die Musik war darunter, ob sie gleich nicht künstlich war. Sie hatten eine Art Ritterspiele, die den Turnieren gleich kommen. Rennen und Schwimmen und die Jagd gehöreten unter ihre vornehmsten Leibesübungen und Belustigungen. Man hat gesehen, daß selbst Carl der Große, dieselben liebte und alle andere Franken darinnen weit übertraf.

Man kann aus diesem sehr einfachen Charakter der Deutschen schließen, daß ihre Gesetze nicht zahlreich und weitläuftig gewesen sind. Die Verrätherey, das Ueberlaufen zu den Feinden des Staates, und die Feigheit waren die öffentlichen Verbrechen. Die sich der Verrätherey schuldig gemacht hatten, wurden an den Bäumen aufgehangen; die Feigherzigen und Ehrlosen wurden in Sümpfe geworfen. Sie hatten Richter unter sich; ihr Amt war so geehrt, daß nur die Vornehmsten und Aeltesten dazu erwählet wurden. Ein graues Haar wurde für ein Kennzeichen der Erfahrung und Bescheidenheit gehalten. Den Richtern wurden Beysitzer zugeordnet, damit sie sich in schweren Fällen ihres Raths bedienen konnten. Dieses ist der eigentliche Ursprung unserer Schöppen. Jede deutsche Völkerschaft, weil sich die alten Germanier nie mit einander vereinigten, als wenn sie wider gemeinschaftliche Feinde auszogen, hatte ihre besondern Gewohnheiten; denn diese vertraten die Stelle der Gesetze, nach welchen sie gerichtet wurden. Sie waren erst nicht schriftlich abgefaßt, sondern wurden bloß mündlich unter ihnen fortgepflanzt. Seitdem aber unter den Deutschen die Franken Gallien eroberten: so wurden besonders ihre Gesetze aufgeschrieben und sehr berühmt. Diese Franken theileten sich vornehmlich

C. Schilt. in inst. Iur. publ. l. 1. p. 65. 66.

nehmlich in die Salier, Völker, welche an der Mündung des Rheins wohneten, und die Ripuarier, die ihre Sitze zwischen diesem Flusse und der Mosel hatten. Von ihnen erhielten die salischen und ripuarischen Gesetze ihren Namen und Ruhm. Da die Franken ihrem Staate auch die Allemannier, die Thüringer, die Bayern und Friesen unterwarfen: so wurden auch ihre Gesetze bekannter. Lindenbrog hat diese Rechte unsrer Vorfahren gesammlet. Man muß die Gelindigkeit der Deutschen gegen ihre überwundenen Feinde bewundern. Die Westgothen, die Lombarden, und Burgunder, ebenfalls Deutsche von Nation, gründeten auch Königreiche. Auch sie ließen ihre Gesetze schriftlich verfassen, nicht in der Absicht die Ueberwundenen zur Beobachtung derselben zu zwingen, sondern bloß zu ihrem eigenen Nutzen. Theodorich, Austrasiens König, ließ die salischen, die ripuarischen, die thüringischen, Carl Martell die friesischen, und Carl der Große die sächsischen aufschreiben. Jedes Volk aber wurde nach den Gesetzen seines Landes gerichtet. Doch litten immer die Gesetze einiger Völkerschaften mehr Veränderungen, als die andern.

Gregor. Tur. c. IV. ap. Freher. p. 58. et Ado Vienn. p. 153.

Man findet in den verschiedenen Gesetzen der Deutschen eine bewundernswürdige Einfalt, ihre ursprüngliche Rauhigkeit, und überall die Spuren ihres kriegerischen Geistes und ihrer unüberwindlichen Neigung zur Freyheit.

Montesqu. l. 28. c. 1. sqq.

Je länger die deutschen Völker in ihren alten Ländern blieben; desto länger erhielten sich ihre Gesetze. Die Gesetze derjenigen, welche sich in ganz fremden und von ihrem Vaterlande weit entfernten Ländern niederließen, erlitten mehr Veränderungen. Sie nahmen viel von dem Charakter der Völker an, mit denen sie vermengt wurden. Die Könige des ersten Stammes änderten in den salischen und ripuarischen Gesetzen nur

das, was durchaus nicht mit den Grundsätzen des Christenthums bestehen konnte. Im Grunde blieben sie unverändert. Sie nahmen zum Exempel keine Leibesstrafen an; die burgundischen und westgothischen aber litten diese Veränderung. Die letztern insbesondere erfuhren die traurigsten Schicksale. Die Bischöfe galten an dem Hofe der westgothischen Könige alles. Die wichtigsten Angelegenheiten wurden durch die Bischöfe entschieden. Man findet in dem Gesetzbuche der Westgothen alle Grundsätze der heutigen Inquisition. Denn Mönche waren es, welche dasselbe verfasseten. Ihre Gesetze waren kindisch und verfehleten das Ziel; sie waren voll falscher Beredsamkeit und leer am Verstande, Kleinigkeiten im Grunde und Ungeheuer im Ausdrucke.

Die Gesetze der Sachsen wurden von ihrem Ueberwinder schriftlich verfasset. Durch die darinnen verordneten Geldbußen verrathen sie den alten deutschen Geist; durch die Leibesstrafen, die sie verordnen, die Strenge des Ueberwinders.

Je weniger Vorzüge die Gesetze der Deutschen ihnen selbst vor den überwundenen Völkern ertheileten, welches die Gothen, die Lombarden, und Burgunder thun mußten, um sich in den eroberten Ländern leichter zu behaupten, desto weniger wurden sie allgemein, und desto persönlicher blieben sie. Die salischen Gesetze hingegen, ob sie gleich den Ueberwundenen den freyen Gebrauch der römischen Rechte ließen, vertrieben sie doch nach und nach. Dieses kam daher, daß sie den Franken zu große Vorzüge vor den Ueberwundenen ertheileten. So kostete zum Exempel der **Mordectus** eines vornehmen Franken, oder die Ermordung desselben, sechs hundert **Solidos**; da die Ermordung eines von der überwundenen Nation kaum mit der Hälfte dieser Geldstrafe belegt wurde. Man verließ also die römi-

schen

schen Rechte, um nach den salischen Gesetzen zu leben, damit man gleicher Vortheile theilhaftig werden möchte. Das römische Recht erhielt sich nur unter der Clerisey; denn dieser waren in den salischen Gesetzen eben so große Vorzüge ertheilet, als den gebohrnen Franken selbst. Also behielten sie die römischen Gesetze bey, bey denen sie nichts verlohren, zumal da sie das Werk christlicher Kaiser waren. Die Gesetze der Lombarden hingegen mußten dem römischen Rechte mit der Zeit so gar weichen, weil die Ueberwinder aus einer erzwungenen Gelindigkeit keinen Unterschied zwischen sich und den Besiegten machten. Die meisten Städte wurden in der Folge Republiken; der Adel, der das lombardische Gesetz beobachtete, wurde vertilget; die Clerisey, welche das römische Recht stets beybehalten hatte, war mächtig; dieses schien mehr Majestät zu haben, weil es Italien an seine ehemalige Herrschaft über die ganze Erde erinnerte; also mußten die deutschen Gesetze der Lombarden, als man vergaß, daß sie Italiens Ueberwinder gewesen wären, nothwendig dem römischen Rechte weichen.

Man weis schon, was die Deutschen für Verbrechen mit dem Tode bestraften. Alle Beleidigungen, welche sonst einer dem andern zufügte, alle Beschimpfungen, und selbst der Todschlag, wurden nicht mit dem Leben, sondern mit Gelde, oder in den ältesten Zeiten mit Heerden und andern solchen Bedürfnissen des Lebens geahndet. Diese Geldbußen erhielten die Beleidigten oder die Anverwandten derselben. Eine jede Beleidigung war eine Beleidigung der ganzen Familie. Dieß ist ein Hauptcharakter fast aller deutschen Gesetze. Sie behielten ihn selbst unter ihren christlichen Beherrschern.

Die salischen und ripuarischen und die übrigen deutschen Gesetze waren vornehmlich darinnen von

einander

einander unterschieden, daß jene weder bey Anklagen noch bey Vertheidigungen den Gebrauch verneinender Beweise zuließen. Der Ankläger mußte beweisen und der Angeklagte durfte nicht bloß leugnen. Der einzige Fall war ausgenommen, wenn Antrustionen, oder Vasallen des Königes, angeklagt wurden. Hingegen die ripuarischen, allemannischen, bayrischen, friesischen thüringischen, lombardischen und burgundischen Gesetze begnügten sich mit verneinenden Beweisen. Der Angeklagte konnte in den meisten Fällen die Anklage mit einer gewissen Anzahl Zeugen losschwören. Ferner unterschieden sich die salischen Rechte von den ripuarischen und andern deutschen Rechten dadurch, daß sie den gerichtlichen Kampf nicht als einen Beweis annahmen, den diese in zweifelhaften Fällen, oder wenn der Meineid vermuthet wurde, als ein Gericht Gottes verstatteten.

Ueberhaupt ist von den meisten deutschen Gesetzen zu merken, daß sie in zweifelhaften Fällen ganz besondere Beweise verordneten, die sie Gerichte Gottes, zum Theile auch Ordalia oder große Gerichte nannten. Darunter gehörte der Zweykampf; die Feuerprobe, da die Beklagten glühendes Eisen angreifen, oder über glühende Pflugscharren gehen mußten; die Wasserprobe, da sie entweder ihre Hände eine Zeitlang in heißes Wasser halten, oder auch in kaltes Wasser geworfen wurden; die Kreuzprobe, und andere solche gerichtliche Proben mehr, welche Spelmann und du Fresne in ihren Glossariis beschrieben. Wer im Zweykampfe überwand, in der Feuerprobe, und in der Probe mit heißem Wasser nicht verletzt wurde, und im kalten Wasser nicht untersank, der wurde für unschuldig erklärt.

Conf. du Fresn. G. v. Iudicium Dei.

Man erstaunet vielleicht, daß unsere Vorfahren die Ehre, das Glück, und das Leben ihrer Mitbürger von Proben abhangen ließen, die ihrer Natur nach weder

die

die Unschuld noch das Laster beweisen konnten, und ihrem Ausgange nach dem Zufalle so sehr unterworfen waren. Wenn man das begreifen will: so muß man in die ältesten Zeiten zurückgehen. Man kann alsdann drey verschiedene Ursachen davon angeben. Unter den Deutschen war, ehe die fränkische Monarchie gestiftet wurde, jede Familie vollkommen frey und von einer jeden andern unabhängig. Beleidigte also eine Familie die andere: so führeten sie Krieg mit einander. Der Kampf mußte alles entscheiden. Nach und nach wurden diesen Kämpfen gewisse Gesetze vorgeschrieben; man mußte ordentlich und vor den Richtern kämpfen. Diese Einschränkung war gut, weil sie die allgemeine und zu oft allzuweit ausschweifende Freyheit, einander zu schaden, aufhob. *Vellejus Paterc. l. 2. c. 118.*

Ferner war an der Einführung dieser so genannten göttlichen Gerichte der feste Glaube der Deutschen an die Vorsehung der Gottheit schuld. Sie glaubten, daß ihnen Gott in zweydeutigen und ungewissen Fällen nothwendig Licht geben, und das Recht oder Unrecht selbst offenbaren müßte. Wenn eine Nation die andere bekriegen wollte: so suchte man, wie Tacitus von ihnen erzählet, einen von ihr zum Gefangenen zu machen. Dieser mußte mit einem aus ihrem Mittel kämpfen. Aus dem Ausgange des Streites urtheileten sie von dem Erfolge des Krieges. Völker, die fähig waren, zu glauben, daß der Zweykampf die Angelegenheiten des Staats entscheiden könnte, konnten auch denken, daß er eben so gut bürgerliche Streitigkeiten schlichten würde, und da sie dem Zweykampfe so viel zutraueten, konnten sie auch zu andern eben so ungewissen Proben dieses Vertrauen haben.

Endlich muß man erwägen, daß dergleichen Beweise einigermaßen durch die Sitten derer, die sie einführeten, gerechtfertigt wurden. Die Deutschen waren

ein

ein kriegerisches Volk; man kannte keine andere Ehre, als den Ruhm der Tapferkeit. Diesen Ruhm aber konnte man nicht erlangen, wenn man nicht Muth, Geschicklichkeit und Leibesstärke besaß. Unter einem solchen Volke, kannte man keine anderen Laster, als die vom Betruge, von List und Verschlagenheit, das ist, von der Feigherzigkeit erzeuget werden. Also hatte man einiges Recht zu hoffen, daß der Lasterhafte oder vielmehr der Feigherzige durch den Zweykampf werde entdecket werden. Man suchte durch ihn besonders dem Misbrauche der Eide vorzukommen, weil man voraussetzte, daß einer, der sich nicht vor dem Meineide scheuete, sich gewiß vor der Gefahr des Zweykampfes scheuen würde. Ein Volk, das beständig mit den Waffen umgieng, alle Weichlichkeit verachtete, und einen festen Körper auf alle Weise zu erhalten trachtete, mußte nothwendig eine harte und dicke Haut haben. Die Personen des weiblichen Geschlechtes konnten ihrer Verrichtungen wegen gleichfalls keine weiche Hände, noch vielweniger zarte Füße haben, da sie, wie die Männer, die meiste Zeit barfuß giengen. Wenn ein Beklagter die Feuerprobe gemacht, und mit seiner Hand entweder ein glühendes Eisen angegriffen oder sie eine Zeitlang in siedendes Wasser gehalten hatte: so wickelte man die Hand in einen Sack und versiegelte sie. Sah man nach drey Tagen, daß sie verbrannt war: so schloß man daraus, daß er das Verbrechen begangen hätte, weil man daraus, daß er eine solche Probe nicht ausgehalten hatte, schließen konnte, daß er weibisch wäre. Und also war in diesen so genannten göttlichen Gerichten weniger Ungerechtigkeit, als man dem ersten Anblicke nach darinnen zu sehen glaubte. Sie sind wenig ungerechter, als die Torturen und Foltern, und vielleicht waren sie nicht einmal so zweydeutige und ungewisse Mittel, die Wahr-

heit

heit zu entdecken. Die meisten von diesen seltsamen Gerichten wurden nach und nach abgeschafft, aber zu einer Zeit, wo die Deutschen durch die Reichthümer ihrer überwundenen Feinde weichlicher und also untüchtiger zu solchen harten Proben geworden waren. Denn die Zeiten, worinnen sie aufgehoben worden, waren nicht weiser, sondern vielmehr finsterer und barbarischer geworden. Doch da die Deutschen immer eine kriegerische Nation blieben: so behielten sie auch den gerichtlichen Zweykampf bey. Die Clerisey hatte viel Schuld an der Ausbreitung desselben. Sie maßten sich zu viel Gewalt in bürgerlichen Angelegenheiten an. Der Misbrauch des Eides wurde unglaublich groß. Wenn zum Exempel das Document einer Erbschaft als eine falsche oder untergeschobene Schrift angegriffen wurde: so legte derjenige, der sie vorzeigte, einen Eid auf das Evangelienbuch ab, daß sie wahr wäre, und darauf setzte er sich ohne weitere Umstände in den Besitz der Erbschaft. Man konnte also mit Meineiden gewinnen. Otto, der zweyte, sah sich von dem Anhalten des Adels genöthiget, ein Gesetz zu machen, worinnen wegen der Streitigkeiten über Erbschaften verordnet wurde, daß, wenn einer ein Document vorwiese, welches der andere für falsch und unächt erklärete, dieser Streit durch den Zweykampf entschieden werden sollte. Selbst die Kirchen mußten bey dergleichen Streitigkeiten ihre Verfechter haben. Seit der Zeit wurde der gerichtliche Zweykampf ein Vorrecht des Adels wider die Ungerechtigkeit. Je mehr im neunten und zehnten Jahrhunderte durch die Nachläßigkeit und die Schwachheit der Monarchen, welche alle ihre Lehen und Würden erblich werden ließen, kleine Herren wurden, welche zwar als Vasallen von der Krone abhingen, aber doch in ihren Herrschaften alle Gerichtsbarkeit hatten, desto weiter breitete sich der gerichtliche

Ap. Lindebrog. Leg. Lombard. libr. 2. tit. 55. c. 34.

J. J. 988.

Zwey-

Zweykampf aus. In diesem Jahrhunderte der Unordnung wurde der Saame zu den falschen Grundsätzen von der Ehre ausgestreuet, welche in den neuern Zeiten, die so sehr wider die wahre Ehre streitenden Duelle erzeuget haben. Der Kläger brachte bey dem Richter an, daß dieser oder jener diese oder jene Handlung begangen hätte. Der Beklagte beschuldigte den Kläger der Lügen, und darauf befahl der Richter den Zweykampf. So bald sich einer erkläret hatte, daß er sich schlagen wollte: so konnte er sein Wort nicht zurücknehmen, oder er wurde gestraft. Daraus entstund denn nach und nach der falsche Grundsatz, daß die Ehre des Ausfordernden und des Ausgeforderten darunter litte, wenn einer von ihnen den Streit zu vermeiden suchte. Carl, der Große, hatte gesucht, das Gesetz der Lombarden, welches den Zweykampf erlaubte, einzuschränken. Er hatte daher verordnet, daß sich die streitigen Parteyen nur mit Stöcken schlagen sollten. Hingegen sein Sohn, Ludwig, ließ ihnen die Wahl, ob sie bey den gerichtlichen Kämpfen den Stock oder den Degen brauchen wollten. Bloß aus dieser Verordnung kann man schließen, daß Ludwig, eben so schwach am Verstande, als sein Vater ein großer Geist war. Man begreift, ohne viel Nachsinnen zu brauchen, daß der Adel allezeit den Degen dem Stocke vorgezogen haben werde, weil er sich von dem Bürger allezeit zu unterscheiden gesucht hat. Der Adel brauchte also bey seinem Kampfe Pferd und Degen. Der Bürger schlug sich zu Fuße und mit dem Stocke. Daher kam es denn, daß Stockschläge für die größten Beschimpfungen gehalten wurden; denn wer mit dem Stocke geschlagen worden war, dem war, wie einem Bürger begegnet worden. Der Zweykampf der ältesten Zeiten ist ein Beweis der ungebundenen Freyheit unserer ersten Vorfahren; der Zweykampf der mittlern Zeiten beweist

Ibid. lib. 2. tit. 5. §. 23.

C. Capitul. leg. Sal. additi. A. 819.

den

den Verfall der ersten deutschen Redlichkeit und Treue; denn er würde nicht eingeführt worden seyn, wenn sie die alte Ehrfurcht gegen Eid und Religion nicht verloren hätten. Die Duelle der neuern Zeiten beweisen die Macht bejahrter Vorurtheile und eine grobe Unwissenheit in der wahren Ehre. Man muß diese Anmerkungen über den Zweykampf wissen, wenn man die merkwürdigen Veränderungen kennen will, die der Charakter der Deutschen und der von ihnen abstammenden Völker von Zeit zu Zeit erlitten hat.

Die alten deutschen Gesetze haben sich lange erhalten; denn die ersten Vorfahren unserer Nation liebten die Veränderung nicht, man mag nun ihre Abneigung dafür Phlegma oder Standhaftigkeit nennen. Unter den Beherrschern vom carolinischen Stamme wurden sie nur durch die sogenannten Capitularia entweder mehr bestimmet oder ergänzet, oder eingeschränket. Seitdem aber im Innern der Monarchie die großen Veränderungen vorfielen, daß alle Güter der Krone, und selbst die Allodialgüter der Freyen in Lehngüter verwandelt wurden, dadurch unzählige kleine Herrschaften in Deutschland und dem davon abgesonderten Frankreich entstunden, und sich also tausend Vorfälle ereigneten, auf welche sich die vorigen Rechte nicht mehr schickten: so wurden nothwendig die alten Gesetzbücher der Deutschen unbrauchbar. Man behielt wohl das Wesentliche davon bey; aber man gieng von dem Buchstaben ab. Daher kömmt es denn, daß man im eilften und in den folgenden Jahrhunderten so viel von Herkommen, Gewohnheiten, und Observanzen höret. Die nach Carln dem Großen, wieder einreißende Barbarey trug ebenfalls viel zum Untergange der deutschen geschriebenen Gesetze, der römischen Rechte und

der Capitularien bey. Denn man verlernte sogar Schreiben und Lesen wieder. Der überall eingeführte Zweykampf war eine neue Ursache der Vergessenheit, worein sie geriethen. Eine Nation, die alle Rechtshändel und so gar Schuldsachen durch Duelle ausmachen zu können glaubte, brauchte keine geschriebenen Gesetze. Dennoch sind viele von den alten deutschen Rechten im Sachsenspiegel, viele von den salischen in Frankreich beybehalten worden. So ist das vornehmste Reichsgrundgesetz in Frankreich, nach welchem die Krone niemals auf das weibliche Geschlecht erbet, ein salisches Gesetz.

Man wird aus dieser kurzen Betrachtung sehen, wie nöthig denen, welche richtige Einsichten in die gegenwärtige Verfassung unsers Vaterlandes erlangen wollen, die Kenntniß ihrer ältesten Vorfahren sey. Man wird lernen, wie viel Jahrhunderte dazu gehören, eine Nation aus ihrer natürlichen Rauhigkeit und Ungebundenheit zu reißen, und weiser und gesitteter zu machen. Man wird mit Vergnügen wahrnehmen, daß unsere Zeiten vor den Zeiten unserer ältern Vorfahren viel voraus haben. Da dieses eine Wohlthat der Vorsehung ist, die alles regieret: so werde ich wohl mit dem Wunsche beschließen dürfen, daß wir aus Erkenntlichkeit gegen den höchsten Beherrscher aller Reiche und Jahrhunderte, weil wir das Glück haben, in weisern und gesittetern Zeiten zu leben, auch tugendhafter und gottseliger werden mögen, als unsere Vorfahren.

Register

Register
der vornehmsten Sachen.

A.

Aachen, daselbst hat sich Carl der Große, am liebsten aufgehalten 687
Aaron, ein persischer König, beschenkt Carln den Großen 3
Ablaß, Quelle desselben 287
Abdaramen macht viel Beute im kaiserlichen Spanien 20
Abeliten, 230. was sie gelehret, das. zu welcher Partey sie gehören das.
Abendmahl, ein Gnadenmittel 118. Gebräuche dabey 554. 558. wird geheim gehalten 563. der Kinder, wie es aufgekommen 575
Aberglauben hat lange in der Kirche geherrschet 131
Abgötterey, Ursprung und wahre Gestalt derselben 113 woher sie nach und nach enstanden 149
Abibas, ob er ein Märtyrer sey 528
Abrahams, Zoroasters, Allogenes, Barcabbas, Parchors, Hystaspes, gerühmte göttliche Schriften 231
Abraxas und Cavlacav, des Basilides 207. sollten Wörter seyn, die Geister zu bannen 207
Absolution von den Kirchenstrafen konnten die Märtyrer geben 511
Abtey zu Vendome, will eine Thräne J. C. besitzen 500
Abtheilungen, in den Tempeln der ersten Kirche, was sie veranlasset 564
Achamoths Schicksale in dem Valentinis. Lehrgebäude 215. aus ihrem Lachen entstand das Licht, das. umarmete die Engel, und empfieng von ihnen eine neue Geburt 216
= = Demiurgus, oder Schöpfer alles dessen, was außer dem Pleroma war 216
Adalgisilus, ein Major Domus 645
Adamiten, wessen Anhänger sie sind 209. was sie vorgaben

gaben 210. nannten ihre kirchliche Versammlung das Paradies 210. legten dabey die Kleider ab, das. verwarfen die Ehe das.
Adel, seine Gewalt wird von Carl, dem Großen, geschwächet 677. wird von den Söhnen Ludwigs, des Frommen, erhaben und beschenket 694. wird zum Richter über den König gesetzt 697. war bey den Fürsten der alten Deutschen ihre Hofstatt 707. Vorrecht desselben war der Zweykampf 719. und zwar mit Pferde und Degen 720
Adelaide, wer sie gewesen 65. vermählt sich mit Otto dem Großen ebendas.
Adelstan, König von England 55
Aebte, führen Kriegsheere an 40
Aegesilus, ein Schwiegersohn des Pipinus, wird Herzog in Austrasien 651
Aegypter, hegten die schändlichste Abgötterey 150. was sie als Gott verehreten, das. meynten die Gottheit wäre in alle Theile der Welt ausgegossen 151. erdichteten ein gütiges, leidendes und Schaden begieriges Etwas 151
Aegyptische Weisen, was sie von Gott dachten 149
Aeltern J. C. von ihren Reliquien weis die erste Kirche nichts 500
Aeltesten gehöreten zu der Clerisey 603. waren gleichsam Commissarien der Bischöfe 606. ihre Amtsverrichtungen, ebendas. regierten die Kirche zu Jerusalem 611. ihr Name bezeichnet ihre Würde, ebendas. ihre Amtsgeschäffte 611. die Apostel verordneten sie bey allen Gemeinen, ebendas. führeten den Namen der Bischöfe, ebendas. einer von ihnen führete in dem ersten Jahrhunderte die Aufsicht über die Gemeinen 613
Aeon der Gnostiker, starke Bewegung desselben bringt etwas Selbstständiges hervor 214
Aeonen, hatte man sonst Ausflüße genannt 157. Geschichte derselben, das. f. einige Philosophen nahmen viele derselben, an, andere weniger 160
Aeschines, verführte einige Montanisten 251
Agapen, wie sie Tertullian beschreibt 554. 557
Agapet, ein römischer Pabst 65

Aizo, empöret sich wider Ludwig den Frommen 19
Akademiker, zweifelten 162. wollten weder leugnen, noch behaupten, daß es Götter gebe daſ.
Akademien, zur Zeit Carls, des Großen, worinnen sie bestanden 686. ihre Mitglieder führeten besondere Namen 686
Akoluthen, was ihnen aufgetragen war 603
Alberich, setzt seine Stiefmutter Maropia gefangen 60
Alcuin, ein Gelehrter zur Zeit Carls, des Großen 686
Allegorische Schrifterklärungen 259. bekamen durch den Origenes das größte Ansehen 259 f.
Alexander Severus bewundert die Christen wegen der Wahl ihrer Lehrer 592
Alexander, ein griechischer Kaiser, sein Charakter 49
Alexandrien, berühmt als der Sitz weltl. Gelehrsamkeit 270
Alexandrinische Weisheit, erfüllete fast den ganzen Erdkreis 299
Alexandrinische Philosophie, von ihr entsprungene Secten 299
Alfred, König von England 37. sein ruhmwürdiger Charakter 40
Alphons, der Große überwindet die Spanier 40. tritt seinem Sohne sein Reich ab 48
Alphons, ein spanischer König wird ein Mönch 59. Streit mit seinem Bruder über das Reich ebendaſ.
Alphonsus, der fünfte ein spanischer König 85
Allmosen, dazu wenden die Christen den Gewinn ihres Fastens an 569
Amer, ein saracenischer Feldherr wird überwunden 34
Ammen, wurden bey den alten Deutschen nicht gefunden 705
Ammonius Saccas genannt, suchte die Abgötterey wieder in Aufnahme zu bringen 271. von Erziehung ein Christ, ebendaſ. ward aber abtrünnig in männlichen Jahren, ebendaſ. Ursachen seiner Abtrünnigkeit 271 was er behauptete 271 f. rühmte den Plato vorzüglich 272. wollte Platonen und Aristotelem vereinigen 272. gab vor, die Christen verstünden ihren Meister Jesum nicht recht, ebendaſ. sein neues Lehrgebäude 273 f.

273 f. wie er die Anbethung vieler Götzen rechfertigte 274. seine Geisterlehre 274. nach seiner Lehre können die Geister zur Erscheinung genöthiget, die Dämonen aber vertrieben werden, ebendas. Engel und Dämonen haben nur feinere Körper als die Menschen ebendas. meynet jeder Mensch habe seinen Dämon und Engel 275. beyder Geschäffte ebendas. seine Lehren von dem Menschen, seinem Falle und Wiederherstellung ebendas. Ursprung menschlicher Seelen, ebendas. Ursach ihres Falles, ebendas. nennt die Körper Gefängnisse der Seelen 276. seine verschiedenen Arten von Tugenden, ebendas. f. sein philosophisches Fegefeuer 277. hat selbst nichts geschrieben, ebendas. woher man seinen philosophischen Unsinn erfahren habe 278. Lehrsätze, deren Einfluß ins Christenthums Schicksale 279 ff. Philosophie zog den Christen Verfolgung zu 281 schadete so viel nicht, als ihr Einfluß in die Lehren der Christen 282 f.

Anacletus, einer von den ersten Bischöfen zu Rom 628

Anbethung der Bilder, aus welchen Gründen die Christen sie verwarfen 521

Anschar, predigt die christl. Religion in Norden 18

Antiochien, erster Irrthum daselbst unter den neubekehrten Christen 134. daselbst versammlen sich die Bischöfe 608

Antiochenische Gemeine verlangt zuerst den Ausspruch einer apostolischen Kirchenversammlung 135

Antonius ein Constant. Patriarch billigt den Bilderdienst nicht 28. seine Strafe dafür 29

Antonin untersagt die Verfolgung der Christen 459

Antrustionen, Vasallen des Königes 716

Apelles, des Cerdo und Marcions Schüler 229. was er annahm ebendas.

Apostel, nach ihrem Tode stunden viele Secten auf 145. verfertigten ihre Schriften da die christl. Gemeinden schon zahlreich waren 387. Abschriften ihrer Bücher mußten sich also vervielfältigen 387. warum nicht alle ihre Wunder aufgezeichnet worden 438. um ihre Leichname bekümmerte sich die erste Kirche nicht 501. wollten keine Secte stiften 581. warum sie sich nicht besolden

besolden ließen 583. nöthigen nicht durch Zwangsmittel zum Gehorsame gegen ihre Kirchengesetze 589
Apostolische Gemeinen 342. Briefe, fast alle sind vor der Zerstörung Jerusalem geschrieben 387
Arabianer, 301
Arduin, ein italienischer Tyrann 91. wird ein Mönch und stirbt 93
Arimanius, was die Perser von ihm lehren 153 f.
Aristides, vertheidigt die christl. Religion 459
Aristoteliker, ihr Gott war bloß die bewegende Kraft der Natur 162. zweifelte wenigstens an der Unsterblichkeit der Seele 162
Arnolf wird König in Deutschland 41. kann Berengarn nicht beystehen 44. Ursachen seines Todes 46
Artemas, Artemon breitet theodotianische Irrthümer aus 236. verwegenes Vorgeben desselben 237
Artotyriten brauchten Brodt und Käse beym Abendmahle 251
Asceten, sind Stiefsöhne der Gnostiker 261
Asclepiades, Anhänger des Theodotus von Byzanz 236. sein erkaufter und abtrünniger Bischof Natalis 236
Asche der Märtyrer wird nach ihrem Tode gesammlet 572
Astolph, ein König der Lombarden 663. bricht den Frieden 664. belagert Rom 666
Athenagoras, stiftet eine Schule wo göttl. und menschliche Weisheit gelehret wurde 270. seine Nachfolger, Pantänus und Clemens brachten sie in Ansehen 270. wollte die himmlischen Mächte nicht verehren 358
Auferstehung des Leibes. 120
Auferstehung unserer Leiber, woher die Leugnung derselben ihren Ursprug habe 144. leugnet Hymenäus, Philetus, Alexander, Menander, ebendas.
Aufrührer werden für Märtyrer gehalten 536. 537.
Augustinus, sein Geständniß, daß man die leibliche Gestalt Christi nicht kenne 519. war erst ein Manichäer 311
Aurelianus, der Kaiser, wird von den Bischöfen gebethen, den Paulum von Samosata zu vertreiben 609. thut einen Ausspruch 633
Aurelius, Marcus, verfolgt die Christen und warum? 460

Auslegung, mystische, woher sie ihren Ursprung hat 429
Autolycas fodert einen Bischof vergeblich zum Wunder auf 451

B.

Bäder, warme, läßt Carl, der Große, zu Aachen mit Stufen und Sitzen versehen 688
Bamberg. Schule und Bisthum daselbst, von wem sie gestiftet 100
Bardas wird Cäsar 34. wird umgebracht 36
Barden, Druiden, ihre Weisheit hat die Menschen nicht gesitteter, sondern nur härter und tapferer gemacht 164. der alten Deutschen, ihre Verrichtung 709. 710
Bardesanes mit seinem Sohne Harmonius, hegeten valentinianische Irrthümer 220
Basilides fand größern Anhang als Saturnin 206. stimmte mit den saturninischen Irrthümern überein ebendas. wie viel er Ordnungen von Aeonen gemacht habe, ebendas. hielt die Leidenschaften für wirkliche Geister, ebendas. was er von Jesu dachte, ebendas. f. lehrte seine Anhänger gewisse Figuren und Worte ebendas. f. seine Anhänger sollen Pythagoras Seelenwanderung angenommen haben 207. die Kirchenzucht und Moral war außer der Verfolgung strenge 207. seine Anhänger feyerten zuerst den 10ten Jenner als den Tag der Taufe Christi 208. die Dauer seines Anhängers ebendas. von wem er seine Lehre empfangen zu haben vorgab 208. verwarf ganze Briefe des neuen Bundes ebendas. worauf er das Ansehen seiner Lehren gründet 231
Basilides, ein Bischof, wird abgesetzt 635
Basilius wird Cäsar 36. wird Kaiser ebendas. stirbt 42
Basilius und Constantinus, griechische Kaiser 81. seine Kriege 89. war glücklich wider die Bulgarer, bekam 15000 Gefangene von ihnen 97. sandte sie mit ausgestochenen Augen wieder zurück an ihren König Samuel, ebendas. demüthiget die Bulgarer gänzlich 98. rüstet sich wider die Saracenen, ebendas. und Sicilien ebendas. stirbt, und hinterläßt das Reich seinem Bruder Constantin ebendas.

Basnage behauptet, die geistliche Hierarchie sey nach und nach entstanden 623. vergleicht das heidnische und christl. Rom mit einander 631
Begebenheiten, für erdichtete, stirbt niemand 488. 489
Bekehrung, ist nach der ersten Christen Zeugniß bloß auf das gegenwärtige Leben eingeschlossen 374
Bekenner, werden von den Märtyrern unterschieden 509 ihre Fürsprache erleichtert die Kirchenstrafen 511. die Hochachtung gegen dieselbe geht bis zum Euthusiasmus 512
Benedict, III wird römischer Pabst 32
Benedict V ein römischer Pabst 47. 73
Benedict VI ein römischer Pabst wird umgebracht 80
Benedict VII ein römischer Pabst 81
Benedict VIII Pabst 92. stirbt in Rom 100
Beredsamkeit verführet zuweilen zu Irrthümern 507
Berengar, Herzog von Friaul, wird König der Lombardey 43. 44. 47
= = der zweyte wird Kaiser 51
= = Adalberts Sohn, setzt sich auf den italienischen Thron 64. belagert Pavia 65. muß sich Otto dem Großen unterwerfen 66
Beschneidung, Nothwendigkeit derselben von Gläubigen wird zuerst irrig gelehret 134. Cerinth wird ohne Grund für den Urheber davon gehalten, ebendas. Irrthum von der Nothwendigkeit bey Christen schleichet sich in Galatien ein 137. Ursachen davon ebendas.
Betrug frommer, wurzelte bey einigen Christen ein 290 wer sich dessen schuldig gemacht, alten Vätern neuere Schriften anzudichten 291
Bethtage der ersten Christen 567
Bilder, ob die erste Kirche welche gehabt 518. 519
Bilderdiener werden in der ersten Kirche nur unter den Irrgläubigen gefunden 522
Bilderdienst wird verworfen 13. wem er im Oriente seine Bestätigung zu danken hat 29. hat in der ersten Kirche nicht statt gefunden 518. 519
Bildhauerkunst, Haß der ersten Christen gegen dieselbe 522

Biorn gestattet die Ausbreitung der christl. Religion in Schweden 18
Bischöfe, römische, warum sie sich den orientalischen Kaisern entzogen 2. wollen unabhängig werden 12
= = französische, ihre Gesinnungen gegen den Bilderdienst 17
= = deutsche setzen sich wider den Pabst 24. empören sich 40
= = römische, unedle, Ursachen ihrer Wahl im 9ten Jahrhunderte 43. misbrauchen ihr Ansehen 128. warum dieses vielleicht geschehen, ebendas. wurden endlich Fürsten und allgemeine Monarchen der Erde 129. vermahneten das Volk beym Gottesdienste 556. der Ursprung und Wachsthum ihrer hohen Würde 603. formirten die Clerisey, ebendas. sie behaupteten, es könnte nur ein Bischof bey einer Gemeine seyn 604. sie suchten unabhängig zu seyn 605. was sie sich für Amtsverrichtungen zugeeignet 605. ordinirten alle Kirchendiener 606. setzeten sie eigenmächtig ab 607. kein Bischof erkannte einen andern Bischof über sich 608. handelten aber nicht immer nach diesem Grundsatze ebendas. haben, nach der heil. Schrift, keinen von den Aeltesten ganz verschiedenen Orden ausgemacht 613. ihre Herrschsucht hat ihre Gewalt vergrößert 619. sie nannten sich Metropolitanen, ebendas. ihre große Gewalt unter der Regierung Clotars 642
Bischof wurde für das Haupt der Gemeine angesehen 617. dieß vermehrte sein Ansehen ebendas.
Bischofthümer, viele werden von Carl, dem Großen, aufgerichtet 677
Blastus 220
Blut erstickter Thiere zu genießen, wird von der apostolischen Kirchenversammlung untersagt 136
= = eines Menschen, kann keine Sünden büßen 507
Bluttaufe, ob sie so viel Kraft habe, als die Wassertaufe 506
Bodilo, ein vornehmer Neustrier, läßt Childerichen auf der Jagd hinrichten 650
Boleslaus, ein böhmischer Fürst, ermordet seinen Bruder 62. bekehret sich gezwungen und doch wirklich 64
Boleslav, ein vortrefflicher böhmischer Fürst 78

Boleslav, ein pohlnischer Herzog wird zum Könige von Polen erhoben 88. empöret sich wider das Reich 91
= = König in Polen, warum er Heinrichs Macht trotzen konnte 98. wird mit dem Fürsten der Rußen in schweren Krieg verwickelt 99
Bonifacius, ein römischer Pabst 45
= = der VIII, ein schändlicher römischer Pabst 81
= = ein berühmter Mönch unter den Franken 658. setzt sich unter dem Volke in ein großes Ansehen 661. erhält Maynz ebendas.
Boso macht sich zum Könige von der Provence 90
Boßuet, leugnet, daß die Religion auf dem Erdboden Veränderungen unterworfen sey 103. warum er deswegen verdächtig werde 104. seine Abbildung der Aegyptier und Römer 701
Böse, Ursprung desselben lehret die Offenbarung 112 f. Ursach desselben, die gemisbrauchte Freyheit 113. das moralische, wurde theils der Materie, theils dem Neide der Aeonen zugeschrieben 161
Brautring, Josephs, will man zu Perusa und Segur haben 501
Briefe der Apostel, wie von ihnen zu urtheilen 391. ihr göttlicher Charakter ebendas.
Buddeus, ein Anhänger des Mani 311
Bulgaren werden überwunden 42. ihr König Samuel stirbt vor Gram 97
Burgund, wann der Kaiser ein Recht darauf erhalten habe 99. wollen des Kaisers Herrschaft nicht erkennen 99
Büßende, von denselben wurden keine Opfer beym Gottesdienste angenommen 516. ersuchen die Märtyrer um ihre Vorbitte 511
Bythos, die Tiefe, des Zauberer Simons 186 f.

C.

Cajaner, wer sie gewesen 230
Cajus, warum er den Brief an die Ebräer nicht für göttlich hält 414. 415. zweifelt an der Offenb. Johannis 418. zweifelt an der Göttlichkeit einiger Schriften des N. Testaments 417

Calabrien, und Apulien waren einer beständigen Verwirrung unterworfen 99
Canonisation, wer sie einführet 86
Canut, der Große 94
Carl Martell, ein natürlicher Sohn des Pipins von Heristall, wird Herzog in Austrasien 655. war ein Staatsmann und Held, ebendas. besiegt die Saracenen völlig 656. schlägt die Güter der Kirche zum königl. Fiscus 657. deswegen verschwört sich die Clerisey wider ihn 658. seine große Gewalt 659. theilet das Reich unter seine Söhne ebendas.
Carl der Große, stiftet eine neue Monarchie 1. befestigt seine Herrschaft in Italien 2. will sich mit Irenen vermählen 3. will seinen Sohn zum Mitregenten annehmen 4. seine weisen Gesetze, ebendas. sein Charakter 9. König der Franken 669. vermählt sich mit einer lombardischen Prinzeßinn 670. besiegt die Sachsen 670. 674. die Bayern, ebendas. die Lombarden 670. wird zum Kaiser gekrönet 671. von ihm wird besonders gehandelt 673. die innerliche Verfassung seiner Monarchie 674. hat glücklich geherrschet 675. kann mit Alexander dem Großen verglichen werden ebendas. seine Leibesbeschaffenheit 676. seine Leibesübungen, ebendas. seine Pracht am Hofe, ebendas. war ein großer Held ebendas. wollte den Zweykampf einschränken 720. macht sich zum Herrn über die See 678. bauet Schiffe, ebendas. will durch einen Canal dem Rhein und die Donau mit einander vereinigen 679. sorget für das Wohl seiner Unterthanen, ebendas. war ökonomisch 680. gab Gesetze 681. bestrafte die Uebertreter derselben 682. wollte ein Gesetzbuch entwerfen 682 hatte keinen Liebling 683. seine Frömmigkeit 684. läßt das Alte und Neue Testament durchsehen, ebend. liebte die Künste und Wissenschaften 685. lehrte seine Unterthanen schön schreiben 687. war ein Poet, ebend. läßt sich über der Mahlzeit die Schriften der Alten vorlesen, ebend. sein Geschmack an Gebäuden, ebendas. f. seine Mäßigkeit 688. war ehrgeizig, ebend. war vertraulich mit seinen Unterthanen, das. der Charakter seiner Nachkommen 700 hat viele Gemahlinnen gehabt, aber nur zur Pracht 704

Carl, Carls des Großen Sohn, bekriegt die Slaven 5. stirbt ebendas.
Carl, von Provence stirbt 35
Carl, der Kahle, sein Charakter 29. 30. er drücket die Clerisey 695. seine Gewalt war verachtet, ebendas. verordnete, daß die Kinder der Grafen ihnen in der Würde nachfolgen sollten 698. seine Nachkommen verlohren die kaiserl. Würde 699. wird abgesetzt 33. will sich Austrasiens bemächtigen 37. hat Feinde in seiner Familie ebendas. will Ludwigs, seines Bruders Söhne ihrer Länder berauben 38. geht nach Italien und stirbt 39
Carl, der dicke, läßt sich zum Kaiser krönen 40. besitzt die ganze fränkische Monarchie, wird aber bald abgesetzt 41. stirbt elend 42
Carl, der Einfältige 41. hat keine ruhige Regierung 48. wird von Heinrichen von Deutschland bekriegt 53. seiu Günstling 54. stirbt im Gefängnisse 58
Carl, von Frankreich wird von den Franzosen gehaßt, und warum 80. succedirt nicht in Frankreich 83
Carlomann, Carls des Kahlen Sohn, verliert seines Ungehorsams wegen, seine Augen 37
Carlomann, ein Sohn des fränkischen Königes, Carls Martell, wird ein Mönch 660. stirbt 670
Carolinischer Stamm, der Verfall und Untergang desselben 689. Carl der Kahle, trug das meiste dazu bey 698. verliert die kaiserl. und königl. Würde 699
Carpocratianer sind Bilderdiener 527
Carpokras, war unerträglicher als Basilides 208. worinnen er mit andern Secten übereinstimmete, ebendas. Seelen der Menschen hielt er für Ausflüsse der Gottheit ebendas. was er von Christo lehrte ebendas. f. sein Christus war nicht besser, als Plato und Pythagoras 209. seine Moral war nikolaitisch 209. sein Sohn Epiphanes machte seine Secte noch berühmter 209
= = Marcellina, hat des Carpokrates Lehrsätze ausgebreitet 209
Catechumenen, wer sie waren 549. wie sie zur Kirchengemeinschaft kamen 549. 550
Catten, wann sie Fessel an ihren Fingern getragen 708

Cäcilius, seine Spötterey über das Unglück der Christen 483
Celsus, wie er die Abgötterey retten wollte 361. eignete Geistern die Kraft zu, Kranke gesund zu machen, ebendas.
Cerdo ein Syrer, Stifter einer neuen Secte 228. sein Schüler oder Marâon, ebendas. nahmen beyde zwey gleich ewige Grundwesen an, ebendas. ein gutes und ein böses, ebendas. wer der gute und böse Gott sey ebendas. was sie von Christo hielten, ebendas. lehreten die Leiber der Menschen wären Kerker der Seele, ebend. fasteten am Sonnabende, warum? 229. ihre rauhe Sittenlehre fand Beyfall unter den Syrern und Aegyptern, ebendas. seine Anhänger giengen in einigen Stücken von ihm ab, ebendas. wie sie geheißen, ebendas.
Ceremonien, welches die besten sind 124
Ceremonialgesetz, will man den ersten Gläubigen aufbürden 135. davon werden sie frey gesprochen 136
Cerinthianer, wo sie abgebildet sind 141
Cerinthus, von Geburt oder Religion ein Jude 198. Stifter einer neuen Secte, ebendas. vereinigte die Irrthümer der Philosophen, der Juden und die Lehren der Christen, ebendas. Monogenes in seinem Systeme 199. was er von Christo lehrete, ebendas. f. 202. theilte ihn in zwey Personen, Jesum und Christum 200. einer der klügsten und bescheidensten unter den Ketzern, ebendas. lehrete das tausendjährige Reich 201 f. daß ihn Johannes gekannt und widerlegt ist glaubwürdig 202. Paulus scheint ihn auch vor Augen gehabt zu haben 203. die Dauer seiner Secte, ebendas. ihm wird die Offenbarung Joh. zugeschrieben 418
Chaldäer, wie sie sich die Gottheit vorstelleten 149. was ihr Zoroaster und Belus lehreten 152. nannten Gott den König und Vater aller Dinge, ebendas. ihre Gottheit war eine ausgebreitete Seele, ebendas. hatten gute und böse Geister, ebendas. ihre Lehre vom Ursprunge der Welt, ebendas. ihre Omoraca 153
Childerich, ein fränkischer König wird abgesetzt 662
Chilperich der II wird ein König der Franken 655
Chorbischöfe, sind von den ordentlichen Bischöfen unterschieden 610. wer sie sind ebendas.

Christen, einige neubekehrte rühmeten sich durch ihre Philosophie das Moralgesetz erkannt und ausgeübt zu haben 139. sind besser als die Heiden 165. die ersten, besuchten immer noch die heiligen Oerter, wo Jesus sich aufgehalten hatte 175. Hadrian verboth es ihnen, ebend. suchten sich bey dieser Gelegenheit von diesem Verdachte zu befreyen 176. wählten sich aus den bekehrten Heiden einen Bischof, ebend. die reinen, haben einen dreyeinigen Gott angebethet 366. sonst würden sie Christum nicht angebethet haben 367. würden sich sonst den Feinden der Gottheit Jesu nicht so heftig widersetzt haben 367
= = = Ignatii Zeugniß von der Dreyeinigkeit, ebend. Justins Zeugniß, ebendas. f. Lucians Spötterey, die sich darauf beziehet 368. Zeugnisse der Ketzer, die eben dieses beweisen, ebend. Plinii Brief an den Trajan, ebendas. Cyprians und Gregorii Zeugniß 369 f.
= = ihre Lehre von dem Ursprunge des Bösen 370 ff. ihre Lehre von der Errettung der Menschen 372. Zeugnisse davon, ebendas. Irenäus erkläret die Ursache der Menschwerdung Jesu 373. ihre Gnadenmittel 376. ihre Lehre von der heil. Taufe, ebend. hielten die Taufe vor keine leere Ceremonie, ebendas. Zeugnisse von der kleinen Kinder Taufe, ebend. ihre Lehren vom heiligen Abendmahle 377. glaubten eine wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle 377. 378. führeten ein heilig Leben, ebend. wurden alle erst in den Heilswahrheiten hinlänglich unterrichtet, mehrentheils mündlich, ebend. weßwegen man keine häufige schriftliche Zeugnisse davon aufweisen kann 379. ihre Glaubensbekentnisse waren kurz, ebendas. glaubten in allen Weltgegenden einerley, ebendas. Gelehrte und Ungelehrte erkannten einerley Grundwahrheiten 380. wichen nur in Meynungen und Nebendingen von einander ab 381. Ursachen ihrer Eintracht 381. Ehrfurcht gegen die göttl. Offenbarung, besonders gegen das N. Test. 381 f. ob sie die Bibel verfälschen können 402. konten in Ansehung der h. Schrift keiner Leichtgläubigkeit beschuldigt werden 418. sind nicht leichtgläubig gewesen 450. ihr Verhalten in den Verfolgungen 477 f. haben sich in keinen Verfolgungen

gen empöret 485. werden durch die Verfolgungen aus der Nachläßigkeit erwecket 486. bekümmern sich nicht um die Erhaltung der Reliquien J. C. und seiner Apostel 497. richten in ihren Kirchen kein Kreuz auf 499. werden mit Kämpfern verglichen 505. Dienstfertigkeit gegen die Märtyrer 509. ihre Bescheidenheit in Einführung gottesdienstlicher Gebräuche 577. erkaufen die Leichname der Märtyrer 513. lassen sie anständig begraben, ebendas. warum sie für die Todten opferten 516. haben die Märtyrer nicht angerufen 517. balsamiren die Verstorbenen ein 524. müssen sich vor der Enthusiasterey in der Religion hüten 526. verfertigten keine vollständige Märtyrergeschichte 576. haben vor dem zweyten Jahrhunderte keine Tempel 543. haben keine Altäre darinnen 544. haben keine Bilder verehret 578

Christenthum, dessen Untergang in Böhmen wird beschlossen 62

= = und Heidenthum wer es mit einander vermischte 281. hat seine Grundwahrheiten beständig beybehalten 354. lehrte daß nur ein Gott und Vater Jesu Christi sey, ebend. wurde der Dienst Gottes genannt ebend. verehrte Gott um seiner Vollkommenheiten willen 355.356. erlaubte keinen Schwur bey dem Kaiser 358. verehrte keine Märtyrer und Bischöfe göttlich 359. Beyspiele davon, ebendas. ff. nicht alle Verehrer desselben sind jetzo noch also lauter gesinnet; sondern wenden sich zu Menschen in ihren Vorbitten 362

Christus, seine Gottheit, Feinde derselben im zweyten Jahrhund. 234. seine stärksten Feinde im Alterthume, beschuldigen ihn keines Betruges bey seinen **Wundern** 297. **Wunder** werden eingestanden von den ältern Juden, ebendas. diese will ein Collin und Woolston erst nach siebzehnhundert Jahren in Zweifel ziehen 298 kömmt der Religion ihre Schönheit wieder zu geben 110. sie durch neue Zusätze zu erhöhen 111. war bey den gnostischen Parteyen mehr Gott als Mensch 234. im zweyten Jahrhunderte giengen einige davon ab 235. ist nicht bloß als ein Vorbild, sondern als Heiland erschienen 373. f. Glaube an ihn, als das einige

Mittel selig zu werden 374. Nutzen seines Verdienstes ebendas.
Chunibertus, Erzbischof von Cöln, seine Herrschbegierde 645
Claudian, wie er Rom nennet 631
Clemens, Flavius, ein Märtyrer 456
Clemens, römischer Bischof 614. 628
Clemens von Alexandrien, ein Presbyter, rechnet sich unter die Häupter der Kirche 624
Clemens, des falschen, Recognitionen, oder Geschichte Petri, erklären viele christliche Wahrheiten platonisch 291. viele philosophische Irrthümer sind in denselben in die christl. Religion herüber genommen 292. Beyspiele davon ebendas.
Clerisey, fieng an mit Wissen zu irren, um mächtig zu werden 128. aus was für Personen sie bestanden 603. wurde von den Layen unterschieden, ebendas. gegen sie war Ludwig, der Fromme, gar zu freygebig 692. wird nach seinem Tode unterdrückt 694 f.
Cletus, einer von den ersten römischen Bischöfen 628
Clodoveus, ein fränkischer König stirbt 648
Clotar, ein fränkischer König, war sehr gnädig 641. macht den Dagobert bey seinem Leben zum Könige 644
Colarbasus 220
Colosser, worauf Paulus in dem Briefe an dieselben zielet 141
Cono, ein erdichteter Märtyrer 533
Conrad von Franken, wird König der Deutschen 50. hat eine unruhige Regierung 51. wen er zum Könige vor seinem Tode vorschlägt 53
Conrad, Herzog der Ostfranken, wird von Heinrichen zu seinem Nachfolger vorgeschlagen, und dafür erkannt 100
Constantin Porphyrogenneta, ein griechischer Kaiser 52
Constantin, ein griechischer Kaiser, kömmt wieder zum Besitze seiner Herrschaft 66. befördert die Wissenschaften 67. überwindet die Saracenen ebendas.
Constantin der dritte, ein schottischer König 96
Constantin, Basilii Bruder, Charakter desselben 98
Copiaten, ihre Geschäffte 604

Cornelius, neben ihm wird Novatus zum Bischofe in Rom gemacht 604
Cosmokrator, der vornehmste von Demiurgs Engeln 216
Creaturendienst war den ersten Christen unbekannt 523
Creaturenanrufung, was sie voraussetze 525
Crescenz reizt die Heiden zur Verfolgung der Christen 460
Crescentius, was er für Unruhen in Italien erregt 80. 86. wird umgebracht 87
Crumnus, ein bulgarischer Fürst, siegt durch seine Verzweiflung 7
Culenus, ein schottischer König 95
Cyprian, sein übertriebnes Lob des Märtyrertodes 506 seine Vergehungen in den Begriffen von der Kirche 343 f. behauptet, es könne nur ein Bischof in einer Gemeine seyn 604. setzt den Felicißimus und Augendus ab 607. erkennt keinen Bischof über sich 608. machte die Bischöfe nach seinem Eigennutz einander gleich 609. sieht Rom als den Mittelpunct der Einheit an 632. schreibt an den römischen Bischof Stephanus 634. unterwirft sich des Stephanus Ausspruche nicht 635. er wird der heiligste Pabst genannt 637

D.

Dagobert wird von Clotar zum Könige gemacht 644. erhebt den Sigibert auf den Thron 645. wird umgebracht 651
Dämonen, und Helden der Chaldäer, woher? 152
Dänen, fallen in England ein 84. waren zur Zeit Carls, des Großen, zur See fürchterlich 678
Demas, worinn seine Abweichung bestanden, ist ungewiß 144
Demiurg, wer und woher er war 216. Baumeister der Welt ebendas. schuf auch Engel, die böse wurden ebendas. erzeugte einen Christ, den Menschen zum Erlöser 217. dieser Christ war bloß animalisch, gieng durch die Maria wie Wasser durch einen Canal 217 sein thierischer Christus hat allein gelitten 217
Deutsche, macht Heinrich der Vögeler wieder kriegerisch 57 foderten von ihren Beherrschern vornehmlich Muth und Tapferkeit 641. ihre Religion, Sitten, Gesetze und

und Gebräuche 701. haben sie am längsten beybehalten 702. wie sie nach Germanien gekommen, wird nicht bestimmt 702. ihre Leibesbeschaffenheit, ebendas. ihre Lebensart, ebendas. ihre Liebe zum Trunke 703 waren kriegerisch 703. 708. waren treu unter einander, das. ihr Umgang 703. ihre Gastfreyheit ohne Pracht ebendas. waren in der Ehe treu 704. heiratheten nicht bald, ebendas. was sie sich einander geschenket 704. gaben keiner Hure einen Mann 705. ihre Mütter säugten die Kinder selbst 705. ihre Liebe zu den Schwesterkindern 705. liebten die Freyheit 706. sie überlegten alles vor dem ganzen Volke 706. ihre Religion 709. ihre Leibesübungen 712

Deutschland, wie es beschaffen war, seit Conrads Reichsveränderungen 98. die kleinern Herren desselben wollen gern unabhängig seyn, ebendas. blutige Kriege sind deßwegen geführet, ebendas. Heinrich suchte ihnen ein Ende zu machen ebendas.

Diener oder Diaconi gehöreten zu der Clerisey 603. ihre Verrichtungen 606. des zweyten und dritten Jahrhunderts sind unterschieden von den allerersten Dienern der Kirche 612 f. der Ursprung ihres Amtes 612

Diogenes Laertius, wessen er die Aegypter mit Recht beschuldigte 152

Dionysius Areopagita, Schriften die ihm angedichtet sind, haben die platonischen Irrthümer sehr ausgebreitet 292. der Betrüger unter diesem Namen verdienet Vater der mystischen Theologie zu heißen 292. des ächten Schriften hätten allen Kirchenvätern vor dem fünften Jahrhunderte nicht unbekannt bleiben können 293. den falschen, nahm man im sechsten Jahrhunderte treuherzig an 293

= = Ephrem, führet ihn an, welche Väter mit Ehrerbiethung von ihm redeten 293. wurde mit Auslegungen erläutert 293. von Johanne Scoto ins lateinische übersetzt das. ob er ein Märtyrer gewesen 532

Dionysius, von Alexandrien, sein Urtheil von der Offenbarung Johannis 418. wird gefährlicher Irrthümer beschuldiget 632 f. fragt den römischen Bischof, Xistus, um Rath 633

Disciplina Arcani, wenn sie aufgekommen 559
Doceten, warum sie so genannt worden 143. werden auch Phantasiasten, Phantasiodoceten genannt 206
Dodwell beweist die Gabe der Gesichter 443
Domitian, sein Charakter 455. verfolgt die Christen ebendas.
Domnus, ein römischer Pabst, 81
Donatisten, 636
Dositheaner, fand man noch im sechsten Jahrhunderte in Aegypten 172
Dositheus, scheinet aus der Secte der Essäer zu seyn 171. gab sich für den Meßias aus, ebendas. begab sich unter die Samaritaner, ebendas. seine Meynungen und Lehren ebendas.
Drahomira, eine grausame böhmische Fürstinn 51. 61
Dreyeinigkeit Gottes ist von der Kirche der drey ersten Jahrhunderte geglaubt worden 366. 370. Feinde derselben im zweyten Jahrhunderte 234. Praxeas leugnet dieselbe offenbar 239. Irrthümer der Sabellianer, Noetianer und Samosatenianer davon 313. f. 317
Duelle, s. Zweykampf.
Duffus, ein schottischer König 95
Dunstan, richtet ein Triumvirat in England auf 84
Dyptycha, was darunter verstanden werde 515

E.

Ebenbild, ob Christus dasselbe in ein Schnupftuch abgedrückt 500
Ebioniten, ein Nebenast der Nazaräer 179. ob ein Ebion gewesen sey wird gestritten, ebendas. f. woher sie ihren Namen erhalten, ebendas. Zeugnisse von ihnen, ebendas. ihre Lehren 180 f. werden von Epiphanio mit den Elcesaiten vermengt 180. ihre Irrthümer betreffen theils den Erlöser, theils das mosaische Gesetz 180. feyerten den siebenten und ersten Tag der Woche ebendas. die Auferstehung Jesu hielten sie für unleugbar ebendas. hielten Paulum für einen Abtrünnigen vom Gesetz 181 hatten auch ihr eignes Evangelium 182. vielleicht lassen sich viele noch in Morgenländern finden, ebendas.
Ebräer, Brief an dieselben, warum er von Paulo geschrieben

schrieben 139. Brief an dieselbe, ob er göttliches Ansehens sey 413
Ebroin, ein Major Domus 648 f. misbrauchte seine Gewalt 649. wird in ein Kloster verstoßen, ebendas.
Eckhardt von Thüringen empört sich 90
Edburgis, eine britannische Königinn wird abgesetzt 4
Edelwulf vertreibt die Normannen, und macht sein Reich dem Pabste zinsbar 32
Edgar, macht sich zum Könige von England 68. 69
Edmund gestattet die Ausbreitung der christl. Religion in Schweden 18
Edmund, ein englischer König 67
Edmund ein tapferer englischer König 94
Edred, wird König in England 68
Eduard, ein engl. König, vertreibt die Normannen 48
Eduard ein englischer König 84
Edwi ein englischer König, sein Charakter 68
Egbert, erobert England 4. vereinigt die engl. Kirche 19
Eginhard, seine Chroniken 675. seine Lebensbeschreibung Carls des Großen 682
Ehe, apostolische Verordnungen wegen derselben 585
Ehebruch, war bey den alten Deutschen das verhaßteste Laster 705. worinn die Strafe einer Ehebrecherinn bey ihnen bestanden 705
Ehegesetze der ersten Christen 585
Ehestand, diesen hielten die alten Deutschen unbefleckt 704
Ehre, was für eine man den Leichnamen der Apostel in der ersten Kirche erwiesen 503
Ehrgeiz, konnte nicht die Ursache der Standhaftigkeit bey den Märtyrern seyn 493
Eid, dessen Misbrauch verursacht das Duell 719
Einheit der Kirche, was die Apostel darunter verstanden 586. 587. 617. des Bischofthums 617. des Presbyterii 617
Einsiedler Leben, wie fern es ein hohes Alter haben kann 173. Caßians Erzählung davon ebendas.
Elcesaiten, beschreibt Origenes als eine noch neue Secte 300. macht Epiphanius älter, ebendas. wie sie von Epiphanio genannt werden, ebendas. haben ihren Na-

men von Elxai, ebendas. Lehrbegriff war in Grundsätzen gnostisch, übrigens jüdisch und christlich 300 ihre Gebräuche, ebendas. kommen vermuthlich von den Essäern her, ebendas. was sie von Christo glaubten ebendas. ihre Sittenlehre war nicht die strengste 301
Elfride, eine englische Fürstinn 84
Ellers, von Rensdorf Unverschämtheit 190
Energumenen, und Catechumenen, warum sie von den Gläubigen abgesondert wurden 290
Engländische Kirche, ihr Streit zwischen den Bischöfen und Presbyterianern 621
Enkratiten, 221
Ennoia des Zauberer Simons 187. 198. sollte die Engel geboren haben, ebendas. soll die schöne Helena gewesen seyn 188. durch sie soll Stesichorus, der Dichter sein Gesicht verloren und wieder bekommen haben 188
Ephesus, ob die Jungfrau Maria daselbst begraben liege 500
Epicuräer, hatten gar keinen Gott, wenigstens keinen solchen, der die Welt regierte 162. empfohlen den Menschen die Tugenden der Wollust wegen 162
Epiphanes, Carpokras Sohn 209. Cephalenier erbauete, ihm einen Tempel 209. wurde mit Paulo, Homer ꝛc. angebethet 209
Epiphanius zweifelt an dem Tode Mariä 501
Erbschaften, wegen der Streitigkeiten darüber giebt Otto, der zweyte ein Gesetz 719
Erhöhung ein Name des Märtyrertodes 512
Erlöser, Christus ward dem menschl. Geschlechte viele Jahrhunderte vorher verkündigt 116. endlich wirklich Mensch gebohren, ebendas. verkündiget die göttlichste Tugend, ebendas. stirbt und versöhnt Gott durch Leiden und Tod, ebendas. die sich diese Versöhnung zueignen, will Gott selig machen, ebendas. steht von den Todten auf, und herrschet zur Rechten Gottes, ebendas. wird wiederkommen zum Weltgerichte, ebendas. was er in seiner Erniedrigung und Erhöhung thut, thut er als Gottmensch ebendas.

Erlösung Christi, worinnen das Geheimniß derselben besteht 115. 116
Erzbischöfe, ihr Ursprung 625
Essäer, hatten einen guten Schein 167. ihre Sitten und Lehre, ebendas. leugneten die Auferstehung der Leiber 168. allegorisirten zuerst mit 169. das Alter dieser Secte 171
Etelred, ein englischer Prinz 84
Etelred, ein schlechter englischer König 93. 94
Etelwolf, ein englischer Bischof 84
Ethelbald, König in England 37
Ethelberd, König von England 37
Eucharistie, warum das Abendmahl also genannt worden 554
Eucherius träumet von dem fränkischen Könige Carl Martell 658
Eugen, der andere, ein römischer Pabst 16
Euphemius, überliefert den Saracenen Creta 17. 18
Eusebius, schreibt eine Märtyrergeschichte 539. nennet Paulum eher, als Petrum; wenn er von der Stiftung der römischen Kirche redet 628. nennet die Bischöfe Obersten der Kirche 637
Evangelia, drey derselben, sind vor der Zerstörung Jesalems geschrieben 387
Evangelische Geschichte, warum sie voransteht in dem neuen Testament 384. warum sie nicht von Feinden erzählet worden 395. ist falsch 307
Ewigkeit, eine glückselige und unglückselige 120
Excommunication, apostolische, worinnen sie bestanden 588 was sie war 598
Exorcismus, Misbrauch desselben 289
Exorcisten, ebendas. beschwören die Täuflinge 552. ihre Verrichtungen 604

F.

Fasten, macht ein Stück des ersten christlichen Gottesdienstes aus 565. 566. 567. hat keine bestimmte Regel 568
Faustrade, Carls, des Großen, Gemahlinn 683
Faustus, ein gelehrter Manichäer 311

Fegefeuers Ursprung 288
Feigherzigkeit, wie sie von den Deutschen bestraft wurde 712. war bey ihnen die einzige Quelle der Laster, die sie kannten 718
Feinde der christl. Religion, bey ihrem Ursprunge können zum theil als Zeugen für ihre Göttlichkeit gebraucht werden 263. geben Beweisthümer für die Geschichte der christl. Religion an die Hand 263-265
Fessel der ersten Märtyrer, küssen die ersten Christen 510
Feuerprobe, was sie bey den Deutschen gewesen 716.718
Fleuri, der Abt, seine Kirchengeschichte wird angeführet 665. 666
Florinus, Florinianer 220
Fontenay, blutige Schlacht an diesem Orte 27
Formosus, wie er Pabst geworden 43
Fortunatus 311
Franken, der Ursprung ihrer Herrschaft über Italien 664. 668. 669. 672
Frankreich, die Regierung desselben reißen die Großen an sich 40
Fränkisches Reich behält nach der Zerstörung der römischen Monarchie das meiste Ansehen 640. hatte einen innerlichen Fehler 643. die letzten Könige desselben waren weibisch 646
Du Fresne, sein Glossarium 716
Freye, wer sie in der fränkischen Monarchie gewesen 696. was diese unter den alten Deutschen thaten 708
Freyheit, die Neigung dazu war die größte Glückseligkeit der alten Deutschen 706. wurde eingeschränkt 707
Friedensbriefe, worinn sie bestanden 606
Frosola, ein grausamer spanischer Fürst 59
Fürsten, der Deutschen, was sie für Einkünfte gehabt 707 der Adel war ihre Hofstatt ebendas.

G.

Gamaliel, ob er unter die Märtyrer gehöre 528
Gastereyen, diese stellten die alten Deutschen bey allgemeinen Versammlungen an 706
Gebeth, dessen Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienste der ersten Christen 556. 557. warum es bald stehend, bald

bald kniend von den ersten Christen verrichtet wurde 572. am Auferstehungstage des Heilandes mußten drey Gebethe stehend gebethet werden 363. keines war an die Heiligen oder Engel gerichtet 363. sollten nach Clemens von Alexandrien Verlangen zu allen Zeiten geschehen, doch immer an Gott 363 f. Ave Maria wird jetzo nicht vergessen 365
Gebethformulare, wenn sie üblich geworden 556
Gebräuche bey der Christen Leichenbestattung 574. gottesdienstliche müssen nicht zu weit ausgedehnt werden 575. unnütze 575. 576
Geheimhaltung, des Gottesdienstes, wenn sie üblich geworden 559. Ursachen ihrer Einführung 560. 561. 564 worinnen sie bestand 562
Geisa, ein ungarischer König nimmt die christl. Religion an 78. 79
Geist, der heilige, eignet Jesu Versöhnung den Menschen zu 117. wird von dem Sohne gesandt, ebendas. macht die Heilswahrheiten bey den Menschen bekannt und kräftig 117. wirket den Glauben, wenn die Menschen nicht widerstreben, ebendas. Menschen werden gerecht vor Gott ohne Werke, ebendas. schenket den Gerechten Kräfte heilig zu wandeln ebendas.
Geist, prophetischer, ist kein Enthusiasmus 443
Geldbußen, waren eine Art der Strafen unter den Deutschen 715
Gelehrsamkeit findet bey den Saracenen Belohnung 7. ihre Schicksale im neunten und zehnten Jahrhunderte 101
Gemeine, christliche wurde abgetheilt in die Clerisey und Layen 603
Gemeinschaft der Märtyrer wurde eifrig gesucht 511
Gericht, das allgemeine, 120
Germanien, das alte, wird beschrieben 702
Gesänge und Lieder der ersten Christen 362 f. waren alle an Gott gerichtet ebendas.
Geschenke, worinn sie bey den alten Deutschen bestanden 704
Geschichte, die Erlernung derselben, was sie für Einsichten verschaffen muß, wenn sie Nutzen haben soll 639 f.
Geschlechtregister, Genealogien dafür Paulus warnet 140

Gesetze, müssen in einem Reiche einerley seyn 643. vortreffliche Gesetze hat Carl, der Große, gegeben 681. wenige hatten die alten Deutschen 712. wer sie hat aufschreiben lassen 713
Gesetze der Deutschen, was sie für Veränderungen erlitten haben 713. wie sie von den salischen unterschieden waren 718 f. erhalten sich lange 721. warum sie untergehen 722. ihre Kenntniß ist nöthig ebendas.
Getaufte, kamen nur zum öffentlichen Gottesdienste der ersten Christen 548
Gewissen, darf über Speise und Trank niemanden gemacht werden 141
Gewohnheiten, vertraten bey den alten Deutschen die Stelle der Gesetze 712. wurden hernach aufgeschrieben ebendas.
Gisela, wer sie gewesen 48
Gieselbert, ein unruhiger lothringischer Herzog 56
Glaubensbekenntniß, das apostolische 379
Glockenweihe, worinnen sie ihren Grund hat 290
Gnade, Lehre von derselben 117. Mittel wodurch sie mitgetheilet und erhalten wird 117 f.
Gnadenmittel, Lehre von denselben 118
Gnosis, was darunter zu verstehen sey 161. wie sie Paulus mit Rechte nennet 162
Gnostiker, alle ihre Secten, außer die Valentinianer, leugneten daß Jesus ein wahrer Mensch gewesen wäre 143. wurden deßwegen Doceten und Phantasiasten genennet ebendas. von Johanne widerlegt 143. wer sie sind 161. was sie wirklich nannten, ebendas. trugen vieles bey die Irrthümer der Secten zu vermehren 173. nannten die Christen Gläubige, und warum? 195. was sie alle von Christo annahmen 196. theileten sich in der Sittenlehre in zwey Haupttheile, ebendas. ihnen war die Ehe ein Anstoß, ebendas. was sie von der heiligen Schrift verwarfen 231. ihr Misbrauch der Schrift 232. durch sie geschah der Abgötterey zum Vortheile der christlichen Religion Abbruch 269. ihnen kündigte Plotinus den Krieg an 299
Gnostische Secten, der beyden ersten Jahrhunderte 182 f f. waren der christl. Religion die gefahrlichsten, ebendas. schienen

schienen einige Aehnlichkeit damit zu haben 183. nach demselben war Christus ein gütiger Aeon, ebendas.
Gnostische Lehren, wie fern sie dem Christenthume Vortheil stifteten 262 f.
Gnostische neue Parteyen im dritten Jahrhunderte 299
Gnostische Irrthümer höreten im dritten Jahrhunderte noch nicht auf, Quellen neuer Lehrbegriffe zu seyn 299
Godeschalk, seine Lehre von der Gnadenwahl 32
Gothen, unter ihnen ward das Christenthum ausgebreitet 471
Gottesdienst, äußerl. der ersten Christen, war mit keinen Ceremonien beschweret 121. äußerl. was dazu erfordert wurde in der ersten Kirche 122. öffentlicher, dessen Nothwendigkeit 541. der ersten Christen 543. 547. 548. Stücke desselben 552
Gottes Einigkeit und Dreyeinigkeit 114. Verehrung kann durch historische Beweise bis zum Ursprunge der Welt hinauf geführet werden 115
Gottfried, ein dänischer König, seine Schicksale 5
Gottheit, von ihr sind allezeit noch einige Empfindungen in der Seele der Menschen gewesen 147. Gedanken der heidnischen Weisen von derselben, blieben immer körperlich 149. zwo derselben nahmen die Perser an 154. bekriegten einander, ebendas. wer diese Lehre unter den Christen erneuerte 154
Götzenbilder, darüber spotten die ersten Christen 50
Grab Christi, oder das heilige Grab, ein prächtiger Tempel über demselben wird zerstöret 97. darüber bauet Hadrian einen Tempel der Venus 498
Graf von Vermandois, ein Verräther Carls des Einfältigen 55
Grafen, ihre Verrichtungen unter Carln dem Großen 683 unter ihnen stunden die Freyen 696. ihre Kinder folgeten ihnen in ihrer Würde nach 698
Granianus, Serenius nimmt sich der Christen an 459
Gregor, der IV, ein römischer Bischof unterstützt den Aufruhr wider Carln den Frommen 23
Gregor, der V, ein römischer Pabst 87
Gregor, ein Gegenpabst 92
Griechen, Frieden mit ihnen bricht der Emir in Aegypten und warum 97

Grimoald, ein Major Domus, sucht diese Gewalt erblich zu machen 647
Grimus, ein schottischer Fürst 96
Grundirrthum der heidnischen Weisen, Quelle davon war die gar zu große Sinnlichkeit 149

H.

Hadrianus bauet einen heidnischen Tempel zu Jerusalem 498
Hagano, Carls, des Einfältigen Günstling 54
Hamburg, daselbst wird ein Bisthum aufgerichtet 18
Hammond, seine Meynung von den Bischöfen zu Ephesus und Philippen 621
Handlungen, gottesdienstliche, müssen freygelassen seyn, und nicht zum Zwange werden, wenn sie nicht zum Wesen des Gottesdienstes gehören 571. 572
Harald, ein dänischer König, wird von Otto dem Großen überwunden 64
Harald, ein dänischer König, muß Otto dem II zinsbar werden 79
Hayne, in denselben verrichteten die alten Deutschen ihren Gottesdienst 710
Heiden, bezeugen manche Geschichte des Christenthums 397. können den Christen die Anrufung der Heiden nicht vorwerfen 518. verwerfen das Christenthum, weil die ersten Christen keine Bilder hatten 519. wollen die Märtyrer nicht begraben lassen 513
Heilige, sind in der ersten Kirche nicht angerufen worden 517. Unterschied unter denselben 523
Heiliger, ob es einen vollkommenen auf der Erde giebt 524
Heiliger Geist, ihm eignete die Kirche das Werk der Bekehrung des Menschen zu 375. Irenäi Zeugniß davon ebendas. vom Tertullian der Heiligmacher genannt 376
Heiligkeit Gottes fodert nach begangenen Sünden ein Versöhnopfer 115. Nebenursachen dieser Forderung 115
Heinrich, König von Deutschland, sein Charakter 53 ihm wird Lothringen abgetreten 55. wider ihn rebelliren die Lothringer 56. seine Bemühungen, Deutschland glücklich zu machen 56. 57. wird nach Italien gerufen und stirbt 60

Heinrich, Otto des Großen, Bruder, sein Aufruhr und dessen Bestrafung 62. 63. sein Stolz, ebend.
Heinrich, der II, Kaiser, sein Charakter 90. geht nach Italien 91. wollte ein Mönch werden 98. giebt Elsas dem Grafen Gerhard, ebendas. that einen Zug nach Italien 99. war glücklich, ebendas. was ihn zum Rückzuge nöthigte, ebendas. König von Frankreich unterhielt einen beständigen Frieden mit ihm 100. reisete vielfältig, ebendas. was seinen Tod befördert hatte, ebendas. wer ihm ein längeres Leben gewünschet, ebendas. wurde ein Vater der Mönche genennet, ebendas. starb ohne Erben ebendas.
Herakleon, Herakleoniten, 220. beobachteten bey Sterbenden Gebräuche mit Oel, Balsam, Wasser, und Gebeth 220. hielten dieß für eine neue Art der Erlösung, ebendas.
Heriold, oder Harald, muß zu Ludwigen dem Frommen flüchten 10. findet Beystand 11
Herkommen, deutsches, sein Ursprung 722
Hermann von Schwaben empört sich und wird überwunden 90
Hermas, sein Hirte, Charakter dieses Buches 420. macht zwischen Bischöfen und Aeltesten keinen Unterschied 614
Hermogenes, ein Maler, was er lehrete 230
Herold, der Erzbischof von Strasburg, ein Kirchenräuber 74
Herzoge, wozu sie unter Carl, dem Großen bestimmt waren 683
Hieraciten, Hierax, ihr Stifter 302. ihre Lehren, ebend. versagten den Kindern den Himmel die ohne Gebrauch der Vernunft starben 303
Hierarchie, geistliche, der Ursprung derselben 617. 630. ist nach und nach entstanden 623
Hieronymus, behauptet keinen wesentlichen Unterschied zwischen Bischöfen und Aeltesten 614
Himmel, was die Altväter darunter verstunden 508
Hinkmar, Erzbischof von Rheims, sein Charakter 32
Honig, wird den Neugetauften gegeben 551
Hugo, Capet, wird König 83. 84. ihm wird von den französischen Ständen die Krone aufgetragen 700

Hugo, Graf von Arles, macht sich zum Kaiser 60
Hugo, ein französischer Graf, seine Macht 62. 63. 70
Hunnen, lernen Deutschland kennen 46. fallen in Deutschland ein 51. werden von Deutschen geschlagen 58. werden wieder gedemüthiget 77
Hyle, bey den Manichäern die ewige Ursache des Bösen 305
Hymenäus, wird dem Satan übergeben 145. Beschaffenheit seiner Strafe ist ungewiß ebendas.

J.

Jacobus, was er in seinem Briefe bestritten 139. warum an der Göttlichkeit seines Briefes gezweifelt worden 410
Jacobus, der Große, ihm soll auf sein Grab eine Säule aufgerichtet worden seyn 502
Jahrhundert, neuntes, wodurch es merkwürdig wird 1
Jaldabaoth der Ophiten, vertilget fast alle Menschen durch eine Sündfluth 225. beredet endlich den Abraham zu seinem Dienste, ebendas
Jerusalem, da es untergehen sollte, flüchteten die Christen nach Pella 175
Jesuiten, ihre Märtyrergeschichte 539
Jesus, von welchen er für einen bloß göttlichen Menschen gehalten worden 143. zu seinen Zeiten war der richtige Weg zur Vereinigung mit Gott unbekannt 170. war der erhabenste Märtyrer 499. ob er gemalt worden sey 523
Ignatius, ein Patriarch wird abgesetzt 34. sein Urtheil über die Originale der apostolischen Schriften 421. wird hingerichtet 458. seine Briefe setzen die Geschäffte der allgemeinen Aufsicht über die Gemeine nicht fest 614. vergleicht die Priester des N. T. mit den jüdischen 616. er befiehlt, den Bischöfen zu gehorchen 637
Indulgentien, Gelegenheit und Grund derselben 337
Johann der IX, 46. der X, 49
Johann, der XII, ein römis. Pabst, seine Aufführung 72. 73
Johann, der XIII, ein römischer Pabst 74
Johann, der XIV, ein römischer Pabst 85
Johann, der XV, ein römischer Pabst 86. führt die Canonisation ein ebendas.

Johann, der XVI, römischer Pabst 52
Johann, der XVII, römischer Pabst 92
Johann, der XIX, ein römischer Pabst, wie er zur päbstlichen Würde gekommen 100
Johanna, eine vorgegebene Päbstinn 32
Johannes Zimisces wird griechischer Kaiser 76
Johannes schrieb zuletzt, weßwegen 387. ergänzte nur die andern, ebendas. Charakter seiner Schriften 392. ob er seinen zweyten und dritten Brief, und die Offenbarung geschrieben 416 u. f. ob er in siedend Oel geworfen worden 456
Jornandes rühmt die Lehrbegierde der Gothen 711
Joseph, sein Brautring soll noch da seyn 501. soll im Thale Josaphat begraben seyn 501
Josephi Beschreibung von den Essäern 167
Irenäus, seine Ehrfurcht gegen die Heil. Schrift 425. sein Zeugniß von der Fortdauer der Wunder 441. unterscheidet die Bischöfe nicht von den Aeltesten 614. nennet Paulum eher, als Petrum, wenn er von der römischen Kirche redet 628. giebt Rom den ersten Rang 632
Irene, Kaiserinn des Orients, ihr Charakter 2. wird vom Throne gestürzt 5
Irrgläubige, wider solche hat man zuweilen die Geheimnisse aber nicht die Sittenlehre der Christen vertheidiget 127. haben die Bibel verfälscht 405. ihre Widersprüche über den Werth der Heil. Schrift 406
Irrthum, kann jetzo nicht leicht mehr neue Gestalten erfinden 132. einer von den ersten unter den Christen, 134. einer zeuget und begleitet den andern 138. daß gute Werke und die Beobachtung des Sittengesetzes unnütz wären 139. wird von Jacobo in seinen Briefen bestritten, ebendas. der weder ganz jüdisch, noch ganz heidnisch war 141. in welchem Briefe Paulus darauf zielet, ebendas. der ganzen hierosolymitanischen Gemeine 177
Irrthümer in der Religion unter den ersten Christen 133 f f. durch welche Wege sie sich einschleichen 134
Irrthümer bekehrter Heiden, einige derselben haben die Apostel in ihren Schriften nur dunkel, andere deutlich bezeich-

bezeichnet 140. Gattungen derselben, ebendas. die zum Umsturze des Christenthums führeten 142. jüdische, führeten zur Verleugnung der Gottheit Christi 142. der orientalischen Philosophie leiteten zur Verleugnung der menschlichen Natur Jesu 143. konnten bey der Apostel Lebzeiten nicht ganz zu Kräften kommen 144 f. ihre Urheber wurden zuweilen göttlich gezüchtiget, ebend. der Essäer, Therapeuten und Dositheaner 165. ff. in den Religionen, wie sich Menschen dabey verhalten müssen 241. an den meisten ist mehr die Verführung ihres eigenen Herzens als der Verstand schuld 295. Einfluß in die Schicksale der Religion, Beyspiele davon 321. vom ehelosen Leben 322 f. welche die Zwistigkeit der Rechtgläubigen im zweyten und dritten Jahrhunderte einführeten 324 ff.

Isis, soll von den alten Deutschen göttlich verehret worden seyn 709

Italien, seine Schicksale im zehnten Jahrhunderte 59

Judas, warum an der Göttlichkeit seines Briefes gezweifelt worden 411

Judith, Kaiserinn, erregt viel Unruhen 20

Julian ist durch die ammonische Philosophie aus einem gezwungenen Christen ein Heide geworden 280. f.

Julianus, was er von Rom behauptet 631

Justinus, der Märtyrer, seine Ehrfurcht gegen die Heil. Schrift 423. sein Zeugniß von der Fortdauer der Wunder 441. was ihm bewogen ein Christ zu werden 480. sein Ausspruch von den Heiligen 524. beschreibt den Gottesdienst der ersten Christen 553. seine Nachricht von den Kirchenämtern 614

Juden, warum sie in ihrer Gefangenschaft immer ein besonderes Volk geblieben sind 108. werden als Gedemüthigte aus ihrer Gefangenschaft befreyet 108. bekommen darauf einen Abscheu an der Abgötterey, erdulden um deswillen alle Marter 108 f. verunreinigen die Religion mit menschl. Meynungen und vielen Satzungen 109. ihre Secten kurz vor der Ankunft Christi 109. Bekehrte, wollten durchs mosaische Gesetz gerecht werden 138. ohne Glauben an Christum, ebend. warum sie die Todten abgewaschen 514

K.

Kaiser, aus dem fränkischen Hause, wann eher das Reich auf sie gekommen 100
Karäer, hielten sich bloß an die Schrift 166
Kenneth, der dritte ein schottischer König 96
Kirche, abyßinische, hat viele erdichtete Märtyrer 537. Christi, unsichtbare, allgemeine 119. derselben kann die Macht nicht abgesprochen werden, neue Ceremonien zu verordnen 124. die römische und griechische haben zuweilen Widersprüche geglaubt 130. Exempel davon 131. ob sie eine Jungfrau bis auf Trajans Zeiten geblieben 145. unrichtige Begriffe davon wann eher sie sich eingeschlichen haben 341. Einheit derselben, was man darunter verstund 341 f. ihr Zeugniß von den apostolischen Schriften 410. wird herrlich durch den Tod der Märtyrer 512. die Einheit derselben 617. was sie in dem Briefe des römischen Bischofes, Stephani, bedeute 667. worinn ihre Macht bestand 122 f. ihr Glaube an die Grundwahrheiten der geoffenbarten Religion 353. hat keine richterliche Gewalt gehabt 419. ob sie wunderthätige Reliquien gehabt 502. ihre Gesinnungen gegen die verstorbenen Apostel 503. war um eine vollständige Märtyrergeschichte unbekümmert 539. hat keine Bilder gehabt und verehret 518
Kirchenämter, davon wird gehandelt 603. ob ihr Unterschied bis an die Zeiten der Apostel reiche 610
Kirchenbuße, Streit darüber 327 f. erste Einrichtung derselben 328. gereichte oft zur Beschimpfung 329. wurde gemildert durch die Fürsprache der Märtyrer 328. 329. Nothwendigkeit derselben, darüber entstund Streit 329. gab Gelegenheit zur öffentl. Trennung 329 f. Grund ihrer vermeyntlichen Nothwendigkeit 332. fieng an eine Art der Genugthuung zu werden 332 f. Zeugnisse davon 333. 336. Folge derselben die Indulgentien und die Feuerreinigung 338. ein anderer Streit über dieselbe in Rom vom Novato erregt, ebend. sollte gar keinen Abgefallenen auf Erden ertheilet werden ebend. f.
Kirchengemeinschaft, wer sie verringern konnte 598

Kirchengesetze, sind Rathschläge 586. wie sie eingetheilt worden 590
Kirchenlehrer, viele wurden von der neuern platonischen Philosophie bezaubert 291. ihre Wahl kam auf die Stimmen der sämmtlichen Kirche an 591. 597
Kirchensprengel der ersten römischen Bischöfe, wie weit er sich erstrecket 629
Kirchenstrafen konnten die Märtyrer erlassen 511
Kirchenversammlung, eine erdichtete 519
Kirchenzucht der ersten Christen, davon wird gehandelt 579
Kleider, J. C. sind nicht aufbehalten worden 497. weiße, müssen die Catechumenen anziehen 552
Klostergelübde und Orden von Mönchen und Nonnen, woher sie ihren Ursprung haben 286
Klöster, viele derselben werden sehr gemishandelt 98
Knechte, haben die alten Deutschen gehabt 705. diese waren die überwundenen Feinde 705 f. ihre Erziehung und Lebensart 706
Kreuz, J. C. davon wissen die vier ersten Jahrhunderte nichts 497. hätte leicht erhalten werden können, ebend. dienet einem heidnischen Götzentempel zum Grunde 498. seine Schicksale 499. was die ersten Christen darunter verstanden 499. ist den ersten Christen kein Gegenstand der Anbethung 499
Kreuzes Zeichen, was man ihnen für Kraft zuschrieb 289
Kreuzprobe, war bey den Deutschen gebräuchlich 716
Krieger, gute, waren die alten Deutschen 708. 718
Künste, sind den alten Deutschen unbekannt gewesen 711

L.

Lactantius, seine Meynung, wann Petrus zu Rom das Evangelium geprediget habe 627
Lambert, ein Kaiser wird umgebracht 49
Layen werden der Clerisey entgegen gesetzt 603
Lecho, ein böhmischer Herzog, wird erschlagen 5
Lehngüter, wann sie unter den Deutschen aufgekommen 707
Lehramt, dazu sollten bloß Mannspersonen genommen werden 584. 585. 592. dazu kam keiner, der den Glauben verleugnet 592

Lehrer, gottesdienstl. öffentl. wurden von der ganzen Gemeine gewählet 122. ihre Gewalt, wie weit sie sich erstrecket habe, ebendas. der christl. Religion durften nicht nach irdischer Hoheit trachten 125. ihnen kann von der Obrigkeit ein bestimmter Rang angewiesen werden, das. wie sie zu ihrem Amte eingeweihet wurden 582
Leichenbestattung, Gebräuche bey derselben 514
Leo, der III, römisch. Bischof, krönt Carln den Großen 2. seine Selbstrache bey einer Verschwörung wider ihn 11. stirbt ebendas.
Leo, Kaiser im Orient, sein Charakter 8. will den Bilderdienst abschaffen 12. wird ermordet 16
Leo, des Basilius Sohn, erhält den kaiserl. Titel 40
Leo, der Philosoph genannt, wird Kaiser 42. seine Waffen sind glücklich, ebendas. das Ende seiner Regierung ist unruhig 49
Leo, der V, ein Pabst 47
Leo, der VIII, ein römischer Pabst 73
Leodogarius, Bischof von Autun, wird hingerichtet 651
Leonidas, des Origenes Vater, wird ein Märtyrer 464
Leser, ihr Amt in der ersten Kirche 555. wer sie waren 603
Leucius, ein Docet, erdichtete viele göttl. Schriften 232
Liebesmaale der ersten Christen 554. 557
Lindenbrog, seine Sammlung der deutschen Rechte 713
Liudwert, ein Bischof, erbarmt sich Carl des Dicken 42
Linus ist mit dem Cletus zugleich Bischof in Rom gewesen 629
Limbus der Väter, sein Ursprung 288
Lion, Kirche daselbst, hat viele erdichtete Märtyrer 536 heißt ihren neunjährigen Lehrer einen Aeltesten 614
Lothar, nimmt seinen Vater Ludwig den Frommen gefangen 21. sein Charakter 26. läßt seinen Sohn zum Kaiser krönen 30. stirbt 31
Lothar, König in Austrasien, will seine Gemahlinn verstoßen 35. will seines Bruders Länder allein erben, das. schwört einen falschen Eid und stirbt 35
Lothar, wird von Hugo dem Großen, zum Könige in Frankreich gemacht 70
Lothar, Ludwigs Ultramarini Sohn stirbt 83

Lothringen, wird ein Reichslehn 80
Lucas, ob er ein Maler gewesen 518
Lucian, ein Presbyter, rühmt sich, das Grab des Stephanus entdeckt zu haben 496. spottet über die Märtyrer 509. was er von der Begierde der Christen nach dem Märtyrertode für Ursachen angiebt 518
Ludolf, Otto, des Großen Sohn ist unglücklich in seinem Feldzuge 65. empöret sich wider seinen Vater 71
Ludwig, Carls des Großen Sohn, überwindet die spanischen Saracenen 2. sein Charakter 9. 10. theilt das Reich unter seine Söhne 13. Folgen davon, ebendas. läßt Bernarden, der sich wider ihn empöret, der Augen berauben 13. 14. will ein Mönch werden 14. heirathet die Judith, ebendas. Folgen dieser Heirath, ebendas. sein Aberglauben und seine Kirchenbuße 15. seine Söhne empören sich 20. wird seines Sohns Lothars Gefangner 21. macht eine neue Theilung seiner Länder 23. thut wieder Kirchenbuße 24. hat bis an seinen Tod keine ruhige Regierung 25. Unruhen nach seinem Tode 26. sein Charakter 689. 691. 692. erlaubt das Duell 720
Ludwig von Bayern, Ludwig des Frommen Sohn, sein Charakter 26
Ludwig von Deutschland, wird nach Frankreich gerufen 33. stirbt 38
Ludwig der II, von Austrasien 37. sein Charakter 38
Ludwig der Stammler 39
Ludwig von Burgund vertreibt Berengarn 47
Ludwig, Arnolfs Sohn in Deutschland stirbt 50
Ludwig, Carls des Einfältigen Sohn, König in Frankreich 62. seine Schicksale 63. sein Charakter 83

M.

Magie und Astrologie der Chaldäer, woher 152. wird nach Zoroasters System sehr erhoben 159
Majores Domus, wer sie waren 641. ihre große Gewalt 646. 651
Malerey, Haß der ersten Christen gegen dieselbe 522
Manes, welche Lehre der Perser er unter den Christen erneuerte 154. wird ein Christ, bleibt aber bey seinen Vorurtheilen 308. sein Urtheil von Christo 308. 309. warum er der

der Apostel Schriften zu verfälschen suchte 309. seines Schülers Turbo Gedanken von Christo, das. verwarf das Alte Testament 310
Manichäer, von Manes oder Mani ihrem Stifter 303. ihres Stifters Eigenschaften, das. f. wird ein Märtyrer seines Lehrbegriffs 304. hinterließ Schriften, ebendas. Quelle seines Irrthums, das. f. Erklärung von Vermischung des Guten und Bösen in der Welt 306. vom Falle des Menschen 307. von Alt. Test. Auferstehung und Gerichte 310 ihr Gottesdienst, das. hielten Taufe und Abendmahl, das. Eintheilung ihrer Secte 311. Ausbreitung 311. Anhänger, das. wider sie wurden die strengsten Gesetze gegeben, das. feyerten jährlich ihres Stifters Fest, das. wer ihr guter Gott war, das. Ursachen ihrer Ausbreitung 311. 312. unparteyisches Urtheil von ihnen 312. Ursachen der Heftigkeit der Rechtgläubigen gegen dieselben 313. ihre Secte wird berühmt 299. glaubten wie die alten Perser zwey gleich ewige widerwärtige Grundwesen ebendas.
Marcellina, eine Anhängerinn des Carpokras 209
Marcellinus, Bischof von Rom, hat den Götzen geräuchert 636
Marcian, Bischof von Arles, tritt zur Partey des Novatus 634
Marcion, ein neuer Ketzer 228. nimmt zwey ewige Grundwesen an, das. seine Lehrsätze, s. Cerdo. hält den Brief an die Ebräer für apocryphisch 414
Marcus, Marciten, Marcosier 220
Marcus und Lucas schrieben etwas später, als Matthäus 387
Maria, ob sie prächtig begraben worden 499. ob ihr Grab zu Ephesus sey 500
Marin, ein Märtyrer, wird prächtig begraben 515
Marozia, eine Beyschläferinn vieler Päbste 47. macht einen Pabst nach dem andern 60. vermählt sich und wird gefangen gesetzt 60
Martern der Christen hatten den Endzweck, sie lasterhaft zu machen 490
Martyrologia, die berühmtesten 540
Masbotheer, und Adrianisten des Theodoretus gehören vielleicht unter die Rotte der Anhänger Simons 194

Materie, von wem sie für ganz böse gehalten worden 143
Matthäus hat sein Evangelium am frühesten geschrieben 387
Märtyrer, ihre Fürsprache für Büßende 328 f. ihr Leiden fieng an verdienstlich zu werden 330 f. Spuren abergläubischer Ehrfurcht gegen dieselben 331. ihren Todestag befiehlt Cyprian zu bemerken 364. sind nicht angebethet worden, das. ihre Tugenden 484. sind gültige Zeugen für die Wahrheit der christl. Religion 489. 490. starben nicht aus Ehrgeiz 493. werden von den Christen hochgehalten 494. ihr Sterbetag wurde ihr Geburtstag genannt 504. wodurch die Hochachtung gegen sie zugenommen 504. 505. ob sie allein gleich nach dem Tode zu Gott gekommen 508. ihre Gesellschaft suchen die ersten Christen 510. ob ihr Blut Menschen erlösen könne 512. ihre Leichname werden von den Christen erkauft 513. für dieselben wird geopfert 516. waren die einzigen Heiligen der ersten Christen 524. warum es so viele erdichtete giebt 527
Märtyrerthum, machte in den ersten Zeiten keinen heiligen, als er war 495. demselben werden übertriebene Lobsprüche beygelegt 505. wird für verdienstlich angesehen, ebendas. ob es eine Taufe genannt werden kann 506. dessen übertriebnes Lob verursacht Irrthümer 507
Märtyrertod, wird eine Erhöhung genannt 512
Märtyrerverzeichnisse, die ältesten sind kurz 515
Märzversammlungen, dabey ließen sich die letztern fränkischen Könige jährlich einmal sehen 646
Meineide, nahmen bey den Deutschen überhand 719
Melchisedekianer, ihre Irrthümer 238 f.
Melchisedek, ist in der ersten Kirche von vielen für einen Engel gehalten 239
Menander, ein Samaritaner, Simons Nacheiferer 194. war nicht so arglistig, aber eben so unverschämt als Simon 194. seine Irrthümer stimmen mit des Simonis seinen überein, nur daß er keine Helena hatte 194. versprach denen eine ewige Jugend und Unsterblichkeit, die sich in seinem Namen taufen ließen 195. Tertullians Spötterey darüber ebendas.
Menschliche Natur Jesu, von welchen Secten sie geleugnet wurde 143

Meroväus, der Stammvater der fränkischen Könige 640
Metropolitanbischöfe 610. sollen von den Apostoln herstammen 621. ihr Ursprung daf.
Michael Rangabe, Kaiser im Oriente, sein Charakter 7. seine Freyheit 8. wird ein Mönch ebendaf.
Michael, der Stammler, wie er auf den morgenländischen Kaiserthron gestiegen 16. sein Charakter 16. 17. sendet wegen des Bilderdienstes nach Frankreich 17
Michael, orientalischer Kaiser, sein Charakter 34
Micolumbus, ein schottischer König 96
Midleton, zweifelt an der Fortdauer der Wundergaben ohne Grund 452
Minutius, sein Spott über die Götzenbilder 520
Mithra, oder das Licht der Perser 153
Mittelding, wie sich Christen in Ansehung derselben verhalten sollen 584
Monarch, was er betrachten muß, wenn seine Nachkommen eine unumschränkte Herrschaft erhalten wollen 642 f.
Monarchie, fränkische wird zertheilt 31. ihre Veränderungen 639. 689. f. 698. ihre Macht unter Carl, dem Großen 671. ihr Verfall 689 f. die wahre Ursache des Unterganges derselben 701
Monogenes, in dem Lehrgebäude des Cerinth 199. zeugte den Logos ebendaf.
Montanisten, 241. Ursprung ihrer Irrthümer 242. vom Montanus aus Phrygien, daf. leugneten keine Grundwahrheiten des Christenthums 244. worinn sie irreten 245. übertrieben die Tugend der Standhaftigkeit in Verfolgungen 246. ihre Beschuldigungen und Verwürfe 247. von Tertullian vertheidiget 248. warum ihnen so hart begegnet wurde 250. Ordnungen ihrer Geistlichen 250 f. ihre Patriarchen, Cenonen und Bischöfe 251. Namen, welche ihnen noch beygelegt wurden 251. breiteten sich weit aus, daf. haben sich bis ins siebente Jahrhundert erhalten, daf. theilten sich in Nebenparteyen, daf. werden für Irrgläubige gehalten 636. ein solcher ist Tertullian eine Zeitlang gewesen 638
Montanus, Stifter einer neuen Secte 242. sein persönl. Charakter daf. f. ein Enthusiast 243. sein Paraclet verführte nicht zum Laster, daf. Priscilla und Maximilla

milla seine Anhängerinnen 243. seine Anhängerinnen erschlichen Erlaubniß, 243. Briefe vom römischen Bischof, den Kirchenfrieden zu haben 244. Praxeas hebt ihn wieder auf, daf. nannten sich Geistlichgesinnete, und die Rechtgläubigen Fleischliche, daf. hat sich nicht selbst für den Paraclet gehalten 245. führete ein Fasten bey lauter trockenen Speisen ein, daf. seine Xerophagie 245. seine Lehren von der ersten und andern Ehe, daf. unter ihm sollte das Christenthum zur Vollkommenheit gekommen seyn 248. rühmt sich der Wundergaben 442

Montesquiou sagt, die Religion richte sich nach der Regierung des Landes 630. ein Ausdruck von ihm wird angeführt 655. 713

Moses mußte das göttl. Gesetz aufschreiben 384

Mosheim, ihm hat man die Entwickelung des Zoroasterschen Lehrgebäudes zu danken 159. worinnen er von dem Grundrisse desselben abzuweichen scheint daf.

Mörmann, ein Aufrührer wird überwunden 14

Musik verbessert Carl, der Große, bey dem Gottesdienste 687. liebten die alten Deutschen 712

Muthmaßungen der Lehrer müssen behutsam vorgetragen werden 350. 351

Muttersprache, darinnen wird der Gottesdienst der ersten Christen verrichtet 558. 559

Münzen, römische, auf diesen steht Paulus dem Petro zur Rechten 628

N.

Nachfolger Petri zu Rom, die Geschichte davon ist sehr ungewiß 628

Nazaräer und Ebioniten, ihre Religions Irrthümer 174 ff. so wurden anfänglich die Christen genannt 174. Paulus wird also genannt, daf. Irrgläubige, von Epiphanio zuerst also genannt, daf. waren weder rechte Jüden noch rechte Christen, daf. Nachrichten von dieser Secte sind unvollständig, daf. haben den Namen vielleicht von den Jüden erhalten 176. sind vielleicht die Peratiker des Clemens, daf. wurden im vierten und fünften Jahrhundert bekannter, daf. ihre Irrthümer in der Religion, daf. f. vornehmlich die übertriebene

bene Liebe gegen das Ceremonialgesetz 176. ihre Lehre von Christo ist ungewiß 177 f. werden von Theodoretus Juden genennet 177. nahmen das ganze alte Test. an 178. sollen ein besonder Evangelium in ebräischer Sprache gehabt haben 178. Hieronymus hat die Erlaubniß gehabt es abzuschreiben 179. hatte eine große Hochachtung für den Apostel Paulus 181
Neapolis sucht den fränkischen Schutz 18
Nicephorus, wird Kaiser im Orient 3. sein Charakter 6. seine Schicksale, ebendas. er wird erschlagen 7. wird aus einem Feldherrn griechischer Kaiser 75. wird umgebracht 76
Nicodemus, ob er ein Bildhauer gewesen 518
Nicolaiten, zu welcher Art der Gnostiker sie gehören 196. ihre Irrthümer 140. 197. von wem sie herkommen 197. 198. was beym Clemens von Alexandrien, von des Nikolaus Frau erzählet wird 197. erhielten sich bis ins zweyte Jahrhundert 198. in ihrem Lehrgebäude soll der Name Jaldabaoth oder Sabaoth zuerst vorgekommen seyn 198
Nicolaus, ein römischer Pabst, Beweis seiner Herrschsucht 35
Nicolaus, ein römischer Pabst 45. sein Bezeigen gegen den Leichnam des Formosus 45. 46
Nicolaus, römischer Bischof 636 f.
Noachische Gebothe, was darunter zu verstehen sey 177 f.
Noetianer, bestreiten einige Grundwahrheiten der christl. Religion 299
= = von Noetus 314. erneuerten Praxeas Irthum 314. ihre Lehren 314. 315. hießen auch Patropascniten 315
Norden, Streitigkeiten daselbst über die Reichsfolge 10
Normannen, was den Grund zu ihren Einfällen gelegt hat 11. verehren Frankreich 30. fallen immer in England ein 40. verheeren Frankreich 44. sind glücklich in England 45. werden von Rudolfen besiegt 58. wollen den Königen in Frankreich nicht gehorchen 70. verwüsten Gallien 699
Novatus sondert sich von der Kirche ab 330. erregt einen neuen Streit über die Kirchenbuße 338 f. wurde vom ganzen Oriente und Occidente von der Kirchengemein-

meinschaft ausgeschlossen 339 f. seine Gemeinen erhielten sich bis ins siebente Jahrhundert 340. wird neben dem Cornelius zum Bischofe in Rom gemacht 604. er will sich von drey Bischöfen einsegnen lassen 607. richtet in Rom eine Spaltung der Kirche an 634

O.

Odo wird König von Frankreich 43. verheeret Frankreich 44
Oelung, die letzte, ist vielleicht in den Gebräuchen der Herakleoniten zu suchen 220. ob sie von der Salbung des Jacobus ihren Ursprung hat 569. 570
Oesterreich, von wem dieses Haus abstammen soll 98
Offenbarung, göttl. ist nur allein frey von der Gefahr zu irren; aber keine Gemeine der Christen 126
Offenbarung Johannis, wenn an ihrer Göttlichkeit gezweifelt worden 417
Ohngefähr, woher der Irrthum entstanden, demselben den Ursprung der Welt zuzuschreiben 148
Olaus, ein schwedischer König 96
Opfer, für die Märtyrer, was darunter verstanden werde 516. warteten die alten Deutschen ab 710
Opferung für die Märtyrer, ihre Folgen 526. der ersten Christen, worinnen sie bestanden 557. 558
Opferung beym Abendmahle, wie sie zum Misbrauche geworden 573. 574
Ophiten, haben sich bald in kleinere Parteyen getheilet 227. einige sollen den Schlangengeist für Christum selbst gehalten haben 227. einige haben das Brodt des Abendmahls vor dem Gebrauche von Schlangen belecken lassen 227 f. vielleicht hat eine Partey Jesum ganz verleugnet 228
Ordalia, große Gerichte unter den Deutschen 716. wurden allmählich abgeschaffet 719
Ordonius, ein großer spanischer König 52
Ordonius der III, ein spanischer König 76
Origenes, sein Charakter, Leben und Schicksale 345 f. Ammonius und Clemens von Alexandrien seine Lehrer, das. gerieth wegen seines Vaters Standhaftigkeit in Verfolgungen, in die äußerste Armuth 345. bekehrte

schon in seiner Jugend sehr viele 346. wird Catechet, ebendas. macht sich selbst zum Verschnittenen, das. verfertigte gelehrte Arbeiten 347. ward Priester, das. Demetrii Eifersucht gegen ihn, das. wird abgesetzt und verwiesen, das. ward ein Märtyrer, das. schrieb noch viel Briefe und starb 348. seine Anhänger wurden noch verketzert, das. arbeitet zu viel und zu schnell, das. warum er eigentlich verdammet wurde, das. über seine Rechtgläubigkeit wurde Streit geführet 349. lehrt die Wiederherstellung aller gefallenen Geister, das. allegorische Erklärung der Schrift, ebendas. lehret daß jeder Mensch seinen Engel habe 350. seine Fürbitte der Engel und Seligen für die Menschen 351. seine Reinigung nach dem Tode 352. kann als ein Vorgänger des Pelagius angesehen werden, das. sein Ansehen schaffte ihm Vertheidiger 353. schleußt heilige Menschen im Himmel von der Anbethung aus 360. 361. seine Ehrfurcht gegen die heilige Schrift 425. sein Zeugniß für die Fortdauer der Wundergaben 444 f. seine selsame Meynung vom Märtyrer Tode 512. vergleicht die Aeltesten mit dem Senate einer Stadt 624

Originalschriften, apostolische, wie lange sie etwas für die heil. Schrift bewiesen 422

Orus, der Aegypter, oder die Welt 151

Ossenier, oder Ampsenier und Sampsäer, also nennt Epiphanius die Elcesaiten 300

Osiris, Isis, Typhon, geheime Lehre davon was sie bedeute 149. 151

Osterfest, feyern die ersten Christen 540

Osterfeyer, Streit darüber in der Kirche 325 f. unter Victor, dem römischen Bischofe, brach dieser Streit aus 326. Quelle desselben 327

Oswald, ein englischer Bischof 84

Otto, Herzog von Sachsen, schlägt die Würde eines deutschen Königes aus 50

Otto der Große, sein Charakter 61. seine Siege, ebend. seine Feinde, 62. zerstreut die Rebellen 63. vermählt sich mit Adelaide 60. überwindet seinen rebellischen Sohn 71. geht wieder nach Italien 74

Otto der II, sein Charakter 79. seine Nebenbuhler, das. seine

seine Streitigkeiten mit Lotharn von Frankreich 80. verdächtige Geschichte von seiner Grausamkeit 81. stirbt 82. giebt ein Gesetz wegen der Streitigkeiten über die Erbschaften 719
Otto der III, wird zum Kaiser erklärt 82. sein Charakter, das. geht nach Italien 86. seine Feldzüge in Italien 88. 89. wird vergiftet und stirbt 89

P.

Perusa, hier will man Josephs Brautring besitzen 501
Petronas schlägt die Saracenen 34
Petronilla, eine erdichtete Märtyrerinn 516
Petrus, heuchelt aus Menschenfurcht 136. auch Barnabas wird dazu verleitet, das. Paulus widersteht aber, das. bezog sich schon auf Pauli Schreiben 387. er, und Jacobus und Judas, schreiben ihre Briefe kurz nach einander 387. seine Briefe, und ihr Charakter 392. ob sein zweyter Brief von ihm göttlich sey 412. der Apostel wird zum Monarchen über die Kirche erhoben 626. hat zu Rom den Märtyrertod erduldet, ebendas. ob er der erste Bischof zu Rom gewesen 626 f. in seinem Namen schreibt der römische Bischof, Stephanus, einen Brief an den König der Franken, Pipinum 666
Pfalzgrafen, wer sie unter Carl, dem Großen waren 683
Pfingstfest feyern die ersten Christen 546
Phantasiasten, welche, und warum sie so geheißen 143
Pharisäer, ein Secte der Juden 110. ihre Verfälschung der wahren Religion hat Bossuet kurz und schön beschrieben 166
Philadelphia ist keine Hauptstadt einer Provinz gewesen 623
Philosophen, heidnische, vier Abwege derselben in der Lehre von der Gottheit 149. Abendländer hatten keine bessere Weisheit als die Morgenländer 162. waren selbst unvermerkt der christl. Religion zum Siege über die Abgötterey beförderlich 269. einer verspottet den andern, das. uneinige wurden in Alexandrien vereiniget 270. gestehen die Wunder der ersten Christen ein 446
Philosophie, der orientalischen Irrthümer 140. eine fanatische

natische, bezaubert fast ganz Orient 140. von Petro und Johanne widerlegt, das. ist als die vornehmste Feindinn des Christenthums anzusehen 146. alexandrinische, ihr Einfluß in die Lehren und Schicksale der christl. Religion 268. nach Ammonii Lehrbegriff 276. verfälschte die christl. Geisterlehre 283. 284. gab die Engel und Seelen der Heiligen für Mittler bey Gott aus 284. räumte den bösen Geistern zu viel ein 284 f. verfälschte die christl. Lehre von dem Falle des Menschen 285. leitet die Laster mehr aus der Nachläßigkeit der Menschen, als aus ihrem Unvermögen her 285. verdunkelte die richtigen Begriffe von der Bekehrung und Buße 286. verfälschte die Lehre von dem Zustande des Menschen nach dem Tode 287

Philosophie, darinn ließen sich die Gothen unterrichten 711

Photius wird Patriarch in Constantinopel 34. wird wieder abgesetzt 36. war zu seiner Zeit der gelehrteste unter den Griechen 101

Piast, der Gastfreye, wird König in Pohlen 29

Pilatus, ob er Jesum malen lassen 580

Du Pin, sein Urtheil von der Oberherrschaft der römischen Bischöfe 638

Pipin, Carls des Großen Sohn beschützt Italien 5. stirbt ebendas. sein unächter Sohn erbt 6

Pipinus von Heristall, wird Herzog in Austrasien 652. und Major Domus über Neustrien 653. erhielt sich durch die besten Mittel bey seiner Hoheit 653. stirbt 654

Pipinus, ein Sohn des fränkischen Königes Carls Martell, seine schönen Eigenschaften 659. wird König 662. erlegt einen Löwen 663. erobert Italien 668

Platoniker, der neuern Irrthümer, dienen auch mit zur Bestätigung der wahren Religion 295. erkannten die Richtigkeit der Wunder welche Jesus verrichtet hatte, das. hatten einige Ehrfurcht gegen Christum, ebendas. beschämen dadurch neuere Religionsspötter 296. schienen noch die erträglichste Religion zu haben 163. ihre Lehren von Gott und der menschl. Seele, das. ihr Stifter muthmaßet vielmehr, als daß er etwas wissen sollte, das. Mängel seiner Gottheit, das. lehret daß die

die Leiber der Menschen der Seelen Kerker seyn, 163.
unterrichtet die Weisen anders als den Pöbel 164
Platonische Ausdrücke wurden beym Vortrage christl. Geheimnisse gebraucht 294
Pleroma, was es in dem Systeme der persischen Weisen bedeute 157
Plinius, seine Beschreibung des Gottesdienstes der ersten Christen 552
Plotinus sollte entzückt gewesen seyn 279
Polycarpus leidet den Märtyrertod 460. war Bischof zu Smyrna 614. seine Standhaftigkeit im Tode 620. wird ein Märtyrer, wie ihn die Christen ehreten 503
Pontificat, wo es hergeleitet wird 630
Potamon verwarf den Parteygeist der Weltweisen, und wollte von allen das Beste gewählt wissen, 270. missfiel den christl. Gelehrten nicht, das. welche dieser Meynung zugethan waren ebendas.
Popiel, der II, sein Charakter und Tod 18
Potitus, Basilicus, Lucian, Marcus, Megecius, Syneros. Anhänger des Cerdo 229
Prag, wer das Bisthum daselbst gestiftet 79
Praxeas, ein unruhiger Kopf 239. leugnet die Dreyeinigkeit, das. hatte die montanistischen Irrthümer entdecket, das. seine Irrthümer 239. 240
Prälaten, ihre Hoheit unter dem Könige Clotar 641 f.
Predigten, der ersten Christen, wie sie beschaffen gewesen 556
Presbyteri, der ersten Kirche sind von den Bischöfen der spätern Zeiten unterschieden 614
Priester, christliche, Vergleichung derselben mit den jüdischen trug zur Erhöhung der Bischöfe nicht wenig bey 615 f. die schlimme Folge davon 616. der alten Deutschen stunden in großem Ansehen 710
Proclus, das vorgegebene Wunderbare an ihm 279
Prodicus wird beschuldiget, ein Anhänger des Carpokras zu seyn 209. seine Anhänger sind die Adamiten das.
Propheten, eines jeden Weißagungen mußten schriftl. verfasset werden 384
Ptolomaiten, Ptolomäus 229

Papa, oder Pabst, dieser Name ist allen Bischöfen beygelegt worden 637
Parabolarii, Verzweifelte, Selbstmörder, wurden die Christen von einigen Heiden genannt 253
Paradies, wird im dritten Jahrhunderte vom Himmel unterschieden 508
Paschalis, römischer Pabst, seine Eingriffe in die kaiserl. Rechte 12. wird der Ermordung zween vornehmer Römer beschuldigt 15
Patropaschiten, 315
Pauli Briefe, ihre Vortrefflichkeit 391 f.
Paulus und Barnabas widersetzen sich dem Irrthume von der Nothwendigkeit der Beschneidung 135. wird von den Verführern nur für einen Apostel vom zweyten Range gehalten 137. widersetzt und vertheidiget sich, 137. widerlegt den Irrthum von der Beschneidung bündig 138. warum er den Brief an die Ebräer geschrieben 139. seine ersten Briefe 387
Paulus von Samosata wird abgesetzt 608. 633
Päbste, erste, ob sie Märtyrer gewesen 533
Pepuzier, Phrygier, Cataphrygier wurden die Montanisten genannt 251
Peratiker des Clemens 176
Peregrin giebt sich für einen Christen aus 509
Perser verehrten das Feuer und die Sonne göttlich 153. ihre irrige Moral 155. hielten die Laster für Gewaltthätigkeiten des Körpers 155. drangen auf die Zerstörung des Leibes, um den Menschen zu bessern 155. Materie war bey ihnen der Grund aller physikalischen und moralischen Unordnung, ebend. Ursach ihrer groben Irrthümer, die Untreue gegen die göttl. Offenbarung 156
Personen, drey im göttl. Wesen, sind den Christen deutlicher geoffenbaret, als den Juden 115

Q.

Quadragesimalfasten der ersten Christen 566
Quadratus, vertheidigt die christl. Religion 459

R.

Radbert, Paschasius, seine Lehre vom Abendmahle 23
Ramir, überwindet die spanischen Mauren 19

Ramir der III, ein spanischer König 77. überläßt sich den Wollüsten 85
Rathschläge und Vorschriften Christi, dazwischen wird ein Unterschied gemacht 260
Ravenna, daselbst wird eine Kirchenversammlung gehalten 74
Räuchern in der Kirche, woher dieser Gebrauch entlehnet worden 576
Reich, das Deutsche, wenn es die Landeshoheit über Böhmen erhalten 62
Reich, tausendjähriges woher es entstanden 256. viele apostolische Väter haben es behauptet, das. von welchen Vätern es ist gelehret worden 256. 257. in denselbigen erwarteten die besten mehr geistl. als leibl. Freude 257 Irenäi Vorstellung von demselbigen, das. sinnl. Christen dachten nicht viel feiner davon, als der Muselmann von seinem Paradiese 258. will man in der Offenbarung Johannis finden 417. 418
Reiche der Welt haben veränderliche Schicksale 102
Reinigung nach dem Tode, Lehre davon, woher sie entsprungen 508
Religion, unter den Menschen, ist nicht gänzlich frey von Veränderungen 103 105. 106. hat unter den Engeln widerwärtige Schicksale erfahren müssen 104. Wahrheiten derselben sind unveränderlich 104. wie ungetreu das jüdische Volk gegen die Religion war 105. 108 f. die christl. zeiget uns neue Aussichten in der Gottheit 113. 114. lehret die Dreyeinigkeit Gottes 115. entdeckt neue Aussichten in die Zukunft 120. hat ihre Beweise 120. Arten, und Mannigfaltigkeit der Beweise 121. war anfänglich rein und vollkommen 123. ihre Schicksale sind nicht gleich glücklich gewesen 125. einige Ursachen davon, das. f. wenn sie frey von Veränderungen hätte bleiben sollen, so hätten ihre Lehrer niemals irren müssen 126. daß sie unter den Menschen verschiedene Schicksale erfahren müssen, wird aus den ersten zehen Jahrhunderten erwiesen 128. ihre Geheimnisse erhielten sich wider die Jüden und Gnostiker, 128. wenn sie ganz verschwunden zu seyn schienen 129. wann sie vor Irrthümern am sichersten zu seyn schien 133. die

wahre, hätte in Judäa sollen gefunden werden 165. Einfluß der ersten Secten in ihre Lehren 252. ihre Erhaltung bey so vielen Feinden 252 f. und Verrätherey ist erstaunenswürdig 253. ihre Anhänger erhielten von den Heiden manche schändliche Namen, das. wie dieses zugegangen 254. ihr wurden schändliche Geheimnisse vorgeworfen; Ursachen davon 254. ihre Ausbreitung wurde durch die Secten gehindert. Ursachen davon 255. in dieselbe hatten die Irrthümer einen schädl. Einfluß 255. f. f. ihre Vortheile vor den Secten der Irrthümer 262. wurde eher mündlich geprediget, als schriftlich vorgetragen 384. weswegen dieses geschehen ist, das. f. erhielt größere Glaubwürdigkeit dadurch, daß sie erst mündlich und hernach schriftlich vorgetragen wurde 385. dadurch wurde manchen Einwürfen begegnet 385. 386. Apostel mußten dieselbige aufzeichnen, und zwar, da noch Freunde und Feinde als Augenzeugen der Geschichte vorhanden waren 386. Grund ihrer Glaubwürdigkeit, das. Ursachen ihrer schnellen Ausbreitung 432. wird durch die Märtyrer bestätiget 490. u. f. ist nicht durch die Gewalt der Obrigkeit eingeführet 491. ist nicht vor dem Misbrauche gesichert, ein Beweis davon 540. 541. äußerliche, der Juden, beschäfftigte den Verstand und die Sinne 110. war mit der bürgerl. Ruhe genau verknüpft das.

Religion der morgenländischen Weisen 147. christliche erschien zu einer Zeit, da der menschliche Verstand nicht ganz unbearbeitet mehr war 147. dennoch war die Erkenntniß von Gott schlecht, ebendas. der mitternächtlichen Länder im Occident ist wenig bekannt 164. der größte Haufe abgöttisch, ebendas. der mittlern Zeiten, ihr Einfluß in die Veränderungen der Staaten 664. wird dazu gemisbrauchet 672. der alten Deutschen 709

Religionsgeschichte, mannigfaltiger Nutzen derselben 131. f. daß Boussuet keine geschrieben, ist zu bedauren 132. Betrachtung desselben, was sie sehr nützlich machet 164. 165.

Reliquien, der Märtyrer, was man ihnen in den allererstern Zeiten des Christenthums für Ehre erwies 495

Reliquien, J. C., um deren Erhaltung bekümmern sich die ersten Christen nicht 497
Reliquien, wunderthätige, ob die erste Kirche welche gehabt 502
Richard, Hertzog der Normannen, wird umgebracht 63
Ripuarier, wo sie ihren Sitz gehabt 713
Ritterspiele der alten Deutschen 712
Robert, Odons Bruder wird zum Könige von Frankreich ausgerufen 54. sein Sohn will seinen Tod rächen 55. König von Frankreich, sein Charakter 88. seine Friedfertigkeit 91
Rogatianus, ein Bischof 607
Rollo, erlangt Neustrien 48
Rom, daselbst wird eine Kirchenversammlung gehalten 88. vom Ansehen der Bischöfe daselbst 625. das heidnische Rom hat mit dem christlichen ähnliche Schicksale, ebendas. Siehe auch 631
Romanus Lecapenus bemächtiget sich aller Macht des griechischen Kaiserthums 59. sein Testament 66
Romanus, wird durch die Vergiftung seines Vaters griechischer Kaiser 67
Römer drücken den Verstorbenen die Augen zu 514
Römische Bischöfe, konnten sich nach der Größe der Stadt den höchsten Rang versprechen 631 f. ihr Ansehen wuchs, weil auch die Irrgläubigen ihre Gemeinschaft suchten 632. waren in den drey ersten Jahrhunderten keine Monarchen der Kirche 633. auch nicht unfehlbar, noch oberste Richter 635 f. werden Hohepriester und Bischöfe der Bischöfe genannt 638. einer von ihnen schickt dem Könige der Franken, Carln Martel, die Schlüssel zu dem Grabe Petri, und übersieht den Schaden der Clerisey 657. ihre Ungerechtigkeiten 662 f. legen die heil. Schrift übel aus 665
Römische Gesetze vertrieben die Deutschen 715
Rudolph wird König von Burgund 43
Rudolf von Burgund wird zum Könige in Frankreich gewählet 55. 56
Rudolfs des III Vertrag mit dem Kaiser, und Verschenkung seiner Staaten an denselben 99
Ruinart, sammlet die Märtyrergeschichte 538

Russen, fangen an bekannt zu werden 45. werden furchtbar 59. werden besiegt 78

S.

Sabbath, wird noch von den ersten Christen gefeyert 546
Sabellius, seine Lehren 316 f. seine Vergleichung der Dreyeinigkeit mit der Sonne 317
Sacrificati, wer diesen Namen erhalten 469
Sachsen, empören sich wider einen Ueberwinder 4. werden von Carl dem Großen zum Christenthume gezwungen 684 f. ihre Bekehrung zum christlichen Glauben gieng bey ihnen schwer her 710. ihre Gesetze 714
Sadducäer, ihre Irrthümer und Ansehen 166
Salbung der Kranken bey den ersten Christen 569
Salier, wo sie gewohnet 713. ihre Gesetze 714. wie sie von den übrigen Deutschen unterschieden waren 716
Samosatenianer, wer ihr Urheber gewesen 318. Stifter derselben war sehr stolz, ebendas. was er leugnete und lehrete, ebendas. 319. hintergieng die Väter mit seinem Glaubensbekenntnisse 319. wurde von einem Presbyter Malchion seiner Irrthümer überführet 319. vom Kaiser Aureliano abgesetzt 320. seine Anhänger hießen auch Paulianer und Paulianisten, wie lange sie gedauert 320. Berillus war von ihnen eine Zeitlang angesteckt 320
Samuel, König der Bulgaren 89
Sanctius, der Dicke, ein spanischer König 77. der Große, ein spanischer König 96
Santabaren verleumdet Leo, des Basilius Sohn 40
Saracenen, ihre Macht 7. ihre Fürsten sind Beschützer der Gelehrten, ebendas. erobern Creta 17. verheeren Italien 29. breiten sich in Italien aus 38. 39. sind unglücklich in Spanien 40. 48. glücklich in Italien, ebendas. 51. werden geschlagen 52. werden nochmals geschlagen 656
Saturnin, Menanders Schüler 204. Stifter einer neuen Secte, ebendas. was er von der Schöpfung der Welt und Menschen gelehret, ebendas. was er von Christo saget 205. leugnet Jesu wahre Menschheit, und die Auferstehung der Leiber, ebendas. gab die Ehe für eine Erfindung des Satans aus 205. theilte die

Menschen in natürlich gute und böse 205. wie seine Anhänger genannt wurden 206
Schenkungsbriefe Ludwigs des Frommen an die Clerisey, ihr Inhalt 693
Schild, war den alten Deutschen am heiligsten 708. deswegen wurden die neuen Könige der Franken darauf gesetzet 709
Schlangenbrüder, Ophiten, Naassener, woher sie entstanden 221. woher der Name, ebendas. wer ihr Stifter 222. einige wollten den christlichen Glauben mit ihrem Wahne verbinden im 2ten Jahrhunderte 222. ihr Lehrgebäude ist so künstlich und noch weitläuftiger als des Valentin, ebendas. daß es ungläubige und christliche gegeben habe, könnte vielleicht mit Recht bestritten werden, ebendas. ihre Grundlehren waren gnostisch 224 f. ihr Geist Sophia oder Prunikus 223. ihr Jaldabaoth, ebendas. zeugete einen schlangenförmigen Geist 224. setzte Adam und Eva ins Paradies 224. was weiter dabey vorgieng 225 ihre Lehrsätze von Jesu und Christo 226. wenn die Welt, ihrer Meynung nach, untergehen wird, ebend. ihres und des valentinianischen Lehrgebäudes Aehnlichkeit 226 f.
Schnupftuch ob Christus sein Ebenbild darein abgedrückt 500
Schottland, seine Schicksale 95
Schöpfung, in dem vernünftigen Theile derselben zeiget uns die Offenbarung neue Aussichten 111 f.
Schöpfung der Welt schrieben einige nur einem Aeon zu, andere brauchten mehrere 160
Schöppen, ihr Ursprung wird angezeiget 712
Schreibetafel lag allezeit unter dem Hauptküssen Carls des Großen 683
Schrift, die heilige, ist stets unverändert erhalten 130. sollte großen Haufen der Christen zuweilen aus den Händen gerissen werden 130. hat niemals so unglückliche Schicksale erfahren, als das Gesetz Mosis unter den Juden, ebendas. warum sie in der ersten Kirche für göttlich gehalten wurde 419. ob sie alle nöthige Wahrheiten enthalte 427. wurde in der ersten

sten Kirche für die einzige Lehrerinn der Seligkeit gehalten 422 u. f. die ersten Christen hatten die größte Ehrfurcht gegen sie 432 u. f. ihre ersten Auslegungen 428. 429. Beweise ihrer Göttlichkeit 431. wird bey öffentlichem Gottesdienste gelesen 555. macht keinen Unterschied zwischen Bischöfen und Aeltesten 612 f.
Schriften von Ketzern, göttlich erdichtete 231. Namen ihrer Verfasser 231
Schriften, neues Testaments, Ansehen und Schicksale derselben, vom Anfange des Christenthums bis aufs 4te Jahrhundert 379. haben sehr bald und überall bekannt werden müssen 388. Originale derselben sind bald verlohren gegangen 388. wie dieses zugegangen 388 f. Art ihrer Sammlung und innere Beschaffenheit giebt Merkmaale ihrer Göttlichkeit 389. 390. apostolische Briefe, was bey ihnen zu bemerken 391. können nicht untergeschoben seyn 393 f. Uebereinstimmung derselben mit dem alten Testament 394. Sittenlehre derselben ist heilig und vollkommen 394. stimmen mit der weltlichen Geschichte überein 398. Merkmaale ihrer Göttlichkeit und ihres Ansehens 399. 400. wenn auch einige, als verloren, angenommen würden: könnte doch nichts Nachtheiliges für die Religion daraus geschlossen werden 400. die gegenwärtig vorhandenen, wenn sie nicht zureichten, könnte doch keine Verwerfung der übrigen vorhandenen dadurch gerechtfertiget werden 400
Schriften, apostolische, ob sie verfälscht seyn können 401. 402. erklären sich selbst für göttlich 404
Schriftliche Offenbarung göttlicher Wahrheiten war der mündlichen Ueberlieferung vorzuziehen 382 f. so machte es Gott schon im alten Testamente 383
Schule, alexandrinische, wer sie gestiftet 549
Schwein, dessen Bildniß läßt Hadrianus über dem Stadtthore der Stadt Aelia eingraben 498
Schwören, die alten Deutschen schwuren bey ihren Schwerdtern 709
Secten, viele von denselben nahmen das Evangelium an 172. waren vorsichtig und verschlagen bey der Ausbreitung ihrer Irrthümer 232 f. Ursache, warum

um sie nicht gleich im Anfange widerlegt werden konnten 233. des ersten und zweyten Jahrhunderts, ihr Einfluß in die Schicksale der Religion 252 ff. von ihnen hat die Religion einige Vortheile 263 = 265 f. die allererſten flochten Christum und seine Geschichte in ihr Lehrgebäude mit ein 263 = 267. zeugen also für das Daseyn, für die Würde und Wunder unsers Erlösers 266. ihre Irrthümer sind Zeugnisse für die innere Güte und Göttlichkeit der christlichen Religion 267. des dritten Jahrhunderts, und ihr Einfluß in die Religion 298

Secundus, Secundianer 220

Seele der Welt, dazu haben einige Gott gemacht 150

Seelen, ihre Schicksale nach dem Tode des Leibes waren in Zoroasters Lehrgebäude nicht gewiß und fest gesetzt 161

Seelenreinigung des Ammonius 277

Segur, hier will man Josephs Brautring haben 501

Selbsterwählte Heiligkeit, erste Quelle derselben 261

Sergius, der II, ein römischer Bischof, sein Stolz 30. ein Pabst 47. der vierte römische Pabst 92

Severus, ein Marcionite 229. ein geschworner Feind des weiblichen Geschlechts 229

Siegel der römischen Kirche giebt Paulo für Petro den Vorzug 628

Singen ist beym Gottesdienste der ersten Christen gewöhnlich 555

Siegfried, erster Markgraf von Brandenburg 57

Sigibert, fränkischer König 647

Simeon, ein Fürst der Bulgaren, wird überwunden 42

Simon, der Zauberer, und Menander, bestritten das Evangelium durch gnostische Lehrsätze 184. wollten selbst für Erlöser der Welt gehalten seyn 185. 188. 192. seine Lebensumstände 185. verführte das samaritanische Volk, ebendas. Philippus widersetzt sich durch seine Predigt, und rettet viele 185. meynte durch die christliche Taufe die Kraft, Wunder zu thun, zu empfangen, desto besser betriegen zu können, ebendas. wer seiner von den Alten Erwähnung gethan hat 186. Irenäus schreibt am zuverläßigsten von ihm, ebendas.

seine irrige Lehren 186 f. 189 ff. seine Helena, oder Selene, eine lüderliche Dirne 187. nannte sie Ennoia 187. seine Priester sind allen Ausschweifungen der Wollust, der Traumdeutung und den Zauberkünsten ergeben gewesen 189. 193. was Mosheim von ihm glaubet 189. schrieb die Schöpfung der Welt den, ohne sein Vorwissen von der Ennoia erzeugten Aeonen zu 190. daß er sich für die Dreyeinigkeit ausgegeben habe, daran wird von einigen gezweifelt 190. Irenäo ist in der Absicht mehr Glauben beyzumessen, als den clementinischen Recognitionen 191. seine Anhänger, wie sie sich haben Christen nennen können 193. seine Todesbeschaffenheit läßt sich nicht sicher bestimmen 194. seine Anhänger, wie lange sie sich erhalten haben 194. wurde von den Alten für den Vater und das Haupt aller Ketzer gehalten 194

Simon, ein Märtyrer 458

Sittenlehre, christliche, Hauptinhalt derselben 118 f. die Reinigkeit der christlichen wurde befleckt 128. der Christen ihr Vorzug vor den übrigen 170

Socrates und Plato kommen, in ihren Lehren von Gott, der Wahrheit am nächsten 150. nahmen ein ewig wüstes Chaos neben Gott an 150

Sonntag, feyern die ersten Christen 546

Sonerus läßt die Christen verfolgen 563

Spelmann, dessen Glossarium wird angeführet 716

Sprache, lateinische, warum es für nöthig angesehen worden, den öffentlichen Gottesdienst darinn zu halten 574

Sprachkunst wollte Carl der Große verfertigen 687

Stamm, carolingischer, mit wem er in Deutschland ausstirbt 50

Stationen, was in der ersten Kirche dieselben gewesen 567

Stauratius kann den orientalischen Thron nicht behaupten 7

Stephanus, ein römischer Pabst 11. ein griechischer Cäsar, seine Schicksale 66. 67. was ihm für Ehre wiederfahren 496. Bischof zu Rom 634. 635. erhält von Pipino, dem fränkischen Könige, Hülfe 664. schenket eben demselben einige Länder in Italien, das-

beschwöret ihn bey Gott um Hülfe wieder Astolphen 664. verdreht die Schrift 665. der dritte, römische Bischof, wiederräth die Vermählung Carls des Großen mit einer lombardischen Prinzeßinn 669
Sterbetag der Märtyrer, warum er angemerket und gefeyert ward 504
Stockschläge wurden von dem Adel für die größten Beschimpfungen gehalten 720
Stoiker hatten einen vollkommenern Gott, als andere 162. er war aber dem unveränderlichen Schicksale unterworfen 163. Grundsatz ihrer ganzen Moral 163
Streitigkeiten der Irrgläubigen mit den Rechtgläubigen erhöhen das bischöfliche Ansehen 617
Subvasallen, wer sie bey den Deutschen waren 708
Sveno, ein dänischer König fällt in England ein 93. wird König daselbst 94

T.

Tacitus, sein Buch de moribus German. wird angeführet 702. 704. 709
Tapferkeit, ward bey den alten Deutschen sehr hoch geschätzet 706 die Beweise davon 709. 718
Tascodrugiten, oder Passalorynchiten 252
Tatianus, ein Assyrer, hatte viele Verdienste um die christliche Religion, ward vom Valentin angesteckt 220. seine Moral hatte ein strenges und verführendes Ansehen 220 er verboth die Ehe 221. Fleisch der Thiere und Wein 221. brauchte deswegen beym Abendmahle Wasser, ebendas. seine Anhänger heißen Enkratiten 221. Hydroparastaten, das. Apotactiten, ebendas. nannten sich selbst die Reinen ebendas.
Taufe, ein Gnadenmittel 118. Gültigkeit der Irrgläubigen 340. heftiger Streit darüber 340 Cyprians Grundsätze hierüber befestigten gewisse irrige Begriffe von der Kirche ꝛc. 341.343. damit wird der Märtyrertod verglichen 506. Gebräuche bey derselben in den ersten christlichen Jahrhunderten 550. 551
Tempel haben die allerersten Christen nicht 543. ihre Beschaffenheit im dritten Jahrhunderte 545. hatten die alten Deutschen nicht 709

Tertullian, warum er den Götzendienst verwarf, 355. ff. beruft sich auf die authentischen Schriften des neuen Testamentes 388. darunter können beglaubte Abschriften verstanden werden 388. sein Zeugniß von der Fortdauer der Wundergaben 443. u. f. giebt dem Märtyrertode übertriebene Lobsprüche 505. sein Spott über die Götzenbilder 520. seine Meynung von der Bildhauerkunst 522. seine Beschreibung des Gottesdienstes der ersten Christen 554. eine Stelle desselben von der Disciplina Arcani 563. bedienet sich der Traditionen wider die Irrgläubigen 618. ist eine Zeitlang ein Montanist gewesen 638. nennet den römischen Bischof einen Hohenpriester und Bischof der Bischöfe 638. trat als ein Rechtgläubiger zu den Montanisten über 248. Ursachen davon können nicht bestimmt werden das. 249. f. Balzac ist sein Lobredner 249. ist von dem Malebranche nach dem Leben gezeichnet 249. schwache Urtheilskraft desselben, ebendas. seine vornehmsten Schriften für die Montanisten 250. in seinen ersten Schriften ist Gegengift gegen die Montanisten, ebendas.

Testament, das neue, Ansehen desselben bey den ersten Christen 379

Theodora, bestätiget den Bilderdienst 28

Theodora, eine Beyschläferinn, die viel Gewalt hat 48. 49

Theodorich, ein fränkischer König, wird seiner Krone beraubet 650. erhält sie wieder, ebendas.

Theodorus, der Stadite, wird ins Elend verwiesen 13

Theodotianer, haben das Evangelium und die Offenbarung Johannis verworfen 236. wurden Alogi genannt, ebendas. aber verschieden von den Alogis des Epiphanias, ebendas. ihre Partey wird von Artemas weiter ausgebreitet 236. beflissen sich der philosophischen und mathematischen Wissenschaften, und misbrauchten sie 237. sammleten verschiedene Lesarten der Schrift 237. Unrichtigkeit derselben ebendas. leugneten auch die Dreyeinigkeit 239

Theodotus, ein Wechsler 236. soll die Secte der Melchisedekianer gestiftet haben 238. von Byzanz, ein

Gerber, leugnete Christi Gottheit 235 240. wie er dazu gekommen 235. seine Anhänger in Rom 236
Theodulf, ein Bischof von Orleans 683
Theophania, eine griechische Prinzeßinn, soll mit Otto dem II vermählet werden 75
Theophilact, ein constantinopolitanischer Patriarch 67
Theophilus, Michaels des Stammlers Sohn, wird Kaiser, sein Charakter 22. sein Tod und die Ursache desselben 28. 29. von Antiochien, sein Zeugniß von der Fortdauer der Wundergaben 442
Therapeuten, besondere Secte unter den Jüden 110
Therapeuten und Therapeutinnen, was man von ihnen zu urtheilen hat 169. wo sie sich aufhielten ebendaswaren noch fanatischer als die Essäer 169. alter und vermuthlicher Ursprung dieser Secte 171
Thietberga wird des Ehebruchs beschuldiget 35
Thal Josaphat, daselbst soll Joseph, Christi Pflegevater, begraben liegen 501
Thräne, Christi, soll sich in der Abtey zu Vendome befinden 500
Thurificati, wer so genannt worden 469
Thürwärter, was sie zu besorgen 604
Titus, soll Erzbischof in Creta gewesen seyn 622
Tod, der Märtyrer, wurde ihr Geburtstag genannt 504
Todesstrafe, was für Verbrechen bey den Deutschen damit beleget worden sind 715
Todten, warum sie abgewaschen werden 514. Opferung für sie beym Abendmahle 558
Todtenverzeichnisse, halten die ersten Christen 515
Toxis, ein ungarischer Fürst 78
Tradition, (mündliche Sage) wird der heil. Schrift an die Seite gesetzt 128. Ursprung und Ansehen derselben 258. 259. wo sie statt finden sollte nach dem Urtheile der Rechtgläubigen 258. bekömmt mehr Ansehen 327. diese bestimmte die Göttlichkeit der heiligen Schrift nicht 421. warum sich die Väter der ersten Kirche auf sie berufen 427
Traditionen, was sie in der ersten Kirche waren 428. die falschen und wahren werden von den Bischöfen unterschieden 618

Treue, diese war eine Zierde der alten Deutschen 703. auch die eheliche war groß bey ihnen 704
Tropäen, Pauli und Petri, werden in Rom gezeiget 502
Türken, fangen an furchtbar zu werden 59

U.

Unschuld, der Christen, wird durch die Verfolgungen der Heiden gerichtlich bestätiget 488
Unsterblichkeit der Seelen glaubten die alten Deutschen 710. machte sie verwegen im Kriege 710
Unterdiener, ihre Verrichtung 603
Untersuchung, dadurch überzeugten sich die ersten Christen von der Göttlichkeit der heil. Schrift 120

V.

Valentinianer, Marcioniten, Ophiten, Enkratiten hatten im dritten Jahrhunderte noch zahlreiche Gemeinen 299
Valentinus, hat das meiste Aufsehen unter den Gnostikern gemacht 210. war verführerisch sinnreich 210. einige Neuere haben ihn so gar rechtfertigen wollen, ebendas. warum er nach dem Tertullian sich zum Haupte einer neuen Secte aufgeworfen 211. verräth seine gnostischen Irrthümer, das. seine Erklärung der Schöpfung der Welt, ebendas. sein Bythos oder Propator, ebendas. seine Sige oder Charis, ebendas. sein Nus und Aletheia 211. sein Logos und Zoe 212. sein Anthropos und Ecclesia 212. seine Tetras und Ogdoas von Aeonen 212. seine Decas und Dodecas, das. warum er 30 Aeonen machte 213. sein Aeon Sophia wollte den ersten Gott kennen lernen, ebendas. daraus ist Achamoth, die Begierde, erzeuget 214. seine Lehren von der Erzeugung Christi und des heiligen Geistes 214. aus Christo und dem heiligen Geiste soll Jesus der Heiland entstanden seyn, ebendas. nach seinen Irrthümern war Jesus die Quintessenz aller Aeonen 214. Misbrauch der Schrift 214. 217. sein Anhang wurde sehr groß, und warum 218. träumte zwey besondere Christos, ebendas. setzte seinen Menschen aus Geist, Seele und Leib zusammen, und warum? 219. seine Moral 219 f. seine Anhänger machten wiederum neue Veränderungen 220. wer sie gewesen, ebendas.

ebendas. seine Irrthümer gründeten sich auf das zoroastrische System von Gott 221. nennet den Theudas seinen Lehrer 231
Valesianer, ihr Stifter Vales, Valens, 301 Vermuthung ihrer Lehren 301. 302
Vasallen, ihnen schenkte Ludwig der Fromme viele Lehngüter 693. ihre Umstände unter Carl dem Kahlen 696. von ihnen hingen die deutschen Kaiser und Könige wenig ab 699. die fränkischen gehorchten nicht mehr 700
Venus, ihr wird ein Tempel über dem Grabe Christi erbauet 498
Verbrechen, welche bey den Deutschen mit dem Tode bestrafet worden sind 715
Verderben der Menschen, natürliches, ist im dritten und vierten Jahrhunderte sehr verringert worden 322
Veremond, der II, ein spanischer König 85. der III, König von Leon 96
Verfälschungen, der apostolischen Schriften, was darunter verstanden werde 401. von wem sie herrühren können 402
Verfolger der ersten Christen widersprechen einander 476
Verfolgung der Christen unter dem Maximus Thrax 466. unter dem Decius 467. unter dem Valerian 470. unter dem Aurelian 471. unter dem Diocletian 472. 473 ꝛc. über die Bilder und Reliquien der Heiligen, derselben Ursprung 129. heidnische, beförderten die Ausbreitung der christl. Religion 453. neronianische 454. domitianische 455. trajanische 457. hadrianische 458. wider die Christen, ihre Ursachen 476. breiten die christl. Religion aus 479. bessern die Christen 481. der Christen, bestätigen die Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion 488. haben das Ansehen der Bischöfe vermehret 619 f.
Verhüllung, der Weiber beym Gottesdienste, ihre Ursache 565
Vernunft, derselben hat man bald zu viel, bald zu wenig in der Religion eingeräumet 127
Veronica, eine erdichtete Märtyrerinn 500

Verrätherey, wie sie bey den alten Deutschen bestraft worden 712
Versöhnopfer der göttl. Heiligkeit, wird Christus 115
Versöhnung Christi, Zueignung derselben bey den Menschen übernommen 117
Vertrag, den die Söhne Ludwigs in Franken gemacht haben 696 f. schränkt die Gewalt der Könige ein 697
Victor, Bischof zu Rom, thut die asiatischen Bischöfe vergeblich in den Bann 635. 636
Vorbitte der Heiligen für die Menschen lehret Origenes 351
Vorsehung Gottes, ihre Wege bey der Sammlung der apostolischen Schriften 403. bey den Reichen der Welt 672 f. glaubten die alten Deutschen 709. ihr Glaube daran war der Ursprung ihrer Ordalien 717

W.

Waffen, was für welcher die alten Deutschen sich bedienet haben 708. in diesen verrichteten sie ihre Geschäffte 709
Wahrheit, findet mehr Eingang, wenn sie Freunde und Bekenner hat 353 f.
Wahrsagungen, waren unter den alten Deutschen gewöhnlich 710. vornehmlich die Kunst, aus Baumreisern zu weißagen ebendas.
Wasserprobe, worinn sie bey den Deutschen bestanden 716
Weiber, der alten Deutschen, ihre Geschäffte und ihr Bezeigen gegen die Männer 704 f. arbeiteten in Leinen 711
Weihnachten, ob es die ersten Christen gefeyert, ist ungewiß 546
Weltweisheit, darinn ließen sich die alten Deutschen unterrichten 711
Wenceslaus von Böhmen, muß den Deutschen zinnsbar werden 57
Werke, gute, der Gläubigen, sind Folgen, aber keine Ursachen ihrer Rechtfertigung 117
Westgothen, ihre Gesetze waren kindisch 714
Wissenschaften, ihr Zustand in England im zehnten Jahrhunderte 95. sind unter Carl, dem Großen, gestiegen 675. 685. zur Erlernung derselben werden die Geistlichen

chen von Carl, dem Großen ermahnet 684. dazu werden die alten Deutschen fähig 711
Wittekind, ein Held 674
Wlodomir, ein rußischer Fürst bekriegt Polen 92
Worm, ein dänischer König, mußte den Deutschen zinsbar werden 57
Wratislaus, ein böhmischer Herzog demüthiget die Hunnen 51
Wuldrade, wird von Lotharn in Austrasien geliebt 35
Wulfoald, ein Major Domus des Childerichs 650. 651
Wunder Jesu, leugneten Ammonii Nachfolger nicht, sondern sie sollten in Gemeinschaft der Götter verrichtet seyn 278. hätten auch Pythagoras und Apollonius von Tyana verrichtet 279 f. Josephs Stillschweigen von denselben ist ein Beweis der Wahrheit der apostolischen Schriften 396 f. sind unwidersprechlich erwiesen 434. bequeme Mittel, die Menschen schnell zu bekehren 435. ihre Nothwendigkeit 436. 437. Nebenendzwecke derselben 437. warum sie nicht alle aufgeschrieben worden 438. ihre nothwendigen Eigenschaften 439. der ersten Christen, warum keine besondern Exempel davon angeführet werden 446. wie die Zeugnisse davon entkräftet werden mußten 448. ihre Endzwecke 450. ob welche bey den Gräbern der Märtyrer geschehen 502
Wundergaben dauren noch nach dem Tode der Apostel fort 439 u. f. Zeugnisse davon 441 u. f. ihre Glaubwürdigkeit 446. 448. Väter, apostolische, warum sie nicht von der Fortdauer der Wundergaben reden 440. haben die Apostel gehabt 433. wie sie fortgepflanzt worden

X.

Xistus, Bischof von Rom, wird von dem Dionysius um Rath gefragt 633

Z.

Zacharias, römischer Bischof, hat die Absetzung des fränkischen Königes, Childerichs, befördern helfen 662. stirbt 663
Zedekias, soll Carln den Kahlen vergiftet haben 39
Zephyrin, sein vorgeblicher Irrthum 237

Zephyrinus, ein römischer Bischof 636
Zeugen der Wahrheit, gab es auch zu den Zeiten des Irrthumes und des Aberglaubens 131
Zeugnisse für die Fortdauer der Wundergaben, ob sie verdächtig sind 449
Ziemovit, ein polnischer Fürst 45
Zoroaster, der Perser, zu welchen Zeiten er gelebt 153
Zoroaster, machte Gott zu einem geistigen Feuer 154. dieß war seine Mithra, das. sein Oromasda, ebendas. sein Lehrgebäude erfuhr manche Veränderungen 156. diese betrafen aber nur das äußerliche und zufällige desselben, und andere Namen 156 f.
Zoroastrische Philosophie, warum sie die orientalische heißt 159
Zwentebold, Arnolfs ungearteter Sohn 46
Zweykampf bey den Deutschen 716. desselben Ursprung 717. trauten ihm viel zu 717. dadurch suchte man dem Meineide vorzubeugen 718. 719. er wurde ein Vorrecht des Adels 719. die Ausbreitung desselben 720. verursacht der Misbrauch des Eides 719. wer ihn verboten 719

Chronologisches Verzeichniß der Herren,

deren Geschichte zum Theil in diesem Bande beschrieben ist.

Deutschland.

Carl der Große, von 769 bis 814.
Ludwig der Fromme, von 815 bis 840.
Ludwig der Deutsche, von 840 bis 876.
Carlmann in Bayern von 877 bis 880.
Ludwig in Unterlothringen von 877 bis 882.
Carl der Dicke in Schwaben von 877 bis 887.
Arnolf von 887 bis 900.
Ludwig der IV, von 900 bis 911.
Conrad der I, von 912 bis 919.
Heinrich der I, von 919 bis 936.
Otto der I, von 937 b. 973.
Otto der II, v. 974 b. 983.

Otto

Otto der III, v. 983 b. 1002.
Heinrich der II, von 1003 bis 1024.

Abendländische Kaiser.
welche es wirklich gewesen oder seyn wollen.

Carl der Große, von 800 bis 814.
Ludwig der Fromme, von 815 bis 840. sein Sohn.
Lotharius, von 840 bis 855. In dessen Länder theilten sich
Ludwig der II, als Kaiser, stirbt 875.
Lothar der Jüngere, stirbt 869. und
Carl von Provence stirbt 863.
Carl der Kahle stirbt 877.
Carlomann, Ludwigs des Deutschen Sohn bis 880.
Carl der Dicke bis 887.
Nach dessen Absetzung um die Kaiserkrone streiten:
Berengar von Friaul von 886 bis 923. und
Wido von Spoleto von 886 bis 894.
zugleich
Arnolf von Deutschland, von 894 bis 900. und
Lambert, von 894.
Rudolf der II, von Burgund, von 920 bis 930.
Hugo von Arelat, von 925 bis 947.
Berengar der II, von 947 bis 951.
Otto der Große, von 951 bis 973.
Otto der II, von 974 bis 983.
Otto der III, von 996 bis 1002.
Heinrich der II, von 1013 bis 1024.

Morgenländische Kaiser.

Irene, bis 802.
Nicephorus der I, von 802 bis 811.
Stauratius, 811.
Michael Curopalates, von 811 bis 813.
Leo der V, von 813 bis 820.
Michael der Stammler, von 820 bis 829.
Theophilus, von 829 bis 842.
Michael Porphyrogenneta, von 842 bis 867.
Basilius der I, von 867 bis 868.
Constantin der VIII, von 868 bis 878.
Leo der VI, von 870 bis 911.
Alexander, von 911 bis 912.
Constantin der IX, von 912 bis 960.
Romanus der II, von 960 bis 963.
Johann Zimisces, von 869 bis 975.
Basilius der III, von 975 bis 1025. und
Constantin der X, von 975 bis 1028.

Könige von Frankreich.
Carl der Kahle, von 840 bis 877.
Ludwig der II, der Stammler, von 877 bis 879.
Ludwig der III, von 879 bis 882. und
Carlmann, v. 879 bis 884.
Carl der Dicke, von 884 bis 888.
Eudes oder Odo von 888 bis 898.
Carl der III, der Einfältige, von 898 bis 929.
Radulf, oder Rudolf, von 929 bis 936.
Ludwig der IV, Uebersmeer, von 936 bis 954.
Lothar, von 954 bis 986.
Ludwig der V, der Träge, von 986 bis 987.
Hugo Capet, v 987 bis 996.
Robert, von 996 bis 1031.

Könige in England.
Egbert, von 800 bis 837.
Edelwulf, von 837 bis 857.
Edelbold, von 857 bis 860.
Edelbert, von 860 bis 865.
Etelred, von 865 bis 872.
Alfred der Große, von 872 bis 899.
Eduard der I, von 899 bis 925.
Adelstan, von 925 bis 940.
Edred, von 940 bis 955.
Eduin, von 955 bis 957.
Edgar, von 957 bis 975.
Eduard der II, von 975 bis 978.
Edelred, von 978 bis 1016.
Edmund, Eisenseite, von 1016 stirbt 1016.
Canut, von 1016 bis 1036.

Könige in Spanien.
Alphonsus der Keusche, von 791 bis 844.
Ramir, von 844 bis 851.
Ordonius der I, von 851 bis 862.
Alphons der Große, von 862 bis 910.
Garsias, von 910 bis 913.
Ordonius der II, von 913 bis 923.
Froila, von 923 bis 924.
Alphons der IV, von 924 bis 931.
Ramir der II, von 931 bis 950.
Ordonius der III, von 950 bis 955.
Sanchi, von 955 bis 967.
Ramir der III, von 967 bis 982.
Veremond der II, von 982 bis 999.
Alphons der V, von 999 bis 1028.

Schwedische Könige.
Erich der IV, von 804 bis 808.
Erich der V, von 808 bis 820.
Edmund und Biorno, von 820 bis 834.
Herol, von 834 bis 856.
Carl der VI, von 856 bis 868.
Biorn der V, von 868 bis 883.

Ingiald, von 883 bis 891.
Olaus der I, v. 895 bis 900.
Ingo der II, v. 900 bis 907.
Erich der VI, von 907 bis 917.
Erich der VII, von 917 bis 940.
Erich der VIII, von 940 bis 980.
Olaus der II, der erste christliche König, von 980 bis 1019.

Dänische Könige,
welche über das vereinigte Dänemark geherrschet.

Herold, der VI, der erste christliche König, von 930 bis 980.
Sveno, von 980 bis 1014.
Canut der Große von 1014 bis 1036.

Schottische Könige.

Achajus, von 787 bis 819.
Congall, von 819 bis 824.
Dongall, von 824 bis 830.
Alpin, von 830 bis 834.
Kenneth der II, von 834 bis 855.
Donald der V, von 855 bis 858.
Constantin der II, von 858 bis 874.
Ether, von 874 bis 875.
Gregor, von 875 bis 892.
Donald der VI, von 892 bis 903.
Constantin der III, von 903 bis 943.
Milcolumb der I, von 943 bis 958.
Indulf, von 958 bis 967.
Dussus, von 967 bis 972.
Culen, von 972 bis 976.
Kenneth der III, von 976 bis 984.
Constantin der VI, von 984 bis 985.
Grimus, von 985 bis 993.
Milcolumbus, von 993 bis 1023.

Pohlnische Fürsten.

Piast, von 842 bis 861.
Ziemovit, von 861 bis 892.
Lescus der IV, von 892 bis 913.
Ziemomislaus, v. 913 bis 963.
Miecislaus, von 963 bis 992.
Boleslaus der I, von 992 bis 1025.

Römische Päbste.

Leo der III, von 795 bis 816.
Stephan der IV, von 816 bis 817.
Paschalis, von 817 bis 824.
Eugen der II, v. 824 bis 827.
Valentin, von 827 bis 827.
Gregor der IV, von 827 bis 843.
Sergius der II, von 843 bis 847.
Leo der IV, von 847 bis 855.
Benedict der III, von 855 bis 858.
Nicolaus der I, von 858 bis 867.
Adrian der II, von 867 bis 872.
Johann der VIII, von 872 bis 882.

Marin der I, von 882 bis 884.
Adrian der III, von 884 bis 885.
Stephan der VI, von 885 bis 891.
Formosus, von 891 bis 896.
Bonifacius, von 896 b. 896.
Stephan der VII, von 896 bis 900.
Roman, von 900 bis 900.
Theodor, von 900 bis 901.
Johann der IX, von 901 bis 905.
Benedict der IV, von 905 bis 907.
Leo der V, von 907 bis 907.
Christoph, von 907 bis 908.
Sergius der III, von 908 bis 910.
Anastasius der III, von 910 bis 912.
Lando, von 912 bis 912.
Johann der X, von 912 bis 928.
Leo der VI, von 928 bis 929.
Stephan der VIII, von 929 bis 931.
Johann der XI, von 931 bis 936.
Leo der VII, von 936 bis 939.
Stephan der IX, von 939 bis 943.
Morin der II, von 943 bis 946.
Agapet der II, von 946 bis 955.
Johann der XII, von 955 bis 964.
Benedict der V, von 964 bis 965.
Leo der VIII, von 965 bis 965.
Johann der XIII, von 965 bis 972.
Domnus der II, von 972 bis 972.
Benedict der VI, von 972 bis 974.
Benedict der VII, von 974 bis 984.
Johann der XIV, von 984 bis 985.
Johann der XV, von 985 bis 996.
Gregor der V, von 996 bis 999.
Sylvester der II, von 999 bis 1003.
Johann der XVI, oder XVIII, von 1003 bis 1003.
Johann der XVII, oder XIX, von 1003 bis 1009.
Sergius der IV, von 1009 bis 1012.
Benedict der VIII, von 1012 bis 1024.

Druckfehler,

welche einen unrichtigen Verstand geben können.

9 S. 12. Z. l. die für den. 19 S. 9 Z. Eybert für Eyberl. 25 S. 14. Z. denselben wiedergaben für dasselbe wiedergeben. 31 S. 23 Z. verknüpften für verknüpten. ebendas. 24 Z. verdienstlich für verdrießlich. 40 S. 6. Z. muß nach Aebte ein Semicolon stehen, und nach dem Worte mächtig das Comma ausgestrichen werden. 43 S. 4 Z. Odo für Odom. 43 S. 13 Z. störte für stürzte. 65 S. 8 Z. Ziemovit für Zrinorit. 45 S. 18 Z. neugepflanzte für ungepflanzte. 46 S. 10 Z. Strick für Streit. 49 S. 32 Z. einer für eines. ebendas. 33. Z. der für den. 51 S. 26 27 Z. Garilianus für Galianus. 57 S. 24 Z. Worm für Worca. 62 S. 5 Z. nach: Grausamkeit ließ noch: auf Grausamkeit. 64 S. 24 Z. Ivrea für Ivera. 67 S. 33 Z. tragischer für tyrannischer. 59 Seite, 1 Zeile, statt: welcher den, lies: welchen der. 67 S. 25 Z. l. nach: sächsische Könige noch: in England. 78 S. 8 u. 13 Z. l. Toxis für Topis. 81 S. 26 Z. nach: Irrthum l. Gottfrieds von. 132 S. 11 Z. nach Verfälschungen l. sind so. ebendas. 21, 22 Z. müssen die beyden in vor allen Verfolgungen, und allen Lastern ausgelassen werden. 187 S. 4 Z. l. und selbstständige für unselbstständige. 205 S. 23 Z. für allerfeinste l. allergröbste. 206 S. 9 Z. l. im Grunde für Ungrunde. 211 S. 26 Z. l. Vorstellung für Verstellung. 254 S. 5 Z. nach dem Worte: verdienten, lies noch: nicht. 271 S. 19 Z. l. kannte für konnte. 361 S. 8 Z. lies Regierung für Reinigung. 404 S. 21 Z. l. vor für: von 417 S. 14 Z. für dasselbe, l. dieselbe. 428 S. 10 Z. lies gleich im Anfange der Zeile: die Beerdigung. 430 S. 31 Z. für doch l. noch. 450 S. muß die 5te Zeile sich mit einem Puncte schließen, und die 6te sich mit einem großen Buchstaben anfangen. 469 S. 27 Z. l. Eudemon für Erdemon. 466 S. 11 Z. l. für den: einem. 482 S. 8 Z. l. nach den Worten: gehörte ein: noch: mehr als menschlicher. 643 S. 1 Z. l. werden für werde. 651 S. 10 Z. l. Clodovichs für Clodorichs. 640 S. 21 Z. für veränderlichen l. unveränderlichen. 714 S. 30 Z. lies Morditus für Mordectus.

Der geneigte Leser wird ersucht, die übrigen Fehler des Druckes, und die hier und da fehlerhafte Interpunction, die der Verfasser nicht ändern können, zu entschuldigen und zu bessern.